This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

A 946,860

Litt. I.
4

1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

4
1007
.A39

IOHANN MICHAEL HEINZE.
DIRECTOR DES GYMNASIUM
zu WEIMAR
geb. 1717.

Allgemeine deutsche Bibliothek.

P.H

Des sieben und neunzigsten Bandes erstes Stück.

Mit Königl. Preußischen und Churbrandenburgischen allergnädigsten Freyheiten.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai, 1790.

Family Research Project
de Gruyter
2-27-31
23643

I.

Allgemeines positives Staats- Reichs- Recht der unmittelbaren freien Reichs-Ritterschaft in Schwaben, Franken und am Rhein, von Joh. Georg Kerner, B. R. L. und Stadtschreiber zu Ludwigsburg. Lemgo, im Verlag der Meyerischen Buchhandlung, 1789. 8. 280 S. (Staatsrecht der unmittelb. fr. R. Ritterschaft ꝛc. **Dritter und letzter Theil.**)

Die beiden ersten Theile dieses nützlichen Buchs, nehmlich das Staats-Land-Recht, und das Staats-Genossenschafts-Recht der unmitt. fr. R. Ritterschaft, hat die A. D. Bibl. (Anh. zu B. 53—86. S. 352 ff.) schon angezeigt, und sowohl von ihrem Inhalte insbesondere, als auch von dem Plane des Ganzen, Nachricht gegeben. Gegenwärtiger dritter Theil handelt von den Verhältnissen der Reichsritterschaft gegen das deutsche Reich, und zwar in folgender Ordnung:

Nach einer vorausgeschickten kurzen, aber mit ächter Sachkenntniß und mit wahrem philosophischem Geiste abgefaßten allgemeinen Betrachtung über dieses Verhältniß, wird, im Ersten Abschnitt, dasselbe, zu der öffentlichen Verfassung und Regierung des deutschen Reichs, abgehandelt.

Erſtes Capitel. Von dem Verhältniß der R. Ritterſchaft zu der Verfaſſung und Regierung des deutſchen Reichs überhaupt. Von der Reichsunmittelbarkeit der Ritterſchaft überhaupt. (Urſprung und Schickſale derſelben. In Anſehung der erſtern das Bekannte, aber gut auseinandergeſetzt. Erläuterung des Weſtphäliſchen Friedens in Beziehung auf dieſe Unmittelbarkeit.) Von der Unmittelbarkeit der Ritterſchaftlichen Güter. (Als allgemeines Kennzeichen derſelben giebt der Verfaſſer an, wenn ein, im Bezirk der drey Ritterkraiſe gelegnes Guth zur Zeit der errichteten Reichsmatrikel von 1521., nicht in Ständiſchen, ſondern in Ritterſchaftlichen Händen war. Daß ein ſolches Guth die rechtliche Vermuthung der Unmittelbarkeit für ſich habe, iſt aus der Geſchichte der neueren Reichs- und Kraisverfaſſung ſehr gründlich dargethan.) Von der perſönlichen Unmittelbarkeit der Reichsritterſch. Von dem Beſtreben der Reichsritterſchaft nach Reichsſtandſchaft. (Nachricht von verſchiednen neueren Verſuchen dieſer Art, ſelbſt noch im Jahr 1772, die bisher nicht ſehr bekannt waren.) Von dem Gerichtsſtand der Reichsritterſchaft. Von der Gerichtsbarkeit der Kaiſerl. Landgerichte. Von der Ritterſchaftlichen Austrägal-Inſtanz. Von der Ortsdirektorial-Inſtanz. (Etwas ausführlicher hätte die Materie vom Gerichtsſtand, welche durch die neuere Praxis noch manche, hier nicht bemerkte, Modifikationen erhalten hat, abgehandelt werden ſollen. Es gehört dahin, daß die Direktorialgerichtsbarkeit nicht bey allen Cantonen gleichen Umfang hat. Bey den Meiſten geht ſie nur, vi perpetuae Commiſſionis Caeſareae, auf actus voluntariae jurisdictionis, und auf Bevormundungen, Erbvertheilungen und Concurſe: daß bey Proceſſen

der

der Reichsritter unter ſich, die geſetzliche Austrägal-Inſtanz von den Höchſten Reichsgerichten nicht ſehr genau beobachtet wird ꝛc.) Von Intimation der Ritterſchaftlichen Privilegien an den Höchſten Reichsgerichten, und von Privilegien der R. Ritterſchaft in Proceßſachen. (Richtige Bemerkungen über den Inhalt mancher dieſer die Ritterſchaft, gegen die Stände, allzuſehr begünſtigenden, Privilegien.) Von dem Verhältniß der R. Ritterſchaft gegen die Höchſte Reichsgerichte in Abſicht auf die Beſetzung und Erhaltung derſelben. (Daß die Reichsritterſchaft weder zur Unterhaltung des Kammergerichts beitrage, noch an den Beiſitzers Präſentationen Theil nehme, iſt bekannt. Ihr Einfluß bey dieſem Höchſten Reichsgerichte iſt alſo blos zufällig, wenn Mitglieder der Ritterſchaft in daſſelbe, als Kammerrichter, Präſidenten oder Beiſitzer aufgenommen werden. Der Verfaſſer behauptet ganz richtig, in Anſehung der beiden erſten dieſer Stellen, daß dies gegen die Reichsgrundgeſetze ſey. Indeſſen hat das neuere Reichsherkommen dieſen Geſetzen derogirt. Der Grund davon liegt in der Ausdehnung des Begriffs eines Herrn oder Freiherrn, welcher Titel freilich in den Standeserhöhungsdiplomen, und in der neueren Complimentenſprache das nicht bedeutet, was er in der Kammergerichtsordnung ſagen will.) Von dem Verhältniß der R. Ritterſchaft zu der Reichsverfaſſung. (In dieſem Verhältniß äußert ſich die Anomalie, in welcher die Ritterſchaftliche Verfaſſung mit der übrigen Reichsverfaſſung ſteht, vielleicht am auffallendſten.) Von der Concurrenz der Reichsritterſchaft zur Reichsmilitairverfaſſung. (Dieſe beſchränkt ſich blos auf die Charitativſubſidien ein, welche nicht ſowohl dem Reiche als dem Kaiſer zu Statten kom-

men.) Von den Religionsbeschwerden gegen die Reichsritterschaft.

Zweites Capitel. Von dem Verhältniß der R. Ritterschaft gegen den Kaiser. Von den Rechten des Kaisers gegen die R. Ritterschaft, und von den Pflichten derselben gegen den Kaiser. (Die Bande zwischen dem Kaiser und der R. Ritterschaft sind zwar enger geknüpft, als die zwischen demselben und den Ständen: doch sind die Reichsritter nicht Unterthanen, nicht Landsassen des Kaisers.) Von den Ritterschaftlichen Charitativsubsidien. (Entstehung und Geschichte derselben, woraus ihre jetzige Beschaffenheit sehr gut entwickelt ist.) Von der, der Reichsritterschaft ertheilten Kaiserl. Zusicherung in Absicht auf die heimfallende Reichslehen. (Diese Zusicherung ist der Wahlcapitulation, welche die Wiederverleihung der eröffnet werdenden Reichslehen verbietet, nicht entgegen, weil diese blos von Reichsständischen Ländern zu verstehen ist.) Von dem Kaiserl. Consense zu Ritterschaftlichen Vergleichen. Von dem, den Regimentsburgmannen zu Friedberg ertheilten Kaiserl. St. Josephsorden. (Der Verf. hätte bey dieser Gelegenheit von der Verbindung, in welcher die Burg Friedberg mit der Mittelrheinischen R. Ritterschaft steht, doch etwas sagen sollen. So viel Recens. bekannt ist, ist diese Verbindung blos zufällig, und besteht nur darin, daß die Burgmänner zugleich, vermöge ihrer andern Besitzungen, Mitglieder der Ritterschaft sind. Außerdem hat die Burg ihre eigne, zu ihrer Casse steuerbare, Güther, die von denen, welche zur Rittertruhn steuern, genau abgesondert sind.)

Bis hieher der erste Abschnitt. Im zweiten wird von dem Verhältniß der Reichsritterschaft gegen die Reichsstände gehandelt.

Erstes Capitel. Von dem Verhältniß der R. Ritter, als Inhaber Reichsunmittelbarer Güther, gegen die Reichsstände. Bemerkungen über dieses Verhältniß überhaupt. Von dem Rang der Reichsritterschaft, und von dem Verhältniß derselben gegen die Grafen. Von der Titulatur der Reichsstände und der Reichsritterschaft gegen einander. Von dem Recht der Reichsritter zu gewissen Canonicaten, und von ihrer vorgehabten Verbindung mit einigen Ertz- und Domstiftern. Von der Zollfreiheit der Reichsritter. Von dem Privilegium der Ritterschaft gegen die Arreste. Von dem Privilegium der Ritterschaft in Franken gegen die Landsasserey. Von den Ritterschaftlichen Exekutionen in Reichsständischen Landen. Von den Grundsätzen und der Handlungsweise in den Streitigkeiten zwischen der Ritterschaft und den Reichsständen.

Zweites Capitel. Von dem Verhältniß der Reichsritterschaft, als Einwohner Reichsständischer Lande, gegen die Reichsstände. Von der Civilgerichtsbarkeit der Reichsstände über die in ihren Landen wohnenden Reichsritter. (Die Gründe, aus denen der Verfasser die, in Reichsständischen Ländern wohnende Reichsritter, auch außer den Fällen, die ihre Amtsverhältnisse oder ihre mittelbare Güther betreffen, der Landesherrlichen Civilgerichtsbarkeit unterworfen glaubt, möchten doch wohl nicht über alle Einwendungen erhaben seyn. Auch gesteht er selbst ein, daß die Reichsgerichte sie nicht anerkennen. Eben diese Gründe würden beweisen, daß die Reichs-

ständische Gerichtsbarkeit sich auch über Reichsfürstliche Personen, die als Privatpersonen im Lande wohnen, erstreckte.) Von der Criminalgerichtsbarkeit über die auf Reichsständischem Territorium wohnende Reichsritter. Hier neigt sich die Meynung des Verfassers mehr auf die Seite der Kaiserl. Gerichtsbarkeit.) Von der Gerichtsbarkeit über die im Lande wohnenden Ritterschaftlichen Diener. Von der Abzugsfreiheit der Ritterschaftlichen Mitglieder.

Drittes Capitel. Von dem Verhältniß der Reichsritter, als Vasallen gegen die Reichsstände, als ihre Lehensherren. Von dem Umfang der Lehensiurisdiktion der Reichsstände über ihre, bey der Ritterschaft incorporirten Vasallen. Von dem verbotnen Recurs an die Lehenhöfe. Von den Lehendiensten, welche die Reichsritter den Reichsständen, als ihren Lehensherren, zu prästiren haben. (Der Verfasser zeigt mit beifallswürdigen Gründen, daß die Verbindlichkeit zu diesen Lehensdiensten durch die neuere Reichsverfassung nicht aufgehoben sey.)

Durch dieses nunmehr geendigte Werk ist allerdings eine wichtige Lücke in der Theorie des deutschen Staatsrechts, auf eine solche Art ausgefüllt, daß man vor der Hand sehr damit zufrieden seyn kann. Der Plan und die Anordnung der Materien ist, im Ganzen genommen, gut, die Darstellung zusammenhängend, lichtvoll und gründlich, die Schreibart fliessend und rein. Was aber dem Werk den größten Vorzug vor beinahe allen andern bisherigen Schriften in diesem Fache giebt, ist die überall hervorleuchtende Unpartheilichkeit in dieser Wissenschaft, die vielleicht keinen einzigen Satz enthält, der nicht schon, von der einen oder von der andern Seite, bestritten wor-

worden wäre. Da der Verfoſſer nicht in Ritterſchaftlichen Dienſten, ſondern vielmehr gewiſſermaſſen in Reichsſtändiſchen iſt; ſo konnte man in ihm keinen eifrigen Verfechter aller und jeder von der Reichsritterſchaft gegen die Stände aufgeſtellten, oft ausſchweifenden Grundſätze erwarten; aber er gehört ſicherlich auch nicht zu denen, welche die Uſurpationen mancher Landesregierungen gegen dieſen achtungswürdigen Theil des deutſchen Staatskörpers, der doch ſeine unſtreitige geſetzliche Exiſtenz hat, begünſtigen: und es fällt überall, auch da, wo er zu irren ſcheint, in die Augen, daß ihn nicht blinde Anhänglichkeit an den einen oder den andern Theil, ſondern aufrichtige Liebe zur Wahrheit leitet. In der Vorrede zu gegenwärtigem dritten Theile, hat er ſich hierüber, aus Veranlaſſung einiger, von Ritterſchaftlichen Schriftſtellern, gegen den zweiten Theil gemachten Angriffe, auf eine ſolche Art erklärt, welcher kein Unbefangner ſeinen Beifall verſagen wird.

Zm.

II.

D. *Geo. Iac. Frid. Meiſteri* — principia juris criminalis Germanici communis. Goetting. 1789. (Ohne die Vorrede von 8 und den Index von 12 Seiten.) 416 S. klein 8. (Beygedruckt iſt:) Kaiſer Carls des fünften und des Heil. Röm. Reichs peinliche Gerichtsordnung, nach der älteſten Ausgabe vom Jahr 1533. abgedruckt. 136 S.

Das Lehrbuch, welches der Vater des Verfassers herausgegeben, und dessen sich der Verfasser bisher in seinen Vorlesungen bedient hatte, bedurfte einer neuen, und zwar, wie der Vater des V. selbst dafür hielt, verbesserten Ausgabe. Der V. legte Hand an, fand aber, wie uns gar nicht wundert, so viel zu verbessern und beyzusetzen, daß er lieber ein neues Compendium schrieb, welches vor dem väterlichen, und allen andern sehr beträchtliche Vorzüge hat; die meistentheils sehr gute Ordnung, welche der V. zum Theil der Nettelbladtischen Abhandlung über die rechte Einrichtung eines Lehrbuchs der Criminalrechtsgelahrheit verdankt, die gute Wahl der Materien und Sätze, in welchen der V. gerade die rechte Mittelstrasse getroffen, um weder zu viel noch zu wenig für ein Compendium zu sagen, Genauigkeit des Ausdrucks, gute Literatur, die Bemerkung der philosophischen und gesetzgeberischen Grundsätze bey den wichtigsten Gegenständen, und deren sorgfältige Trennung von positiven und practischen Grundsätzen, vornehmlich auch die Freimüthigkeit des Verf. in mehreren practischen Grundsätzen, sind entschiedene Vorzüge dieses Lehrbuchs. Im Ganzen hat der V. die gewöhnliche Ordnung beibehalten, wenn er im ersten Abschnitt von Verbrechen und Strafen überhaupt, im zweiten von Verbrechen und ihren Strafen insbesondere, und im dritten vom peinlichen Gericht und Processe handelt; darin aber ist er von der sonst gewöhnlichen Ordnung abgewichen, daß er in den ersten Theil die allgemeinen Lehren vom Corpus delicti, und den Anzeigen, von Verbindlichkeiten aus Verbrechen, von der peinlichen Gewalt, von der peinlichen Gerichtsbarkeit, und von dem peinlichen Gerichtsstand

ein-

eingetragen hat; welches besonders in Hinsicht auf die beide erste Gegenstände allen Beifall verdient, weil der Lehrer bey Erklärung der einzelnen Verbrechen und ihrer Strafen nothwendig oft diese Gegerstände berühren muß, also nothwendig die allgemeinen Grundsätze davon voranzuschicken sind. In dem zweyten Abschnitt hat der V. im ersten Buch diejenigen Verbrechen, welche das öffentliche Wohl nur mittelbar, im zweyten Buch diejenigen, welche es unmittelbar verletzen, abgehandelt, und unter den ersteren diejenigen Verbrechen, welche gegen die Religion begangen werden, zuletzt gesetzt, im dritten Buch ist außer dem, daß die obgedachten Lehren vom Corpus delicti ꝛc. weggeblieben sind, keine merkliche Abweichung von der gewöhnlichen Ordnung. Als Beyspiele von verbesserten Sätzen wollen wir nur einige bemerken; wir rechnen dahin: wenn der V. in §. 23. die Verbrechen in dolosa und culposa abtheilt, und den gewöhnlichen sehr irrigen Begriff, nach welchem die letztern quasi delicta genannt werden, verwirft und widerlegt; wenn der V. im §. 259 unerlaubte Zinse, und das Verbrechen des unerlaubten Zinswuchers genauer als gewöhnlich geschieht, von einander absondert, und letzteres nur alsdann annimmt, wenn das Zinsnehmen unter gesetzlicher Strafe verboten ist; wenn er in §. 271 u. ff. selbst nach der Karolinischen Halsgerichtsordnung den Beyschlaf eines Ehmanns mit einer ledigen Weibsperson nicht für einen Ehbruch hält, und nach der Praxis überhaupt die Todesstrafe des Ehbruchs verwirft; wenn er in §. 292 u. ff. in den in der Karolinischen HGO. nicht genannten Fällen einer naturwidrigen Wollust niemals der Todesstrafe Statt giebt, überhaupt aber bey Strafen, deren Bestimmung dem Ermessen des Richters überlassen ist, die

Ecken-

Das Lehrbuch, welches der Vater des Verfassers herausgegeben, und dessen sich der Verfasser bisher in seinen Vorlesungen bedient hatte, bedurfte einer neuen, und zwar, wie der Vater des V. selbst dafür hielt, verbesserten Ausgabe. Der V. legte Hand an, fand aber, wie uns gar nicht wundert, so viel zu verbessern und beyzusetzen, daß er lieber ein neues Compendium schrieb, welches vor dem väterlichen, und allen andern sehr beträchtliche Vorzüge hat; die meistentheils sehr gute Ordnung, welche der V. zum Theil der Nettelbladtischen Abhandlung über die rechte Einrichtung eines Lehrbuchs der Criminalrechtsgelahrheit verdankt, die gute Wahl der Materien und Sätze, in welchen der V. gerade die rechte Mittelstrasse getroffen, um weder zu viel noch zu wenig für ein Compendium zu sagen, Genauigkeit des Ausdrucks, gute Literatur, die Bemerkung der philosophischen und gesetzgeberischen Grundsätze bey den wichtigsten Gegenständen, und deren sorgfältige Trennung von positiven und practischen Grundsätzen, vornehmlich auch die Freimüthigkeit des Verf. in mehreren practischen Grundsätzen, sind entschiedene Vorzüge dieses Lehrbuchs. Im Ganzen hat der V. die gewöhnliche Ordnung beibehalten, wenn er im ersten Abschnitt von Verbrechen und Strafen überhaupt, im zweiten von Verbrechen und ihren Strafen insbesondere, und im dritten vom peinlichen Gericht und Processe handelt; darin aber ist er von der sonst gewöhnlichen Ordnung abgewichen, daß er in den ersten Theil die allgemeinen Lehren vom Corpus delicti, und den Anzeigen, von Verbindlichkeiten aus Verbrechen, von der peinlichen Gewalt, von der peinlichen Gerichtsbarkeit, und von dem peinlichen Gerichtsstand ein-

eingetragen hat; welches besonders in Hinsicht auf die beide erste Gegenstände allen Beifall verdient, weil der Lehrer bey Erklärung der einzelnen Verbrechen und ihrer Strafen nothwendig oft diese Gegenstände berühren muß, also nothwendig die allgemeinen Grundsätze davon voranzuschicken sind. In dem zweyten Abschnitt hat der V. im ersten Buch diejenigen Verbrechen, welche das öffentliche Wohl nur mittelbar, im zweyten Buch diejenigen, welche es unmittelbar verletzen, abgehandelt, und unter den ersteren diejenigen Verbrechen, welche gegen die Religion begangen werden, zuletzt gesetzt, im dritten Buch ist außer dem, daß die obgedachten Lehren vom Corpus delicti ꝛc. weggeblieben sind, keine merkliche Abweichung von der gewöhnlichen Ordnung. Als Beyspiele von verbesserten Sätzen wollen wir nur einige bemerken; wir rechnen dahin: wenn der V. in §. 23. die Verbrechen in dolosa und culposa abtheilt, und den gewöhnlichen sehr irrigen Begriff, nach welchem die letztern quasi delicta genannt werden, verwirft und widerlegt; wenn der V. im §. 259 unerlaubte Zinse, und das Verbrechen des unerlaubten Zinswuchers genauer als gewöhnlich geschieht, von einander absondert, und letzteres nur alsdann annimmt, wenn das Zinsnehmen unter gesetzlicher Strafe verboten ist; wenn er in §. 271 u. ff. selbst nach der Karolinischen Halsgerichtsordnung den Beyschlaf eines Ehmanns mit einer ledigen Weibsperson nicht für einen Ehbruch hält, und nach der Praxis überhaupt die Todesstrafe des Ehbruchs verwirft; wenn er in §. 292 u. ff. in den in der Karolinischen HGO. nicht genannten Fällen einer naturwidrigen Wollust niemals der Todesstrafe Statt giebt, überhaupt aber bey Strafen, deren Bestimmung dem Ermessen des Richters überlassen ist, die

Erken-

Erkennung einer Todesstrafe in §. 112. nicht zuläßt, wenn sie nicht im Gesetz ausdrücklich zugelassen ist; wenn er eben so der Todesstrafe in jedem Fall der Blutschande, selbst nach den gemeinen Gesetzen in §. 288. den Abschied giebt, sonsten aber das in der Praxis eingeführte Erforderniß der immissionis seminis nur bey solchen Fleischesverbrechen zuläßt, welche die Todesstrafe nach sich ziehen; wenn er den Grund der Strafbarkeit der gegen die Religion begangenen Verbrechen allein in der Verletzung der Religion als Stütze der bürgerlichen Gesellschaft setzt. Wir wollen uns aber bey den vorzüglichen Verdiensten dieses neuen Lehrbuchs, welche jeder, der es benutzt, am besten fühlen wird, nicht länger verweilen, und mit gleicher Unpartheilichkeit das Wichtigste bemerken, wobey wir mit dem V. nicht gleicher Meynung sind. Statt mit dem V. das Lehrbuch mit Erklärung der Begriffe von jus und jurisprudentia criminalis anzufangen, hätten wir lieber mit dem natürlichen Ursprung der Strafgesetze den Anfang gemacht, und wären von diesem auf die Geschichte der peinlichen Gesetze übergegangen, worauf sodann erst die Begriffe von jus und jurisprudentia criminalis, ihre Eintheilungen und Quellen folgen sollten, welche aus der vorangesetzten Geschichte das beste Licht erhielten; nach der Ordnung des V. aber soll nun der Lehrer die Eintheilung des peinlichen Rechts in gemeines und besonderes, in einheimisches und fremdes (§. 4.), er soll nach (§. 5.) die Quellen des peinlichen Rechts, besonders die Karolinische HGO. erläutern, ehe er von der Geschichte ein Wort gesprochen hat. So gegründet die Gewalt der Reichsstände ist, in ihren Ländern peinliche Gesetze zu geben, so unrichtig ist es doch, sie mit dem V. in §. 16 und 84 aus der Clausel der Karoli-

rolinischen HGO. herzuleiten, welche offenbar nur auf die alten, damals schon festgesetzten Gewohnheiten sich bezieht; den an sich unwichtigen Eintheilungen der Verbrechen in voluntaria et non voluntaria, excepta et non excepta, nominata et innominata (§. 24. 34. 35.), hätten wir nicht jeder einen eigenen §. gewidmet, sondern sie vielleicht nur im Vorbeygehen berührt. Im 6ten Kap. 1. B. 1sten Th. oder wenigstens bey dem §. 424. hätte billig auch der Anzeigen der Unschuld gedacht, und der Richter auf dieselbe den gehörigen Bedacht zu nehmen, angewiesen werden sollen; und wundert uns um so mehr, daß der V. ihrer nicht gedacht, als sie bey Beurtheilung der Gewißheit eines Verbrechens, des Thäters und seines Vorsatzes von äußerster Wichtigkeit sind, und der Verf. doch sonsten bey andern Gelegenheiten öfters dem Richter ähnliche Winke giebt. Die Definition des latrocinium, als: homicidium lucri causa commissum, ist in so ferne nicht ganz richtig, weil dieses Verbrechen voraussetzt, daß der Mörder von der Person des Getödteten einen Gewinnst mache, und es z. B. kein latrocinium ist, wenn jemand wegen eines von einem Dritten versprochenen Lohns jemand tödtet, welches doch, nach des V. Definition ein latrocinium wäre. Unrichtig dünkt es uns, aber ein sehr gewöhnlicher Fehler, wenn der V. in §. 175 und sonsten die deutsche Strafe des Ertränkens im Wasser durch poenam culei ausdrückt, indem die Römische poena culei von dieser deutschen Strafe sehr unterschieden ist. Daß nach §. 184 nach dem Römischen Recht bey dem Zweykampf die Strafe der legis Iuliae de vi publica Statt haben konnte, ist schwer zu glauben, da der Duellant sich freywillig der Gefahr unterwirft. Zum Wesen des Pasquills gehört die Absicht, die

schrift-

schriftliche Schmähung allgemein bekannt zu machen; denn wenn diese z. B. nur in einem vertrauten Brief an einen Freund enthalten, wenn gleich dieser Brief durch Zufall allgemein bekannt worden wäre, so würde diese Injurie nicht als Pasquill bestraft werden können; daher ist die Definition des V. in §. 191. nicht ganz richtig. Ganz unrichtig ist in §. 225, daß bey dem ersten geringen einfachen Diebstal der Dieb, nebst der Privatstrafe, welche in dem Ersatz des gedoppelten Werths an den Bestohlnen besteht, auch dem Richter eine Geldstrafe bezahlen müsse; das Gesetz sagt es nicht, und es ist wider die bekanntesten Rechtsgrundsätze, daß ein Verbrecher zweymal gestraft werde. Die geringere Strafe des stupri beweist nicht, wie der V. in §. 266 behauptet, daß heut zu Tag dasselbe keine Ehrlosigkeit nach sich ziehe; sie folgt doch aus der Verurtheilung wegen eines bey gewissen Contracten begangenen Betrugs. Daß wegen Bigamie derjenige härter zu strafen sey, welcher seinen Ehstand dem andern Theil verbirgt, und ihm also durch seinen Betrug großen Schaden zuzieht, scheint theils der Sinn der Karolinischen HGO., besonders in Vergleichung mit der Bambergischen HGO. zu seyn, theils ist es in der Natur der Sache gegründet, und wird vom V. in §. 283. not. h. ohne hinlänglichen Grund bestritten. Daß nach theoretischen Grundsätzen zu Vollziehung der Sodomia generis et sexus die immissio seminis erforderlich sey, läßt sich nicht behaupten, und mit dem vom V. in §. 291 angeführten Grund, quod in monstrosa foeditate hoc crimen consistat, ist Nichts gesagt, die Karolinische HGO. erfordert zur gesetzlichen Strafe nichts weiter, als Unkeuschheit treiben. Die Münzverbrechen sind im 2 Th. 2 B. 2 Kap. allzu kurz behandelt,

und

und vom Corpus delicti und den Anzeigen gar nichts gedacht worden. Im §. 373. wäre bey dem Urſprung des inquiſitoriſchen Proceſſes anzuführen geweſen, daß er in Teutſchland ſchon, ehe er durch das Canoniſche Recht eingeführt worden, bey den alten teutſchen Sendgerichten bekannt und gebräuchlich geweſen ſey. Im §. 406. hat der V. das Verbot der ſuggeſtiviſchen Fragen vielleicht zu ſehr eingeſchränkt. Ganz richtig legt der V. im §. 477. not. b. gegen die gemeine Meinung, die auf Vollziehung einer Strafe ergehende Koſten dem Verurtheilten auf, aber unrichtig werden der Art. 61 und 204. der Karoliniſchen HGO., aus welchen andere die Verbindlichkeit des Richters zu dieſen Koſten herleiten wollen, dadurch erklärt, daß ſie nur vom Ankläger reden, richtigere Gründe finden ſich in der vom V. angeführten Eſchenbachiſchen Abhandlung. Die Zeit der Verjährung der Verbrechen fängt nicht, wie der V. im §. 481. ſagt, von Zeit der Conſummation, ſondern finiti ſ. ceſſantis delicti an, und daß dieſe genauere Beſtimmung ſehr wichtig ſey, ergiebt ſich beſonders z. B. bey der Bigamie, und andern Jahre lang fortgeſetzten Verbrechen.

Ga.

Kurze Nachrichten.

a) Protestantische Gottesgelahrheit.

Hymnologie, oder: Ueber Tugend und Fehler der verschiedenen Arten geistlicher Lieder, praktisch entworfen von M. Benj. Fridrich Schmieder, des luth. Gymnasii zu Halle Rector. Halle, bey Trampens Wittwe. 1789. 1 Alph. 8.

Der V. will einen dreyfachen Nutzen durch dieses Buch erreichen. Zuerst soll es ein Erbauungsbuch werden; dann will der V. künftigen Liederdichtern und Gesangbuchsverbesserern seine Gedanken mittheilen; und endlich den Widerwillen gegen die Verbesserungen der Gesangbücher bekämpfen. Poßierlich kam es Rec. vor, daß ein Buch, welches sich allein mit der Kritik beschäftiget, ein Erbauungsbuch seyn soll. Wenn auch hin und wieder ein gutes Lied neben einem schlechtern steht, so kann doch nimmermehr dadurch das Buch zur Erbauung tauglich werden. Und überdem möchten auch wohl diejenigen, die sich erbauen wollen, das Buch schwerlich anschaffen. Was vom geistlichen Liede überhaupt gesagt wird, S. 5—41. zeugt von sehr guten Kenntnissen des V., und giebt überhaupt dem Liederdichter manchen lehrreichen Wink; so wie auch die Rubrik: Ueber Verbesserung alter Lieder S. 42—52. Für die Liederverbesserer werden folgende Regeln gegeben: Nur diejenigen Lieder soll man verbessern, die im Ganzen der Mühe werth sind, die aber stellenweise fehlerhaft befunden werden; man muß in Verbesserung alter guter Lieder äußerst sparsam seyn; die Verbesserungen müssen nöthig seyn. Hierauf werden einige Rubriken in unsern Gesangbüchern ausführlicher behandelt, die ihnen eigenen Fehler besonders gerügt,

gerügt, und gezeigt, was jede eigentlich leisten sollte. Dabey werden einige Proben gegeben, wie der V. glaubt, daß man alte Lieder verbessern müsse, und einige Lieder hinzugesetzt, die er zu seiner eigenen Erbauung neu erdichtet hat. Ein Fehler vieler Morgen- und Abendlieder. S. 52—56) Dieser ist die Furcht vor Gespenstern und dem Teufel. Sehr trivial. Und überdem singt kein heutiger verständiger Dichter mehr vom Teufel und seinem Anhange. Morgenlieder. Abendlieder. Tischlieder. Was haben wir an Jesu? Weihnachtslieder. Paßionslieder. Osterlieder. Pfingstlieder. Bußlieder. Abendmalslieder. Klagelieder. Lob- und Danklieder. Sterbelieder. Anhang. I. Tellers kurze Geschichte der ältesten deutschen Kirchengesänge. Anhang II. Ueber die geistliche Cantate. Unter diesen Rubriken findet man nichts als Kritiken über mehrere alte Gesänge, zuweilen auch über schon verbesserte Lieder in neuen Sammlungen. So z. B. ist das bekannte Lied: Gott des Himmels und der Erden, wie es im Berlinischen Gesangbuche stehet, auch recensirt. Die Lieder, welche der V. selbst gedichtet hat, sind recht gut, in Vergleichung mit vielen schlechtern, sind aber bey weitem kein Muster, und es sollte uns sehr leicht werden, mehrere Fehler in ihnen aufzufinden, wenn wir die Leuchte der Kritik nahe anhalten wollten. Es ist und bleibt, um nur eins und das andere anzuführen, immer ein Fehler an einem Kirchenliede, wann es die Form des Lehrgedichts hat. Diesen Fehler hat unser V. nicht vermieden. Oft möchte er auch Schwulst für Poesie gehalten, und in manchen Stellen zu unrichtigen Vorstellungen Gelegenheit gegeben haben. Alle diese Fehler glaubt Rec. in dem Paßionsliede S. 157, gefunden zu haben. Das Charfreytagslied S. 160. ist nichts mehr und nichts weniger als gereimte Prose u. s. w. — S. 107. wird die wahre Bemerkung gemacht, daß die Weihnachts- und Fastenlieder gewöhnlich die allerschlechtesten sind. Die Weihnachtslieder haben folgende Fehler: Die Bewunderung, daß Jesus von einer Jungfrau gebohren ist; das alberne Bedauren, daß er sich in seiner Kindheit so gar schlecht habe behelfen müssen; daß man mit dem Herrn Jesu tändelt, und wie mit einem Kinde spielt. In den Paßionsliedern wird es oft bedauert, daß Jesus gelitten hat und gestorben ist, als ob man wünschte, daß es nicht geschehen wäre; wird oft der unrichtige Gedanke begünstiget, als ob Jesus für jede Art von Sünde durch

eine besondere Art von Leiden genug gethan habe, und als ob jede Art des Leidens Christi uns ein besonderes Gut zuwende; findet man oft den gotteslästerlichen Gedanken, daß Gott gestorben ist, und andere lappische Ausdrücke mehr. Diese Bemerkungen sind leider! nur allzuwahr, und Rec. befindet sich in Absicht der Gesänge nie in größerer Verlegenheit, als am Weihnachtsfeste und in der Paßionszeit. Die Gesänge auf die übrigen Feste sind aber, wo noch keine neuen Gesangbücher eingeführt sind, nicht viel besser, und es wäre zu wünschen, daß man doch endlich recht aufmerksam darauf werden möchte. Die Abgeschmacktheiten in so vielen Gesängen, die oft zu Unsinn und Gotteslästerung werden, müßten dem grossen Haufen recht anschaulich unter die Augen gebracht werden, um die Einführung neuer Gesangbücher zu erleichtern — Die Absicht des V. bey dem zweyten Anhang: Ueber die geistliche Cantate geht dahin, hier oder da einen Prediger zu veranlassen, die Texte zu den Kirchenmusiken in die Hände der Gemeinde zu bringen. Aber das hat von jeher seine Schwürigkeiten gehabt, und wird sie ferner haben. Ueberhaupt wäre es gut, wenn alle schlechte Kirchenmusiken abgeschaft würden. Die Musiktexte, welche der V. zur Probe angehängt hat, sind besser als die gewöhnlichen, können aber nicht als Muster angesehen werden — Vom ganzen Buche, welches auf die Art, wie der V. gearbeitet hat, leicht zu mehrern Alphabeten hätte ausgedehnt werden können, scheint kein grösser Nutzen zu erwarten zu seyn. Die bessern Liederdichter haben Geschmack genug, um es zu entbehren, und die schlechtern Gesänge, die der V. recensirt hat, werden nicht mehr ohne Umarbeitung und Verbesserung in gute Liedersammlungen aufgenommen.

Ik.

Die Schriften des Neuen Testaments, paraphrastisch erkläret, und mit kurzen erbaulichen Anwendungen, zum Vorlesen in den Betstunden und sonst beym öffentlichen und Privatgottesdienste. Dritter Theil, welcher die sämmtlichen Briefe der Apostel enthält. Altenburg, in der Richterischen Buchhandlung, 1790. 758 S. gr. 8.

Mit

Mit dieſem dritten Theile beſchließt der V., der ſich am Ende der Vorrede genannt hat, M. Johann Gottlob Haſe, dieſes Werk. Er iſt ſelbſt mit dieſem Bande nicht zufrieden, und fürchtet, daß dem Zuhörer bey dem Vorleſen noch manches dunkel bleiben möchte. Freylich iſt dies wohl der Fall bey dieſem, ſo wie bey ähnlichen exegetiſchen Werken, die für die ungelehrte Claſſe der Chriſten geſchrieben werden. Es werden immer noch Dunkelheiten bleiben müſſen, weil es gerade ſolchen Leſern oder Zuhörern an denen Vorkenntniſſen fehlt, die zur Einſicht in den wahren Verſtand mancher ſchweren Schriftſtellen nöthig ſind. Dies hindert indeſſen nicht die verhältnißmäßige Brauchbarkeit ſolche Schriften, wenn ſie übrigens der Faſſungskraft gemeiner Chriſten angemeſſen ſind. Obgleich der V. aus Beſcheidenheit ſagt, daß er mit dieſem Theile am ſchüchternſten hervortrete; ſo findet ihn Rec. doch nicht ſchlechter, als die beyden vorhergehenden. Wahr iſt es freylich, daß die Sprache der Apoſtel manche Schwierigkeiten hat, daß die Vieldeutigkeit mancher Wörter, deren ſie ſich bedienen, als: Glaube, Geſetz, Geiſt, Gerechtigkeit, Tod ꝛc. den Ausleger nicht ſelten in Verlegenheit ſetzt, und daß nur eine genaue Bekanntſchaft mit dem Geiſt ihrer Schriften, uns in den Stand ſetzt, den jedesmaligen richtigen Sinn zu treffen, und ihn eben ſo anſchaulich den Leſern darzulegen. Nach des Rec. Meynung hat der V. dieſe Schwierigkeiten nicht immer glücklich überwunden, ob man gleich nicht verkennen kann, daß er die beſten neuern Auslegungen genutzt hat. Indeſſen wird dies Buch ſeinen Zweck nicht verfehlen, und zur Verſtändlichkeit des Neuen Teſtaments in mancher Hinſicht mehr beytragen, als manche neuere Predigtſammlungen, in denen man über die Köpfe der Zuhörer hinwegſpricht, oder die Schriftſtelle nur als ein Motto braucht. Rec. beziehet ſich übrigens auf ſein Urtheil über die beyden erſten Theile, und findet kein Bedenken, es auch in Anſehung dieſes Theils zu beſtätigen. Gern zöge er noch einige Proben von der Erklärungsart des V. aus, wenn er nicht fürchten müßte, für die Anzeige eines fortgeſetzten Werkes zu weitläuftig zu werden.

Lm.

David Derodons, ehemaligen Profeſſors der Philoſophie an dem Königl. Collegio zu Nimes in Frankreich,

reich, Grab der Messe — aus dem Franz. übersetzt, und statt eines Beytrags zur itzigen Aufklärung herausgegeben von C. F. Hubrich. Nebst einem Anhange einiger Abhandlungen. Lpz. auf Kosten des Uebersetzers, 1789. 16½ Bogen, 8.

Vorliegende Schrift ist im Jahr 1662. zu Genf bey Peter Aubert im Druck erschienen. Der Verfasser wurde dafür von den Katholiken verfolgt, seines Amts entsetzt, aus der Stadt verjagt und ins Elend verwiesen. Dies zeigt der Uebersetzer in der Vorrede an, in der er zugleich sorgfältig erzählt, wie sonderbar er zu dem Buche gekommen sey — bald hätten wir geglaubt, einen Roman in Händen zu haben — wie sauer ihm die Uebersetzung, besonders mancher veralteter Wörter, z. E. vûque, attendûque u. s. w. geworden sey — welches die Uebersetzung sehr deutlich bestätigt — und dann gath er, ja keine launichte Possen, sondern eine sehr gründliche Schrift zu erwarten, denn, „nie hat vielleicht die Lehre von „der Messe Jemand mit so starken und überzeugenden Grün„den angegriffen, als in diesem kleinen Werke geschehen ist, „in welchem Schrift und Vernunft dem Verfasser zur Erlan„gung des Siegs ihre besten Waffen geliehen zu haben schei„nen.“ Schlüßlich bemerkt er, daß er seine Uebersetzung, so viel er gekonnt — ist möglich — ohne dem deutschen Ohr einigen Zwang anzuthun (?) wörtlich (leider!) eingerichtet habe, und bittet die Herren Kunstrichter, ihm ja die etwa eingeschlichenen Fehler der Uebersetzung nicht mit Bitterkeit vorzuwerfen. — Nun diese Bitte ist gerecht, und wir wollen daher nur — nicht bitter, aber offenherzig — sagen, daß die Uebersetzung, zu holpricht und sclavisch, einen wirklichen Anfänger im Uebersetzen verräth. Der Uebersetzer ist so sclavisch, daß er jedes Wort, jede selbst veraltete, Wendung des Originals beybehält, und gewis nicht immer richtig wählt. Was das französische Werk selbst betrift, so ist freylich nicht zu läugnen, daß manche sehr treffende Bemerkungen gegen die katholische Lehre von der Messe, und andre dahin einschlagende Dinge, vorkommen, wie es auch bey einer so schrift- und vernunftwidrigen Lehre wohl nicht anders seyn konnte; daß die ganze Abhandlung sehr schulgerecht eingerichtet ist, und für jene Zeit wichtig und brauchbar seyn mußte; aber

wir

[illegible]

den Werth der Ueberſetzung [illegible]

reich, Grab der Messe — aus dem Franz. übersetzt, und statt eines Beytrags zur itzigen Aufklärung herausgegeben von C. F. Hubrich. Nebst einem Anhange einiger Abhandlungen. Lpz. auf Kosten des Uebersetzers, 1789. 16½ Bogen, 8.

Vorliegende Schrift ist im Jahr 1662. zu Genf bey Peter Aubert im Druck erschienen. Der Verfasser wurde dafür von den Katholiken verfolgt, seines Amts entsetzt, aus der Stadt verjagt und ins Elend verwiesen. Dies zeigt der Uebersetzer in der Vorrede an, in der er zugleich sorgfältig erzählt, wie sonderbar er zu dem Buche gekommen sey — bald hätten wir geglaubt, einen Roman in Händen zu haben — wie sauer ihm die Uebersetzung, besonders mancher veralteter Wörter, z. E. vûque, attendûque u. s. w. geworden sey — welches die Uebersetzung sehr deutlich bestätigt — und dann rath er, ja keine launichte Possen, sondern eine sehr gründliche Schrift zu erwarten, denn, „nie hat vielleicht die Lehre von „der Messe Jemand mit so starken und überzeugenden Grün„den angegriffen, als in diesem kleinen Werke geschehen ist, „in welchem Schrift und Vernunft dem Verfasser zur Erlan„gung des Siegs ihre besten Waffen geliehen zu haben schei„nen.“ Schlüßlich bemerkt er, daß er seine Uebersetzung, so viel er gekonnt — ist möglich — ohne dem deutschen Ohr einigen Zwang anzuthun (?) wörtlich (leider!) eingerichtet habe, und bittet die Herren Kunstrichter, ihm ja die etwa eingeschlichenen Fehler der Uebersetzung nicht mit Bitterkeit vorzuwerfen. — Nun diese Bitte ist gerecht, und wir wollen daher nur — nicht bitter, aber offenherzig — sagen, daß die Uebersetzung, zu holpricht und sclavisch, einen wirklichen Anfänger im Uebersetzen verräth. Der Uebersetzer ist so sclavisch, daß er jedes Wort, jede selbst veraltete, Wendung des Originals beybehält, und gewis nicht immer richtig wählt. Was das französische Werk selbst betrift, so ist freylich nicht zu läugnen, daß manche sehr treffende Bemerkungen gegen die katholische Lehre von der Messe, und andre dahin einschlagende Dinge, vorkommen, wie es auch bey einer so schrift- und vernunftwidrigen Lehre wohl nicht anders seyn konnte; daß die ganze Abhandlung sehr schulgerecht eingerichtet ist, und für jene Zeit wichtig und brauchbar seyn mußte; aber

wir

wir ſind überzeugt, daß Derodon, wenn er itzt ſchriebe, manche Waffen gar nicht brauchen, andre erſt noch beſſer ſchärfen, und einige nicht gebrauchte wenigſtens verſuchen würde. Denn offenbar könnten manche Einwürfe ihm ſehr gut zurückgegeben werden; oft übertreibt er die katholiſche Lehren, und beſonders bauet er faſt durchgehends auf die Ueberſetzung der Bibel, nicht aufs Original, und wo er dies ja thut, zu ſehr auf den Wortverſtand, z. E. S. 82. „In dem 24ſten Cap. Matthäi ſagt Jeſus Chriſtus, daß in den letzten Zeiten falſche Propheten kommen würden, welche ſagen würden: „Siehe, hier iſt Chriſtus, oder da iſt er; er iſt in den Kammern. Wozu er noch hinzufügt: Glaubet es nicht, ſiehe, ich habe „es euch zuvor geſagt. — Nun aber kann dieſes auf Niemanden ſo füglich, als auf die Römiſchen Lehrer paſſen, „welche in dieſen letzten Zeiten ſagen, daß Chriſtus hier in „dieſer Kirche, oder daß er dort in jener andern, oder aber, „daß er ſich in dieſer oder jener Hoſtie befinde. Auch iſt zu „bemerken, daß dieſe falſche Propheten nicht ſagen werden, „daß Chriſtus in einer Kammer, ſondern daß er in den Kammern ſey; d. i. ein Chriſtus in vielen Kammern, welches „nicht anders als durch die Lehre der R. Kirche geſchehen kann, „welche den Leib Chriſti an verſchiedenen Orten und in verſchiedenen Kämmerchen auf den Altären eingeſchloſſen ſetzt. „Ueberdies ſteht im Griechiſchen εν ταμειοις d. i. in den Speiſekammern; denn das Wort ταμειον bedeutet eigentlich ein „Kabinet, in welchem man das Fleiſch verwahret, oder eine „Speiſekammer. Und merkwürdig ſind die Worte des Herrn: „Siehe, ich habe es euch zuvor geſagt, welche zeigen, „daß er vorausſahe, daß die Menſchen durch dieſen Chriſtus „der Monſtranzen (des Ciboires) oder Speiſekammern ſich „würden hintergehn und irre führen laſſen.“ — Es iſt nur gut, daß der Ueberſetzer das franzöſiſche Wort hinzugeſetzt hat, denn ſonſt, da er Monſtranz ſtatt Ciborium ſagt, und alſo den Unterſchied nicht zu wiſſen ſcheint, würde man die ganze Spielerey — denn das iſt ſie doch — gar nicht einmal verſtehen können. Dieſe und ähnliche Auswüchſe hätte der Ueberſetzer, wenn er ſein Amt verſtanden hätte, wegſchneiden müſſen. Denn wir könnten mehrere ähnliche Beyſpiele anführen, da aber das Werk ein ausländiſches Produkt, und obendrein ſo alt iſt, ſo ſind wir vielleicht für die Abſicht der A. d. B. ſchon zu weitläuftig geweſen. Um indeß unſer Urtheil über den Werth der Ueberſetzung zu beſtätigen, wollen

wir aus der Menge von Beyspielen nur zwey, so wie sie uns aufstoßen, anführen. S. 2. „Es ist nie ein geistlicher oder „weltlicher Schriftsteller gewesen, der sich Worte gleich denen: „das ist mein Leib, bedient hätte, nie die wesentliche Ver„wandlung einer Sache in eine andre, oder die wirkliche Ge„genwart einer Sache, unmittelbar, nachdem er sie (die „Worte) ausgesprochen, und nicht vorher, anzuzeigen.“ S. 31. „In jeder wesentlichen Verwandlung wird die Sa„che, in welche eine andre verwandelt wird, von neuem „hervorgebracht.“ —

Doch genug, um zu den Abhandlungen zu kommen, die nicht vom Uebersetzer herrühren, aber sehr empfohlen werden, dafür denn der Ungenannte auch die Uebersetzung, wie billig, empfiehlt, denn manus manum lauat. — Die erste der fünf Abhandlungen ist überschrieben: Alte Vorurtheile zu bestreiten, ist Pflicht, und dem Genio unsrer Zeit angemessen. — Gut! und der Beweis? „Daß es Pflicht sey — halte ich, weitläuftig zu beweisen, für überflüßig.“ — So machts es der V. noch einigemahl in dieser Abhandlung, die uns daher fast wie das Exercitium eines Schülers vorkömmt, der über ein vom Lehrer aufgegebnes Pensum gern etwas sagen möchte, aber nichts weiß. — „Ich habe, heißt es „weiter, zweyerley wichtige Ursachen. Erstlich ist schon jedem „verständigen Christen seine ihm diesfalls obliegende Verbind„lichkeit — bekannt genug. Zweytens ist dies ja eben der „große Zweck der Aufklärung.“ — Dies wird ihm Mancher, den er doch gewiß nicht zu den unverständigen Christen wird zählen wollen, z. E. Schlosser — nicht zugestehn — Worauf soll sich denn aber diese Pflicht erstrecken? Auf alle Religionen? O! nein! denn „die Irrthümer, die die Herren Aufklärer“ — sonderbar, der Mann will aufklären, und braucht das Wort als Schimpfwort — „unsrer Kirche schuld geben, sind blos eingebildete, und können so wenig bewiesen werden, als die Falschheit der christlichen Religion selbst, mit welcher sie aufs genaueste (?) zusammenhangen.“ — Worauf also? — „Auf die katholischen Misbräuche in der Lehre von der Messe.“ — In seiner Freude ein gutes Werk zu stiften stört ihn auf einmahl ein Brief eines Freundes, der ihm meldet, die neuen Aufklärer nähmen es übel, wenn Jemand die Glaubenslehrer unprotestantischer Christen tadle, giebt aber diesen Herren zu bedenken, wie das gegen die allge-

meine

meine Menſchenliebe ſtreite, nach welcher ein irrender Katholik ihnen eben ſo ſehr am Herzen liegen müſſe, als ein irrender Proteſtant. — Wir ſchließen alſo hieraus, daß, wer nicht wolle die falſchen Lehrſätze der katholiſchen Kirche aufgedeckt wiſſen, ſey ein Aufklärer ohne Menſchenliebe, alſo ein falſcher Aufklärer, wer aber dies gut hieße, ein pflichtmäßiger Aufklärer. Herr Nikolai und die B. M. haben letzteres gethan; die Herren Starck, Schloſſer und de Marees u. ſ. w. haben das aber „intolerant und zankſüchtig“ S. 206.) genannt. Wer wäre hier alſo ein weiſer, wer ein unweiſer Aufklärer? — Noch eine Stelle wollen wir um vielerley Rückſichten willen herſetzen. (S. 201.) „Man kann alle „Klöſter und Mönchsorden aufheben — und die Hoheit und „Gewalt des Pabſts bis aufs Aeußerſte erniedrigen, ſo lange „die Meſſe Meſſe bleibt, ſo hat dies alles in Betreff der Re„ligion wenig oder gar nichts zu bedeuten.“ Dies zu beſtätigen, folgen einige Stellen aus dem „Leſebuch, oder chriſtlichem Religionsunterrichte für die K. K. Normalſchulen, Prag, 1787.“ — und unter andern folgende, die wegen der Anmerkungen des Verfaſſers dieſer Abhandlung doppelt charakteriſtiſch iſt. „„Beym Empfang der heiligen Hoſtie öfnet man ſittſam den Mund“ — das mag ſeyn — „leget die Zun„ge auf die untere Lefze“ — auch dawider habe ich nichts „— „ nimmt das weiße Tuch, wenn eins vorhanden iſt, vor „ſich, und genieſſet die heilige Hoſtie, ohne ſie zu kauen, oder „lange im Munde zu behalten.“ — „Alles das will ich für „eine gute und feine äußerliche Zucht“ (So?) „gelten laſſen. „Aber was folgt noch weiter. — Wenn nach der Kommu„nion Wein gereicht wird, „„kann man davon etwas weni„„ges nehmen, doch muß man nicht glauben, als wäre dieſer „„Wein das Blut unſers Herrn, oder zu nehmen nothwen„„dig.“ — „Ueber die Abſcheulichkeit“ — ſoll wohl heißen Unrichtigkeit — „dieſer Ausdrücke will ich hier nicht urtheilen.“ (Sehr gut! aber wenn man eine Sache abſcheulich nennt, urtheilt man da nicht?) „Sie ſind den Worten „des Sohnes Gottes, an welchen Niemand zu künſteln ſich „erfrechen darf, zu ſehr zuwider.“ — Die zweyte Abhandlung handelt von dem irrigen Gebrauch des Abendmahls unter einerley Geſtalt; die dritte zeigt: die Lehre der Transſubſtantiation iſt vernunft- und ſchriftwidrig. In der vierten iſt ein Verzeichniß der mannichfaltigen Grundirrthümer, welche bey der ſogenannten Meſſe zuſammenkommen. Da nun

Derodon die Lehrsätze der reformirten Kirche hatte durchschimmern lassen, so setzt endlich in der fünften der Verfasser den Lehrbegrif der Lutherischen Kirche dem entgegen, vermuthlich um die rechtgläubigen Luthraner nicht zu ärgern, und sich vor dem Ruf eines Cryptocalvinisten zu bewahren. Wer aber in allen diesen Abhandlungen etwas näher Bestimmtes und deutlicher Vorgetragenes zu finden hofte, würde sich gewaltig irren; sondern man schlage jedes alte Compendium der Theologie aus dem vorigen Jahrhundert auf, und man wird, wo nicht besser, doch kaum schlechter vorgetragen finden. Wollten beyde Herren zu ihrer eignen Belehrung die ältern Theologen, z. E. Buddeus, der am fleißigsten gebraucht ist, lesen, und daraus zu ihrem eignen Gebrauch Auszüge sich machen, so hätten wir nichts dagegen, loben und billigen es vielmehr, da es besser ist, als wenn Studenten ihre Zeit auf Kaffeehäusern zubringen. Nur sollten sie nicht glauben, daß, was ihnen neu sey, sey auch dem Publikum neu. Wollten sie aber „ihrem höchstzuverehrenden Gönner ihren verbindlichsten Dank abstatten“ — wie es in der Dedication an den Kaufmann Mangelsdorf in Leipzig heißt — oder eine Probe ihres Fleißes ablegen, so hätten wir auch dagegen nichts; nur glauben wir, daß sie besser gethan, wenn sie die Druckkosten gespart, und diese Probe im Mscpt. übergeben hätten. Denn wie sehr sie, besonders in Absicht einer richtigen Exegese noch zurück sind, hat nicht nur der Uebersetzer gezeigt, da er sonst unmöglich so viele falsche Auslegungen seines Autors ohne Rüge hätte durchlaufen lassen können, sondern auch der Unbekannte, welches mit einer Probe zu beweisen genug seyn wird. (S. 221.) „Der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, „ist der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Das Brod, „das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes „Christi? In dieser Stelle erwähnt der Apostel den Kelch noch „vor dem Brode, ohnstreitig deswegen, (?) weil bey dem „Versöhnungsopfer Christi das Meiste (wie man auch aus „den Levitischen Vorbildern sehen kann) auf das Blut an„kömmt.“ (S. 240.) „Es erklärt Paulus (in dieser Stelle) „die Einsetzungsworte Christi durch das Wort κοινωνια, in„dem er sagt: der gesegnete Kelch, welchen wir segnen, ist „der nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Ist der „nicht mit dem Blute Christi vereinigt? Hat der nicht eine „Gemeinschaft mit dem Blute Christi? Das Brod, das wir „brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi?

„Ste-

„Stehet dieses nicht mit dem Leibe Christi in einer genauen „Verbindung? Haben diese nicht eine Gemeinschaft unter „einander, die sehr innig ist, und an welcher wir beym Ge„nuß Antheil nehmen? — Nach der Erklärung der Refor„mirten entstehet hieraus die Schwierigkeit, daß man nicht „absiehet, warum 416 das Abstraktum κοινωνια für κοινωνοι „stehe, verglichen 418.“ — Ob nun zwar der Verf. dies nicht absiehet, so hat doch Luther es schon abgesehen, der V. 18. das Wort κοινωνοι durch Gemeinschaft übersetzt; und nach dem Zusammenhang wohl ohnstreitig Recht hat, da V. 18. den 16ten V. erläutern soll. Wir wundern uns daher sehr, wie der Verf., der doch sonst von Luthers seynsollenden System nicht um ein Haar breit abzugehen es wagt, hier von dessen Uebersetzung abzugehn es hat wagen können. Wir sind hier, unserer Ueberzeugung nach, ächte Lutheraner, und wollen nach des Verf. Manier Luthers Uebersetzung des 18ten V. commentiren: Sehet an den Israel nach dem Fleisch. Welche die Opfer essen, sind die nicht in der Gemeinschaft des (Opfer) Altars? Haben diese (Opfer und Altar) nicht eine Gemeinschaft mit einander, die sehr innig ist, und an welchen jene beym Genusse Antheil nehmen? Erhalten und genießen sie also, indem sie das Opferfleisch essen, nicht auch den Opferaltar? — Welch eine vortrefliche Erklärung!!

Wd.

Erbauliche Betrachtungen über das Evangelium von den zehen Jungfrauen, Matth. 25, 1—17. vorgetragen von dem Herrn Abt Steinmetz zu Klosterbergen. Auf Veranlassung gottseliger Freunde aufs neue zum Druck befördert. Halberstadt, bey Groß, 1789. 12 Bogen, 8.

Der bloße Titel wird es dem Leser zur Gnüge sagen, was in diesem Büchelchen zu suchen sey. Weit entfernt, dem sel. Steinmetz wirkliche Verdienste, besonders um Kloster Bergen, abzusprechen, müssen wir doch gestehen, daß er als Theolog, und namentlich als Ascetiker, niemals, auch selbst zu seinen Zeiten nicht, Verdienste gehabt habe. Jedermann weiß wie stark er zum Pietismus hinneigte, und wie sehr er denselben durch seine häufigen Betstunden beförderte. Folglich

wird

wird man nun auch in diesen Betrachtungen nichts anders finden, als sieben in jenen Betstunden gehaltene Vorträge, welche von mystischer und pietistischer Sprache strotzen, an guten und richtigen Gedanken arm, und, grade heraus gesagt, recht darzu gemacht sind, dem gläubigen Häuflein die Köpfe zu verdrehen. Diese Betrachtungen waren schon für die damaligen Zeiten zu schlecht, so herzlich gut es der sel. Mann gemeint haben mag. Desto abgeschmackter ist der Einfall, diese elenden und geschmacklosen Gerichte jetzt noch einmal aufzuwärmen. Wir zweifeln nun freylich nicht, daß sich Liebhaber dazu finden werden, es giebt ja bekanntlich Insekten, die für gesunde und reine Nahrung keinen Sinn haben, und denen das Unreine und Angegangene am besten schmeckt. Das Sprüchwort bewährt sich denn auch hier, daß sich über den Geschmack nicht streiten läßt, und wir wünschen den gläubigen Liebhabern dieser erbaulichen Betrachtungen, daß ihnen die Mahlzeit wohl bekommen möge.

K.

Versuch einer praktischen Anweisung zum Catechisiren, von J. Wohlers, Predigern zu Stotel im Bremischen. Dritter und letzter Versuch. Celle, ben Richter, 1789. 11 Bogen. 8.

Der V. hat sich in diesem lezten Versuche mehr an die zu entwickelnde Wahrheit gehalten. Die Fragen aber sind noch zu weitläuftig, und sollten mehr so beschaffen seyn, daß das zu unterrichtende Kind die Wahrheit selbst finden könnte.

Kr.

b) Katholische Gottesgelahrheit.

Anleitung für geistliche Konkurskandidaten zur Gelangung auf Pfarr- und Kuratbenefizien. Praktischer Theil. Zwote Abtheilung. Prag, bey Widtmann, 1789. 1 Alph. in 8.

Die Absicht des V., der sich in der Zuschrift und in einer Note, Matth. Herzog, Hauptschuldirector zu Budweis, und

und V. des katholischen Kirchenbethens, nennt, scheint zu seyn, Candidaten zu geistlichen Aemtern Specimina ihrer abzulegenden Probe in die Hände zu geben. Dies ist wenigstens der Inhalt dieses Theils, der aus drey großen Paragraphen und Abschnitten bestehet. 1) Predigtaufgabe, oder Probe einer Predigt über Luc. X, 27. Du sollst Gott deinen Herrn lieben ꝛc. Ohne einen Hauptsatz zum Grund zu legen, handelt er in zweyen Theilen von der Liebe Gottes und des Nächsten. Den ersten Theil theilt er ab nach den Bewegungsgründen in Ansehung der Schöpfung und der Erlösung. Allein, wenn er dem Texte eine Gnüge thun wollte: so sollte er zuvörderst von der Beschaffenheit der Liebe gegen Gott reden, ehe er sich auf die Bewegarunde zu derselben einließ. Im zweyten ungleich längern Theil von der Liebe des Nächsten zeigt überhaupt der V. sehr tolerante Gesinnungen. „Natur, spricht er, Erziehung, Wohnort, Gebräuche und Gewohnheiten der verschiednen Völker erheischen schon an sich verschiedne Gesinnungen, die wir umzuschmelzen nicht im Stande sind; wie können wir also begehren, daß andre Menschen mit uns in Religionssachen gleich denken sollen? Gott, unser Allvater, duldet sie alle: warum sollten wir sie nicht dulden? u. s. w. Auf diese Predigt (bis S. 80.) folgt eine anderthalb Bogen starke Beylage der von der Liebe Gottes und des Nächsten handelnden biblischen Schriftstellen. II. Katechismuslehren, oder Probe einer Katechisation, über das zweyte Kirchengebot, von Haltung der gebotenen Feyertage. Der V. zeigt viele Geschicklichkeit in Anwendung der sokratischen Lehrart, giebt aber auch ein Beyspiel, „wie irrige Vorstellungen, an die man von Jugend an gewöhnt ist, auch einen vernünftigen Mann hindern, Trugschlüsse zu bemerken, die bey ihrer Rechtfertigung begangen werden.“ Der V. beweist seinen Kindern: weil Christus der Urheber des durch ihn selbst seinem Vater gebrachten Opfers sey, so müsse er auch der Urheber und Stifter der heiligen Messe seyn — als wenn es einerley wäre, ein großes Werk gethan zu haben und der Anordner eines gaukelhaften, abgöttischen Erinnerungsmittels desselben und seiner Wohlthaten zu seyn? Uebrigens ist diese Katechisation sehr weitläuftig, und nimmt neun volle Bogen ein. Ihr ist angehängt: eine Christenlehre, oder Anrede an Erwachsene von der Kanzel über eben dieses Kirchengebot. Der V. handelt darin folgende Fragen ab: 1) Was wird an den gebotenen Sonn- und Feyertagen (er zählt deren 66) jedem

katho-

fahren. In Ansehung des Styls bleibt der Verf. der, wenn er gleich den Plan des Erneſti bis zur Kapiteleintheilung befolget, doch ſeinen eigenen Gang gehet, und jedes Kapitel unabhängig von Erneſti bearbeitet, weit hinter ſeinem großen Muſter zurück. Inveroſimilis und tribuere für diſtribuere u. d. m. hätten einem fleißigen Leſer und Bewunderer des Erneſti nicht entfallen ſollen. Einige Druckfehler, z. E. linquae für linguae durchgehends im ganzen Buche, diſtinquere für diſtinguere u. ſ. kommen von der falſchen Wiener Ausſprache her, die G und Q nicht zu unterſcheiden pflegt. Dieſe Verwechſelung geht ſo weit, daß in dem Namenregiſter zu dem Kaiſerl. Hof- und Staatsſchematismus, der jährlich zu Wien gedruckt wird, die Namen, welche ſich mit G oder Q anfangen, untereinander geſetzt ſind. Wir wagen es, für die Erhaltung und Unterſcheidung der Buchſtaben unſers Alphabets, die ohnehin gegen andere Sprachen nur wenige ſind, und für die Sprachorgane der Deutſchen kein günſtiges Vorurtheil bey andern Nationen erwecken, bey den Wiener Schriftſtellern und Druckern hier beyläufig ein Fürwort einzulegen.

Az.

Chriſtliches Lehrbuch, ſammt einem Anhang von frommen Gebethern und geiſtlichen Uebungen, zum Gebrauch der vaterländiſchen Jugend, verfaßt von dem wohlſeligen Herrn Johann Jakob Curti, Prieſtern, weyland apoſtoliſcher Protonotarius, Sekretarius des ehrwürdigen Zürcher-Rapperſchweileriſchen Kapitels, Pfrundherr bey St. Lorenz, auch Kuſtos und Kantor der Stadt-Pfarrkirchen zu Rapperſchweil. Bregenz, gedruckt bey Brentano, 1789. 8. 16 Bogen.

Dieſer katholiſche, in Frag und Antwort verfaßte Religionsunterricht zeichnet ſich weder durch Inhalt noch Zuſchnitt von den gewöhnlichen katholiſchen Katechismen aus. Es iſt zu bedauren, daß in dergleichen Lehrbüchern noch immer ſo viele Seiten auf unnütze und müßige Spekulationen verwendet werden, und dagegen die chriſtliche Sittenlehre auf ein paar

Seiten

Seiten abgefertiget wird. Ein schöner Zug in dem Charakter des Verfassers dieses Lehrbuchs ist es, daß er, wie der Herausgeber in der Vorrede berichtet, auf seinem Sterbebette eine Summe Geldes hinterlegte, um davon die Auflage dieses seines hinterlassenen Werks zu bestreiten, damit sodann das Buch unentgeldlich unter die Rapperschweilische Jugend ausgetheilt werden könnte.

Gespräche eines Pfarrers auf dem Lande mit seinen Pfarrkindern, von Georg Aloys Dietl. München, bey Strobl, 1789. 8. 5½ Bogen.

Das Motto dieser Schrift ist: „Ich werde nie glauben, „daß ein Seelsorger großen Nutzen schaft, wenn er nur auf „der Kanzel Lehrer ist.“ Diesem Motto gemäß, wird hier ein Pfarrer in Baiern aufgeführt, der sich bey verschiedenen Gelegenheiten mit seinen Pfarrkindern im Gespräche unterhält, um sie über religiöse und sittliche Gegenstände zu belehren, und sie zur richtigen Erkenntniß Gottes und zur christlichen Tugend zu führen. Die Gegenstände, worüber hier Belehrungen mitgetheilt werden, betreffen die Meßgebethe, die Morgen- und Abendgebethe, die Macht, Weisheit und Güte Gottes, Fleiß, Arbeitsamkeit, Genügsamkeit, Zufriedenheit, und häusliches Glück und Kinderzucht. Die Absicht des V. ist gewiß sehr löblich, und auch die Ausführung entspricht dieser Absicht. Hin und wieder sind uns einige Ausdrücke aufgefallen, die wohl für den Landmann nicht ganz verständlich seyn mögen, ob sie gleich dem, der mit der Bücherspracht vertraut ist, geläufig genug sind.

1) Lehr- und Gebetbuch für die Jugend. Herausgegeben von Karl Heinrich Seibt. Zweyte Auflage. Bregentz, gedruckt und verlegt bey Brentano, 1790. 8. 11 Bogen.

2) Gebethbuch für die Jugend. Bregentz, gedruckt und verlegt bey Jos. Brentano, 1789. 8. 4½ B.

3) Auserlesene Andachtsübung zu der Morgen- und Abendzeit, wie auch Meß- Vesper- Beicht- und

Communiongebether, nebst den Tagzeiten und heiligen Creuzweg. Zweyte Auflage. Bregenz, gedruckt bey Brentano, 1790. 8. 10 Bogen.

4) Handbüchlein für Kranke, und für Alle, die um sie herum seyn müssen. München, bey Lentner, 1790. 8. 11 Bogen.

N. 1. Ist wohl nichts anders als ein Nachdruck, (obgleich zweyte Auflage drauf steht) von dem zu Bamberg und Wirtzburg im Verlag bey Tobias Goebhardt 1784 herausgekommenen „Lehr- und Gebethbuch für die Jugend, herausgegeben von Karl Heinrich Seibt.“ Da nun der Inhalt und der Werth oder vielmehr der Unwerth dieses Lehr- und Gebethbuchs für die Jugend schon lange bekannt ist; so haben wir hier blos zu bemerken, daß dieser Nachdruck davon existire.

N. 2. Zeichnet sich durch nichts als ein Gebethbuch für die Jugend aus, als daß es ein Gebeth der Kinder für die Eltern, ein Gebeth eines Jünglings, und ein Gebeth eines Mädchens enthält. Uebrigens könnte wegen des Inhalts und der Einkleidung eben so gut auf dem Titel stehen: „Gebethbuch für das Alter.“

N. 3. Ist ein Gebethbuch ganz nach dem gewöhnlichen Schlendrian, so wie sie in katholischen Ländern zu Hunderten courstren, und zeichnet sich blos dadurch von den übrigen aus, daß es nicht mit den gewöhnlichen, sondern mit Schreib-Lettern gedruckt ist.

N. 4. Ist nach dem eigenen Zeugnis des V. aus einem Paar alten Krankenbüchern gesammelt, und hat nur gar kleine Aenderungen und gar sehr wenige eigene Zusätze vom Herausgeber bekommen. Der V. glaubt, daß die vielen neuen Krankenbücher diesen kleinen Auszug aus alten neben sich dulden werden; indem er ja auch die Absicht habe, die jedes Krankenbuch und Krankenbüchlein haben soll: „dem leidenden Kranken Erleichterung am Krankenlager aus seiner Religion zu verschaffen.“ Und wir glauben, daß dieses Handbüchlein für Kranke wenigstens eben so erbaulich und zweckmäßig sey, als viele neuere Krankenbücher.

1) Geschichten aus der göttlichen Schrift für Predigten auf die sechs Sonntage der heiligen Fasten, von Franz Xaver Jann, Lehrer in dem katholischen Schulhause bey St. Salvator in Augspurg. Augspurg, bey Styr, 1790. 8. 8 Bogen.

2) Trauerrede auf den Hochwürdigen, Hochwohlgebohrnen, des h. R. Reichs Prälaten und Herrn, Herrn Gilbert, weil. des uralten, berühmten und freyen Reichsstift Roggenburg Prämonstratenserordens würdigsten Abten und gnädigen Herrn ꝛc. dann beyder löblicher Gotteshäuser zum heil. Lucius und zu Churwalden in Graubündten Erbabten, am Zwanzigsten des Augustmonats als den dreyßigsten Besegnistag, vorgetragen von P. Amand Storr, d. Z. Prior des V. Oe. Benediktinerstifts Wiblingen, im Jahr 1789. Ulm, gedruckt bey Wagner, dem ältern. Fol. 6 Bogen.

N. 1. Die Idee, Geschichtpredigten zu halten, ist gewiß nicht zu verwerfen, und wir wünschen, daß der Sache kundige Männer dergleichen Predigten würdiger und anständiger ausarbeiten möchten, als es der wüthende Eifer, womit der V. gegenwärtiger Predigten (eines berüchtigten Jesuiten) beseelt ist, zulassen konnte. Das erste Gesetz bey solchen Predigten muß seyn, daß die zum Grunde liegende Geschichte wahr, ohne willkührliche Zusätze, die blos in den Phantasien des Predigers gegründet sind, erzehlt wird; und daß nur solche Geschichten gewählt werden, die für den Zuhörer auch wirklich Beyspiel und Aufmunterung zu einem christlichen und tugendhaften Leben enthalten. Mit den gegenwärtigen Geschichtspredigten verhält sich die Sache ganz anders. Der V. kennt keine andere christliche Tugend, (wenigstens findet sich in gegenwärtigen Predigten keine Spur davon) als Muth, oder wie er es nennt, heiligen Eifer gegen so viele ärgerliche Schriften ruchloser Religionsfeinde, und für ihn würde es kein größeres Vergnügen geben, als sich in dem Blute der Ketzer, Atheisten, Deisten, Naturalisten, (denn bey dem V.

ist Jeder, der von dem heiligen Glauben der heiligen Kirche nur in einem Pünktchen abweicht, verdammt) zu baden. Mit diesem wilden, blutigen Eifer sucht der V. auch seine Zuhörer zu beseelen; und diese sechs Fastenpredigten sind recht eigentlich dazu bestimmt, den Pöbel für die Ehre Gottes, das heißt, für die Ehre der heiligen römischen Kirche zu bewafnen. Wahrhaftig! wenn die heilige geistliche Eiferer so fortfahren, so wird, wenn der weltliche Arm ihnen nur folgen will, das Ende unsers Jahrhunderts noch mit Mord und Todschlag zur Ehre der heiligen römischen Kirche gekrönt werden. Schande für seynsollende Prediger der Religion Jesu, die wahrlich dadurch die unverdächtigsten Kennzeichen an den Tag legen, daß sie nicht von Christo, sondern von dem Vater der Lüge und des Mordes abstammen! Nur einige Beyspiele. S. 83. „Ja, glaubet nur nicht, meine „liebsten Zuhörer, daß es jenen Bösewichtern unserer Zeiten, „welche die heiligste Religion Jesu Christi mit Mund und „Feder angreifen, und mit vereinigten Kräften zu stürzen su„chen, ungestraft hingehen werde. Wir haben noch immer „den nehmlichen Gott, den allgewaltigen Retter seiner Kir„che; er wird der tollkühnen Wuth dieser elenden Zwerge „Schranken setzen; er wird ihnen, wenn sie in ihrer blinden „Bosheit verharren, die ewigen Strafen zu fühlen geben, „welche sie durch unverschämtes Läugnen so gerne zernichten „möchten. Ja, er straft gewiß, er hat schon gestraft. Oder „saget mir, was war der schändliche, der verzweifelte, „der rasende Tod Voltaires, des unseligen Patriarchen „des heutigen Unglaubens, was war der verzweifelte Tod, „der schändliche Selbstmord so mancher Freydenker „anders, als eine schaudervolle Strafe des ergrimmten „Gottes!“ Seite 99. „Glaubet niemand, der euch eine „Lehre beybringen will, welche auch nur der mindesten „Lehre der katholischen Kirche widerspricht. Vorzüg„lich aber hütet euch vor dem tödtlichen Seelengift, welches „zu unsern Zeiten so viele Tausende jämmerlich angesteckt hat, „Ruchlose Bücher verstehe ich, welche von schändlichen Sa„tansdienern wider die heiligste Religion Jesu Christi geschrie„ben worden sind. Fliehet, verabscheuet sie, würdiget sie kei„nes Blicks, diese feuerwürdigen Mißgeburten des Un„glaubens und der Gottlosigkeit, es mögen Na[illegible] und T[illegible] „mit denen sie prangen, noch so glänzend seyn. „lästerlich denken, reden und schreiben in unsern T[illegible]

„che von jenen stolzen Leuten, die sich uns als Aufklärer, „als Sitten- und Religionsverbesserer aufdringen wollen. „Glaubet doch diesen schändlichen Betrügern niemals, ver„achtet, verabscheuet sie! doch nein, traget vielmehr Erbarmnis gegen diese kurzsichtigen Eulen, u. s. w.“

N. 2. Ist eine Lobrede auf den verstorbenen Reichsprälaten zu Roggenburg, Gilbert, der man es bey jedem Worte anmerkt, daß sie von einem Mönch verfasset wurde, der nur Mönchstugenden zu schätzen weiß. Etwas komisch fällt das Ende dieser Lobrede aus. Nachdem der V. den Verstorbenen schon bis zum Throne eines Heiligen erhoben hat, so muß er nun nach dem Willen seiner Kirche den Bogen wieder abspannen und sagen: „Hat aber das allsehende Aug, des „sogar die Gerechtigkeiten ohne Nachsicht richtenden Gottes, „eine oder die andere Unvollkommenheit an Gilberts Hand„lungen entdeckt: dann ist seine tugendhafte Seele noch „außer der ewigen Ruhe, und das ewige Licht leuchtet ihm „auch nicht. Auf diesen Fall hin, der immer möglich ist, und „der uns immer verborgen seyn wird, soll ich das Wort für „unsern hohen Verstorbenen aufnehmen. Nun da er sich „ganz zu unserm Besten verwendet hat; so kann nichts ge„rechter seyn, als daß wir aus Dankbarkeit gegen ihn, den „ihm einige Zeit zurückgehaltenen himmlischen Lohn, durch „unsere Gebethe, Almosen und Opfer, bey dem barmherzig„sten Gott auszulösen suchen sollen. Lasset uns denn mit „Vertrauen zu Gottes Gnadenthron hingehen; lasset uns „unsere Bitten, Almosen und Opfer zur vollkommenen Be„friedigung der göttlichen Gerechtigkeit darbringen, u. s. w.

Lebens- und Leidensgeschichte Jesu und seiner Mutter der seeligsten Jungfrau Maria, von ihrer Geburt an bis auf die glorreiche Himmelfart. Aus den Evangelien, Werken der heiligen Väter, Schriftauslegern, und anderer bewährten Männer Schriften zusammengetragen, von Joh. Michael Atterer, Weltpriester. Babenhausen, in Verlag bey Breßler, 1789. 4. 63 Bogen.

Nichts dient mehr den Verstand der Christen über Religionswahrheiten aufzuklären, als eine, diesem Zweck gemäß, verfaßte Lebensgeschichte Jesu. Der V. dieser vor uns liegenden Lebensgeschichte Jesu und seiner Mutter hat also gewiß keine undankbare Arbeit übernommen, wenn er auch den Katholiken hiedurch Gelegenheit verschaffen will, über die Religion mit Nutzen nachzudenken. Wir wünschen daher, daß diese Lebensgeschichte Jesu in die Hände vieler Katholiken kommen möchte; besonders da sie so wenig Gelegenheit haben, sich die ganze Lebensgeschichte Jesu bekannt zu machen, ob sie gleich eine ungleich größere Menge von Andachtsbüchern besitzen, als die Protestanten. Der V. hat bey seiner Arbeit auch vorzüglich die Geschichte der drey letzten Lebensjahre Jesu, von J. J. Heß, benutzt, und wir wünschen, daß er diesem seinem Vorgänger noch getreuer gefolgt wäre; so würde er mehrere Fehler vermieden, und seine Arbeit noch zweckmäßiger eingerichtet haben. So wissen wir z. E. nicht, warum der V. die Handlung Jesu, als er aus einem der Vorhöfe des Tempels zu Jerusalem die Käufer und Verkäufer hinausschafte, gleich bey dem Antritt seines Lehramts vorgehen läßt. Auch verunzieren die hin und wieder vorkommenden abgeschmackten Mährchen von der Jungfrau Maria, diese Lebensgeschichte Jesu. Womit getraut sich denn der V. historisch zu erweisen. — besonders da er in der Vorrede sagt: „die Geschichte der Mutter Jesu betreffend, hab ich nicht „mehr sagen wollen, als in glaubwürdigen Historikern zu fin„den ist; denn eine Geschichte, die sich nur auf Muthmaßun„gen gründet, ist keine Geschichte, und in einer Sache von „solcher Wichtigkeit ist es besser, gar schweigen, als Begeben„heiten anführen, von denen man nicht mit hinlänglichem „und zuverläßigem Grunde behaupten kann, ob sie geschehen „sind," daß die Jungfrau Maria von ihrem dritten bis ins vierzehnte Jahr in dem Tempel zu Jerusalem gewohnt habe, und dort erzogen worden sey; daß ihre Eltern Joachim und Anna geheissen; daß sie in ihrem vierzehnten Jahr den Joseph geheurathet, aber auch mit diesem ihrem Ehmann das Gelübde, einer durch die eheliche Gesellschaft nie zu verletzenden Keuschheit, abgelegt habe; daß sie mit dem Johannes nach der Himmelfart Christi nach Ephesus gereißt, von dort aber, aus Gelegenheit der ersten von den Aposteln zu Jerusalem veranstalteten Kirchenversammlung, wieder in diese Stadt gekom-

gekommen, auch nach wenigen Tagen zwar dort gestorben, aber auch bald wieder auferstanden, und gen Himmel gefahren sey? — Auch wünschen wir, daß der V. seine Arbeit nicht so gar sehr gedehnt hätte: denn da diese Lebensgeschichte Jesu drei und sechzig Bogen einnimmt: so verliehrt sie ja schon dadurch ihre Brauchbarkeit für den gemeinen Mann fast ganz.

Gott ist die reinste Liebe. Mein Gebeth und meine Betrachtung. Von dem Hofrath von Eckartshausen. München, bey Lentner, 1790. 8. 14 Bog.

Dieses Gebethbuch verdient unter den katholischen Gebethbüchern für die kultivirteren Stände ausgezeichnet zu werden. Der V. hat den wahren Gesichtspunkt eines solchen Buchs, nehmlich kindliche Erhebung der Seele zu Gott, nie aus den Augen verlohren, und die beyden Abwege, tändelnde Geschwätzigkeit und unverständlichen, nichtssagenden Wortklang, mehrentheils ziemlich vermieden. Auch legt er überall ächt christliche Gesinnungen, oder ein Herz, voll Liebe und Vertrauen zu Gott, verknüpft mit dem ernstlichen Bestreben, stets weiser und besser zu werden, an den Tag. Nur da können wir dem V. unsern Beyfall nicht geben, wenn er verlangt, daß der Mensch das Gute nur wegen dem Guten, das Wahre nur wegen dem Wahren lieben soll, nicht aus Absicht, nicht wegen der Vortheile, die das Gute begleiten; sondern einzig und allein darum, weil das Gute gut, und das Wahre wahr ist. So schön dies auch klingen mag, so ist doch gewiß, daß es theils geradezu gegen den Grundtrieb der menschlichen Natur, gegen die Selbstliebe, streite; theils aber auch bey näherer Untersuchung gar nicht einmal einen Sinn habe. Die Selbstliebe ist ein Grundtrieb, der an und für sich nicht böse ist, den der Mensch nicht ausrotten soll, und wohl auch nicht kann; sondern den er nur mit seinen übrigen Trieben in Uebereinstimmung bringen, und durch die Vernunft regieren soll. Er sündiget also wohl auch nicht, wenn bey allen seinen Unternehmungen auch dieser Trieb mitwürkt: ja er würde aufhören ein Mensch zu seyn, wenn er jemals diese Rücksicht auf sich selbst vergessen könnte. Nur alsdann fehlt er, wenn er bey seinen Unternehmungen nur sich selbst sieht, und alle andere Rücksichten vergißt: denn der Mensch lebt in einer

Welt, das heißt, in einer mannichfaltigen Verbindung mit unzählich vielen Dingen. Vergißt er nun bey seinen Unternehmungen diese Verbindung, und die mannichfaltigen Rücksichten, die daraus für ihn entstehen, und sieht er nur sich allein, alsdann fehlt er. Hernach dünkt uns, daß der Begriff des Guten und des Wahren den Begriff des Nützlichen mit einschließe, und daß, wenn man das Gute und das Wahre lieben soll, dies unmöglich geschehen kann, ohne zugleich auf das davon unzertrennliche Nützliche Rücksicht zu nehmen: denn das Gute wäre nicht mehr gut, und das Wahre wäre nicht mehr wahr, wenn es nicht auch zugleich wahrhaft nützlich wäre, und was wahrhaft schädlich ist, kann weder gut noch wahr seyn. Eine sogenannte reine Liebe des Guten und Wahren, wenn sie soviel heißen soll, als der Mensch soll bey der Liebe des Guten und Wahren sich selbst ganz vergessen, ist in der That Unsinn. — Doch genug hievon. Da wir das viele Gute, und nicht selten auch Vortrefliche, welches dieses Gebethbuch, des so eben gerügten Fehlerhaften ungeachtet, in sich enthält, hier nicht auszeichnen können; so wollen wir wenigstens nur ein paar Verse, die sich beym Eingang der Meßgebethe finden, abschreiben, weil wir glauben, daß unsere Leser sie eben so angemessen finden werden, als wir sie gefunden haben.

Vergebens schmückt ihr die Altäre,
umsonst wird euer Rauchwerk seyn,
Wenn Menschen nicht zu Gottes Ehre
ein reines Herz zum Opfer weihn.
Vergebens dampfen tausend Kerzen,
in goldnen Leuchtern aufgestellt:
Gott sieht das Innerste der Herzen;
nur Andacht ist's, die ihm gefällt.
Gold, Diamant und Silberwerke
sind in des Schöpfers Auge Staub;
Nur Unschuld giebt der Andacht Stärke:
sonst ist sein Ohr für Menschen taub.
Das gute Herz, die reine Sitte,
sind, was dem Ewigen gefällt:
Der Unschuld Lallen ist schon Bitte
für ihn, der ihre Seufzer zählt.
Was nützt's, wenn ihr zum Himmel bethet,
und Gottes Tempel prächtig schmückt,

Wenn

Wenn eure Hand vom Blut noch röthet,
mit der ihr Arme unterdrückt.
Wenn ihr die Treu dem Fürsten brechet,
und seine Gütigkeit bethört;
Und nie das Wort der Unschuld sprechet,
und nie das Flehn der Waise hört.
Wenn ihr nur Geld zu haschen suchet,
dem Laster Unterstützung gebt;
Wenn euch die ganze Gegend fluchet,
wo ihr zur Straf der Menschheit lebt.
Und ihr glaubt doch — ach ihr Verworrne!
daß Gott so niedrig wie ihr denkt?
Ihr glaubt zu weichen seinem Zorne,
wenn ihr nur seinem Tempel schenkt?
Ihr seyd bey Mord und Raub gewesen;
ihr brecht die Pflicht, das Wort, die Treu,
Und lasset wieder Messen lesen,
und glaubt, daß dies gebessert sey?
Elende! ist dies Christus Lehre?
kann man den Tempel so entweihn?
Baut eure Herzen zu Altäre;
Dort will Gott angebethet seyn.
Verzeiht dem Feind; liebt eure Brüder:
und habt ihr eure Pflicht gethan;
Dann kommt erst in den Tempel wieder,
und zündet Gott das Opfer an.

Betrachtungen von den Vollkommenheiten Gottes. Gezogen aus dem hocherleuchteten und berühmten Werke *R. P. Ludovici Franciſci Argentanienſis*, der normandiſchen Kapuciner Provinzials. Zum Nutzen aller gläubigen Chriſten, beſonders jener, welche dem innerlichen Gebethe obliegen wollen. Zweyte, verbeſſerte Auflage. Augsburg, 1789. in der Wolfiſchen Buchh. 8. 14 Bogen.

Wir können über dieſes Buch nichts ſagen, als daß der V. nothwendiger Weiſe in einem Zuſtande des Wahnſinns geweſen ſeyn müſſe, als er es ſchrieb. Wir empfehlen es daher allen

Psychologen als einen schätzbaren Beytrag zur Erfahrungsseelenkunde. Zur Bestätigung unsers Urtheils wollen wir einige Stellen, so wie sie uns gerade ins Aug fallen, abschreiben. S. 21. „Unser Glaube ist das göttliche Licht, so von „dem Throne Gottes hervorgeht, uns die Geheimnisse des „Himmels zu lehren. Dieser erkläret unserer Seele unbegreifliche Wunder von jenem ersten Wesen, und aller Dingen „Anfang, wohin die unerfahrne Erkenntnisse unserer Sinne, „und unvermögliche Gedanken unsers natürlichen Verstandes „nicht gelangen können. — Die unermessene Größe und die „glänzende Majestät dieser Wahrheiten würden alles andere „aus dem Gedächtniß vertreiben und verbannen. Auf gewisse Weise kann man sagen, alle seelige Engel seyen Seraphinen, weil sie für Liebe Gottes ganz brennend und entzündet sind. Und diese übergroße Liebe Gottes ist in ihnen „erweckt worden von der innersten Gegenwart Gottes, den „sie vermittelst der seeligmachenden Anschauung ganz klar ansehen: denn wie sollten sie diese und zwar unendliche Schönheit, die sie beschaulich ansehen, nicht auf das heftigste und „hitzigste lieben? Was nun unser größter Trost ist; so können „alle Menschen auf Erden, insonders die Christglaubigen von „der Liebe Gottes brennende Seraphinen seyn, eben wie die „Engel in dem Himmel. Und diese brennende Liebe wird in „ihnen gleichergestalten durch die inwendige Gegenwart Gottes erweckt werden, indem sie von ihm gänzlich angefüllt „sind, und ihn so wahrhaft besitzen, als die seelige Engel. „Es liegt wenig daran, daß sie ihn vermittelst des Lichts der „Glorie nicht klar sehen, wie die seelige Engel; es ist genug, „daß sie ihn im Dunklen sehen durch das Licht des Glaubens, „welcher in seinen Gegenständen eben so wahrhaft und gewiß „ist, als die seeligmachende Anschauung. Wenn man seiner „gedenket und dieses Angedenken aufmerksam abwartet, so „wird dieses lieblichste Angedenken, des in dem Innersten seines Herzens gegenwärtigen Gottes, ihn eben wie die Seraphinen mit der göttlichen Liebe entzünden.“ Giebt es wohl eine bewährtere Anweisung zum Wahnsinn? — S. 84. „Die „heilige Schrift sagt, daß Gott unsere Seele vermittelst eines „Anathmen hervorgebracht habe. Nicht daß Gott wirklich „athme, wie die Menschen, sondern uns zu erklären, daß er „selbe so hoch schätze, und in solchem Werth halte, als den „Athem seines eigenen Lebens. Es ist zwar wahr, daß er sie „aus dem Nichts hervorgezogen, wie alle andere Geschöpfe;

da

„da er aber sagt, daß sie aus seinem Athem hervorkomme, „will er uns anzeigen, daß er selbe mit einer so zarten Neigung hervorgebracht habe, als hätte er sie aus einem Theile „seines Herzens herausgezogen. Weiters sagt uns die heilige „Schrift nicht, daß Gott unsere Seele mit seinen Händen „hervorgenommen, wie unsern Leib, noch daß er sie mit Worten erschaffen habe, sondern mit Anathmen, oder Anhauchen, „anzudeuten, das sey soviel, als wenn er endlich eine ihm „liebste Frucht gebohren, die er von Ewigkeit her in sich getragen hat: als sagte er, sie sey aus dem Innersten seines „Herzens hervorgekommen, wie der Athem aus dem Innersten des menschlichen Leibes herausgeht; ja daß, gleichwie „der Athem immerwährend aus und eingeht, das Herz länger nicht als einen Augenblick verläßt, und gleich wiederum „zurückkehret; also unsere Seele nicht aus Gott gehe, ohne „daß sie dorthin zurückkehre; daß er sie durch seinen Athem „anders nicht herausgebe, als daß er sie wiederum durch selben zurücknehme. Wenn sie nun dessen Herz getröstet hat, „da sie von demselben ausgegangen, scheinet es, daß sie selbiges auf einige Weise erfrische und tröste, wenn sie mittels „anmuthiger Seufzer zu demselben wiederum zurückkehret.“ S. 188, „Ich sage dir vor allem, daß die Seele auf gewisse „Weise Gott mehr lieben könne, als Gott die Seele liebt; „denn weil lieben nichts anders ist, als Gutes gönnen: so „kann ich ihm mehr Gutes gönnen, als er mir, das ist, ich „kann ihm die Gottheit gönnen, und auch darob erfreuen, „daß er dieselbe besitzet: mir kann er nicht gönnen, daß ich „Gott sey, noch mir seine Gottheit verschaffen. Also ist offenbar, daß ich ihm vielmehr Gutes gönnen kann, als er mir; „und weil lieben nichts anders ist, als einem Gutes gönnen; „so folget, daß meine Seele auf gewisse Weise Gott mehr „lieben könne, als Gott sie.“ —

Lesebuch zur Auferweckung des thätigen Glaubens, für Leute, die einen guten Willen und für die Religion noch wahre Achtung haben. Aeltern, Hausvätern, Schullehrern und Kindern in dreyen Abtheilungen gewidmet, von einem Landpfarrer, *O. S. B.* Mit Erlaubnis der Obern. Augsburg, bey Riegers seel. Söhnen, 1789. 8. 17½ Bogen.

Der

Der V. dieſes Leſebuchs iſt, laut der Vorrede, durch den überall um ſich greifenden Unglauben (worüber itzt ſo viele katholiſche Schriftſteller die bitterſten Klagen führen) bewogen worden, dieſes chriſtliche Leſebuch zu ſchreiben, um dadurch dem öfters ſo mangelhaften Religionsunterricht unter die Arme zu greifen, und dadurch eine der ergiebigſten Quellen des Unglaubens verſtopfen zu helfen. Dieſes Leſebuch, das der V. zunächſt für Eltern und Lehrer beſtimmt hat, um die ihnen anvertrauten Kinder daraus zu unterrichten, iſt in drey Haupttheile abgetheilt. In dem erſten Theil handelt der V. von Gott und den göttlichen Vollkommenheiten; in dem zweyten von Jeſu Chriſto, unſerm Herrn und Erlöſer, von ſeinen Vorzügen, und den Beweggründen ihn zu ehren, zu lieben, und ihm nachzufolgen; in dem dritten Theil aber liefert der V. ein Leſe- und Exempelbuch für das Landvolk, wo er die bibliſche Geſchichten, vom Abel und Kain, vom Abraham und Iſaak, vom Noah und vom Hiob, auf eine für das Landvolk verſtändliche und erbauliche Art bearbeitet hat. So ſehr der V. auch in dieſem Leſebuch auf einen durch die Liebe thätigen Glauben dringt; ſo weiß er doch nicht dieſen Glauben in ſeinen Früchten darzuſtellen, und ſeinen Leſern eine bewährte Anleitung zu geben, wie ſie mit ihrem Glauben chriſtliche Tugenden verbinden, und ihre Religion nicht nur in frommen Worten, Seufzern und Mienen, ſondern durch ihren täglichen Lebenswandel an den Tag legen ſollen. Wenn der V. S. 12. ſagt: „Lerne es von den vernunftloſen Geſchöpfen ab, wie du dich als ein vernünftiges Geſchöpf gegen deinen höchſten Herrn und Gott zu verhalten haſt. Lerne es ab, wie du ihn fürchten und ehren; mit welcher Treue, mit welchem Fleis du ihm dienen; wie hurtig und genau du ihm auf jeden ſeiner Augenwinke gehorſamen ſollſt;“ ſo darf man ihn wohl mit Recht fragen; ob ſich denn dieſes von den vernunftloſen Geſchöpfen ablernen laſſe? — Eben ſo, wenn der V. S. 67. behauptet, daß es gleich nach dem Fall Adams für alle Menſchen die heiligſte Pflicht geweſen ſey, an Jeſum zu glauben, und daß ohne dieſen Glauben Keiner Vergebung ſeiner Sünden habe erhalten können; ſo möchten wir den Verf. wohl wieder fragen, woher er dieſe neue Offenbahrung erhalten habe? — Bisweilen tändelt der V. mit der Liebe zu Jeſu, anſtatt ſeine Leſer zu erbauen, welches vornehmlich in der „Betrachtung der

Schön-

Schönheit, Vollkommenheit und Annehmlichkeit des heiligſten Leibes Jeſu" geſchiehr. Einmal ſolche Betrachtungen vermögen ſchwerlich einen an allen Tugenden reichen Glauben zu wirken.

1) Predigten auf die beybehaltenen Feſttage der Heiligen Gottes, ſamt verſchiedenen Gelegenheitsreden. Verfaſſet von Johann Stephan Leiſt, der Gottesgelahrheit Licentiaten, des hohen deutſchen Ordens Alumnen, d. Z. Pfarrer zu Stein am Kocher. Begnehmiget vom hochwürdigſten Ordinariat. Augsburg, in der Wolfiſchen Buchhandlung, 1789. 8. 21 Bogen.

2) Kurze Betrachtungsreden für die heilige Faſtenzeit, wie auch auf alle hohe Feſte des Herrn. Dem Landvolk und Leuten vom mittleren Stande vorgetragen, von einem wirklich in der Seelſorge ſtehenden Prieſter des Augſpurgiſchen Kirchſprengels. Mit Genehmhaltung der Obern. Augsburg, bey Doll, 1789. 8. 18 Bogen.

3) Vierzehn Sonntägliche Reden; von dem Verfaſſer der Predigten für das Landvolk, ſo gut als ſie die Bauren verſtehen. Mit Bewilligung der Obern. Augsburg, bey Doll, 1789. 8. 37½ B.

Nr. 1. In dieſer Predigtſammlung finden ſich Predigten auf folgende Feſte: Auf das Feſt aller Heiligen Gottes: Auf das Feſt des heil. Apoſtels Andreas; des heil. Franz von Xavier, des großen Indianer Apoſtels, Beichtigers aus der Geſellſchaft Jeſu; des heiligen Erzmärtyrers Stephanus; auf das Feſt der Vermählung Mariä mit Joſeph; auf das Feſt des heil. Patriarchen Joſephs; des heil. Märtyrers Georgius; des heil. Johannes des Täufers; der heiligen Apoſtel Petrus und Paulus; der heiligen Büßerin Magdalena; des heil. Bernhards; auf das Feſt der Enthauptung Johannes des Täufers; auf das Schutzengelfeſt; auf das Feſt des heil.

Erz-

Erzengels Michaels; auf das Fest des seel. Matthäus, Bischoffen zu Gergenti, aus dem seraphischen Orden des heil. Franz von Assisi. Der V. dieser Predigten besitzt eine vorzügliche Anlage zur Beredsamkeit, und er würde gewiß einen Platz unter den ersten katholischen Kanzelrednern behaupten; wenn nur seine christlichen Grundsätze vom Aberglauben gereinigter, und dem Geiste des Christenthums angemessener wären. Daher verschwendet der V. seine Beredsamkeit an Gegenständen, die es nicht würdig sind, verliehrt immer das Eigenthümliche der christlichen Religion aus dem Gesichte, und ergötzt daher höchstens das Ohr, anstatt, daß er erbauen sollte. Wir verargen es zwar einem Katholiken gar nicht, wenn er nicht Worte genug finden kann, seine heilige Kirche zu rühmen; aber wenn dies immer, wie in diesen Predigten der Fall ist, mit hämischen Seitenblicken auf Andersdenkende geschieht, so können wir dies wenigstens nicht für eine Wirkung des Geistes Christi halten. Einen solchen hämischen Seitenblick wirft der V. S. 97. in der Predigt auf das Fest der Vermählung Josephs mit Maria, auf die Protestanten, wo er vom Ehstand handelt, wenn er sagt: „Zwar bürden „gewisse Leute, die kein anders Evangelium haben, als dieses: „Wachset und mehret euch, unserer heiligen Kirche den „Irrthum auf, als verachte, als verwerfe sie den Ehstand; „allein dieser Vorwurf ist ohne Grund, ohne Wahrheit. Im „Gegentheil ehren wir den christlichen Ehstand wohl mehr, „als eben sie, von welchem wir lehren, und glauben, daß er „ein wahres Sakrament des neuen Gesetzes sey.“ So richtig der V. in den beyden ersten Predigten am Feste aller Heiligen bemerkt, daß Jeder in seinem Stand und Beruf heilig seyn soll; und daß es um heilig zu werden, nicht bedürfe, ins Kloster zu gehen; so sehr rühmt und predigt er doch Mönchsheiligkeit bey andern Gelegenheiten. Vorzüglich findet der V. in der Predigt am Feste des heil. Xaver nicht Worte genug, um seinen Zuhörern die Heiligkeit dieses Indianer Apostels genugsam zu preisen. Er vergleicht ihn mit den Jüngern Christi, aber diese waren nur Schulknaben in der Heiligkeit gegen den heil. Xaver. „Von den Aposteln, sagt der „V., heißt es, der Herr habe überall mit ihnen gewirkt, und „ihre Lehre durch darauf folgende Zeichen bekräftiget; vom „heil. Xaver aber kann man sagen, daß die Wunderwerke „vor ihm hergegangen seyen. Kranke mit Auflegung der „Hände heilen, die höllischen Geister aus den Leibern der

„Be-

„Beſeſſenen verjagen, waren tägliche Werke des heil. Xavers, „und die Todten zum Leben erwecken, war ihm nichts ſeltenes. Ja ſeine Wunderkraft ergoß ſich, wie vormals jene „des Elias über den Eliſäus, alſo vom heil. Xaver über unſchuldige Knaben aus, die er vielmal ſchickte, nur mit dem „Befehl, das Evangelium über die Kranke zu leſen, den „Beſeſſenen etwa ein Kreuzbild zum Kuſſe darzureichen, und „ſo wurde jedesmal den Nothleidenden geholfen. Wo müßte „ich anfangen, wo würde ich ein Ende finden, wenn ich alle „die vom Xaver gewirkten Wunder erzählen ſollte? Eine faſt „unumſchränkte Herrſchaft über alle Elemente, machte ihn „bey den Neubekehrten anſehnlich; vielmehr auch bey den „Glaubensfeinden furchtbar. Das Meer mußte ſeine ungeſtümmen Wellen legen; es mußte dem mit augenſcheinlichen „Untergang bedrohten Schiffe verſchonen, es mußte ſeine angebohrne Bitterkeit ablegen, wenn der heil. Xaver entweder „den Seegen darüber ſprach, oder ſein Kreuzbild hinwarf, „oder nur mit einem Worte geboth. Die wüthenden Feuerflammen wurden in einem Augenblick durch ſeine gebietende „Stimme gedämpft. Luft und Winde dienten ihm nicht nur „zur Verherrlichung ſeines Gottes, wenn er ihre ſchädliche „Bewegungen, oder ihr giftiges Anſtecken hemmte; ſondern „auch zum Schrecken der verſtockten Heiden, wenn er Donner, „Hagel und Blitz über ſie aus den Wolken brechen ließ. Die „Erde, wenn ſie, wie in jenen Landen vielmal bebte, mußte „auf ſein Wort gleich ſtille ſtehen und ruhen; ſie eröfnete ihm „vielmal ihren Schooß, und gab ihm die Leiber der Verſtorbenen wieder lebendig, friſch und geſund. Jene Gattungen „der Wunderthaten, von welchen der Apoſtel ſchreibt, daß „ſie von dem Geiſte, der Alles in Allem wirkt, gleichwohl „ausgetheilt ſind, waren bey ihm in vollem Maaße. Vermöge der Gabe der Weiſſagung erkannte er nicht nur weit „von ihm entfernte Begebenheiten; ſondern auch die noch in „den Schätzen der Wiſſenſchaft Gottes liegende Zufälle, ja „ſogar die Geheimniſſe der Gemüther, die Abgründe der Herzen. Die Gnade, geſund zu machen, beſaß er ſo vollkommen, daß nicht eine Art von Krankheiten nahmhaft gemacht „werden kann, die er nicht geheilet hätte. Und jenes Wunder, die Gnade der Zungen, welches bey erſterer Verkündigung des neuen Gnadengeſetzes das erſte war, da die Apoſtel „in verſchiedenen Sprachen redeten, geſchah vom heiligen „Xaver, da er mehrmalen in einer Sprache redend, doch von

„Völ-

„Völkern verschiedener Zungen ist verstan[den]; „welches noch wunderbarer ist, da er mit Ei[ner] Antwort „seine Widersacher begnügte, die, um ihn irre[zu] „gleicher Zeit ganz verschiedene Fragen gesetzt [hat]. schimpft und schmäht der V. bey jeder Gelegen[heit] alten Heiden, das ist, auf die alten Griechen [und] und besonders auch auf die neueren Schriftsteller. hievon mögen einige Worte aus der Predigt auf [den] seel. Matthäus, Bischofs zu Gergenti, aus dem [dritten] Orden des heil. Franz von Assisi, dienen, wo er von Matthäus vorzüglich rühmt, daß er sich glückl[ich] ge habe, das Wort Gottes zur Bekehrung der R[ich]ten zu digen, und sodenn folgende pathetische Anwendung auf u Zeiten, S. 326. macht: „Was für Lehrer und [Pred]iger „chen wir itzt? Sind es nicht die spitzfindige[n] „die aufgeklärte Irrwischpachter, die sinnreiche Irr „ler, die anmuthige Schriftäuscher, die zierliche und „Religionsstürmer, die fantastische Glaubenswechselbä[lge]. —

Nr. 2. Diese Predigten zeichnen sich durch nichts zu rem Vortheile aus. Der V. mag es zwar herzlich gut nen; allein, es mangelt ihm selbst noch an ächter christl[ichen] Aufklärung, um seine Predigten so nützlich und erbaul möglich einzurichten. Zum Beweis mögen einige S. 11. dienen, wo der V. von dem Fall Adams redet. „eine Schuld, sagt er, glücklich genennt werden; so [wie] „Schuld Adams, da sie einen solchen Erlöser hat. Die [Sünde] „bleibt zwar allezeit verwerflich, allezeit ein unendli[ches] „bel; aber wenn sie Gott selbst zur Aussöhnung [bringt], „o, so wird eine solche Schuld in Betracht der Erl[ösung] „glückliche Schuld.“ Der V. versichert in der Vorrede, ihm nie in den Sinn gekommen wäre, seine Predigten d[rucken] ken zu lassen; aber mehrere seiner Freunde hab[en] nachdrücklich aufgefordert, sie wegen ihres einf[achen] allgemein verständlichen Tons dem Drucke zu überg[eben]. wünschen, daß der V. in Zukunft bey ähnlichen Gelegenh[eiten] bedenken möge, daß gute Freunde gemeiniglich par[teyisch] theilen, und daß Predigten guten Freunden sehr wohl [gefallen] können, ohne daß sie deswegen des Drucks würdig sind. —

Nr. 3. Diese Predigtsammlung verdient gelesen zu den. Der V. zeigt überall, daß er nicht nur das [Wesen] des Christenthums kenne, sondern es auch vorzu[glich]

ein

ginzuschärfen verstehe. Auch nicht eine Spur vom Aberglauben und fanatischer Werkheiligkeit findet sich in diesen Predigten; dagegen predigt der V. überall wahre christliche Lebensweisheit, mit aller Würde, Klarheit und Deutlichkeit. Schon die Themata, welche der V. gewählt hat, zeigen genugsam, daß es ihm überall um das Wesentliche des Christenthums zu thun sey. Wir wollen einige von den Hauptwahrheiten, die der V. in seinen Predigten abhandelt, anführen. An dem dritten Adventssonntag redet er über das gewöhnliche Evangelium, von der Redlichkeit des Herzens, und zeigt, wie Rechtschaffenheit und Redlichkeit nicht nur Glück und Heil bey der ganzen Welt; sondern auch bey Gott selber bringe. Am vierten Adventssonntag redet er von der großen, und dabey nicht zu entschuldigenden Gleichgültigkeit in Anhörung des Wortes Gottes. Am Sonntag Septuagesimä hält er eine Erinnerungsrede, über die Lustbarkeiten des sogenannten Faschings bey den Christen, und zeigt, daß der Fasching mit dem Geiste des Christenthums nichts gemein habe, sich auch ordentlichermaßen nicht mit ihm vertrage, und nur unter der strengsten Vorsicht und Einschränkung sich mit ihm vereinigen lasse. Am fünften Sonntag in der Fasten prediget er von der Partheylichkeit, die man bey der Nachstenliebe zu begehen pflegt. Am Palmsonntag, von der wichtigen Schuldigkeit, sich genau an die Pflichten seines Standes zu halten. Am dritten Sonntag nach Ostern redet er, wider die schlechte Verwendung der edlen Zeit. Am vierten Sonntag nach Ostern, von der christlichen Fügung seiner selbst in die gewöhnlichen Drangsalen dieses Lebens. Am vierten Sonntag nach Pfingsten giebt er Verhaltungsregeln, um in den zeitlichen Geschäften glücklich zu seyn. Am fünften Sonntag nach Pfingsten redet er, wider die pharisäische Vollkommenheit der meisten Christen. Am neunten Sonntag nach Pfingsten, über die äußerste Ungewißheit und ungemeine Schwierigkeit der Buße, die man bis zum Tode verparen will. Am dreyzehnten Sonntag nach Pfingsten giebt er einen Unterricht von den erforderlichen Eigenschaften eines Gottgefälligen Gebeths. Schon diese Hauptsätze, welche sich der V. zu seinen Predigten gewählt hat, zeigen genugsam, daß er immer nur auf das Gemeinnützigste und Wesentlichste des Christenthums dringe. Auch sind die Ausführung und der Vortrag durchgängig dem Zweck des V., zu belehren und zu erbauen, angemessen, und er versteht sich recht gut auf die Kunst, die Wahrheit in den

Gesichts- und Wirkungskreis des Zuhörers zu bringen. Nur müssen wir an diesen Predigten tadeln, daß sie durchgängig zu lang sind: denn jede dieser Predigten nimmt beynah einen Raum von drittehalb gedruckten Bogen ein. Dadurch muß nun die Aufmerksamkeit des Zuhörers und des Lesers auch bey dem besten Vortrag ermüdet werden. Auch macht der V. seinen Zuhörern öfters zu harte und zu bittere Vorwürfe. Die Predigten werden ja vor ganzen Gemeinden gehalten, worunter sich immer auch viele gute Menschen befinden, die dergleichen bittere Vorwürfe nicht verdienen; und selbst bey denen, welche sie verdienen, würde nicht selten eine sanftere Sprache mehr Gutes würken. Daß hin und wieder in diesen Predigten unrichtige Schrifterklärungen vorkommen, wollen wir dem V. nicht hoch anrechnen, da das Studium der Exegese unter den katholischen Theologen noch immer so selten ist. Doch bemerken wir, daß der V. in der Predigt auf den vierten Sonntag nach Ostern, S. 323. folg. den Ausspruch Christi, Joh. XVI, 8, ganz unrichtig erklärt. Der Sinn dieser Worte Christi ist doch wohl folgender: Der Tröster, den ich euch senden werde, wird die ungläubigen Juden durch eure Lehren und durch euren Unterricht überzeugen, von der Sünde (daß ihr Unglaube Sünde sey) von der Gerechtigkeit, (von der Gerechtigkeit meiner Sache wird er sie dadurch überzeugen, weil ich von den Todten auferstehen und gen Himmel fahren werde) von dem Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist, (von der Verurtheilung des Fürsten dieser Welt wird er sie dadurch überzeugen, daß durch mich das menschliche Geschlecht von ihren Irrthümern und Lastern befreyt werden wird). Um noch von dem Vortrag des V. ein Beyspiel zu geben, wollen wir folgende Stelle aus der Predigt am Palmsonntag, wo der V. von der wichtigen Schuldigkeit, sich genau an die Pflichten seines Standes zu halten, redet, auszeichnen. S. 213. sagt der V. in dieser Predigt: „O meine Christen, „wenn ihr wirklich, anstatt eure Berufsgeschäfte zu besorgen, „die heiligsten Dinge unternehmen wolltet: was würde, was „könnte es euch helfen? fürwahr nichts, ich sage noch zu we„nig: es würde, es müßte euch verdammen. Lebet übrigens „noch so heilig thut Gutes, viel ihr könnet: wenn ihr die „Schuldigkeiten eures Standes unterlasset, so unterlasset ihr „das Erste, das Größte, und Nothwendigste aus Allen: so „unterlasset ihr das, ohne welches alles Uebrige seinen Werth „und sein Verdienst verliehrt. Jedes Andere thun, außerdem

was

„was ihr zu thun habt, heißt noch weit weniger, als gar nichts „thun, heißt das Gute, was ihr vielleicht thut, zu Grunde „richten, seiner Frucht berauben, ihm seine Wesenheit neh„men, und es sogar in Böses verwandeln. Bethen, da man „arbeiten: sich mit himmlischen Betrachtungen beschäftigen, „da man die Angelegenheiten seines Hauses richtig machen: „sich kasteyen und kasteyen, da man seine pflichtmäßigen Hand„lungen abwarten: der Andacht, der Einsamkeit, dem be„schaulichen Leben, der Vertraulichkeit mit Gott nachgehn, „da man zum Besten der Menschheit sich der öffentlichen An„gelegenheiten und des gemeinen Wesens annehmen, dem „Vaterlande und dem Staate dienen, thätig seyn, und Welt „haben: sich mit den vornehmsten Religionsübungen und den „erbaulichsten Werken der Frömmigkeit abgeben, da man da„für bey seinem Berufe bleiben und seine Amtsgeschäfte schlich„ten, seiner Gewerbschaft pflegen, seinem Handel und Wandel „obliegen sollte: heißt, glimpflich davon zu reden, aus dem Ge„leise fahren, und das Ziel verfehlen, in der Sprache der „Gottesgelehrheit und der Sittenlehre aber, nach Art der „gleißnerischen Pharisäer, dieser weltberühmten Heuchler, „das Gesetz verfälschen, es nur halb erfüllen, und treulos „übertreten. Darum, wehe euch, sagt Christus, denn dieß „soll man thun, und jenes nicht unterlassen. Ja, ihr meine „vielgeliebte Zuhörer! ihr müsset ohne Zweifel andächtig und „gottselig seyn: dieß soll man thun. Allein alles mit Maaß, „alles zu rechter Zeit, alles nach der Vorschrift eures Stan„des: dieser muß vor allen andern Dingen in Betrachtung „gezogen und in Acht genommen werden: Was sich mit ihm „nicht verträgt, was euch die Pflichten, die er mit sich führt, „versäumen macht, das ist, wenn es auch sonst das Verdienst„lichste wäre, in Ansehung eurer, eitel Nachtheil und Ver„lust. — Ihr habt auf das Verhalten eurer Kinder, eures „Hausgenossen und Untergebenen keine Acht: dafür liegt ihr „aber desto emsiger der Ausübung guter Werke ob. Ihr „bekümmert euch um euer Gewerbe nicht; dafür wartet ihr „aber desto emsiger den Gottesdienst ab. Ihr seyd karg und „unbarmherzig gegen die Eurigen, gegen Nothleidende und „Dürftige: dafür fastet ihr aber desto strenger, und vergönnet „euch selbst nicht mehr, als Andern, oder bringet meinethal„ben desto häufiger Opfer in die Kirche. Ihr lasset eure eigene „Geschäfte gerne Andern über: dafür nehmet ihr euch aber „desto eifriger der fremden Dinge an. Ihr wollet weder euch

Gesichts- und Wirkungskreis des Zuhörers zu bringen. Nur müssen wir an diesen Predigten tadeln, daß sie durchgängig zu lang sind: denn jede dieser Predigten nimmt beynah einen Raum von drittehalb gedruckten Bogen ein. Dadurch muß nun die Aufmerksamkeit des Zuhörers und des Lesers auch bey dem besten Vortrag ermüdet werden. Auch macht der V. seinen Zuhörern öfters zu harte und zu bittere Vorwürfe. Die Predigten werden ja vor ganzen Gemeinden gehalten, worunter sich immer auch viele gute Menschen befinden, die dergleichen bittere Vorwürfe nicht verdienen; und selbst denjenigen, welche sie verdienen, würde nicht selten eine sanftere Sprache mehr Gutes würken. Daß hin und wieder in diesen Predigten unrichtige Schrifterklärungen vorkommen, wollen wir dem V. nicht hoch anrechnen, da das Studium der Exegese unter den katholischen Theologen noch immer so selten ist. Doch bemerken wir, daß der V. in der Predigt auf den vierten Sonntag nach Ostern, S. 323. folg. den Ausspruch Christi, Joh. XVI, 8, ganz unrichtig erklärt. Der Sinn dieser Worte Christi ist doch wohl folgender: Der Tröster, den ich euch senden werde, wird die ungläubigen Juden durch eure Lehren und durch euren Unterricht überzeugen, von der Sünde (daß ihr Unglaube Sünde sey) von der Gerechtigkeit, (von der Gerechtigkeit meiner Sache wird er sie dadurch überzeugen, weil ich von den Todten auferstehen und gen Himmel fahren werde) von dem Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist, (von der Verurtheilung des Fürsten dieser Welt wird er sie dadurch überzeugen, daß durch mich das menschliche Geschlecht von ihren Irrthümern und Lastern befreyt werden wird). Um noch von dem Vortrag des V. ein Beyspiel zu geben, wollen wir folgende Stelle aus der Predigt am Palmsonntag, wo der V. von der wichtigen Schuldigkeit, sich genau an die Pflichten seines Standes zu halten, redet, auszeichnen. S. 213. sagt der V. in dieser Predigt: „O meine Christen, „wenn ihr wirklich, anstatt eure Berufsgeschäfte zu besorgen, „die heiligsten Dinge unternehmen wolltet: was würde, was „könnte es euch helfen? fürwahr nichts, ich sage noch zu wenig: es würde, es müßte euch verdammen. Lebet übrigens „noch so heilig, thut Gutes, viel ihr könnet: wenn ihr die „Schuldigkeiten eures Standes unterlasset, so unterlasset ihr „das Erste, das Größte, und Nothwendigste aus Allen: so „unterlasset ihr das, ohne welches all's Uebrige seinen Werth „und sein Verdienst verliehrt. Jedes Andere thun, außerdem

was

„was ihr zu thun habt, heißt noch weit weniger, als gar nichts „thun, heißt das Gute, was ihr vielleicht thut, zu Grunde „richten, seiner Frucht berauben, ihm seine Wesenheit neh„men, und es sogar in Böses verwandeln. Bethen, da man „arbeiten: sich mit himmlischen Betrachtungen beschäftigen, „da man die Angelegenheiten seines Hauses richtig machen: „sich geistlich und kasteyen, da man seine pflichtmäßigen Hand„lungen abwarten: der Andacht, der Einsamkeit, dem be„schaulichen Leben, der Vertraulichkeit mit Gott nachziehn, „da man zum Besten der Menschheit sich der öffentlichen An„gelegenheiten und des gemeinen Wesens annehmen, dem „Vaterlande und dem Staate dienen, thätig seyn, und Welt „haben: sich mit den vornehmsten Religionsübungen und der „erbaulichsten Werken der Frömmigkeit abgeben, da man da„für bey seinem Berufe bleiben und seine Amtsgeschäfte schlich„ten, seiner Gewerbschaft pflegen, seinem Handel und Wandel „obliegen sollte: heißt, glimpflich davon zu reden, aus dem Ge„leise fahren, und das Ziel verfehlen, in der Sprache der „Gottesgelehrheit und der Sittenlehre aber, nach Art der „gleißnerischen Pharisäer, dieser weltberühmten Heuchler, „das Gesetz verfälschen, es nur halb erfüllen, und treulos „übertreten. Darum, wehe euch, sagt Christus, denn dieß „soll man thun, und jenes nicht unterlassen. Ja, ihr meine „vielgeliebte Zuhörer! ihr müsset ohne Zweifel andächtig und „gottselig seyn: dieß soll man thun. Allein alles mit Maaß, „alles zu rechter Zeit, alles nach der Vorschrift eures Stan„des: dieser muß vor allen andern Dingen in Betrachtung „gezogen und in Acht genommen werden: Was sich mit ihm „nicht verträgt, was euch die Pflichten, die er mit sich führet, „versäumen macht, das ist, wenn es auch sonst das Verdienst„lichste wäre, in Ansehung eurer, eitel Nachtheil und Ver„lust. — Ihr habt auf das Verhalten eurer Kinder, eures „Hausgenossen und Untergebenen keine Acht: dafür liegt ihr „aber desto emsiger der Ausübung guter Werke ob. Ihr „bekümmert euch um euer Gewerbe nicht; dafür wartet ihr „aber desto emsiger den Gottesdienst ab. Ihr seyd karg und „unbarmherzig gegen die Eurigen, gegen Nothleidende und „Dürftige: dafür fastet ihr aber desto strenger, und vergönnet „euch selbst nicht mehr, als Andern, oder bringet meinethal„ben desto häufiger Opfer in die Kirche Ihr lasset eure eigene „Geschäfte gerne Andern über: dafür nehmet ihr euch aber „desto eifriger der fremden Dinge an. Ihr wollet weder euch

„selbst, noch die euch angehören, auf die Wege des Herrn lei-
„ten: dafür werfet ihr euch aber zu desto genaueren Richtern
„über das Thun und Lassen eurer Mitbürger und Nebenchri-
„sten auf. Ihr duldet die ärgerlichsten Mißbräuche und Feh-
„ler in eurem Hause: dafür reiniget ihr aber desto fleißiger
„eures Nachbarn seines. Ihr gebet euch sehr wenig mit eu-
„rer Handthierung oder Wirthschaft ab, entweder weil
„euch zu unbequem und beschwerlich, oder wohl auch für
„zu gering und niedrig scheint: dafür seyd ihr aber
„Angelegenheiten des Lands und auf Staatssachen d
„merksamer, seufzet über Regierung, Gericht
„schreyet alles, was verordnet wird, für ungerecht
„chet naseweise Tadler der schlimmen Zeiten, die wir
„und der üblen Einrichtungen, die man trift.
„eurem Katechismus, wenigstens in soweit er sich au
„tiges Christenthum, auf eine ungeheuchelte wirks
„stenliebe, auf die Pflichten eines wahren Gläubigen
„wenig oder gar nicht unterwiesen, bekümmert
„nicht sonderlich darum: dafür lehnet ihr euch aber
„waltiger wider Ketzerey und Irrthum auf, klaget über
„geisterey und Unglauben, entscheidet, wo weder Zeit
„Ort dazu ist, bey Tische und in Gesellschaften, Ge
„und Streitfragen, und wollet, die ihr selbst kaum
„woran ihr seyd, ohne zu bedenken, daß, wenn ein
„den andern führt, beyd in die Grub fallen, wol
„für euren eigenen Unterricht zu sorgen, andere zurech
„Ihr thut mit einem Wort gar selten das, was euer
„mit sich bringt, und euer Beruf erheischt: aber alles
„ge, und zwar, wie ihr euch einbildet und euch beredet,
„ter Liebs und Guts, das thut ihr sorgfältig. Elen
„Tausch! verkehrte Denkungsart! Ach, seyd immerhin f
„und gottesfürchtig, gewissenhaft und pünktlich, gesc
„und aufmerksam: sobald ihr es auf diese Weise seyd;
„ihr Missethäter vor dem Herrn, weil ihr seiner unbe
„würdigen Vorsicht widerstrebet, und anstatt euch an
„weiseste Verordnung zu binden, lieber eurem Eigensinne
„ger, der euch auf Irrwege, die weit außer eurer St
„sind, verleitet. —

2) Predigten auf die hohen Festtage des Herrn. Verfasset von Johann Stephan Leist, der Gottesgelahr-

gelahrheit Licentiaten, des hohen deutschen Orden Alumnen, d. Z. Pfarrer zu Stein am Kocher. Begnehmiget vom hochwürdigsten Ordinariat. Augsburg, in der Wolfischen Buchhandlung, 1789. 8. 20½ Bogen.

2) Lobrede auf das Fest des heiligen Benedikts. Einem seiner Freunde aus dessen Orden gewidmet, von D. J. Ant. Weissenbach, Chorherrn zu Zurzach. Mit Genehmhaltung der Obern. Augsburg, bey Doll, 1789. 8. 3 Bogen.

3) Von dem Wege der Unschuld und des Gesetzes. Eine Predigt am Festtage des heiligen Josephs von Kalasanz, gehalten zu Kempten von K. W. Neumaier, d. G. L. und Stiftskaplan. Mit Begnehmigung der Obern. Stift Kempten, 1788. 8. 2¼ Bogen.

4) Ueber Andacht, nach Luc. XVIII, 9—14. Von J. M. Sailer, gehalten am Skapulierfeste zu Knöringen, 1788. Ulm, 1789. bey Wohler, 8 2 Bogen.

Nr. 1. Diese neunzehn Festtagspredigten zeichnen sich weder durch Inhalt noch Vortrag aus, und hätten also immerhin ungedruckt bleiben mögen. Dem V. mag es zwar sehr Ernst seyn, durch seine Predigten Gutes zu stiften; aber er weiß theils nicht, wie dieß schicklich anzugreifen ist, theils mangelt es ihm selbst an genugsamer christlichen Erkenntniß, um wahre christliche Tugend von Ceremonienheiligkeit gehörig zu unterscheiden, und sodann seine Zuhörer auf den einzig wesentlichen Punkt der Religion, Besserung des Herzens und Wandels, auf lebendige Ueberzeugung der Liebe Gottes gegen die Menschen gegründet, hinzuleiten. Daher die aus allen diesen Predigten hervorleuchtende Geheimnißsucht, der spielende Witz mit diesen Geheimnissen, das unanständige Schmähen

auf Freygeister, Juden und andersdenkende Christen, der Aberglauben mit dem Zeichen des Kreuzes, die Tändeleyen mit dem Kinde Jesu, die verschrobene Vorstellungen von der Taufe und ihren Wirkungen, von der Anbethung des heiligsten Altarsakraments, und von dem christlichen Glauben, wo durchgängig die vernunftwidrige Vorstellung zum Grunde liegt, daß das gehorsame und unterwürfige Fürwahrhalten dessen, was die Kirche lehrt, etwas sehr verdienstliches, ja der Grund aller übrigen christlichen Tugenden sey. So lange die Prediger selbst noch nicht das Wesentliche von dem Zufälligen, das Christliche von dem Kirchlichen zu sondern wissen, so lange ächte christliche Tugend und Ceremonienwerk unter dem gemeinsamen Namen der christlichen Heiligkeit angepriesen werden; so lange läßt sich freylich auch noch keine wahre christliche Aufklärung hoffen. Unter diesen Predigten kommt auch eine auf die jährliche Feyerlichkeit der ewigen Anbethung des heiligsten Altarsakraments vor. Wie wir aus dieser Predigt sehen, so ist dies eine besondere in dem Hochstift Wirtzburg angeordnete Feyerlichkeit, vermöge deren in jeder Kirche dieses Hochstifts jährlich eine Stunde, der in dem Altarssakrament verborgene Gott zur Andacht ausgesetzt wird, und zwar ist dabey die Eintheilung so getroffen, daß dies in jeder Kirche zu einer andern Stunde geschieht, so daß in dem ganzen Jahr keine Stunde weder bey Tag noch bey Nacht vorbeygeht, wo nicht in einer der Kirchen dieses Hochstifts der verborgene Gott in dem Altarssakrament angebethet würde, um dadurch dem, in dem Altarssakrament verborgenen Gott die schuldige Ehre zu leisten, die ihm anderwärts angethane Unbilden zu ersetzen, und das Vertrauen auf ihn an den Tag zu legen. Denn der V. sagt S. 275. in dieser Predigt: „Und gewiß, diese Andacht ist in unserm Bis„thum so allgemein und öffentlich eingeführt, so klug und hei„lig eingetheilt, daß nach der vorgeschriebenen Ordnung nicht „eine Stunde des Tages oder der Nacht ist, in welcher dem „Allerhöchsten nicht der schuldige Ehrendienst innerhalb der „Grenzen unsers Hochstifts erwiesen würde; ja man hat die„se Vorsicht gebraucht, daß bey Abwechslung von einer Kirche „in die andere, von einem Ort in das andere ja nicht ein „einziger Augenblick ohne Lob Gottes durchgieng.“ Wir hoffen, daß bey den vielen guten neuen Anstalten in dem Erzstift Wirtzburg auch auf diese, doch gewiß abergläubische Verehrung werde Rücksicht genommen werden. Wenn unser V. in

in einer Predigt auf das Kirchweyhfeſt, S. 254. den Vorzug der Katholiken vor den Proteſtanten recht fühlbar machen will, ſo ſagt er: „Selbſt der Chriſt, der ſich von dem Glauben „ſeiner Vorältern getrennt hat, darf nicht ſagen, daß Gott „in ſeinen Tempeln wohne, er unterſtehet ſich ſogar mich als „einen Abgötter zu ſcheiten, wenn ich meine Kniee vor jenem „Gott beuge, den ich in dem Tabernakel gegenwärtig anbethe. „Fürwahr ein trockener Geſang, ein leeres Lefzenopfer, eine „bloße Erzählung der Geſchichte von dem Leiden und Sterben „unſers Heilandes, und überhaupt ſolche Handlungen, die „man ſelbſt nicht heiliger anſieht, als daß man ſie in jedem „gemeinen Hauſe verrichten darf; alles dieſes giebt dem Chri„ſten noch keinen zuverſichtlichen Troſt, daß er ſagen darf: „Hier in dieſem Hauſe, in dieſer Kirche wohnet Gott bey uns. „Mich aber, den Altkatholiſchen, lehret meine Religion, und „ich glaube, mit der allein wahren, ſeligmachenden Kirche, „ich bekenne öffentlich: hier in dieſem Tabernakel iſt Jeſus „Chriſtus gegenwärtig mit Leib und Seele, mit Fleiſch und „Blut, mit Gott und Menſchheit. Bey uns wohnet Gott „perſönlich: welche Ehre für uns!“ Um unſerm V. doch das Mitleiden zu erſparen, das er mit den Proteſtanten zu haben ſcheint, ſo bemerken wir blos, daß ob wir gleich Gott nicht in einem Stücklein Brod anbethen, wir deſſen ohngeachtet glauben, daß der liebe Gott überall, und zwar nicht nur in unſern Kirchen, ſondern auch in unſern Wohnungen, bey Tag und bey Nacht, zu Hauſe und auf dem Felde, daheim und auf der Reiſe, im Waſſer und in dem Feuer, bey uns ſey, und dies gewähret uns ſo vielen zuverſichtlichen Troſt, als es dem Altkatholiken nur immer gewähren mag, wenn er glaubt, daß Jeſus Chriſtus in ſeinem Tabernakel mit Leib und Seel, mit Fleiſch und Blut, mit Gott- und Menſchheit, gegenwärtig ſey.

Nr. 2. Dieſe Predigt über Matth. XIX, 27. ward nach der Angabe des V. beſtimmt, dem Gerede von Unnützlichkeit und Aufhebung der Mönche, nach den Begriffen des Volkes zu begegnen. Der V. nimmt im Eingang von der Frage — Was nutzen die Mönche? — Veranlaſſung, den Mönchsſtand zu vertheidigen. Dieſen Zweck ſucht er alsdann im Vortrag ſelbſt dadurch zu erreichen, indem er zeigt, wie viel der Mönch, der heilige Benedikt, durch die Beyſpiele ſeiner beſondern Tugenden, durch den Geiſt ſeiner weiſeſten Satzun-

gen, und durch die Früchte seiner gesegneten Arbeiten, der Kirche Gottes genutzet habe, und sodann daraus den Schluß zieht, um wie Vieles mehr also die viele hunderttausend Mönche der Kirche Gottes Nutzen bringen müssen. Den Anfang macht der V. gleich damit, daß er den heiligen Benediktus weit über die Jünger und Apostel Christi erhebt. Von diesen sagt er; „sie verließen die Welt, in der sie nichts besaßen, „oder wenig zu hoffen hatten; der heilige Benediktus aber „gab der Welt Urlaub, da sie ihm nachlief, da sie ihn zurück„hielt, da sie ihn umarmte, da sie ihm alle ihre Würden, alle „ihre Reichthümer, alle ihre Wollüste anerbote. Alsdann „lobt der V. die Strengheit und Erbötung, die Standhaf„tigkeit und Heiligkeit dieses Heiligen. Den Charakter dieses „Heiligen zeichnet der V. auf folgende Art: „So groß auch die „Ehrenbezeigungen waren, die dem heil. Benedictus, als dem „Orakel der Kirche erzeigt wurden; so vermochte sie ihm doch „so wenig abzugewinnen, als die Versuchungen und Widerwär„tigkeiten. Je hitziger man ihn suchte, desto weiter zog er sich „zurück, und je höher man ihn erhub, desto tiefer ließ er sich „herab. Selbst der Himmel konnte seiner Demuth nicht Mei„ster werden. Er gab ihm Gewalt über die ganze Natur. Er „machte ihn den Elementen gebieten, die Teufel verjagen, die „Best in zähmen, künftige Dinge vorsagen, die Kranken hei„len, die Todten erwecken; und jemehr ihn andere bewun„derten, desto mehr verachtete er sich. Er stritt mit Gott „und den Menschen, ob sie ihn so verherrlichen, wie er sich „verdunklen, oder erniedrigen konnte. Er war ein vollkom„mener Diener Gottes, ein besonderer Heiliger, den die Un„schuld nur krönte, die Hindernisse nur standhafter, die „höchsten Ehren nur demüthiger machten. Die äußerste Ent„fernung von der Welt hatte ihn mit Gott innigst vereiniget; „er erhielt beständige Siege von allen Feinden; er war über „alles Irrdische hinweg, er sammelte unermessene Schätze der „Verdienste, er brachte jeden Tag mit neuem Eifer und gröss„erm Zuwachs der Tugenden zu; daher er denn auch im „drey und sechzigsten Jahr seines Lebens — — durch glän„zende, prächtige Straßen gerade und ungehindert dem „Himmel zueilen gesehen worden.“ Wenn der V. die Verdienste des heiligen Benediktus, die er sich durch seine Satzungen, oder durch seine Regel erworben hat, erzählt; so bemerkt er, daß auch selbst große Prinzen und Prinzessinnen nach diesem Gesetzbuch, nehmlich nach der Regel des heil.

Bene-

Benediktus, gegriffen haben. „Sie wollen lieber Kronen und „Scepter wegwerfen, als eine so klare Versicherung ihrer „Seligkeit aus den Händen lassen. Wir zählen unter diesen „acht und vierzig Könige, vier und funfzig Königinnen, zwölf „Kaiser und Kaiserinnen, eilfhundert sechs und vierzig, so „von ihnen abgestammet.“ — „Die Anzahl der Heiligen, „die der Orden dieses Heiligen aufzuweisen hat, belauft sich „über fünf und funfzig tausend theils Manns- theils Weibs„personen. — Die Benediktiner machen denn eine ganze, „eine große Nation der Heiligen im Himmel aus. Die „Satzungen ihres Patriarchen haben einen merklichen Theil „der gefallenen Engel ersetzt: und ich bin der Meynung, es „vergehe noch jetzt keine Woche, wo nicht einige beydes Ge„schlechtes durch sie, wie auf einer Leiter zu ihren Vorfahren „hinauf steigen, und darum ihren weisesten Anführer, dem „sie es nach Gott vorzüglich zu danken haben, durch die ganze „Ewigkeit loben werden.“ Endlich werden noch die Verdienste dieses Heiligen und seines Ordens um die Bekehrung der Ungläubigen und Vertreibung der Ketzer angeführt. Hierauf macht der V. den Schluß, und sagt; „Aus allem diesem liegt „am Tage, daß die Mönche eben nicht so unnütz sind, als „man uns heute will glauben machen. Denn wenn ein Ein„ziger derselben so viel zu Stande gebracht, was müssen nicht „alle zusammen der Kirche nützen?“ Um dieses alles recht auffallend zu machen; so bedient sich der V. am Ende noch des Gegenrechts, und fragt mit heiligem Eifer die Mönchs„lästerer: — „Was denn sie, was so viele Andere ihres „Schrotes nützen? Ja gewiß, meine Zuhörer, was haben „wir doch von so vielen Gassentretern und Windbeuteln? „Was haben wir von so vielen Kameralisten, Projectanten, „Schreibern, Räthen, Hofleuten? Was von so vielen Schau„spielern, Musikanten, Kutschern, Haarkräusern, Kammer„menschern, Modekrämern? Was von so vielen Kritikern, „Rezensenten, Journalisten, mit denen allen wir, leider Gott! „bey diesen magern Zeiten mehr denn Aegyptenland mit seinen „Wespen heimgesucht sind? Ich will noch weiter fragen: „was nützen uns die unzähligen Kriegsheere, die man itzt „auch zu Friedenszeit auf den Beinen hält? Rechne man „diese zu den obigen, und sehe, welch eine Zahl unnützer Men„schen herauskömmt! Wenn sie auch beschäftiget sind, arbei„ten sie nie, was sie sollten, und wissen sich einzig mit Ver„schwendung, Ueppigkeit und Verbreitung des allgemeinen

unverſtändlich iſt. Es ſcheint faſt, die gröſte Anzahl unſerer Kinderſchriftſteller wähnen, daß um für Kinder zu ſchreiben, nichts nöthig ſey, als anſtatt Kinder, das Diminutivum Kinderchen, zu gebrauchen, und ſo bey jeder Gelegenheit hübſch mit Diminutiven um ſich zu werfen. Wer für Kinder ſchreiben will, der ſollte ſich zuerſt mit den Ideen der Kinderwelt bekannt machen, und ſodann dasjenige, was er den Kindern zu ſagen hat, an dieſe Ideen anzuknüpfen verſtehen. Erſt alsdann kann er hoffen, für Kinder intereſſant und lehrreich zu ſchreiben. Wie ſollte aber eine Geſchichte für Kinder intereſſant ſeyn, wo auf jeder Seite ſo Vieles vorkommt, das nicht in ihren Geſichtskreis fällt, und mithin ihnen auch ſo lange dunkel und unverſtändlich bleiben muß, bis es an ihre Ideen angeknüpft, und ſo mit in ihren Geſichtskreis gebracht wird.

Gründlicher Bericht von der löblichen Erzbrüderſchaft des heiligen Roſenkranzes, auf was ſich die wahren eifrigen Mitglieder deſſelben zu vertröſten; und was ſie zu beobachten haben. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bei Riegers ſeel. Söhnen, 1789. 8vo. 8½ Bogen.

Nach dieſem gründlichen Bericht wird der heilige Roſenkranz in gewiſſe Abſätze, Zehnerl, oder ſogenannte Geſetzchen abgetheilet. Jedes Geſetzchen fängt ſich an mit dem heil. Vaterunſer: dann wird zehnmal der engliſche Gruß geſprochen; und alſo durch funfzehn Geſetzchen fort, wird mit funfzehnmal vorausgeſetzten Vaterunſer, nebſt Einſchaltung gewiſſer Geheimniſſe, der engliſche Gruß hundert und funfzehnmal wiederholt: Und dieß heißt den marianiſchen Roſenkranz beten. Nach dieſer Erklärung und einem darauf folgenden weitläuftigen Beweis von der Schätzbarkeit und Nutzbarkeit dieſes Gebeths, erzählt der Verfaſſer die beſondern Vortheile der löbl. Erzbrüderſchaft des heil. Roſenkranzes, und dieſe ſind: der beſondere mütterliche Schutz der ſeel. Jungfrau, im Leben und im Tode; die gemeinſchaftliche Theilnehmung an dem Gebeth, guten Werken, Verdienſten aller Mitbrüder und Mitſchweſtern dieſer Erzbrüderſchaft in der ganzen Welt, Theilnahme an allem Gebethe, guten Werken und Verdienſten des ganzen heiligen Predigerordens; faſt unzählige theils vollkommene, theils

theils unvollkommene dieser heil. Erzbrüderschaft verliehene Ablasse; und endlich überaus viel Gutes, so die Mitglieder auch nach ihrem Tode zu hoffen haben. Die besondern Pflichten aber der Mitglieder sind: wöchentliche Ablesung des marianischen Psalters; Betrachtung gewisser Geheimnisse des Lebens, Leidens und der Verherrlichung Jesu Christi, bey wöchentlichem Psalterzebeth; stete Sorge, sich immerdar im Stande der heiligmachenden Gnade Gottes zu erhalten; fleißige Einfindung bey den Brüderschaftsversammlungen an allen Frauenfesten und Marianischen Tagen; Anrüstung der sowohl geistlich als leiblichen Liebeswerke gegen den Nebenmenschen. — Am Ende dieses gründlichen Berichts gibt der Verfasser noch eine heilsame Anweisung den marianischen Psalter zu bethen; und dabey die Geheimnisse zu betrachten. Statt alles weitern Urtheils über diesen gründlichen Bericht, schreiben wir noch folgendes Seite 26 ab: „der marianische Psalter „ist in der That eines der kräftigsten Gegenmittel zur Tilgung „der Laster und der Ketzereyen. — Der in unserm Vaterland „dem Landesherren und Volke anstammende, der in vollem „Eifer allezeit brennenden Andacht zu unserer glorwürdigsten „Schutzfrau schreibt man mit allem Rechte zu, daß die Ketze„rey, da sie wie ein giftiger Drach die Länder des Erdkreises „durchflog, und schon sehr viele wirklich angesteckt hatte, nicht „auch unser Vaterland verschlung, und das in der obern Pfalz „beym schon eingeschlungenen, wieder anlassen mußte. — „Wie viele Kraft endlich das allgemeine marianische Psalter„gebeth so unzählbaren Brüdern und Schwestern habe zur Ab„wendung der schrecklichsten Strafgeißeln und Landplagen, sol„ches liegt offenbar genug der ganzen Christenwelt vor Au„gen. — Das von der Kirche angeordnete heilige Rosenkranz„fest ist eben anders nichts, als ein feyerliches Dankfest für „so viele wundervolle wider den türkischen Erbfeind erfochtene, „oder besser zu reden, vom Himmel, mittelst des marianischen „Psalters erbetene Siege: Es ist dieß heilige Rosenkranzfest „in der That anders nichts, als ein feyerliches Dankfest für „so erstaunlich viel Gutes, das der Welt mittelst dieser auf dem „ganzen Erdkreis verbreiteten Versammlung bisher zugeflos„sen, und durch die Vorbitte Mariä kraft des heiligen Ro„senkranzes von dem Allerhöchsten erhalten worden ist. — *

Deut-

unverſtändlich iſt. Es ſcheint faſt, die gröſte Anzahl unſerer Kinderſchriftſteller wähnen, daß um für Kinder zu ſchreiben, nichts nöthig ſey, als anſtatt Kinder, das Diminutivum Kinderchen, zu gebrauchen, und ſo bey jeder Gelegenheit hübſch mit Diminutiven um ſich zu werfen. Wer für Kinder ſchreiben will, der ſollte ſich zuerſt mit den Ideen der Kinderwelt bekannt machen, und ſodann dasjenige, was er den Kindern zu ſagen hat, an dieſe Ideen anzuknüpfen verſtehen. Erſt alsdann kann er hoffen, für Kinder intereſſant und lehrreich zu ſchreiben. Wie ſollte aber eine Geſchichte für Kinder intereſſant ſeyn, wo auf jeder Seite ſo Vieles vorkommt, das nicht in ihren Geſichtskreis fällt, und mithin ihnen auch ſo lange dunkel und unverſtändlich bleiben muß, bis es an ihre Ideen angeknüpft, und ſo mit in ihren Geſichtskreis gebracht wird.

Gründlicher Bericht von der löblichen Erzbrüderſchaft des heiligen Roſenkranzes, auf was ſich die wahren eifrigen Mitglieder deſſelben zu vertröſten; und was ſie zu beobachten haben. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bei Riegers ſeel. Söhnen, 1789. 8vo. 8½ Bogen.

Nach dieſem gründlichen Bericht wird der heilige Roſenkranz in gewiſſe Abſätze, Zehnerl, oder ſogenannte Geſetzchen abgetheilet. Jedes Geſetzchen fängt ſich an mit dem heil. Vaterunſer: dann wird zehnmal der engliſche Gruß geſprochen; und alſo durch funfzehn Geſetzchen fort, wird mit funfzehnmal vorausgeſetzten Vaterunſer, nebſt Einſchaltung gewiſſer Geheimniſſe, der engliſche Gruß hundert und funfzehnmal wiederholt: Und dieß heißt den marianiſchen Roſenkranz bethen. Nach dieſer Erklärung und einem darauf folgenden weitläuftigen Beweis von der Schätzbarkeit und Nutzbarkeit dieſes Gebeths, erzählt der Verfaſſer die beſondern Vortheile der löbl. Erzbrüderſchaft des heil. Roſenkranzes, und dieſe ſind: der beſondere mütterliche Schutz der ſeel. Jungfrau, im Leben und im Tode; die gemeinſchaftliche Theilnehmung an dem Gebeth, guten Werken, Verdienſten aller Mitbrüder und Mitſchweſtern dieſer Erzbrüderſchaft in der ganzen Welt, Theilnahme an allem Gebethe, guten Werken und Verdienſten des ganzen heiligen Predigerordens; faſt unzählige theils vollkommene, theils

theils unvollkommene dieser heil. Erzbrüderschaft verliehene Ablässe; und endlich überaus viel Gutes, so die Mitglieder auch nach ihrem Tode zu hoffen haben. Die besondern Pflichten aber der Mitglieder sind: wöchentliche Abbethung des marianischen Psalters, Betrachtung gewisser Geheimnisse des Lebens, Leidens und der Verherrlichung Jesu Christi, bey wöchentlichem Psaltergebeth; stete Sorge, sich immerdar im Stande der heiligmachenden Gnade Gottes zu erhalten; fleißige Einfindung bey den Brüderschaftsversammlungen an allen Frauenfesten und Monatssonntägen; Ausübung der sowohl geistlich als leiblichen Liebeswerke gegen den Nebenmenschen. — Am Ende dieses gründlichen Berichts giebt der Verfasser noch eine heilsame Anweisung den marianischen Psalter zu bethen, und dabey die Geheimnisse zu betrachten. Statt alles weiteren Urtheils über diesen gründlichen Bericht, schreiben wir noch folgendes Seite 26 ab: „der marianisch-Psalter „ist in der That eines der kräftigsten Gegenmittel zur Tilgung „der Laster und der Ketzereyen. — Der in unserm Baierland „dem Landesherrn und Volke anstammenden, der in vollem „Eifer allezeit brennenden Andacht zu unserer glorwürdigsten „Schutzfrau schreibt man mit allem Rechte zu, daß die Ketzerey, da sie wie ein giftiger Drach die Länder des Erdkreises „durchflog, und schon sehr viele wirklich angesteckt hatte, nicht „auch unser Vaterland verschlung, und das in der obern Pfalz „bereits schon eingeschlungenen, wieder auslassen mußte. — „Wie viele Kraft endlich das allgemeine marianische Psalter„gebeth so unzählbaren Brüdern und Schwestern habe zur Ab„wendung der schrecklichsten Strafgeißeln und Landplagen, sol„ches liegt offenbar genug der ganzen Christenwelt vor Au„gen: — Das von der Kirche angeordnete heilige Rosenkranz„fest ist eben anders nichts, als ein feyerliches Dankfest für „so viele wundervolle wider den türkischen Erbfeind erfochtene, „oder besser zu reden, vom Himmel, mittelst des marianischen „Psalters erberene Siege: Es ist dieß heilige Rosenkranzfest „in der That anders nichts, als ein feyerliches Dankfest für „so erstaunlich viel Gutes, das der Welt mittelst dieser auf dem „ganzen Erdkreis verbreiteten Versammlung bishor zugeflossen, und durch die Vorbitte Mariä kraft des heiligen Ro„senkranzes von dem Allerhöchsten erhalten worden ist. — “

Deutſches Brevier für Weltleute, Augsburg, bey Styr, 1790. 8vo 22½. Bogen.

Dieſes deutſche Brevier für Weltleute, iſt vermöge der Vorrede ſeiner urſprünglichen Beſtimmung nach ein Chorbuch für Stiftsdamen, welches von dem hochwürdigſten Vikariat in Augsburg verordnet und bekannt gemacht wurde, und wovon nur einige Exemplare unter obigem Titel beſonders abgedruckt worden ſind. Dieſes Brevier enthält Morgen- und Abendandachten, wobey jedesmal verſchiedene Pſalmen eingerückt ſind; die marianiſche Antiphonen; die Suffragien; beſondere Freytagsgebethe; die Gradual- und Bußpſalmen; die Litaneyen zu allen Heiligen, und zu den heiligen Engeln; Chorgebete für die Verſtorbenen; Meſſandachten, Beicht- und Communiongebethe; und die Kirchengebethe auf alle Sonntage und Feſte des Herrn, und auf die Feſte der Heiligen, nach dem römiſchen Meßbuch. Da nach dieſer kurzen Inhaltsanzeige bey weitem der gröſte Theil dieſes Buchs, theils aus Pſalmen, theils aus ſchon längſt recipirten und von der katholiſchen Kirche gut geheißenen Gebethen beſteht, die ſchon allgemein bekannt ſind; ſo haben wir nur noch die in dieſem Buche vorkommende Morgen- und Abendandachten, und die Beicht- und Communiongebete zu beurtheilen. Dieſe zeichnen ſich auch von den, in den gewöhnlichen katholiſchen Gebethbüchern befindlichen Gebethen aus. Es iſt ziemlich alles Abergläubiſche, Tändelnde und Andächtelnde darinn ſorgfältig vermieden worden; ſie ſind auch meiſtens in der Sprache der wahren Andacht abgefaßt Der edelſte Zweck der Gebete iſt, die Seele des denkenden Chriſten zu Gott zu erheben, und ſie mit herzlichen Entſchlüſſen zur chriſtlichen Tugend zu erfüllen.

Vertrauliche Unterhaltungen mit Jeſu Chriſto, dem verborgenen Gott, auf jeden Tag des Monats, und auf das hohe Fronleichnamsfeſt. Zum allgemeinen Troſt und Nutzen aller wahren Chriſten verfaßt von Guilielmus Hauſen Prieſter und apoſtoliſchen Bußprediger. Zweite mit Tagzeiten und andern Gebethen vermehrte Auflage. Mit Er-

Erlaubniß der Obern. Augsburg, in der Wolfischen Buchhandlung, 1789. 8vo 13 Bogen.

ie Unterhaltungen in diesem elenden Andachtsbuch sind an
h. istum den verborgenen Gott, das ist, an Christum, der
ter der Gestalt des Brods im Altarssakrament zwar gegen-
tigen aber verborgenen Gott gerichtet, und mit diesem
d sodann in diesen vertraulichen Unterhaltungen auf eine
langweilige Art gehandelt. Er wird darinn von allen
iten, aber freylich auf eine kindische Weise, betrachtet, als
haber der Gemeinschaft mit uns Menschen, als der
re Gott, der allmächtige Erschaffer, der beständige Erhal-
, der höchste Oberherr, der gütigste Erlöser, der erste Urhe-
des Glaubens, der huldreiche Seeligmacher, der Herr
Leben und Tod, der strengste Richter, der gerechte Be-
a der grösste Gutthäter, der stärkste Erretter, der ge-
:eu Freund, der liebenswürdigste Bruder, der eifernde
räutigam, der sicherste Burg, der mächtigste Fürsprecher,
kleidige Seelenarzt, der sorgfältigste Hirt, der liebreich-
e W r, der oberste Feldherr, der unsterbliche König, der
örtli Lehrmeister, das vollkommenste Beyspiel, der einzige
Weg zur Seeligkeit, die unfehlbare Wahrheit, das übernatürliche Leben, der beste Helfer und Tröster, das helleste Licht
r Welt, der freygebigste Belohner, der würdigste Gegen-
and der L e. In den Unterhaltungen auf das Fronleich-
ro mit der Liebe Jesu gehandelt. Der Gegenstand
ser Unterhaltungen ist, Jesus hat das Geheimniß des Al-
ars eingesetzt, er liebet uns mit begieriger und inbrünstiger
iebe, mit einer wunderbarlichen Liebe, mit einer weitschichti-
en und allgemeinen Liebe, mit einer freygebigen Liebe, mit
ner starkmüthigen Liebe, mit der reinesten und uneigennützi-
en Liebe, mit einer vereinigenden Liebe, mit der zartesten
iebe. Alle diese Unterhaltungen nun enthalten immer ein
nd ebendasselbe. Sie bestehen blos in Ausrufungen über
Jesum, und über unsere Sünden, gleich als ob die Erkennt-
iß und das Bekenntniß der Sünden die einzigen Pflichten
Christenthums wären. —

Franz Falks, Seelsorgers in Hofen, kurze Sittenreden von der göttlichen Vorsicht und ihren heilig-

sten

sten Anordnungen. Ein Trost- und Lehrbuch für alle Christen. Mit Erlaubnis der Obern, Augsburg, bey Riegers sel. Söhnen, 1789. 8vo 21½ Bogen.

Obgleich nicht zu läugnen ist, daß in diesen Predigten mehrere unrichtige Schrifterklärungen, mehrere schiefe Anwendungen allgemeiner religiöser Grundsätze auf das tägliche Leben, mehrere unrichtige Vorstellungen vom Werthe zeitlicher Güter, und eine hieraus fließende schiefe Entgegensetzung des Zeitlichen und Geistlichen, vorkommen, und dem Verfasser die Versinnlichung allgemeiner Wahrheiten nicht immer ganz gelungen ist; so haben doch diese Predigten noch große Vorzüge vor vielen andern dadurch, daß der Verfasser seinen Hauptsatz meistens logisch richtig zergliedert, alle leere Deklamationen glücklich vermieden, und frey vom Aberglauben, den einzigen Zweck der Religion, sittliche Verbesserung des Menschen, nie aus dem Gesichte verlohren hat. Zwar bleibt der Verfasser den eigenthümlichen Lehren seiner Kirche getreu, er weis sie aber auch meistens so glücklich mit dem einzigen Zweck der Religion zu verbinden, daß der nachdenkende katholische Christ diese Predigten gewiß nicht ohne Beruhigung, Trost und erneuerte Vorsätze zum Guten, aus den Händen legen wird. Der Verfasser sucht in diesen drey und zwanzig Predigten die christliche Lehre von der göttlichen Vorsehung ganz zu entwickeln, und ihren Einfluß sowohl auf christliche Beruhigung, als auch auf christliche Besserung und Wachsthum im Guten darzustellen. Diese Predigten machen also zusammen ein Ganzes aus. Der Verfasser fängt seine Laufbahn damit an, daß er zeigt, wie der Mensch in dem Genuß aller zeitlichen Güter, ohne den Glauben an die göttliche Vorsehung, oder ohne ein kindliches Vertrauen auf Gott, unter dessen Anordnung alle Dinge stehen, unmöglich wahrhaftig und dauerhaft vergnügt seyn könne. Nachdem er dieß in einigen Predigten dargethan, und zugleich die Erfordernisse zu einem kindlichen Vertrauen auf Gott entwickelt hat, so zeiget er alsdann in den folgenden Predigten, wie sich die göttliche Vorsehung, zur höchsten Ehre Gottes und zum größten Nutzen der Menschen, sowohl bey großen als kleinen Begebenheiten, bey außerordentlichen und gewöhnlichen Zufällen, offenbare. Nachdem er dieß in einigen Predigten im allgemei-

nen

nen gezeigt hat; so macht er in den folgenden Predigten die Anwendung hievon auf einzelne Zufälle dieses Lebens, und zeigt den Gang der göttlichen Vorsehung, und ihre Leitung zur Ehre Gottes und zum größten Nutzen der Menschen, bey den Verläumdungen, welchen öfters rechtschaffene Menschen ausgesetzt sind, bey andern Widerwärtigkeiten dieses Lebens, bey der Zulassung kleiner und großer Sünden, bey Bestimmung des menschlichen Berufes, bey Ausspendung der Talente, bey Krankheiten, bey geistlichen Anfechtungen, bey dem Mangel zeitlicher Güter, bey tausend Widerwärtigkeiten, die öfters den Unschuldigen vor dem Sünder treffen, bey der Vermischung der Frommen mit den Gottlosen, bey den Verfolgungen, welchen die Frommen bisweilen ausgesetzt sind, und endlich bey der Herannahung des Todes. — Aus der Vorrede sehen wir, daß der Verfasser schon ein Paar Bändchen, Sittenreden, oder Predigten herausgegeben hat, wenn er verschiedene christliche Wahrheiten abgehandelt hat. Auch verspricht er bald wieder ein Bändchen nachfolgen zu lassen, wo er einige wahren und falschen Tugenden eines Christen vorzutragen gedenkt.

Nb.

Rechtsgelahrheit.

Versuch über die Lehre von der Legitimation zum Prozeß von Ludw. Fried. Dopp, Herzogl. Würtemb. Kanzleyadvokaten zu Tübingen. Nebst einer Vorrede von Herrn D. Christian Gottl. Gmelin, O. öffentl. Lehrer der Rechte daselbst, Frft. 1789. bey Varrentr. und Wenner. 420 S. nebst 24 S. Vorrede und 32 S. Innhaltsanzeige in 8.

Geben gleich nach der Inhaltsanzeige in den Abtheilungen, Hauptstücken und Kapiteln die Buchstaben vom A durch A, a, α, aa, αα, aaa, bis ααα; mitkennen wir gleich den großen Fleiß des Verf. im Sammlen nicht, läßt sich gleich der Arbeit selbst nicht aller Nutzen absprechen: so können wir

doch dieselbe noch nicht für ein classisches Werk (und der über eine übrigens bekannte Materie ein Buch schreibt, sollte es classisch liefern) erklären: dazu fehlen noch bald Genauigkeit, bald Critik, bald Praxis. Einige blos beyläufige Bemerkungen mögen unser Urtheil rechtfertigen. In mehreren §§. untersucht der Verf. die Frage, ob die Justinianeischen Gesetze, nach welchen ein Sohn seinen Vater ohne ausdrückliche Erlaubniß nicht belangen kann, noch bey uns gelten, und bejahet solches, weil der Grund in der schuldigen Ehrerbietung liege. Anstatt des Streitens hierüber wäre es (da doch einige deutsche Rechte, und besonders des Verf. vaterländisches Recht, die obrigkeitliche Erlaubniß ausdrücklich verlangen) nicht besser und nützlicher gewesen, kurz zu bestimmen, wer hier alles, ob auch nicht nur Vater oder Mutter, sondern überhaupt Großeltern, ob auch Stief- oder Schwiegereltern u. dergl. hier gemeynt seyn? Zu dieser praktischen Erörterung und Bestimmung hätte der Verf. in l. 4. §. 2. et 3. de in jus voc. Stoff genug gehabt. —

Zum Wesentlichen einer Vollmacht nach gemeinen Rechten (im Gegensatze der Reichsgesetze) fordert er ohne alle Einschränkung auch den Vornamen beym Gewalthaber sowohl als Geber, ohne z. B. auch nur zu berühren, daß wo Richter und Parthien nur einen Cajus oder Titius wissen und kennen, sein Vorname nichts Wesentliches sey, also um des letzten Auslassung willen, die Vollmacht selbst nicht angefochten werden könne. Eben dieß macht er auch nach dem Würtembergischen Landrechte zu einer wesentlichen Sache, und ohne weitere Critik und Untersuchung (wozu ihn eine von ihm selbst §. 300 angeführte analogische Stelle, und die Umstände, daß vor 100 und 200 Jahren das Schreibenlernen noch nicht so Mode war, also Sigillen die Stelle der Unterschriften vertreten konnten, und mußten, veranlaßten,) nimmt er an, daß nur die Vordruckung eines Sigills nothwendig sey. ꝛc. — Die Vorrede erklärt die allgemein wesentliche Erfordernisse einer Vollmacht zweckmäßiger.

Sammlung merkwürdiger am K. K. K. Gerichte entschiedener Rechtsfälle mit ausführlicher Erörterung wichtiger Rechtsfragen, 1. Theil, Lemgo in der Meyerschen Buchh. 1789. 340 S. ohne V. S. Tit. und Inhalt, in 8.

Der

Der ungenannte Verf. wirft gewöhnlich eine Frage auf, beantwortet sie mit Gründen wider und für die Sache, zeigt die neueste und oft gerad entgegengesetzte ältere Kammergerichtspraxis, und mischt mit unter Wünsche ein, die nicht zu verachten sind. Nach der wirklich zu lang gerathenen Vorrede, worinnen auf 64 S. über die Schuldigkeit des Richters, seine Urtheilsgründe bekannt zu machen, die wechselseitigen Meynungen der Rechtsgelehrten angeführt, und zuletzt unterschiedliche andere Fragen berührt werden, kommen zwölf Rechtsfälle zwar nicht in einem galanten, doch practischen Stil bearbeitet vor. Einige sind freylich nur wegen der Entscheidung des Kammergerichts merkwürdig.

Versuch einer Anleitung zu dem Inventur- und Theilungsgeschäfte vor Gerichte, wo die communio bonorum particularis eingeführt ist, von Friedrich Rullmann, Stadt-Oberschultheiß in Wißbaden. Frankf. bey Varrentr. und Wenner 1789. 46 S. ohne 16 S. Tit. Vorr. Innhalt und 46 S. Beylagen, in 4.

Hätte der Verf. in der Vorrede gesagt, kein Jurist lerne auf der Universität ein förmliches Inventarium und Theilung machen, wäre nichts dagegen zu erinnern. Aber daß er behauptet, keiner, auch der gelehrteste nicht, bringe dazu hinlängliche Grundsätze mit, ist wohl zu viel. Es ist schlecht bestellt, wenn ein Jurist nicht die wesentlichen Eigenschaften eines Inventariums, und dann die allgemeinen Grundsätze von Gesellschaften überhaupt und von der ehelichen ins besondere, sodann von den Erbrechten auf der Universität kennen gelernt hat. Wenn er nur anders rechnen kann, muß es ihm nicht schwer werden, auf jeden gegebenen Fall Inventur und Theilung machen zu lernen. Die meistens gleichaltrige Form kann er von dem ersten besten Geschäfte abnehmen. Gerade die Grundsätze müssen ihm vorhin bekannt seyn.

Unser Verf. scheint nun freylich unter Grundsätzen hauptsächlich nur die Kenntnisse der äußerlichen Form zu verstehen. Denn eigentliche Grundsätze über das Inventur- und Theilungswesen findet man bey ihm nicht. Er giebt an, für Ge-

genden zu schreiben, wo die besondere Gütergemeinschaft gelte. Mag nun seine Form vielleicht für seinen Gesichtskreis anwendbar seyn. Allein auf alle Landrechte, wo besondere Gütergemeinschaft eingeführt ist, paßt sie nicht. Und außerdem scheinen dem Rec. seine Formeln nicht nur nicht mehr Genauigkeit, als andere mögliche und gewöhnliche zu verschaffen, sondern sie sind auch offenbar verwickelter und weitläuftiger. Zuerst nimmt er das idealische Vermögen (ohne Noth ein neues Kunstwort!) in Tabelle, sodann kommt erst das wirkliche Vermögen. Beydes rechnet er zusammen, und dann werden nicht nur wirkliche, sondern auch idealische Schulden (unter diesen Rubricken kommt alles verkehrt ein, was vorher unter dem idealischen Vermögen lief) abgezogen, dann macht er erst den sogenannten Abschluß und die Vertheilung. Väterliches, Mütterliches und Gemeinschaftliches läuft untereinander, und wird nur in denen neben einander stehenden besondern Columnen besonders ausgeworfen. Wie viel natürlicher und einfacher ist dagegen die Form in dem Röslinischen Inventurbuch für Würtemberg? Zuerst wird da das wirkliche vorhandene Vermögen aufgezeichnet; nun werden abgezogen des Vaters, der Mutter Beybringen und die Schulden. Bey jedem Beybringen wird, was abzuziehen ist, abgezogen, und nun giebt sich die Rungenschafts- und Erbschaftsberechnung und Vertheilung von selbst. — Wer übrigens mehr Trost in des Verf. Verfahrungsart (die mit der in Churpfalz gewöhnlichen so ziemlich zutrift) mehr Trost oder Erleichterung findet, dem gönnen wir es gern, Rec. wird den in seinem Amt gewöhnlichen Schlendrian gewiß nicht dagegen vertauschen.

Gemählde menschlicher Schwächen und Leidenschaften. Eine Reihe interessanter Begebenheiten aus Verhandlungen verschiedener Gerichtshöfe gezogen. Aus dem Englischen. Leipz. 1789. in der Weigand. Buchh. 463 ohne 8. S. Tit. und Vorr. in kl. 8.

Funfzehen Erzählungen aus Pitavals berühmten Rechtshändeln von der berühmten Engeländerin, Charlotte Smith, in einem bessern Ton vorgetragen, und von dem unbekannten Verfasser verdeutscht, viel empfehlungswerther, als viele, und

unter-

unterhaltender, als manche unſerer Romanen. Schade, daß es lauter Geſchichten ſind, wobey manchmal des Leſers innigſte Theilnahme durch die Gedanken: das konnte nur in Frankreich, nur vor 100 und mehr Jahren geſchehen, vermindert wird. Daß auch der deutſche Boden intereſſante Begebenheiten erzeuge, beweiſen Kleins Annalen der Preußiſchen Geſetzgebung. — Die ſtreitig gemachte Heyrath hätte füglich ganz wegbleiben können.

Conſtitutionis Imperii ſpecialis ſuper litigioſa poſſeſſione Diſquiſitio. Auctore D. *Wilh. Aug. Frid. Danz*, I. Prof. P. O. et Fac. jurid. Aſſeſſ. in Academia Carolina. Stutgard. typ. Acad. 1789. 39. in 4.

Man findet hier alles über dieſen Gegenſtand gut zuſammengetragen, die Aenderung aber, welche der Verf. nach Borie mit dem Text der Kamm. G. O. vom J. 1555. p. 2. tit. 21. §. 2. vorſchlägt, will uns nicht einleuchten, vielmehr ſcheint uns der Sinn, den das Kammergericht ſelbſt nur das Jahr darauf mit kurzen Worten ausdrückt, der ächte zu ſeyn. Unſere Gründe aber hierüber anzuführen, geſtattet der Raum der Bibl. nicht.

Doctrina practica de Actionibus et Exceptionibus non in Saxonicis Elect. et communibus (tantum), ſed in omnibus etiam aliis foris germanicis rite inſtituendis et apte opponendis, annexis ſimul formulis tum libellorum actionum, quolibet obveniente caſu formandorum, tum ſcriptarum exceptionum, actionibus in foro jam inſtitutis opponendarum, ſecundum ſtilum curiae hodiernum, ritulisque, judiciis, coram quibus cauſa controverſa ventilanda eſt, competentibus, conceptis illuſtrata, ac in vſum praxeos judiciariae ſtudioſorum edita a *G. H. Hodermann*,

ICto et practico. *Tom. II.* Lemgoviae, in off. libr. Meyeriana. 1789. 488. S. in 8.

Dem ersten Bande nach Plan und Ausführung gleich.

Tf.

Erkenntniß des Königl. Kammergerichts zu Berlin in der bekannten Sache des D. Heinrich Würzer mit Anmerkungen. Als ein Beytrag zu den merkwürdigen Rechtsfällen. Frankf. und Leipz. 1789. 70 S. 8vo.

Freymüthige Urtheile über Fehler der öffentlichen Anstalten der Staatsverwaltung und Gesetzgebung, sind freylich an sich betrachtet, noch keine Verbrechen. Ist das Urtheil wahr und gegründet; so gereicht es dem Staate zum Nutzen, wenn dadurch eine Abstellung bisheriger Mißbräuche und Gebrechen veranlaßt wird. Ist es aber ungegründet, so verhält es sich hier, wie mit der Ketzerey in Religionssachen, welche nach Vernunft und Recht nie an sich ein Verbrechen ausmacht, da es widernatürlich ist, Jemand seines Irrthums wegen bestrafen zu wollen. Niemand hat das Recht, über öffentliche Anstalten und Gesetze zu urtheilen, bündiger dargestellt, Niemand aber auch zugleich die Schranken, worinn sich die Ausübung dieses Rechts erhalten muß, richtiger bestimmt, als Spinoza, in folgenden Worten:

Finis reipublicae, non est, homines ex rationalibus bestias, vel automata facere. sed contra, vt *mens* et corpus *tuto* suis functionibus fungantur, et ipsi libera ratione vtantur, et ne odio, ira, vel dolo certent. Finis ergo reipublicae vera libertas est — —. Pacifice autem viuere non poterant, nisi vnusquisque iure *agendi* ex solo decreto suae mentis cederet, at omnino *sentire*, et *iudicare*, et consequenter etiam *dicere* potest, modo simpliciter tantum *dicat*, *vel doceat*, et sola ratione, non autem *dolo*, *irae* et *odio* nec animo in rempublic. aliquid *ex auctoritate sui decreti* introducendi, defendat. Vnde si quis legem aliquam sanae rationi repugnare ostendit, et propterea eandem abrogandam esse censet, sed simul suam sententiam iudicio summae potestatis submittit, et nihil interim contra illius legis praescriptum *agit*, bene sane de republica meretur, vt optimus quisque civis — (Tract. Theol. polit. Cap. 20.). Nie ist wohl einem Schriftsteller

ein

ein Verbrechen daher vorgeworfen worden, weil er die Tortur, obgleich die Gesetze seines Landes sie vorschreiben, als ein vernunftwidriges Mittel, die Wahrheit zu erforschen, geschildert hat. Ein ganz anderes aber ist es, wenn Jemand bey dem Tadel öffentlicher Anstalten und Gesetze, nicht in den Schranken bloßer Einwürfe bleibt, sondern sich zugleich beleidigende Ausdrucke und solche Wendungen erlaubt, welche mit der, dem Gesetzgeber und der Regierung schuldigen Ehrfurcht, nicht bestehen können, das ist und bleibt allerdings strafbar. Nach diesen Grundsätzen ist der D. Würzer von dem Königl. Kammergerichte ganz gerecht behandelt worden. Er hatte in seinen Bemerkungen über das bekannte Religionsedict vom 9ten Jul. 1788. allerhand Einwürfe vorgetragen, welche hin und wieder in einem unehrerbietigen und spöttischen Tone abgefaßt waren. Nicht wegen der erstern, sondern wegen des letztern ward er zu einem sechswöchentlichen Gefängnisse verurtheilt, jedoch so, daß sein bisheriger Arrest, (welcher am Tage des eröfneten Urtheils gerade 6 Wochen gedauret hatte) als Strafe in Abrechnung gebracht wurde. Die Entscheidungsgründe sind bündig, wie man sie von diesem Gerichtshofe schon längst gewohnt ist; die beygefügten Anmerkungen hingegen, welche den erwähnten Schriftsteller als gar nicht strafwürdig in Schutz nehmen, verfehlen meistens den wahren Gesichtspunkt, worauf es hier eigentlich ankommt, und was sie selbst zur Rechtfertigung der unschicklichen Ausdrücke, worauf die ganze Entscheidung beruhet, enthalten, ist von gar keiner Erheblichkeit.

Gottl. Wernsdorff, de aetate libelli, qui iura beneficialia tradit, et cuius auctor plerumque veteris auctoris de beneficiis nomine insignitur. Vitemb. 1789. 32 Seiten, gr. 4.

Der V. prüft zuvörderst mit vieler Gründlichkeit die verschiedenen Meinungen der Gelehrten über das Zeitalter und den Urheber dieser alten Lehnrechtssammlung. Das Resultat seiner eignen Untersuchung nähert sich am Ende der Conjectur, welche Senkenberg in seiner Vorrede des Corp. iur. feud. §. 18. bereits vorgetragen hat, und welche durch diese wohlgeschriebene Abhandlung vielen Schein erhält.

Kf.

Erörterung der Frage: in wiefern sind Lehnsherrn und Agnaten befugt, einen Vasallen, der durch Unfähigkeit an eigner Leistung der Lehnspflicht verhindert wird, vom Besitze des Lehns auszuschliessen? von Carl Friedrich von Dacheröden. Erfurt, bey Keyser, 1789. 55 Seiten, 4.

Es ist ein von den Lehnrechtsgelehrten fast durchgehends behaupteter Satz, daß der Lehnherr und die Agnaten befugt sind, einen Vasallen, der durch Unfähigkeit an eigner Leistung der Lehnspflicht und der Lehnsdienste verhindert wird, von der Lehnsfolge auszuschließen, und ihn zum Besitze des erlangten, oder auf ihn verfallnen Lehns, nicht zu lassen. Der V. ist mit dieser Behauptung in sofern einverstanden, als die Rede von neu zu erlangenden Lehen ist; weil keine Rechte den Lehnherrn zwingen können, einen Lahmen, Krüppel, Blinden u. s. w. zum Vasallen anzunehmen. Er bestreitet also eigentlich nur die Meinung derer, welche den obigen Satz unbestimmt und auch von dem Falle behaupten, wenn die Frage von ererbten oder väterlichen Lehen ist. Die Texte des Longobardischen Lehnrechts, worauf sich seine Gegner beziehen, werden mit Genauigkeit geprüft, und der V. hält dafür, daß 1. F. 6. §. 2. seiner Meinung darum nicht entgegen stehe; weil das ganze Gesetz, aus welchem die hierher gehörige Stelle gleichsam gerissen, bey uns nicht gelte und in Uebung sey, auch nur von stummen Personen rede, und folglich, da Unglücklichen ihr Unglück nicht vergrößert werden müsse, auf ähnliche oder gleiche Fälle nicht gezogen werden dürfe. Der Text II. F. 36. sey mehr für, als gegen seine Meynung; indem die Kompilatoren des Longobardischen Lehnrechts nicht allein in dem ersten Satze dieses Textes seiner Meinung zugethan wären, sondern auch aus andern Gründen anzunehmen sey, daß der Satz: Daß ein von Natur gebrechlicher Vasall das ererbte väterliche Lehn behalten und besitzen könne, als die Regel wäre angenommen worden. Die zu der streitigen Frage gehörigen Stellen aus dem sächsischen Lehen- und Landrechte werden gleichfalls untersuchet und die daraus abgeleiteten Zweifel widerlegt. Besonders benutzt der V. für seine Meinung das 63ste Cap. des schwäbischen Lehnrechts. Das ganze Resultat seiner Untersuchung gehet endlich

endlich dahin, daß gebrechliche Personen nicht anders von der Lehnsfolge in ererbte oder väterliche Lehen ausgeschlossen werden können, als wenn eine buchstäbliche Vorschrift der vaterländischen Gesetze, (wie z. B. der Fall ist in dem Entw. eines allgem. Gesetzbuchs für die Preußischen Staaten, Th. II. Abth. 3. des Sachenrechts, tit. 16. §. 33.) deshalb vorhanden ist. Wenn gleich die Meinung des V. bey vielen Lehnhöfen und vielleicht bey manchem Lehnrechtsgelehrten keinen Eingang finden wird; so verdienen doch gewiß die von ihm mit Fleiß und Wärme für seinen Gegenstand vorgetragenen Gründe alle Aufmerksamkeit sachkundiger Leser.

Erweis, daß das Lehnrecht, welches Herr Stadt-Gerichts-Director D. Zepernick, aus einer Görlitzischen Handschrift herausgegeben, altes Sachsenrecht sey, nebst einer ausführlichen Nachricht von dem Görlitzischen Kodex des Sachsenspiegels, von Carl Gottlob Anton. Leipzig, bey Böhmen, 1789. 84 Seiten, gr. 8.

Der Herr Stadtgerichtsdirector D. Zepernick machte im ersten Theile seiner Miscellaneen das alte Lehnrecht, welches ihm aus einer Görlitzischen Handschrift vom Hrn. Hofr. Lauhn zum Abdruck mitgetheilt war, bekannt, und suchte dabey in der Vorrede die Meinung desselben, daß die Schöppen zu Dobna Verfasser davon wären, und daß dessen Alter in das XIV. oder XV. Jahrhundert zu setzen sey, mit vielen gelehrten Gründen zu unterstützen. Zugleich versicherte auch Hr. Z. daß die Abschrift genau nach dem Originale verfertigt sey, und daß man daher den Abdruck für die Urkunde selbst ansehen könne. Dagegen bemerkt nun der V. obiger Schrift, 1) daß der beym Z. befindliche Abdruck äußerst fehlerhaft gerathen, und fast keine Zeile vorhanden sey, wo man nicht einen oder zwey orthographische Fehler, die oft den ganzen Sinn entstellten, finden könnte. Er versichert dabey, diesen Kodex, dessen äußere Gestalt genau beschrieben wird, bereits vor vierzehn Jahren in der Absicht abgeschrieben zu haben, um selbigen abdrucken zu lassen, wobey er für jeden Punkt einstehen könne; weshalb er denn auch im Stande sey, den

[illegible]

[illegible] Sammlung [illegible] Kapitel [illegible] Theil, [illegible] Kapitel [illegible] Theil [illegible] Theil dieser [illegible] behauptet der V., daß es der erste Sachsenspiegel oder doch ein Theil desselben, d. i. eine Sammlung vom Sachsenrechte sey, welche dem Epko von Repkow zu seinem neuen, jetzt allgemein bekannten Sachsenspiegel als Vorarbeit gedient habe. In wiefern nun aber diese letztere Behauptung gegründet sey, dürfte wohl einer nähern Untersuchung und Prüfung werth seyn. Soviel scheint man indeß mit Zuverlässigkeit annehmen zu können, daß dieser zweyte Theil jünger ist, als der erste, welcher das Lehnrecht enthält; daß er aber doch älter ist, als der Sachsenspiegel, welches der W. S. 12. ff. mit guten Gründen gezeigt hat. Den ersten Theil, oder die ersten 30 Kapitel, hält derselbe für das deutsche Original des Veter. auctor. de beneficiis. Eine auch nur flüchtige Vergleichung dieses alten Lehnrechts mit dem Vet. auctor macht es zwar unstreitig gewiß, daß einer aus dem andern abgeschrieben ist; allein daraus möchten wir doch

nicht

nicht so zuverläßig folgern, daß der V. des Vet. auct. das alte Lehnrecht, wie Hr. A. dafür hält, in das Lateinische übersetzt habe. Umgekehrt hat die Sache vielleicht mehr Wahrscheinlichkeit für sich. Die Gründe, welche der V. zur Unterstützung seiner Behauptung, daß das alte Lehnrecht das Original; der *Vet. auct.* aber eine spätere Uebersetzung davon sey, angeführt hat, können wir zwar in einer Recension nicht sämmtlich anführen und auseinander setzen; daraus aber, daß das alte Lehnrecht, selbst nach des V. Anzeige, verschiedene Materien weit vollständiger und besser geordnet enthält, als der Vet. auct. (Man vergl. nur z. B. das 28. 29. und 30. ingl. das 15. 22. und 25. Kap. mit dem cap. 1. §. 52. 107. 120. des Vet. auct.) wird es weit wahrscheinlicher, daß der V. des alten teutschen Lehnrechts den Vet. auct. zum Grunde gelegt hat; denn es ist kaum denkbar, daß Jemand so widersinnig sollte gehandelt haben, von einem vollständigern, verständlichern und besser geordneten Original, eine weit schlechtere und unvollkommnere lateinische Uebersetzung zu machen. 3) Daß das alte Lehnrecht den Görlitzern nicht von den Schöppen zu Dohna überlassen sey, sucht der V. aus folgenden Gründen zu erweisen: a) Habe Görlitz mit den Mannen zu Dohna in keiner solchen Verbindung gestanden, als man gemeiniglich glaube. Unter der großen Menge von Rechtssprüchen finde man auch nur äußerst wenige aus Dohna; die meisten wären von den Schöppen zu Magdeburg; b) sey nicht erwiesen, daß man zu Dohna nach einem eignen Rechtsbuche gesprochen habe, oder daß der Görlitzer Kodex das sächsische Lehnrecht sey, so wie wir es noch gegenwärtig hätten; c) wäre das alte Lehnrecht ein Rechtsbuch der Schöppen zu Dohna gewesen; so würden es die Görlitzer von ihnen haben authorisiren lassen, wie dies bey den Abschriften anderer Rechtsbücher geschehen sey; allein davon finde sich weder die geringste Spur, noch Anzeige; endlich d) habe auch Görlitz keines Lehnrechts bedurft, weil die von Bürgern erkauften Güter Lehn zu seyn aufgehört hätten und Erbe geworden wären. — Angehängt ist S. 53. eine Nachricht von dem Görlitzischen Kodex des Sachsenspiegels. Dieser gelehrte und vortrefliche Aufsatz, worin der gedachte Kodex ausführlich und mit Sachkenntniß beschrieben ist, erschien schon 1782. in den Provincialblättern (Dessau und Görlitz 1782); weil aber diese nicht sehr bekannt geworden sind, so wiederholen wir denselben mit einigen Zusätzen hier wiederum

geschehenen Abdruck zu beurtheilen. Diese Behauptung des V. verdient um so mehr Aufmerksamkeit, da er das Görlitzische Archiv zu benutzen Gelegenheit hat. Bey der Bestimmung des Alters unterscheidet er 2) die Schrift von dem Inhalte dieser Sammlung. Jene setzt er in die letztere Hälfte des XIII. oder gleich in den Anfang des XIV. Jahrhunderts, welches theils aus der Orthographie, theils aus der Kalligraphie erwiesen wird. Es komme nemlich dieser Kodex mit dem des Magdeburgischen Rechts, (in des Hrn. O. H. G. A. Schotts Samml. zu den t. Stadt- und Landrechten, Th. I. S. 53. ff.) welcher 1304 geschrieben ist, genau überein, nur daß letzter nicht von derselben Hand abgeschrieben sey. Eine Vergleichung der vor diesem Werke in Kupfer gestochenen Schriftprobe, welche die erste Seite des alten Lehnrechts enthält, mit dem Kodex des Magdeb. Rechts, bestätigt diese Aehnlichkeit. Den Inhalt der Sammlung hält der V. noch weit älter als die Schrift, und zwar darum, weil die darin herrschende Sprache Spuren eines weit höhern Alters an sich trage. Daher denn behauptet wird, daß dieselbe älter als Spiegel und Lehnrecht sey, und daß diese aus jener entstanden wären. Die Sammlung selbst bestehet aus zwey Theilen, wovon die ersten 30 Kapitel den ersten Theil, oder das Lehnrecht, ausmachen; die folgenden Kapitel aber enthalten Verordnungen über Gegenstände des Staats- Privat- Peinlichen und des Allodialrechts überhaupt, und machen den andern Theil aus. Von dem zweyten Theil dieser alten Rechtssammlung behauptet der V., daß es der erste Sachsenspiegel oder doch ein Theil desselben. d. i. eine Sammlung vom Sachsenrechte sey, welche dem Epko von Repkow zu seinem neuen, jetzt allgemein bekannten Sachsenspiegel als Urquelle gedient habe. In wiefern nun aber diese letztere Behauptung gegründet sey, dürfte wohl einer nähern Untersuchung und Prüfung werth seyn. Soviel scheint man indeß mit Zuverläßigkeit annehmen zu können, daß dieser zweyte Theil jünger ist, als der erste, welcher das Lehnrecht enthält; daß er aber doch älter ist, als der Sachsenspiegel, welches der V. S. 12. ff. mit guten Gründen gezeigt hat. Den ersten Theil, oder die ersten 30 Kapitel, hält derselbe für das deutsche Original des Veter. auctor. de beneficiis. Eine auch nur flüchtige Vergleichung dieses alten Lehnrechts mit dem Vet. auctor macht es zwar unstreitig gewiß, daß einer aus dem andern abgeschrieben ist; allein darum möchten wir doch

nicht

nicht so zuverläßig folgern, daß der V. des Vet. auct. das alte Lehnrecht, wie Hr. A. dafür hält, in das Lateinische übersetzt habe. Umgekehrt hat die Sache vielleicht mehr Wahrscheinlichkeit für sich. Die Gründe, welche der V. zur Unterstützung seiner Behauptung, daß das alte Lehnrecht das Original, der *Vet. auct.* aber eine spätere Uebersetzung davon sey, angeführt hat, können wir zwar in einer Recension nicht sämmtlich anführen und auseinander setzen; daraus aber, daß das alte Lehnrecht, selbst nach des V. Anzeige, verschiedene Materien weit vollständiger und besser geordnet enthält, als der Vet. auct. (Man vergl. nur z. B. das 28. 29. und 30. ingl. das 15. 22. und 25. Kap. mit dem cap. 1. §. 52. 107. 120. des Vet. auct.) wird es weit wahrscheinlicher, daß der V. des alten teutschen Lehnrechts den Vet. auct. zum Grunde gelegt hat; denn es ist kaum denkbar, daß Jemand so widersinnig sollte gehandelt haben, von einem vollständigern, verständlichern und besser geordneten Original, eine weit schlechtere und unvollkommnere lateinische Uebersetzung zu machen. 3) Daß das alte Lehnrecht den Görlitzern nicht von den Schöppen zu Dohna überlassen sey, sucht der V. aus folgenden Gründen zu erweisen: a) Habe Görlitz mit den Mannen zu Dohna in keiner solchen Verbindung gestanden, als man gemeiniglich glaube. Unter der großen Menge von Rechtssprüchen finde man auch nur äußerst wenige aus Dohna; die meisten wären von den Schöppen zu Magdeburg; b) sey nicht erwiesen, daß man zu Dohna nach einem eignen Rechtsbuche gesprochen habe, oder daß der Görlitzer Kodex das sächsische Lehnrecht sey, so wie wir es noch gegenwärtig hätten; c) wäre das alte Lehnrecht ein Rechtsbuch der Schöppen zu Dohna gewesen; so würden es die Görlitzer von ihnen haben authorisiren lassen, wie dies bey den Abschriften anderer Rechtsbücher geschehen sey; allein davon finde sich weder die geringste Spur, noch Anzeige; endlich d) habe auch Görlitz keines Lehnrechts bedurft, weil die von Bürgern erkauften Güter Lehn zu seyn aufgehört hätten und Erbe geworden wären. — Angehängt ist S. 53. eine Nachricht von dem Görlitzischen Kodex des Sachsenspiegels. Dieser gelehrte und vortrefliche Aufsatz, worin der gedachte Kodex ausführlich und mit Sachkenntniß beschrieben ist, erschien schon 1782. in den Provincialblättern (Dessau und Görlitz 1782); weil aber diese nicht sehr bekannt geworden sind, so wird derselbe mit einigen Zusätzen hier wiederum

rum abgedruckt worden. Zu wünschen wäre es übrigens mit dem V. (S. 84.) daß dieser Kodex, wenn ja einst eine neue Ausgabe des Sachsenspiegels veranstaltet werden sollte, mit gebraucht und benutzt würde.

Dl.

Anleitung zur Kenntniß der Rechte mit Rücksicht auf die Reichsstadt Speierſche Statute für solche, die keine Rechtsgelehrte sind. Speier, 1789. 204 Seiten, in 8.

Wenn je juriſtiſche Volksbücher bey der gegenwärtigen rechtlichen Verfassung von Deutschland wahren Nutzen schaffen können, ohne auf der andern Seite mehr zu schaden, so ist sicherlich das gegenwärtige ein solches, welches seinem Zweck gemäß sehr gut geschrieben; und deswegen den meisten andern vorzuziehen ist. Ohne sich in abstrakte Rechtsgegenstände, gelehrte Streitigkeiten und theoretische Untersuchungen einzulassen, behandelt der V. nur solche Gegenstände, welche am häufigsten im gemeinen Leben vorkommen, und bey welchen der ungelehrte Bürger meistens außer Stand ist, Rechtsgelehrte um Rath zu fragen; in einer reinen Sprache und dem Endzweck angemessenen Schreibart werden die wichtigsten Grundsätze des gemeinen Rechts bey jeder Materie kurz und einfach vorgetragen, und jedesmal die besondern Abweichungen der Stadt Speierischen Gesetze und Gewohnheiten bemerkt; wobey nur zuweilen nicht genau unterschieden worden ist, was gemeinen oder besondern Speierschen Rechtens ist, wie z. B. S. 8. daß ein als Bürger angenommener Minderjähriger durchaus als volljährig zu betrachten sey, und S. 206. §. 368. die Erbfolge der Ehegatten. Die ganze Anleitung ist in die vier Abschnitte getheilt, 1) von Verträgen, welcher nach dem Zweck des V. billig die weiteste Ausführung erhalten hat, und mit ziemlich guten Formularien versehen ist; 2) von Vormundschaften, 3) von der Erbfolge, und 4) von andern Rechtsgrundsätzen, welche dem Bürger zu wissen nöthig sind.

Franz Ludwig von Cancrin — „Abhandlung von dem Rechte des Eich- oder Eicherpfahles, ein Bey-

c. Beytrag zu dem Mühlenrecht. Gießen, 1788. 80 Seiten, 8.

Diese kleine Abhandlung ist auch in den kleinen technologischen Werken des V. und deren 2tem Bande abgedruckt, und giebt besonders dem Rechtsgelehrten vieles Licht über diesen noch wenig bearbeiteten Gegenstand. Der V. untersucht dabey folgende Punkte: 1) Den Ursprung, Begriff und die Beschaffenheit des Eich- oder Sicherpfahles, und den daher bestimmten Fall der Mühlen; 2) die Schlagung eines Eich- oder Sicherpfahles, und die Untersuchung eines alten Pfahles; 3) die Verfälschung des Sicherpfahles und Fachbaums, und wie solche bestraft wird; 4) Die Misbräuche, Beeinträchtigungen und Verfälschungen, welche die Müller bey ihren Mühlen in Rücksicht auf den Sicherpfahl begehen, und 5) die gerichtliche Erkenntniß in Sachen des Sicherpfahls. Der Eich- Sicher- Heeg- Mahl- oder Mühlpfahl ist ein eichener Pfahl, welcher nahe bey dem Mühlwehr gesteckt wird, um dessen gesetzliche Höhe zu bestimmen, damit es nicht vom Müller zum Schaden anderer erhöhet werde, und öfters wird auch ein solcher neben dem Mühlenfachbaum, um dessen Höhe zu bestimmen, gesetzt, welcher insbesondere Mahl- oder Mühlenpfahl, wie jener Wehrpfahl genannt wird. Die Schlagung eines ganz neuen Sicherpfahls, wo zuvor noch keine Mühle gebaut war, muß unter Autorität des Beamten, mit Zuziehung des Actuarius, welcher dabey ein Protocoll zu führen hat, geschehen, sonst ist sie ungültig und strafbar; es müssen kunstverständige Personen zugezogen, und alle, welche von dem neuen Werke Schaden haben können, vorgeladen werden; auch werden, um den Pfahl nicht in Vergessenheit kommen zu lassen, viele besonders junge Leute dazu genommen, und muß besonders das Protocoll genau, wie es der V. sehr gut angiebt, geführt werden; auch ein neuer Eichpfahl statt eines alten verlohrenen muß unter öffentlicher Autorität, doch nicht mit so vielen Feyerlichkeiten, wie im vorigen Fall, gesetzt werden. Alle Streitsachen, welche die Erhöhung der Wehre betreffen, sind hauptsächlich nach dem Sicherpfahl zu entscheiden, welcher daher, jedoch nicht anders, als unter gerichtlicher Autorität, aufgegraben werden muß; wobey der V. das Verfahren sehr genau vorschreibt. Die Strafen der Verfälschung des Sicherpfahls und Fachbaums sind in keinem allgemeinen Gesetz bestimmt, das Verbrechen

ist

ist einer Gränzverrückung gleich, und die zu erkennende Geldstrafe ist dem Ermessen des Richters nach den Umständen überlassen. Im 4ten Kap. werden mit vieler Kenntniß und Genauigkeit die Betrügereyen und Mißbräuche der Müller untersucht. Bey der Erkenntniß über die hieher gehörige Streitigkeiten ist gemeiniglich ein mit Kunstverständigen auf dem Platz einzunehmender Augenschein nöthig, die Art aber in diesen Sachen zu verfahren, und die Gerichtsbarkeit in denselben ist meistens durch besondere Gesetze bestimmt; der V. macht am Ende noch einen eigenen Vorschlag zu einem Wassergewicht.

D. Justus Claproth — Grundsätze von Verfertigung der Relationen aus Gerichtsacten mit nöthigen Mustern. Zum Gebrauch der Vorlesungen. Nebst einer Vorrede vom Verhältniß der Theorie und der Ausübung der Rechtsgelehrsamkeit. Vierte vermehrte und verbesserte Auflage. Göttingen, 1789. (ohne Vorreden und Register) 770 S. 8.

Dieses berühmte Werk des V., von welchem die erste Ausgabe im Jahr 1756, die zwote im J. 1766, die dritte im J. 1778. erschien, hat in dieser vierten Ausgabe nur wenige Veränderungen erlitten; im Wesentlichen haben wir nur bey einzelnen Paragraphen wenige nicht sehr erhebliche Veränderungen bemerkt; die Ordnung und Zahl der Paragraphen ist wie zuvor geblieben, auch kein weiteres Formular beygesetzt worden; im Aeußerlichen finden wir die einzige Veränderung, daß statt der sonst vorangeschickten Inhaltsanzeige ein vom D. Willich verfertigtes Register hinten angehängt ist; auch finden wir, daß der V. sich hie und da Mühe gegeben, die Schreibart und Rechtschreibung zu verbessern, wie z. B. das sonst so oft von ihm misbrauchte Wort denen als Artikel meistens in den verwandelt worden ist.

Fb.

Pauli Risi, ICti, Animaduersiones ad criminalem iurisprudentiam pertinentes, una cum nova

nova praefatione eiusdem argumenti et b. illustris *Heimburgii*, ICti Ordinarii, dissertatione de furto armato denuo edidit *Iohannes Christianus Fischerus*. Editio tertia emendatior et auctior. Ienae, 1790. 116 S. 8.

Die Verbesserungen oder Zusätze des Herausgebers zu dem schon im Jahr 1770. von ihm herausgegebnen Rittischen Werkchen sind 1) die neue Vorrede, welche als Einleitung zum Buche dienen soll, außer dem schlechten und fehlerhaften Latein, z. B. Cum enim homo *sit* particeps rationis et moralitatis, adeoque facultate *gaudet*, bonum et malum cognoscendi u. s. w. enthält sie nichts als unbedeutendes Gewäsche, in welchem kein Zweck und Zusammenhang ist; als Endzweck der Strafgesetze und Strafen wird z. B. angegeben, ut e ciuitate atque republica pravi et sceleratissimi homines proscribantur, et in eas introducantur boni et morati cives; der Grund, aus welchem die Karolinische Halsgerichtsordnung gemacht wurde, ist nach dem Vorredner, weil zu damaliger Zeit so viele Verbrechen begangen wurden. 2) Nach sorgfältiger Vergleichung haben wir nicht weiter als zwo Anmerkungen des Herausgebers zum Rittischen Werkchen auf der ersten Seite gefunden, welche aber so beschaffen sind, daß ihm jeder Leser gerne verzeihen wird, daß er sich auf die erste Seite eingeschränkt hat. 3) Die Heimburgische Streitschrift, welcher wir ihren Werth nicht bestreiten wollen, enthält nur Karolinisches Recht und teutsche Praxis, und paßt also zu dem Rittischen Werkchen nicht. Dies mag genug seyn, unsere Leser in den Stand zu setzen, daß sie den Werth dieser neuen Ausgabe beurtheilen können.

Ga.

Abhandlung über den Maasstab der Verbrechen und Strafen. Jena, in der Crökerschen Buchhandlung, 1789. 86 Seiten, 8.

Der V., welcher sich unter der Vorrede Johann Bernhard Müller nennt, zeigt in dieser Schrift die Wichtigkeit der Lehre von der Moralität der Handlungen, auf welche sowohl

sowohl Richter als Vertheidiger in peinlichen Fällen vorzügliche Rücksicht zu nehmen haben. So vielfältig dieser Gegenstand auch schon bearbeitet ist, so kann man es dem V. doch nicht ganz absprechen, daß er die Hauptgrundsätze von der Moralität der menschlichen Handlungen plan und fasslich entwickelt hat; nur scheinen uns die angeführten Beyspiele nicht immer ganz schicklich und auf die Fälle genau passend gewählt zu seyn. Die Abhandlung selbst enthält drey Kapitel. Im ersten wird von dem Maasstabe der Verbrechen und Strafen, nach der Beschaffenheit des Verbrechers; im zweyten von dem Maasstabe der Verbrechen und Strafen nach Beschaffenheit der Handlung selbst, und endlich im dritten Kapitel von dem Maasstabe der Verbrechen und Strafen nach dem Endzweck der Gesellschaft oder des Staats, gehandelt. Die darin vorgetragenen Grundsätze und Regeln wendet der V. am Ende auf einige Verbrechen, namentlich auf den Unterschleif, den Straßenraub, die Hurerey, Nothzucht, Hurenwirthschaft, Gotteslästerung, den Meineid, Selbst- und Meuchelmord an; wobey im Allgemeinen noch die Fragen untersucht werden: ob man einen Dieb ungestraft umbringen könne? ferner; ob es einem Ehemanne erlaubt sey, den Ehebrecher sammt seiner ehebrecherischen Frau ungestraft umzubringen?

Encyclopädie und Geschichte der Rechte in Teutschland zum Gebrauch bey Vorlesungen, von D. Wilhelm Gottlieb Tafinger, öffentlichen Lehrer der Rechte zu Erlangen. Daselbst, bey Palm, ohne das Register 328 Seiten, in 8. 1789.

Bey der wissenschaftlichen Bearbeitung der juristischen Encyclopädie, als Gegenstand academischer Vorlesungen, haben sich verschiedene Vorstellungen, von welchen die Verfasser ausgegangen sind, wahrnehmen, die vorzüglich in der mehrern oder wenigern Verbindung der Rechtsgeschichte mit der Dogmatik ihren Grund haben. Herr Prof. Reitemeyer, dieses Wissens, der erste, der von der bisher gewöhnlichen Art, die juristische Encyclopädie in Lehrbüchern vorzutragen, von welchen Vorgängern abgieng, mit derselben die Geschichte der Rechte verband, und sie zu einem System

machte, worauf die in Teutschland geltenden Rechte beruhen. Unter V. ist demselben, obwohl nicht gänzlich, gefolgt. In der Vorrede giebt er seiner Arbeit den eigentlichen Namen einer philosophisch-historischen Uebersicht unserer teutschen Rechtswissenschaft, welchen Schott dem vortrefflichen Reitemeierschen Werke schon beylegte, obgleich beyde Gelehrten ihre Arbeit selbst nicht so auf dem Titel genannt haben. Der Plan des V gehet, wie er selbst bemerkt, dahin, d'Alemberts Idee von Encyclopädie auf unsere Rechtsgelehrsamkeit anzuwenden.

Das ganze Werk enthält eine Einleitung, und zerfällt alsdann in drey Bücher, deren jedes wiederum aus besondern Abtheilungen und Abschnitten bestehet. Die Einleitung giebt die Bestimmung der Begriffe von Encyclopädie und Rechtsgeschichte, und zeigt die Ursachen ihrer nothwendigen Verbindung. Im ersten Buche werden vorläufig die allgemeinen Grundbegriffe der Jurisprudenz oder des natürlichen Rechts entwickelt; alsdann der Grundsatz des Naturrechts auf das allgemeine Privatrecht nach dessen Objecten, (Personenrecht, Sachenrecht) das allgemeine Staats- und Völkerrecht angewandt. Das zweyte Buch enthält die Geschichte der einzelnen Theile des in Teutschland geltenden positiven Rechts, als: Geschichte des römischen-canonischen-Lehn-teutschen-Staats- und Privat-, ingleichen des peinlichen Rechts; hierauf folgt die Entstehung des allgemeinen positiven Völkerrechts, und dann eine Aufstellung der besondern erst durch wissenschaftliche Bearbeitung entstandenen Theile unserer Jurisprudenz. Das dritte Buch endlich betrift allgemeine Bemerkungen über das Verhältniß der einzelnen Rechtstheile gegen einander.

Der Vortrag des V. ist hierbey deutlich und faßlich, auch unstreitig der Plan sehr gut angelegt und zusammenhängend ausgeführt. Die Litteratur ist zweckmäßig, und da der V. nur nach gewissen, bestimmten Gesetzen citiren wollte, vollständig und mit guter Auswahl beygebracht. Einige kleine Nachläßigkeiten in der Sprache, z. B. entstund, dörften, Sozialität u. s. w. dürfen bey diesem schätzbaren, auch gewiß geübtern Rechtsgelehrten willkommnen Werke, kaum bemerkt werden. S. 62. Z. 3. wird man wohl statt Rechtswissenschaft, Rechtsgeschichte lesen müssen.

Miſcellionis Herciſcundi Sciagraphia iuris univerſi in quatuor Tabulis theoretico-practica. Cum appendice ſelectiſſimae bibliothecae in uſum repetitionis in genere, et in ſpecie Neoadvocandorum. Lipſiae, in commiſſione ap. Fritſch. 1789. 174 S. 8.

Eine elende tabellariſche Ueberſicht des ganzen Privatrechts nach den drey Rechtsgegenſtänden geordnet, wobey Hommels Sceleton iuris univerſi und Schmidts Lehrbuch von gerichtlichen Klagen und Einreden geplündert ſind. Die Begriffe und Grundſätze, welche hier vorgetragen werden, ſind theils unbeſtimmt, theils ganz falſch, beſonders wenn der V. eigne Meinungen und Definitionen anführt. Zum Beweiſe mögen die gegebenen Begriffe von Geſetz, Gewohnheit, Verbindlichkeit, von einer Servitus ruſtica und urbana, von dem Verluſt der erſtern durch den bloßen Nichtgebrauch u. ſ. w. dienen. Die angehängte ſelectiſſima bibliotheca iſt ſehr mager und unvollſtändig, und die Urtheile des V. über den Werth der Schriften ſind dabey dictatoriſch. So heißt es z. B. von *Hellfeld.* iurisprudent. forenſi, — Erſchöpft die Materien zu wenig; von *Griebneri* principia proceſſus, — ein Kerncompendium, von *Hommelii* Rhapſodia; — omnium clariſſimus!!! Doch genug von einem ſo erbärmlichen Producte, welches wir angehenden Advocaten gerade am wenigſten empfehlen möchten! Unter die admonitiones fundatae, von welchen der V. am Ende ſeiner, im barbariſchen Latein geſchriebenen Vorrede, ſpricht, rechnen wir ſchließlich noch, daß er nie wieder mit dergleichen Machwerk hervortreten möge.

Uk.

Antonii a Torre, I. U. D. Expoſtulatio cum Bonoſo Reſchampio, i. e. cum Auctore libelli, qui falſo inſcribitur: Solida Analyſis Controverſiarum de Diſpenſationibus et Nuntiaturis, pro defenſione eorum, quae a quatuor Archiepiſcopis Germaniae contra uſurpatio-

nes

nes Aulae Romanae acta sunt, cum Examine Responi Praesulis Spirensis ad Antistitem Moguntinum super Conuentione Emsensi. Montibus, 1789. 125 S. 8.

in rüstiger Verfechter der römischen Curie, Exjesuit, oder Dominicaner, oder gar ein Capucinermönch, dem auch im Schimpfen das Latein ziemlich gut fließt, und der seinen Gegner vorerst nach Masgabe eines Canons aus dem Concilio Generali Lateranensi V, 1216. (*certissimum* effatum *dictante Spiritu Sancto* editum und eines andern — aus dem Concilio *Generali* Florentino 1439. auch endlich des vom Pabst Pius IV. gestellten römischen Catechismus verfertigers, und dann denselben — nach dieser auferbaulichen captatione benevolentiae für den geneigten Leser, — aufs dünneigste mit oftmaliger Rückweisung auf vorgedachte Effata certissima dictante Spiritu Sancto edita zu widerlegen sucht. In der zahllosen Menge von Nuntiaturschriften mag diese mit vielen andern doch noch als Maculatur verauflich seyn.

Franz Xaver Gmeiner's, Kayf. Kön. Lehrers der Kirchengeschichte zu Graz, Kirchenrecht. Erster Theil. Enthält das öffentliche allgemeine Kirchenrecht. Gratz, 1790 bey Zaunrieth, 252 Seiten, 8. Zweyter Theil. Enthält das Privat-Kirchenrecht. 333 Seiten.

Der V. gab schon im Jahr 1780. ein teutsch geschriebenes rchenrecht heraus Im Jahr 1782. erschien davon in ateinischer Sprache eine vermehrte Auflage, von welcher chon im Jahr 1781. die zweyte nachfolgte. Um nun dies ateinische Werk auch in teutscher Sprache zu haben, veranlaßte der V. von seinem zuerst herausgegebenen teutschen ehrbuche diese „zwote, sowohl nach den neuesten österreichischen Verordnungen eingerichtete, als auch überhaupt und vorzüglich durch die Anwendung des allgemeinen Kirchenrechts auf das besondere Kirchenrecht Deutschlands vermehrte Auflage.“ Wer also des

Miſcellionis Herciſcundi Sciagraphia iuris univerſi in quatuor Tabulis theoretico-practica. Cum appendice ſelectiſſimae bibliothecae in uſum repetitionis in genere, et in ſpecie Neoadvocandorum. Lipſiae, in commiſſione ap. Fritſch. 1789. 174 S. 8.

Eine elende tabellariſche Ueberſicht des ganzen Privatrechts nach den drey Rechtsgegenſtänden geordnet, wobey Hommels Sceleton iuris univerſi und Schmidts Lehrbuch von gerichtlichen Klagen und Einreden geplündert ſind. Die Begriffe und Grundſätze, welche hier vorgetragen werden, ſind theils unbeſtimmt, theils ganz falſch, beſonders wenn der V. eigne Meinungen und Definitionen anführt. Zum Beweiſe mögen die gegebenen Begriffe von Geſetz, Gewohnheit, Verbindlichkeit, von einer Servitus ruſtica und urbana, von dem Verluſt der erſtern durch den bloßen Nichtgebrauch u. ſ. w. dienen. Die angehängte ſelectiſſima bibliotheca iſt ſehr mager und unvollſtändig, und die Urtheile des V. über den Werth der Schriften ſind dabey dictatoriſch. So heißt es z. B. von *Hellfeld.* iurisprudent. forenſi, — Erſchöpft die Materien zu wenig; von *Griebneri* principia proceſſus, — ein Kerncompendium, von *Hommelii* Rhapſodia; — omnium clariſſimus!!! Doch genug von einem ſo erbärmlichen Producte, welches wir angehenden Advocaten gerade am wenigſten empfehlen möchten! Unter die admonitiones fundatae, von welchen der V. am Ende ſeiner, im barbariſchen Latein geſchriebenen Vorrede, ſpricht, rechnen wir ſchließlich noch, daß er nie wieder mit dergleichen Machwerk hervortreten möge.

Uk.

Antonii a Torre, I. U. D. Expoſtulatio cum Bonoſo Reſchampio, i. e. cum Auctore libelli, qui falſo inſcribitur: Solida Analyſis Controverſiarum de Diſpenſationibus et Nuntiaturis, pro defenſione eorum, quae a quatuor Archiepiſcopis Germaniae contra uſurpatio-

nes

nes Aulae Romanae acta sunt, cum Examine Responi Praesulis Spirensis ad Antistitem Moguntinum super Conuentione Emsensi. Montibus, 1789. 125 S. 8.

Ein rüstiger Verfechter der römischen Curie, Exjesuit, oder Dominicaner, oder gar ein Capucinermönch, dem auch im Schimpfen das Latein ziemlich gut fließt, und der seinen Gegner vorerst nach Masgabe eines Canons aus dem Concilio Generali Lateranensi V, 1216. (*certissimum* effatum *dictante Spiritu Sancto* editum und eines andern — aus dem Concilio *Generali* Florentino 1439. auch endlich des vom Pabst Pius IV. gestellten römischen Catechismus verketzert, und dann denselben — nach dieser auferbaulichen captatione benevolentiae für den geneigten Leser, — aufs hönnigste mit oftmaliger Rückweisung auf vorgedachte Effata certissima dictante Spiritu Sancto edita zu widerlegen sucht. In der zahllosen Menge von Nuntioturschriften mag diese mit vielen andern doch noch als Maculatur verkäuflich seyn.

Franz Xaver Gmeiner's, Kayf. Kön. Lehrers der Kirchengeschichte zu Gratz, Kirchenrecht. Erster Theil. Enthält das öffentliche allgemeine Kirchenrecht. Gratz, 1790 bey Zaunrieth, 252 Seiten, 8. Zweyter Theil. Enthält das Privat-Kirchenrecht. 333 Seiten.

Der V. gab schon im Jahr 1780. ein teutsch geschriebenes Kirchenrecht heraus Im Jahr 1782. erschien davon in lateinischer Sprache eine vermehrte Auflage, von welcher schon im Jahr 1781. die zweyte nachfolgte. Um nun dies latinische Werk auch in teutscher Sprache zu haben, veranstaltete der V. von seinem zuerst herausgegebenen teutschen Lehrbuche diese „zwote, sowohl nach den neuesten österreichischen Verordnungen eingerichtete, als auch überhaupt und vorzüglich durch die Anwendung des allgemeinen Kirchenrechts auf das besondere Kirchenrecht Deutschlands vermehrte Auflage.“ Wer also des

V. Institutiones Iuris ecclesiastici, Tom. I. II. Edit. 2da aucta et emendata. Graecii, 1784. 8. mai. besitzt, kann dieser deutschen Ausgabe von denselben wohl entbehren. Eben darum haben wir auch nicht nöthig, davon eine umständliche Anzeige von der Einrichtung und dem Inhalt derselben zu machen; sondern lassen es bey einigen allgemeinen Bemerkungen darüber genügen. Der V. ist des Lateins mehr als seiner Muttersprache mächtig. S. 137. Th. I. verwechselt er sogar heimlich mit stillschweigend. Auf die neueren Aufklärungen und Reformationen im katholischen Kirchenrechte legt der V. einen großen Werth. Er schreibt sie, S. 10. ebend. beynahe ganz den Aufklärungen im Naturrechte zu. „Kaum erschien das Naturrecht, heißt es daselbst, in seinem vollen Glanze, so sahe man auch das Kirchenrecht die Dunkelheit, in der es so lange eingehüllt war, zerstreuen, und in einem Lichte erscheinen, dessen Strahlen — Strahlen der Wahrheit sind. Ja, darf ich noch mehr sagen? das Kirchenrecht hat nicht nur seine gegenwärtige Gestalt hauptsächlich dem Naturrechte zu danken" u. s. w. Eben hieraus ergiebt sich aber auch von selbst, daß der angebrochne Tag, den der V. von dem Kirchenrechte verkündiget, und so herrlich preiset, eben nicht von allen Theilen desselben, meist nur von dem rechtlichen Verhältnisse der Kirche zum Staate — verstanden werden kann. Das ganze System der römischkatholischen Hierarchie ist positiv: ein großer Theil desselben und zwar gerade die Grundlage davon beruht auf positiven göttlichen Satzungen, welche in der heiligen Schrift, in den mündlichen Ueberlieferungen, und in der apostolischen Erblehre enthalten seyn sollen. Hierinn herrscht nun entweder durchaus keine Dunkelheit; oder Licht und Tag mit ihren göttlichen Strahlen der Wahrheit müssen noch anders woher als von den Aufklärungen des Naturrechts zu erwarten seyn. Nun wäre es wohl unverzeyhlicher Unverstand und Undankbarkeit, wenn man das große Licht, das in der römischkatholischen Welt mit so unwidersprechlicher Wohlthätigkeit aufgegangen ist, verkennen wollte: und mit hellen Strahlen bricht darin der Name des nun verewigten Josephs II. hervor, dem man es vornehmlich zu verdanken hat. Aber jenes glänzende Licht des Naturrechts ist nicht erst von gestern her gebohren worden: es erleuchtete und erwärmte und beseelte schon lange her die protestantische Welt. So fern aber nun doch einmal auch die römisch-

katho-

katholische Welt sich ihme zugekehrt hat, und dadurch nur Eine und zwar blos die äußere. obgleich beträchtliche Seite ihres Kirchenrechts erleuchtet worden: so ist eben darum die vorgegangene Reformation noch zur Zeit nichts weiter als ein Stückwerk: und es ist eine große Frage, ob mit der groß-n Beleuchtung von außen das innere positive vorgeblich göttliche Rechtssystem der römischkatholischen Hierarchie übereinstimmt und bestehen kann? Wahr ist und bleibt es ewig, daß dem Rechte, welches Gott in die Natur der Dinge geleget hat, alle weitere göttliche Offenbahrungen nicht widersprechen können. Gottes ewiger Wille ist auch nur Einzig. Aber trüglich ist die Meinung der Menschen von dem ewigen Willen und den Gesetzen beyderley Art, sowohl von denen, die in die Natur der Dinge gelegt, als denen, die in den Offenbahrungen Gottes enthalten sind. Rec. mag diese Betrachtungen nicht weiter verfolgen. Nur einige Proben von Anwendung derselben auf das neuere römischkatholische Kirchenrecht derer, die sich auf die Strahlen der Wahrheit so viel zu gut thun, womit es aus dem Naturrechte beleuchtet werde. S. 7. Th. I. rechnet der V. wie bisher geschehen, zu den Quellen der göttlichen Kirchengesetze, die mündlichen Ueberlieferungen und die apostolische Erblehre: und beyde letztere sollen aus den Kirchenvätern zu erweisen seyn: und zwar, „sobald alle oder der gröſsere Theil derselben darüber einstimmig wäre.“ Hiernach, meint er nun auch weiter, „ließe sichs leicht bestimmen, in wie weit man ihre Schriften als Beweisgründe ansehen könne.“ Aber so leicht möchte eben diese Bestimmung nicht seyn. Unmöglich kann sich übrigens der Umfang der göttlichen Kirchengesetze auf vorgedachte Quellen einschränken, wenn es wahr ist, was der V. S. 8. nun ferner dafür ausgiebt, daß Christus die Apostel und ihre Nachfolger, um für das gemeinsame Beste der Kirche zu sorgen, mit der gesetzgebenden Gewalt ausgerüster habe. Machen nun aber diese göttlichausgerüsteten Gesetzgeber auf allgemeinen Kirchenversammlungen zum allgemeinen Besten der Kirche weitere Gesetze, so kann es doch unmöglich mehr auf der landesfürstlichen Begnehmigung beruhen, wie S. 9. behauptet wird, ob die Concilienschlüsse in diesem oder jenem Lande gültig seyen oder nicht? Noch viel weniger kann es dem weltlichen Regenten als ein Regal zustehen, auf die Reinigkeit der Religion zu halten: wie doch S. 161. auf

V. Institutiones Iuris ecclesiastici, Tom. I. II. Edit. 2da aucta et emendata. Graecii, 1784. 8. mai. besitzt, kann dieser deutschen Ausgabe von denselben wohl entbehren. Eben darum haben wir auch nicht nöthig, davon eine umständliche Anzeige von der Einrichtung und dem Inhalt derselben zu machen; sondern lassen es bey einigen allgemeinen Bemerkungen darüber genügen. Der V. ist des Lateins mehr als seiner Muttersprache mächtig. S. 137. Th. 1. verwechselt er sogar heimlich mit stillschweigend. Auf die neueren Aufklärungen und Reformationen im katholischen Kirchenrechte legt der V. einen grossen Werth. Er schreibt sie, S. 10. ebend. beynahe ganz den Aufklärungen im Naturrechte zu. „Kaum erschien das Naturrecht, heißt es daselbst, in seinem vollen Glanze, so sahe man auch das Kirchenrecht die Dunkelheit, in der es so lange eingehüllt war, zerstreuen, und in einem Lichte erscheinen, dessen Strahlen — Strahlen der Wahrheit sind. Ja, darf ich noch mehr sagen? das Kirchenrecht hat nicht nur seine gegenwärtige Gestalt hauptsächlich dem Naturrechte zu danken“ u. s. w. Eben hieraus ergiebt sich aber auch von selbst, daß der angebrochne Tag, den der V. von dem Kirchenrechte verkündiget, und so herrlich preiset, eben nicht von allen Theilen desselben, meist nur von dem rechtlichen Verhältnisse der Kirche zum Staate — verstanden werden kann. Das ganze System der römischkatholischen Hierarchie ist positiv: ein großer Theil desselben und zwar gerade die Grundlage davon beruht auf positiven göttlichen Satzungen, welche in der heiligen Schrift, in den mündlichen Ueberlieferungen, und in der apostolischen Erblehre enthalten seyn sollen. Hierinn herrscht nun entweder durchaus keine Dunkelheit; oder Licht un Tag mit ihren göttlichen Strahlen der Wahrheit müssen noch anders woher als von den Aufklärungen des Naturrechts zu erwarten seyn. Nun wäre es wohl unverzeyhlicher Unverstand und Undankbarkeit, wenn man das große Licht, das in der römischkatholischen Welt mit so unwidersprechlicher Wohlthätigkeit aufgegangen ist, verkennen wollte: und mit hellen Strahlen bricht darin der Name des nun verewigten Josephs II. hervor, dem man es vornehmlich zu verdanken hat. Aber jenes glänzende Licht des Naturrechts ist nicht erst von gestern her gebohren worden: es erleuchtete und erwärmte und beseelte schon lange her die protestantische Welt. So fern aber nun doch einmal auch die römisch-

katho-

katholische Welt sich ihme zugekehrt hat, und dadurch nur Eine und zwar blos die äußere. obgleich beträchtliche Seite ihres Kirchenrechts erleuchtet worden: so ist eben darum die vorgegangene Reformation noch zur Zeit nichts weiter als ein Stückwerk: und es ist eine große Frage, ob mit der groß-n Beleuchtung von außen das innere positive vorgeblich göttliche Rechtssystem der römischkatholischen Hierarchie übereinstimmt und bestehen kann? Wahr ist und bleibt es ewig, daß dem Rechte, welches Gott in die Natur der Dinge geleget hat, alle weitere göttliche Offenbahrungen nicht widersprechen können. Gottes ewiger Wille ist auch nur Einzig. Aber trüglich ist die Meinung der Menschen von dem ewigen Willen und den Gesetzen beyderley Art, sowohl von denen, die in die Natur der Dinge gelegt, als denen, die in den Offenbahrungen Gottes enthalten sind. Rec. mag diese Betrachtungen nicht weiter verfolgen. Nur einige Proben von Anwendung derselben auf das neuere römischkatholische Kirchenrecht derer, die sich auf die Strahlen der Wahrheit so viel zu gut thun, womit es aus dem Naturrechte beleuchtet werde. S. 7. Th. I. rechnet der V. wie bisher geschehen, zu den Quellen der göttlichen Kirchengesetze, die mündlichen Ueberlieferungen und die apostolische Erblehre: und beyde letztere sollen aus den Kirchenvätern zu erweisen seyn: und zwar, „sobald alle oder der gröſsere Theil derselben darüber einstimmig wäre.“ Hiernach, meint er nun auch weiter, „ließe sichs leicht bestimmen, in wie weit man ihre Schriften als Beweisgründe ansehen könne.“ Aber so leicht möchte eben diese Bestimmung nicht seyn. Unmöglich kann sich übrigens der Umfang der göttlichen Kirchengesetze auf vorgedachte Quellen einschränken, wenn es wahr ist, was der V. S. 8. nun ferner dafür ausgiebt, daß Christus die Apostel und ihre Nachfolger, um für das gemeinsame Beste der Kirche zu sorgen, mit der gesetzgebenden Gewalt ausgerüstet habe. Machen nun aber diese göttlichausgerüsteten Gesetzgeber auf allgemeinen Kirchenversammlungen zum allgemeinen Besten der Kirche weitere Gesetze, so kann es doch unmöglich mehr auf der landesfürstlichen Begnehmigung beruhen, wie S. 9. behauptet wird, ob die Conciliensschlüsse in diesem oder jenem Lande gültig seyen oder nicht? Noch viel weniger kann es dem weltlichen Regenten als ein Regal zustehen, auf die Reinigkeit der Religion zu halten: wie doch S. 161. auf

eine gewiß durchaus verwerfliche Weise behauptet wird. Auffallend ist es endlich bey dem V., welcher als katholischer Rechtslehrer dem weltlichen Regenten so Vieles einräumt, S. 201. gegen die protestantischen Landesherren den sonst gemachten Vorwurf zu lesen, daß sie ihre Rechte über die Kirche weiter ausgedehnt hätten, als aus dem allgemeinen Rechte erweislich wäre.

Achat. Ludov. Car. Schmidii, I. U. D. et vocati Consiliarii Sereniss. Ducis Saxo-Coburg. et Salfeld Principia Iurisprudentiae ecclesiasticae Pontificiorum, methodo systematica adornata et passim suppleta, in Auditorii sui usum recensuit D. *Ioannes Christignus Woltaer*, Antecessor Hallensis. Hallae, Impensis viduae Curtii, 1789. S. 208. 8.

Rec lehrt schon viele Jahre das deutsche Kirchenrecht, und hat öfters unter seinen Zuhörern theils Katholicken, theils Protestanten. Durch diese langwierige Erfahrung ist er je länger, je mehr davon überzeugt worden, daß es ungleich besser und dem Zwecke eines academischen Lehrvortrags angemessener sey, das katholische von dem protestantischen Kirchenrechte abzusondern, und jedes derselben nach einem eigenen Lehrbegriffe vorzutragen. Dieser Meynung war denn nun auch der seel. Schmid zu Jena, und schrieb zu seinen Vorlesungen in den Jahren 1754 und 1756 die *Institutiones* Iurisprudentiae eccles. (Protestantium) und dann die *Principia* Iurispr. eccles. Pontificiorum. Dieser guten Methode ungeachtet, hatte er aber doch nicht das Glück, mit diesen beyderley Lehrbüchern bey seinen Collegen auf andern Universitäten einen ausgebreiteten Beyfall zu erhalten. Er selbst wurde bald von dem academischen Lehramte ins Herzogl. Weimarische Ministerium berufen, und im Jahr 1762 erschien das Böhmerische Lehrbuch, welches unter andern ausgezeichneten Vorzügen auch diesen hatte, daß er das ihm gewidmete Collegium den übrigen academischen sogenannten Brodstudien näher, und dadurch die Schmidischen Lehrbücher um so viel eher in Vergessenheit brachte. Dem Hr. Prof. Woltär in Halle schienen dieselben aber doch einer neuen Auflage werth zu seyn, und allerdings verdienen sie mehr in

Umlauf

Umlauf gebracht zu werden. Man verweise die bürgerlichen Rechte der Katholiken und Protestanten im deutschen Reiche sowohl als in den einzelnen deutschen Landen in das deutsche Staatsrecht; man unterlasse die Disciplin vom Kirchenrechte, die um der großen Verschiedenheit willen zwischen Hierarchie und Protestantismus schon weitläuftig genug ist, noch mit der Theorie des gemeinen Prozesses zu überladen; dagegen lehre man katholisches und protestantisches Kirchenrecht, jedes besonders nach seinem ganzen Umfange, doch kompendiarisch aus seinen eigenthümlichen Principien: so wird der Lehrer nicht so sehr zu eilen haben, um in einem halben Jahre mit dieser Disciplin fertig zu werden, und die Zuhörer von jedem der beyden Rechtssysteme um so viel leichter eine Einsicht ins Ganze erlangen.

Lb.

Freyherrn von Kreittmayr's Grundriß des allgemeinen, deutsch- und Bayrischen Staatsrechtes. Drey Theile. Zweyte Auflage. Mit Erlaubniß der Obern. München, Lentner, 1789. S. 460. 8.

Die erste Auflage erschien 1770. Seit dieser Zeit ist doch Manches geschehen, wodurch im Bayrischen Staatsrechte Ein und Andres hätte abgeändert werden müssen. Diese neue Auflage ist aber ein bloßer Abdruck der Vorigen, daß auch z. B. sogar die §§. 109 und 112. welche von Donauwörth und dem regierenden Hause handelt, wörtlich stehen geblieben sind.

Nb.

Niklas Christoph, Reichsfreyherr von Lynker, ein biographischer Versuch von Johann Christian Hellbach. Eisenach, bey Wittekindt, 1789. K. 8. 164 S.

Wer in unsern Tagen als Biograph Beyfall finden will, muß vörderlamst der Sprache, in welcher er die Biographie schreibt, mächtig seyn. Die Anwendung mögen unsere Leser

auf Hrn. Hellbach machen, wenn wir ihnen ein Paar Paragraphen mit aller Treue vorgelegt haben.

„§. XXXIII. Was die eigentlichen Verdienste, welche sich der Reichshofrath, Freyherr v. L. um die Wissenschaften erworben hat, anlanget, melde ich davon noch dieses. Einstimmig wird er für einen Gelehrten gehalten, der sich einer weitläuftigen Rechtswissenschaft und einer großen Erfahrung rühmen konnte. Die allzugroße Vorliebe, welche besonders die hiesigen sächsischen Lande, und nachher Wien, welche Stadt, wie überhaupt Deutschland, mit Recht auf ihn stolz seyn konnten, für ihn hatten, machte, daß sie, und vorzüglich Wien, glaubten, daß er im Staatsrechte alle seine Zeitgenossen übertreffe. Diese und dergleichen ruhmvolle, wenn auch etwas übertriebene Urtheile schadeten aber Lynkern gewissermaßen mehr. Denn seine gelehrten Feinde machten diese Urtheil zu Lynkers eigenen Worten. Daß ein Gelehrter, der einen hohen Grad von Wissenschaften, welche mit Ueberlegung so vieler Schwierigkeiten erlangt werden müssen, besitzet, sich gegen Neid, Unwissenheit und Schmähsucht fühlen dürfe, wenn er sich nur im Ganzen überzeugt, daß alles Wissen des Menschen eine gar große Kleinigkeit sey, wird wohl niemand zu leugnen vermögen. Auch L. wußte seine Gegner in Furcht zu erhalten; daher sagt der verewigte Moser, daß sowohl der Canzlar Frh. von Ludwig, als auch mehrere mit ihrer Herzensmeynung über die Lynkerische Schriften ungemein hinter dem Berge aus Furcht für ihren Verfasser, zu halten, gewohnt gewesen wären. Der jetzige erste Führer unserer heutigen Publicisten aber, der Herr G. J. R. Pütter sagt freymüthig von ihm: „Dieser — Erfahrung.“ Wer nun mit der gelehrten Geschichte der Rechtsgelahrheit hinlänglich vertraut ist, wird wissen, daß mehrern großen Gelehrten, besonders jenes Zeitalters, worinne ihr Lieblingsstudium noch nicht so, wie heut zu Tage, bearbeitet war, ein solches strenges, und doch mehr ruhmvolles Urtheil begegnete.“

„§. XXXV. In gelehrte Streitigkeiten, welche, so wie dem politischen Staatskörper der Krieg, ein oft nöthiges Uebel sind, auch in der gelehrten Republik von jeher vorkamen, und noch vorkommen werden, und wenigstens jene traurige, oder ähnliche Folgen der Völkerkriege nicht hinterlie-

verliessen, ja oft gar die besten Folgen für das Reich der Gelehrtamkeit hatten, in die Art gelehrter Fehden wurde auch L. verwickelt. Diejenige gelehrte Streitigkeit aber, welche derselbe mit Leibnitzen gehabt haben soll, und deren der ehemalige Schwarzburgische Rath, und Historiograph Gottfr. Kühlmann zu Arnstadt, erwähnt, ja sogar den Leibnitzischen Fehdebrief noch zu liefern versprach, kenne ich weiter gar nicht, und wäre begierig, besser davon, wo möglich, u. s. terrichtet zu werden."

Was die Lebensumstände des Freyherrn v. L. betrift, so sind sie kürzlich diese: Er ist zu Marburg 2. Apr. 1643 gebohren; wurde zu Giessen 1668 b. R. Doctor; 1670 au. ordentlicher Rechtslehrer daselbst; 1673 Hof- und Regierungsrath zu Eisenach, 1677 Rechtslehrer zu Jena, 1683 wirklicher Hof- Regierungs- und Konsistorialrath zu Eisenach; (hier hätte bemerkt werden sollen, ob er zum zweytenmal nach Eisenach gegangen) 1687 wirklicher Geheimerrath zu Weimar; 1694 Ordinarius der Juristenfacultät zu Jena; 1695 Konsistorialpräsident zu Weimar; 1701 Geheimerrathspräsident daselbst, 1707 Kayserl. Reichshofrath zu Wien; und starb daselbst den 28. May 1726. Das Verzeichniß seiner 193 Schriften ist nach dem Wiener: Dn. N. C. de Lyncker Scripta maximam partem edita, aliquam vero ad edendum tradita s. parata omnia. Viennae 1724. fol. abgedruckt und mit Bemerkungen versehen. Die Beylagen enthalten: Lynkers Reichsritter- und Adelsbrief von 1688; sein Reichsfreyherrndiplom von 1700; das Kayss. Notificationsschreiben an Maynz und Trier, und das Kammergericht zu Wezlar, wegen seiner Standeserhöhung von 1701; sein Reichshofrathsdecret v. 1707; und das Receptions- und Immatrikulationsdocument seiner Aufnahme in die rheinische Ritterschaft betreffend, von 1711.

Christoph Weidlichs, kön. preuß. Justiz-Commissairs, vollständiges Verzeichniß aller auf der königl. preuß. Friedrichs-Universität zu Halle, seit ihrer Stiftung bis auf den heutigen Tag herausgekommener juristischen Disputationen und Programmen, mit einigen litterarischen Anmerkungen. Nebst

beygefügter Succeſſion aller Rechtsgelehrten dieſer berühmten Univerſität, und deren kurzgefaßte Biographien. — Als ein Beytrag zur Gelehrten-Geſchichte der Friedrichs-Univerſität Halle. Halle bey Hendel, 1789. gr. 8.

Von S. 1. bis 151 ſteht das chronologiſche Verzeichniß der zu Halle von 1690 bis 1789 erſchienenen juriſtiſchen Streit- und Einladungsſchriften, welche aber mit Numern hätten verſehen, und die in einem Jahr erſchienenen Schriften, um ſie leichter auffinden zu können, in alphabetiſcher Ordnung, was die Namen der Verfaſſer betrift, angezeigt werden ſollen. Dann folgt von S. 1 bis 74 die Succeſſion derer (der) Rechtsgelehrten auf der kön. preuß. Friedr. Univerſität zu Halle, vom Anfang ihrer Gründung bis auf den heutigen Tag, nebſt kurzen Biographien derſelben. (derſelben) Herr Verf. giebt uns hier kurze Nachrichten von nachſtehenden Rechtslehrern: I. Chriſtian Thomaſius ſtarb als Director der Univerſität und Ordinarius (Präſes) der Juriſtenfacultät 1728. II. Samuel Stryk ſt. als Director der Univ. und Ordinarius der Jur. Fac. 1710. III. Joh. Georg Simon ſt. 1696. IV. Heinrich von Bode, (Bodinus) ſt. 1720. V. Joh. Samuel Stryk ſt. 1715. VI. Chriſtoph Andreas Schubart ſt. als Conſiſtorialrath zu Magdeburg 1723. VII. Joh. Chr. Müldener, nachher Hof- und Juſtizrath zu Dresden. VIII. Andreas Götſche ſt. 1720. IX. Jacob Brunnemann ſt. als Director des Schöppenſtuhls zu Stargard 1735. X. Juſt Henning Böhmer ſt. als Kanzler des Herzogthums Magdeburg, Director der Univ. und Ordinarius der Jur. Fac. 1749. XI. Jac. Fried. Ludovici ſt. als Vicekanzler der Univ. Gieſſen 1723. XII. Joh. Friedemann Schneider ſt. 1733. XIII. Joh. Peter von Ludewig ſt. als Kanzler des Herzogth. Magdeburg, und Ordinarius der Jur. Fac. 1743. XIV. Simon Peter Gaſſer ſt. 1745. XV. Nicolas Hieron. Grundling ſt. 1729. XVI. Jac. Gabr. Wolf ſt. 1754. XVII. Joh. Laur. Fleiſcher ſt. als Director der Univ. und Ordinarius der Jur. Fac. zu Frankfurt an der Oder 1749. XVIII. Joh. Gottl. Heineccius ſt. 1741. XIX. Barthol. Joh. Sperlette de Montgupon. XX. Joh. Gerh. Schlitte ſt. 1748. XXI. Conr. Friedr. Reinhard ſt. 1728. XXII. Carl Gottl. Knorre ſt. als Director der

Univ.

Univ. und Ordinarius der Jur. Fac. 1753. XXIII. Joh. Daniel Gruber ſt. als Geh. Juſtizrath und Hiſtoriograph zu Hannover 1748. XXIV. Nicolaus Morgenſtern. XXV. Joh. Samuel Fried. von Böhmer ſt. als Director der Univ. und Ordinarius der Jur. Fac. zu Frankfurt an der Oder 1772. XXVI. Friedr. Aug. von Hackemann. XXVII. Joh Ehrenfr. Iſchackwitz ſt. 1744. XXVIII. Martin Schmeitzel ſt. 1747. XXIX. Joh. Tob. Karrach ſt. als Director der Univ. und Ordinarius der Jur. Fac. 1775. XXX. Gottfr. Sellius. XXXI. Joh. Jacob Schmauß ſt. als Hofrath und Rechtslehrer zu Göttingen 1757. XXXII. Joh. Friedr. Joachim ſt. 1767. XXXIV. Joh. Carl König ſt. 1753. XXXV. Joh. Hartwig Reuter ſt als Subdelegirter bey der Kammergerichtsviſitation zu Wezlar 1773. XXXVI. Carl Friedr. Pauli ſt. 1778. XXXVII Phil. Jac. Heisler ſt. 1781. XXXVIII. Joh. Phil. von Carrach. XXXIX. Ernſt Friedr. Knorre ſt. 1772. XL. Joh. Ernſt Flörke ſt. ſtarb als Director der Univ. und Ordinarius der Jur. Fac. 1762. XLI. Joh. Chriſt. Wilh. von Steck, nun geheimer Legationsrath zu Berlin. XLII. Georg Samuel Madihn ſt. als Rechtslehrer zu Frankfurth an der Oder 1784. XLIV. Phil. Ernſt Bertram ſt. 1777. XLVI. Joh. Henr. Fricke ſt. 1775. Die noch lebenden Rechtslehrer zu Halle ſind: XXXII. Daniel Nettelbladt, Director der Univ. und Ordinarius der Jur. Fac. XLIII. Ernſt Chr. Weſtphal. XLVII. Joh. Chr. Woltär. XLVIII. Friedr. Chriſtph. Jonathan Fiſcher. XLV. Henr. Joh. Otto König. XLIX. Joh. Caſpar Lud. Mencken. L. Johann Chriſtoph Bathe, d. Z. Profeſſor extraord.

Ek.

Das Völkerrecht der Deutſchen, als Lehrbuch bearbeitet von C. H. von Römer. Halle, bey Heller, 1789. gr. 8. 19½ Bogen.

Unter dem deutſchen poſitiven Völkerrecht verſteht der Verf. (S. 6.) den Inbegriff aller der vollkommenen Rechte und Verbindlichkeiten, die zwiſchen dem deutſchen Reich und ſeinen unmittelbaren Gliedern an einem Theile und allen andern Völkern am andern Theile, durch Verträge feſtgeſtellt worden ſind. Und da man das deutſche Reich entweder überhaupt, als

als einen gemeinschaftlichen Staatskörper, oder auch nach seinen einzelnen Territorien und Landesherren, als mehrere kleine Staaten in Rücksicht auf andere freye Völker, betrachten könne, so gebe es nicht nur ein allgemeines, sondern, vom westphälischen Frieden an, auch ein besonderes positives Völkerrecht der Deutschen. Bisher war diese, dem deutschen Publicisten unentbehrliche, Wissenschaft mit dem deutschen Staatsrecht verwebt, und in dieser Verbindung auf Akademien vorgetragen worden. Herr von R. aber hält es durchaus für nachtheilig und unerlaubt, in einem Lehrbuch mehrere Wissenschaften mit einander zu vermischen, und zwar so, daß man ihre wechselseitige Gränzen unbestimmt läßt, und ihre verschiedenen Grundsätze durcheinander wirft. Wollte man, sagt er, (Vorr. S. 4. f.) deutsche Publicisten bilden, so müßten die Reichsgeschichte, die Statistik des deutschen Reichs und natürlichen Staats- und Völkerrecht die Vorbereitungswissenschaften seyn: sodann erst müßte man ihnen das Staatsrecht des deutschen Reichs, hiernächst das Völkerrecht der Deutschen und endlich die deutsche Staats- und Völkerpraxin bekannt machen. Den sichtbaren wesentlichen Unterschied zwischen dem deutschen Völkerrecht und dem deutschen Staatsrecht hat wohl noch kein verständiger Rechtslehrer geleugnet. Ob es aber bey gegenwärtigen Umständen, da die allerwenigsten länger, als drey Jahre studiren, rathsam sey, durch die Absonderung des deutschen Völkerrechts vom Staatsrecht noch eine Lehrstunde mehr auf Universitäten einzuführen, wird die Erfahrung bald lehren. Der Verf. meynt zwar, das sey nicht nöthig: Staatsrecht und Völkerrecht der Deutschen könnten immer noch in einer Stunde hintereinander so vorgetragen werden, daß, wenn das eine vollendet sey, das andere zur Hand genommen werde. Aber dann bliebe für das Staatsrecht nur ungefähr die Hälfte des Semesters: und würden wohl die letzten 10 bis 12 Wochen zur Erklärung eines Handbuchs, wie das vorliegende ist, hinreichen? Wir sollten doch meynen, daß man es bey der bisherigen Verbindung beyder Wissenschaften lassen könne: denn wenn eine Wissenschaft von andern ganz abgesondert vorgetragen wird, so kommen doch mancherley Dinge vor, die den meisten sehr entbehrlich sind, und die hingegen, wenn sie in Verbindung mit einer andern, ihr verwandten, gelehrt wird, ganz wegbleiben. Indessen kann das Werk des Herrn v. R. dem jungen Publicisten zum Nachlesen dienlich seyn; denn der Verf. hat sich auch hier als

einen

einen Mann von vielen historischen und publicistischen Kenntnissen gezeigt. Doch sind uns zuweilen Sätze aufgestoßen, die wohl die wenigsten Publicisten zugeben dürften. So heißt es S. 48. ff. von den im deutschen Reich regierenden Landesherren: „Einige derselben sind völlig souverain; andere sind „es nicht. Einige sind zugleich Reichsstände; andere (Landesherren) sind es nicht.“ Zu den völlig souverainen Landesherren rechnet er den König von Böhmen, den Erzherzog von Oesterreich, den Herzog von Schlesien, (dieser also auch ein deutscher Landesherr?) den Markgrafen der Ober- und Niederlausitz, und den Regenten des burgundischen Kreises. „Diese erkennen kein Oberhaupt über sich an, und ihre Verbindung mit dem deutschen Reiche führt keine Unterthänigkeit mit sich. Von dieser sind sie längst losgezählet worden. Aus diesem Grunde sind auch die Reichsgesetze für sie gar nicht einmal als Gesetze verbindlich.“ Ganz anders stehe es mit den übrigen deutschen Landesherren, denen man gewöhnlich (?) den Namen halbsouverainer Regenten beylege. Diese wären in Absicht des Kaisers theils von ihm abhängige Stellvertreter in den von ihnen zu regierenden deutschen Landesbezirken, (also wie vormals zu den Zeiten der Karolinger, oder der Ottonen?) theils Reichsstände, theils Unterthanen ꝛc. Mit solchen, freylich sehr neuen, Grundsätzen dürfte der künftige Publicist wohl schwerlich fortkommen.

Ew.

Erzählungen meines Großvaters von Gerichtshöfen und Processen; aus dem Französischen. Leipzig, 1790. 234 Seiten, 8.

Man findet hier funfzehn kleine Romane, deren Hauptabsicht ist, die Chikane und Unwissenheit der Advocaten und Richter, ihre Gewinnsucht, Saumseligkeit und andere Fehler zu schildern. Im Ganzen sind diese Erzählungen ziemlich unterhaltend, ob wir uns gleich auf einen Auszug nicht einlassen können.

Kf.

Com-

Compendium iuris criminalis Romano-Germanico forensis. Muſicus chordas diſſonantes non ſtatim abiicit etc. Quintil. declam. 184. Hal. 1789. 718 Seiten, in gr. 8.

Wir wollen dieſem Lehrbuch nicht alles Gute abſprechen, und gerne zugeben, daß einige Rechtslehren, z. B. im §. 71. von den eines Verbrechens fähigen Perſonen, im §. 130 u. ff. von den Milderungsgründen, in §. 184. u. ff. von der Abolition, wo die römiſche genauer als gewöhnlich von der deutſchen unterſchieden wird, gut ausgeführt ſeyen; daß auch, wie der V. in der kurzen Vorrede rühmt, manches in dieſem Lehrbuch enthalten ſey, was man ſonſt in Lehrbüchern des peinlichen Rechts vergeblich ſucht; im Ganzen aber zweifeln wir ſehr, daß es vielen Beyfall verdiene und erhalten werde. Schon der große Umfang dieſes Lehrbuchs macht es zu ſeinem Zweck unbrauchbar, und die allzugroße Geſchwätzigkeit des V., mit welcher er oft in fremde Gebiete ausſchweift, wie z. B. in der Lehre von der Ketzerey, (§. 1168.) taugt in Compendien am allerwenigſten. Das Eigene des V. beſteht vornemlich in ſeinem Plan, welchen er nach der Nettelbladtiſchen Abhandlung über die rechte Einrichtung eines Lehrbuchs der Criminalrechtsgelehrheit eingerichtet haben will, welchen wir daher unſern Leſern genauer vorzulegen uns verbinden erachten. Die praecognita handeln von der Natur und Beſchaffenheit, von den Quellen, von den Hülfsmitteln und der Lehrart des römiſch-teutſchen peinlichen Rechts, eine Geſchichte deſſelben ſucht man bey dem V. vergebens. Hierauf folgt die Iurisprudentia criminalis generalis, welche unter drey Abſchnitten, 1) de delictis, 2) de delinquentibus und 3) de ſtatu civili criminali, nicht nur alles dasjenige enthält, was ſonſten in Lehrbüchern des peinlichen Rechts unter dem Titel von Verbrechen und Strafen überhaupt vorkommt, auch die Lehren vom Corpus delicti und Anzeigen, ſondern auch z. B. die Lehren von den Arten, nach welchen das Criminalverfahren nebſt der Strafe aufhört, als Verjährung, Begnadigung, Abolition, von den peinlichen Koſten, von der Gerichtsbarkeit, dem Gerichtsſtand, dem Gericht und allen dazu gehörigen Perſonen. Ferner die Iurisprudentia criminalis ſpecialis handelt von beſondern Verbrechen und ihren Strafen, in gut römiſcher Ordnung, im erſten Abſchnitt von

Privat-

Privatverbrechen, Diebſtahl, Raub, mit Unrecht zugefügten Schaden und Injurien, und bey dem Diebſtahl werden z. B. die Titel de tigno iuncto ſi is, qui teſtamento liber eſſe iuſſus erit, furti adverſus nautas, ſi familia furtum feciſſe dicatur, und arborum furtim caeſarum eingeſchoben; im zweyten Abſchnitt von öffentlichen Verbrechen, durchaus unter den römiſchen Titeln ad L. Iuliam maieſtatis und dergl. im dritten Abſchnitt von außerordentlichen Verbrechen, als ſepulchro violato, concuſſione, abigeatu u. ſ. f im vierten Abſchnitt von Verbrechen, quae ius Germanicum vindicat, als von Gotteslästerung, Zweykampf, Landfriedensbruch, Zinswucher, Wildiebſtahl, Hurerey, Concubinat u. ſ. w. im fünften Abſchnitt von eigenen Verbrechen gewiſſer Perſonen, als der Fürſten, Miniſter, Gesandten, Beamten, Soldaten und Lehensleute endlich im ſechſten von kirchlichen Verbrechen, wohin außer der Zauberey und Ketzerey Vergehungen der Geiſtlichkeit geordnet werden. Wie ungereimt es ſey, die Verbrechen nach jener unbrauchbaren römiſchen Eintheilung zu ordnen, wie viel beſſer und leichter, einer natürlichen Ordnung zu folgen, bedarf keiner Erinnerung. Endlich die Iurisprudentia practica criminalis hat drey Kapitel, 1) allgemeine Lehren de negotiis cauſas criminales concernentibus, 2) de ipſis ſingulis negotiis cauſas criminales concernentibus, und 3) theoria doctrinae de proceſſu criminali, und dieſe beſchließt, nachdem in den vorhergehenden Kapiteln der ganze Gang des Proceſſes erläutert worden. Dies möchte man wohl eine ſehr verkehrte Ordnung nennen, in welcher in der That ſehr wenig zuſammenhängt, und vieles widernatürlich gezwungen iſt; wer wird z. B. in dem Abſchnitt de delinquentibus die ganze Lehre von Strafen, ihrer Verwandlung, Milderung, Schärfung u. d gl. ſuchen? Des V. Art zu philoſophiren, welche ohnehin in ein Compendium nicht gehört, will uns gar nicht behagen; man leſe z. B. §. 27. Culpa in genere eſt defectus rectitudinis actionis vincibilis: hinc actio culpoſa ea dicitur, quae defectu rectitudinis vincibili laborat. Rectitudo actionis humanae vero conſiſtit in conuenientia cum omnibus determinationibus hominis eſſentialibus, quae conuenientia ſi deeſt, defectus rectitudinis actionis oritur. Vincibilis autem tunc dicitur, ſi agens eum potuiſſet evitare. In ſpecie vero culpa eſt defectus rectitudinis actionis quoad intellectum vincibilis. Actio itaque hoc defectu laborans in ſpecie dicitur culpoſa,

quo

quo in significatu opponitur dolo. Mit dergleichen Philosophie fällt der V. oft seinen Lesern beschwerlich, z. B. §. 51, 50, 58. u. ff. auch mit manchen unnützen und abgeschmackten Eintheilungen, z. B. des Verbrechens in morale s. imputabile, und non morale s. non imputabile, (§. 25.) in generale und speciale (§. 36.) in ordinarium und extraordinarium §. 41. Auf Unrichtigkeiten wollen wir uns nicht einlassen, wie z. B. die Definition des Verbrechens in § 24. wo der wesentliche Begriff einer gesetzlichen Strafverordnung fehlt; vorzüglich ist uns §. 94. B aufgefallen, welcher sagt: Poena ad heredes transit, (wir hoffen, daß das *non* durch einen Druckfehler weggeblieben sey) sed est personalissimum quid, nisi sit pecuniaria, tunc enim heres qua talis ad illam exolvendam tenetur; auch dies ist nur wahr, wenn der Verstorbene schon verurtheilt war. Die Literatur des V. ist ziemlich eingeschränkt, doch hat er gute Schriftsteller fleißig benutzt.

Ga.

Arzneygelahrheit.

Kurze Anweisung, wie man sich ohne Beyhülfe eines Arztes vom Tripper befreyen, und vor der Ansteckung durch den Beyschlaf hüten kann; (könne) nebst einigen Recepten gegen das Unvermögen im Beyschlafe. Gera, bey Beckmann, 1789. 5 Bogen, in 8.

Diese Brochüre ist, wie man es leicht ersehen kann, auf Veranlassung des Magens ihres ungenannten Verfassers zusammengeschrieben worden. — Um den Quacksalbern, (zu welchen Trippe patienten, wie der V nicht unrecht behauptet, gewöhnlich ihre erste Zuflucht nehmen,) die Gelegenheit zu schaden zu benehmen, und die Patienten um einen wohlfeileren Preis von ihrem Uebel zu befreyen, hat er diese Recepte und Verhaltungsregeln zusammen drucken lassen, ohne zu bedenken, daß diese, da sie ganz unzulänglich und im höchsten

Grad

Grad unbestimmt sind, gewiß eben soviel Unheil anzurichten vermögen, als die Pfuschereyen eines Baders es nur immerhin zu thun im Stande sind.

Die Regeln, sich gegen die Ansteckung im Beyschlafen zu sichern, — welche denn gleichfalls diesen ihren Zweck zu erreichen nichts weniger als hinlänglich sind — hat der V., zufolge der Vorrede, denen zur Liebe bekannt gemacht, welche aus Furcht vor der Ansteckung, sich dem viel schändlichern und schädlicheren Laster der Selbstbefleckung und Päderastie überlassen. — Die zuletzt folgenden Vorschriften, die eingeschläferte Mannheit zu erwecken, sind noch elender als ihre Vorgänger. Kurz, daß Ganze ist nicht werth, daß ein vernünftiger Mann es lese, vielweniger noch verdient es eine ausführliche Beurtheilung.

D. *I. E. Pohl*, Consil. Aul. Medicus ordinarius Principis Sereniss Electoris Saxon. Fac. Med. Assess. de analogia inter morbillos et tussim convulsivam. Oratio, ad auspicandam professionem pathologiae ordinariam solenne habita. Lipsiae, 1789. ex officina Solbergia, 18 Seiten, in 4.

Die Analogie des Keichhustens mit den Masern, welche der V. in dieser seiner Antrittsrede zu beweisen sucht, glaubt er hauptsächlich darin zu finden; daß beyde Krankheiten zu den gefährlichen, epidemischen und Catarrhalbeschwerden müssen gerechnet werden, beyder Ursache in einer gewissen, nach unterdrückter Transpiration, dem Blute mitgetheilten Schärfe zu suchen sey, welche in der einem vornehmlich auf der Haut sich zeigte, ohne jedoch die Werkzeuge des Luftholens ganz zu verschonen, in der andern aber auf die Luftröhre, das Zwergfell und die Verdauungswerkzeuge hauptsächlich sich werf.

Einen andern nicht unwichtigen Beweis a posteriori für die Verwandschaft dieser benannten Krankheiten möchte Rec. aus seiner Erfahrung noch hinzusetzen; daß er nemlich, und mit ihm seine Collegen, seit den drey Jahren, in welchen die Masern und hauptsächlich das Scharlachfieber in den Gegen-

genden seines Würkungskreises so durchgängig grassirten, den in andern Jahren häufig vorkommenden Keichhusten ganz und gar nicht bemerkt habe, welcher seit einigen Monaten, nachdem jene Ausschlagsfieber zu herrschen aufgehört haben, sich bey manchem schon wieder sehen läßt.

Etwas über die Hundswuth, von J. Fehr, öffentlichem Lehrer der Thierarzneykunst. — Es ist besser, einen Bürger erhalten, als tausend Feinde umbringen. Antoninus Pius. Münster, 1789. auf Kosten des Verfassers. 2 Bogen. 8.

Da der V. nur Etwas über die Hundswuth zu liefern auf dem Titel verspricht; so würde es unbillig seyn, eine vollständige Behandlung dieses Gegenstandes von ihm hier zu erwarten. — Sehr ordentlich und deutlich giebt er in diesen zwey Bogen die Zeichen an, durch welche diese Krankheit sich in ihren verschiedenen Graden bey den mit derselben befallenen Hunden zu erkennen giebt; und beweißt durch ein Paar sehr glaubwürdige Erfahrungen, daß ein im ersten Grad mit dieser Krankheit behafteter Hund zuweilen noch fressen und auch saufen möge, also die Flüßigkeiten noch nicht verabscheue, indem doch der Biß desselben dem von ihm angefallenen Menschen das Wuthgift und seine so fürchterliche Würkung die Wasserscheue mitzutheilen vermöge, welche in dem Körper des beissenden Thiers selber noch versteckt lagen.

Andreas Düssausoy's, Oberwundarztes am großen Hospitale zu Lyon, Abhandlung über die Radicalkur des Wasserbruchs durch das Aezmittel. Aus dem Französischen. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung, 1790. 10½ Bogen, 8.

Die Methode, welche der V. hier umständlich beschreibt und zur Cur des Wasserbruchs als die beste anräth, ist ganz dieselbe, welche der englische Wundarzt, Herr Else, schon vor 20 Jahren zur gründlichen Heilung dieses Uebels zuerst vorschlug, und deren Beschreibung unsere Leser in der Chirurgischen

schen Bibliothek des Herrn Hofr. Richters (Band I. St. I. S. 759.) ausführlich aufgezeichnet finden. — Aller Gründe ohngeachtet, welche der V. für die Vorzüglichkeit des Aezmittels vor den andern Heilungsarten dieser Beschwerde anführt, und durch zwanzig angehängte, nach dieser seiner Lieblingsmethode glücklich geheilte Fälle noch mehr zu bestätigen sucht, würde Rec. dennoch mit Hrn. Richter den Schnitt zur Radicalcur des Wasserbruchs dem Aezmittel weit vorziehn, indem er (der Schnitt) von Seiten des Wundarztes eben so leicht zu verrichten ist, dem Patienten weniger Beschwerden und Schmerzen verursacht, und unter allen Heilungsarten am geschwindesten und sichersten zum Zweck führt. Nur bey den einzelnen, wenigen Kranken würden wir das Aezmittel wählen müssen, bey denen eine übertriebne Furcht vor dem Messer dem Wundarzte die Hände bindet.

De Fourcroy's, D. d. Arzneykunst, — — Anweisung zur Kenntniß und Anwendung der Arzneymittel in den Krankheiten, denen der menschliche Körper unterworfen ist. Aus dem Französischen übersetzt. Stendal, bey Franzen und Große, 1789. 316 Seiten, 8.

Ist die erste Abtheilung einer Materia medica, welche unserm Urtheile nach keiner deutschen Uebersetzung werth war, da wir viele gute Handbücher in diesem Fache schon besitzen, unter denen das Meisterwerk des Hrn. Murray gewiß instar omnium ist. Der Verfasser — dem man eine ausgebreitete Gelehrsamkeit nicht absprechen kann — scheint dieses Werk nicht zu kennen, findet an allen ihm bekannten Arzneymitteln sehr viel auszusetzen, und liefert uns hier eine, nach seiner Art, à la française weit ausgeholte Compilation, reich an eigentlich nicht zur Sache gehörigen Dingen, arm aber an Bestimmtheit und bündiger, zweckmäßiger Kürze. Zufolge des in der Vorrede angegebenen Plans sollen diese ersten Abtheilung noch fünf andere Theile folgen. Wir wünschten aber, daß der deutsche Uebersetzer jene noch versprochenen Bände, wenn sie erscheinen sollten, unübersetzt ließe, indem, wie gesagt, die Arbeit des V. bey ihrer großen Weitläuftigkeit nicht den innern Reichthum und die Präcision besitzt, welche den

oben gelobten Arzneyvorrath unſers Landsmanns ſo vortheilhaft auszeichnen.

Univerſa vulneribus et ulceribus medendi ratio. Auctore *I. F. Koeppen*, Med. Doctore et Phyſico gubernii roſſici Charkow. Marburgi, 1789. 4¼ Bogen, 4.

Iſt die, wie es ſcheint, ſehr eilfertig niedergeſchriebne Inauguraldiſſertation des Verfaſſers, in welcher die, einem jeden Wundarzt bekannte, allgemeine Behandlung der Wunden, zwar mit Ordnung und in einer verſtändlichen Sprache kurz beſchrieben wird. — Aus dem angehängten Lebenslauf erhellt, daß der V. ein Vetter des Generalchirurgus, Theden, während des Bayriſchen Krieges als Wundarzt bey der Armee gedient habe, und jetzt, nachdem er im Jahr 1786 von der rußiſchen Kaiſerin zum Phyſicus ernannt war, in Doctorem medicinae zu Marburg promovirt ſey.

Sim. Herz, D. M. Obſervationes de febribus nervoſis. Berolini, ſumtibus Heſſii, 1789. 11 Bogen, 8.

Die Abſicht des V. iſt es, zu beweiſen, daß der typhus des Hippocrates mit unſerm Faulfieber und die febris maligna mit dem Nervenfieber übereinkomme. Nachdem er nun den Begriff der Malignität näher entwickelt und nach pathologiſchen Grundſätzen es erwieſen hat, daß diejenigen Fieber hauptſächlich zu den bösartigen müſſen gerechnet werden, bey welchen die Nervenkraft und mit ihr die vis naturae medicatrix unterdrückt, geſchwächt, eingeſchläfert iſt: ſo theilt er einige Geſchichten von Nervenfiebern verſchiedener Art mit, welche eben ſo gut beſchrieben ſind, als ſie beurtheilt und von ihm behandelt wurden, den V. alſo als einen einſichtsvollen, mit den beſten mediciniſchen Schriften vertrauten praktiſchen Arzt rühmlichſt auszeichnen.

D. J. F.

D. J. F. Weiſſenborns Bemerkungen über eine oft unbemerkte äußerliche Urſache, ſowohl der Augenentzündung, als der Hornhautgeſchwüre, und der daher entſtandenen Blindheit, nebſt einer Beobachtung von einem glücklich geheilten Elterauge. Erfurt, 1789 bey Kayſer. 2 Bogen in 4.

Die oft überſehne Urſache der Augenentzündung, welche der Verfaſſer in dieſer, der Churfürſtl. Mainz. Academie der nützl. Wiſſenſchaften zu Erfurt vorgeleſenen Abhandlung ſehr ausführlich erkennen und heilen lehrt, beſteht in kleinen ſpitzigen Körpern (gewöhnlich Eiſen oder Stahlpartikeln) welche durch einen Zufall ins Auge geſprungen, und in die durchſichtige Hornhaut ſich ſo feſt geſetzt haben, daß ſie durch den, von der Natur erregten Thränenzufluß nicht können weggeſpühlt werden. — Durch die Spitze eines Staarmeſſers öfnete der Verf. bey einigen ihm vorkommenden Fällen dieſer Art, das entſtandene Geſchwürchen, und nahm den fremden Körper aus dem Auge heraus. Eine dieſer vom Verf. mit practiſcher Klugheit behandelte Krankengeſchichte finden wir dieſer kleinen Abhandlung angehängt.

Deſcriptio rheumatismi acuti, et dilucidatio ducentorum et quinquaginta aphorismorum Hippocratis ad rheumatismum tum acutum tum chronicum; item ad phrenitidem, et paraphrenitidem, ad pleuritidem, peripneumoniam, pleuropneumoniam et anginam, duobus libellis priori anno a me deſcriptis, pertinentium, data a *Ferd. Saalmann*, med. doctore. Monaſterii, ſumptibus G. H. Perrenon, 1789. 180 S. in 4.

Nach vorausgeſchickter kurzer Beſchreibung des rheumatiſchen Fiebers und deſſen Curart, liefert der Verf. hier die Abſchrift von 251 Aphorismen des Hippocrates, welche auf die, durch den Titel angezeigten, Krankheiten Beziehung haben, und ſetzt jedem derſelben ſeine Erklärung bey. — Daß

der Verfasser in seinen angehängten Erklärungen stets den Sinn des Coischen Weisen ganz erreicht, den Geist dieses grösten Beobachters erschöpft, und seine Bemerkungen auf unsere Zeiten angepaßt habe, dürften wir nicht von allen behaupten. Der lateinische Stil aber, in welchem diese Schrift abgefaßt ist, ist durchgängig rein, verständlich und angenehm.

Practische Abhandlung über die Nervenkrankheiten, von Neale, Wundarzte bey dem 5ten Königl. Infanterieregimente, bey dem Königl. Hospitale zu Chatam und London. Aus dem Englischen übersetzt. — To enjoy good health is better than to command the world. St. Evremond. Berlin, bey Petit und Schöne, 1790. 5½ Bogen in 8.

Nicht durch vorzüglich scharfsinniges Raisonnement, oder einige, dem Physiologen, Arzte, und Psychologen neue Beweise, sondern auf eine alltägliche, unvollkommene Art, sucht der Verfasser in dieser Abhandlung darzuthun, daß die Milzsucht, Melancholie, Hypochondrie u. s. w. nicht das Werk einer verkehrten Einbildung der Seele, sondern ein körperliches Uebel sey, welches, seiner Meynung nach, durch eine falsche Stimmung der Nerven verursacht würde, indem durch die verkehrten Schwingungen derselben, wie er annimmt, auch die Empfindungen oder Bilder dem sensorio communi verkehrt müssen überliefert werden.

So ausgemacht es ist, daß alle Nerven, und auch die mehrsten der sogenannten Gemüthskrankheiten, durch körperliche Fehler, wo nicht allein veranlaßt werden, doch mit ihnen zusammenhängen, also wahre physische, und nicht eingebildete Uebel sind, über deren Grad der Gefahr nur, diese Patienten, bey ihrer übertriebenen Kleinmüthigkeit oder Kühnheit sich so oft irren: so bleibt es dennoch eben so wahr, daß jene physischen Unordnungen der menschlichen Hülle für das Auge des Arztes oft schwer, oder gar nicht zu entdecken sind, und unendlich schwerer noch für die Kunst es sey, sie zu heilen, da die Zeit, glückliche Zufälle, Zerstreuungen, Leidenschaften,

schaften, ja moralische Mittel allerley Art, diese, zuweilen nur mögliche Heilungen oft ganz allein zu bewirken im Stande sind. — Viele also der Melancholischen und Nervenkrankheiten sind und bleiben noch für den größten Philosophen in Dunkelheit und unerklärbar, so lange die bey verschiednen Menschen verschieden scheinenden Kräfte des Willens und der Seele auf den Körper unbestimmt und unbekannt sind. —

Die Uebersetzung dieser, einer Uebersetzung keineswegs Schrift, ist gut gerathen, und zeigt von einem kundigen Manne.

Diätetik, vorzüglich für Studirende, vom Pater Feyjoo, General des Benedictiner Ordens; aus dem Spanischen ins Englische und aus diesem nun ins Deutsche übersetzt; — nebst den, aus vieljähriger Erfahrung gezognen Gesundheitsregeln, D. Iohn Fothergill's und dessen diätetischen Bemerkungen über den idiopathischen fixen Kopfschmerz; verdeutscht und mit Anmerkungen herausgegeben von C. F. Michaelis, Doctor der Heilkunde, und Arzt am Johannis-Hospitale zu Leipzig. Zittau und Leipzig, bey Schöps 1790. 328. S. in gr. 8.

Buch des P. F. kann, unserer Meynung nach, weder n arzte, noch dem Laien in der Kunst einige Befriedigung en. — Der Verf. welcher Bekanntschaft mit den n der Aerzte und viele Mönchsgelehrsamkeit, Beob- eist aber und wahren philosophischen Sinn wenig n t in diesem Buche verräth, bemüht sich in dem nitt, — als dem größten Theil desselben — die ßigkeit der Heilkunde darzuthun, sagt aber im Grun- anders, als daß diese Kunst von vielen — vielleicht nischen Aerzten — schlecht ausgeübt werde, welche en von ihnen ausgedachten oder angenommenen Hypo- n alle Krankheiten, ohne Ausnahme, beurtheilen und eln. — Wie diese oberflächliche Untersuchung sich zu Diätetik passe, mögen der Verfasser und sein Uebersetzer

ter verantworten. — So ausgemacht wahr es ist, daß die Kunst der Aerzte eine menschliche Kunst, also so wie alle ihr Wissen und Können unvollkommen seyn und bleiben müssen, so unleugbar ist es doch, daß die Kräfte des menschlichen Körpers, und die Wirkungen der bekannten Arzneymittel auf denselben nach feststehenden Naturgesetzen stets sich richten, und daß die treue Beobachtung dieser Gesetze den tiefschauenden, forschenden Arzt nur selten trügen könne.

Im 2ten Abschnitt werden einige diätetische Regeln vorgetragen, welche darauf hinauslaufen, daß man alles Uebermaaß vermeiden, und nach dem Wohlbekommen oder Nichtbekommen einer Lebensordnung sich richten müsse. —

Im 3ten Abschnitt endlich beweist der Verf. zur Ermunterung der Studirenden, daß viele große Gelehrte, der Anstrengung ihrer Geisteskräfte ohngeachtet, ein hohes Alter erreicht haben, und daß man, bey nur nicht übermäßigen Studiren, recht gesund und vergnügt leben könne.

Die zweyte Schrift, deren Uebersetzung hier mit fortlaufenden Seitenzahlen geliefert wird, ist aus der Fülle seiner vielfaltigen Erfahrung von einem der besten und einsichtsvollsten practischen Aerzte geschrieben, und ganz ihres großen Verfassers werth. Den Nutzen und das Vergnügen, mit welchem diese Diätetik in England gelesen wurde, können unsre Leser daraus schon beurtheilen, daß sechs Auflagen von derselben in kurzer Zeit mußten gemacht werden. — Die vielen vortreflichen Vorschriften und Wahrheiten, durch welche dieses Buch nicht dem Arzte allein, sondern auch dem Ungelehrten eben so angenehm als nützlich wird, hier auszuschreiben, würde zweckwidrig seyn, indem es ganz gelesen zu werden verdient; nur den Hauptinhalt wollen wir bekannt machen. — Zuerst werden kurze Lebensregeln für Kinder, Jünglinge, Männer und Alte ertheilt, — 2.) das Wissenswürdigste über die 6 sogenannten res non naturales, (besondre Bedürfnisse um Leben und Gesundheit zu erhalten) nämlich die Luft, Nahrung, Bewegung und Ruhe, Anfüllung und Ausleerung, Schlaf und Wachen, die Leidenschaften, vorgetragen. — 3.) Die verschiednen Temperamente, und die nach diesen verschiedentlich zu bestimmende Lebensordnung abgehandelt. — 4.) In besondern Kapiteln, der Nutzen des Kreislaufs des Blutes, der Ausdünstung, des Badens, des

Bey-

Beyschlafs beleuchtet, — hierauf Vorschriften denjenigen gegeben, welche schwächlich, zärtlich, und nicht Herren ihrer Zeit sind; — nach diesem auch die Mittel angezeigt, um die herannahenden gewöhnlichen Krankheitszufälle abzuhalten, ihnen abzuhelfen; — und zum Beschluß endlich noch nützliche Bemerkungen mitgetheilt, über die Diät im idiopathischen fixen Kopfschmerz, welche allen Hypochondristen wichtig, und, so wie das Ganze, mit Bestimmtheit, Ordnung und reichhaltiger Kürze abgefaßt sind. —

So vielen Dank wir auch Herrn Michaelis für die Uebersetzung und seine passenden Anmerkungen sagen müssen, durch welche er dieß Buch auch für deutsche Leser allgemein nützlich gemacht hat; so wenig können wir ihm es doch vergeben, daß er mit einem so unwürdigen Gesellschafter einer Schrift, welche gar keine Verdeutschung verdiente, — so innig es verbunden hat, daß man das Gute nicht kaufen kann, ohne das Schlechte mit zu bezahlen.

Lancisius von den verschiedenen plötzlichen Todesarten, ihren Ursachen, Kennzeichen und Rettungsmitteln; aufs neue bearbeitet von D. J. Ch. Fahner, Landphysicus der Grafschaft Hohenstein, und Stiftsphysicus zu Ilefeld. Mors infanti felix; juveni acerba, nimis sera seni. *Mimus.* **Leipzig, im Schwickertschen Verlage 1790. 190 S. in 8.**

Joh. Mariä Lancisii Buch, de mortibus subitaneis, welches vor beynahe 100 Jahren zuerst erschien, zu jenen Zeiten zu den Meisterwerken durfte gezählt werden, und noch 1785 von D. Weiz in Leipzig deutsch übersetzt herausgegeben wurde, ist allen Aerzten gewiß hinlänglich bekannt. Die vorausliegende Umarbeitung desselben scheint uns den Bedürfnissen jetziger Zeiten nicht so, wie wir es gewünscht hätten, Genüge zu leisten, indem sie zu weitschweifig, in allen Stellen nicht bestimmt genug gerathen, und die Behandlung einzelner gefahrdrohender Zufälle nicht ganz practisch richtig angegeben ist. Nur wenige Stellen wollen wir zum Beweis unserer Behauptung anführen. — S. 19 rechnet der Verf. auch den männlichen Saamen zu den reichhaltigen Quellen der Ursachen eines

schnellen Todes, (dieß sind die eignen Worte des Verf.) und sagt: „hieher gehören besonders die ganze Schule der Lustseu„che, die Trippergeschichten, die Onanie mit allen ihren schreck„lichen Folgen, der Mißbrauch des Beyschlafs u. s. w.“ — Wie selten, oder gar nie diese genannten Uebel plötzlich tödtend sind, und wie wenig der männliche Saamen die Ursache des ihnen, zuweilen nachfolgenden, jedoch immer langsamen Todes sey, brauchen wir unsern Lesern gewiß nicht zu beweisen. — Auch für Lungensüchtige, und an der Auszehrung leidende Kranke, giebt der Verf. S. 138 u. f. noch Vorschriften, welche wir, da jene Krankheiten nicht zu den schnelltödtenden gerechnet werden können, hier nicht zu finden geglaubt, und an ihrer Stelle die Behandlung der Blutflüsse und anderer zu starker Ausleerungen, welche die schleunigste Hülfe erfordern, ausführlicher, als es geschehen ist, angegeben vermuthet hätten. Ueber die Behandlung der Erstickten, Erhängten, Ertrunkenen, geht der Verf. gleichfalls nur kurz weg, und empfiehlt das Nähere in Herrn Scherfs Anzeige der Rettungsmittel bey Leblosen u. s. w. nachzulesen. — Am Schluß dieses ersten Theils, S. 190. räth der Verf. bey zurücktretender Gicht gleich ein Brechmittel zu reichen. Ein Rath, welchen Recens. so unbedingt nicht gerne befolgt sehen möchte, da, wenn sich die Gicht auf den Magen geworfen hat, wie es oft der Fall zu seyn pflegt, der Reiz des Brechmittels, von diesem ohnehin schon zu sehr gereizten Organ nicht ohne großen Schaden kann ertragen werden, auf welches, unter diesen Umständen eine Mischung von Vitriolæther in Kännel oder Pimpermenthenwasser, verbunden mit den andern angezeigten Mitteln, gewiß viel wohlthätigere, hülfreiche Wirkungen äußern wird.

Die Beurtheilung der gefährlichen, einen nahen Tod oft verkündigenden Zufälle in hitzigen Krankheiten, hat uns in diesem Buche am besten noch gefallen.

Bd.

Vermischte wichtige Krankenfälle, nebst Kurart (Curart) und Erfolg, von D. J. A. Garn, Amts- und Stadtphysikus zu Dahme und Schlieben. Wittenberg und Zerbst, bey Zimmermann, 1789. 9 Bogen, 8.

Obgleich

Obgleich diese zwanzig vom V. behandelten und hier ausführlich mitgetheilten Krankengeschichten nicht besonders merkwürdig sind, die Behandlung derselben, zwar nach guten, aber bekannten praktischen Grundsätzen geleitet, auch der Ton, in welchem sie erzählt werden, zu schleppend ist, um die Leser anzureitzen: so verdient der V. dennoch, der Bescheidenheit und Aufrichtigkeit wegen, welche er deutlich blicken läßt, billig Aufmunterung und Lob.

Die Krankheiten, deren Geschichten der V. erzählt, sind kürzlich folgende. 1) Ein Ausschlagsfieber, der Lepra der Griechen ähnlich — wurde glücklich geheilt. — 2) Ein Veitstanz — welcher dem Gebrauch würksamer Arzneyen, auch dem Kupfersalmiak widerstand. — 3) Verstopfung der monatlichen Reinigung — 4) Vier Fälle von Bauchwassersuchten, — in welchen, neben andern angezeigten würksamen Mitteln, das Reiben des Unterleibes mit Oel vom V. mit Nutzen vorgeschlagen wurde. — 5) Das Seitenstechen, — dieser Fall lief tödlich ab. — 6) Lähmung der Hand durch eine Milchversetzung im Wochenbette. — 7) Melancholie, — die Patientin blieb ungeheilt von ihren traurigen, festsitzenden Ideen — 8) Wahnsinn, mit welchem eine ganze Familie von sechs Personen, nach dem Genuß gestandenen frischen Käses befallen wurde. — Durch Brech- und abführende Mittel wurden sie alle wieder hergestellt; in dem Käse konnte der V. keine beygemischte giftige Substanzen entdecken, gleichwohl war keine andere Ursache als der Genuß dieses Käses ausfindig zu machen, von welcher dieser so plötzlich und allgemein überfallende Wahnsinn hätte entstehen können; von einem Hunde wurde der noch übriggebliebne Käse gerne und ohne üble Folgen verzehrt. — 9) Ein eingeklemmter Leistenbruch — durch kalte Ueberschläge glücklich zurückgebracht. — 10) Eine Peripneumonie mit rheumatischen Hüftschmerzen vergesellschaftet, — beyde Beschwerden wurden durch eine Eitergeschwulst, welche aufbrach, geheilt. — 11) Ein Flechtenausschlag. — 12) Eine Vereiterung der Leber, bey welcher der Eiter metastatisch auf die Oberfläche des Körpers sich absetzte. 13) Scrophuln. — 14) Eine zahlreiche Besetzung der Haut mit Warzen. — 15) Ueber die Schädlichkeit des frühzeitigen Wegnehmens der Nachgeburt, diese jetzt zu allgemein angenommene Schädlichkeit leider, wie Rec. oft schon zu erinnern Gelegenheit gehabt hat, große Einschrän-

schränkung. — Und endlich 16) von dem äußerlichen Gebrauch der Ulmenrinde. — In der Krätze, bey Brandschäden, Wundliegen, Aufspringen der Haut und bey den Schwämmchen wurde der Absud dieses Mittels vom V. mit Nutzen angewandt.

Bd.

D. Johann August Unzers medicinisches Handbuch, von neuen ausgearbeitet. Leipzig, bey Junius, 1789. gr. 8.

Blos die vielen Auflagen dieses Werks seit der ersten Erscheinung desselben beweisen schon, was für einen Werth das Publikum darauf setze. In jeder neuen Ausgabe hat der Verf. dasselbe der Vollkommenheit näher gebracht, und die größere Bogenzahl (1194 Seiten, da die Ausgabe von 1780, welche wir damit vergleichen, freylich ohne Register nur 725 betrug) ist hier desto wichtiger, da der V. würklich aus den vorigen Ausgaben noch vieles weggelassen, also nicht allein zugesetzt hat. Der Eingang, den Herr Unzer mit seinem ehemaligen periodischen Werke bey dem Publico fand, darin vorzüglich die Darstellung der Materie und die Einkleidung die Leser lockte, mußte ihm schon Bürge genug seyn, daß auch dieses mehr ausgearbeitete Werk eben so gut würde aufgenommen werden, und man kann nun behaupten, daß der V. einer der beliebtesten und zugleich der nützlichsten Schriftsteller unsrer Nation sey; eine Erscheinung, die selbst bey den angesehensten Gelehrten oft noch selten ist, von denen die mehrest u mehr amusiren und eine kurze Zeit unterhalten, als wahren Nutzen zugleich stiften. Des V. größtes Verdienst bestehet in der Kunst, 1) sich dem großen Haufen, den medicinischen Layen, nicht nur verständlich zu machen, ihn ohne Aufwand von Gelehrsamkeit in Aufmerksamkeit zu erhalten, und zu belehren über Gegenstände, die sonst allein dem in den Geheimnissen der Kunst Eingeweyhten faßlich sind, sondern auch 2) seine Materie mit solcher Gründlichkeit vorzutragen, daß er dadurch und durch die große Menge reifer Gedanken selbst dem erfahrensten Arzte immer noch Unterhaltung verschaffet; oder ihn wenigstens durch die jedesmal angezeigten classischen Schriftsteller an die interessantesten Entdeckungen

in

in jedem Fache erinnert. Man siehet es ihm an, daß es ihm recht darum zu thun ist, für seine Leser — nicht zusammen zu schreiben, ihnen blos eine große Sammlung Recepte in die Hände zu liefern, sondern sie von den nothwendigsten Dingen auf das vollständigste zu unterrichten; in dieser Absicht ist das Register noch auf eine eigne Art eingerichtet, so daß der V. im Texte des Werks selbst oft auf das Register verweiset, denn es macht gleichsam einen eignen Theil des Ganzen aus, dienet allenfalls zu einer Hausapotheke, und wenn der Leser dabey nicht ermüdet, sondern es nach der gegebenen Einrichtung nutzet, so kann er nicht leicht in einem Buche, ohne mündlichen Unterricht, glücklicher wählen. Fast bey allen Werken dieser Art vergessen die Verfasser, daß ihr Leser die Krankheit noch nicht kennet, wogegen er Hülfe suchet. Selten geben sie ihm hinlängliche Anweisung, seine Krankheit genau von andern zu unterscheiden, sondern suchen ihn nur mit einer grossen Menge von Hülfsmitteln bekannt zu machen, unbekümmert, ob er sie nun auch recht passend anwenden könne. Daher entstand denn die Unbrauchbarkeit, der geringe Nutzen solcher Handbücher; man blieb überhaupt sogar ungewiß, und stritt, ob überall auch wohl ein Buch dieser Art nützlich sey, oder den Leser nicht noch mehr verwirre. Der Theil des vor uns liegenden Handbuches, welcher die Diagnostik enthalten sollte, ist freylich von Hrn. Unzer auch noch nicht sehr hervorstechend gemacht worden, aber doch weniger vernachläßiget, als von seinen Vorgängern, und so entscheidet das, was er in seinem Buche überhaupt geliefert hat, gänzlich zum Vortheile solcher Bücher; noch kennen wir keins in keiner Sprache, das die Erwartung des Lesers so vollkommen befriedigte, und wenn es jemals einen Gesundheitskatechismus, einen Hausarzt, ein Avis au peuple, ein medical bocket book, domestic medicine, own physician, eine Volksschrift von Nutzen gegeben hat, so ist es dieses mediciniſche Handbuch. So sehr lange und genau es auch schon bekannt seyn mag, so müssen wir doch einen oder den andern Abschnitt ausheben und näher untersuchen; es aber so pünktlich durchgehen, daß wir alle Vorzüge vor ähnlichen Werken bemerklich machen, oder auch nur das anzeigen wollten, was diese Auflage vor den vorigen gewonnen hat, das würde uns zu weit über die uns bestimmten Grenzen hinausführen, ob wir gleich auf der andern Seite unserm Grundsatze auch zwar getreu blieben, bey solchen Werken, deren Verfasser großes Zutrauen beym

Publico

Publico haben, gerade am sorgfältigsten auch die kleinsten Irrthümer aufzusuchen, weil der Leser durch die große Autorität gar zu leicht verführet wird, sie als Wahrheit blindlings anzunehmen. Wir wählen das erste das beste Kapitel: von den Zeichen, Ursachen und Hülfsmitteln der Kinderkrankheiten überhaupt S. 82. Der V. stimmt hier sehr für die Toleranz der Weiber in der Kinderpraxis, denn es sey eine Praxis wie unter den Thieren auf dem Felde — die Kinder seyen auf dem Schauplatze der Aerzte nur Pantomimen, die gelehrten Zeichen der Krankheiten, denen der Arzt nachspühre, seyen bey den Kindern mißlich, ein gelehrter Arzt könne bey ihnen selten mehr Ehre einlegen, als ein Weib u. s. w. So sehr schöne Tugend diese Toleranz von Seiten des Eigennutzes ist, so sehr verliehrt sie von ihrem Werthe, wenn man bey genauer Untersuchung entdecket, daß gerade wegen der von dem V. angegebenen Ursachen diese Krankheiten die allerschwersten sind, und daher ein eignes Studium der Aerzte ausmachen sollten, zumal da man von unwissenden Weibern keine Verbesserungen hier erwarten darf, wo Scharfblick und discernirendes Auge eines würklichen Arztes mehr erfodert wird, als in irgend einer andern Krankheit; bedenkt man ferner, daß eben diese Toleranz, oder vielmehr dies Vorurtheil der Aerzte und Kranken eine Ursache mit ist, warum die Mortalität in dem ersten Jahre des Lebens bisher noch immer in einem so fürchterlichen Verhältnisse mit den übrigen stehet, so ist es würklich schwer zu erklären, wenn man Aerzte siehet, die, sobald sie einige Stufen ihres Glücks erstiegen haben, es unter ihrer Würde, oder nicht wichtig genug finden, sich mit Kinderkrankheiten zu beschäftigen. Höret denn der kleine Mensch auf, Mensch zu seyn? macht er auf unsern Beystand nicht eben so gerechten Anspruch, als ein erwachsener? soll man ihn, wenn er die Ruhr hat, ruhig hinsterben lassen, und nur einen erwachsenen zu retten suchen? oder ist es, wenn das kleine Geschöpf fast nur ein vegetabilisches Leben zu führen scheint, dem Arzte, dem Moralisten nicht immer doch noch Verlust eines würklichen Menschen, wenn es nicht erhalten wird? und wie können wir Aerzte uns gegen die Vorwürfe der politischen Arithmetiker retten, wenn sie bey den Sterblisten über Medicinalanstalten seufzen? Freylich hat es viel unbehagliches, sich mit Weibern in der Kinderstube in eine Reihe oder gar nachgesetzt zu sehen; aber Uneigennützigkeit,

wie

wie bey unserm V., ist es gewiß nicht immer, wenn man den Weibern diesen wichtigen Zweig von Hülfswissenschaft nicht zu entreissen suchet. So wie nun der V einmal über diesen Punkt denkt, erwartet man auch eben nicht, daß er hier sehr tief eindringe, oder bey Kinderkrankheiten etwas vorzügliches aus eigner Erfahrung liefere, es wird zwar von den merkwürdigsten zur Heilung gehörenden aus den besten und neuesten Schriften nicht leicht etwas ungenutzt gelassen; aber zur Unterscheidung, zur ersten Kenntniß des Uebels, (z. E. der Gallensteine, der Gehirnwassersucht, S. 96, einer so oft vorkommenden, aber eben so oft verkannten Krankheit, auch der Luftseuche, S. 101. u. a.) das doch bey Kinderkrankheiten das nothwendigste war, finden wir, so wie fast bey allen, die Zeichen äußerst vernachläßiget, und wenn bey der Gelbsucht der Neugebohrnen die Kräuterdecocte, Seifenpillen u. s. w. vorgeschlagen werden, so merkt man bald, wie wenig hier der V. aus eigner Erfahrung rede, und daß er vergessen habe, daß dergleichen hier gar nicht anwendbar sey. So ist auch unter der Rubrik: Erbrechen, ein wichtiger Umstand, das Alter des Kindes nicht bestimmt, da bey einem saugenden Kinde das Erbrechen von anderer Art und Bedeutung ist, als bey einem achtjährigen Knaben. Die angezeigten Mittel mögen also noch so gut gewählet seyn, so sind doch alle unnütz — ja oft schädlich, wenn die Wärterin in der Ungewisheit bleibt, wo und wenn sie sie gebrauchen soll. Zwar ist hier auf das Register verwiesen und erinnert worden, daß das Erbrechen bey Pocken u. s. w. eine eigne Behandlung erfodere, wer weiß aber nun sogleich bey einem Erbrechen schon, daß darauf Pocken u. s. w. erfolgen werden? Wäre hier der Leser oder die Leserin nicht durch die allgemeine Reflexion, daß bey einem erwachsenen Kinde fast jede große Krankheit sich durch ein Erbrechen ankündige, auf die Ursache aufmerksam zu machen gewesen? Das Alter der Kinder ist überhaupt selten von dem V. genau angegeben worden, und dies kann allerdings zu großer Verwirrung bey den Mitteln Anlaß geben, da die angezeigten gewiß nicht immer für ein saugendes und erwachsenes Kind zugleich passen. Bey den Würmern sind die Zeichen sehr vollständig angegeben, und könnten wir eben dieses von allen übrigen Krankheiten rühmen, so bliebe uns nichts übrig, dies Werk als einzig in seiner Art zu empfehlen. Aber leider finden wir nicht nur bey diesen, sondern fast bey allen ähnlichen Werken, die von vielen Krankheiten zugleich handeln, und

Volks-

Volksschriften seyn sollen, diese Lücke noch sehr groß. Dagegen haben wir dem therapeutischen Theile dieses Buchs nichts hinzuzusetzen, wo wir etwa hie und da denselben untersuchet haben. Den Bandwurm würden wir, als höchst selten bey Kindern, nicht unter diese Classe von Krankheiten gebracht haben; und würklich ist auch die dagegen beschriebene Hulfe S. 191. nicht für Kinder eingerichtet. Daß der V. den menschlichen Bandwurm einmal außer dem menschlichen Körper angetroffen habe, scheinet er bey dieser Gelegenheit S. 197 selbst nicht so recht mehr zu glauben, und will nun denselben lieber nach den neuesten Entdeckungen eine eigne Art seyn lassen. Da der V. so sehr ins Detail gehen, und sogar der Verstopfung der Nase einen eignen Abschnitt widmen wollte, so hätten wir mit größerm Rechte das Millarische Asthma oder dergleichen erwartet, das erfahrnen Aerzten nicht unbekannt, und wegen seiner Gefahr merkwürdig ist. Von Entdeckungen der neuern Zeit ist nicht leicht eine im ganzen Buche ungenutzt oder angezeigt gablieben. — Doch zu lange und unnöthig halten wir uns bey einem Werke auf, das schon vorher so lange bekannt gewesen, und ohngeachtet weniger Mängel, davon wir einige angezeigt haben, in den Händen aller Leser zu seyn verdienet, die keine mündliche Belehrung von einem Arzte erhalten können.

Rg.

Taeniae hydatigenae in plexu choroideo inventae historia, accedunt nonnullae alius argumenti de vermibus intestinalibus observationes, auct. *Ioh. Leonh. Fischero*, Philos. et Med. Doct. et in theatr. anatom. Prosect. cum tab. aen. Lipsiae, apud Crusium, 1789. 44 S. 8.

Erst handelt der V. im Allgemeinen bis zum §. 7 von der Taenia intestinalis, ihrer Erzeugung, ihrem Wohrorte, ihrer Oeconomie, Klassifikation und den dagegen zu gebrauchenden Mitteln, wo er besonders Götzen folgt; dann auf gleiche Weise bis zum §. 14. von der Taenia hydatigena. So kommt er zur Hauptsache, einem neuen glücklichen Funde in der sich immer erweiternden Naturgeschichte der Eingeweidewürmer. Der V. fand nämlich (§. 15.) in der Leiche eines alten

alten Weibes, im plexus choroideus, größere, kleinere, theils ovale, theils runde, durchsichtige Wasserbläschen, ohne jedoch vorerst ein Körperchen darin entdecken zu können. Bald hernach, noch in eben demselben Winter 1787 beobachtete er in der Leiche eines erfrornen Mannes, außer ähnlichen kleinern Bläschen in der harten Hirnhaut, auch jene im plex. choroid. wieder, und jetzt auch ein den bloßen Augen kaum sichtbares Körperchen darin; endlich aber noch größer und deutlicher im nachfolgenden Winter in der Leiche eines jungen Menschen, der an einer hitzigen Krankheit starb, von welchem auch die Abbildungen genommen sind. Das etwas rundliche Köpfchen ist wie bey andern Würmern dieses Geschlechts mit einer doppelten Reihe Häurchen und vier Saugwarzen besetzt; der Hals dünne und einigermaßen gegliedert oder runzlicht (§. 16). Kopf und Hals kommen aus dem untern Ende des Bläschens hervor, in welches der Wurm beynahe wie die Schnecke ihre Hörner, ganz einziehen kann (§. 17.). Das birnförmige Bläschen ist mit seinem spitzen Ende an seinem Wohnorte aufgehangen, und nicht sowohl nur Behältniß, als ein Theil des Wurms selbst. Bey der Vergleichung dieser mit der Taenia Finna des seel. Werners muß man sie allerdings für eine verschiedene Art halten (§. 18.). Von Krankheiten, die dieser Wurm erzeugen möchte (§. 19.), läßt sich aus vorliegenden Fällen noch nichts bestimmen, mithin von Mitteln dagegen (§. 20.) eben so wenig. In dem erfrornen Manne fand der V noch mehrere Wasserbläschen auch im Netze in der linken verdorbenen Niere, und besonders in der harten Hirnhaut (§. 21.). Letztere waren den obigen sehr ähnlich, nur viel kleiner, und nicht wie diese zerstreut, sondern in traubenförmige Klümpchen versammelt. Ob es aber bloße Hydatides oder Eingeweidewürmer waren, bleibt unentschieden, da noch nichts von organischen Theilen darin zu entdecken war. Nebenbey (§. 22.) erzählt der V. ein Beyspiel, daß auch Ascariden die Därme durchbohren. Es geschah dies im blinden Darme eines sechzigjährigen Weibes, die neun Tage bis zu ihrem Tode gefastet hatte, durch ein paar Oefnungen im Grunde des Darms und der Klappe gegenüber, wo noch ein Wurm heraushing, und ein anderer schon in die Bauchhöle ausgefallen war. Angehängt ist noch eine der obigen ganz ähnliche Beobachtung von Hyn. Trautler, Daec. d. Med. Er fand in der Leiche eines vom Dache gefallenen Maurers sowohl die Bläschen in der harten Hirnhaut,

als im plex. choroid., und in letzterm noch ansehnlicher. Hier schienen die Würmer sich schon als Krankheitsursachen zu zeigen. Der Mann wird zwar als stark und gesund, aber als heftig, zornig, kühn beschrieben, der in den letzten Jahren am Schwindel litt, und delirirend starb. Die Abbildungen auf der Kupfertafel sind von dem V. selbst sehr sauber und schön gezeichnet und gestochen. Sie stellen vor: den plex. choroid. mit neun Würmern; ein solches einzeln etwas vergrößert mit eingezogenem und vorgestrecktem Halse; das Kopfende nach starker Vergrößerung; ein Stück harte Hirnhaut mit den Wasserbläschen; den Blindarm mit den durchbohrten Löchern und einem noch heraushangenden Ascariden. Der Wurmfortsatz, sein Uebergang in die breiten Bänder des Krummdarms, und diese zu rundlichen Bänder selbst möchten am wenigsten gefallen. Doch sind sie auch hier nur Nebensache.

As.

Anweisung zur guten Pferdezucht und Wartung, auch wie man ein guter Pferdekenner werden könne, nebst einer Beylage von den Betrügereyen der Roßhändler, wie auch von den vorzüglichsten Krankheiten und Curen der Pferde, für Landwirthe und sonstige Pferdeliebhaber, herausgegeben von C. S. Richter, mit zwey Kupfern, bey Gebauer, 1789.

Von den Bemerkungen des V., die er in den verschiedenen Kapiteln mittheilt, wollen wir einen kleinen Auszug geben.

In dem ersten Kapitel, das davon handelt, wie die zur Zucht benöthigten Pferde beschaffen seyn müssen, sagt er, daß weil die Anschaffung ausländischer Springhengste für den Unterthanen zu kostspielig sey, der Landesherr dieselben kommen lassen und dafür ein billiges Springgeld verlangen könne. Dieses Springgeld müsse aber den Vermögensumständen der Unterthanen angemessen seyn, und nicht nach dem Werth der Pferde in Ansatz kommen, weil sonst ein zu hoher Ansatz die Unterthanen von der Pferdezucht abschrecken würde.

Ferner

Ferner müßten die Unterthanen völlige Freyheit haben, mit ihren Füllen oder angezogenen Pferden zu machen und zu verkaufen, wie sie wollen, und müssen also auf keine Weise eingeschränkt werden, wenn sie sich auf die Anziehung guter Pferde befleißigen sollen, da sie müssen eher durch Prämien hierzu aufgemuntert werden. Als Beyspiele hievon führt er die Verordnung des Königes Friedrich Wilhelms von Preußen von 1713. und die von Colbert unter Ludwig dem XIV. an.

Zweytes Kapitel, von der Springzeit. **Drittes Kapitel, von der Geburt der Füllen.** Im Fall, daß die Nachgeburt zu lange bey der Mutter bleibt, so soll man einige Stück Mangoldwurzeln (Beta vulgaris) oder sogenannte rothe Rüben nehmen, dieselben so lange kochen, bis sie ganz weich sind, und alsdann von diesem Wasser der Stute ein Nößel oder eine halbe Kanne etlichemal hintereinander geben, so würde die Nachgeburt in kurzem abgehen. **Viertes Kapitel, von der Entwöhnung und Fütterung der Füllen.** Bey der Verschiedenheit der Meinungen, wie lange man ein Füllen an der Mutter saugen lassen soll, glaubt er, es wäre am sichersten, wenn man hier die Mittelstraße erwählte, und ein Füllen ohngefähr fünf bis sechthalb Monate an der Mutter saugen ließe, und alsdann absetzte. Manche sind abergläubisch, und wollen ihr junges Vieh allezeit in gewissen Zeiten absetzen, ich meines Orts, sagte er, lache über dergleichen übelausgedachte Mährchen, und achte niemals darauf; Gutes Futter, gute Wartung macht gutes Vieh, aber nicht himmlische Zeichen. **Fünftes Kapitel, von Fütterung und Wartung der Arbeitspferde und Stuten.** Vor jeder Fütterung müsse die Krippe recht reine mit Strohwischen ausgewischt werden; damit wann etwa Ratten oder Mäuse sich darinnen aufhalten, und ihren Unflath zurückgelassen hätten, solchen die Pferde nicht mit dem Futter einfressen und Krankheiten daraus entstehen. Eben dieses Auswischen der Krippe muß besonders auf Reisen sorgfältig beobachtet werden, weil es sich gar leichte fügen kann, daß kurz vorher ein rotzig Pferd daselbst gestanden, wodurch alsdann die gesunden Pferde gar leicht angesteckt werden können. Zur Vorsorge sollte ein Kutscher oder Knecht, wann er sich auf der Straße befindet, immer etwas Knoblauch bey sich führen, damit er mit demselben, wann die Krippe vorher mit Strohwischen gereiniat worden, alsdann die Krippe nochmals mit etwas Knoblauch ausreiben könne, womit man, im Fall, daß

ein rotziges Pferd da gestanden, dieses Uebel, seine Pferde anzustecken, verhüten kann. Ferner, wann die Krippen sonst unrein und angelaufen aussehen; so müssen solche, ehe man seine Pferde dahin stellt, mit warmem Wasser ausgewaschen werden. Sechstes Kapitel, von den Kennzeichen des Alters bey Pferden. Daß die spanische, dänische Pferde älter werden, wie in Deutschland, (wie er denn manche gesehen hat, die etliche zwanzig und dreyßig Jahre alt waren) davon ist die einzige Ursache, daß diese Nationen ihre Pferde in ihrer Jugend mehr schonen, ihre Pferde mehr lieben und größere Sorgfalt für sie anwenden, als die Deutschen. Siebentes Kapitel, wie man ein guter Pferdekenner werden könne. Zu dem Ende hat er zwey Kupfertafeln geliefert, wovon die eine ein gutgebäumtes, die andere ein häßliches mit vielen Fehlern behaftetes Pferd vorstellt. Achtes Kapitel, vom Beschlag der Pferde, Neuntes Kapitel, Was man beym Einkauf der Pferde zu beobachten habe. Zehntes Kapitel, vom Wallachen oder Castriren der Pferde. Zum Castriren werden drey und vierjährige Hengstfohlen erfodert, wie die Erfahrung ihn hinlänglich davon überzeugt hat. Eilftes Kapitel, vom Schweifestutzen. Beylage. Von den Betrügereyen der Roßhändler, worin sehr gute Lehren gegeben werden. Etwas von den Krankheiten der Pferde, deren Ursachen, Kennzeichen und Heilart; wo sehr viel Zweckdienliches gesagt wird. Wir müssen es aber, um Weitläuftigkeit zu vermeiden, übergehen.

Kerstings, gewesenen Churhannöverischen Oberhofroßarztes, nachgelassene Manuscripte über die Pferdearzneywissenschaft. Herausgegeben und mit einem Anhange versehen von Otto Sothen, Hauptmann und Regimentsbereiter vom Churhannöverischen achten Cavallerieregiment von Estorff Dragoner, mit Kupfern. Berlin, 1789. bey Friedrich Vieweg dem ältern.

Es wäre verschwenderisch, wenn man aus einem Werke, das Kersting zum Verfasser hat, und das in jedes Roßarztes Händen

Händen seyn soll, das so viel Neues und Durchdachtes enthält, einen Auszug liefern sollte. Wir wollen also nur die Kapitel anzeigen, die darin vorkommen.

Erster Theil. Von den innerlichen Krankheiten. Einleitung. Erstes Kapitel. Von der Vollblütigkeit. Zweytes Kapitel. Von dem Mangel des Bluts. Drittes Kapitel. Von der Dickblütigkeit. Viertes Kapitel. Von der Verschleimung des Bluts. Fünftes Kapitel. Von der Drüse, wo besonders der Nutzen der von dem V. erfundenen Schwadenbäder angeführt wird. Sechstes Kapitel. Vom Rotze der Pferde. Siebentes Kapitel. Vom Wurm. Achtes Kapitel. Vom Grinde. Neuntes Kapitel. Von den Fiebern. Zehntes Kapitel. Von den kalten Fiebern. Eilftes Kapitel. Vom drusigten Fieber. Zwölftes Kapitel. Von dem faulen Fieber. Dreyzehntes Kapitel. Von dem Entzündungsfieber. Vierzehntes Kapitel. Von der Entzündung des Gehirns. Funfzehntes Kapitel. Von der Bräune. Sechszehntes Kapitel. Von der Entzündung der Lunge. Siebzehntes Kapitel. Von der Entzündung der Leber. Achtzehntes Kapitel. Von der Entzündung der Nieren, dem Blutharnen und der Zurückhaltung des Urins. Neunzehntes Kapitel. Von der Entzündung der Milz. Zwanzigstes Kapitel. Von der Entzündung des Magens oder der Gedärme, oder der Darmgicht. Ein und zwanzigstes Kapitel. Von dem Koler. Zwey und zwanzigstes Kapitel. Vom Schwindel. Drey und zwanzigstes Kapitel. Vom Krampf und der Klemme oder der Hirschkrankheit. Vier und zwanzigstes Kapitel Von der Schmerenoth oder der fallenden Sucht. Funf und zwanzigstes Kapitel. Von dem Buchhlas. Sechs und zwanzigstes Kapitel. Von dem Mangel des Hungers. Sieben und zwanzigstes Kapitel. Von der Kolik. Acht und zwanzigstes Kapitel. Von den Würmern. Neun und zwanzigstes Kapitel. Vom Durchfall. Dreyßigstes Kapitel. Von der Verstopfung. Ein und dreyßigstes Kapitel. Von der Rehe, dem Verschlagen oder Verfangen.

Zweyter Theil. Von äußerlichen Gebrechen der Pferde. Erstes Kapitel. Von Entzündung der Augen. Zweytes Kapitel. Von der Halsfistel. Drittes Kapitel. Von demjenigen Schaden, der durch das Satteldrücken hervorgebracht wird. Viertes Kapitel. Von Wunden. Fünftes Kapitel. Von Geschwülsten. Sechstes Kapitel. Von der Mauke.

Straubfuß, Raspe und dem Wolf. Siebentes Kapitel. Von den Warzen. Achtes Kapitel. Von Strallschwämmchen und Nishaken. Neuntes Kapitel. Von der Galle. Zehntes Kapitel. Vom Spat und dem Ueberbeine. Eilftes Kapitel. Vom Schwinden. Zwölftes Kapitel. Von Verrenkung des Kreuzes und den Kennzeichen, wann daſſelbe zerbrochen iſt. Dreyzehntes Kapitel. Von den Lähmungen in der Hüft. Vierzehntes Kapitel. Von der Lähmung im Schulterblatt und Vorderblatt. Funfzehntes Kapitel. Von denjenigen Lähmungen, welche ihren Sitz im Vorderknie haben. Sechszehntes Kapitel. Von dem Röhrenknochen. Siebenzehntes Kapitel. Von Verrenkung des Oberfürhenbeins oder von Ausweichung deſſelben. Achtzehntes Kapitel. Vom Stelzelfuß. Neunzehntes Kapitel. Von der Schaale oder dem Leiſt, nebſt dem Anhang.

Sammlung gemeinnütziger Recepte, ſo bey den meiſten Fehlern der Pferde nützlich und leicht zu gebrauchen, in alphabetiſche Ordnung gebracht, und mit einem Anhange von einigen Krankheiten des Kuhviehes verſehen, von Friedrich Kahn, in Churfürſtl. Braunſchweig-Lüneburg- und Herzogl. Oldenburgiſchen Dienſten geſtandenem Pferdarzt. Lübeck, 1789. in Commiſſion bey Donatius.

Auf Erſuchen, und damit Leute auf dem Lande ſich doch einigen Rath ſchaffen können, ehe der Arzt kommt, hat der Verf. dieſe Sammlung herausgegeben. Die Recepte ſind gut gewählt und nach alphabetiſcher Reihe geordnet.

Wie ſchädlich das Ausnehmen des Miſtes mit der Hand iſt, beweiſet er mit einem Beyſpiel, indem bey einem erepirten Pferd das vom übermäßigen Füttern ſich verſtopft hatte, und welchem der Eigenthümer durch die Herausttragung des Miſtes mit der Hand helfen wollte, der Maſtdarm ohngefähr ſechs Zoll lang zerriſſen war, daher es ohnumgänglich ſterben mußte, ob ſich gleich ſonſt alles geſund bey ihm befand, und es von der Verſtopfung gewiß würde gerettet worden ſeyn.

Karl

Karl Auguſt Oehlmanns, Univerſitätsſtallmeiſter zu Erfurt. Verſuch eines chirurgiſchen Handbuchs für neuangehende Hufſchmidte und Pferdärzte. Leipzig, im Schwickertſchen Verlage, 1789.

W : nſchen, daß die Abſicht des Verf. bey dieſem ſehr n und guten Werke erreicht werden möge.

Praktiſche Abhandlung von der Darmgicht der Pferde, von Sander, Hochfürſtl. Thierarzt zu Hildesheim. Hildesheim, bey Tuchtfeld und Comp. 1789.

ſchreibung iſt nervös, und die Heilmethode nebſt den n gut, und der Krankheit angemeſſen. Am Ende iſt pfer von einer Klyſtierröhre beygefügt.

Dk.

leichte und faßliche Heilmethode für diejenigen von beyden Geſchlechtern, ſo an einer Schwäche der Geburtsglieder und Nerven, nebſt deren traurigen Folgen, ſo aus Onanie oder ſonſt einer Urſache entſtanden, heimlich leiden. Von den Verfaſſern der deutſchen Geſundheitszeitung. Hamburg, zu haben bey dem Hannöverſchen Poſtſekretär, Herrn Schilling. Der Preiß iſt 1 Mark 1 Schilling. Wegen des unerhörten theuren Preiſes zum Beſten der Menſchen umgedruckt. Breslau, bey Korn dem ältern, 1789. 8. 36 Seiten.

Aus Liebe für die leidende Menſchheit geheime Arzeneyen zu erkaufen, und ſich im Stillen zu bereichern, das ſcheint der Anſatz der Verfaſſer der deutſchen Geſundheitszeitung, zu ſeyn. einiger chriſtlichwohlmeinender, aber geldgieriger ter Aerzte zu ſeyn. Denn auch ſie haben, wie der ꝛc. wohl weiß, einen Brief und zwey Recepte, die, der ngabe nach, kein Queckſilber enthalten ſollten, aber wohl

Straubfuß, Raspe und dem Wolf. Siebentes Kapitel. Von den Warzen. Achtes Kapitel. Von Stellschwämmchen und Nivhaken. Neuntes Kapitel. Von der Galle. Zehntes Kapitel. Vom Spat und dem Ueberbeine. Eilftes Kapitel. Vom Schwinden. Zwölftes Kapitel. Von Verrenkung des Kreuzes und den Kennzeichen, wann dasselbe zerbrochen ist. Dreyzehntes Kapitel. Von den Lähmungen in der Hüft. Vierzehntes Kapitel. Von der Lähmung im Schulterblatt und Vorderblatt. Funfzehntes Kapitel. Von denjenigen Lähmungen, welche ihren Sitz im Vorderknie haben. Sechszehntes Kapitel. Von dem Röhrenknochen. Siebenzehntes Kapitel. Von Verrenkung des Oberkürhenbeins oder von Ausweichung desselben. Achtzehntes Kapitel. Vom Seitelfuß. Neunzehntes Kapitel. Von der Schaale oder dem Leist, nebst dem Anhang.

Sammlung gemeinnützliger Recepte, so bey den meisten Fehlern der Pferde nützlich und leicht zu gebrauchen, in alphabetische Ordnung gebracht, und mit einem Anhange von einigen Krankheiten des Kuhviehes versehen, von Friedrich Kahn, in Churfürstl. Braunschweig-Lüneburg- und Herzogl. Oldenburgischen Diensten gestandenem Pferdarzt. Lübeck, 1789. in Commission bey Donatius.

Auf Ersuchen, und damit Leute auf dem Lande sich doch einigen Rath schaffen können, ehe der Arzt kommt, hat der Verf. diese Sammlung herausgegeben. Die Recepte sind gut gewählt und nach alphabetischer Reihe geordnet.

Wie schädlich das Ausnehmen des Mistes mit der Hand ist, beweiset er mit einem Beyspiel, indem bey einem erepirten Pferd das vom übermäßigen Füttern sich verstopft hatte, und welchem der Eigenthümer durch die Herausstragung des Mistes mit der Hand helfen wollte, der Mastdarm ohngefähr sechs Zoll lang zerrissen war, daher es ohnumgänglich sterben mußte, ob sich gleich sonst alles gesund bey ihm befand, und es von der Verstopfung gewiß würde gerettet worden seyn.

Karl

Karl August Oehlmanns, Universitätsstallmeister zu Erfurt. Versuch eines chirurgischen Handbuchs für neuangehende Hufschmidte und Pferdärzte. Leipzig, im Schwickertschen Verlage, 1789.

Wir wünschen, daß die Absicht des Verf. bey diesem sehr brauchbaren und guten Werke erreicht werden möge.

Praktische Abhandlung von der Darmgicht der Pferde, von Sander, Hochfürstl. Thierarzt zu Hildesheim. Hildesheim, bey Tuchtfeld und Comp. 1789.

Die Beschreibung ist nervös, und die Heilmethode nebst den Recepten gut, und der Krankheit angemessen. Am Ende ist ein Kupfer von einer Klystierröhre beygefügt.

Dk.

Eine leichte und faßliche Heilmethode für diejenigen von beyden Geschlechtern, so an einer Schwäche der Geburtsglieder und Nerven, nebst deren traurigen Folgen, so aus Onanie oder sonst einer Ursache entstanden, heimlich leiden. Von den Verfassern der deutschen Gesundheitszeitung. Hamburg, zu haben bey dem Hannöverschen Postsekretär, Herrn Schilling. Der Preiß ist 1 Mark 1 Schilling. Wegen des unerhörten theuren Preises zum Besten der Menschen umgedruckt. Breslau, bey Korn dem ältern, 1789. 8. 36 Seiten.

Aus Liebe für die leidende Menschheit geheime Arzeneyen zu verkaufen, und sich im Stillen zu bereichern, das scheint der Grundsatz der Verfasser der deutschen Gesundheitszeitung, zu deutsch, einiger christlichwohlmeinender, aber geldbegieriger Hamburger Aerzte zu seyn. Denn auch sie haben, wie der Rec. wohl weiß, einen Brief und zwey Recepte, die, der Angabe nach, kein Quecksilber enthalten sollten, aber wohl

Calomel, erst nach erlegten 1 Louisd'or, den armen Kranken abgelandt. Ihre Uneigennützigkeit und Edelmüthigkeit bezeugt auch dieser nachgedruckte Zettel um 1 Mark 1 Schill. Er enthält einen Unterricht für die armen Onaniten. Das Finale ist — seyd ruhig und gleichgültig, haltet gute Diät, und braucht (unsere) Mittel. Eine Krankheit ist Erschöpfung der Lebensgeister oder Nervenschwäche, eure Heilung ist Ersetzung der Spannkraft. Dann folgt eine allgemeine und besondere Diät, — ein Verzeichniß leicht und schwer zu verdauender Speise u. d. m. ein numerirter Heilungszettel mit einigen Recepten.

Praktische Materia medica, von Christoph Jakob Mellin, d. A. D. Staophys. in Kempten. Vierte vermehrte und verbesserte Auflage. Frankfurt, bey Varrentrapp und Wenner, 1789. 8. 534 S.

Es ist schon ein gutes Vorzeichen, wenn eine Schrift die vierte Auflage erlebt, aber noch mehr verdient der V. Dank, der immer nachträgt und bessert; dadurch kann erst ein Werk von der Arzneymittellehre in gewissem Betracht vollständig werden. Das Unterscheidende des vorliegenden Buchs ist Auswahl mit Austilgung des Entbehrlichen und Unnützlichen, Geschichte, Güte und Gebrauch des Mittels nach der Therapie, und genaue Bestimmung nach den einzelnen Krankheiten. So empfahl sich dasselbe von selbst. Mit Vergnügen sieht man, wie der V. ohne Vorurtheil ausstreicht; z. B. den Phosphorus, und dagegen die neuerlichst gelobten Mittel, z. B. Bittersüß, Benedictwurzel, fixe Luft u. d. aufnimmt, ohne selovische Nachbeterey, mit Aufstellung seiner Zeugen. Dadurch wird das Buch sehr nützlich zum Nachlesen, aber weniger geschickt zu Vorlesungen, bey welchen gedrängte Kürze ein Hauptverdienst ist.

Medicinisches Handbüchlein für Stadt- und Land-Wundärzte. Oder: Gründliche Lehrart, die öfters vorkommenden Krankheiten sicher zu heilen, nebst einer kurzen Anweisung, wie die mehresten Krank-

Krankheiten aus dem Urin zu erkennen. Von D. *Germano Sincero*. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. Augsburg, bey Rieger's sel. Söhnen, 1789. 8. 196 Seiten.

Der edle Herr D. Germanus Sincerus mag zu seiner Zeit ein ganz guter Mann für gewisse Leute gewesen seyn, deren Geschmack alles approbirt, was aufgetischt wird; allein, jetzt ist er ein elender Wicht, der keine dritte Auflage verdiente; und der neue Herausgeber verspricht mehr, als er hält, da er sich (Vorber.) rühmet, die Heilart gänzlich nach den Grundsätzen des berühmten Tissot und anderer berühmten Aerzte eingerichtet zu haben. In 28 Abtheilungen findet sich ein quid pro quo von Blut- und Bauchflüssen, Bauchgrimmen und verdorbenem Magen, Wechsel-Entzündungs-Gallen-Fluß- und Faulfiebern, von Gelb-Wasser- und Windsucht, von Kopfschmerzen, Brechen, Magenkrampf, Ohnmachten, Schwindel Schlagfluß, Brandschäden, Giften, Rothlauf, Insektenstich und Hundesbiß —, insgesamt sehr tröstlich und erbaulich zu lesen. Nur ein Recept zur Probe. S. 147. Pulv. lax. ℞. Pulv. rad. Iall. p. ℥ij. Crem. Tartar. ℥vj. Diacryd. sulphurat. ℥ß. Ol. Foenicul. gtt. XXXII. M. F. Pulv. ingleichen S. 141. Antim. diaph. ℥ß. Nitr. depur. Corn. C. ppt aa ℥vj. Rad. Contrajerv. ℥iij. Lap. Bezoar. or. ℥ij. Cinnab. Antimon. ℈ijß. M. F. Pulv. Und dergleichen giebt es mehrere. Nicht weniger lustig ist die Anweisung zum Urinbeschauen. Wir geben hier abermals eine oder ein paar Vorschriften zur Probe. S. 191. Ein gelber, mit keinem Satz versehener, in der Mitte aber ein Schäumlein habender Urin zeigt an, daß eine Frau empfangen habe. Möchte wohl trügen, höchstens zeigen, daß sie bey einem Manne geschlafen habe. Ein gelber, mit einer weißen Seide (!!) ähnlichen Fäserlein versehener Urin, bedeutet bey einer Mannsperson ein keusches Leben. Wie kommt die weiße Seide zur Keuschheit? Schier lustig ist folgende Erklärung S. 195. Je gesunder der Mensch ist, jemehr natürlichen Balsam (!) besitzt er. Wo viel Balsam ist, da befinden sich auch viele Salztheile; folglich: Hat der Urin viele Salztheile, so ist er auch schwerer,

als das gemeine Wasser. Was sich doch alles aus dem angenommenen Balsam folgern läßt! Doch unser hochgelahrter Sincerus ist noch nicht mit Schließen und Folgern fertig. Wir müssen ihn also weiter hören. Mangelt nun einem Menschen das natürliche Salz, so gehet ihm auch der natürliche Balsam ab, und also ist er nicht gesund: findet sich aber kein Salz in dem Urin, so ist es ein gewisses und untrügliches Zeichen, daß der natürliche Balsam oder die davon abhängende natürliche Wärme des Körpers gänzlich verloschen, und der Mensch ohne anders seinen Geist aufgeben muß. Vortrefflich, Herr Sincerus! Jedoch findet diese Regel nur von einem Menschen von 20 bis 50 Jahren statt. Bey Kindern und Alten trift sie nicht ein, weil bey Kindern der natürliche Balsam erst zunehmen und wachsen muß, bey gar alten Personen hingegen vergehet und erlöscht. Nun da haben wirs! Aber um aller Welt willen! Wie kann solch Zeug eine dritte Auflage erleben, und noch Käufer finden?

Der Arzt für Liebhaberinnen der Schönheit, von K. A. Zwierlein, F. Fuld. Hofrath, Stadtphysicus zu Brückenau ꝛc. Neue ganz umgearbeitete Auflage. Heidelberg, bey den Gebrüdern Pfähler, 1789. 8. 266 Seiten.

Nun für die Herren und Damen, denen die Schönheit über alles gehet, denen guter Wuchs, glatte weiße Haut, niedlicher Haarputz, ein Paar lebhafte schmachtende Augen, eine wohlgemachte Nase, ein niedliches Mündchen mit Wohlgeduft, eine Parthie schneeweiße Zähne, eins volle Brust und ein Füßchen nach der Mode, lieber, als ihr Leben ist, hat der Verf. in 9 Abschnitten aufs beste gesorgt. Daß er manchmal zu viel oder zu wenig sagt, manchmal gar süße wird, mitunter auch, als Brunnenarzte, declamirt, ist wohl nicht zu leugnen, aber einem Arzte für Liebhaberinnen der Schönheit zu verzeihen. Wer kann da so ganz unempfindlich bleiben? Genug, wenn die Damen das alles befolgen, was ihnen hier wohlmeynend gerathen wird.

Wil-

William Rowley's, d. A. D. Abhandlung über die bösartige Halsentzündung oder faulende Bräune, nebst ihrer verbesserten Heilart. Aus dem Englischen übersetzt von D. Christian Friedrich Michaelis, A. am Johannis-Spital zu Leipzig. Breslau, bey Korn, dem ältern, 1789. 8. 152 Seiten.

Ungerechnet die kleine Eigenliebe, die der Verf. allenthalben zeigt, und die Verächtlichkeit, mit welcher er auf alle seine Vorgänger, selbst unsere lieben Landsleute, herabblickt, so verdiente diese Schrift immer eine Uebersetzung. Sie gehöret in die Folge der Specialkrankheiten. Man findet hier eine Beschreibung dieser Bräune, die Ursachen und Kur, dann (scharfe) Bemerkungen über die vorhandenen Schriftsteller, und die verbesserte Heilart. Bey allem Selbstgefühl, das der Verfasser verräth, finden wir doch nichts Neues oder Unbekanntes, und das wenige Gute, was darinnen stehet, läßt sich bequem auf ein Paar Blätter bringen.

Arbeit und Lohn der auf dem Lande angestellten Aerzte. Nebst einem Mönchsbrief (e) und zwey Doctorsgutachten, Frankfurt und Leipzig, 1789. 8. 83 Seiten.

Der Verf. scheint ein katholischer Provincialarzt im Frankenlande zu seyn: Ton und Sprache verräth ihn. Er führt laut die alten Klagen über den Mangel an Arztbelohnung, über die Volksvorurtheile, über Baderunfug, über Hebammenunwissenheit und Albernheit, über Alfanzereyen der Harnpropheten, über Marktschreyereyen, Pfuschereyen, über Zänkereyen der graduirten Herren, über Gleichgültigkeit der wohlbestellten Amtleute, über Einfluß der Prädikanten und Doctoralisches Teufelaustreiben, über das Rückwärtsgehen der Aerzte aus bloßer Armuth, über die ärmliche Physicatsbesoldung, über die Doctordreyer und Unfall, über die Unschicklichkeit der Taxordnung u. dergl. Er warnt jeden Jüngling, ein elender Landarzt zu werden. Seine Verbesserungsvorschläge sind folgende: Niemand als Bemittelte und fähige Köpfe müssen künftig Medi-

als das gemeine Waſſer. Was ſich doch alles aus dem angenommenen Balſam folgern läßt! Doch unſer hochgeehrter Sincerus iſt noch nicht mit Schließen und Folgern fertig. Wir müſſen ihn alſo weiter hören. Mangelt nun einem Menſchen das natürliche Salz, ſo gehet ihm auch der natürliche Balſam ab, und alſo iſt er nicht geſund: findet ſich aber kein Salz in dem Urin, ſo iſt es ein gewiſſes und untrügliches Zeichen, daß der natürliche Balſam oder die davon abhängende natürliche Wärme des Körpers gänzlich verloſchen, und der Menſch ohne anders ſeinen Geiſt aufgeben muß. Vortreflich, Herr Sincerus! Jedoch findet dieſe Regel nur von einem Menſchen von 20 bis 50 Jahren ſtatt. Bey Kindern und Alten trift ſie nicht ein, weil bey Kindern der natürliche Balſam erſt zunehmen und wachſen muß, bey gar alten Perſonen hingegen vergehet und erlöſcht. Nun da haben wirs! Aber um aller Welt willen! Wie kann ſolch Zeug eine dritte Auflage erleben, und noch Käufer finden?

Der Arzt für Liebhaberinnen der Schönheit, von K. A. Zwierlein, F. Fuld. Hofrath, Stadtphyſicus zu Brückenau ꝛc. Neue ganz umgearbeitete Auflage. Heidelberg, bey den Gebrüdern Pfähler, 1789. 8. 266 Seiten.

Nun für die Herren und Damen, denen die Schönheit über alles gehet, denen guter Wuchs, glatte weiße Haut, niedlicher Haarputz, ein Paar lebhafte ſchmachtende Augen, eine wohlgemachte Naſe, ein niedliches Mündchen mit Wohlgeduft, eine Parthie ſchneeweiße Zähne, eins volle Bruſt und ein Füßchen nach der Mode, lieber, als ihr Leben iſt, hat der Verf. in 9 Abſchnitten aufs beſte geſorgt. Daß er manchmal zu viel oder zu wenig ſagt, manchmal gar ſüße wird, mitunter auch, als Brunnenarzte, declamirt, iſt wohl nicht zu leugnen, aber einem Arzte für Liebhaberinnen der Schönheit zu verzeihen. Wer kann da ſo ganz unempfindlich bleiben? Genug, wenn die Damen das alles befolgen, was ihnen hier wohlmeynend gerathen wird.

William Rowley's, d. A. D. Abhandlung über die bösartige Halsentzündung oder faulende Bräune, nebst ihrer verbesserten Heilart. Aus dem Englischen übersetzt von D. Christian Friedrich Michaelis, A. am Johannis-Spital zu Leipzig. Breslau, bey Korn, dem ältern, 1789. 8. 252 Seiten.

Abgerechnet die kleine Eigenliebe, die der Verf. allenthalben zeigt, und die Verächtlichkeit, mit welcher er auf alle seine Vorgänger, selbst unsere lieben Landsleute, herabblickt, so verdiente diese Schrift immer eine Uebersetzung. Sie gehöret in die Folge der Specialkrankheiten. Man findet hier eine Beschreibung dieser Bräune, die Ursachen und Kur, dann (scharfe) Bemerkungen über die vorhandenen Schriftsteller, und die verbesserte Heilart. Bey allem Selbstgefühl, das der Verfasser verräth, finden wir doch nichts Neues oder Unbekanntes, und das wenige Gute, was darinnen stehet, läßt sich bequem auf ein Paar Blätter bringen.

Arbeit und Lohn der auf dem Lande angestellten Aerzte. Nebst einem Mönchsbrief (e) und zwey Doctorsgutachten, Frankfurt und Leipzig, 1789. 8. 83 Seiten.

Der Verf. scheint ein katholischer Provincialarzt im Frankenlande zu seyn: Ton und Sprache verräth ihn. Er führt laut die alten Klagen über den Mangel an Arztbelohnung, über die Volksvorurtheile, über Baderunfug, über Hebammenunwissenheit und Albernheit, über Alfanzereyen der Harnpropheten, über Marktschreyerscharlatanereyen, über Zänkereyen der graduirten Herren, über Gleichgültigkeit der wohlbestellten Amtleute, über Einfluß der Prädikanten und Doctoralisches Teufelaustreiben, über das Rückwärtsgehen der Aerzte aus bloßer Armuth, über die ärmliche Physicatsbesoldung, über die Doctordreyer und Centfall, über die Unschicklichkeit der Taxordnung u. dergl. und warnt jeden Jüngling, ein elender Landarzt zu werden. Seine Verbesserungsvorschläge sind folgende: Niemand, als Bemittelte und fähige Köpfe müssen künftig Medi-

Medicin studiren; die Regierung muß nirgends eine L
dung an Aerzten, und anderwärts Mangel verstatten, n
gends herumziehende Charlatans, Pfuscher und Urinbe
dulden, und baldigst ein Collegium medicum stiften, d
fürstliche Kammer den Physikern Zulage an Korn, Hol
Wein, und eine Ration auf ein Pferd, statt des arm
Doctordreyers ein anständigeres Salar bewilligen. Am
stehet ein erbaulicher Mönchsbrief, um den medicinischen
pulnerunfug ins Helle zu setzen, und ein Visum repet
dergleichen es mehrere giebt. Nun das ist alles wahr
gut, und kräftig gesagt; allein wer glaubt unsrer Pr
Wer hat Ohren zu hören, und Willen zum Vollbri
auch wir könnten davon ein Liedlein singen! Nur weis
guter Landesfürst, dem er seinen Weyhrauch unbemerkt stre
gar nichts von den Arzneymängeln, die Regierung be
merr sich nicht bey wichtigern Angelegenheiten um die ge
fügigen spertelfreyen Angelegenheiten, die Kammer hat
solche Neuerungen keinen Sinn, das etwanige Coll
medicum sorgt für die Gebühren, für die lästige Verm
der Aerztler und Pfuscher, und so bleibt alles fein hübsch
Alten. Also, Herr Collega, unser herzliches Bedauren
die vergebene Arbeit. Sie haben Recht, aber es bleibt
Alten.

William Nisbet's, d. A. D. theoretische und prac
tische Abhandlung über die Lustseuche. Aus
Englischen übersetzt, und mit Vorrede, Anm
kungen und Register versehen, von Chris
Friedrich Michaelis, D. d. A. und Arzt
Leipz. Joh. Spital, Leipzig, bey Fritzsch 1789.
8. 355. Seiten.

Unstreitig ist diese Schrift eine der besten über die Lustseuche,
die wir dem Auslande verdanken. Der Verf. nimmt man
ches von Hunter'n an, und gehet in vielen Stücken von
ihm ab. Dabey ist er bescheiden und ohne Vorliebe für neu
angestaunte Hypothesen, daher sagt er auch seine Meyn
und widersprechende Erfahrung frey heraus, ohne jeman
zu nennen. Der Kenner weis doch, wen er im Sinne
Die ganze, in einer sehr faßlichen Sprache abgefaßte S

Zerfall

fällt in vier Hauptabtheilungen: 1. Nach der Wirkung des
erischen Giftes auf eine schleimichte Körperfläche, (dahin
ören der Tripper, die geschwollene Hoden, die Harnver-
rung, der Nachtripper und die Folgen des vertriebenen
ippers.) 2. Nach der Wirkung auf eiterungsfähige Flä-
n, (hier sind der Chanker, die Warzen und Nachtripper-
chwüre, die Phimose und Paraphimose, nebst den Vor-
ungsmitteln, zu rechnen.) 3. Nach der Wirkung auf die
üsen, und in diese Klasse werden die Bubonen, die eigent-
Lus uche nebst deren Folgen und den Queckſilbermitteln,
nei die Lustseuche der Kinder gerechnet. Auf diese Art
mr der Leser die merkwürdigsten Erscheinungen der anhe-
, fortgehenden und vollendeten Lustseuche zur Einsicht
d Uebersicht.

Wir können und wollen dem Verf. nicht in das Detail
gen: (das erlaubt der Raum und der Plan der A. D. B.
he) allein die eigenen oder doch auffallenden Sätze ver-
nen kurz ausgehoben zu werden. S. 3. Zur Ansteckung
rd erfordert, daß das Venusgift flüßig sey, die anzusteckende
äche wirklich berühre, und diese Fläche zu der Zeit die nö-
ge Empfänglichkeit habe. (Das letztere wird gewöhnlicher-
ßen bey der Bestimmung der mancherley Ansteckungsarten
ersehen, und dennoch beruht viel darauf.) S. 5. Die
rtpflanzung geschieht durch Beyschlaf, Küssen, Saugen oder
rbinden venerischer Geschwüre. S. 6. Die zur Absonde-
ng geschickten Hautflächen sind auch am meisten geschickt zur
ufnahme des Giftes, hingegen S. 10. die poröse Hautfläche
mmt dasselbe ebenfalls im Beyschlafe und Saugen durch die
ren auf. S. 13. Die Ansteckung durch das Blut, die
lich und den Schweiß ist unmöglich, (sollte das ohne Ein-
ränkung wahr seyn?) S. 23. Die Natur des Lustseuchen-
tes ist noch unbekannt, aber die verschiedene Wirkung hängt
n der verschiedenen Beschaffenheit der Oberfläche ab, und
. 25. Die Witterung scheint sogar darauf Einfluß zu haben.
. 30. Der Sitz des Trippers ist in den Schleimdrüsen bis
t an den Blasenhals zu suchen, und S. 32. Das Gift
eine besondere Verwandschaft mit jenen. S 33. Die
eiterung hat nur im höchsten Grade des Uebels statt.
. 44. Tripper- und Venusgift sind im Grunde einerley.
. 83. Die Hodengeschwulst ist Folge des Reizes, und keiner
rsetzung. S. 84. Das venerische Gift verläßt die Harn-

röhre

ehre nicht, außer im Fall einer vorhandenen Schwärung. S. 101. Der Nachtripper entstehet am gewöhnlichsten von einer Verengerung. S. 154. Es giebt drey Arten von Chanker, der schwärende, der lymphatische und blasenförmige. Der erste ist der gewöhnlichste. S. 169 u. f. Es ist falsch, daß das Queckſilber den Chanker unter jeder Gestalt heile, und Hunter's Meynung ganz unrichtig, daß die venerische Anlage bey allen Chankergeschwüren gleich schwer zu heben sey. S. 193. Alle Vorbauungsmittel sind vergebens, und S. 217. Der Bubo laßt sich auf jeden Fall am besten zertheilen. S. 256. Die verlarvten venerischen Krankheiten sind zweifelhaft, so wie S. 253. die gelinder werdende Lußseuche. S. 255. Der Krankheitsstoff äußert nur seine Wirkung an gewissen Theile und zur Heilung S. 258. ist ein gewisser Grad von Fieber nöthig. S. 259. Das Opium mindert nur den vorhandenen Reiz, und muß sodann in großer Menge genommen werden. S. 275. Die Heilung der Lußseuche geschieht nicht durch die specifische Kraft der Mittel, sondern durch den Arzt selbst, und die Wirkung des Queckſilbers ist blos in vermehrten Thätigkeit des Körpers zu suchen. S. 221 Close's Methode ist hypothetisch, u. S. 97. Die Extinctionsmethode die beste, das Hauptmittel S. 337. immer Queckſilber.

Eben so gründlich und deutlich hat der Verf. die Lußseuche der Kinder abgehandelt, und gezeigt, wie sie sich von der verschieden von der Lußseuche der Erwachsenen verhält. In Betreff der Ansteckungsarten S. 347 nimmt er drey an, entweder durch das Absetzen des Giftes aus der Samenmasse in die Frucht, (diese wird analogisch gegen vergiftet) oder theidigt, und vorzüglich dem Vater beygelegt) oder dem Durchgange durch die Mutterscheide, (diese ist die häufigste, als die erste) oder durchs Saugen bey wunden Brüsten; diese läßt sich gegen alles theoretisiren, durch Thatsachen bestätigen. Aus diesen ausgehobenen Stellen ist seine Anhänglichkeit und Abweichung von Hunter zu ersehen, und da, wo er sich durch dreiste Behauptung irre führen läßt, hat der Uebersetzer ihn hier und da in Anmerkungen berichtigt. Dadurch wird er ein wichtiger und sicherer Führer, als John Hunter.

Johann

Johann Heinrich Münch, Superintend. zu Clötze, Beobachtungen bey angewendeter bella donna bey den Menschen. Stendal, bey Franzen und Grosse, 1789. 8. 195 Seiten.

Der Verf. ist ein Veteran in dem Gebrauche der Belladonna gegen verschiedene Krankheiten: (er braucht dieselbe seit 22 Jahren, und hat 6156 Kranke damit besorgt, zum Theil geheilt) so weit verdient er Glauben. Auch ist seine Sprache die Sprache des ehrlichen Mannes, in dessen Munde kein Falsch ist. Das Buchlein enthält 5 Kapitel. Im ersten stehen die Beobachtungen an sich selbst gemacht. Vermöge derselben hat der Verf. rheumatische Flüsse, entzündeten Zapfen, Ausschlag, Katarrhe, Heiserkeit, erfrorne Glieder, Schwäche des Gesichts und Ohrenbrausen geheilt. Im zweyten finden sich eigene und fremde Erfahrungen, laut welchen die Wurzel die bevorstehende und ausgebrochene Wuth hob. Im dritten sind einige Fälle aufgezeichnet, aus welchen sich ihre Kraft gegen den Natternbiß ergiebt. Im vierten sind 9 Beobachtungen, die venerischen Uebel betreffend, und so im fünften 22 von Gichtflüssen. Ohne uns bey der Art der Erzählung und Unvollständigkeit der Beobachtungen aufzuhalten, sehen wir doch, was der empirische Arzt that, und wie der Erfolg war. Das Weitere mögen die Aerzte von Profession ausmitteln. Der Anhang betrift eine Warnung und gute Diät beym Gebrauche der Belladonna in der Gicht, einen Auszug aus des D. Lange Pestversuchen, und eine Vertheidigung gegen eine Kritik in der allgem. Litt. Zeitung.

Hf.

Johannes Gothofredi Brendelii, Archiat. quondam reg. et Prof. Gott, medicina legalis sive forensis eiusdemque praelectiones academicae in *Herm. Frid. Teichmeyeri*, Institutiones medicinae legalis. Edi curavit, notis quibusdam et indice locupletissimo auxit. *Fried. Gottlieb Meierus*, M. D. et Med. Aul. Elect. Brunf. Hannoverae, Sumtib. Schmidiani, 1789. 4. 202 pag.

Brend

Brendel war zu seiner Zeit einer der berühmtesten und beliebtesten Lehrer: denn noch jetzt sprechen seine Schüler von ihm mit Achtung und warmer Theilnehmung. Auch der Herausgeber ist deren einer. Auch, als Bruchstück des großen Mannes, muß diese Schrift den Kennern gefallen, die bey dem Fortschritte der Zeitgenossen nicht vergessen, was die kunstverständigen Herren vor ihnen thaten. Man sieht mit Vergnügen, daß nicht eben alles neu ist, was neu klingt, oder im Posaunenton, als solches, verherrlichet wird. Die Herren von der Tuba sind meistens nicht über ihr Decennium herausgekommen.

Die Schrift zerfällt in zwey Theile, in Brendels Eigenthum und in seine Vorlesungen über den Teichmeyer. Jenes besteht aus 6 Kapiteln (S. 1 - 51) und handelt: de essentialibus medicinae forensis, de inspiciendis et excipiendis a medico actis, de officio medici in inspiciendis cadaveribus, de infanticidio, de veneficiis, de morbis letalibus — freylich etwas kurz, aber immer hinreichend, Brendels Grundsätze zu übersehen. Besonders interessant ist die Beurtheilung der Lungenprobe. Alles theoretisch und practisch verfaßt, d. i. mit Versuchen unterstützt, und verliert nichts durch die Vergleichung mit angeblichen Entdeckungen der Neuern. Auch die Lehre von den Giften ist nicht ganz unerheblich; die gewöhnlichen Fälle sind nach ihren Zeichen gut aus einander gesetzt. Bey dem Abschnitt von der Tödlichkeit der Wunden fiel sich schon die dreyerley Arten der Neuern, doch sucht sie der Herausgeber nach dem Vorgange anderer Aerzte, auf die ersten zwey zu reduciren. Die Contrafißuren hält Br. nur mit Einschränkung für letal.

Die Vorlesungen heben mit S. 153 f. an. Auch hier erörtert Br. die Hauptfragen deutlich und bestimmt. Hier und da hat der Herausgeb. einige bestrittene Meynungen in Schutz genommen, z. B. daß Hypospadici wirklich befruchten den Beyschlaf ausüben können, daß Mädgen im Stande wohl geschwängert werden, daß sieben monatliche Kinder leben und alt werden, und eine fünf monatliche Frucht u. d. Wir wünschten, der Herausg. hätte die Meynungen in Schriften der Neuern gehörigen Orts beygefügt. Nur auf dem Wege läßt sich das Alte mit dem Neuen verbinden, dadurch kann man das eigentliche Neue von dem [illegible]

Meuen," das Nützliche von dem minder Nützlichen, das Wahre vom Falschen oder Hypothetischen zu unterscheiden.

Aw.

Martin Wall's, M. D. clinischer Professor des Lord Lichtfields (!!) practische Beobachtungen über den Gebrauch des Mohnsaftes in Nervenfiebern und im Synochus, durch Fälle erläutert; nebst einigen Bemerkungen über das epidemische Fieber 1785. zu Oxford. In einem Schreiben an John Badelet, M. D. Arzt zu Chelmsford in Essex. Nach der zweyten englischen Ausgabe übersetzt. Altenburg, in der Richterschen Buchhandlung 1789. 8. 83 Seiten.

Der Verf. beobachtete in einem Nervenfieber, daß der Mohnsaft vortrefliche Wirkung äußerte, und theilt hier 18 Fälle mit, zur Bestätigung seiner Meynung, daß derselbe, mit den nöthigen Vorsichtsregeln und im frühern Zeitraum gegeben, sowohl zur Heilung, als Verkürzung des Fiebers heilsam sey.

Hf.

Abhandlung von den Wurmkrankheiten der europäischen Hausthiere aus der Säugthierklasse; besonders der Pferde, des Hornviehes, der Schaafe und Hunde; vom Herrn Chabert, a. d. Französ. übersetzt und mit Anmerk. und Zusätzen herausgegeben von F. A. A. Meyer, Göttingen, 1789. 8vo.

Die ersten 20 §§. beschäftigen sich mit der naturhistorischen Beschreibung der verschiedenen Bremsenlarven, der Spulwürmer, Maden-Faden-Egel-Band- und Blasenwürmer, als der vorzüglichsten Wurmarten der, auf dem Titel genannten, Thiere. Götze, Leske, Bloch, und Blumenbach sind

Brendel war zu seiner Zeit einer der berühmtesten und beliebtesten Lehrer: denn noch jezt sprechen seine Schüler von ihm mit Achtung und warmer Theilnehmung. Auch der Herausgeber ist deren einer. Auch, als Bruchstück des großen Mannes, muß diese Schrift den Kennern gefallen, die bey dem Fortschritte der Zeitgenossen nicht vergessen, was die kunstverständigen Herren vor ihnen thaten. Man sieht mit Vergnügen, daß nicht eben alles neu ist, was neu klingt, oder im Posaunenton, als solches, verherrlichet wird. Die Herren von der Tuba sind meistens nicht über ihr Decennium herausgekommen.

Die Schrift zerfällt in zwey Theile, in Brendels Eigenthum und in seine Vorlesungen über den Teichmeyer. Jenes besteht aus 6 Kapiteln (S. 1 - 5.) und handelt: de essentialibus medicinae forensis, de inspiciendis et ex cerpendis a medico actis, de officio medici in inspiciendis cadaveribus, de infanticidio, de veneficiis, de vulneribus letalibus — freylich etwas kurz, aber immer hinreichend, Brendels Grundsätze zu übersehen. Besonders interessant ist die Beurtheilung der Lungenprobe. Sie ist theoretisch und practisch verfaßt, d. i. mit Versuchen unterstützt, und verliert nichts durch die Vergleichung mit den angeblichen Entdeckungen der Neuern. Auch die Lehre von den Giften ist nicht ganz unerheblich; die gewöhnlichen Fälle sind nach ihren Zeichen gut aus einander gesetzt. In dem Abschnitt von der Tödlichkeit der Wunden finden sich schon die dreyerley Arten der Neuern, doch sucht sie der Herausgeber nach dem Vorgange anderer Aerzte, auf die alten zwey zu reduciren. Die Contrafißuren hält Br. nur mit Einschränkung für letal.

Die Vorlesungen heben mit S. 153 f. an. Auch hier erörtert Br. die Hauptfragen deutlich und bestimmt. Hier und da hat der Herausgeb. einige bestrittene Meynungen in Schutz genommen, z. B. daß Hypospadici wirklich befruchtenden Beyschlaf ausüben können, daß Mädgen im Schlafe gar wohl geschwängert werden, daß siebenmonatliche Kinder stark und alt werden, und eine fünfmonatliche Frucht leben könne, u. d. Wir wünschten, der Herausg. hätte die Entdeckungen in Schriften der Neuern gehörigen Orts beygefügt. Nur auf dem Wege läßt sich das Alte mit dem Neuen verbinden. Nur dadurch kann man das eigentliche Neue von dem scheinbaren

Neuen,

Meuen," das Nützliche von dem minder Nützlichen, das Wahre vom Falschen oder Hypothetischen zu unterscheiden.

Aw.

Martin Wall's, M. D. clinischer Professor des Lord Lichtfields (!!) practische Beobachtungen über den Gebrauch des Mohnsaftes in Nervenfiebern und im Synochus, durch Fälle erläutert; nebst einigen Bemerkungen über das epidemische Fieber 1785. zu Oxford. In einem Schreiben an John Badelet, M. D. Arzt zu Chelmsford in Essex. Nach der zweyten englischen Ausgabe übersetzt. Altenburg, in der Richterschen Buchhandlung 1789. 8. 83 Seiten.

Der Verf. beobachtete in einem Nervenfieber, daß der Mohnsaft vortrefliche Wirkung äußerte, und theilt hier 18 Fälle mit, zur Bestätigung seiner Meynung, daß derselbe, mit den nöthigen Vorsichtsregeln und im frühern Zeitraum gegeben, sowohl zur Heilung, als Verkürzung des Fiebers heilsam sey.

Hf.

Abhandlung von den Wurmkrankheiten der europäischen Hausthiere aus der Säugthierklasse; besonders der Pferde, des Hornviehes, der Schaafe und Hunde; vom Herrn Chabert, a. d. Französ. übersetzt und mit Anmerk. und Zusätzen herausgegeben von F. A. A. Meyer, Göttingen, 1789. 8vo.

Die ersten 20 §§. beschäftigen sich mit der naturhistorischen Beschreibung der verschiedenen Bremsenlarven, der Spulwürmer, Maden-Faden-Egel-Band- und Blasenwürmer, als der vorzüglichsten Wurmarten der, auf dem Titel genannten, Thiere. Göze, Leske, Bloch, und Blumenbach sind

dabey theils vom Verfasser, theils vom Uebersetzer benutzt worden. Vom 21. bis zum 29. §. wird von den Unordnungen gehandelt, welche die Engerlinge nach ihrem verschiedenen Sitz in verschiedenen Thieren veranlassen, und eine brauchbare Zeichenlehre gegeben. Eben so werden bis 45. §. die Wirkungen und Zeichen aller übrigen genannten Wurmgattungen gelehrt. Sodann zeigt der Verf. was wesentliche, symptomatische und complicirte Wurmkrankheiten sind, und leitet daraus nützliche Lehren zur verschiedenen Behandlungsweise ab. Mit dem 46. §. hebt die Prüfung der bisher üblichen Wurmmittel an. Diese sind nach den drey Naturreichen aufgeführt, und die Versuche damit an Würmern äußerhalb dem thierischen Körper angestellt. Herrn Chaberts Lieblingsmittel — das empyreumatische Oel — zeigte unter allen die mehreste Wirkung. Um die großen Vorzüge dieses Mittels zu beweisen, werden nun 46 Erfahrungen an lebenden Thieren aufgeführt, die insgesammt zu Gunsten desselben ausfallen. Die Epilepsie, der Tetanus, krätzige Ausschläge bey Pferden, die Räude der Hunde, Zuckungen, Geschwüre u. s. f. als Folgen und Begleiter wesentlicher Wurmkrankheiten wurden allein damit geheilt. Die Drehkrankheit der Schafe wurde durch die Trepanation vorzüglich glücklich gehoben, wenn man die Wunde mit vermischten brenzlichen Oel verband, und selbst das Räuchern in den Ställen mit altem Leder, Horn, Knochen u. dergl. war von dem besten Erfolg. Gegen alle Gattungen und Arten der Würmer und Larven bewies es sich wirksam; selbst gegen die, des menschlichen Körpers, wie aus den nun folgenden 10 Erfahrungen erhellet. — Dieser Erfahrungen bedurfte es zwar nicht, da das Hirschhornöl als äußerliches und innerliches Wurmmittel längst bekannt ist. — Herr Arnaud nahm davon erst 30, dann 70 und zuletzt 110 Tropfen. Die letzte Gabe veranlaßte Nachmittags Schwere im Kopfe, schnellern Puls, Schlaf, rothen trüben Harn mit durchdringendem Geruch und ziegelfarbnem Bodensatze, und viertägige Verstopfung.

Im 58. §. wird die Anwendung dieses Mittels näher bestimmt. Die Gabe davon bey Pferden giebt der Verf. auf folgende Art an: einem Klepper, 1 Loth; einem mittelmäßig großen Pferde, 2 Loth; den größten Pferden 3 bis 4 Loth. — Wir erinnern dabey an das, was schon Robertson und Sind gesagt haben, bey der Bestimmung der Gaben

auf die gröſsere oder mindere Reizbarkeit als
e Gröſse der Pferde Rücksicht zu nehmen.
vorher läſst er das leidende Thier hungern, reinigt
mit Klistiten, und giebt sodann das brenzliche Oel
em Satureyaufguß morgens nüchtern. Statt der
kann man sich auch des Tymians, des Quendels,
opp oder anderer würzhafter Pflanzen bedienen.
m Eingeben muß alles genau durchgeschüttelt, und
15 Stunden kein Futter gereicht werden. 3 Stun-
dem Eingeben des Oels giebt man ein Klistier aus
und Wasser, und erst wenn dieses abgegangen ist, darf
ttern. So verfährt man 9 bis 10 Tage. Denen
, welchen man keine Tränke beybringen kann, giebt
s Oel mit bittern Pflanzenkleyen. Herr Chabert
e Folenkleyen am zuträglichsten. Eben so verfährt
Mauleseln und Eseln; letztere bekommen aber nur
ten 3 Quentin, die mittlern 2, die kleinsten 1 Quen-
dosi. Saugfüllen 15 Tropfen bis ½ Quent. dreyjäh-
llen 4 bis 5 Quent. — Kälber behandelt man wie
Schweine aber bekommen gröſsere Gaben. Beym
muß man die Gaben stärker, als bey den Pferden
1. Schaafe erhalten 50 Tropfen — die stärksten ½
Mit den Hunden muß man am behutsamsten seyn,
r ist die Dosis nach der unendlich verschiedenen Gröſse
endlich verschieden — von 2 Gran bis zu 1 Quent.
rde zu weitläuftig seyn, hier die mannichfaltige äuſsere
Anwendung dieses Mittels zu zergliedern, welche der
m Verfolg dieses §. lehrt; zumal wir wünschen, daß
Thierarzt das selbst nachlesen möge, was Herr Chabert
er die Trepanation der Stirnhöhlen und des Kopfes
- Nachdem er diese allgemeine Anweisung zur Be-
ung wesentlicher Wurmkrankheiten mit dem brenzl. Oel
hat, giebt er im 49. §. einige gute Winke zur Hei-
r symptomatischen Wurmkrankheiten. So lange star-
ber und Anlage zu Entzündungen da ist, findet der Ge-
des empyreumat. Oels nicht Statt. Nur dann, wenn
en Zufällen Alexipharmaca Platz finden — kann
iele Arzney in angemessenen Vehikeln geben. Bey
igen symptomat. Wurmkrankheiten kann man es gleich
go dreist geben, denn auch als Vorbereitungsmittel beym
der Krätze, dem Spat, dem Oedem u. a. K. will es
Chabert mit glücklichem Erfolg gebraucht haben. —

Der 50. §. handelt von den complicirten Wurmkrankheiten, von der Heilung der, nach abgetriebenen Würmern, zurückgebliebenen Geschwüre u. s. f. Im 51. §. wird die Bereitung des brenzlichen Oels gelehrt, die man, der mehrern Genauigkeit wegen, selbst nachlesen muß, und hiermit endigt sich die Arbeit des Herrn Chabert. Die übrigen 14 Seiten enthalten Zusätze des Herausgebers, die auf die Vervollständigung der Naturgeschichte und die Berichtigung der practischen Bemerkungen des Verf. abzwecken. Unter der Rubrick allgemeine Zusätze, hat Herr Meyer über Leskens und Götzens Streit wegen der frühern Entdeckung des Blasenbandwurms in den Köpfen drehender Schaafe zu bestimmt entschieden. Recens. weis zuverläßig, daß Götze ihn früher kannte, und aus Achtung für Leske schwieg. Die angezogene Stelle aus dem Malpighi, woraus erhellet, daß dieser die Finnen im Schweinefleisch früher als Götze für das hielt, was sie sind, verdient den Dank des Litterators. Den Schluß macht eine gedrängte Nachricht von einigen Versuchen, die im clinischen Institut zu Göttingen mit dem Hirschhornöl angestellt sind. Diese Versuche fallen freylich nicht so gut aus, als die Französischen, doch sind sie am Ende mehr für als wider das Mittel. — Uebrigens verdient Herr Meyer unsern Dank, daß er dieß nützliche Büchlein durch seine Uebersetzung gemeinnütziger und durch seine Anmerkungen und Zusätze lehrreicher gemacht hat. Einige fehlerhafte Ausdrücke und undeutliche Wendungen können bey dem, auf die Sache verwandten Fleiß, wohl übersehen werden.

Geb.

D. Anton Bachs, Abhandlung über den Nutzen der gebräuchlichsten Erdgewächse in der Arzneywissenschaft. Breslau, 1789. 8.

Wenn über Materien, die lange schon besser abgehandelt worden, immer neue Schriften erscheinen, die weniger sagen, als die vorhergehenden, und dabey mangelhaft sind; so mögen dieß wohl mit Recht schreibselige Zeiten genennet werden, in denen jeder, der zwey Augen und die Feder haltende Finger hat, auch Schriftsteller werden will, und um Etwas zu Markte zu bringen, das erste das beste aus andern Schriften ohne

Beur-

Beurtheilung zusammenstoppelt. Unter die Klasse solcher Schriften kann auch gegenwärtige gesetzt werden.

Bemerkungen und Untersuchungen über den Gebrauch der Dampfbäder bey verschiedenen Völkern, insbesondere in Rußland. Aus dem Russischen. Memmingen, bey Seiler, 1789. 160 S. 8.

Diese Abhandlung über die Bäder überhaupt und die Russischen Bäder insbesondere, ist vom Herrn Sanchez, und ursprünglich in französischer Sprache geschrieben. Aus der Handschrift ward sie in das Russische übersetzt, und 1779 abgedruckt. Bald darauf (1780) gaben die Herausgeber des Petersburgischen Journals einen umständlichen Auszug daraus, der nun hier in dieser deutschen Uebersetzung geliefert wird. Dieß ist die Entstehungsgeschichte des Werkleins, das also aus Bruchstücken bestehet: daher Herr Sanchez nicht angefochten werden darf, wenn es die Wißbegierde nicht befriedigend finden sollte. Die Hauptabsicht des Verf. dieser Schrift ist, die Vorzüge der Russischen Bäder vor den Bädern der alten Griechen und Römer, und vor den Bädern, die noch itzt bey den Türken gewöhnlich sind, zu zeigen, die man auch, nach der hier gegebenen Beschreibung derselben, und den angeführten physischen Gründen, nicht verkennen wird. Das Russische Dampfbad, wenn es recht angewendet wird, ist der Gesundheit am zuträglichsten: die hin und wieder eingerissene Mißbräuche desselben, und dabey öfters vorgefallene Fehler, werden nicht mit Stillschweigen übergangen; vielmehr warnet davor der Verf. ernstlich. Am nachtheiligsten ist das Russische Bad den neugebohrnen Kindern, die wenige Stunden nach der Geburt dahin gebracht werden: dieser unzeitige Gebrauch des Bades raubt aber auch vielen Kindern das Leben. Auch wird hier noch gelehret, bey welchen Krankheiten zur Mitwirkung der andern angewendeten Mittel das Russische Bad zu gebrauchen, und dieses theils aus wirklicher Erfahrung, theils nach der Analogie. Zu Ende der Schrift wird noch vorgeschlagen, wie die Bäder in Rußland gebauet seyn müßten, wenn sie in Allem zweckmäßig seyn sollten.

Abhandlung über den Stein und die Gicht, worin (nen) die Urſachen dieſer beyden Uebel unterſucht und ihre wahren Vorbauungs- und Heilmittel gezeigt werden. Aus dem Engl. nach der 2ten verbeſſerten Ausgabe überſetzt. Zittau und Leipzig, bey Schöps, 1789. 152. S. 8.

Nach Scheele's und Bergmanns, auch nach ſeinen eigenen Verſuchen, ſucht der Verf. darzuthun, daß der Grundſtoff des in den Urinwegen erzeugten Steins eine bindende Säure ſey; dieſe Säure ſey im Urin und den Säften des Körpers überhaupt enthalten; häufe ſich dieſe Säure nun widernatürlich an, ſo werde aus dem Urin die Materie des Steins ſowohl in den Nieren, als auch in der Urinblaſe, und aus den Säften, die der Gicht niedergeſchlagen. Auf dieſen Begriff von den Urſachen des Steins und der Gicht gründet ſich hernach auch alles das, was der Verf. zur Vorbauung und zur Heilung dieſer Krankheiten vorträget. So paradox dieſe Meynung auch einigen ſcheinen möchte, ſo iſt die Sache doch zu wichtig, daß ſie gar wohl verdient, derſelben weiter nachzudenken, wozu wir dieſe kleine Schrift empfehlen können, die ſich auch in der Ueberſetzung gut leſen läßt.

Om.

Zwo Abhandlungen über die Gebrechen der Füße, ſammt ihrer Behandlungsart, wie auch über den Nutzen und Schaden der Ergötzlichkeiten, von J. G. Eßich, Kingsburg, in der Wolffiſchen Buchhandlung, 1789. 264 S. in 8.

Schon wieder ein neues Product der emſigen Feder des Verf. der weder durch Bitte noch durch Tadel von ſeiner überflüßigen Schreiberey abzuhalten iſt; für welche Klaſſe von Leſern dieß Büchelchen wohl beſtimmt ſeyn mag? gut, daß es ſo, wie Vielſchreiber, auch Vielleſer giebt, und daß dieſe ſich ſo wenig darum bekümmern, was ſie leſen, ob es genießbar, verdaulich und nahrhaft ſey, als dieſe, was ſie ſchreiben, ſonſt würden die Vielſchreiber vergeblich ſich um Verleger ihres Geſchreibſels bemühen. Hätte unſer Verf. ſeine Zeit und ſeine

Mühe

Mühe, die er auf das Schreiben so vieler und mancherley Bücher verwendet hat, auf die Ausarbeitung eines einzigen eingeschränkt, er würde wahrhaftig von diesem einzigen mehr Ehre haben, als er itzt von so vielen hat. Die Abhandlung über die Fußkrankheiten ist laut der Vorrede nach Roußelots toilette de pieds bearbeitet, aber sie enthält nicht das mindeste, wodurch sie sich vor andern Schriften ähnlichen Inhalts auszeichnete, sogar noch folgende Rathschläge: Nimm von dem grünen Moose, welches oben auf dem Wasser schwimmt, oder sich an den Schiffen herum angelegt hat, brate es mit Schweinefett und lege es über die Fußsohle, dieß Mittel wird gegen die brennenden Schmerzen der Sohlen vom Schweiß und beständigem Drücken der Schuhe gerühmt; gegen die Entzündung vom unvorsichtigen Nägelabschneiden heist es: Nimm ein Stück von einer Schweinslunge und lege es über. Die zwote Abhandlung über den physischen und moralischen Nutzen und Schaden der Ergötzlichkeiten, ist eine magere Rhapsodie trivialer Wahrheiten.

Ph.

Schöne Wissenschaften.

Marcus Valerius Martialis, in einem Auszuge, lateinisch und deutsch. Dritter Theil, von Carl Wilhelm Ramler. Leipzig, bey Weidmann, 1789. 366 S. 8.

Dieser Band enthält die Nachlese vom siebenten bis zum zehnten Buche. Den Werth dieser so schätzbaren Arbeit glauben wir schon bey der Anzeige der ersten Theile hinlänglich anerkannt zu haben, und wiederholen mögen wir uns nicht. Wie es scheint — denn wir haben noch einen vierten als den letzten Band zu erwarten — hat Herr P. Ramler den Entschluß gefaßt, ganz zu übersetzen. Bey vielen Stücken muß man die Verdeutschung als eine Art von Commentar oder Interpretation betrachten, da sie vermöge ihres Inhalts einer eigentlichen Uebersetzung — wir verstehen darunter eine solche,

die auf den deutschen Leser eben den Eindruck machen, ihn eben so wohl gefallen könne, als das Original den Römern — nicht wohl, und oft gar nicht fähig waren. Recens. ist ein grosser Verehrer des lateinischen Dichters, dennoch muß er gestehen, daß ein ziemlicher Theil seiner Epigrammen, ihres geringen Gehalts wegen, es nicht verdienten, von einem Kamler mit so viel Mühe in deutsche Verse gebracht zu werden. Beyspiele haben wir bereits bey der Beurtheilung der ersten Bände gegeben. Welches Verdienst hätte sich der geschmackvolle Verf. um den Martial und seine Leser erwerben können, wenn er ihn nicht blos mit erläuternden, sondern auch mit ästhetischen Anmerkungen begleiten wollen! — Im dritten Ep. des 7. Buchs scheint uns der Dichter den Oppidan nicht sowohl seiner Nachahmungssucht, als seiner Einfalt wegen zu spotten, daß er sich einbildete, eine blasse Gesichtsfarbe wäre Beruf zum Dichten. — Die belorbeerten Briefe dünken uns ein zu gewagter Ausdruck. —

Sechzig Jahre zählet Kassander: und plötzlich bekömmt er
Zur Gelehrsamkeit Lust. — Wann wird Kassander gelehrt?

Sollten diese Zeilen den Gedanken des Originals:

Cum sexaginta numeret Cassellius annos,
Ingeniosus homo est: quando disertus erit —

richtig darstellen? Der Sinn desselben ist wohl der: K. ist sechzig Jahr alt worden, ehe sich die Kräfte seines Verstandes, seine Anlagen entwickelt haben: wie viel Zeit wird er brauchen, sich die Kenntnisse zu erwerben, die sich damit erwerben lassen?

Gf.

Die Pastoren, von Johann August Halbe. Prag und Leipzig, bey Diesbach, 1789. 16½ Bog. 8.

Recensent vermuthete gleich, was er zu erwarten hätte, sobald er die von bösem Gewissen dictirte Apostrophe an die Recensenten, welche diesem Buche vorangesetzt ist, gelesen hatte. Den Titel führt dies schwächliche Compositum deswegen, weil bey dieser Sammlung unwichtiger Anekdoten und Begebenheiten und langweiliges, triviales Geschwätz über bekannte Dinge, welche hier zu einer Art von Roman zusam-

mengeklecksi sind, die handelnden und deraisonnirenden Personen gröstentheils aus Predigern bestehen. Zum Beyspiele, von welcher Art die Anekdoten sind, wollen wir nur folgende ausheben: Ein Prediger wird vom Consistorio deswegen suspendirt, weil er die Existenz des Teufels leugnet. Der Fürst hebt dies strenge Urtheil auf, und befiehlt dem Consistorio, um das Daseyn der bösen Geister zu beweisen, Schwanz und Hörner von einem Teufel an ihn einzuschicken.

Hg.

Des Ritter Harris Handbuch der philosophischen Kritik der Litteratur, aus dem Englischen, mit einigen Anmerkungen für den deutschen Leser von D. Jenisch, Prediger in Berlin. Berlin und Libau, bey Lagarde und Friederich, 1789. 15 Bogen, gr. 8. Mit einem Titelkupfer.

Dieses Buch hat in England Beyfall, und nicht unverdienten Beyfall gefunden: deshalb aber ist es noch lange kein Meisterstück in seiner Art, wofür der Uebersetzer es ausgiebt, und wir hätten, da es uns in Deutschland an andern ähnlichen und zum Theil bessern Hülfsmitteln nicht fehlt, diese Uebersetzung ohne sonderlichen Schaden entbehren können. Indeß, da sie einmal da ist, wollen wir ihr ihren Nutzen nicht streitig machen: das Buch kann allerdings jungen Leuten eine Menge nützlicher und angenehmer Kenntnisse verschaffen: sonst aber enthält es wenig oder nichts Neues und Eigenthümliches. Das Ganze zerfällt in drey Abschnitte. Der erste enthält eine Untersuchung des Ursprungs und der verschiedenen Gattungen der Kritik und der Kritiker. Der zweyte erläutert die Lehren und Grundsätze der Kritik, so wie sich dieselben aus den vornehmsten Schriftstellern älterer und neuerer Zeit ergeben. Der dritte und letzte ist mehr historisch als critisch, und liefert einen Versuch über den Geschmack und die Litteratur des Mittelalters. Die Uebersetzung ist bisweilen ziemlich steif und schleppend bey aller Affektation des Ausdrucks, und an einigen Orten dunkel. Wegen der Richtigkeit der Uebersetzung sind uns auch an einigen Stellen Zweifel aufgestiegen, die wir aber aus Mangel des Originals nicht

berichtigen konnten. Die Anmerkungen des Ueberſetzers enthalten manches Gute.

Qw.

Sternfelds Briefe an Lindnern. 1789. 11 Bog. 8.

Was für ſonderbare Einfälle die Leute zuweilen haben! Da ſetzt ſich ein Mann hin, und ſchreibt unter einander durch, ohne Zuſammenhang alles auf, was er über Schlittenfahrten, über ausländiſche Wörter, Fürſten, große und kleine Geſellſchaften, Schattenriſſe, Geſetzgebung, Bauernſtand, kurz! was er über die alltäglichſten Dinge denkt, theilt es ein, ſchreibt erſter Brief, zweyter Brief u. ſ. w. darüber, und nun ſind das Sternfelds Briefe an Lindnern. Seine Gedanken über alle dieſe Dinge ſind die gemeinſten, die Jedem, der fünf Sinne hat, augenblicklich einfallen müſſen, ſobald nur das Wort Schattenriß, Schlittenfahrt u. ſ. f. ausgeſprochen wird. Der Styl, worin dieſer Potpouri vorgetragen wird, iſt unerträglich ſchleppend; die Charakterſchilderungen (die vielleicht gar Portraite ſeyn ſollen) ſind höchſt langweilig, und wo Herr Sternfeld witzig ſeyn will, verliehrt man alle Geduld. Dazu hat er eine eigene Schreibart. Unter andern häuft er ſo ſehr die Vocalen, daß er hungerig, ungeheuere ꝛc. ſchreibt.

Gedichte von Carl Theodor Beck. Nebſt zwo Melodieen (Melodien) St. Gallen, 1789. bey Huber und Comp. 7 Bogen, 8.

Das erſte Buch enthält reimloſe Gedichte, in welchen die Versarten oft nicht die angenehmſten ſind, und zuweilen auch einiger Schwulſt herrſcht, indeſſen findet man dagegen in manchen Erhabenheit des Ausdrucks und Innigkeit der Empfindungen. In dieſem Buche ſcheint uns das dritte Gedicht: Der Wolluſtſänger, am mehrſten Kraft und Dichterfeuer zu haben. Die Stücke im zweyten und im dritten Buche, alle in gereimten Versarten, haben wohl den Vorzug vor jenen. In dem Gedichte: An Dalberg, ſind kühne Wendungen, in Schubarts übertriebener Manier. Der Dichter ſtellt dem Coadjutor die Heiligkeit ſeines Regentenberufs und die Erwar-

wartung seiner künftigen Unterthanen lebhaft vor, und warnt ihn, dies Bild nie aus den Augen zu verliehren:

Doch hebst du dich im Tempel Deutschlands nicht zur Säule,
So weine nie ein deutsches Aug' an deinem Grab;
Kein Deutscher singe dich, und ein Castrate heule
Ein Requiescat über deine Leiche ab.

Ein edler guter Ton herrscht in dem Gedichte: Der Regent. Aeußerst einfach und gefühlvoll sind das Lied eines Waisen und das Trostlied für Bedrängte.

Matt und prosaisch sind hingegen viel Stellen, z. B. der größte Theil des Gedichts: Der Handwerksbursche und folgende Stelle in dem Gedicht: Die Menschen.

Guter Mann! dein Fabricante,
Und dein Schneider schmeichelt sich,
Und gewiß sehr billig, hier am meisten,
Guter Mann, was bleibt für dich?

und das ganze Lied C*** an ihr Clavier, im 3ten Buche. Simpel und schön ist das Gedicht: An C***, S. 70.

Was am mehrsten auffällt, ist, daß fast keines der Gedichte einerley Ton hält. Oft ist der Schwung der Gedanken und der Ton erhaben, oder gefühlvoll, und nun wird die Empfindung davon auf einmal durch irgend einen plumpen oder comischen Ausdruck verlöscht. Die beyden Melodien sind gar nichts werth. Die Orthographie des Verf. ist sonderbar. Er schreibt: Weeg statt Weg und schliech statt schlich.

Nordische Blumen, von Friedrich David Gräter. Leipzig, bey Gräff, 1789. 25 Bogen, 8.

Dem Liebhaber und Kenner der alten nordischen Poesie werden diese Blumen ein angenehmes Geschenk seyn. Sie sind dem Cammerherrn Suhm, der sich um diesen Zweig der Literatur sehr verdient gemacht hat, gewidmet. Die alten inländischen Gesänge sind, wie bekannt, voll kühner, derber, kraftvoller Bilder. So heißt es hier in einem Gedichte: „Der Felsen zersprang von des Riesen Blicke" und in einem andern: „Gefroren war dem Alten des Kinnes Wald."

Selbst

Selbſt die rauhen barbariſchen Namen ſtimmen in dieſen Ton ein. Die mehrſten von den hier vorliegenden Stücken ſind theils bis jetzt noch ungedruckt, theils ſchlecht oder gar nicht in das Deutſche überſetzt, theils nicht gehörig erläutert geweſen. Ohne vertraut mit den Quellen zu ſeyn, aus welchen Herr Gräter geſchöpft hat, kann man doch ſehn, daß es ihm weder an Sprachkenntniß, noch an Studium und Geſchmacke zu ſeiner Unternehmung gefehlt hat. Gute mythologiſche Bemerkung und ſcharfſinnige Erklärung, z. B. über die Nornen und Walkyren und über Walhalla, wobey die ältere und jüngere Edda und andre Schriftſteller genutzt und verglichen ſind, geben dieſem Werke noch größern Werth. Die Wiedererlangung des Hammers iſt eine hübſche Fabel; Skirners Fahrt und der Walkyrengeſang ſind ſchön in ihrer Art, und von den beyden neuentdeckten Liedern iſt beſonders das erſte ſehr glücklich überſetzt.

Leben des Skaramuß, vormals berühmten Luſtigmachers auf dem italieniſchen Theater zu Paris. Ein Beytrag zur Geſchichte des Groteskekomiſchen. Halle, 1789. auf Koſten der Leſer, in Commiſſion bey Doſt, 9 Bogen, 8.

Ob dieſe an ſich unwichtige Lebensgeſchichte eine wörtliche Ueberſetzung oder nur eine Sammlung zuſammengetragner Anekdoten iſt, darüber ſchweigt, nach jetziger Mode, der Herausgeber. Sehr romanhaft, mit unwahrſcheinlichen Begebenheiten durchwebt, iſt die Geſchichte; anfangs jedoch ziemlich unterhaltend, von der Mitte an bis an das Ende aber langweiliger, durch Erzählung kleiner, nicht intereſſanter Comödiantenabentheuer in die Breite gezogen, und voll Platitüden, übrigens nicht ganz ſchlecht geſchrieben.

Jz.

Sammlung verſchiedener Gelegenheitsgedichte, herausgegeben vom (von) B. v. K. Gros-Glogau, 1789. 34 Seiten, 12.

Gele-

Gelegenheitsgedichte haben schon vermöge ihrer Natur keine Ansprüche auf einen ausgebreiteten Lesekreis zu machen, und können nur für diejenigen, denen sie näher angehen, einiges Interesse haben, auch selbst dann, wenn sie sich sehr über das Gewöhnliche erheben. Da dies nun nicht im geringsten der Fall bey gegenwärtiger Sammlung ist: so sieht Rec. nicht ein, warum der Herausgeber diese zwar gutgemeinten, aber schlecht gerathenen Versuche seiner Gönnerinn und Freundinn, der Fr. v. R. der Welt mitgetheilt hat. Zwar nennt er sie in seiner ihr gewidmeten Zuschrift: die zweyte edle Karschin seines Vaterlandes, aber das heißt doch gewiß die Talente dieser Dichterin verkennen, wenn man das schlechteste ihrer Gedichte dem besten aus dieser Sammlung an die Seite setzen wollte, worinn harte Reime, wie: h'ran, — nahm, verein'n — dein, Weib — scheid't, Sprachfehler, wie S. 19. vor dich, S. 26. vor mich, und gewöhnliche Gedanken gewöhnlich ausgedrückt mit einander abwechseln. Das einzige, was Rec. an dieser Sammlung zu loben wüßte, ist ihre Kürze; denn sie besteht nur aus zwey Bogen.

Der Damenpikenik, oder Auswahl einiger in der Versammlung abgehandelten (abgelesenen) Aufsätze und Erzählungen. Halle, bey Heller, 1789. 8. 186 Seiten.

Der Himmel weiß es, was für Titel unsre rüstige Schriftsteller noch ersinnen werden, um die Kinder ihrer Fabrik beym lesenden Publikum einzuführen. Daß es übrigens mit dem Damenpikenik, in welchem diese Aufsätze vorgelesen worden, wie mit weyland Großingers Rosenorden, oder des Vielschreibers Geisler noch leider fortdauerndem Archiv weiblicher Hauptkenntnisse, das von zwey und vierzig Damen geschrieben werden soll, einerley Bewandniß habe, nemlich, daß es eigenes Machwerk irgend eines Winkelschriftstellers sey, darauf wollte ich Alles verwetten! Denn man lese nur diese Aufsätze vom Anfang bis zum Ende, wenn man es anders bis dahin aushalten kann, um sich selbst von dem Unrecht zu überzeugen, dessen sich der Herausgeber bey dem weiblichen Geschlechte schuldig gemacht hat: diese lose Waare unter seinem Schilde an den Mann zu bringen. Doch dem sey, wie es

wolle:

wolle: so hätte doch der Herausgeber auf alle Weise besser gethan, wenn er seinen Fund behalten, oder ihn lieber dem Vulkan geopfert hätte, als dadurch die Menge des Makulaturs zu vermehren. Der Aufsätze sind überhaupt XIV. Eine weitläuftige Anzeige aller ihrer Gebrechen, hieße nur Zeit und Papier verschwenden, da der eine noch schlechter als der andere ist. Doch ist der letzte Aufsatz: der sterbende räucherische Einsiedler überschrieben, wohl die Krone von allen!!

Anv.

Oberon, ein Gedicht in zwölf Gesängen. Neue und verbesserte Ausgabe. Leipzig, bey Weidmann, 1789. 310 S. 8. Mit einem Titelkupfer.

Die Verbesserungen dieser Ausgabe betreffen zwar nur Kleinigkeiten des Ausdrucks, allein jede Veränderung, die ein Meister, wie Wieland, mit seinen Werken vornimmt, ist den Freunden der Poesie wichtig. Rec. hat diese Ausgabe mit der letzten Wort für Wort verglichen, und hofft den Lesern dieser Bibliothek einen Gefallen zu erzeigen, wenn er die bemerkten Verbesserungen hersetzt, und ihnen die Mühe des Nachsuchens erspart. I. Gesang, 33. Strophe. II. 16. 37. III. 20. 21. 41. 54. 58. V. 21. 22. 26. 29. 30. 44. 47. 68. VI. 50. 52. VII. 15. VIII. 11. 18. 72. IX. 31. XII. 36. 43. Die wichtigste Veränderung hat die 24. St. des 8ten Gesanges erhalten, die jetzt so lautet:

Die Hütte ward erbaut, und mit Verlauf der Zeit,
Zur Nothdurft erst versehn, dann zur Gemächlichkeit,
Wie sie dem Alter eines Weisen
Geziemt, der minder stets begehret, als bedarf.
Zum Garten wird ein Anger zubereitet,
Der südwärts um die Wohnung her sich zieht,
Und eine Quelle, die dem nahen Fels entsprüht,
Durch seine Pflanzungen geleitet.

Aus Versehen aber sind hier zwey Zeilen ohne Reim geblieben.

Nw.

Be

Geschichte der Hofnarren, von K. F. Flögel, Prof. der Philos. ꝛc. Mit Kupfern. Liegnitz und Leipzig, bey Siegert, 1789. 530. S. gr. 8.

Schon fürchteten wir, die Hofnung aufgeben zu müssen, auch etwas aus dem gelehrten Nachlasse des sel. P. Flögel zu erhalten, als wir durch die Erscheinung dieser Geschichte auf das angenehmste überrascht wurden. Sie macht einen Theil der von dem V. entworfenen allgemeinen Geschichte der komischen Litteratur, die vor der Hand freylich unvollendet bleiben wird, und den zweyten Theil der im v. J. erschienenen Gesch. d. Grotesskomischen aus. So groß nun unser Vergnügen über die Fortsetzung selbst war, so sehr wurde es durch die kurze Vorrede der Herausgeber verbittert, in der sie erzählen, daß zwar unter den Papieren ihres sel. Freundes eine Geschichte des Burlesken vollkommen ausgearbeitet liege, daß sie aber keine gewisse Hofnung zum Druck derselben machen können, weil die Abnahme des Werks nicht immer der gütigen Aufnahme entsprochen habe. Doch, da es bey der ungeheuern Menge neuer Schriften, ernsthaften und wichtigen Arbeiten (wenn sie nicht geradezu eine Lieblingsmaterie des Publikums betreffen) gewöhnlich einige Zeit und Mühe kostet, sich durch das Gedränge hindurch zu arbeiten, so wollen wir für die Zukunft das Beste hoffen, und die Schuld des geringen Absatzes lieber auf die Zeitumstände, als auf den Geschmack, den Kaltsinn oder Mangel an guten Willen des Publikums schieben, denn es würde fürwahr eine schlechte Ehre seyn würde, wenn es die Herausgeber eines Werkes, dergleichen die Litteratur keiner andern Nation aufzuweisen hat, so ganz ohne Unterstützung lassen wollte. Es vereinigt die wesentlichsten Eigenschaften und Vollkommenheiten einer solchen Arbeit im seltensten Grade: Vollständigkeit, Genauigkeit und die sorgfältigste kritische Prüfung. Etwas mehr philosophische Benutzung der so treu und gewissenhaft gesammelten Thatsachen, ein geschmackvollerer Vortrag, und eine etwas sorgfältigere Auswahl würde den Werth desselben freylich noch um ein Beträchtliches vermehrt haben: allein welches Produkt menschlicher Hände ist ganz vollkommen? und welcher Gattung von Schriftstellern muß man billiger Weise eine gewisse Nachläßigkeit des Styls und Vortrags mehr verzeihen, als dem Litterator, der mit unsäglicher Mühe seine Materialien aus unzähligen alten, meist

sehr

sehr schlecht geschriebenen Büchern zusammentragen, und so einen Stein nach dem andern zu seinem Gebäude herbeyschleppen muß? Da vergeht am Ende auch wohl dem Manne von eiserner Geduld die Lust, vielleicht auch die Kraft, auf Schönheit und Zierrathen, auf Feilen und Poliren zu denken. — Wir legen den Lesern nunmehr eine kurze Uebersicht des Ganzen vor, aus dem sie sich einen, wenn schon nicht ganz vollständigen Begriff von der Reichhaltigkeit desselben und den Verdiensten des V. werden machen können.

Das I. Hauptstück dient zur Einleitung, worin der V. von verschiedenen allgemeinen, hiehergehörigen Gegenständen handelt. Betrachtungen über die Narrheit überhaupt, und die große Menge der Narren. Die Benennung Hofnarr nimmt der V. in der weitläuftigsten Bedeutung, und versteht darunter alle wirkliche oder eingebildete Lustigmacher großer Herren und vornehmer Leute. Sie zeigten sich unter den verschiedensten Formen und Charaktern; ihr Orden hat plumpe und feine Köpfe, gut und niedrigdenkende Menschen, Unwissende und Gelehrte, Personen von Adel, Geistliche, Soldaten ꝛc. aufzuweisen. Spuren von ihnen findet man unter allen Völkern, in dem einen Klima scheinen sie indeß doch besser zu gedeihen, als in dem andern. Der Beweis von Italiens Fruchtbarkeit an Narren scheint uns doch ziemlich sonderbar und unpassend. Die komischen Werke einer Nation kann man wohl als Maasstab des Gefühls derselben für das Lächerliche, aber nicht der Menge von Narren bey derselben brauchen. Wichtige Privilegien und Glückseligkeit der Narren. Beschäftigungen, Eigenschaften und Nutzen der Hofnarren. Die veränderten Sitten brachten mit der Zeit zwar den Nahmen und das Amt der Hofnarren, nicht aber die Sache selbst aus der Mode. Von dem Wohlgefallen an H. haben die Philosophen verschiedene Ursachen angegeben, die aber Rec. wenigstens viel zu allgemein findet. Der Hauptgrund war wohl die an Höfen vorzüglich herrschende Langeweile, und der damalige Mangel an später erfundenen oder gangbar gewordenen Zeitverkürzungen. Der V. geht sodann auf die Narrentrachten über, und liefert von sieben der hauptsächlichsten Gattungen eine genaue Beschreibung. Der beschorne Kopf schreibt sich wahrscheinlich aus dem Alterthum her: die Narrenkappe oder Gugel (cucullus) trugen auch Leute, die nicht für Narren gelten wollten, eigenthümlich aber

waren ihnen die Eselsohren, der Hahnenkamm, (die Narrenlappen waren ehmals mit einem ausgezackten Streif rothen Tuchs verziert, der einem Hahnenkamm ähnlich sah, und über die Gugel vom Anfang der Stirn bis an den Nacken lief. Daher die englische Benennung eines Gecken coxcomb.) Der Narrenkolben, Kragen, Schellen (bereits im frühesten Alterthum ein Theil des prierlichen und königlichen Putzes. Mit dem dreyzehnten Jahrhundert kam sie von neuem auf, und dauerte bis in die Mitte des funfzehnten, wo sie ein eigenthümlicher Putz der Narren zu werden anfieng.) Deutsche Sprüchwörter vom N. Feste mit Narren: es gab eine Zeit in Deutschland, wo keine Feyerlichkeit ohne eine Menge Schalksnarren vor sich gieng, wo man Staat mit ihnen machte, und mancher begüterte Edelmann ihrer ein Dutzend und mehr auf seinen Leib hielt. Der Ursprung und das Alter der Hofnarren läßt sich nicht bestimmt angeben, wahrscheinlich entstanden sie aus den uralten Erzählern, die Fürsten und große Herren hielten. II Hauptst. Von den Lustigmachern bey den Griechen und Römern. Dieser Abschnitt ist mit vorzüglichem Fleiß ausgearbeitet, und liefert die vollständigste Sammlung aller Nachrichten, die uns die Zeit über diesen Gegenstand gelassen hat. Der Lustigmacher von Profession oder der privilegirte Spaßmacher bey den Griechen (γελοτοποιος) war eine Art von Bedienung, die zur Munterkeit der Privatgesellschaften nothwendig, und selbst in dem gesitteten Zeitalter Xenophons allen Gesellschaften willkommen war. Ihr Alter geht bis auf die Zeit des trojanischen Kriegs hinaus. Das Wort Parasit zeigte anfangs eine geistliche Würde bey den Griechen an, mit der Zeit artete die Bedeutung desselben aus, und man verstand alle Arten von Schmarotzern unter demselben. Verschiedene Classen von Parasiten; ihre Geschäfte, Künste, Leiden ꝛc. Es gab auch Parasitinnen. Der Betrüger (planus) führte andere durch scherzhaften Betrug hinters Licht. Areralogus oder Tugendschwätzer kömmt blos bey römischen Schriftstellern, und zwar in nicht weniger, als sieben verschiedenen Bedeutungen vor. Das Wort Scurra kömmt bald in guter, bald in schlechter Bedeutung vor. Bald wurde es gleichgeltend mit urbanus, facetus gebraucht, bald bedeutete es den Liebling eines großen Herrn ꝛc. Fast bey allen römischen Kaisern findet man Scurren, und wahrscheinlich stammen die neuern Hofnarren in einer ununterbrochenen Reihe von ihnen ab. Morio bedeutet nicht, wie einige glau-

ben, einen Hofnarren überhaupt, sondern war bey den Römern der Nahme einer Art übelgewachsener Menschen, die sich durch große Buckel, unförmliche Köpfe ꝛc. von der gewöhnlichen Menschengestalt auszeichneten, und mit denen es den Beherrschern der Erde gefiel, den Narren zu spielen. III. Hauptst. Possenreißer ungebildeter Völker neuerer Zeit. Dieser A. ist noch manches Zusatzes fähig. Bey den Negern schätzt man es für eine große Ehre, wenn der Guiriot (Lustigmacher) des Königs jemandes Lob besingt, und es entgeht ihm niemals eine gute Belohnung — nach dem Tode versagt man ihm ein ehrliches Begräbniß. Eine auffallende Aehnlichkeit, die diese Wilden mit der polirtesten Nation Europens haben. Die Franzosen machen es mit ihren Lieblingsschauspielern eben so. IV. Hauptst. Lustigmacher bey orientalischen Völkern. Narren standen von jeher bey den Morgenländern in Ansehen, weil man ihre Reden für Inspiration hielt; daher hatten sie auch die Freyheit, ihre Satyren so ungemein weit zu treiben. V. Hauptst. Hofnarren bey griechischen Kaisern. Sehr kurz. Ein einziger wird nahmhaft gemacht. VI. Lustigmacher an deutschen Höfen. Desto vollständiger und ausführlicher. Ueber die verschiedenen Benennungen der Hof- und Volkslustigmacher und ihren Ursprung: Hanns Narr, Fazzer, Stocknarr, Speivogel ꝛc. Umständliche Nachrichten von den Hofnarren, ihren Schwänken und Einfällen an den Höfen von Wien, (als Residenz des Kaisers) Anspach, Baden, Baiern, Böhmen, Brandenburg, Hessen, Oesterreich, Pfalz, Pommern, Sachsen, Schlesien, Thüringen und Wirtemberg. Die merkwürdigsten sind Kunz von der Rose am Hofe Maximilians I. der oft klüger war, als sein Herr; am brandenburgischen Hofe Gundling, Faßmann und Pöllnitz; am sächsischen Taubmann. Aus den Possen und Einfällen dieser Leute kann man sich einen Begriff von dem Geschmack, der damals an deutschen Höfen herrschte, machen. Pöllnitz allein hatte wahren Witz. Er stand einst an einem kalten Wintertage mit dem Rücken an einem Kamin, und so nahe am Feuer, daß sein Rock anfieng lichterloh zu brennen. Der Baron Schwerts, der sich mit im Zimmer befand, wollte seiner spotten, indem er den Vers hersagte:

Ainsi brûla jadis Sodome et Gomorre.

Pöllnitz

Pöllnitz aber antwortete gleich aus dem Stegreif:

... Quoi du vieux Testament tu te souviens encore?

Womit er auf seine Abstammung zielte: denn des Barons Vorfahren waren Juden gewesen. VII. Hauptst. Hofnarren und Lustigmacher in Spanien. Die Trobadores, die aus Frankreich nach Spanien versetzt wurden, arteten gar bald in Possenreisser und Hofnarren aus. Anfangs hielten sie zu Bologna und Tolosa poetische Wettstreite, die aber in kurzem allen Arten von zügellosen Belustigungen, die auch den Hof ansteckten, Platz machen mußten. Von den förmlichen Hofnarren sind nur wenige namentlich bekannt worden. VIII. Hauptst. Hofnarren der italienischen Fürsten. Der bekannteste unter ihnen in Gonella am Hofe von Ferrara. Von seinen Schwänken, deren mehrere hier mitgetheilt werden, hat man verschiedene Sammlungen. IX. Hauptst. Hofnarren und Lustigmacher in Frankreich. Ein sehr reichhaltiger Abschnitt. Die Ménestrels waren Nachfolger der alten Barden, und ihre Verrichtungen völlig einerley. Bey den alten Chronikschreibern kommen sie unter verschiedenen gehäßigen Benennungen vor — joculatores, scurrae, famelici, buffones — auch ist es wahrscheinlich, daß sie nach und nach von ihrem ersten Ansehn herabgesunken und in Hofnarren ausgeartet sind. Es gab auch weibliche Ménétrels. Troubadours, auch aus ihnen wurden mit der Zeit Schmarotzer und Hofnarren. Unterschied zwischen ihnen und den Erzählern, Sängern und Jongleurs. Die Hofnarrenbedienung war ehmals in Frankreich ein ordentliches Hofamt, das bis auf Ludewig XIV. dauerte. Unter die Lustigmacher dieses Hofs gehört selbst Clement Marot. Unter den übrigen sind Brusquet und der Duc de Requelaure die berühmtesten. X Hauptst. Hofnarren und Lustigmacher in England. Die Barden und Minstrels erfuhren in England die nemlichen Schicksale, wie in Frankreich und Deutschland. Noch heutiges Tages giebt es in Wales, so wie in Schottland, Volksdichter, die Unterricht in der Dichtkunst geben, wichtige Begebenheiten besingen, und mit ihrer Harfe das Land durchziehen. Die Minstrels dauerten noch unter der Königin Elisabeth fort. Einzelne englische Hofnarren sind nicht sehr bekannt worden. XI. Hauptst. Hofnarren und Lustigmacher in den Niederlanden, Ungarn und Pohlen. Sehr kurz. Ueber die komische Litteratur der Niederländer, die der sel. F. aus

Mangel an Quellen nur sehr unvollständig behandelt hat, besitzt Rec. durch die Gefälligkeit eines holländischen Freundes ziemlich ausführliche und sichere Nachrichten, von denen er an einem schicklichen Orte Gebrauch machen wird. XII. Hauptst. Die Russen sollen überhaupt einen großen Gefallen an unsinnigen und Stocknarren haben. Peter der Große hatte mancherley Classen von Narren. Einige waren von Natur blödsinnig, diese hielt er aus Mitleid, und gab ihnen reichlichen Unterhalt. Eine andere Gattung machten diejenigen aus, die in ihren Bedienungen würkliche Narrheiten begangen. Diese ließ er zur Strafe in eine Narrenjacke stecken, und Kolben und Schellen tragen, wenn es auch die vornehmsten in seinem Reiche gewesen. Andere wurden zu Hofnarren gemacht, weil sie sich närrisch stellten, um einer bevorstehenden Strafe zu entgehen, u. s. w. XIII. Hauptst. Lustigmacher in Schweden und Dännemark. Die Skalden waren zugleich Priester und Soldaten. Häufig verwalteten sie das Amt eines ordentlichen Hofpoetens. Aus einigen Nachrichten läßt sich schließen, daß sie nicht selten auch Schmeichler, Schmarotzer und Hofnarren gewesen. XIV. Hauptst. Hofnarren und Lustigmacher bey vornehmen Personen weltlichen Standes, die keine Regenten waren. In den Zeiten, wo die Hofnarren bey regierenden Herren Mode waren, wurden auch von den meisten vornehmen Privatpersonen, ja oft von den geringsten Edelleuten besondere Hausnarren gehalten, und diese Sitte hatte sich durch alle Länder verbreitet. XV. Hauptst. Hofnarren und Lustigmacher bey geistlichen Herren. Durch mehrere Concilien und Gesetze wurde den Geistlichen verboten, Narren zu halten, man findet aber nicht, daß sie sonderlich darauf geachtet. Selbst verschiedene Päbste, besonders Paulus II. Leo X. hatten eine Menge Possenreißer an ihrem Hofe. XVI. Hauptst. Volksnarren und Lustigmacher. Die Anzahl dieser Volkslustigmacher ist so groß, daß der V. sich nur auf wenige, und zwar auf solche einschränken mußte, die in der Narrengeschichte eine Art von Stärkigkeit erlangt haben. Darunter gehören Tyll Eulenspiegel, (der V. erzählt, ein glaubwürdiger Mann in Berlin habe ihm erzählt, der berühmte Euler habe das Volksbuch, in welchem seine Possen beschrieben sind, seinen Söhnen in der ersten Jugend in die Hände gegeben, und sich unter dem Spatzierengehen daraus vorlesen lassen, worüber sie öfters in die auf dem Felde befindlichen Graben gefal-

gefallen.) Ariotto ꝛc. XVII. Hauptst. Die Zwerge. Sie sind seit uralten Zeiten, wie die Hofnarren ein Gegenstand des fürstlichen Aufwandes, des Stolzes und der Prahlerey gewesen. Sie machten einen Theil des Hofstaates aus, und große Herren belustigten sich an ihrer komischen Gestalt und Blödsinnigkeit; zur Zeit des Ritterwesens bestand ihr Geschäfte darin, von den Thürmen der fürstlichen und adlichen Schlösser durch ein Horn ein Zeichen zu geben, wenn vornehme Gäste ankamen. In Italien wurde das Vergnügen an Zwergen ehedem bis zur Ausschweifung getrieben, und noch jetzt findet man sie in Rußland, in den meisten großen Häusern.

Nw.

Gedichte und kleine prosaische Aufsätze, guten Menschen gewidmet, von Wilhelmine B, herausgegeben von Friedrich Burchard Beneken. Hannover, in der Schmidtischen Buchhandl. 1789.**

Statt der Vorrede steht eine Abhandlung, in welcher die V. die weibliche Schriftstellerey gegen eine Stelle in dem von Knigginschen Buche: Ueber den Umgang mit Menschen, vertheidiget. Eben hier dankt sie ihrem Publikum für die nachsichtsvolle Schonung und aufmunternde Freundschaft, mit welcher es ihre ersten Gedichte aufnahm. Wenn man die zahlreiche Subscribentenliste übersieht, so hat die gegenwärtige Sammlung nicht weniger ihr Glück gemacht. Am Ende der Vorrede hat sie sich und ihre Muse ziemlich richtig geschildert. Zwar werdet ihr, sind ihre Worte, keine neuentdeckten Wahrheiten, keine tiefsinnige Bemerkungen — und wenn ihr die auch nicht darin suchtet — auch keine hohe Begeisterung der erhabenen Muse — aber bey Gott! auch keine unedle und keine geheuchelte Empfindung darin antreffen. Es sind alles Gedanken eines Herzens, welches in dem süßen Bewußtseyn, des Beyfalls Gottes und guter Menschen nicht ganz unwerth zu seyn, das höchste Glück — und in dem Streben, dieses Beyfalls immer würdiger zu werden, die innigste Wärme und eifrigste Sorgfalt findet. Und so ists auch in der That. Die prosaischen Aufsätze enthalten bekannte Gegenstände, deren Bearbeitung es eben so sehr an Neuheit und

Gründlichkeit fehlt. Die Poesien aber sind nicht viel mehr, als gereimte Prosa, welcher es an Darstellung, Schönheit und nicht selten auch an Harmonie fehlt. Ihr eigenthümliches Verdienst besteht also in den guten Gesinnungen und edlen Empfindungen, welche sie so sichtbar verrathen. In dieser Hinsicht werden sie für ihre Leser nicht ohne Nutzen seyn. Und da die V. die Poesie für die Trösterin und Erleichterin ihres Lebens erklärt, so wäre es unbillig, wenn man sie in dem Umgange mit derselben stören wollte.

Der beste König, von Gleim. Halberstadt, den 4ten Juny 1788. Berlin, in der K. Pr. Akad. Kunst- und Buchhandlung.

Friedrich der Schutz der Freyheit, ein Hymnus zur Feyer des 17. Aug. 1788. von G. N. Fischer. Berlin, in der K. Pr. Akad. K. und Buchhandl.

Durch einen Zufall, dergleichen es in der Welt mehr giebt, kömmt die Anzeige dieser Gedichte später, als sie sollte. Rec. darf also nur in das verdiente hier und da erhaltene Lob einstimmen. In dem ersten prophezeyt der ehrwürdige Barde der Brennen, bey Gelegenheit der gehofften aber nachher nicht erfüllten Ankunft des Königes in seiner Stadt, der Welt die Rückkehr goldener Zeiten unter dem Preußischen Cyrus, welchem, wie der V. saat, Friedrich der einzige noch im Himmel dankt im Angesicht der Engel des Himmels öffentlich, daß alle diese Mängel, die er noch etwa ließ, gefunden sind von ihm. Alle, welche den Patriotismus des Pr. Grenadiers kennen, und wer sollt ihn nicht kennen? werden auch hier die ihrem V. eigene, bald starke, bald etwas herabsinkende Sprache erwarten, welche mit ihrer gewöhnlichen Simplicität und patriotischen Treuherzigkeit sich hier ergießt, und bey welcher man gern über einige kleine Flecken hinwegsieht, welche der V. hinwegzuwischen nicht gut fand.

Was das zweyte Gedicht, nemlich den Fischerischen Hymnus betrift, so wissen schon alle Kenner den simpeln, edeln und männlichen Gang seiner Muse. Aber eben diesen Gang hat sie nie kühner und gleicher gehalten, als in diesem

Hymnus.

Hymnus. Fülle und Stärke, Wahrheit und Colorit der Gedanken, Wendungen und Sprache, alles, alles ist hier gleich und alles vortrefflich. Ueberall sieht man den D. von seinem hohen Gegenstande unwiderstehlich fortgerissen, und seine Leser mit sich allgewaltig fortreissen. Stellen lassen sich nicht gut herausheben. Man müßte das ganze Gedicht abschreiben. Besonders schön und feurig ist der Anfang. In der Mitte läßt er sich auf seinem Fluge etwas herab, schwingt sich aber am Ende völlig wieder hinauf. Um unsere Leser noch mehr zu reizen, wollen wir nur eine Stelle herausheben, die erste, die beste:

Im Denker ruht die Kraft des Volks,
In der Freyheit des Denkers Kraft!
Raub' ihm die Freyheit und — er verstummt,
Oder — sagt halbe Wahrheit,
Hüllt sich in Schleyer,
Flattert zwecklos umher.
Das Volk, geehrt und gefürchtet sonst,
Dem seine Weisen verstummen,
Sinkt.
Und seine Nachbarn umher,
Von seiner Weisheit erleuchtet,
Steigen empor.

Aber jauchze, Borussia,
Du wirst nicht sinken! ꝛc.

Kl.

Museum für Frauenzimmer, von einigen ihrer Mitschwestern. Erstes Quartal, 1790. Weißenfels und Leipzig, bey Severin, 292 S. in Taschenform.

Es sind dreyzehn Stücke in diesem Bändchen; die meisten sind Erzählungen, die übrigen Lieder. Beyde verdienen Lob, und werden wahrscheinlich mit Beyfall gelesen werden. Die häusliche Szene: der modige Hath, dürfte für manches Ehepaar besonders wichtig seyn. — Nur, können wir nicht leugnen, finden wir den Preis eines solchen Stücks, da es weitläuftig gedruckt ist, ohngeachtet der beyden niedlichen

Kupfer, etwas hoch. Denn jedes kostet broschirt 20 Gr. Sächs. Alle vier Quartale also drey Rthlr.

Ag.

Poesie und Prose, von G. A. v. Halem. Hamburg, bey Hoffmann, 1789. 1 Alph. 2 B. gr. 8.

Man kennt die fruchtbare Muse dieses Dichters mancherley Proben, die in verschiedenen Zeitschriften, nehmlich im deutschen Museum nach und n sind. Die meisten dieser Proben waren von der Art, durch ihren innern Werth der Verf. von der zahlre ge angehender Dichter vortheilhaft unterschied, und die Aufmerksamkeit jedes Lesers von Geschmack und Gefühl auf sich ziehen mußte. Selbst bey der Ungleichheit der Gedichte, im Ganzen sowohl, als stellenweise, nahm man doch überall eine glückliche Anlage zur lebhaften dichtrischen Darstellung, viel Wahrheit der Empfindung, und die nicht gemeine Gabe eines leichten, angenehmen und blühenden Vortrags, wahr. Auch gehörte zu den Verdiensten dieser Stücke ein gewisser natürlicher, anspruchloser Ton, der einen gereinigten und ausgebildeten Geschmack ihres von aller Ziererey und Neuerungssucht entfernten Verfassers verrieth. Meistentheils waren sie von der erzählenden Art, obgleich verschiedentlich, bald episch, bald lyrisch und balladenmäßig, eingekleidet. Und der dabey zum Grunde liegende Stoff entdeckte eine, gleichfalls unsern jungen Dichtern nicht sogar gewöhnliche, Bekanntschaft des V. mit der Geschichte, vornehmlich der vaterländischen, und mit der frühern deutschen poetischen Litteratur. Dahin scheint auch das auf den Titel gegenwärtiger Sammlung gesetzte Motto von Voß zu deuten:

Gern entschwebet mein Geist zu den Heldenseelen der Vorwelt
Da man das Große noch groß achtete, kleines noch klein.

Es war daher wohl nicht zu früh noch zu voreilig, daß der V. eine Sammlung seiner Arbeiten veranstaltete, die er mit verschiedenen neuen Stücken vermehrte, und worin er die ältern mit sichtbarer und rühmlicher Sorgfalt noch weiter ausfeilte und vollendete. Sie ist in drey Bücher vertheilt, worin Ge-

Gedichte von vermischter Gattung, Inhalt und Länge, und mitunter auch einige wenige prosaische Stücke vorkommen, die doch meistentheils auch von poetischem Inhalte sind. Was wir oben über ihre Ungleichheit bemerkt haben, findet auch noch hier, obwohl im geringern Grade, Statt; nur würde es uns hier zu weit führen, uns in einzelne Kritiken einzulassen, die auch desto überflüßiger seyn werden, jemehr man dem Verfasser, dessen edle, bescheidene Denkungsart überall durchscheine, eignes feines Gefühl genug zutrauen darf, um die hie und da seinen Werken noch anhängenden kleinen Flecken wahrzunehmen, den im Ganzen schönen Stücken immer mehr Vollkommenheit zu ertheilen, und die, welche der Gesellschaft der übrigen nicht so ganz würdig seyn möchten, in einer künftigen Sammlung lieber ganz aufzuopfern. Zu den letztern würden wir eins und das andre rechnen, das bey der einzelnen Gelegenheit, und den Lokalumständen, die es veranlassen, Beyfall finden, und Wirkung thun konnte, aber für das Publikum nicht so viel Interesse haben kann. Auch die eingestreuten kleinen epigrammatischen Gedichte sind nicht alle gleich treffend und sinnreich, und ließen sich vielleicht bis zur Hälfte vermindern. Ueberhaupt scheint dem Verf. der Ausdruck der Empfindung und darzustellender Handlung besser zu gelingen, als der Ton des Sinngedichts.

Tr.

Essai d'une Traduction d' Ossian en vers François, par *I. Lombard*, Secretaire Privé au Cabinet du Roi. à Berlin, de l' Imprimerie Royale, 1789. 3 Bogen in gr. 8.

Nicht lange nach der ersten Erscheinung der Fragmente Ossian's urtheilte ein Recensent derselben im Journal Encyclopédique, daß eine französische Uebersetzung derselben unausstehlich seyn würde. Er betrog sich gar sehr in seiner Ahndung; denn man hat in Frankreich mehr als einen Versuch gemacht, diese Gedichte zu übersetzen, und sie haben auch dort ihre Bewunderer und Nachahmer gefunden. Eine andere Frage wäre freylich die, ob Ossian's Schönheiten, oder auch nur die charakteristischen Hauptzüge seiner Poesie, der französischen Sprache erreichbar seyn möchten? auch nur in

dem Grade erreichbar, wie der italieniſchen, geſchweige der deutſchen? — Und da möchte dann freylich wohl das viele Konventionelle von Nebenbegriffen, welches ſich den meiſten Wörtern dieſer Sprache, bey ihrer Ausbildung als Welt- und Umgangsſprache, angehängt hat, ſolch einem Unternehmen eben ſo ſehr im Wege ſtehen, als es der Ueberſetzung Schakſpear's und Young's, ungeachtet aller Anſtrebungen dawider, immer im Wege blieb. Und doch wäre eine Ueberſetzung in Proſe, auch ſelbſt in einer ſo regelrechten Proſe, wie die franzöſiſche iſt, dem Geiſte Oſſian's wohl gewiß noch näher zu bringen, als eine verſificirte, und, wie das in dieſer Sprache nicht anders ſeyn kann, eine gereimte! — Dennoch hat der Verf. des hier anzuzeigenden Verſuchs das Letztere gewagt, ob er gleich alle Schwierigkeiten dieſes Unternehmens lebhaft einſah, wie man aus dem Schluß der Vorrede ſieht, worin er den Charakter Oſſian's und ſeiner Gedichte ſo treffend ſchildert, daß man bald wahrnimmt, ſein Geſchmack und Dichtergefühl habe den wahren Geſichtspunkt nicht verfehlt, woraus jene zu beurtheilen ſind. Auch wäre es ungerecht, wenn man dieſem Verſuche ſeinen Werth, und dem Verf. das gewiß nicht geringe Verdienſt abſprechen wollte, alles geleiſtet zu haben, was die Sprache, in die er überſetzte, nur irgend vermochte. Erfüllt er ſein Verſprechen, mehrere Stücke auf eben die Art zu liefern, ſo zweifeln wir, daß die Franzoſen je eine beſſere Bearbeitung dieſer herrlichen Reſte des poetiſchen Alterthums erhalten können und werden. Den Oſſian werden ſie aber immer nicht erhalten, noch erhalten können; aber doch ſo viel Ahndung von ihm und ſeinem Geiſte, als es ihre ſo ſehr beſchränkte dichteriſche Diction erlaubt. Herr L. hat das Gedicht Carthon zur Probe gewählt; und hier ſind die erſten Verſe ſeiner Ueberſetzung:

Ie chante ma jeuneſſe et les tems révolus.
Reviens, doux ſouvenir des jours qui ne ſont plus!
Quand j'entends, ô Lora, rouler ton onde noire,
L'image du paſſé revit dans ma mémoire
Vieux arbres, je me plais à vos lugubres ſons.
Vois ce roc Malvina, caché ſous des buiſſons.
Trois antiques ſapins ornent ſa tête obſcure;
A ſes pieds, ſous leur ombre eſt un coin de verdure,
Où la fleur des rochers, loin des pas des vivans,
Abandonne ſa tête à l'haleine des vents.
Deux pierres à tes yeux s'y cachent ſous la ronce,

Et

Et pèsent sur la terre où le temps les enfonce.
L' hôte des bois les craint et fuit sur ses cateaux;
Le spectre pâlissant qui garde ces tombeaux;
Car les morts endormis dans leur étroite enceinte
Jadis étoient des Rois qu'environnoit la crainte.
Je chante ma jeunesse et les tems revolus.
Reviens, doux souvenir des jours qui ne sont plus!

Alles fließend und lieblich, so lange man das Original nicht damit vergleicht. Aber nun sehe man, wie da das ganze Gemählde ein gar anderes Kolorit bekömmt:

„A tale of the times of old! The deeds of days of other years! — The murmur of thy streams, o Lora, brings back the memory of the past. The sound of thy woods. Garmallar, is lovenes in mine ear. Dost thou not behold, Malvina, a roak with its head of heath? Three aged firs bend from its face; green is the narrow plain at its feet; there the flower of the mountain grows, and shakes its white head in the breeze. The thistle is there alone, and shades its aged beard. Two stones, half sunk in the ground, shew their heads of mos. The deer of the mountain avoids the place; for he beholds the gray ghost that guards it: for te mighty lie, o Malvina, in the narrow plain of the rock. A tale of the times of old! the deeds of days of other years!“ —

Fr.

Musen-Almanach für 1790. herausgegeben von Joh. Heinr. Voß. Hamburg, bey Bohn; 188 S. in 12.

Unter den vielen guten, und zum Theil treflichen Stücken dieses Jahrganges zeichnen sich doch die von dem Herausgeber selbst, am vortheilhaftesten aus. Gleich Anfangs findet man von ihm eine sehr glückliche Uebersetzung von Hesiod's beschreibendem Gedichte, der Schild des Herkules, ganz im Geiste des Originals und fast noch poetischer, als dieses. Unter den übrigen Beyträgen von ihm, nennen wir hier nur noch die sehr schöne Nachbildung von Milton's Allegro, worinn wir gleichfalls das Original fast ganz wiederfanden, und keine Spur von den grosen Schwierigkeiten, welche von der Uebertragung dieser so durchaus mit lebendigem Zauber erfüll-

erfüllten Poesie. Es war ohne Zweifel ein glücklicher Gedanke, dem Schlusse dieser Nachahmung das feine Lob unserer besten und gefälligsten vaterländischen Dichter, vornämlich Wieland's, einzuweben. Auch die zwey Idyllen Theokrits, der Cyklop, und der Gesang der Rinderhirten, sind vom Herrn Voß meisterhaft übersetzt. Von Gleim sind viele kleine zufällige Stücke, ziemlich ungleich am Inhalt und Ausdruck, mitgetheilt worden. Klopstocks Ode, die deutsche Bibel, scheint mehr Strafgedicht als Ode zu seyn. Reizender sind die fünf schön versificirten und gefühlvollen Gedichte von Matthissen, auch die von Pfeffel, von Nicolay, und einigen andern.

Musen-Almanach; MDCCXC. — oder: Poetische Blumenlese aufs Jahr 1790. Göttingen, bey Dieterich, 224 Seiten, in 12.

Wenn es dem Herausgeber dieses Almanachs gefallen hätte, ihn mit mehrern und bedeutendern Blumen eigner Pflege auszuschmücken; so möchte der Fall hier leicht der nämliche, wie bey dem Hamburgischen seyn, daß diese Blumen die übrigen alle an Duft und Lieblichkeit übertrafen. Aber die vier von ihm eingerückten Stücke sind wirklich seiner nicht ganz würdig, wenn sie gleich stellenweise ihren Urheber verrathen. Unter den übrigen Beyträgen giebt es manche sehr gute; vornämlich von Bouterweck, von Einem, Langbein, Lenz, Senf, Schmidt, u. a. m. vorzügliche Aufmerksamkeit und Schätzung verdienen auch noch die Stücke von A. W. Schlegel, dem das Sonnet überaus glücklich gelingt; sowohl in der ernsthaften Gattung, in welcher man hier ein Paar Nachahmungen Petrarch's findet; als in der komischen, zu der das: Auf die Vergänglichkeit des Irdischen gehört, welches dem bekannten Sonnete von Scarron: Superbes monumens etc. nachgeahmt ist.

Taschenbuch, zum Nutzen und Vergnügen, fürs Jahr 1790. Mit Kupfern von Chodowiecky, nebst den neuesten Frauenzimmer- und Mannskleidungen, in Kupfer. Göttingen, bey Dieterich, 227 S. in 12.

So

So lange noch der bekannte verdienstvolle, an Kenntniß und Laune gleich fruchtbare, Schriftsteller der Herausgabe dieses Taschenbuchs getreu bleibt, bedarf es keiner neuen Anpreisung. Am ersten und begierigsten wird man auch dießmal seine Erklärung Hogarthischer Kupfer zur Hand nehmen, wozu für dieses Jahr die Tageszeiten, die schlafende Versammlung, und der Dichter in der Noth, gewählt sind. Die übrigen Aufsätze haben folgenden Inhalt: Wie Gottesäcker auf Kirchhöfen, und Begräbnisse in den Kirchen entstanden sind. Was es eigentlich mit dem Geschenke der Bräutigamshemden und des Schlafrocks bey Hochzeiten für eine Bewandniß habe. Wie zwey Reichsstädtische Gesandte ein Räthsel gelöset. Gelinde Strafe im Ehebruch ertappter Personen bey unsern Vorfahren. Etwas von Dr. Herschel's neuesten Bemühungen. Tscherkassische Mädchen. Die Brieftaubenanweisung, Leinewand in wenig Minuten zu bleichen. Neue Entdeckungen, physikalische und andere Merkwürdigkeiten. Sicheres Rezept, Dintenflecke ohne Säure aus Leinewand wegzuschaffen. Lieutenant Breatraks Auffrischung eines veralteten Gemähldes: ein Gegenstück zum animalischen Magnetismus. — Die trefflich ausgeführten Monatskupfer sind aus v. Stählins Originalanekdoten von Peter dem Großen genommen.

Gothaisches Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen auf das Jahr 1790. Mit Kupfern. Gotha, bey Ettinger, 192 S. in 12.

Zu den gewöhnlichen Artikeln, welche theils zum Kalender gehören, theils genealogisch und chronologisch sind, theils auch, ihrer Gemeinnützigkeit wegen, jedes Jahr wiederholt werden, sind dießmal folgende neue gekommen: Uebersicht der neuesten Entdeckungen im Weltgebäude. Kosten einer Haushaltung in England. Begriffe von Schönheit. Die Babinische Republick in Pohlen. Ueber die verschiedenen Haar- und Bartmoden. Aesthetik der Nelkenblume. Merkwürdige neue Einrichtungen und Verordnungen. Erfindungen. Die leuchtenden Blumen. Physische Lebensgeschichte des Menschen; vom Hrn. Hofrath Blumenbach. Der Stein Yu aus Sina. Von der Kupferstecherkunst; vom Hrn. Pagenhofm. Dampf. Verzeichniß einiger Näschereyen und Leckereyen, und ihrer Addresse in Paris. Kenntniß einiger Waaren; dießmal des

Zwirns

Zwirns, der Spitzen und des Batistes. Einführung des Mahagonyholzes in Europa. Von der Blüthe, dem Saamen, der Zeit zur Aussaat, wie auch vom Wachsthum und Alter der nadeltragenden und laubtragenden Bäume. Preise der Spiegelgläser bey der Churf. Sächs. Fabrik zu Dresden. — Der Inhalt der Monatelupfer von Chodowiecki besteht aus verschiedenen merkwürdigen Scenen aus der Geschichte unserer Zeit.

Hugo Blair's Vorlesungen über Rhetorik und schöne Wissenschaften. Aus dem Englischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen und Zusätzen begleitet, von K. H. Schreiter. Vierter und letzter Theil. Liegnitz und Leipzig, bey Siegert, 1789. 18½ Bogen, 8vo.

Diesen letzten Band, der mit Einsicht und Fleiß vollendeten Uebersetzung eines schätzbaren Werks nahmen wir mit der Erwartung in die Hande, in demselben die von dem Uebersetzer auf dem Titel, und in den vorigen Bänden, mehrmals versprochenen Zusätze anzutreffen. Ungern sahen wir uns in dieser Erwartung getäuscht, und fanden statt dieser Zusätze nichts, als eine kurze Anmerkung auf der letzten Seite, mit der Erklärung, daß Herr S. genöthigt worden sey, die Uebersetzung dieses letzten Theils zu einer Zeit auszuarbeiten, in welcher ihm allzuwenig Muße übrig blieb, um an die versprochenen Zusätze die letzte Hand zu legen. Er verspricht also dieselben, wo nicht eher, als besondere Beylage, doch gewiß bey einer zweyten Auflage zu liefern.

Fr.

Ueber den Charakter der Medea. 1789. 54 S. 8.

Weder Charakterschilderung Medeens nach den mythischen Sagen des Alterthums, denn eine solche würde schwerlich vierthalb Bogen gefüllt haben, noch philosophisches Raisonnement über die Zeichnung und Bearbeitung dieses Charakters in den Werken der alten Dichter, mit Rücksicht auf den bey jedem obwaltenden besondern Zweck, (ein verdienstliches, aber

für

äfte offenbar zu schweres Unternehmen!) sonitläufig ausgesponnene Erzählung der Schicksale Medeens, größtentheils nach dem Trauerspiele ha., ohne alle kritische Zergliederung und Beurtheirathen dem Herausgeber recht sehr, uns „mit seiner chronologisch genauen Darstellung der Zauber nach dem Pseudoorpheus, Apollonius und anla zu verschönen, oder sichs wenigstens „bey des guten und schlechten Seite Jasons und Mepo leicht zu machen, wie dießmal.

Ih.

Theater.

Quasi-Mann, eine komische Oper in zwey Aufin Musik gesetzt vom Herrn Franz Danzi, flkus in churpfalzbaierischen Diensten. , bey Lindauer, 1789. 4 Bogen, 8.

sagt Herr Lambrecht, der Verf. sein Stück ng des französischen: les funérailles de Cri— wir glauben es, aber in der französischen Farce ist Er entschuldigt die Uebertreibungen, die er sich , mit dem Wohlgefallen des Publikums an den Opere bufle. — Dieß deutsche Product giebt italienischen Farce nichts nach, und ein verirrter Hmack des Publikums berechtigt einen Schriftsteller nicht, rbten Geschmack zu befördern, besonders da doch riftsteller uns gezeigt haben, daß es möglich ist, le zu schreiben, die nicht aus Unsinn zusammenge. Allein diese komische Oper hat noch obendrein sehr andere Fehler. Der erste Monolog, der, wie ein Proer Alten, dem Zuschauer erzählt, was er zu sehen bewird, ist äußerst langweilig. Er hätte füglich kön dem zweyten Auftritte zusammengeschmolzen werden. erführe man doch wenigstens auf natürliche Weise, das Gespräch der beyden Freundinnen, das, was man soll. Die Arien sind fast alle in schlechten Versen geschrie-

schrieben, und die Rolle des Deutschfranzosen (ein abgenutzter Spaß) wird um so widriger, da der Kerl ein sehr schlechtes Französisch redet, und Wörter gebraucht, die vermuthlich in einem alten Wörterbuche aufgeschlagen, aber gar nicht üblich sind.

Die Begebenheiten auf der Jagd, oder über die Unschuld hält die ewige Vorsicht den Schild. Eine komische Oper in drey Aufzügen, von dem Verfasser des Kornets, A. Ed— g. Klagenfurt, bey Wallser, 1789. 7½ Bogen, 8.

Der Verfasser sagt in der Vorrede: er sey beynahe gezwungen worden, dieß Singespiel drucken zu lassen. — Das ist eine schlechte Entschuldigung. Er fühlt selbst, daß der Beysatz: „von dem Verfasser des Kornets," keine Empfehlung für dasselbe ist. Ihn reuet es, den Kornet geschrieben zu haben. Ich glaube es wohl; bald wird es ihn auch reuen, dieß erbärmliche Ding an das Tagelicht gefördert zu haben. Ueber Plan, Ausführung und die unwahrscheinliche Entwickelung etwas zu sagen, wäre wohl eine undenkbare Arbeit. — Aber welch eine Sprache! wie voll von undeutschen und pöbelhaften Ausdrücken, Schimpfwörtern, Provinzialismen und Sprachfehlern! Hier nur einige Beyspiele: ein weitschichtiger Anverwandter; seine anscheinende Tochter; eine leidentliche Gesundheit: (statt leidlich) den Stutzen vor den Kopf stoßen; (was heißt das?) Sodann in der Anweisung für die Schauspieler: „Man setzt sich an den Tisch, frißt und säuft" und folgende Stelle aus einem Terzett.

E. „Um dieses Herz ist's schon geschehn.
„Es ist verdammt zum Leiden.
F. E. „Wen wird die Lieb nicht hintergehn!
„Sie ködert uns mit Freuden."

Johanna Gray, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Von E. L. Deimling. Augsburg, bey Letts Wittwe, 1789. 11½ Bogen, 8.

Der

Der feindliche Dämon, welcher einst den guten Herrn Deimling in Pforzheim verleitete, das schlechte Schauspiel: die vier hundert Pforzheimer Bürger, drucken zu lassen, hat ihn auch verführt, sich mit Herausgabe dieses Stücks an dem guten Geschmacke zu versündigen. Hier ist ein schon mehrmals auf die Bühne gebrachtes und aus der Geschichte bekanntes Süjet mit aller möglichen Trockenheit, Unbestimmtheit und Flachheit, bearbeitet. Der Dialog ist steif, voll langweiliger Declamation, ohne Feuer und Handlung. Monologen ohne Ende und Expositionsscenen, voll mäßrichter Kälte, erfüllen die Erwartung, die man von diesem traurigen Trauerspiele faßt, sobald man nur die Zueignungsschrift an die wohlgebohrne Gemahlin des Comitis Palatini, utriusque Iuris Licentiati, und die barbarische Vorrede gelesen hat.

Hg.

Der glückliche Tag, ein Vorspiel zum Geburtstage Sr. Durchlaucht, des regierenden Herrn Markgrafen zu Brandenburg-Anspach, Bayreut ꝛc. von C. A. Vulpius. Aufgeführt am 23. Jul. ꝛc. Erlangen, bey Palm, 1789. 3 Bogen, 8.

Herr Vulpius erkennt selbst in der Vorrede, daß solche kleine Gelegenheitsstücke nur ihren Werth durch die Zeit, Ort und Umstände erhalten, und versichert, er habe es nur darum drucken lassen, weil viel Leute in Bayreut es zu lesen gewünscht hätten. Uebrigens verdient es auch die öffentliche Bekanntmachung nicht. Die Erfindung ist nicht weit her, und die Ausführung gemein.

Jz.

So muß man die Männer fangen, ein Lustspiel in fünf Aufzügen von H. B. Prag und Leipzig, bey Witmann, 1789. 142 Seiten, 8.

In diesem Schauspiele findet man alles vereiniat, was Mangel an Kunst Sprach- Welt und Menschenkenntniß, dem

schrieben, und die Rolle des Deutschfranzosen (ein abgenutzter Spaß) wird um so widriger, da der Kerl ein sehr schlechtes Französisch redet, und Wörter gebraucht, die vermuthlich in einem alten Wörterbuche aufgeschlagen, aber gar nicht üblich sind.

Die Begebenheiten auf der Jagd, oder über die Unschuld hält die ewige Vorsicht den Schild. Eine komische Oper in drey Aufzügen, von dem Verfasser des Kornets, A. Ed— g. Klagenfurt, bey Walliser, 1789. 7½ Bogen, 8.

Der Verfasser sagt in der Vorrede: er sey beynahe gezwungen worden, dieß Singespiel drucken zu lassen. — Das ist eine schlechte Entschuldigung. Er fühlt selbst, daß der Beysatz: „von dem Verfasser des Kornets," keine Empfehlung für dasselbe ist. Ihn reuet es, den Kornet geschrieben zu haben. Ich glaube es wohl; bald wird es ihn auch reuen, dieß erbärmliche Ding an das Tagelicht gefördert zu haben. Ueber Plan, Ausführung und die unwahrscheinliche Entwickelung etwas zu sagen, wäre wohl eine undenkbare Arbeit. — Aber welch eine Sprache! wie voll von undeutschen, unbelhaften Ausdrücken, Schimpfwörtern, Provinzialismen Sprachfehlern! Hier nur einige Beyspiele: ein weitsteriger Anverwandter; seine anscheinende Tochter; dentliche Gesundheit: (statt leidlich) den Stutz Kopf stoßen; (was heißt das?) Sodann in der 2 für die Schauspieler: „Man setzt sich an den Tisch, f und säuft" und folgende Stelle aus einem Terzett.

E. „Um dieses Herz ist's schon geschehn.
„Es ist verdammt zum Leiden.
F. E. „Wen wird die Lieb nicht hintergehn!
„Sie ködert uns mit Freuden."

Johanna Gray, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Von E. L. Deimling. Augsburg, bey Kletts Wittwe, 1789. 11½ Bogen, 8.

Der

feindliche Dämon, welcher einst den guten Herrn Deim
g in Pforzheim verleitete, das schlechte Schauspiel: die
: hundert Pforzheimer Bürger, drucken zu lassen,
at ihn auch verführt, sich mit Herausgabe dieses Stücks an
guten Geschmacke zu versündigen. Hier ist ein schon
ormals auf die Bühne gebrachtes und aus der Geschichte
untes Sujet mit aller möglichen Trockenheit, Unbestimmt
: und Flachheit, bearbeitet. Der Dialog ist steif, voll
weiliger Declamation, ohne Feuer und Handlung. Mo
l ohne Ende und Expositionsscenen, voll mäßrichter
e, erfüllen die Erwartung, die man von diesem trapri
Trauerspiele faßt, sobald man nur die Zueignungsschrift
die wohlgebohrne Gemahlin des Comitis Palatini, utrius
Iuris Licentiati, und die barbarische Vorrede gelesen
at.

Hg.

glückliche Tag, ein Vorspiel zum Geburtstage
r, Durchlaucht, des regierenden Herrn Markgra
fen zu Brandenburg-Anspach, Bayreut ꝛc. von
T. A. Vulpius. Aufgeführt am 23. Jul. ꝛc.
Erlangen, bey Palm, 1789. 3 Bogen, 8.

l alpius erkennt selbst in der Vorrede, daß solche kleine
tstücke nur ihren Werth durch die Zeit, Ort und
e erhalten, und versichert, er habe es nur darum
lassen, weil viel Leute in Bayreut es zu lesen ge
hätten. Uebrigens verdient es auch die öffentliche Be
nnnri ung nicht. Die Erfindung ist nicht weit her, und
die A ührung gemein.

Jz.

muß man die Männer fangen, ein Lustspiel in
f Aufzügen von H. B. Prag und Leipzig, bey
itmann, 1789. 142 Seiten, 8.

In diesem Schauspiele findet man alles vereiniat, was Mann
Kunst Sprach- Welt und Menschenkenntniß, dem

Geschmacke und der gesunden Vernunft zum Trotze aufbiethen konnte.

Das neue Rosenmädchen, ein Schauspiel für kleine Schönen, in zwey Aufzügen. Hamburg, bey Matthiessen, 1789. 2 Bogen, 8. und ein Folioblatt Musik.

Eine Nachahmung solcher, nur für junge Frauenzimmer geschriebenen Stücke, deren in Frankreich eine Menge, zur Aufführung in den Pensionsanstalten, geschrieben werden, unter denen sich die von Madam de Genlis vortheilhaft auszeichnen; aber eine in aller Rücksicht sehr mißrathene Nachahmung.

Die Pileomanie, oder zu viel ist zu viel, ein Lustspiel in drey Aufzügen Bayreuth, bey Lübecks Erben, 1789. 7 Bogen, 8.

In der Vorrede kömmt der Verfasser mit der elenden gemeinen Vorklage angezogen: es fehle ihm an Muse und Laune, um etwas Gutes zu liefern. — Warum bleibt er denn nicht zu Hause? Nach dieser Erklärung fährt er fort: es sey also kein Wunder, wenn sein Stück folgende Fehler habe: — und nun nennt er alle Fehler her, die nur das schlechteste Lustspiel haben kann. — Aber er hat Recht. Das Stück ist in allem Betracht eine wahre Musterkarte von Fehlern gegen Natur, Kunst, Geschmack und Sprache.

Hg.

Der Mord, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, 1789. 6 Bogen, 8.

Diesen Titel sollte man allen solchen Trauerspielen geben, in welchen die Leute sans rime et sans raison umgebracht werden. Sollte dieß Stück nicht aus der Verlassenschaft eines Marionettendirecteurs herrühren?

Iz.

Ru-

Rudolph von Mohelli, oder Leidenschaft und Täuschung ein Trauerspiel in drey Akten mit Gesang. Breslau, bey Korn, 1789. 8 Bogen, 8.

Gemordet wird fürchterlich in diesem Trauerspiele, und zwar werden zur Abwechselung in jedem Acte ein Paar Personen abgethan. Die Todesarten sind verschieden, und einige gehen auch hinter dem Theater vor. Was mit dem Leben davon kömmt, fällt wenigstens einmal in Ohnmacht. Aber die Leute haben es auch um uns verdient, daß der Verfasser so mit ihnen umspringt. Warum reden sie solches höchst unsinniges Zeug! Eine Sprache, wie kein Mensch in gesunden Tagen redet. Und warum machen sie uns in fünf Seiten langen Monologen Langeweile? — Nein! das ist recht! Strafe muß seyn Möchten sie nie auferstehen, um ihren Unsinn wieder auszukramen!

Hg.

Liebrecht und Hörwald, oder: So gehts zuweilen auf dem Lande, ein Schauspiel in drey Aufzügen, bearbeitet nach Schackespear, von Karl von Eckhartshausen, churfürstl. Hof- und Büchercensurrath ꝛc. Grätz, bey Weingand und Ferstl, 1789. 7 B. 8.

Wie ist es möglich, daß der Herr von E. hinter seinen Namen den Titel: Büchercensurrath, setzen kann? — Das ist mir ein Censor! der nicht fähig ist, eine deutsche Zeile zu schreiben! Man möchte Anfangs glauben, er habe diese Sammlung von Provincialismen nur den Beamten und Schergen in den Mund gelegt; man sieht aber hernach, daß er z. B. ein Paquet Acten, einen Akt nennt, Stott Bestieck, Bistöck, vergiß Er nicht! statt vergesse ꝛc ein silberner Tischzeug u dgl. m. und überhaupt nach der ächten alten Jesuitengrammatik schreibt, worüber sich doch in Bayern alle Leute, die nur ein wenig Cultur haben, seit langer Zeit erheben. Vom Stücke selbst ist gar nichts zu sagen. Die Intrigue ist so gemein und abgenutzt, als möglich. Die Personen reden albern und außer ihrem Character, ein Nachtwächter, wie ein schöner Geist eines Beamten Sohn, wie

Prinz Hamlet. (z. B. Seite 53.) Die Charactere selbst aber sind mit den gröbsten Farben hingekleckt. In einer Scene im Garten hört man die Grasmücken singen. Zu den edeln Gleichnissen, deren es hier eine Menge giebt, gehört unter andern folgendes: „Dein Herz ist kalt, wie eine Hundenase.“ — Das ganze Stück paßt sich nur auf ein Kasperltheater.

Der Hochzeittag, ein Nachspiel in zwey Akten. Von —t— Halle, bey Curts Wittwe, 1789. 52 S. 8vo.

Eine unbedeutende Fabel von ärmlicher Erfindung, langweilig und ohne Handlung ausgeführt, in einer Sprache, die durch Provinzialsprüchwörter und Studentenphraseologie (z. B. sich in Wix setzen, statt sich putzen) noch unerträglicher wird.

Der Schulze im Dorfe, oder der verliebte Herr Doctor, eine komische Oper in drey Aufzügen. Die Musik ist von Herrn Lacher, Hochfürstl. Kemptischen Hofmusikus, 1789. 7 Bogen, 8.

Das Stück ist gar zu schlecht, und verdiente nicht in Musik gesetzt zu werden. Die ganze Intrigue ist äußerst dürftig. Die Sprache pöbelhaft; (so sagt z. B. Adelbert einmal zu seiner Tochter, ich will dir Musikanten aus dem Leibe jagen) und die Poesie der Arien ist höchst elend.

Prellerey über Prellerey, oder hierin bespiegelt Euch, (Ihr schlechten Autoren!) ein deutsches Familiengemählde in drey Aufzügen von Sigismund Grüner, Mitglied der Bühne, Riga, bey Hartung, 1789. 10 Bogen, 8.

Ja wohl Prellerey! Solchen Nonsens für ein Theaterstück zu verkaufen! Aeußerst verwirrt muß es in dem Kopfe eines Mannes aussehen, der so etwas schreiben kann. Aber unverzeihlich

lich, ist dabey der Ton von Selbstzufriedenheit, mit welm er in der Vorerinnerung versichert: es liege gewiß an den uspielern und Zuhörern, wenn ein Stück keine Wirkung . — Ein solcher Autor ist weder zu bessern, noch zu zeugen.

Antonie, oder das Klostergelübde, ein Trauerspiel. Halle, bey Franke und Bispink, 1789. 14½ Bogen, 8.

rede, in welcher man einige gute Bemerkungen über Trauerspiel Euphemie, aus welchem der Stoff zu dem enden genommen ist, und überhaupt über die Art der nzosen, ihre Sujets dramatisch zu behandeln, antrift, ließ Recensenten eine gute Hofnung von dem Werthe dieses ücks fassen; allein diese Hoffnung wurde nicht sehr befrie- Das Beste an dem Ganzen ist der Dialog; die Bear- ng überhaupt aber ist unbedeutend, zeigt von Manael n Kunst; die En ickelung ist verwirrt und kahl. Die Cha- z. B. den igen Bentheims, und der des alten rs sind v et und nicht ausgemahlt. Zezilie ist ihr inunge. un e Nonne, viel zu ränkvoll und ver- l . . . . rs versichert: ihm sey es unbekannt. ob Se stände auf die deutsche Bühne gebracht en, er möchte mit Aufmerksamkeit Ma- Junius v Tarent gelesen haben.

Die Verführung, ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Aus dem Englischen, Stendal, bey Franzen und Grosse, 1789. 7½ Bogen, 8.

ne ohne alle Kenntniß der Sprache und der englischen ten verfertigte Uebersetzung eines Lustspiels von gemeiner findung und schlechter Ausführung.

Jz.

Schöne Künste.

Musik.

Die Einnahme von Oczakow. Dresden, im Hilscherischen Musikverlage.

Ein elender Marsch ist der Eingang! alsdann folgt das bey der Cavallerie gewöhnliche Trompeterstückchen. Nun die Einnahme selbst, welche in einem sinnlosen Allegro besteht, und mit dem vorgedachten Trompeterstückchen abwechselt. Den Beschluß macht: Marsch da Capo.

Musikalisches Portefeuille. Ein Neujahrsgeschenk für Freunde und Freundinnen. Von Organist Müller.

Das Neuste darinnen ist ein Neujahrswünschgen im ¾ Tact.

Due Quintetti per il Cembalo obligato, Flauto traverso, Violino, Viola e Violoncello, compositi da *E. W. Wolf.* Dresda, presso Hilscher.

Sie sind nicht vom Herrn Capellmeister Wolf in Weimar, welchen man an Plan und Ausführung nicht verkennen kann, sondern von einem Anfänger, und mithin ein Gemengsel von Passagen, ohne Plan und Ausführung. Weit besser ist wegen der richtigen Harmonie,

Unterhaltung beym Klavier in Liedern, mit Gesang, einem Janitscharenmarsch, und englischen Tänzen, von G. Kellner. Halle, 1790. bey Hendel.

Was mir daran misfällt, ist, daß K. sich an den Siegesgesang aus der Herrmannsschlacht von Klopstock gewagt hat, wo

wo seine Kenntniß von dem Rhytmus und der Declamation nicht hinreicht; daher es denn kommt, daß er den Sinn der Gedanken zerreißt. Z. B. In dem Liedchen — Die frühe Rosenknospe.

Daß sich noch kein Knöspchen zeigt,
Klagt ich gestern: Drauf entdeckt
Ich dich mitten in dem Zweige
Embryonisch noch versteckt.

hat Hr. K. bey „entdeckt" einen Schluß gemacht; und die dritte Zeile „ich dich mitten in dem Zweige" durch Wiederholung des Rhytmus ohne Text, von der vierten Zeile getrennt, und also den Sinn der Gedanken mit Gewalt zerrissen. Dieser Fehler kömmt in mehrern Melodieen vor. Erträglich sind die Melodieen von „Ans Kind in ihrem Arm — Die Jugend — An den Frühling" Der Marsch und die Tänze sind besser, außer der dritte im D dur, dessen Trio im G dur anfängt und in A dur schließt. Neu, aber schlecht!

Clavierauszug der Musik zum Trauerspiele Elfriede, von F. J. Bertuch, gesetzt für das Herzogl. Hoftheater in Weimar, 1787. von Herrn Edeling, Hochfürstl. Sachs. Weim. Hofmusikus.

Da der Componist seitdem gestorben seyn soll, so wünsche ich zum Vortheil der Hinterlassenen dem Stückchen viel Käufer. Es ist ganz artig und leicht; aber nicht passend.

Kleine und leichte Clavierstücke, von Heinrich Gottlob Tuch, 1ste Sammlung. Berlin und Leipzig, bey Petit und Schöne, 1790.

Diese bestehen theils in kurzen und leichten Clavierstücken, theils in guten Liedern. Es herrscht darinnen durchgängig ein faßlicher Rhytmus und natürlicher Gesang. Nur das Trinklied hat einen zu weiten Umfang von $\bar{c}$ bis $\bar{a}$ für Trinker, deren Kehlen sich gemeiniglich nicht so hoch stimmen lassen. Wir erwarten die Fortsetzung.

Der Wirth und die Gäste, eine Gleimiſche Singode, in Muſik geſetzt und dem Dichter gewidmet, von Carl Phil. Emanuel Bach. Zweyte Auflage. Berlin, bey Rellſtab.

Ein Freund Bachs hat einige Veränderungen darinnen veranlaßt, welche die Solos faßlicher, und in der Declamation einige Verbeſſerungen machen ſollen. Ich wünſchte nur, daß dieſe Verbeſſerung den harten Schluß getroffen haben möchte, der zweymal vorkommt, und auf die Worte „Lieblicher als Uzens Lied“ fällt: denn dieſer iſt wegen der darin vorkommenden ſchweren Intervalle eben nicht gar lieblich zu ſingen, für Trinker. Uebrigens vortreflich.

Hf.

Ouverture dell Opera Medea compoſta dal Signor Naumann aggiuſtata nel Cembalo con Flauto, Violino et Violoncello, da *F. C. F. Rellſtab.* Op. LIX. d. St. op. IV. d. A. S. F. Berlin, preſſo Rellſtab. 5 Bogen.

Dieſe ſehr ſchöne Naumanniſche Ouvertüre hat Hr. Rellſtab im Auszug für vier Inſtrumente brauchbarer und gemeinnütziger machen wollen. Etwas verliert eine ſolche Muſik immer dadurch, indeſſen iſt dieſer Auszug ſo verſtändig gemacht, daß man es kaum merkt, daß ein großes Werk im Kleinen geliefert wird.

Arie ſcielte dell Opera Medea compoſta dal Signor Naumann aggiuſtate nel Cembalo da *G. C. T. Rellſtab.* Op. LXVI. d. St. op. IV. d. A. 8 F. Berlino, preſſo Rellſtab. 7 B.

Die vom Herausgeber gewählten und im Klavierauszug gelieferten Arien und untermiſchten Recitative aus der rühmlichſt bekannten Naumanniſchen Oper Medea ſind folgende: Wär ich durch Liebe ſtrafbar ꝛc. Was ſeh ich? ꝛc. So ganz

kennſt

kennst du die Tochter ꝛc. O Götter! doch ꝛc. Ja ich schwöre dir, du Theure ꝛc. Der italiänische Text ist mit dem deutschen zugleich untergesetzt; und die grösten Schwierigkeiten, die hiebey sonst unvermeidlich sind, hat Herr Kellstab glücklich überwunden, so wie der ganze Auszug gut gerathen, leere Stellen sind vermieden, und der Spieler ist durch überflüßige Nebennoten, die er mit zwey Händen nicht zu fassen vermag, nicht in Verlegenheit gesetzt worden.

Qs.

Romane.

Die Verirrungen des Philosophen, oder Geschichte Ludwigs von Seelberg, herausgegeben von A. Freyherrn von K. Zwey Theile. Frankfurt, bey Andreä, 19 und 21 Bogen, 8.

Der Titel ist nicht recht schicklich. Als der Held der Geschichte noch auf Irrungen gieng, war er noch kein Philosoph, er ward es erst spät, nachdem er durch die Folgen seiner Handlungen seines Irregehens gewahr ward. Der Zweck dieser Geschichte ist psychologisch und moralisch, und von dem Verf. in der Vorrede umständlich angegeben. Sie soll zeigen, wie früh schon im Menschen der Grund zu grosen und edlen Handlungen, so wie zu unzähligen Irrthümern und Vergehungen gelegt werden kann; daß unsere Anlage gut ist, daß aber alles auf die Wartung ankommt; daß bey der Bildung des Kindes und des Jünglings oft schon sehr früh die Harmonie und das Gleichgewicht der Leidenschaften, dieser ursprünglich reinsten Triebe und Federkräfte, gestört werde, daher die zu mächtig gewordenen Triebe die andern niederdrücken, nach und nach sich unsers ganzen Wesens bemeistern, unsern Weltlauf lenken, und uns Schicksale auf den Hals laden, deren keines von ungefähr kommt, die aber endlich das aus uns machen, was wir in den Augen des Volks sind. Sie soll ferner zeigen, daß durch unsere jedesmaligen Gefühle unsere Systeme von Moralität unmerklich umgebildet werden,

so daß auch der consequenteste Mensch selten von Haus aus die Systeme zu seinen Handlungen auf allgemein unwandelbare Grundsätze bauet, sondern sich seine Grundsätze nach den geheimen Wünschen seiner versteckten Leidenschaften modelt, daher die unzähligen Widersprüche in den Handlungen der Menschen entstehen. So soll diese Geschichte zur Beförderung der Duldung und Bruderliebe dienen, auch zum Troste derer, die Friede und Ruhe suchen, beweisen, daß es dennoch einen graden, unwidersprechlich richtigen Weg zur Wahrheit und unwandelbaren Glückseligkeit gebe. — Die Erzählung ist wirklich interessant und im Ganzen nach der Natur, destomehr, weil der V. vielleicht manche Begebenheiten aus der wirklichen Welt auf eine gewisse Art eingeführt hat. Er gesteht selbst in dem Vorberichte, daß er größtentheils Skizzen von dem Gewebe seiner eigenen Empfindungen und Leidenschaften, Geschichte seines eigenen, oft irre geführten Herzens liefere, und in manche Labyrinthe des Verstandes und Herzens, worein er den Held der Geschichte sich verwickeln läßt, gerathen sey. Dieses offenherzige Geständniß interessirt für den Verfasser, und verschafft seiner Erzählung destomehr Eindruck. Die manchen Scenen, in welchen der Held der Geschichte auftritt, hängen wohl nicht genug zusammen, und machen sie zu vielseitig; auch schildert der V. zu oft Charaktere, dergleichen Schilderungen überhaupt zu wenig Anschaulichkeit haben. Im Tom Jones, wenn wir nicht irren, ist keine einzige Charakterschilderung anzutreffen.

Die Sinnesänderung des Grafen Stormann ist fast zu schleunig; man kann aber annehmen, daß nicht alles, was mit ihm vorgegangen, erzählt sey. Die successiven Veränderungen in dem Charakter des Seelberg und seine Handlungen sind aber gut motivirt. Den sogenannten Kraftgenies kann seine Geschichte sehr nützlich seyn. Ihre Grundsätze sind in den Auszügen aus Seelbergs Tagebuche (1. Th. S. 188. ff.) gut dargestellt. Die unverschämten und boshaften Anekdotenjäger werden bey der Schilderung eines Herrn von Leuchtenburg, eines jungen Menschen von einer nicht seltnen Art, voll Selbstgenügsamkeit, Impertinenz, Reformations- und Aufklärungsgeistes, stark geschildert (1. Th. S. 268) Die politischen Grundsätze des zum Minister erhobenen Seelbergs und seines Freundes, des Leibarztes, welcher, zwar Protestant, bey den Jesuiten eine Zeitlang in seiner Jugend erzo-

gen

gen was, mögen mit Jesuitischer Politik gut übereinstimmen (2. Th. S. 121. ff.); was aber bey dieser Gelegenheit einigen, die vor dieser im Finstern schleichenden Politik warnen, vorgeworfen wird (S. 125.), möchte wohl unbillig und zu hart seyn. Diese Warnungen sind gewiß nicht überflüßig. Der Exminister und sein Freund stiften zuletzt einen Orden, dessen Grundsätze ausführlich entwickelt werden, und wie es scheint, ganz mit dem Geist des Illuminatenordens übereinkommen. Bey der Ausführung des Plans finden sich viele Schwierigkeiten. Auch zog S. zuletzt sich ganz von dem Unternehmen zurück. Nach allen Verirrungen wird er durch Erfahrung belehrt, und durch den Rath einer klugen Gemahlin ein sehr verständiger, achtungswürdiger, nützlicher und glücklicher Mann.

Jw.

Cecilie Beverly, neu bearbeitet. Berlin, im Nellstabischen Verlag, 1783. Erster Theil, 459 Seiten. Zweyter Theil, 517 Seiten, 8.

Cecilie Beverly ist unter uns Deutschen zu bekannt, als daß wir erst nöthig hätten, diesen Roman als einen der vorzüglichern englischen zu empfehlen. Die Begebenheiten sind natürlich herbeygeführt, die Situationen gut angelegt, die Charaktere wohl gehalten, und die Handlung selbst interessant. Was man der Verfasserin (Miß Burney, die sich früher noch durch die Eveline berühmt gemacht hat, mit Recht vorwerfen kann, ist Weitschweifigkeit im Styl und überhaufte Beywörter, Fehler, die, nebst einigen andern, auch die Leipziger in drey Theilen erschienene Uebersetzung von 1783. treffen. Der neue Herausgeber hat Abkürzungen gewagt, und der Geschichte einen raschern Gang zu geben versucht, beydes zum Vortheil der Leser, wie Jeder einräumen wird, der sich die Mühe nehmen will, die ältere Arbeit mit der itzigen zu vergleichen, die sich noch überdieß durch die bessere Schreibart vor jener auszeichnet. Nur selten stießen wir auf Perioden, wo die Zunge im Vorlesen inne hielt, und das Auge sich in der Interpunktion verwirrte. Zwey Kupfer von Henne nach Chodowiecki zieren das Ganze.

Lh.

Beich-

Beichten, wie sie gebeichtet worden, und vielleicht noch oft gebeichtet werden. Ein Beytrag zur Karakteristik des XVIII. Jahrhunderts. Rom, (Lübeck) 1789. 229 Seiten. 8.

Ueber den Zweck dieser Schrift erklärt sich der ungenannte Verf. — der vielleicht mit dem Verf. des Glossariums für das achtzehnte Jahrhundert ein und derselbe seyn konnte — in der ersten Beichte, die die Aufschrift hat: „Meine Beichte vor dem Publikum“ und die Stelle einer Vorrede vertritt, auf folgende Weise: „Zu dem ansehnlichen Kontingent, welches „die belletristischen Schriftsteller von Messe zu Messe, zur „allg meinen Armee der Bücher, zum Besten“ — wohl auch sehr oft zum großen Schaden und sündlichen Zeitverlust — „des leselustigen Publikums liefern, wollte auch ich einmal „einen Mann stellen,“ (dieser Mann ist Pater Aloys, der die sonderbare Gewohnheit hatte, 19 Jahre lang das Wesentliche von den mit seinen Beichtkindern im Beichtstuhl gehaltenen oft ziemlich langen Gesprächen in sein Tagebuch einzuzeichnen, und sich dann zuweilen bey empfundener Unlust zu ernsthaftern Geschäften am Durchlesen desselben zu ergötzen. Der Verf. bekam bey der Aufhebung des Aloysischen Klosters die Erlaubniß, von diesem Diarium einen ihm selbst beliebigen Gebrauch zu machen, und dieser ihm beliebige Gebrauch war dann der, daß er daraus einige ihm nicht uninteressant geschienene Gespräche aushob, sie ein wenig einkleidete, ihnen statt der ursprünglichen lateinischen Sprache ein deutsches Gewand umwarf, und sie durch den Druck dem Sigillo silentii entriß, mit der Freyheit, nächst kleinen Aenderungen, Anspielungen ꝛc. einige Anmerkungen hinzuzufügen) „welchem, wenn er auch „keine besondern Heldenthaten thun sollte, doch ganz gewiß „das Herz auf dem rechten Flecke sitzt, etwas mit zum Siege „über Vorurtheil, Aberglauben und über die hundert„köpfige Hydra Schwärmerey beyzutragen.“ Die Absicht ist gut, und das Mittel, (Beichtgespräche) diese Absicht zu erreichen, gehört wenigstens nicht zu den gewöhnlichen, — ob zu den tauglichen? — muß aus dem Inhalt der Gespräche entschieden werden. Nr. II. erzählt eine Pilgerin dem Pater Aloys mit vieler Offenherzigkeit ihre ziemlich unterhaltende Lebensgeschichte, in welcher ein Exjesuite eine eines Jesuiten ganz würdige Rolle spielt; indem er gut jesuitisch von Sün-

den

den absolvirt, wo die Begehung derselben zu Erreichung seiner Absichten nothwendig wird. Bey dieser Stelle rückt der V. in einer Note aus den Briefen von Gallicien ein Verzeichniß der Sünden ein, die in einer genannten Diöces jenes Königreichs nach einer bischöflichen Verordnung jeder Beichtvater sogleich vergeben kann. Da jene Briefe vielleicht nicht jedem unsrer Leser bekannt sind, so setzen wir die merkwürdige Stelle bey. Es sind folgende, namentlich angegebne Verbrechen: „Casus blasphemiae, sortilegii, diuinationis maleficii, „homicidii voluntarii, abusus sacrosanctae Eucharistiae, per„cussionis parentum, machinationis coniugis in mortem alte„rius, procurationis abortus, oppressionis propriae prolis, „adulterii, stupri per vim illati, incestus, raptus periurii „publici, falsi testimonii, libelli famosi etc.“ III. IV. Ein Exminister und seine Gemalin im Beichtstuhl des P. Aloys. Ganz die gewöhnlichen alltäglichen Begegnisse, wie sie tausend Höflinge, die eine schöne Frau haben, und eben soviel tausend schöne Hofdamen erfahren. V. Geschichte eines Konversus. Sehr romanhaft, besonders auch der Umstand, daß die Braut in der Brautnacht an einem Blutsturz stirbt, worüber P. Al. „selbst die Anmerkung macht; daß ein Mädchen in der Braut„nacht an einem Blutsturz gestorben wäre, habe ich noch „nie gehört.“ VI. Beicht eines Malers an seinem Lebensende. „Kein Land, lautet seine Konfession, ist so undankbar „gegen seine Künstler, (auch gegen seine Gelehrten) als mein „liebes deutsches Vaterland (ist leider wahr!). Und wenn „ich noch mehr geleistet hätte, als ich wirklich leistete, ich hätte „doch elend mein Leben fristen müssen. Ich malte eine ster„bende Kleopatra; — Zeit und Kunst, war vergebens ver„schwendet. Ich konnte sie nicht um die Hälfte des Werths „anbringen. — Ich gieng wieder nach Italien, und brachte „sie theurer an. — Ich kam auf den Einfall, mir einen ita„lienischen Namen zu geben, und meine Arbeiten erhiel„ten Beyfall und Käufer in Deutschland.“ — VII. Beicht „des Doctor Hilarius, eines wackligen Avanturier, der in „Baiern einen zweyten Doctor Graham macht, und zur Nach„ahmung seines himmlischen Betts einen Thron der Göttin aus Paphos errichtet, wozu er bald 800 Subscribenten findet, und in vier Wochen 200 Louisd'or davon erbeutet; als ihm aber sein Gewerb von der Obrigkeit niedergelegt wurde, auf französischem Boden zum Magnetismus seine Zuflucht nimmt, und seinen Lohn in der Bastille bekömmt, aus welcher er doch

in

in kurzer Zeit durch das Verwenden einer Gräfin, die ihm eine magnetische Kur zur Freundin gemacht hatte, wieder frey wird. Er wendet sich hierauf nach Bremen, dem Ort, „dessen Damen dem Magnetismus und Somnambulismus er„schrecklich zugethan sind“ und endigt zuletzt mit seinen Magnetisirunternehmungen in Algier, wo er dem Bey seine vornehmste Geliebte von einer gefährlichen Krankheit rettet, und dafür das Glück genießt, Leibarzt des Serails — und zugleich mit dieser Würde zu seinem unaussprechlichen Verdruß in jenen kläglichen Zustand versetzt zu werden, in welchen ehmals der zärtliche Abeillard versetzt wurde. VIII. Beicht einer Schauspielerin, wo wir Nachricht erhalten, wie's bey den Theatergesellschaften herzugehen pflege. Sehr einschläfernd. IX Beicht eines faden Hofjunkers, der über seinen Sturz durch das Bologneserhundchen der Oberhofmeisterin wimmert. X Beicht eines eitlen albernen Weibes von gewöhnlichem Schlag; die, eine ausserordentliche Liebhaberin von artigen Namen, mit dem Ihrigen nach Aloys witziger Erinnerung in allen Kouleuren herumkömmt, und erst Baronesse von Himmelblau, dann von Meergrün, endlich von Rosenroth wird. XI Beicht eines Dichters, der über die muthwillige Anwendung seiner Dichtkunst, Reliquien und Heilige lächerlich zu machen, Gewissenshisse fühlt. Beyläufig fällt er über Voltär folgendes absprechendes Urtheil: „Ueber„haupt hätte er gar keine Verse machen sollen; er verdient „Bewunderung als Prosaist, seine Schriften reissen hin, ent„zücken, aber er verdient keine Bewunderung als Dichter, „sein Verse sind matt, seine Tiraden elend, bey seinen Trauer„spielen gähnt man, (?) bey seiner Henriade schläft man „ein. (?)“ XII. Beicht eines Mädchens, das sich in ihrer durch Heiligenlegenden erhitzten Phantasie und wohl auch von ihren lieben Mitmenschen betrogen vom bösen Feind verfolgt glaubt. XIII. Beicht der Frau von Gabelberg, einer Visionairin, deren geschärfter Blick in die Geisterwelt seinen merkwürdigen Grund in dem Vorfall hatte, daß ihr ihr zärtlicher Ehgatte einen gefüllten heißen Theekessel an den Kopf warf, und in diesem damit nach allen Umständen eine kleine Unordnung verursachte. XIV. Beicht eines Reisenden, der mancherley Abentheuer bestund, und sich selbst deswegen von dem Held der Odyssee den Namen des Vielerdulders abborgte; durch alles dies aber sich die Lust zum Reisen nicht benehmen ließ; — vielleicht weil Reisen der genius seculi ist.

Nr. XV. Beicht eines Nachdruckers, bey der sich P. Aloys noch am besten benimmt, maßen er über die Ungerechtigkeit und Schändlichkeit des Nachdrucks in lebhaften Eifer geräth, und den Nachdrucker, auf die Erklärung, sein ehrloses Gewerb nicht aufgeben zu wollen, als einen verhärteten Sünder vom Beichtstuhl zurückweist. Dies wären also die Beichtchen, (wir begreifen nur nicht, wozu ihnen statt der simpeln Erzählung die Form von Beichtgesprächen gegeben wurde, da sie durch diese so gar nichts gewinnen, im Gegentheil durch die meistens sehr seichte und einförmige Zwischenreden des Beichtvaters höchst langweilig und widrig werden) in welchen einige charakteristische Züge unsrer jetzigen Zeitperiode dargestellt seyn sollen. So leicht es auch für den Leser ist, am Ende jeder Geschichte das: haec fabula docet zu finden, so wenig das achtzehnte Jahrhundert eigentlich charakterisirende Schilderungen Nr. 6. 7. und 15. etwa ausgenommen, konnten wir darin bemerken. Sollte wohl das ganze Werkchen nicht von der Seite betrachtet, ein treffenderer Beytrag zur Karakteristik des achtzehnten Jahrhunderts seyn, in sofern es zu einem neuen Beweis dient, wie viel unwichtige und mittelmäßige litterarische Waare in diesem Jahrhundert debitirt wird? —.

Dn.

Weltweisheit.

Magazin zur Erfahrungsseelenkunde, als ein Lesebuch für Gelehrte und Ungelehrte, mit Unterstützung mehrerer Wahrheitsfreunde herausgegeben von Karl Philipp Moritz. Professor der Theorie der schönen Künste in Berlin, achten Bandes zweytes Stück. Berlin, bey Mylius, 1790. in 8. 126 Seiten.

Bey der sichtbaren Abnahme des Werths einzelner Aufsätze, würden wir dem Herausgeber gutmeynend rathen, die Zahl der Stücke zu mindern, und sich an eine gewisse Zeit nicht zu binden.

binden. In vorliegendem Stücke haben der erste und letzte Aufsatz uns noch die erheblichsten geschienen, am meisten jedoch der erste. Dieser enthält eine sonderbare unsers Wissens noch nicht bekannte Beobachtung, von einer Lähmung an der Zunge, den Händen und Füßen, die in so weit gehoben wurde, daß die Füße vollkommen auch die Hände einigermaßen konnten gebraucht werden; aber in Ansehung der Sprache blieb dem Manne folgendes zurück. Er war schlechterdings nicht im Stande, irgend ein Wort deutlich und vernehmlich hervorzubringen, weder von selbst, noch wenn man ihm die Worte laut und langsam vorsagte. Er strengte sich äußerst heftig an, die Zunge und die übrigen Sprachwerkzeuge, in Bewegung zu setzen, konnte aber nie etwas anders, als ein unverständliches Gemurre von sich geben, das ihm sehr viel Mühe machte, und sich mit einem tiefen Seufzer endigte. Hingegen konnte er fertig lesen. Hielt man ihm ein Buch, oder etwas Geschriebenes vor, so las er geschwind und deutlich, so, daß man kaum einen Fehler an seinem Sprachorgane bemerkte. Nahm man ihm aber die vorgehaltene Schrift, so war er wiederum nicht im Stande, die vorigen Worte auszusprechen. Der Verf. dieses Aufsatzes, Herr M. Herz, erklärt sich die Sache dadurch, daß die geschriebenen Worte der Vorstellung längere Dauer, als die gehörten, geben, mithin der Mann zwar lesen, aber Vorgesprochenes nicht nachsprechen, noch seine eigene Gedanken vortragen kann. Uns ist hierbey die Bedenklichkeit aufgestoßen, daß Geschriebenes nicht unmittelbar die Vorstellung des Tons, sondern durch das Mittel der Association erst erweckt, daß also Geschriebenes zu lesen, mehr Anstrengung erfordert, als Gehörtes nachzusprechen. Weshalb auch Menschen, die von schweren Krankheiten genesen, zwar ohne Unbequemlichkeit reden, aber nicht ohne Kopfschmerz lesen können — wünschten daher, daß Herr Herz diesen Mann noch nicht aus den Augen ließe, sondern in Ansehung des Zustandes seiner Vorstellungs- und Einbildungskraft jezt, besonders aber, wenn er völlig genesen sollte, genaue Erkundigung von ihm selbst über seinen damaligen Zustand einzöge, und mittheilte. Zweifels ohne wird das zu andern verwandten Erscheinungen den Schlüssel geben. Anton Reiser, in seiner fortgesetzten Lebensbeschreibung, erscheint sehr sonderbar, Schade, daß man die Ursachen davon nicht deutlich genug sieht. Vom menschlichen Denken a priori wird nichts eben sehr Verständliches aufgetischt. Die Betrachtungen über

Taub-

nme legen im Beyſpiele ſehr anſchaulich dar, wie man
m allmähliges Hinaufſteigen vom ganz Bekannten und
einen das Unbekannte und Größere kann faßlich machen.
s von den Wirkungen der äußern Sinne, in pſychologiſcher
ſicht, geſagt wird, bedarf eines Oedipus, ſo wie auch der
gaebliche Vorſchlag zu einer neuen Lehrart fremder
ri . Die ſonderbaren Zweifel und Troſtgründe eines
nerlichen Metaphyſikers, enthalten nich.s Hypochon-
s, ſehr Sonderbares ſie ſind weiter nichts, als die
n eren, auch großen Philoſophen vorkommenden, Be-
ngen, Gottes Allwiſſenheit, und Denken ohne Succeſſion,
vereinbaren mit den ſucceſſiven Erſcheinungen der Dinge
Welt. Aus dem Beyſpiel eines Mannes, welcher von
n dreyßigſten bis vier und funfzigſten Jahre ein eifriger
r geweſen, nachher aber nach und nach davon losge-
n, wüßten wir nichts neues, oder erhebliches herzulei-
Die Erzählung von einer heftigen Liebe eines jungen
nſchen zu einem andern, die doch blos platoniſch war, iſt
ings merkwürdig; hier ſieht man den Grund darin, daß
Verliebte den Umgang mit dem andern Geſchlechte ganz
t hatte, und da er in früher Jugend wegen einneh-
ſ dung ſehr war geliebkoſet worden, Gegenliebe
: rnung bey den Seinigen ſuchte. Wir wünſchten
ere Beobachtungen über dieſe allerdings ſonderbare Er-
, um ſie auf feſte Gründe zu bringen; wobey be-
s in die frühe Jugend müßte zurückgegangen werden.
Erinnerungen aus den Jahren der Kindheit wollen nicht
ſa . Der Aufſatz über den Ausdruck der Leidenſchaften
Veränderungen der Geſichtszüge, enthält gute Beob-
gaben; nur wünſchte der Pſycholog, daß auch die übrige
ellung des Körpers mit hineingezogen würde, um
e Ausdrücke deſto leichter und befriedigender erklären
a rom , il, um eine paſſende Erklärung zu finden, man
as vor Augen haben muß.

Th.

Ueber Volksaufklärung, ihre Gränzen und Vortheile von J. L. Ewald. Berlin, bey Unger, 1790. 10 Bogen in gr. 8. auf geglättetes Schweizer Papier mit lateiniſchen Lettern.

Es ist freylich seit einigen Jahren über die Aufklärung so viel geschrieben worden, daß es schwer hält, noch etwas zu sagen, was nicht schon gesagt worden wäre. Man wird also auch in diesem, mit so vieler Pracht gedruckten Buche, nichts Wichtiges finden, was nicht schon bekannt wäre. Indessen hat doch der Verf. wie bekannt, etwas Eigenes in der Art der Darstellung, was auch hier wieder sichtbar wird. Ueberdem kann man auch wohl schwerlich für die Aufklärung des Volks mit mehrerer Wärme sprechen, und dabey mehr ins einzelne und besondere gehen, vorzüglich in Ansehung der Seite, von welcher sie Fürsten zu empfehlen ist, als hier geschiehet. Daher auch das Buch von dieser Seite vorzüglich Aufmerksamkeit verdient.

Wer behauptet, sagt er, (S. 71) weise Aufklärung schade, der muß annehmen, Kenntniß Gottes und unserer Pflichten, habe einen nachtheiligen Einfluß auf Besserung und Veredlung des Menschen, und da wirds ihm ja wohl die Geschichte aller Völker und aller Zeiten widerlegen. — Was von einzelnen Menschen gilt, muß doch auch wohl von einem Volke gelten. Unmöglich kann das einem ganzen Staate schädlich oder unnütz seyn, was jedem einzelnen Mitgliede des Staats vortheilhaft ist. Und ist es nicht dem einzelnen Landmann wohler; kommt er nicht von allen Seiten besser fort, wenn er seine Pflichten und seine Bestimmung kennt, wenn er mit Ueberlegung sein Geschäft angreift und betreibt, den Land- und Gartenbau besser versteht, seine Bäume und sein Vieh besser zu behandeln, und in Verlegenheit sich zu helfen weis? Hat er nicht mehr Freude in seinem Hause unter seinen Kindern, bey seinem Gesinde, wenn er sonst nur menschlich geworden ist, und nicht blos gefürchtet, sondern geschätzt und geliebt wird? Sind nicht mehr Freudenquellen für geöfnet, wenn er etwas von den Naturerscheinungen, sich her, von den Kunsttrieben der Thiere, von dem Kunst ꝛc in den Pflanzen weis, die er täglich unter Händen Und welche Freudenquellen, wenn er sein Land bessert, Boden ihm mehr trägt ꝛc.? Und wenn nun daran gearbeitet wird, daß alle, oder die meisten Landleute so werden, so genießen, so wirken ꝛc. ist es möglich, daß dieses ohne Nutzen sey? (S. 97.) Doch wir brauchen nicht einmal in die Vergangenheit zurück zu gehen, Erfahrung rings um uns her lehrt jeden, wer lernen will, welche Staaten am blühendsten sind,

, unaufgeklärte oder solche, wo Aufklärung herrscht.
mehr Industrie in einem Lande ist; je mehr (desto mehr)
keglück; je (desto) reicher die Nation und der Regent.
nun bedenke man, welche Industrie ist in England, wel-
in Italien! welche unter dem (aufgeklärten) Herzog von
kana, und welche im Kirchenstaat! welche in den preußi-
n Ländern, und welche in Spanien! S. 99. Und nun
jeder (aus einer beygefügten Tabelle verschiedener Staa-
) daß der Grad ihrer Aufklärung zugleich den Grad
r Macht bestimmt; daß Italien darum nicht blühen-
ist, weil es unter einem so fruchtbaren Himmelsstriche
, und die Mark Brandenburg darum nicht zurücksteht,
ihr ein dürrer Sandboden ward; daß die Unterthanen
Kirchenstaat ihrem Regenten weit weniger werth sind, (ein-
gen) als die Bewohner des Großherzogthums Toskana,
doch weit mehr gedrückt werden, und weit ärmer sind,
diese, daß Despotismus, falsche Regierungs- und Religions-
Sätze, kurz Unaufklärung ein Paradies zur Wüste, den
blühtesten Staat zum ohnmächtigsten macht, und daß Frey-
(im Denken) Menschlichkeit, vernünftige Regierungs-
, kurz, Aufklärung eine (Sand) Wüste zum Paradies
schaffen, und die größte Monarchienmacht in wenige Quad-
tmeilen zusammendrängen kann. S. 119. Hat man es
a aus der Geschichte gelernt, daß Aufklärung zu Ungehor-
und Widersetzlichkeit reize? Man durchgehe die Geschichte
bekanntesten Revolutionen, oder Empörungen in diesem
rhundert. Was hatte Aufklärung für Theil daran?
ren es die gebildetsten oder die ungebildetsten Menschen, die
fuhr erregten? War es Aufklärung, was die Niederlande
Spanien entriß, und die Schweitzer zu ihrem menschli-
heiligen Bündniß trieb? Verlohr England Amerika, weil
etwa zu viel da aufgeklärt hatte? Waren es die Aufgeklär-
des Russischen Reichs, die sich unter Pugatschef zu einer
örder- und Mordbrennerheerde vereinigten? Oder waren es
Aufgeklärten der französischen Nation, die sich der
ut und Mark aussaugenden Aristokratie widersetzten, die
kille stürmten ꝛc. Ist es Aufklärung, was dem aufklä-
den Joseph seine Niederlande zu rauben droht?

So gut indessen der Verf. hier die Aufklärung vertheid-
et, und den Fürsten die Vortheile derselben zeigt, so stößt
n doch hie und da auf Stellen, die es deutlich beweisen,

Es ist freylich seit einigen Jahren über die Aufklärung so viel geschrieben worden, daß es schwer hält, noch etwas zu sagen, was nicht schon gesagt worden wäre. Man wird also auch in diesem, mit so vieler Pracht gedruckten Buche, nichts Wichtiges finden, was nicht schon bekannt wäre. Indessen hat doch der Verf. wie bekannt, etwas Eigenes in der Art der Darstellung, was auch hier wieder sichtbar wird. Ueberdem kann man auch wohl schwerlich für die Aufklärung des Volks mit mehrerer Wärme sprechen, und dabey mehr ins einzelne und besondere gehen, vorzüglich in Ansehung der Seite, von welcher sie Fürsten zu empfehlen ist, als hier geschiehet. Daher auch das Buch von dieser Seite vorzüglich Aufmerksamkeit verdient.

Wer behauptet, sagt er, (S. 71) weise Aufklärung schade, der muß annehmen, Kenntniß Gottes und unserer Pflichten, habe einen nachtheiligen Einfluß auf Besserung und Veredlung des Menschen, und da wirds ihm ja wohl die Geschichte aller Völker und aller Zeiten widerlegen. — Was von einzelnen Menschen gilt, muß doch auch wohl von einem Volke gelten. Unmöglich kann das einem ganzen Staate schädlich oder unnütz seyn, was jedem einzelnen Mitgliede des Staats vortheilhaft ist. Und ist es nicht dem einzelnen Mann wohler; kommt er nicht von allen Seiten besser, wenn er seine Pflichten und seine Bestimmung kennt, er mit Ueberlegung sein Geschäft angreift und betreibt, Land- und Gartenbau besser versteht, seine Bäume und Vieh besser zu behandeln, und in Verlegenheit sich zu helfen weis? Hat er nicht mehr Freude in seinem Hause und seinen Kindern, bey seinem Gesinde, wenn er sonst nur lich geworden ist, und nicht blos gefürchtet, sondern ge und geliebt wird? Sind nicht mehr Freudenquellen für ihn geöfnet, wenn er etwas von den Naturerscheinungen, sich her, von den Kunsttrieben der Thiere, von dem Kun in den Pflanzen weis, die er täglich unter Händen ? Und welche Freudenquellen, wenn er sein Land bessert, Boden ihm mehr trägt ꝛc.? Und wenn nun daran gearbeitet wird, daß alle, oder die meisten Landleute so werden, so genießen, so wirken ꝛc. ist es möglich, daß dieses ohne Nutzen sey? (S. 97.) Doch wir brauchen nicht einmal in die Vergangenheit zurück zu gehen, Erfahrung rings um uns her lehrt jeden, wer lernen will, welche Staaten am blühendsten sind,

sind, unaufgeklärte oder solche, wo Aufklärung herrscht. Je mehr Industrie in einem Lande ist; je mehr (desto mehr) Volksglück; je (desto) reicher die Nation und der Regent. Und nun bedenke man, welche Industrie ist in England, welche in Italien! welche unter dem (aufgeklärten) Herzog von Toskana, und welche im Kirchenstaat! welche in den preußischen Ländern, und welche in Spanien! S. 99. Und nun sieht jeder (aus einer beygefügten Tabelle verschiedener Staaten) daß der Grad ihrer Aufklärung zugleich den Grad ihrer Macht bestimmt; daß Italien darum nicht blühender ist, weil es unter einem so fruchtbaren Himmelsstriche liegt, und die Mark Brandenburg darum nicht zurücksteht, weil ihr ein dürrer Sandboden ward; daß die Unterthanen im Kirchenstaat ihrem Regenten weit weniger werth sind, (einbringen) als die Bewohner des Großherzogthums Toskana, und doch weit mehr gedrückt werden, und weit ärmer sind, als diese, daß Despotismus, falsche Regierungs- und Religionsgrundsätze, kurz Unaufklärung ein Paradies zur Wüste, den mächtigsten Staat zum ohnmächtigsten macht, und daß Freyheit (im Denken) Menschlichkeit, vernünftige Regierungsart, kurz, Aufklärung eine (Sand) Wüste zum Paradies umschaffen, und die größte Monarchienmacht in wenige Quadratmeilen zusammendrängen kann. S. 119. Hat man es etwa aus der Geschichte gelernt, daß Aufklärung zu Ungehorsam und Widersetzlichkeit reize? Man durchsehe die Geschichte der bekanntesten Revolutionen, oder Empörungen in diesem Jahrhundert. Was hatte Aufklärung für Theil daran? Waren es die gebildetsten oder die ungebildetsten Menschen, die Aufruhr erregten? War es Aufklärung, was die Niederlande den Spaniern entriß, und die Schweizer zu ihrem menschlichen heiligen Bündniß trieb? Verlohr England Amerika, weil es etwa zu viel da aufgeklärt hatte? Waren es die Aufgeklärten des Russischen Reichs, die sich unter Pugatschef zu einer Mörder- und Mordbrennerheerde vereinigten? Oder waren es die Aufgeklärten der französischen Nation, die sich der Blut und Mark aussaugenden Aristokratie widersetzten, die Bastille stürmten ꝛc. Ist es Aufklärung, was dem aufklärenden Joseph seine Niederlande zu rauben droht?

So gut indessen der Verf. hier die Aufklärung vertheidiget, und den Fürsten die Vortheile derselben zeigt, so stößt man doch hie und da auf Stellen, die es deutlich beweisen, daß

daß die Begriffe, die er ſich von ihr und von ihren Grenzen macht, etwas ſchwankend ſind, oder daß er die von ihm ſelbſt feſtgeſetzten nicht immer im Auge behält. Z. B. S. 25. ſagt er: „Es iſt mir oft von Geſchäftsmännern geſagt worden, es ſey mit niemand übler zurecht zu kommen, als gerade mit den klügſten Bauern.“ Wenn das wahr wäre, ſo wäre es ja der wichtigſte Einwurf, der gegen die Aufklärung des Landmanns gemacht werden könnte. Der Verf. meynt aber hier läſtige chikanirende Bauern, welche wohl nicht die klügſten ſind. Eben ſo ſehr muß es befremden, wenn er S. 27 ꝛc. behauptet, daß der Landmann über die Rechte des Landesherrn und des Unterthanen nicht grübeln, ſondern gerade hin thun ſoll, was die Obrigkeit befiehlt. Indeſſen kann das wohl ſo übel nicht gemeynt ſeyn, da er ihm hernach doch wieder erlaubt, wenn ihm Unrecht geſchieht, deshalb Vorſtellung zu thun. Das ſetzt doch voraus, daß der Landmann ſeine Rechte kennen und darüber nachdenken darf. Nach S. 22 kennt der Verf. nichts Widerſinnigeres und Menſchenfeindlicheres, als wenn man dem Volke zu verſtehen giebt — das ſtehe nicht in der Bibel, was es Jahrhunderte lang (?) darinnen geſehen hat; es ſey nicht alles ſo zu nehmen, wie es da ſteht, u. ſ. w. und nach S. 40 ſoll nun wieder der Landmann lernen, ſeine Bibel beſſer (als vorher) zu verſtehen, bekannt werden, mit ihren weſentlichen Lehren, und mit dem Geiſte derſelben — (wie iſt das möglich, wenn er nun nicht etwas anders darinnen ſieht, als er vorher geſehen hat?) S. 62. heiſt es: Jede einzelne Pflicht zu beweiſen, gehet nicht, und am wen beym Volke. Mancher Grund wird von ihm nicht ge Vorurtheil, Leidenſchaft ꝛc. machen Einwendungen, oft es auch an ſich wahr und konſequent, was gegen manche raliſche Bewegungsgründe geſagt wird, (wenn das etwas weiſet, ſo muß dem Volke nicht nur kein moraliſcher U licht, ſondern überhaupt kein Unterricht ertheilt werden, man denken. Aber es iſt wieder ſo übel nicht gemeynt; d S. 40 heiſt es wieder vom Landmann: „Er ſoll mit ſe Pflichten und mit den Urſachen, warum ihm jede he ſeyn muß, bekannt werden. Nach unzähligen Stellen in dieſem Buche ſetzet der Verf. die Aufklärung des Landma darinn, ihn einſichtsvoller und vernünftiger zu machen, und doch will er wieder nicht, daß in dem Religionsunterrichte deſſelben Vernunftbeweiſe gebraucht, ſondern daß er blos Gott, Jeſum und die Bibel geführet werden ſoll.

dann der Landmann nicht eben sowohl ein vernunftfähiger Mensch, als ein jeder anderer seyn, und sollte er seine Vernunft nicht auch in der Religion gebrauchen zu lernen angewiesen werden? Indessen will der Verf. nur, daß auf das Landvolk nicht durch lauter Vernunftgründe gewirkt werden soll. Dann kann man sich aber wohl schwerlich der Frage erwehren, wider wen er eigentlich streitet?

Ds.

Versuch über die Ausartung des Begattungstriebes unter den Menschen. Ein Beytrag zur Sittenlehre und Erziehungskunde, von D. Christian August Peschek. Breslau, bey Gutsch, 1790. 242 S. 8.

Die vom Herrn Prof. Salzmann zu Schnepfenthal über den Gegenstand dieser Schrift aufgegebene Preisfrage hat den Verfasser veranlaßt, sie abzufassen, und da ihr Hindernisse abgehalten hatten, sie früh genug zu beendigen, und noch zur Erhaltung des Preißes sie einzureichen, so hat er nun hinterher sie für sich herausgegeben.

Nach einer kurzen Einleitung redet der Verf. im ersten Kapitel von den Ursachen der Ausartung des Begattungstriebes in der Gesetzgebung: von der Ehelösigkeit der Priester, der Soldaten, von der Schwierigkeit der Ehescheidung ꝛc. Im zweyten von den Ursachen in der Staatsverfassung: von stehenden Soldaten, herumziehenden Schauspielertruppen, Universitäten, von tadelhafter Einrichtung der Waisenhäuser, ꝛc. Im dritten von den Ursachen in der Lebensart: von der Unmäßigkeit, vom Genusse starker Gewürze, vom Mißbrauche der Gastmähler, des Tanzes, von der Kleidung, vom Luxus, vom Müssiggang, von Empfindsamkeit, von heimlichen Buhlerinnen, von Kammermädchen, Bedienten, Friseurs, Cicisbeo's, von ungleichen Heirathen, ꝛc. Im vierten von den Ursachen in der Lectüre: vom zu vielen Bücherlesen, von der Einsamkeit beym Lesen, von schlüpfrigen Schriften, von empfindsamen Schriften, von wollüstigen Gemählden, von anatomischen Büchern, der Bibel ꝛc. Im fünften von den Ursachen in der Erziehung: von Nährung des Hangs zur Sinnlichkeit, von Säugammen, von

Kinderwärterinnen, vom Aufenthalt der Kinder bey dem Gesinde, vom Schlafen der Kinder bey den Mägden, von gemeinschaftlichen Schlafstätten der Kinder, vom zu langen Schlafen, von den Federbetten, von zu nahrhaften Nahrungsmitteln, von langen Mänteln und Schlafröcken, von zu vielem Unterrichte, vom Müssiggange, vom geselligen Umgange der Kinder ohne Aufsicht, vom Aufenthalt auf dem heimlichen Gemache ꝛc. Im sechsten betrachtet er den Einfluß der Ausartung des Begattungstriebes auf den Charakter der Nation. Die Folgen sind Kränklichkeit, Geistesschwäche, Hang zu wollüstigen Vergnügungen, verderbter und verkehrter Geschmack, Verderben der Gesinnungen, Verschwendung, Luxus, Armuth, Muthlosigkeit, Seuchen, Verzweiflung, Tiefsinn, Wahnsinn, Selbstmord, Kindermord, Hang zum ehelosen Leben, unglückliche Ehen; Erzeugung kränklicher Kinder, schlechte Kindererucht ꝛc. Im siebenten gründet er endlich auf die vorigen Betrachtungen die Angabe der Mittel, den ausgearteten Begattungstrieb in die Gränzen der Natur zurückzubringen. Obrigkeiten müssen vorzüglich darauf bedacht seyn, Ursachen aus dem Wege zu räumen; mehr zum Guten locken, als zwingen ꝛc. Sie müssen nicht ganze Stände dulden, denen Ehelosigkeit Pflicht ist. Sie müssen das Band der Ehe weniger fest knüpfen; keine Bordelle dulden; öffentliche Sittenrichter ernennen; alles untersagen oder erschweren, was den Geschlechtstrieb aufreizt, sich mehr um das Erziehungswesen bekümmern; bey Aufstellung öffentlicher Bildergallerien ꝛc. große Vorsicht beobachten; die Industrie befördern. — Schriftsteller sollten der Unschuld und Keuschheit schonen, hingegen bey ihren Arbeiten sich bestreben, die Sittlichkeit beyder Geschlechter zu befördern. Recensenten sollten alles beytragen, die Bekanntmachung schlüpfriger Bücher zu verhindern. — Jugendlehrer und Erzieher müssen nicht zu steif despotisch gegen ihre Untergebenen seyn, sich ihr Zutrauen erwerben, ihnen Freunde, Gefährten, Rathgeber seyn. ꝛc. Aeltern müssen ihre Kinder zur Arbeitsamkeit anhalten; Unterricht und Selbstwirkung mit einander abwechseln lassen, sie abhärten, an einfache Kost gewöhnen, nicht zu viel schlafen lassen; auf die Kinder beständig Aufsicht haben; sie zuweilen überraschen; beym Verdachte heimlicher Sünden die Aufmerksamkeit verdoppeln; die Kinder zu einer vernünftigen Religion anhalten; selbst gutes Beyspiel geben; bey der Verheirathung nicht zu despotisch verfahren. ꝛc.

Die

Die ganze Schrift ist in zweckmäßiger Ordnung, in bün-
Kürze, in planer deutlicher Schreibart abgefaßt, und
überall den beobachtenden Denker, den rechtschaffenen
n und den Menschenfreund. Wir haben unsern Lesern
eine sicht ihres Inhalts gegeben, um sie darauf desto
aufmerksamer zu machen, und wir wünschen, daß insbeson-
e Aeltern, Lehrer, Erzieher, Prediger, und obrigkeitliche
rsonen sie lesen und benutzen mögen.

Gu.

Mathematik.

monstrativische Anweisung zur theoretischen und practischen Rechenkunst für Lehrer und Lernende, besonders zum Selbstunterricht, Hamburg 1788. in Commission bey Hoffmann, bey Ekhardt in Altona. 8.

und Zeichen sind aus guten mathematischen Büchern
rentheils entlehnt, und in so fern hat das Buch schon
zuge vor vielen gemeinen Rechenbüchern. Auch fehlt es
t an Exempeln, und manchen guten practischen Hülfsmit-
n für Anfänger, dergleichen z. B. die Additions- und Sub-
tionstafeln für einfache Zahlen sind, welche nach Art un-
s Einmaleins eingerichtet sind, so daß man die Summe
Differenz zweyer einfacher Zahlen in den sich durchschnei-
den Kolumnen leicht finden kann. Die wiederholte Ver-
ung solcher Tafeln ist dem Anfänger offenbar nützlicher,
das Fingerzählen. Aber es ist nur zu fürchten, daß Leh-
Lernende bey dem Buche ermüden. Ueber 2 Bogen
mmer der Lehre von den Zahlen und dem Numeriren ange-
. Alsdann kommt eine Menge zum Theil unnützer Ter-
logien und Regeln, die öfters nicht an ihrem rechten Orte
en. Z. B. in der Addition Reg. 4 wenn 2 Zahlen mit
ider addirt werden, giebt die Hälfte ihren Summen den
merum medium arithmetice proportionalem. (die mitte-
e Proportionalzahl zwischen ihnen beyden) Z. B.
+3 = 12; halb 12 = 6. Ergo ist 6 der Numerus medius

arithmetici proportionalis zwischen 3 und 9. Was mag sich der Knabe bey der Regel gedenken? und wo steckt das demonstrative — etwa in dem Ergo?

Manche Terminologien und Erklärungen derselben sind sogar unrichtig, z. B. Quadriren heißt eine Zahl mit 4 vermehren. Quadrat oder Quadruplum (als wenn das einerley wäre!) ist ein Factum einer quadrirten Zahl — denn eine Erklärung von Quadrat Cubikzahl radix, welches alles nicht hergehört, und schlecht erklärt ist. Von den Proportionen giebt er die richtige Erklärung, daß sie auf der Gleichheit der Verhältnisse beruhe. Hernach aber sagt er gleich: arithmetischen: Wenn zwey oder mehrere arithmetische Verhältnisse einander ähnlich oder gleich sind; so nennt man sie eine arithmetische Proportion. Z. B. 20, 8 und 16, 4. sind einander ähnlich (so wie sie hier bezeichnet sind, nicht —). Nimmt er aber ihren Unterschied, wie gleich aus dem folgenden erhellet: so sind sie nicht blos ähnlich, sondern gleich. Gleich nennt man daher diese Verhältnisse, nicht ähnlich. Eben den Fehler begeht er bey der Erklärung der geometrischen Proportion.

Um nun noch ein Beyspiel von seiner Art zu denken anzuführen, wollen wir nur gleich bey dem stehen bleiben: In einer arithmetischen Proportion ist Summa beyder mittlern Glieder so groß als die Summa der äußern Glieder, und das vierte Glied bleibt übrig, man von der Summa des zweyten und dritten Gli erste Glied abzieht. Nun kommt der Beweis. Die U dieses Erfolgs, sagt er, beruhet auf sehr natürl n Gr sehr wahr, aber doch sollte sie angegeben seyn. heißt es hier: „wenn das erste und vierte Glied diejeni me giebt, als das zweyte und dritte: so ist sowohl das e als auch das vierte, ein gewisser Theil der ganz welcher, dafern er der größte ist, dem kleinsten, und der kleinste ist, dem größten Theil der Summe nacht muß; weil beyde Theile einer Summe, wie ungleich gro auch immer seyn mögen, doch der ganzen Summe gleich müssen. Die Leser werden aus diesem Probestück schon theilen können, ob der Verf. seinen Zweck erreicht, die Sachen so deutlich vorzutragen, daß das Buch zum unterricht könne gebraucht werden. Wie leicht konnte die ganze Sache aus dem einzigen Begriff gemacht

daß das letzte Glied aus dem dritten und der Differenz beste-
he? Am Ende sehen wir, daß dies nur der erste Theil seyn
soll, der sich mit der einfachen Regel de Tri endigt.

Nd.

Neue Tafeln, welche den cubischen Gehalt und Werth des runden, beschlagenen und geschnittenen Bau- und Werkholzes enthalten; verfertiget mittelst der Müllerischen Rechenmaschine; nebst einer Anweisung, wie daraus der Gehalt richtiger als bisher gefunden werden könne. Frankf. bey Varrentrapp und Werner, 1788. 8. 15 Bogen.

Der Herr Lieutenant Müller hat auf seiner Rechenmaschine diese Tafeln selbst verfertigt, und zwar, weil er gefunden zu haben glaubt, daß die bis itzo berechneten bey weitem noch nicht die geschmeidigste Gestalt hätten. Diesen pflichten wir gerne bey, und haben noch neuerlich bey Gelegenheit der Krafftischen Tafeln unsere Meynung hierüber gesagt. Daß aber die Berechnung eines Baums, wenn solcher als ein abgekürzter Kegel betrachtet wird, so außerordentlich weitläuftig sey, wie der V. zu glauben scheint, finden wir eben nicht. Die Formel an sich selbst ist sehr einfach und die Rechnung leicht, denn wenn man den Halbmesser am Stammende = R am Zopfende r und die Länge h setzet, so ist der Kubikinhalt des abgeschnittenen Kegels = $(R^2 + rR + r^2)$ h. 1,047. Da aber R : r so mannichfaltig ist, so läßt sich auch nach dieser Formel keine Tafel zum Handgebrauch berechnen, denn solche müßte äußerst weitläuftig werden. Man hat also bis itzo mit solchen Tafeln zufrieden seyn müssen, die den Inhalt beyhahe zeigen, und der V. verdient allen Dank, daß er auf ein Mittel verfallen ist, die herausgebrachte Größe zu berichtigen, und vermittelst derselben den wahren Inhalt zu finden, wie aus folgenden erhellen wird. S 4. befindet sich ein Täfel-
in welchem eine Vergleichung, zwischen der Angabe des
inhaltes nach einer richtig berechneten cylindrischen Ta-
und dem wahren Inhalte eines runden Stammes enthal-
nebst dem Unterschiede beyder. Wir glaubten zuerst,
der V. nicht ausdrücklich sagt, „nach meiner Tafel,"

er hätte ſich einer andern bedient; fanden aber, daß die falſchen Angaben Reſultate ſeiner eignen Tafel waren. Da aber der V nirgend (und dieſes hätte doch wohl geſchehen müſſen) auf gewöhnliche geometriſche Art den Inhalt eines Stammes berechnet hat, wenn er als ein abgekürzter Kegel betrachtet wird, und hiedurch nicht einmal ſelbſten, die Richtigkeit ſeiner Methode erwieſen hat, ſo wollen wir ein Glied ſeiner Tafel prüfen, wenn wir vorhero die erſte Tafel, ſo eigentlich hierher gehöret, werden beſchrieben haben. Dieſe erſte Tafel hat die Aufſchrift runde Stämme, und fängt ſich von 1 Zoll Durchmeſſer an, und gehet bis 49½ Zoll, von halben zu halben Zollen fort. Jedem Durchmeſſer iſt die Peripherie unterſetzt; da aber dieſe nicht ſo genau auf die bloßen in halben Zollen angegebenen Durchmeſſer paſſen, wenn die Umfänge, wie doch gewöhnlich der Fall iſt, paſſen, ſo ſind dieſe nach ihrer wahrſcheinlich zu findenden Größe angegeben. Z. E. Unter der Angabe des Durchmeſſers von 30 Zoll iſt zum Umfange 93½, 94, 94½ und 95 Zoll angegeben; weil dieſe alle um 30 Zoll herum dem Durchmeſſer entſprechen. Die Länge des Baums iſt von Fuß zu Fuß bis auf 60 angenommen, und der Inhalt ſelbſt bis auf ½ Zoll beſtimmt; dieſen iſt annoch ein Tafelchen angehängt, ſo bis zum Durchmeſſer von 61½ Zoll gehet, in dieſem iſt aber nur der Kubikinhalt eines laufenden Fußes angegeben, der alſo mit der jedesmalen gefundenen Länge annoch multiplicirt werden muß, um den Inhalt des ganzen Stammes zu finden. Wir wollen zur Unterſuchung eines Gliedes der Tafel, die Aufgabe S. 25. §. 12. annehmen. Der Durchmeſſer am Stamm iſt 38 Zoll, am Zopfe 22 Zoll, die Länge 41 Fuß, oder da ſich der Verf. des Duodecimalmaßes bedient, 540 Zoll.

Obige Formel zur Berechnung eines abgekürzten Kegels gehört zur Decimaleintheilung, wir müßen alſo den gefundenen Inhalt, wenn wir darnach rechnen wollten, mit 1728 dividiren um Kubikfuße im Duodecimalmaaße zu haben, nun befindet ſich in derſelben der Coefficient 1,047, wir haben alſo nur nöthig, dieſen zu dividiren, ſo entſtehet folgende Formel für das Duodecimalmaaß. $K = (R^2 + r R + r^2) h. 0{,}000606$. Da nun dieſes Halbmeſſer ſind, ſo iſt $R = 19$ und $r = 11$. Alſo für die Buchſtaben die Größen ſelbſt geſetzt, giebt

$19^2 + 19.11. + 11^2 =$

$(361 + 121 + 209) 540. 0{,}000606 = 226{,}122.$

Kubik-

Kubikfuß als den wahren Inhalt. Wenn man nun diesen Baum als einen Cylinder ansiehet, dessen Durchmesser der mittlere zwischen beyden gegebenen ist, und man diesen = D setzet, so ist nach Decimalmaaß der Inhalt $D^2 . 0,785 . h$. Da aber $\frac{0,785}{1728} = 0,000454$ ist, so ist der Inhalt des Cylinders nach Duodecimalmaaße $D^2 . h . 0,000454$. Da nun $\frac{38+22}{2} = 30 = D$. und $h = 540$ ist; so ist der Inhalt $C = 30^2 . 540 . 0,000454 = 220,64$. hier vorstehet, sowohl §. 25. als in der Tafel 221. Es sind also diese Tafeln nichts mehr und nichts weniger als gewöhnliche cylindrische Tafeln, bey welchen die Fläche des mittlern Durchmessers zum Grunde lieget, und deshalb von denen zu unterscheiden sind, die zur Basis, die mittlere Fläche, aus den beyden Grundflächen haben, wie z. E. Datzel und Vierenklee, die, wie bekannt, den Inhalt zu groß angeben. Ziehet man nun den zuletzt gefundenen Inhalt von dem wahren ab, so ereignet sich ein Mangel von 5 Kubikfuß, um welche also die Tafel bey diesem Falle zu klein angiebt. Diesen nun herbeyzubringen, bedienet sich der V. folgender Methode, (die er die neue Art nennet, von welcher in dem ganzen Werkchen nichts weiter gedacht ist, also hier so ganz ohne Beweis, und ohne zu sagen, wo er dieselbe her habe, aufgestellet ist,) so sind seine Worte. Man nehme den Unterschied zwischen dem mittlern Durchmesser und einen von den andern beyden, diesen sehe man als den Durchmesser eines besondern Stämmchens an, das den dritten Theil von der Höhe hat, und suche dessen Inhalt in der Tafel, addire solchen hinzu, so wird die Summe der richtige Inhalt des Baums seyn. Hier findet man nun wirklich auf der Tafel S. 8. die fehlenden 5 Fuß. Wir wollen doch erst diese Angabe untersuchen, da dieses eigentlich die Berechnung eines Kegels ist. Im Decimalmaße wird der Inhalt eines Kegels nach der Formel $D^2 . h . 0,2616$ gefunden; dieses mit 1728 dividirt, giebt $D^2 . h . 0,00015$. D ist hier 8 Zoll und h = 540 Fuß; also $64 . 540 . 0,00015 = 5,28$. welches also ganz richtig ist. Wir glauben einem großen Theil von unsern Lesern ein Vergnügen und den Lesern dieser Schrift eine Gefälligkeit zu machen, da, wie schon gesagt, der V. verschweigt, ob er diese Formel von ohngefähr oder geometrisch gefunden habe, da aber die Geschicklichkeit des V. bekannt ist; so glauben wir gern letzteres, und da wir den Beweis hierzu selbst in den be-

sten

sten Lehrbüchern nicht gefunden haben, so sehen wir dieses als eine Fälle an, in welcher der V. irgend einen Recensenten zu erwischen gedenkt. Mag auch seyn — wir wollen uns aber, drum herum — nach Thüringischer Mundart schleichen. Wir müssen nunmehro von den angenommenen Zeichen abweichen, da hier eine Differenz mit ins Kalkel kommt. Es sey also der Durchmesser am Zopfe = M, der am Stamme M + w, so ist w der Unterschied zwischen beyden. Nach angeführter Regel des V. soll man den Unterschied zwischen dem mittlern Durchmesser und einen von den beyden gegebenen nehmen. Der mittlere ist aber $2M + \frac{w}{2} = M + \frac{w}{2}$ diesen von dem am Stamme abgezogen $= (M+w) - \left(M+\frac{w}{2}\right) = \frac{w}{2}$. Dieses ist die Größe, die derselbe als einen Durchmesser eines kleinen Stämmchens anziehet. Nun ist der Inhalt eines Kegels $= D^2 . h . 0{,}2616$. Aber 0,2616 ist $= \frac{3{,}14}{11}$ und 3,14 ist die Größe des Umfangs eines Kreises, dessen Durchmesser = 1 ist, dieses in die Formel gebracht, giebt $D^2 h . \frac{\pi}{12}$ $= D^2 \frac{\pi}{4} \frac{h}{3}$ oder $D^2 \frac{h}{12} . \pi$. Es ist aber D^2 hier $\left(\frac{w}{2}\right)\pi$. $= \frac{w^2}{4}$ dieses anstatt D substituirt, giebt $\frac{w^2 h}{4} . \frac{\pi}{12} \left(\frac{w^2 h}{12} . \frac{\pi}{4}\right)$ Dieses ist also das Compliment, welches der Herr Lieutenant hinzugesetzt hat, um die Angabe seiner Tafeln zu berichtigen. Wir müssen nun suchen, dieses zu finden, denn wenn die Regel richtig seyn soll, so muß diese Größe der wahre Unterschied seyn, der zwischen beyden Berechnungen sich befindet, wenn man nemlich den Inhalt des Baums als abgeschnittener Kegel, oder als Cylinder berechnet, kurz es muß

$$K - C = \frac{w^2 h}{12} . \frac{\pi}{4} \text{ seyn.}$$

Die oben angenommene Formel muß nunmehro umgearbeitet werden, um die Formel für den Kegel zu finden. Es ist $(R^2 + rR + r^2)\, 1{,}047\, h = K$.

$M + w = R$ und $M = r$ dieses giebt

$$\left(\frac{M+w}{2}\right)^2 + \frac{M^2 + Mw}{4} + \frac{M^2}{4}\Big) 1{,}047\, h$$

$$1{,}047\, h = \frac{3{,}14\, h}{3} = \frac{\pi h}{3}$$

Nun

Nun ist $\left(\frac{M+w}{2}\right)^2 = \frac{M^2 + 2Mw + w^2}{4}$ man erhält also

$$\left(\frac{M^2}{4} + \frac{2Mw}{4} + \frac{w^2}{4} + \frac{M^2}{4} + \frac{Mw}{4} + \frac{M^2}{4}\right)\frac{\pi h}{3}$$

$$\left(3\frac{M^2}{4} + 3\frac{Mw}{4} + \frac{w^2}{4}\right)\frac{\pi h}{3} = K$$

$$\left(\frac{M^2}{4} + \frac{Mw}{4} + \frac{w^2}{12}\right)\pi h = K$$

$$\left(M^2 + Mw + \frac{w^2}{3}\right)\frac{\pi h}{4} = K$$

dieses giebt $M^2 + Mw + \frac{w^2}{3} = \frac{4K}{h\pi}$

Nun müssen wir auch den Baum als Cylinder betrachten, $\frac{M+w+M}{2} = \left(M + \frac{w}{2}\right)$ in die Formel diesen zu berechnen gebracht $= D.\,h.\,0{,}785 = D^2\frac{h}{4}\,3{,}14 = D^2\frac{h}{4}\pi$

Da nun $D = M + \frac{w}{2}$, so ist $D^2 = M^2 + \frac{w^2}{4}$, dieses giebt

$$\left(M^2 + Mw + \frac{w^2}{4}\right)\cdot\frac{h\pi}{4} = C$$

$M^2 + Mw + \frac{w^2}{4} - \frac{4C}{h\pi}$ Nun ist

$M^2 + Mw + \frac{w^2}{3} - \frac{4K}{h\pi}$

$$\frac{w^2}{3} - \frac{w^2}{4} - K\frac{4}{h\pi} - C\frac{4}{h\pi}$$

$$\frac{w^2}{3} - \frac{w^2}{4} - K - C$$

$\frac{4w^2}{12}$

sten Lehrbüchern nicht gefunden haben, so sehen wir dieses als eine Fälle an, in welcher der V. irgend einen Recensenten zu erwischen gedenkt. Mag auch seyn — wir wollen uns aber, drum herum — nach Thüringischer Mundart schleichen. Wir müssen nunmehro von den angenommenen Zeichen abweichen, da hier eine Differenz mit ins Kalkel kommt. Es sey also der Durchmesser am Zopfe = M, der am Stamme M + w, so ist w der Unterschied zwischen beyden. Nach angeführter Regel des V. soll man den Unterschied zwischen dem mittlern Durchmesser und einen von den beyden gegebenen nehmen. Der mittlere ist aber $2M + \frac{w}{2} = M + \frac{w}{2}$ diesen von dem am Stamme abgezogen $= (M + w) - \left(M + \frac{w}{2}\right) = \frac{w}{2}$. Dieses ist die Größe, die derselbe als einen Durchmesser eines kleinen Stämmchens anziehet. Nun ist der Inhalt eines Kegels $= D^2 . h . 0{,}2616$. Aber 0,2616 ist $= \frac{3{,}14}{12}$ und 3,14 ist die Größe des Umfangs eines Kreises, dessen Durchmesser = 1 ist, dieses in die Formel gebracht, giebt $D^2 h . \frac{\pi}{12}$ $= D^2 \frac{\pi}{4} \frac{h}{3}$ oder $D^2 \frac{h}{12} . \pi$. Es ist aber D^2 hier $\left(\frac{w}{2}\right) \pi$. $= \frac{w^2}{4}$ dieses anstatt D substituirt, giebt $\frac{w^2 h.}{4\ 12} \pi . \left(\frac{w^2 h.}{12} \frac{\pi.}{4}\right)$ Dieses ist also das Compliment, welches der Herr Lieutenant hinzugesetzt hat, um die Angabe seiner Tafeln zu berichtigen. Wir müssen nun suchen, dieses zu finden, denn wenn die Regel richtig seyn soll, so muß diese Größe der wahre Unterschied seyn, der zwischen beyden Berechnungen sich befindet, wenn man nemlich den Inhalt des Baums als abgeschnittener Kegel, oder als Cylinder berechnet, kurz es muß

$$K - C = \frac{w^2 h.}{12} \frac{\pi}{4} \text{ seyn.}$$

Die oben angenommene Formel muß nunmehro umgearbeitet werden, um die Formel für den Kegel zu finden. Es ist $(R^2 + rR + r^2)\ 1{,}047\ h = K$.

$M + w = R$ und $M = r$ dieses giebt

$$\left(\frac{M+w}{2}\right)^2 + \frac{M^2 + Mw}{4} + \frac{M^2}{4}\ 1{,}047\ h$$

$1{,}047\ h = \frac{3{,}14\ h}{3} = \frac{\pi h.}{3}$

Nun

Nun ist $\left(\frac{M+w}{2}\right)^2 = \frac{M^2 + 2Mw + w^2}{4}$ man erhält also

$$\left(\frac{M^2}{4} + \frac{2Mw}{4} + \frac{w^2}{4} + \frac{M^2}{4} + \frac{Mw}{4} + \frac{M^2}{4}\right)\frac{\pi h}{3}$$

$$\left(3\frac{M^2}{4} + 3\frac{Mw}{4} + \frac{w^2}{4}\right)\frac{\pi h}{3} = K$$

$$\left(\frac{M^2}{4} + \frac{Mw}{4} + \frac{w^2}{12}\right)\pi h = K$$

$$\left(M^2 + Mw + \frac{w^2}{3}\right)\frac{\pi h}{4} = K$$

dieses giebt $M^2 + Mw + \frac{w^2}{3} = \frac{4K}{h\pi}$

Nun müssen wir auch den Baum als Cylinder betrachten, $\frac{M+w+M}{2} = \left(M + \frac{w}{2}\right)$ in die Formel diesen zu berechnen gebracht $= D.\ h.\ 0{,}785 = D^2\frac{h}{4}\ 3{,}14 = D^2\frac{h}{4}\pi$ Da nun $D = M + \frac{w}{2}$, so ist $D^2 = M^2 + \frac{w^2}{4}$, dieses giebt

$$\left(M^2 + Mw + \frac{w^2}{4}\right)\cdot\frac{h\pi}{4} = C$$

$$M^2 + Mw + \frac{w^2}{4} - \frac{4C}{h\pi}$$ Nun ist

$$M^2 + Mw + \frac{w^2}{3} - \frac{4K}{h\pi}$$

$$\frac{w^2}{3} - \frac{w^2}{4} - K\frac{4}{h\pi} - C\frac{4}{h\pi}$$

$$\frac{w^2}{3} - \frac{w^2}{4} - K - C$$

$\frac{4w^2}{12}$

$$\frac{4w^2}{12} - \frac{3w^2}{12} - \frac{w^2}{12} - K - C \text{ alſo}$$

$$\frac{w^2}{12} - (k - c)\frac{4}{h\pi} - \frac{w^2}{12}\cdot\frac{h\pi}{4} - \frac{w^2 h}{12}\cdot\frac{\pi}{4}$$

— den würklichen Unterſchiede, ſo angegeben; alſo iſt die Berechnung des Verf. richtig.

Die zweyte Tafel enthält den Inhalt für die beſchlagenen Hölzer, der hier ebenfalls auf die Art berichtiget wird. Nach der dritten Tafel wird das geſchnittene Holz, nach der vierten der Preis berechnet. Die fünfte Tafel dienet dazu, um vermittelſt derſelben gleich zu ſehen, mit welchem Durchmeſſer und welcher Länge, der Stämme, man die Berichtigung anfangen müſſe, nemlich da, wo die Verſchiedenheit einen Kubikfuß beträgt. Für die Correctur iſt nicht zum beſten geſorgt worden. Es nimmt ſich nicht übel aus, wenn S. 15. geſagt wird: „Für die möglichſte Vermeidung der Druckfehler iſt ebenfalls geſorget worden.“ Und unter den Druckfehlern findet man dieſe Stelle angeführt, und wird gebeten, ſie zu ſtreichen, weil es nicht wahr wäre!!

Qk.

Naturlehre und Naturgeſchichte.

Der ausländiſchen Schmetterlinge I. Heft. Tab. I-IV. Bogen A bis E (von Eugen. Joh. Chph. Eſper) Erlangen, bey Walther, 1784. 4. IItes Heft, T. V-VIII. 1785. IIItes Heft, T. IX-XII. 1786. IVtes Heft, T. XIII-XVI. 1788. Text bis J.

Da die letzte Anzeige der einheimiſchen Schmetterlinge dieſes Verf bis zu dem 2ten Theil, die Dämmerungsvögel, (welcher 1782 herauskam) im 72. B. der Allg. d. Bibl. S. 426. enthalten iſt, und es an dem Orte, wo der Rec. lebt, ſchwer hielt, ein Exemplar von dieſen Ausländern zu erhalten: ſo kommt dieſe Anzeige freylich ſehr ſpät nach, auch begreift ſie

ſie wohl nicht alles, was heraus iſt, welches gelegentlich ſoll nachgeholt werden. — Die erſten vier Tafeln enthalten die trojaniſchen Ritter nach Linné's Ordnung bis zur achten Art P. E. T. Hammon, und ſo die folgenden bis zur [illegible]ten Tafel, von welcher die Arten anfangen, die Linné nicht anführt, nebſt Abarten des Geſchlechts u. ſ. w. von den ſchon bekannten. Wir wollen die Namen von dieſen letzten herſetzen, da ſie zwar zum Theil im Cramer ſtehen, aber die hier gelieferten doch nach Originalen abgebildet ſind. — Noch vorher müſſen wir erwähnen, daß von den Linné'iſchen Arten P. E. T. Agenor und P. E. T. Pandarus fehlen, weil kein Original davon bis 1786. aufzutreiben war, und daher erſucht der V. alle Liebhaber, ihm, wenn ſie ein Exemplar beſitzen, ſolches zu überſchicken an den Verleger, Herrn Walther. Wir erwähnen um ſo lieber dieſes Verlangen des Verf., weil vielleicht ein oder der andere Leſer der Bibliothek dieſe Arten beſitzen könnte, ohne das Eſperſche Werk zu haben, und es wäre doch eine Schande, wenn ein Deutſcher dem andern nicht behülflich ſeyn wollte, ein Werk vollſtändig machen zu helfen, was ſo ſehr verdient, auf alle Weiſe befördert zu werden.

Tafel, Figur,

XI. 1. 2. Aſterius. Maſc. Er iſt dem P. Troilus ſehr ähnlich, [illegible] er faſt für eine Abart Foem. davon gehalten werden könnte, daher ſteht er hier unter den Trojanern, obſchon ihn Cramer zu den Achivern zählt, t. 385.

XII. 1. Polytes mas. ad t. IV.
2. Seſoſtris Cram. t. 211.
3. Tullus. Cram. t. 277.

XIII. 1. Anchiſiades ♂ (Eſpheri); Anchiſes *Crameri* tab. 2. — — ♀ 328. Das Weibchen in noch einmal ſo groß, als das Männchen, ſo wie es unter den inländiſchen mit der Phal. Pavonia iſt. Linné würde varietas conſtans geſagt haben; denn der Unterſchied iſt zu groß, um von der verſchiednen Nahrung im Raupenſtande hergeleitet zu werden.

XIV.

$$\frac{4w^2}{12} - \frac{3w^2}{12} - \frac{w^2}{12} - K - C \text{ alſo}$$

$$\frac{w^2}{12} - (k - c)\frac{4}{h\pi} - \frac{w^2 \cdot h\pi}{12\ 4} - \frac{w^2 h \cdot \pi}{12\ 4}$$

— den würklichen Unterſchiede, ſo angegeben; alſo iſt die Berechnung des Verf. richtig.

Die zweyte Tafel enthält den Inhalt für die beſchlagenen Hölzer, der hier ebenfalls auf die Art berichtiget wird. Nach der dritten Tafel wird das geſchnittene Holz, nach der vierten der Preis berechnet. Die fünfte Tafel dienet dazu, um vermittelſt derſelben gleich zu ſehen, mit welchem Durchmeſſer und welcher Länge, der Stämme, man die Berichtigung anfangen müſſe, nemlich da, wo die Verſchiedenheit einen Kubikfuß beträgt. Für die Correctur iſt nicht zum beſten geſorgt worden. Es nimmt ſich nicht übel aus, wenn S. 15. geſagt wird: „Für die möglichſte Vermeidung der Druckfehler iſt ebenfalls geſorget worden.“ Und unter den Druckfehlern findet man dieſe Stelle angeführt, und wird gebeten, ſie zu ſtreichen, weil es nicht wahr wäre!!

Qk.

Naturlehre und Naturgeſchichte.

Der ausländiſchen Schmetterlinge I. Heft. Tab. I-IV. Bogen A bis E (von Eugen. Joh. Chph. Eſper) Erlangen, bey Walther, 1784. 4. IItes Heft, T. V-VIII. 1785. IIItes Heft, T. IX-XII. 1786. IVtes Heft, T. XIII-XVI. 1788. Text bis J.

Da die letzte Anzeige der einheimiſchen Schmetterlinge dieſes Verf bis zu dem 2ten Theil, die Dämmerungsvögel, (welcher 1782 herauskam) im 72. B. der Allg. d. Bibl. S. 426. enthalten iſt, und es an dem Orte, wo der Rec. lebt, ſchwer hielt, ein Exemplar von dieſen Ausländern zu erhalten: ſo kommt dieſe Anzeige freylich ſehr ſpät nach, auch begreift ſie

ſie wohl nicht alles, was heraus iſt, welches gelegentlich ſoll nachgeholt werden. — Die erſten vier Tafeln enthalten die trojaniſchen Ritter nach Linné's Ordnung bis zur achten Art P. E. T. Pammon, und ſo die folgenden bis zur [illegible]ten Tafel, von welcher die Arten anfangen, die Linné nicht anführt, nebſt Abarten des Geſchlechts u. ſ. w. von den ſchon bekannten. Wir wollen die Namen von dieſen letzten herſetzen, da ſie zwar zum Theil im Cramer ſtehen, aber die hier gelieferten doch nach Originalen abgebildet ſind. — Noch vorher müſſen wir erwähnen, daß von den Linné'iſchen Arten P. E. T. Agenor und P. E. T. Pandarus fehlen, weil kein Original davon bis 1786. aufzutreiben war, und daher erſucht der V. alle Liebhaber, ihm, wenn ſie ein Exemplar beſitzen, ſolches zu überſchicken an den Verleger, Herrn Walther. Wir erwähnen um ſo lieber dieſes Verlangen des Verf., weil vielleicht ein oder der andere Leſer der Bibliothek dieſe Arten beſitzen könnte, ohne das Eſperſche Werk zu haben, und es wäre doch eine Schande, wenn ein Deutſcher dem andern nicht behülflich ſeyn wollte, ein Werk vollſtändig machen zu helfen, was ſo ſehr verdient, auf alle Weiſe befördert zu werden.

Tafel, Figur,

XI. 1. 2. Aſterius. Maſc. Er iſt dem P. Troilus ſehr ähnlich, [illegible]er faſt für eine Abart Foem. davon gehalten werden könnte, daher ſteht er hier unter den Trojanern, obſchon ihn Cramer zu den Achivern zählt, t. 385.

XII. 1. Polytes mas. ad t. IV.
2. Seſoſtris Cram. t. 211.
3. Tullus. Cram. t. 277.

XIII. 1. Anchiſiades ♂ (Eſpheri); Anchiſes *Crameri* tab. 2. — — ♀ 328. Das Weibchen iſt noch einmal ſo groß, als das Männchen, ſo wie es unter den inländiſchen mit der Phal. Pavonia iſt. Linné würde varietas conſtans geſagt haben; denn der Unterſchied iſt zu groß, um von der verſchiednen Nahrung im Raupenſtande hergeleitet zu werden.

XIV.

Tafel, Fig.

XIV. 1. Arbates. Cram. t. 386.
2. } Ariarathes (Eſperi) iſt ganz neu. Zwey Varie-
3. } täten.

XV. 1. Vertumnus ♀ Cram. t. 211.
2. Eurimedes (Eurymedes) Cram. t. 386.
3. } Aeneides ♂
4. } ♀ Im Text: AEneas. zur Berichtigung der auf der 9ten Tafel gegebenen Figur und dazu gehörigen Beſchreibung.

XVI. 1. Lyſander. Cram. t. 29. f. C. D.
2. Hyppaſon. — — f. E.
3. Amoſis. — — —
4. Panthonus. — —

Noch müſſen wir der Einleitung erwähnen, in welcher Hr. E. die großen Schwierigkeiten erwähnt, die es beym Fang und Ueberſendung dieſer ausländiſchen Geſchöpfe giebt, ſo daß es zu bewundern iſt, daß noch ſo viele davon bis zu uns gekommen ſind. Aber ihre eigentliche Naturgeſchichte, d. i. die Nachrichten von ihrem Futter, Leben und Verwandlung iſt, wie der V. ſehr richtig bemerkt, ſoviel als gänzlich unbekannt (außer was die ſehr ſchätzbare Merianin von einer kleinen Anzahl der ſurinamſchen hat; denn ſie hat faſt mehr Phalänen als Tagvögel); und noch lange werden wir darin unwiſſend bleiben!

Ek.

Anwendung und Wirkſamkeit der Elektricität zur Erhaltung und Wiederherſtellung der Geſundheit des menſchlichen Körpers. Aus dem Franzöſiſchen des Abt Bertholon de S. Lazare überſetzt, und mit neuern Erfahrungen bereichert und beſtätigt von D Carl Gottlob Kühn, Prof. der Medicin in Leipzig. Erſter Band. Mit Kupfern. Weißenfels und Leipzig, bey Severin, 1788. gr. 8. 413 S.

Das

Das Werk des Herrn Abt Bertholon de S. Lazare: de l'electricité du corps humain dans l'Etat de santé et maladie, ouvrage couronné par l'Acad. de Lyon, das, wie der Titel anzeigt, den Beyfall einer Akad. der Wissensch. in so vorzüglichem Grade, und die vortheilhaftesten Zeugnisse angesehener Gelehrten verschiedener Nationen erhalten, hat in der zweyten vom Hrn. Prof. Kühn übersetzten Ausgabe durch die Aufsammlung aller bekannten elektrischen Kuren durch Hinzufügung des hierzu nöthigen Apparats und verschiedner Kupfer noch mehrere Vorzüge erhalten. Gleichwohl war für den deutschen Gelehrten bey dieser Uebersetzung noch manches Verdienst übrig. Viele seitdem bekannt gewordene glückliche Kuren und Behandlungsarten konnten noch hinzugefügt, und, was den Leser der Urschrift ermüdet, die zu große Weitschweifigkeit des Verf., und die öftere Wiederholung mancher Stellen mußten weggeschnitten werden. Dies Verdienst hat sich Hr. Prof. Kühn erworben wie man besonders im zweyten Theile finden wird. Seine Klage übrigens, daß die Bitte, ihn mit Beyträgen zu unterstützen, bey seinen Landsleuten so wenig Eingang gefunden, und daß überhaupt der größte Theil der Herren Aerzte dieses wohlthätige Mittel, das selbst statistisch betrachtet die Beförderung der Landesregierung verdienet, so gern vernachlässigt, und selbst die auf Lazarethen und Krankenhäusern auf öffentliche Kosten angeschafften Elektrisirmaschinen mit ihrem Apparat so unbenutzt stehen läßt, wird jeder deutsche Patriot höchst ungern lesen. Denn da so oft Nichtärzte ohne Beyhülfe der Arzeney augenscheinliche schnelle Hülfe damit geschafft haben, wie Rec. noch ganz kürzlich von einer Person, die einen Salifluß im Gesicht und am Auge hatte, und von einer andern, deren Arm gelähmt war, sich erinnert; so ist es außer allem Zweifel, daß wenn ein geschickter Arzt dieses Mittel mit gehöriger Behutsamkeit und in Verbindung mit dienlichen Arzeneyen gebraucht, ungemein vielen damit müßte geholfen werden können, die bey Unterlassung desselben sich zur Qual und dem Staate zum großen Nachtheil hülflos bleiben.

Um nun die Leser auf diese Schrift, wodurch mancher Patient in den Stand gesetzt werden kann, dies Mittel selbst zu gebrauchen, im Fall der Arzt nicht dahin zu bringen wäre, noch aufmerksamer zu machen, wollen wir nur einiges aus derselben auszeichnen.

Im ersten Theile, der von der Elektricität des menschlichen Körpers im Stande der Gesundheit handelt, giebt er die nöthigen Begriffe von der Elektricität überhaupt, von der atmosphärischen Elektricität und deren Einfluß auf den menschlichen Körper; auf welche Art sich die Luftelektricität dem menschlichen Körper mittheilt. (Sowohl durch die einführenden Poros als auch besonders und vornemlich durch die Lungen, wobey er aber die Rechnung offenbar übertreibt. Bey jedem Einathmen soll die Lunge 40 Kubikzoll Luft aufnehmen, welches in einer Minute 800 und in einer Stunde 48000 Kubikzoll betragen würde.) Von den Würkungen der atmosphärischen Elektricität auf den menschlichen Körper, dahin unter andern die Bemerkung des Barbarus bey Aldrovandi Th. I. S. 701. gehört, daß die während einem Gewitter herumfliegenden Raben Feuer im Schnabel hatten, wovon vielleicht die Fabel entstanden, daß man den Adler den Blitzträger Jupiters genannt. Dergleichen Blitzträger würde jeder Vogel, weil er isolirt ist, vorzüglich aber die hochfliegenden, seyn. Beyde Arten der Elektricität, sowohl die positive, als negative, thun übrigens einerley Würkung, wie v. Marums Versuche beweisen. Beyde befördern sicher die Ausdünstung, zertheilen die Säfte und Flüßigkeiten in feinere Theile, und sind daher sehr würksame Mittel bey Stockungen derselben. Daß aber der Puls, wie andere fast durchgängig glauben, bemerkt zu haben, und auch unser Verf. behauptet, beschleunigt würde, ist durch v. Marums Versuche nicht bestätigt worden, von andern heilsamen Würkungen, besonders bey Lähmungen, redet er in der Folge ausführlicher. Wie stark die elektrisch-Luft auf den thierischen Körper würke sieht man unter andern auch bey aufsteigendem Gewitter nicht nur bey manchen Personen, vorzüglich wenn sie sehr empfindliche Nerven oder alte Schäden am Körper haben, sondern auch an Thieren — Beyspiele von Personen welche durch den Blitz kurirt sind — Luftelektricität würkt auch auf den moralischen Zustand des Menschen. Milton war nur in gewissen Monaten der englische Homer, und das waren diejenigen, wo die Luftelektricität am stärksten ist — Von den Verbindungen der Eigenschaften und Würkungen der Luft auf den menschlichen Körper mit dem Einflusse der atmosphärischen Elektricität. Je reiner die Luft desto würksamer sind unsere Elektrisirmaschinen und desto besser ist unsere Gesundheit — Die Elektrisirmaschine vertritt daher gewissermaßen die Stelle

des

Eudiometers in unſeren Zimmern —) Von der urſprüng-
en Elektricität des menſchlichen Körpers. In der Waſ-
chen ſoll die thieriſche Elektricität außerordentlich erhöhet
n. Vieles hier Erzählte, daß z. B Perſonen durch ver-
leres Feuer ohne Einwürkung einer äußern Urſache in Aſche
wandelt worden, erfordert in der That einen ſtarken Glau-
l. Nach dem Bartholin ſoll man den Theodor Beza an
em Licht haben erkennen können, welches aus ſeinen Augen
vorſtrömte, und der Körper des Herzogs von Mantua gab
nken, wenn man ihn nur gelinde rieb.

Ob der Nervenſaft elektriſch ſey, wie der Krampffiſch und
teraal und mehrere Verſuche an Menſchen und Thieren zu
beiſen ſcheinen, iſt noch eine wichtige Frage in der medici-
chen Elektricität. Von der Elektricität verſchiedener Thiere.
ſehe eine Hündin während der Begattung mit glänzen-
augen, im Dunkeln, wie ein Paar Lichter. Katzenaugen
ſchen in dieſem Zuſtande einem Paar Smaragden. Die
ige der Viper ſcheint ganz feurig zu ſeyn, wenn ſie gereizt
den iſt. Andere Thiere haben im Zorne funkelnde Augen.
e dem Krampffiſch und dem layennſchen Aal. Alle
i abſtanzen, wenn die wäſſrichte Feuchtigkeit aus-
trocknet iſt, ſind eben ſo wenig heiter, als urſprünglich
ktriſche Körper. Eine wichtige Unterſuchung, die der Verf.
r Akad. der Wiſſenſch. zu Paris den 21. Aug. 1776 vorge-
i hat. Waſſer macht aber den größten Theil des Gewichts
s thieriſchen Körpers aus. Ausgetrocknete Leichen im Be-
hältniß der Franciskaner ꝛc. zu Toulouſe, wovon einige ſich über
o Jahre erhalten haben, wiegen gemeiniglich nur 9 bis
Pfund, und dieſe enthalten doch noch viele Feuchtigkeit
th Orte. Nach ſeinen Unterſuchungen macht das Waſſer
die ganze Maſſe aus. Ja der erdigte und feſte Theil
ter Pflanze beträgt nur den 666ſten Theil ihres Totalge-
ts. Aber iſt denn alles übrige Waſſer? und läßt ſich
ſeinen Verſuchen erweiſen, daß die $\frac{1}{18}$ Theile am fehlen-
n Gewichte eines Menſchen Waſſer waren? Von der Ge-
ndheit in Rückſicht auf die Elektricität und den Mitteln, ſie
rhalten — Bey der Verheyrathung ſollen die beyden Per-
nen auch auf ihre natürliche Elektricität ſehen, eine von beyden muß eine ſchwächere Elektricität haben —

Der zweyte Theil handelt von der Elektricität des
ſchlichen Körpers im Zuſtande der Krankheit. Die

Abhandlung zerfällt in zwey Hauptabschnitte. 1) Grundsätze, aus dem vorhergehenden hergeleitet, worauf hier gebauet werden muß, 2) die verschiedenen Gattungen von Krankheiten, wobey man die Elektricität angewandt hat; nemlich Hautkrankheiten, Fieber, Entzündungskrankheiten, krampfhafte Zuckungen, die mit kurzem Odem begleitete Krankheiten, Lähmungen, an welchen man zuerst die herrlichen Würkungen der Elektricität erkannt hat Einige Augenkrankheiten, Taubheit, Geruchlosigkeit, Stummheit, Schlafsucht. Wie viel Ursach man habe, mit Taubstummen die elektrische Kur vorzunehmen, berührt der Herr Prof. Kühn in der Vorrede zu diesem ersten Theile.

Theoretische und praktische Abhandlung der Lehre vom Magnet, mit eigenen Versuchen vom Tiberius Cavallo, Mitglied der Königl. Grosbritt. Societät der Wissensch. Aus dem Englischen übersetzt. Mit zwo Kupfertafeln. Leipzig, im Schwickertschen Verlag, 1788. gr. 8. 306 S. nebst Vorrede und Register.

Durch diese Abhandlung hat sich Hr. Cavallo um die Lehre vom Magnet eben so verdient gemacht, als vorher durch seine vollständige Abhandlung der Lehre von der Elektricität um diese Wissenschaft. Es ist eine Sammlung aller auserlesenen Versuche und der dazu nöthigen Geräthe und Vorrichtungen, welche zur nähern Kenntniß dieser uns größtentheils noch unerklärbaren Naturerscheinung dienen können, und diese Schrift hat wie jene das Glück gehabt, einem sachkundigen Uebersetzer in die Hände zu fallen. Beyde Schriften sind ohnstreitig dadurch auch für Deutsche ganz vorzügliche Handbücher in diesen Wissenschaften geworden.

Das Buch besteht aus vier Theilen. Der erste begreift die Gesetze des Magnetismus, der zweyte die Theorie, der dritte praktische Lehren, nemlich die Beschreibung magnetischer Werkzeuge und Versuche damit; der vierte neue Versuche, besonders über den Magnetismus des Meßings und anderer Metalle.

Im

Im ersten Theile ist das zweyte Kap. der Naturgeschichte des Eisens und des Magnetsteins gewidmet. Daß einige Eisenerze zum Stahlmachen untauglich sind, rührt nach der Bemerkung einiger geübten Chemiker blos vom Mangel des Braunsteins her. Das Eisen, welches dazu tüchtig ist, hat immer etwas von diesem Halbmetall bey sich. — Daher wird Stahl durch wiederholtes Härten und Erweichen immer ungeschickter zu feinen Arbeiten.

Fast alle Körper in der Natur werden wegen des durch die ganze Körperwelt zerstreuten Eisens vom Magnet angezogen, also auch Mineralien, welche nicht metallisch sind, wenigstens dann, wenn sie zuvor der Würkung des Feuers ausgesetzt gewesen sind; reine Kalkerde wenig oder gar nicht, die Kieselerde mehrentheils; der dunkle Sand, der augenscheinlich einen großen Theil Eisenerde hat, vorzüglich Bernstein und andere verbrennliche Materien größtentheils, besonders wenn sie gebrannt sind. Unter den Edelgesteinen, die ungefärbten, und welche im Feuer ihre Farben verlieren, nicht, die andern aber, als Rubin, besonders der orientalische, der Chrisolit, und Turmalin und Smaragd, vorzüglich aber, wie bekannt, der Granat, werden angezogen. Fast alle Theile der thierischen und vegetabilischen Körper werden nach ihrer Verbrennung sehr stark angezogen; Fleisch und Blut vorzüglich. Ruß merklich.

Die Erde ist ein großer Magnet, dessen Pole aber eben wegen der veränderlichen Zusammensetzung und Verbindung ihrer magnetischen Theile und Einwürkung der Sonne, des unterirdischen Feuers, der Electricität, des Nordlichts u. s. w. sehr veränderlich sind: daher die Variation der Magnetnadel oft an einem Tage, und ganz verschiedene Lage des nordlichen Magnetpols von dem südlichen, indem die südliche Halbkugel mit mehr Wasser bedeckt ist, als die nordliche.

Zur Untersuchung des Magnetismus bedient er sich magnetischer durch Kork gesteckter und an eine Kette von Pferdehaaren aufgehängter Nadeln. Die Kompaßnadeln aber bringt er durch einen kleinen Ring, den er an dem leichtern Arm hin und her schieben kann, in das Gleichgewicht.

Den wichtigsten Theil des Buchs machen ohnstreitig seine Versuche über den Magnetismus des Meßings und

andere Metalle aus. Man wird selten ein Stück Meßing finden, das nicht durch das Hämmern magnetisch werden sollte, man mag es unmittelbar mit dem Hammer berühren oder nicht. Gewöhnlich benimmt man ihm durch das Glühen diese Eigenschaft. Wenn man es aber alsdann wieder hämmert: so ist der Magnetismus gleich wieder da. Indeß giebt es doch einige Stücke, welche durch das Hämmern nicht magnetisch werden. Um zu untersuchen, ob dieses von der im Meßing verhüllten und durch das Hämmern phlogistisirten Eisenerde herrühre, nahm er ein solches Stück Meßing, welches gar nicht auf den Magnet würkte, legte es mit einer beträchtlichen Menge Eisensafran, der gar keinen Magnetismus äußert, umgeben auf einen Amboß, und hämmerte es damit so, daß der Safran an verschiedenen Stellen fest daran sitzen blieb; aber das Meßing nahm doch keine magnetische Kraft an. Wenn er ein Loch darein gebohrt, dieses mit Eisensafran gefüllt, und das Stück hernach gehämmert hatte: so versuchte er die anziehende Kraft des Magnets, aber vergeblich. Die Eisenerde hatte also durch das Hämmern kein Phlogiston aus dem Meßing angenommen. Wenn aber dieses Stück mit der darin enthaltenen kleinen Quantität Eisenkalk im Feuer geglühet, und nach dem Abkühlen gegen die Magnetnadel gebracht wurde: so ward diese nur an diejenige Stelle angezogen, worin der Eisenkalk enthalten war; woraus er den Schluß macht, daß auch ohne Eisen der Magnetismus Statt finden könne.

Er mischte sogar ¼ Eisen mit solchem unmagnetischen Meßing vor dem Löthrohre, und schmolz dieses Kügelchen mit etwa 50 Gran Meßing von eben der Sorte zusammen. Der ganze Klumpen äußerte sehr wenig Magnetismus; der aber weder durch Hämmern verstärkt, noch durch Ausglühen vertrieben werden konnte. Dabey fand er hernach, daß das Eisen sich nicht durchgängig gleich mit dem Meßing vereinigt hatte, sondern nesterweise dahin vorhanden war. Besonders fand er, daß Meßing auf Quecksilber gelegt diesen Magnetismus äußerte. Alle Stücke Meßing indeß, die durch Hämmern magnetisch worden, verlohren diesen Magnetismus durch das Glühen. Auch bemerkte er oft, daß ein anhaltendes Glühen im Feuer, das nur wenig geringer ist, als die Schmelzhitze, diesen Magnetismus vermindert, und bisweilen gänzlich aufhebt. Dadurch aber wird die Structur des Meßings

merk-

merklich geändert; woraus er folgert, daß dieſe Eigenſchaft des Metalls vielmehr von einer beſondern Stellung ſeiner Theile, als von der Beymiſchung einiges Eiſens herrühren müſſe.

Von andern Metallen fand er Kupfer, Zinn, Zink, Gold und Silber ſowohl einzeln, als gemiſcht, nicht magnetiſch. Platina aber ward, wie Meßing, durch Hämmern magnetiſch.

Als Anhang iſt noch ein Brief des D. Lorimer an den Verfaſſer mitgetheilt, darin er die Declinationslinie von einem Magnetpole bis zum andern wie ein lateiniſch großes S angiebt. Sie geht nach ſeiner Angabe durch das feſte Land von Nordamerika, tritt nordwärts von Charlestown in den atlantiſchen Ocean, und geht ſo gegen den Südpol fort. Auf der Weſtſeite dieſer Linie iſt die Abweichung oſtlich und auf der Oſtſeite weſtlich. Man muß dieſes ganz leſen, um ſich in die Phantaſie dieſes Mannes hinein zu denken.

Kl.

Botanik, Gartenkunſt und Forſtwiſſenſchaft.

Florae Megapolitanae Prodromus, exhibens plantas Ducatus Megapolitano-Suerinenſis Ipomaneas; maxime ſecundum Syſtema Linneano Thunbergianum digeſtas auctore *Joachim* (o) *Chriſt. Timm*, Lipſ. ap. her. Müllerī, 1788. 8.

Der V. bemerkt in der Vorrede ſehr richtig, daß die Pflanzen von Niederſachſen bey weitem ſo fleißig nicht aufgeſucht ſind, als von andern Provinzen Deutſchlands, und daß in ſonderheit von Meklenburg gar keine Schrift exiſtire, worin deſſen Gewächſe botaniſch beſchrieben wären. (Ueberhaupt exiſtiren von größern und kleinern Gegenden Deutſchlandes zuſammen nicht völlig 30 Florae, gute und ſchlechte, alte und

neue in einander gerechnet.) Diese Lücke für sein Vaterland auszufüllen, sammelte der V. mehrere Jahre an dem prodromus, den wir vor uns haben, worin keine Pflanze aufgenommen ist, die er nicht selbst gepflückt und mit seiner Sammlung beweisen kann, daß sie allda einheimisch sey. Die Gräser wären nicht vollständig, weil sie theils vom Vieh abgeweidet, theils fürs Heu abgemähet würden (dies mag wohl an den meisten Orten der Fall seyn). Diese sind aus allen Linneischen Classen hier zusammengestellt. Die Moose sind nach der Hedwigischen Methode eingetheilt, und so vollständig als wohl in keiner andern Flora beschrieben; die Schwämme aber nach den Linneischen Gattungen, weil das Werk des Hrn. Pastors Tode nächstens sie umständlich liefern werde.

Wir zeichnen einige aus, die uns seltner dünken, als die benachbarten: z. E. 39 Ophrys paludosa; 54. Salix purpurea und rosmarinifolia. (72 Amaranthus Blitum ist nach dem V. selbst aus einem Garten.) 87 Plantago coronopifolia. 100. Potamogeton pectinatum. 122. Lysimachia thyrsiflora. Sollten die Ribes 146—149. nicht auch aus Gärten abstammen? 152. Swertia perennis! 169. Eryngium maritimum, dies haben wir an Stellen, wo andere Seepflanzen vom Meere entfernt wachsen, z. E. Glaux, Triglochin, Aster Tripolium u. s. w. nicht gefunden; auch Hr. Timm fand es am Ufer des Meeres 245. Scheuchzeria. 249. Trientalis und 271. Mercurialis annua; von beiden fand der V. nur Ein Exemplar; von der letztern noch überdem in einem Garten. 277—279 Pyrola secunda, umbellata und uniflora halten wir für seltner, als die zwey vorhergehenden, rotundifolia und minor; aber nur für die nördliche Gegend Deutschlandes, so wie ja überhaupt das selten in diesem Fach der Naturgeschichte sehr relativ ist. 290 und 292. Dianthus prolifer und superbus hätten wir ebenfalls nicht erwartet. 299. Stellaria crassifolia ist von Ehrhart, und 300 St. uliginosa von Murray als species, die Linné nicht anführt, aufgenommen; 336. hingegen nur die einzige Rosa canina. 355. Cistus Helianthemum. 416. Orobanche maior. 428. Pedicularis Sceptrum. 435 Cochlearia Armoracia (wenn sie nicht cultivirt ist; der Verf. setzt dabey: auf Grasplätzen vor dem Mühlenthore, und sonst hie und da). 447. Dentaria bulbifera. 488. Astragalus Cicer. 508. Hypericum montanum. 560. Matricaria maritima.

585.

385 und 386. Cenaurea paniculata und C. Scabiosa. 655. Melica uniflora. Von 695 bis 1200. gehen (mit Abzug von fünf Speciebus der vorhergehenden Classen) die Cryptogamisten, deren also gerade 500 Arten sind! Daher der V. wohl Recht haben mag, in der Vorrede zu sagen, daß besonders zum Laubmoosen keine sonderliche Nachlese in der östlichen Gegend von Schwerin, bey Malchin dem Wohnplatz des V., zu machen seyn dürfte. Wir haben schon angezeigt, daß diese nach Hedwigs Methode und Gattungen bestimmt sind, und geben keine weitere Beschreibung davon. Für die, welche sich in dieser schon initiirt haben, wird dieß der schätzbarste Theil des Werks seyn. Daß der Verf. in einem prodromo keine Synonyma (als nur zuweilen in der Cryptogamie) noch Figuren angeführt, auch keine Observationen noch Beschreibungen gegeben hat, wird ihm keiner verdenken. Der Recensent wünscht aber doch, daß es nicht bey einem bloßen Prodromus bleiben möge, wie bisher gewöhnlich geschehen ist, z. E. bey Van Royen, Murray und Wichers; und daß alsdann hin und wieder möchten Anmerkungen und Beschreibungen hinzukommen, wozu es dem fleißigen Manne gewiß nicht an Veranlassungen fehlen wird. Auch wünscht er bey der künftigen Flora selbst, oder den Beschreibungen etwas mehr Aufmerksamkeit auf den Styl, weil zwar manche Druckfehler angezeigt sind, und manche nicht; aber das Florentem non vidi, S. 228. ist doch wohl nur aus Eilfertigkeit stehen geblieben? —

Magazin für die Botanik. Herausgegeben von Joh. Jac. Römer und Paul Usteri. Viertes Stück, 12 Bogen, 5 Kupferr. 1788. Fünftes Stück, 11 Bogen ohne Kupf. 1789. 8. Zürich, bey Fueßly.

Wir freuen uns über den guten Fortgang dieses Magazins bis hieher, und hoffen, daß es nicht aufgehört habe, ungeachtet wir bis jezt (März 1790) noch nicht mehr, als dies eine fünfte Stück von 1789 gesehen haben. Es wäre gewiß Schade für ein so weitläuftiges Feld und für die gute Ausführung des Plans, den wir bey Anzeige der drey ersten Stücke mittheilten. Nach den uns vorgeschriebenen Regeln können wir nicht

den Inhalt aller einzelnen Aufsätze abschreiben, sondern nur einige ausziehen, ohne den übrigen deswegen die Brauchbarkeit abzusprechen.

Viertes Stück.

I. Eigne Aufsätze sind: 1. *A. W. Rothii* Obss. quaedam botanicae S. 3. wozu Tab. 1. gehört, in 4to, betreffen Cryptogamisten, so wie No. 2. *C. E. Wildenowii* Obss. botanicae gleichfalls, wozu mit neuanfangenden Numern die andern 4 Tafeln gehören; beyde sind, nach unserer Meynung, keines Auszugs fähig, weil er ohne die Kupfer oder die Originale dabey zu haben, nur unverständlich seyn würde.

II. Auszüge aus fremden Werken.

1. *Dahl* Obss. botanicae circa syst. veget. divi à Linné, S. 20. Diese Inauguraldisputation ist 1787 vom Verf. zu Kopenhagen gehalten und in klein 8vo herausgekommen; sie ist hier ganz abgedruckt, welches desto mehr für diesen einzelnen Fall zu billigen ist, da sich nicht nur dergleichen kleine Schriften so leicht verliehren, sondern der Inhalt sehr zweckmäßig für das Magazin ist. Wir können uns daher nicht enthalten etwas mehr, als von andern, daraus anzuführen. Calyx communis und Receptaculum geben in der Syngenesia wesentliche Merkmale der Gattungen ab, nicht in den andern Classen; Involucrum sey in den Umbellatis kein Calyx, weil Calyx inferus und flos superus sich nicht passen; sondern der wahre Calyx sey entweder margo seminum, oder 5 Zähnchen zwischen den petalis. Daß die Gegenwart und Zahl der petalorum so wenig als jede Verschiedenheit der Frucht allein die Gattungen nicht bestimmen könne, sey allgemein bekannt. Nach diesen Grundsätzen reducirt der Verf. nun folgende Gattungen:

Boerhaavia, nicht zur Valeriana wie B. de Jussieu und Büttner, sondern Valerianae species zur Boerhaavia.

Cinna zur Agrostis

Phillyrea und Chionanthus zur Olea.

Nyctanthes zum Jasminum.

Iris und Moraea haben beyde Corollam monopetalam, weil sie ganz eintrocknet, ehe sie abfällt.

Elae-

Blaeria zur Erica.

Othera und Orixa seyen Ein genus, und wenn die Frucht eine Beere ist: so gehöre es zur Shimmia.

Tillaea zur Crassula.

Brunja radiata und glutinosa machen eine eigne Gattung aus, (wie schon der Ritter von Linné vermuthet,) welche Herr Dahl von dem Oekonomiedirector zu Gothenburg, Martin Haaf, Staavia benennt, und den Character naturalis angiebt, nebst Synonymie und Beschreibung.

Caroxylon sey dieselbe Pflanze mit Salsola aphylla.

Vahlia und Russelia im Suppl. sey einerley Gattung. (Der Recens. setzt hier aus Iac. Everh. Smith Plantarum Icones hactenus ineditae etc. Lond. 1789. fol. hinzu, daß der Name Russelia durch ein Versehen entstanden, und Roussaea hätte heißen sollen, nach Iean Iacques Rousseau, wegen seiner Elemens de Botanique und der Correspondenz mit dem ältern Linné, daher Herr Smith eine andre neue Gattung Roussaea genannt habe.) Herr Dahl läßt jener Russelia die Beschreibung, und giebt den Namen Vahlia einer neuen Gattung aus Isle de France, daher sie keine Synonyma hat; er beschreibt sie vollständig.

Lachenalia sey mit Phormium alooides einerley, und sowohl als Ph. orchioides von Phormium tenax verschieden.

Crinum africanum könne kein Crinum bleiben, weil Germen superum sey; der Verf. nennt es Mauhlia von einem Hrn. Io. Mauhle, Präses des schwedischen Commercii in China, „qui solus, fährt er fort, mihi pecuniam suppeditaverat ad servandum in Patria Museum immortalium a *Linné*; quod tamen, numerata licet eadem pecuniarum summa, nescio quo fato, exteris cessit." — Was soll man dazu sagen?

Canarina ist einerley mit Campanula canariensis.

Wurmbaea — — Melanthium monopetalum.

Andromeda sey nicht von Erica wegen der bloßen Zahl der Staubfaden zu trennen.

Chamira wahrscheinlich eine Heliophila.

Galaxia bleibe besser bey Ixia, als daß sie eine eigne Gattung mache.

Sisyr-

Sisyrrhinchium sey von Morea durch nichts anders, als die stamina monadelpha zu unterscheiden, und daher zu reduciren.
Rhodiola zum Sedum;
Veratrum zum Melanthio;
Valantia zum Galio und endlich
Atriplex zum Chenopodio — Da dieß eine Originalschrift ist; so haben wir uns länger dabey aufgehalten, als es bey Journalen uns sonst erlaubt ist, aber sie ist auch im Journal ganz, nicht auszugsweise. —

2. Dr. *Io. Chr. Dan. Schreber Progr de Perſea Aegyptiorum, Comment. I. Erlangae* 1787. scheint auch ganz eingerückt zu seyn; die II. und III Commentatio ist im folgenden Stück; diese ist die Einleitung, und zeigt, daß Perſea und Perſica sehr oft von großen Kritikern verwechselt worden.

II. Recenſionen und kürzere Bücheranzeigen; — wovon wir nur einige anzeigen.

1. Versuch einer Anleitung zur Kenntniß und Geschichte der Pflanzen, für akademische Vorlesungen, entworfen von D. Aug Joh. Ge Carl Batsch, 1ster Thl. Halle, 1787. 8. 381 Seiten und 6. Kupf. wird sehr gelobt.

2. Index Plant. quae continentur in Linnaeani Systematis edit. XIV. Viennae 1785. 4. pag. 167. bemerken wir nur, weil in dieser zweyten Ausgabe Herr von Jacquin 136 Pflanzen benennt, die Linné nicht hat, und die ganze Zahl 0271 ist!

14. *Medicus Theodora ſpecioſa* und

15. Ueber einige künstliche Geschlechter (sollte Gattungen heißen · aus der Malvenfamilie von demſ. werden sehr empfohlen und ziemlich vollständig ausgezogen. Ohne Hrn. Medikus Verdienste zu läugnen, ist denn doch offenbar an sehr vielen Stellen, wo er Linné angreift, Mißverstand und Vorurtheil Schuld, und es wird doch wahr bleiben, wenn auch 10 und 20 Botaniker von Hrn Medicus Scharfsinn gegen ihn aufstünden: Linnaeus ubi bene, nemo melius! Dieß mag für Partheilichkeit des Recensenten oder Machtspruch, wozu ein einzelner nicht befugt ist, genommen werden;

Sch

bey mir ist es Ueberzeugung; aber hier der Ort nicht, zu beweisen.

17. *Rich. Relhan Flora Cantabrigiensis* Lond. 1785. 8. *Ej. Supplementum*, ibid. 1786. Das eigne (d. h. die Namen solcher Pflanzen, die Linné noch nicht, oder unter andern Namen hat) wird ausgehoben.

18. *Rothii Tentamen Florae Germanicae T. I.* ist schon in der A. d. Bibl. von einem andern Mitarbeiter angezeigt, und der Rec. des Magazins stimmt dem Urtheile, das hier darüber gegeben wird, im Ganzen bey; ob er schon (wie jeder Leser vielleicht) eine andere Einrichtung gewünscht hätte, aber keinen Beruf fühlt, seine Gedanken hier vorzulegen.

20. Ist nicht wie auf dem Verzeichnisse des Inhalts auf dem Umschlage steht: Hoffmanni Veget cryptog. sondern ein Aufsatz von *Will Wright, Dr.* über die in Jamaika wildwachsenden in der Arzneykunst gebräuchlichen Pflanzen aus dem London Medical Journal Vol. VIII. C. III. pag. 217 — 95. der hier 3 Bogen einnimmt und nächstens geendigt werden soll. Ein wichtiger lesenswürdiger Aufsatz; aber zu weitläuftig für diese schon ohnehin lange Anzeige. Der Verf. hat das meiste aus eigner Bemerkung.

21. Ge Frescl Hoffmanni Vegetabilia cryptogamica mit Kupf. fol.

22. Jo Hedwigii Descr. etc. adumbratio — Muscorum frondosorum etc. T. I fol. — ist in der A. d. Bibl. schon angezeigt.

24. *Tabor* Gebrauch und Mißbrauch der peruanischen Rinde — wird gezüchtigt.

25. *Batsch Elenchus Fungorum*, Halae 1783. und 86. 4. mit 183 Figuren, wird nach Verdienst in Absicht der Abbildungen gerühmt, aber Synonymie gewünscht!

26. *Krocker Flora silesiaca*, T. I. daß die diagnoses, fahlen, und statt deren weitläuftige Beschreibungen gegeben sind, auch von solchen Pflanzen, von denen schon Leers und Pollich sie recht gut gemacht haben, wird nebst dem Mangel der Bestimmtheit getadelt.

IV. Kurze Nachrichten.

Von

Von diesen sind einige jezt zu alt, um hier wiederholt zu werden, aber in den Plan des Magazins gehören sie allerdings, und waren damals neu. Einiger müssen wir jedoch erwähnen.

Von einem Gewächsabdruck in einem Steinkohlenbergwerke bey Ilmenau, dessen Stengel schilfartig, 16 Zoll im Durchmesser dick, und 2½ Fuß hoch, welches auf Ersuchen des Herrn Bergsekretair Voigt, (von dem diese Nachricht aus dem Waimarischen Mag. 1786 ist) herausgearbeitet, und in das Herzogl. Museum zu Jena gebracht ist. Neben demselben lagen große tiefgekerbte Blätter.

Herr Himburg in Berlin will eine neue verbesserte und vermehrte Ausgabe von Linne's Philosophia botanica, veranstalten. — Wir wünschen, daß er es nicht thun möge, wenn er nicht die eigenhändigen Verbesserungen des Ritters aus dessen Manuscripten von D. Smith in London erhalten kann. *) —

Oeuvres du Marquis de Vilette, *imprimés sur du papier de Guimauve*; les mêmes, imprimés *sur du papier d'ecorce de Tilleul*, nebst einem Anhange von verschiedenen Mustern Pflanzenpapier, an der Zahl 19. — Wir freuen uns, daß die beste der Schäferschen Erfindungen (wäre sie auch vom Cavanilles aufs neue erfunden) nun in Frankreich nachgemacht ist, und vielleicht mehr in Gang kommen wird, wenn sie als französische Mode, dann als deutsche Erfindung, bekannt wird.

Fünftes Stück.

I. Eigne Aufsätze.

1. Biographische Nachrichten von I. A. Scopoli, S. 2.

2. Wildenav's Nachr. die Berliner Flora betreffend, S. 12. Mit lobenswürdiger Aufrichtigkeit zeigt der Verf. wo er hier und da sich geirrt, und reducirt einige für neu gehaltne Arten zu bekannten.

II.

*) Noch vor Absendung dieses Mspts. sehen wir, daß der Wunsch zu spat kommt! denn die neue Ausgabe liegt vor uns. — Er mag indeß für einen künftigen Herausgeber stehen bleiben.

II. Auszüge.

1. *Schreber* de Perſea Aegyptiorum Comment. II. et III. S. 14. — Ist die *Cordia* Myxa Linn. wobey ein vorhin ungedruckter Brief von D. Forſter aus Halle über den Urſprung des Namens.

2. Botaniſche Bemerk. aus Briefen des ſel. König aus Calcutta, den 16. Febr. 1785 datirt an Herrn Schreiber. Dieſe dürfen wir nicht ausziehen, da ſie im 23. St. des Naturforſchers ſtehen, deſſen Recenſent vermuthlich die Sache anzeigen wird.

3. Eine neue Gattung von Farrenkraut, von Bergius, unter dem Namen Coenopteris beſchrieben, aus den Petersb. Comment. für 1782.

4. *Scopoli* Obſſ botanicae, aus den Deliciis Inſubr. T. III.

5. Anzeige von einigen — wenig oder gar nicht bemerkten Pflanzen in Deutſchland, von Hrn Stuhr. S. 51. Diese ſind:

Aphanes arvenſis, hat, nach dem Verf. nur einen Staubbeutel, und um den zu finden, muß man ſie bey noch geſchloſſenem Kelche unterſuchen. — Sollte das allenthalben ſo ſeyn? Der Recenſ. hat z. E. an manchen Stellen ſeiner Gegend den viel häufigern Thymus Serpyllum ohne alle Spur von Staubfaden gefunden, obgleich das Piſtillum da war, an andern vollſtändig. Es hält ſchwer zu glauben, daß alle die der Pflanze 4 Staubfaden beygelegt haben, blos ſollten Nachbeter geweſen ſeyn, und Linné ſelbſt pflegte ſehr ſcharf zu ſehen.

Scirpus michelianus; Euphorbia piloſa. Carex cyperoides, Stellaria uliginoſa. Dryas pentapetala. Linderaia Pyxidaria. Najas marina. Boletus leptocephalus und B. ſanguineus.

7. *Thunberg* Diſſ. Medicina Africanorum; wie es ſcheint, ganz abgedruckt, welches wir denn nun nicht allerdings billigen würden, weil dieſe weit mehr, als eine ſine praeſide gehaltne, unter Leute kommen.

III. Kürzere Bücheranzeigen.

Acht Diſſ. von Thunberg: Moraea Reſtio. Arbor Toxicaria macaſſarienſis. Myriſtica; de Caryophyllis; Erica. Aloe. Ficus.

Sm

Sackows Anfangsgründe der theoret. und angewandten Botanik, u. s. w. Aus den Novis Act. Helv. ein Auszug von Lachenals Verbesserungen zur flora helvetica.

Was über Hoffmanni Enumeratio Lichenum gesagt wird, unterschreiben wir fast gänzlich, besonders den Wunsch, daß der Verf. doch die Kupfer, die schon heraus sind, nicht ohne Erklärung lasse.

IV. Kurze Nachrichten.

Von diesen können wir nichts ausziehen; nur die Uebersicht dessen, was 1788 in der Botanik geschehen ist, S. 166. von de la Metherie, aus dem Iourn de Phys. Janv. 1790. anzeigen; und die für uns wichtigste S. 176. daß der Verf. des Verzeichnisses der Gewächse Deutschlands eine verbesserte Ausgabe dieses Werks auf seine Kosten anfangen will, davon der 1. Theil 1789 um Michaelis erscheinen sollen. — Wir haben es noch nicht gesehen; wünschten aber, die deutschen Botaniker möchten ein so wichtiges und vortrefflich ausgearbeitetes Werk, dergleichen wir noch nicht haben, in dieser neuen Ausgabe besser unterstützen, als in der ersten geschehen, damit es nicht aus Mangel an Absatz liegen bleibe.

Andr. Io. Retzii Fasciculus Observationum botanicarum. Vtus cum fig. aen. (III.) Lipsiae, ap. Crusium 1789. fol.

Eben die Genauigkeit und Wahrheitsliebe, die aus den bisherigen vier Fascikeln bekannt ist, findet man auch hier. Wenn es aber ein Verdienst ist, Irrthümer anzuzeigen und zu verbessern: so hat dieser fünfte noch einen Vorzug vor den andern, weil auf den ersten 8 Seiten Verbesserungen mancher Fehler in dem Supplemento Plant. und der XIV. Ausgabe des Syst. Veget. gegeben werden. Der Verf. hatte aus der XIII. Ausgabe des Systems, die, wie bekannt, der Ritter Linné selbst noch verfertigt, und dem Hofrath Murray zur Besorgung überlassen hatte, sich die Verwechslungen von Arten, falschen Citationen ꝛc. ausgezeichnet, und solche seinem Lehrer zugeschickt, um sie künftig zu benutzen, der ihn ermunterte, mit diesen Berichtigungen fortzufahren. Nach seinem nicht lange darauf erfolgten Tode erschien das

Sup-

Supplementum Gen. et Spec. ein Buch, wie Herr Retzius sagt, (und mit ihm viele andere) voller Irrthümer, die denn größtentheils in die XIVte Murrayſche Ausgabe übergegangen sind, so vorsichtig Hr. M. auch dabey verfuhr. Es sind der Anmerkungen hierüber 148 und wir glauben, daß mancher Botaniker um ihrentwillen dieses Heft kaufen werde. Z. E. Veronica biloba, Commelina cucullata et C. spirata, aus der Mant. II. p. 172 und 177 sind übersehen, und müßten nebst 19 andern hier angezeigten Pflanzen eingeschaltet werden. Beym Alopecurus geniculatus setzt Herr R. Exclude pessimam Flor. Dan. iconem. Bey andern werden die Synonyma, bey andern die Verwechselungen zweyer Pflanzen zu einer, so auch, wenn dieselbe Pflanze unter zweyerley Namen vorkommt, berichtigt. Bey No. 57. Rhodora müssen wir doch bemerken, daß die Corolla zwar, wie Herr R. sagt, 3-petala sey, aber das eine davon tripartitum (nicht blos trifidum, wie du Hamel sagt,) wodurch sie 5-petala zu seyn scheint, und also noch mehr dadurch von Rhododendrum verschieden ist. Wenn von allen diesen Bemerkungen nicht eher Gebrauch gemacht wird: so hoffen wir, daß es vom Hrn. Schreber in seinen zu hoffenden Speciebus Plantarum geschehen wird, auf welches Werk wir wohl das anwenden möchten, was die englischen Naturalisten während der ersten Reise des Capitain Cook zu sagen pflegten: der verdiene nicht den Namen eines Botanikers, der nicht für die glückliche Zurückkunft der Herren Banks und Solanders täglich ein Gebet thäte!

Auf diese Verbesserungen folgen die neuen Species, [illegible] sel. König, dessen Verlust vielleicht noch in [illegible] ändert nicht ersetzt werden wird. Diese [illegible] nthes: 3. Iuſticia und Paederota von jeder [illegible] Cyperus: 12. Scirpus: 9. Saccharum: 3. Panicum: 6. Agroſtis: 2. zu welcher Cinna arundinacea L. gehört. Von Poa: 5. Scleria (vormals unter Carex) [illegible], von jeder 1 Andropogon: 6. Die übrigen [illegible] den Classen namentlich herzusetzen, halten wir [illegible], und haben diese nur darum angezeigt, weil sie [illegible] die Hälfte des Ganzen ausmachen, und der Verf. [illegible] in den vorhergehenden Heften sich hauptsächlich um die [illegible] ländischen Gräser und deren Verwandten verdient gemacht hat. Die Kupfer stellen das Panicum squarrosum, die Scleria sumatrensis und Sparrmannia africana dar.

Ek.

Einige Bemerkungen über die in dem Winter 1 und 1789 verfrornen (erfrornen) Bäume. C. H. von Sierstorph, Oberjägermeister Braunschweig. Braunschweig, 1790. Im lag der Schulbuchhandlung, 32 Seiten, gr. 8.

Herr v. S. liefert in diesen wenigen Bogen sehr grü und wichtige Bemerkungen über das Erfrieren der S und es ist zu wünschen, daß sein Verlangen erfüllt daß auch andere Forstverständige und einsichtsvolle ähnliche Bemerkungen machen, und dadurch manche wichtige Entdeckung in der Baumgeschichte veranlassen

Bm.

Haushaltungswissenschaft.

Erfahrungen aus der Feld- und Landwirthsc einer Gesellschaft forschender Oekonomen, Theil, enthält die Jahre 1785. 1786. 1787. Freyberg, in der Cratzschen Buchhandlung. 1788. in 8. 284 Seiten.

Der Verf. nennt sich unter der Dedication an Sr. Excellenz den Herrn Conferenzminister Grafen Wallwitz nunmehr: Lüder Herrmann Hanß von Engel, und das von Sayda aus. Wir freuen uns, dem Publikum abermals eine so nützliche Sammlung von practischen Erfahrungen bekannt zu machen, und wünschen ihr guten Absatz. Auszüge lassen sich nicht leicht geben, wir wollen daher nur einige liefern, und von mehreren blos den Inhalt anzeigen: Zuerst den Inhalt von allem.

1. Brief. Daß das Gebirge nicht zu solchem glücklichen Zustande und der Vollkommenheit gelanget, als die Aussichten des Frühjahrs 1785 es versprachen; und eine Untersuchung, die diese glückliche Aussicht unterbrachen. S. 1—5. 2. Brief. Bemerkungen

lungen vom Klima und (von der) Witterung, und was selbige in den verflossenen 3 Jahren für Nutzen und Schaden der Landwirthschaft gebracht. S. 13 — 16. 3. Brief. Von der Bauart des Gebirges, den Feueranstalten (der) Brandassecuranz des Landes, (dem) Wasserbaue, von Zäunen u. d. S. 16 — 25. 4. Brief. Wie Herrschaften mit ihren Unterthanen durch die genauesten Verbindungen vereiniget sind, und beyden Theilen dran gelegen seyn muß, solche auf das heiligste zu erfüllen, oder durch anderweitige Verträge auf das neue zu bestimmen. S. 25 — 40. 5. Brief. Mangel des coursirenden Geldes, als eine große Ursache des Verfalls vom gebirgischen Feldbau, nebst Wunsch zur Errichtung einer Creditanstalt, wo der Unterthan, ohne andre Kosten als seine Zinßen, auf den Werth seines Gutes Geld haben könnte. S. 41 — 50. 6. Brief. Zustand der Handlung des Gebirges, sowohl im Allgemeinen, als im Einzelnen. Von den Fabriquen und Manufacturen des Gebirges, ihrem Zustande und Vertriebe. S. 50 — 78. 7. Brief. Vom gebirgischen Erdreich, dessen Fehlern und guten Eigenschaften in Ansehung des Feldbaues, wie erstere zu verbessern, und letztere gut anzuwenden sind. S. 79 — 88. 8. Brief. Vom Halten und Aufziehen aller Arten von Vieh; vom Rindvieh, (von den) Pferden, vom Federvieh, von Ziegen und Schaafen. S. 89 — 101. 9. Brief. Von der Eintheilung der Aecker. Besondere Vorsicht. — Von der Vorrichtung der Aecker. Von den Eigenschaften des Saamens. Von den (dem) Schaden, den neue Einrichtungen anrichten, und von der Behutsamkeit, so man dabey anwenden müsse. S. 102 — 126. 10. Brief. Ursachen, warum der Gartenbau im Gebirge nicht recht fort will; Anweisung auf ganz wohlfeile Art Spargel zu erziehen. Von der Erbauung der Ananas ohne Treibhaus, und vom Obstbaue. S. 127 — 133. 11. Brief. Von verschiedenen Mitteln, die man anwendet, um viel Gras wachsend und Heu davon zu machen, und wie man sich bey Verbesserung des Graswuchses am sichersten zu verhalten habe. S. 134 — 156. 12 Brief. Von den besondern Gewächsen, die vorzüglich im Gebirge

gebauet werden, als Erdäpfel, (Erdbirn oder Cartoffeln, (Solanum tuberosum) Kraut, Rüben, Korn, Flax ꝛc. S. 157 — 187. 13. Brief. Vom Dünger, daß er Einfluß auf die Landwirthſchaft, von den verſchiedenen Arten deſſelben und den nächſten Mitteln, zu einer hinlänglichen Menge zu gelangen. S. 188 — 202. 14 Brief. Vom Anbau der Futterkräuter, von den verſchiedenen Gewächſen, ſo unter dem Namen Futterkräuter verſtanden werden, — und wie man auf die leichteſte Art dazu gelangen könne. S. 202 — 238 15. Brief. Einige Anmerkungen über das in den Erfahrungen S. 71 im erſten Theile angezeigte Freyguth; beſonders aber auch eine Anzeige von deſſen Ausgaben. S. 238 — 259. 16 Brief. Der Beſchluß dieſes Werkes, in welchen (m) diejenigen Winke wiederholt werden, die zum Beſten der Landwirthſchaft, hauptſächlich in dieſem Buche, gegeben werden. S. 259 — 284.

Nun wird der Leſer, da wir ihn verſichern können, daß er lauter gegründete Erfahrungen antrift, ſchon wiſſen, ob und welcher Inhalt ihn anreizen wird, das Buch ſelbſt zu kaufen. Eine Sammlung, da ſie immer von ſo wenigen Bögen beſteht, folglich wohlfeil iſt, kann man leichter kaufen, als Folianten? Vom Beyfall der Kenner und dem Abſatz des Verlegers ſoll die Fortſetzung abhängen: es wird wohl an keinem von beyden fehlen; Recenſent wünſcht es. Es läßt ſich ſolches um ſo mehr hoffen: denn ſelbſt in ſtreitigen Fällen ſchreibt der Herr von Engel ſo angenehm, daß alles, was er ſagt, nicht leicht einen Theil beleidigen kann. So muß z. B. S. 204. wie Schmund und Mund, Schubart und der Altgläubige mit einander ausgeſöhnet werden, gefallen? Nicht weniger, daß der Verf. dergleichen an mehr Orten glücklich verfolget, und unter andern auch in Rückſicht der Schaafhut und Trift einer der billigſten Reformatoren iſt, den wir bisher unter den Kleefreunden aufſtehen ſahen. Wie denn eben darum nicht nur dieſer 14te Brief bey der jetzigen ökonomiſchen Epoche ganz geleſen zu werden verdient; ſondern auch der 4te über die Materie von Huth- und Triftvergleichung, einer der wichtigſten iſt, da er zugleich Mittelwege zur Vergleichung zwiſchen Herrſchaften und Unterthanen zu finden, vorſchlägt. Recenſ. müßte zu weitläuftig werden,

wenn

wenn er hievon alles ausziehen wollte, müßte dann auch von den andern Briefen umständlich handeln, da sie es nicht minder verdienen: er hofft aber, daß diejenigen, so diese Recension lesen, und Nutzen schöpfen wollen, das Buch selbst zu Rathe ziehen werden. Die Frühjahrshuth, daß wir nur einiges anführen, was auch diejenigen befolgen sollen, welche die Schaafe nicht in Horden füttern wollen, ist das erste, was Herrschaften und Unterthanen zu Verbesserungen bey ihren Güthern abschaffen, oder sie doch wenigstens einschränken müssen: und dieß Wenigstens besteht darinn, daß man 14 Tage früher, wie gewöhnlich, von den Wiesen bleibt; das ist: nach der Hälfte des Aprils muß kein Schaaf mehr die Wiesen betreten. Vorher finden sie nichts, können also den Grasspitzen, die ohnehin den Hunger wenig stillen, nichts schaden: nur nachher leiden jene so, daß ein nicht Geringes von Verlust an Heu die Folge ist. Was den Schaafen freylich hierdurch an Futter abgeht, muß man zu Hause durch Heufutter ersetzen; und das erhält man im ersten Jahre wieder, und kanns im andern sofort leicht geben, mithin künftig immer ohne Ankauf zur Fütterung für die Hälfte des Aprils zusetzen. Der Recens. hat erst vor kurzem wieder eine solche Einrichtung auf einem Sächsischen Ritterguthe getroffen; und da der Schäfer sah, daß er dadurch mehr Winterfutter bekommen konnte, so bat er selbst die Hand dazu, und hielt drauf, daß die Schaafknechte nach dem 15. April auf keiner Wiese mehr hüthen durften: so überzeugend gut fand dieß sogar der Schäfer.

Der Herr von Engel fährt aber auch selbst in diesem Briefe fort, gründlich zu überzeugen, und um Herrschaften für diese seine billige Bitte, so gut, als die Unterthanen, zu gewinnen, legt er eine Berechnung vor, was Erstere verliehren; welcher Verlust jedoch nur nach der Witterung zu bestimmen, größer oder kleiner ist: daher sie auch die Frühlingsbehüthung der Wiesen ohne einen Ersatz leicht erlassen könnten: und den Letztern zeigt er einen Weg, wie nach dasigen Gebirgslokalumständen die Trift über ihr Feld eher von Nutzen, als von Schaden ist.

Bevor wir von diesem 4ten Briefe, als unserm wichtigsten, ein Wort weiter reden, müssen wir erst zeigen, was der Verf. im 12ten von den triftleidenden Unterthanen sagt. S. 203 heißts: „Beyde Theile haben Recht und auch Unrecht. So wie

wie bey jedem Proceß oder Zank, beyde Theile Recht und Unrecht haben, weil alle Sachen in der Welt zwey Seiten, eine gute und eine böse haben: so ist es bey dem Futterkräuterbau auch. Der eine will gerne alle Triften los seyn, und betreibt mit allem ihm möglichen Ernst die Abschaffung der Brache und Huthungen, und sein Nachfolger stellt diese so schwer zerstörte Gerechtigkeit wieder her. Der andere fürchtet sich, daß es zu Aufhebung einer Gerechtigkeit kommen möge, die ihm viel einbringt, und wobey er großen Schaden zu haben, sich fürchtet, und schreyet aus Furcht noch mehr, als er Ursache hat. Denn die Furcht siehet alle sich ihr nahenden Uebel durch ein Vergrößerungsglas an, wie hier der Beweis klar am Tage ist. Daß Gebirge hat, außer einem kleinen Theile, gar nicht Ursache, an diesem ökonomischen Prozeß Theil zu nehmen; denn mehr als die Hälfte des gebirgischen Landmannes leidet gar keine Trift, etliche leiden sie nur zu bestimmten Zeiten, und alle nur von den Schaafen. Jeder Wirth hat sein Guth und seine Trift ganz allein für sich, und die am allerschlimmsten daran sind, die müssen die herrschaftlichen Schaafe, da, wo ihr Hornvieh weidet, auch die Woche gewiß einmal weiden lassen. Treiben sie ihr Hornvieh nicht aus, so müssen sie über ihr Guth eine Uebertrift halten, die 20 Schritt breit seyn, und auf des Nachbars Guth führen muß; eine solche Trift ist aber sehr gut zu benutzen, wenn selbige alle 14 Tage gebackt und geeget wird. Also sehen Sie, daß wir nicht Ursache haben, uns in diesen Prozeß mit einzulassen, außer daß wir des Frühjahrs schreyen: Ihr Schaafe, verschonet unsre Wiesen! Dieses ist das Einzige, was wir zum Nutzen unserer Wiesen wünschen möchten." So weit der Verf.

Nun wollen wir wieder zu dem übergehen, wo wir bey dem 4ten Briefe abgiengen: und zwar, was die gedachte Berechnung betrift, so muß man solche ganz durchgehen, um verständlich seyn zu können; kein Bauer wird unsre Recension lesen. daher wollen wir blos darauf verweisen, zumal als billige Herrschaften, des Verf. Vorschläge denselben ohnehin bekannt machen werden. So könnte dann eine Herrschaft anfänglich, z. B. auch nur den Fleißigen als eine Prämie, die Wiesenbuth erlassen, den Faulen aber nicht eher, als bis sie jenen im Fleiß nachahmen: folglich würden auf diese Art letztere zugleich zweckmäßig gebessert. Was

für

für ein treflicher Vorschlag dieses würdigen Verfassers, eines wahren Menschenfreundes für beyde Theile, und Befreyer von so vielen Prozessen! Da nun die Herrschaft aufopfert, wie ermuntert der Verf. dann die Unterthanen, gleichmäßig billig zu seyn? Das lese man gleich im Verfolg, und man wirds billig finden, ja für den rechten Anfang halten, wie man Trotz allem Geschreye derer, die, so auf einmal und nicht nach und nach dergleichen gethan wissen wollen, gute Fortschritte gewisser und dauerhafter verhoffen könnte, als nach der blosen Schreyerart niemals zweckmäßig zu erwarten stehet, noch aber geschehen kann und wird. Recensent schließt recht gern mit des Verfassers Worten: S. 39 u. 40. „Möchte man doch — wir setzen hinzu, da ohnehin die vorhergegangenen Von Rechtswegen die Verjährungen der Bauern gegen die Herrschaften, so wie umgewandt, die Verjährungen dieser gegen jene bestätigen, und am Ende der Prozesse nur jedem Theile den Beutel geleeret haben — dieses alles so belassen, wie es ist, und zu verbessern anfangen, wo man, ohne sich an Verträgen zu vergreifen, verbessern kann! Es ist einer jeden Herrschaft ihre Pflicht, wo zum Besten ihrer und ihrer Unterthanen, durch neue anständige Verträge, Verbesserungen können zu Stande gebracht werden, zu selbigen die Hände zu bieten und alles anzuwenden, um solche neue Verträge zu Stande zu bringen. Leere und fromme Wünsche möchten wir ungerne hier gethan haben. Lernen Sie aus diesem allen, welches Glück eine Herrschaft genießt, der Vater ihrer Unterthanen zu seyn; befördern Sie das Wohl von selbigen; Segen wird ihre Fußtapfen begleiten, und kleine Aufopferungen werden mit großem Nutzen ersetzet werden! Lernet, ihr Unterthanen, daß ihr nie glücklich seyn könnet, es komme dann dieser Segen von der Liebe, die ihr zu eurer Herrschaft traget. Lernet mit Bereitwilligkeit Verbindungen erfüllen, die ihr beym Kauf eurer Güther übernommen, — warum dieß der Verf. verlangt, ist S. 39 kurz vor dem Anfange unsers Auszuges zu finden, — und reichet, wenn eure Herrschaft euch eine Hand bietet, selbiger beyde hin; und so, euch an der leitenden Hand eurer Herrschaft haltend, stehet fest und trotzet allen den Unglücksfällen, die euch bey einer Uneinigkeit mit eurer Herrschaft zu Boden werfen müßten. Liebe und Eintracht leite in der Zukunft beyderseitige Schritte, so wird unser gebirgischer Ein-

wohner ein Glück genießen, daß seine Tage ruhig und zufrieden dahin laufen." Alles dieses, setzt Rec. hinzu, kann wohl überall sowohl die Herrschaften, als auch die Unterthanen, angehen und ihnen gesagt seyn dürfen?

Sw.

Die Brandweinbrennerey nach theoretischen und praktischen Grundsätzen. Aus dem Journal: Oekonomische Weisheit und Thorheit. Erfurt, bey Keyser, 1789. 66 S. 8.

Man siehet schon aus dem Titel, daß diese Bogen ein Auszug sind, welche wahrscheinlich dem oben-erwähnten Journal, welches der V. verleget besorgt, zur Empfehlung dienen sollen. Wir sind auch gar nicht in Abrede, daß wenn jenes Journal keine schlechtere Aufsätze als den gegenwärtigen enthält, das durch viel Nutzen gestiftet werden kann. Nach einer kurzen Erzählung vom Anbeginn der Brandweinbrennereyen, beschreibt der V. dieser Bogen alles, was zu einer wohleingerichteten Brennerey gehört, und giebt am Schluß eine Anleitung, wie man alle dabey erforderliche Einnahmen und Ausgaben in Anschlag bringen soll. Die einzelnen Gegenstände, welche darin vorgetragen werden, sind: das Brennhaus; die Brandweinblase; der zur Blase gehörige Helm; die Blasenröhren; das Kühlfaß; der Meischbottich; die zum Brandwein nöthigen Früchte; das Malz; die Gährung; das Wasser; die Feuerung, das Einbrauen der Früchte ꝛc.

Au.

Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Abhandlung über das wahre Ideal einer guten Geschichte und über das zweyte Regierungsjahr Friedrich Wilhelms II. Königs von Preußen, vorgelesen

ſen in der öffentlichen Verſammlung der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin, am 21. Aug. 1788. von dem Grafen von Hertzberg, Königl. Staatsminiſter, Curator und Mitgliede der Akademie. Aus dem Franzöſiſchen, 3 Bogen, gr. 8.

Von einem ſolchen Meiſter in der hiſtoriſchen Kunſt läßt ſich freylich etwas Vorzügliches über jenes Thema erwarten. Kurz, aber aus eigener drey und vierzigjährigen Erfahrung geſchöpft, folglich wahr und lehrreich, ſind die hier mitgetheilten Betrachtungen über den Nutzen, die Nothwendigkeit und über das wahre Ideal einer guten pragmatiſchen Geſchichte. Auch Er dringet auf Wahrheit und Gewißheit der Thatſachen, als auf das Hauptweſen der Geſchichte. Dieſe Gewißheit müſſe auf eine ſo ſichere und glaubwürdige Art dargethan werden, als es nur immer möglich ſey. Bey Geſchichten der Vorzeit müſſen deswegen die Zeugniſſe nicht blos mit Genauigkeit angeführt, ſondern auch unter den Text die vorzüglichſten Beweisſtellen mit kritiſcher Auswahl geſetzt werden, etwa nach der Weiſe Maſcov's in ſeiner Geſchichte der alten Deutſchen. Man kann dieſem nach leicht vermuthen, was der Hr. Graf von den Geſchichtbüchern einiger Neuern, die ſich nur durch gefällige Einkleidung bey dem großen Haufen Ruhm erwerben, halten möge. Er iſt ſehr gegen die gewöhnliche Meynung, als wenn eine Geſchichte bey Lebzeiten derer, die dabey intereſſirt ſind, nicht geſchrieben werden könne; er wünſcht deswegen, daß eine ächte Zeitgeſchichte entweder von den vornehmſten handelnden Perſonen ſelbſt geſchrieben, oder, wenn dieſe nicht Willen, Muſe oder Fähigkeit dazu haben, von einem beſonders dazu beſtellten Geſchichtſchreiber, oder, wie er ihn auch nennt, durch einen Geſchichtſchreiber von Amtswegen verfertigt werden ſolle. Er zeigt, wie ein ſolcher Mann beſchaffen ſeyn müſſe, und daß man, um Partheylichkeit und Schmeicheley zu vermeiden, eine ſolche Geſchichte erſt nach dem Tode der vornehmſten handelnden Perſonen herauszugeben habe, wie z. B. Pufendorf und ſelbſt König Friedrich der Zweyte, welche beyde als Muſter aufgeſtellt werden, thaten. (Iſt dies aber wohl in allen Staaten anwendbar? in republikaniſchen eben ſo, wie in monarchiſchen? Wir fürchten, daß in jenen, wegen der mancherley Partheyen oder

Faktionen, ein Geschichtschreiber von Amtswegen nicht wohl Statt finden könne; so wenig, als in dem jetzigen Frankreich. Thatsachen und Materialien mögen in solchen Staaten mehrere glaubwürdige Personen immer sammlen; nach gewissen Zeitläuften mag sie dann ein geschickter Baumeister verarbeiten). Doch läugnet der Hr. Graf nicht, daß der sonst vortrefflichen Histoire de mon tems Genauigkeit und Ausführlichkeit noch sehr mangeln. Er wünscht deswegen, daß ein fähiger Kopf die ganze Geschichte Friedrichs und die militärische Geschichte des siebenjährigen Krieges vom Hrn. v. Tempelhof zum Grunde legen, und was diesen beyden vortrefflichen Werken noch fehlt, durch Nachforschungen in den Archiven und bey gleichzeitigen Militärpersonen und Staatsmännern, ergänzen, die erheblichsten Staatsschriften, Verträge und Landesverordnungen als Belege beyfügen, und das alles in einen guten historischen Zusammenhang bringen möchte. Der Hr. V. macht uns Hofnung, seine kurz hingeworfenen Gedanken ein andermal weiter auszuführen. — Hierauf erzählt er kurz, aber treu und gründlich, die Hauptereignisse des zweyten Regierungsjahres des jetzigen Königs, als: die durch ihn bewirkte Revolution in den vereinten Niederlanden, das daraus entstandene Bündniß der Republik mit Preußen, dessen Verstärkung durch Grosbritannien, die Unterhaltung und Befestigung des deutschen Fürstenbundes durch viele Gesandschaften an verschiedene deutsche Höfe, die bey der Lenkung der innern Angelegenheiten fortgesetzte Thätigkeit, Reisen des Königs, (auf denen er zu Wesel eine Gesandschaft des Papstes, die erste, die je ein König von Preußen empfieng, erhalten), Verbesserung des Kriegs-, Fabrik-, und Handlungswesens u. s. w. Das beygefügte Verzeichniß der in jenem Jahr aus dem Ueberschuß der Staatseinkünfte zum Besten des Staats und der Unterthanen geschenkten Summen giebt wieder zu allerley interessanten Betrachtungen Anlaß; sie beliefen sich auf 2 Millionen, 672,500 Rthlr. Es folget hernach noch die Rede des Hrn. Staatsministers, die Er am Geburtstage des Königs 1788 in der öffentlichen Versammlung der Akademie der Wissenschaften, in Gegenwart der Frau Statthalterin der vereinten Niederlande und des K d von Dalberg, gehalten hat. Er berührt darin unter einige Gegenstände der innerlichen Staatsverwaltung, o ders das, was in Ansehung des Seidenbaues ges

In einer Anmerkung werden ein Paar dreiste und

Behauptungen des Hrn. Grafen von Mirabeau in ſeinem Werk über die preußiſche Monarchie unter Friedrich dem Zweyten gerügt, mit dem Verſprechen, ihn künftig ausführlicher zu widerlegen.

Lk.

Beyträge zur Geſchichte des Fürſtenthums Halberſtadt. Zweytes Heft. 1) Königliche Landesregierung. 2) Verzeichniß merkwürdiger Männer. Geſammlet von Johann Heinrich Lucanus, Regierungs-Aſſiſtenzrath. Halberſtadt, bey Mevius, 1788. 4 Bogen, 8.

Der Titel verräth ſchon den Inhalt einigermaßen. Unter der erſten Rubrik werden die Veränderungen, welche das ehemalige Bisthum, jetzige Fürſtenthum Halberſtadt, in Anſehung ſeiner Regierung unter den Biſchöffen, hernach während des dreyßigjährigen Krieges, und endlich unter den Churfürſten von Brandenburg und Königen von Preußen, erlitten, in zwey Abſchnitten kurz erzählt; zugleich ſind die Präſidenten und übrigen Mitglieder der Regierung unter den Churfürſten und Königen chronologiſch angegeben, und beſonders von den erſten kurze Nachrichten beygebracht. Der darauf folgenden merkwürdigen Halberſtädter, meiſtens Schriftſteller, ſind vom 9ten Jahrhundert, da der Biſchoff Haymo lebte, bis auf unſre Zeit, 68. Daß ſich von einer ſolchen Zahl auf zwey Bogen nicht viel könne ſagen laſſen, begreift man leicht: indeſſen ſind uns doch einige unbekannte Notitzen aufgeſtoßen.

To.

Anecdoten van Frederik den Grooten, Koning van Pruiſſen en van eenige Perſoonen, die gemeenzam met hem verkeerden; Benevens verbetering van ſommige reeds gedrukte anecdoten. Uitgegeeven door *Frederik Nicolai. Eerſte Stuck*, 1788, *Tweede Stuck*, 1789.

te

te Amsterdam, by Emenes en de Vries, 1788. gr 8.

Ist eine holländische Uebersetzung der von Hrn. Nicolai herausgegebenen Anekdoten von König Friedrich II. von Preussen. Die Uebersetzung scheint ziemlich gut zu seyn, einige Kleinigkeiten ausgenommen. Sehr sonderbar ist es, daß in Holland, welches doch ein Freystaat ist, einige sehr unschuldige Stellen, welche aber der strengen holländischen Orthodoxie anstößig gewesen seyn könnten, haben müssen ausgelassen werden.

Gz.

Beyträge zur neuesten Geschichte der Empörung deutscher Unterthanen wider ihre Landesherrschaft. Aus gerichtlichen Acten, herausgegeben von Joh. M. Holscher. Gießen, 1790. 8. S. 327.

Daß unsere Litteratur mit einem Werke dieser Art sehr füglich vermehrt werden könne, beweiset fast jedes Zeitungsblatt um die Menge derer bey den höchsten Reichsgerichten angebrachten Aufruhrsklagen. Niemand wird auch den Nutzen einer so authentischen Sammlung, als diese ist, verkennen, ihn aber noch größer finden, wenn Hr. H. dabey nicht zuweilen einseitige Actenstücke zum Grunde gelegt, und statt eigner Beobachtungen, welche sich dabey jedem denkenden Kopf darbieten, weitläuftige Auszüge aus Acten und Schriftstellern beygefügt hätte. Leider! hat er sich aber, zur Ausdehnung der Vorrede, S. 1 – 48. nicht enthalten können, S. 4 – 8. den Mercier, S. 8 – 10. den Abbt, und S. 12 – 14 den Raynal auszuschreiben. Nach vielem Wehklagen über das Ansteckende des Freyheitsschwindels geht er alle beym Reichskammergericht im Jahr 1789. angebrachten Tumultsachen, die vorher schon angefangene Aachensche ausgenommen, durch, sie mögen nun würklichen oder wie Nr. IV et VI. blos zu befürchtenden Aufruhr betreffen. 1. Die neueste Revolution in dem Fürstl. Lüttichschen Staat betreffend. Sollte sich der unkameralistische Ausdruck: Revolution, würklich in den gerichtlichen Acten wohl finden?

den? — Diese Ausführung ist übrigens sehr umständlich, S. 1 — 112. II. Empörung der Reichsstadt Gengenbachischen Unterthanen. S. 112 — 187. Einseitig aus der Klage des Magistrats extrahirt. Mit interessanten Anlagen. III. Unruhen der Gräflich-Lexenschen Unterthanen. S. 188 — 232. Die ganze Klagschrift ist in extenso abgedruckt. IV. Klage des Kaiserlichen Fiscals wider die Unterthanen im Fürstenthum Stablo und Malmedy, wegen eines zu befürchtenden Aufruhrs. S. 233 — 245. V. Aufruhr der Unterthanen im Saarbrückischen. S. 246 — 253. VI. Die Klage des Grafen von Bentheim-Steinfurth wider die Bürger und Magistratspersonen der Stadt Burgsteinfurth. S. 254 — 256 Da die Gefahr des zu befürchtenden Aufruhrs nicht hinlänglich bescheinigt war, so nahm das R. C. G. Anstand, dem supplicirenden Landesherrn vor der Hand zu willfahren. VII Empörung der Unterthanen in der zum Hochstift Strasburg gehörigen Reichsherrschaft Oberkirch. S. 257 — 309. Der ärgste Aufruhr, so wie man ihn von Frankreichs Nachbarn und den Nachkommen derer in den Kriegen des Mittelalters so bekannten Bauern fürchten mußte. VIII. Unruhen in der Stadt Trier. S. 309. — Diese sind durch die Herablassung des Churfürsten am geschwindesten beygelegt worden. — Zu einem zweyten Bande werden die nachherigen Vorfälle in Deutschland dem Hrn. V. schon itzt Stoff genug gegeben haben. Wenn er sich zu dessen Herausgabe entschließt, so wünschen wir nur, daß das Werk für den Geschichtsforscher und Philosophen eben so interessant gemacht werden möge, als es itzt brauchbar für den Rechtsgelehrten ist.

Rbr.

Repertorium der Geschichte und Staatsverfassung von Deutschland, nach Anleitung der Häberlinischen Reichshistorie, von D. Chr. von Schmidt, genannt Phiseldek. Erste und zweyte Abtheilung. Halle, bey Gebauer, 1789 8. 398 S.

Wer Häberlins sogenannten Auszug aus der allgemeinen Weltgeschichte oder deutsche Reichsgeschichte gebraucht hat, wird wissen,

wissen, daß das Register an jedem Bande äußerst mangelhaft und in Ansehung mehrerer Artikel mit solcher Nachläßigkeit oder Eilfertigkeit gearbeitet ist, daß sie das gar nicht leisten, was sie leisten sollten. Auch sind die wenigsten vom sel. Häberlin selbst verfertigt worden. Da aber das Häberlinische Werk, bey allen seinen bekannten Unvollkommenheiten, für viele eine sehr brauchbare reiche Sammlung von Materialien gewesen ist und noch lange bleiben wird: so war die Verfertigung eines vollständigen Repertoriums über alle 32 Bände kein überflüßiges Unternehmen, und glücklicher Weise ist die Arbeit in gute Hände gefallen. Wir billigen es sehr, daß der V. dieses Register, anstatt es nach dem Alphabet, ohne Ruhepunkt, durch das ganze Häberlinische Werk fortzuführen, in gewisse, in der Geschichte selbst gegründete, Abtheilungen zerlegt und durch jede Abtheilung das ganze Alphabet fortlaufen läßt, also, statt Eines allgemeinen Repertoriums, mehrere kleinere nach der Zeitfolge geordnete Repertoria liefert, deren jedes gewissermaßen ein für sich bestehendes Ganzes ausmacht. In der Ausarbeitung selbst findet man Kürze mit gehöriger Vollständigkeit und Genauigkeit verbunden. Aber damit schmeichelt sich der V. wohl zu viel, wenn er glaubt, daß sein Register auch denen, die das Häberlinische Werk nicht besitzen, brauchbar werden und „zu einer kurzen Darstellung der „Hauptveränderungen, die unser Vaterland erfahren hat,“ dienen könne. Für die beygefügten genealogischen Tabellen, die zur Häberlinischen Reichshistorie ganz unentbehrlich sind, wird ihm der Freund der deutschen Geschichte danken; dadurch hat das Buch wesentlich gewonnen. Aber nun, wenn dieses zweckmäßige Repertorium vollendet seyn wird, wollten wir auch wünschen, daß niemand weiter etwas thun möchte, um das Häberlinische Werk noch brauchbarer zu machen: denn wir lasen neulich in andern kritischen Blättern, daß jemand Lust zu haben scheint, noch die zwölf ersten Bogen, die bekanntlich nicht von Häberlin sind und mit des Letztern Arbeit in einem gar ungleichen Verhältniß stehen, in zwey bis drey Bänden umzuarbeiten. Gewiß würde dann das Werk noch ungleicher, buntscheckichter und unvollkommener werden, als es bisher gewesen ist.

Fw.

Erd-

Erdbeſchreibungen, Reiſebeſchreibungen und Statiſtik.

Staatsrecht und Statiſtik des Churfürſtenthums Sachſen und der dabey befindlichen Lande, von Carl Heinrich von Römer — Zweyter Theil. Halle, bey Curts Wittwe, 1788. 2 Alph. und 8 Bogen, gr. 8.

In Beziehung auf unſre umſtändliche Anzeige des erſten Theils (B. 85. S. 345—355.) melden wir hier nur, daß Hr. v. R. im zweyten zwey Hauptabtheilungen abgehandelt hat, und zwar im erſten die Landeshoheit des Churfürſten von Sachſen über ſeine geſammten Lande, in ſechs Abſchnitten, nämlich erſtlich überhaupt, dann über die einzelnen Länder. Die zweyte Hauptabtheilung, die den größten Theil dieſes Bandes (S. 91—843.) einnimmt, beſchäftiget ſich mit der Ausübung der einzelnen Landeshoheitsrechte, z. B. Kriegsweſen, Lehnshoheit, Geſetzgebung, Polizeygewalt, und mit den dazu niedergeſetzten Kollegien und Departements, ſund zwar von dieſen erſt überhaupt, hernach von beſonderen in den Lauſitzen, in Querfurt, im Hennebergiſchen, Mansfeldiſchen, den Stiftern ꝛc. in 17 Abſchnitten, wovon der erſte wieder 6, und der zehnte 5 Abtheilungen hat. Unſres Wiſſens iſt dies die erſte durch den Druck bekannt gewordene ſyſtematiſche und möglichſt vollſtändige Darſtellung jener wichtigen Materien, und wenn ſie alſo auch Mängel an ſich trägt; ſo ſind dieſe wohl zu verzeihen, weil es der erſte Verſuch in ſeiner Art iſt. Auffallend iſt es freylich, wenn es S. 96. heißt: „Zu den Staatsſekretarien des geheimen Kabinets „werden Hof- und Appellationsgerichtsräthe, oder auch Lega„tionsräthe gewöhnlich gebraucht.“ Auch die darauf folgenden Worte: „In dem Kabinet findet man anjetzt fünf Kabinets„und acht Konferenzminiſter,“ ſind verdächtig, und ſcheinen eine Vermiſchung des geheimen Kabinets und des geheimen Konſiliums zu verrathen. Dieſe und andere ähnliche Fehler hat der V. ſchwerlich weder im Mabſt, noch im Schaumburg,

burg, noch im Regner, noch in den Schottischen: Canzlerischen und Haschischen Schriften gefunden. Wäre er diesen Schriftstellern durchgehends gefolget, und hätte sie nicht z. B. aus dem Staatskalender verbessern wollen; so würde er seine Schwäche weniger verrathen haben.

Auch in diesem Bande neckt er hin und wieder [illegible] digen Herrn Oberrechnungsrath Canzler, dem er doch zu danken hat. So sagt er in der Vorerin[illegible]: „treffen uns auf unsern verschiedenen Wegen, „dein, um so weniger, als Hr. C. mit der Sta „zugleich Geographie, Geschichte und Finanz „bindet, mithin die Sachen blos so darstellet, wie „nicht wie sie seyn sollten, und wie ich sie nach den „sätzen des Staatsrechts auseinander zu setzen und zu „len gewohnt bin.“ Mit diesen Worten ertheilt [illegible] dem Canzlerischen Tableau das Lob der Vollständigkeit Wahrheit, und versichert zugleich, daß er sei[illegible] Werke die Sachen so vortrage, wie sie nach den [illegible] des Staatsrechts seyn sollten. Unmittelbar dar[illegible] aber er das Gegentheil: „Uebrigens schreibt er (Hr. C.) [illegible] „wie ihm seine Verhältnisse zu schreiben er[illegible]“ (also nicht, wie die Sachen sind) „da im Gegenth[illegible] „alle Partheylichkeit weit entfernt ist, weil ich in m[illegible] „so schreiben kann, wie es die Sache wirklich „bringt.“ (also wie die Sachen wirklich sind, seyn sollten!!). Welche von diesen beyden einsprechenden, und doch vom Hrn. v. R. in ein gegebenen Versicherungen ist nun wohl wahr? welche von beyden Versicherungen stimmt nun w am meisten mit den Grundsätzen überein, nach de sein Werk zusammengesetzt hat? Daß Hr. v. R Werk über das Canzlerische erheben möchte, d eigentlich nur den ersten Band rechtmäßiger We kann, erhellet sehr deutlich aus der dritten, un auf folgenden Versicherung: „Ueberhaupt scheint „Verf. (Hr. C.) sein Vaterland mehr von der „als publicistischen Seite zu kennen. Der Jurist „seine Gegenstände ganz anders betrachten, als es der „rath zu thun gewohnt ist.“ Hr v. R. scheint uns hier keinen deutlichen Begriff von der politischen und fischen Seite, von dem Verhältnisse des Finanz

den Juriſten, gehabt zu haben. Der Römeriſche Aufſatz iſt deſto auffallender; da aus Hrn. Canzlers Leben, das dem Mer. nicht blos aus dem letzten Heft der Canzler-Meiſnerſchen Quartalſchrift, ſondern auch ſonſt wohl bekannt iſt, und aus deſſen alteren Werken, das Gegentheil klar erhellet. Kurz, Hr. v. Römer würde ſich und ſeiner Arbeit mehr Ehre erworben haben, wann er der Wahrheit und Beſcheidenheit geopfert hätte. Wir verweiſen übrigens auf die Beylage zum 10ten Stück der Leipziger g. l. Zeitung vom J. 1787, worin Hr. C. ſich nicht nur gegen eine vom Hrn. v. R. in der Halliſchen gel. Zeitung herrührende Recenſion ſeines Tacitus vertheidigt, ſondern auch den Plan ſeines, damals ſchon völlig ausgearbeiteten Werks vor Augen gelegt hat. Möchte es auch nur bald durch den Druck vollendet werden!

Rf.

Wanderungen durch die Schweiz. Von Karl Spazier, Profeſſor und Mitglied der Churmayntziſchen Akademie der Wiſſenſchaften. Gotha, bey Ettinger, 1790. IV. und 488 S. 8.

Wenn der V., welcher ſich, wie wir hören, jetzt zu Neuwied aufhält, dieſe Wanderungen angeſtellt, hat er nirgends angezeigt. Da er jedoch der Unruhen im Elſaß und der häufig nach der Schweiz flüchtenden Franzoſen erwähnt, ſo ſind ſolche wohl im verwichenen Jahre 89 erſt mit ihm unternommen worden. Mehr als ein paar Monate ſcheint er nicht darauf verwendet zu haben, und dieſe Eilfertigkeit iſt auch überall dergeſtalt ſichtbar, daß alle Nebenſprünge, Herzensergießungen, Gemeinplätze u. ſ. w. abgerechnet, das ganze Buch weit unter die Hälfte zuſammenſchrumpft.

Nach einem 16 Seiten langen, ziemlich ſchlechten Vorberichte, fangen die Beobachtungen über Baſel an, die wegen eines längern Aufenthalts daſelbſt weitläuftiger ausgefallen ſind, als von ungleich lehrreichern Plätzen. Unſer Wanderer hat ſeinen ehemaligen Beruf als Lehrer am Dessauiſchen Philanthropin noch nicht vergeſſen, und Bemerkungen über Schul- und Religionszuſtand füllen daher einen anſehnlichen Theil ſeines Tagebuchs aus. Das Reſultat davon iſt, daß es überall höchſt erbärmlich damit ausſehe, das einzige Schaffhauſen

burg, noch im Regner, noch in den Schottischen: Canzlerischen und Haschischen Schriften gefunden. Wäre er diesen Schriftstellern durchgehends gefolget, und hätte sie nicht z. B. aus dem Staatskalender verbessern wollen; so würde er seine Schwäche weniger verrathen haben.

Auch in diesem Bande neckt er hin und wieder den würdigen Herrn Oberrechnungsrath Canzler, dem er doch viel zu danken hat. So sagt er in der Vorerinnerung: „Wir „treffen uns auf unsern verschiedenen Wegen, die wir wan„deln, um so weniger, als Hr. C. mit der Staatskunde „zugleich Geographie, Geschichte und Finanzwesen ver„bindet, mithin die Sachen blos so darstellet, wie sie sind, „nicht wie sie seyn sollten, und wie ich sie nach den Grund„sätzen des Staatsrechts auseinander zu setzen und zu beurthei„len gewohnt bin.“ Mit diesen Worten ertheilt Hr. v. R. dem Canzlerischen Tableau das Lob der Vollständigkeit und Wahrheit, und versichert zugleich, daß er selbst in seinem Werke die Sachen so vortrage, wie sie nach den Grundsätzen des Staatsrechts seyn sollten. Unmittelbar darauf aber sagt er das Gegentheil: „Uebrigens schreibt er (Hr. C.) blos so, „wie ihm seine Verhältnisse zu schreiben erlauben,“ (also nicht, wie die Sachen sind) „da im Gegentheil von mir „alle Partheylichkeit weit entfernt ist, weil ich in meiner Lage „so schreiben kann, wie es die Sache wirklich mit sich „bringt.“ (also wie die Sachen wirklich sind, nicht wie sie seyn sollten!!). Welche von diesen beyden einander widersprechenden, und doch vom Hrn. v. R. in einem Athemzuge gegebenen Versicherungen ist nun wohl wahr? oder vielmehr, welche von beyden Versicherungen stimmt nun wohl überhaupt am meisten mit den Grundsätzen überein, nach denen Hr. v. R. sein Werk zusammengesetzt hat? Daß Hr. v. R. gerne sein Werk über das Canzlerische erheben möchte, davon ist er doch eigentlich nur den ersten Band rechtmäßiger Weise kennen kann, erhellet sehr deutlich aus der dritten, unmittelbar darauf folgenden Versicherung: „Ueberhaupt scheint mir der Hr. „Verf. (Hr. C.) sein Vaterland mehr von der politischen, „als publicistischen Seite zu kennen. Der Jurist muß „seine Gegenstände ganz anders betrachten, als es der Finanz„rath zu thun gewohnt ist.“ Hr. v. R. scheint uns hier selbst keinen deutlichen Begriff von der politischen und publicistischen Seite, von dem Verhältnisse des Finanzraths gegen

den

Juristen, gehabt zu haben. Der Römerische Ausspruch auffallender; da aus Hrn. Canzlers Leben, das dem nicht blos aus dem letzten Hefte der Canzler-Meißne. Quartalschrift, sondern auch sonst wohl bekannt ist, aus dessen ältern Werken, das Gegentheil klar erhellet. Hr. v. Römer würde sich und seiner Arbeit mehr Credit erwerben haben, wann er der Wahrheit und Bescheidenheit mehr geehrt hätte. Wir verweisen übrigens auf die Beylage zum 201 Stück der Leipziger g.l. Zeitung vom J. 1787, worin Hr. C. sich nicht nur gegen eine vom Hrn. v. R. in der Hallischen gel. Zeitung herrührende Recension seines Tableau vertheidigt, sondern auch den Plan seines, damals völlig ausgearbeiteten Werks vor Augen gelegt hat. Möchte es auch nur bald durch den Druck vollendet werden!

Nf.

Veränderungen durch die Schweiz. Von Karl Spazier, Professor und Mitglied der Churmaynzischen Akademie der Wissenschaften. Gotha, bey Ettinger, 1790. IV. und 488 S. 8.

Wenn sich, wie wir hören, jetzt zu Neuwied [illegible] Veränderungen angestellt, hat er nirgends angezeigt; jedoch der Unruhen im Elsaß und der häufig [illegible] jetzt flüchtenden Franzosen erwähnt, so sind solche vermuthlich verwichenen Jahre 89 erst von ihm unternommen worden. Mehr als ein paar Monate scheint er nicht darauf verwendet zu haben, und diese Eilfertigkeit ist auch überall dergestalt sichtbar, daß alle Nebensprünge, Herzenserleichterungen, Gemeinplätze u. s. w. abgerechnet, das ganze auch weit unter die Hälfte zusammenschrumpft.

Nach einem 16 Seiten langen, ziemlich sachleeren Vorspiele kommen die Beobachtungen über Basel an, die wegen seines Aufenthalts daselbst weitläuftiger ausgefallen sind, als in ungleich lehrreichern Plätzen. Unser Wanderer hat seinen ehemaligen Beruf als Lehrer am Dessauischen Philanthropin nicht vergessen, und Bemerkungen über Schul- und Religionszustand füllen daher einen ansehnlichen Theil seines Tagebuchs aus. Das Resultat davon ist, daß es überall erbärmlich damit aussieht, das einzige Schafhausen

ausgenommen, wo die neue Einrichtung der öffentlichen Schule seinen ganzen Beyfall davon trägt; obgleich der dasige Conrector K* so treuherzig gewesen, zu gestehn: „daß es ihm mit der neuern „Pädagogik nicht so recht habe glücken wollen, und die Schü„ler, seitdem sie keine Regeln lernten, nicht mehr fest in den „Sprachen würden; daß ferner die, welche er in den ersten „sieben Jahren seines Schulamtes unterrichtet, besser gewor„den wären, als die in den letzten eilf Jahren u. s. w.“ Eben so naiv ist des Wanderers: Das mag nun wohl seyn! Ueber die Art aber, wie er sich das Ding erklärt, müssen wir des leidigen Raums wegen, den Leser auf S. 480. u. f. w. verweisen. Seine übrigen Bemerkungen über Basel lassen sich allerdings lesen; enthalten aber ganz und gar nichts, als was aus Hirschfeld, Küttner, Meiners, Bernet, und so vielen andern schon längst bekannt ist. Sehr wohl hat der Reisende daran gethan, sich mit Bibliotheksmerkwürdigkeiten nicht öfter abzugeben. So findet er S. 35. zum Beyspiel auf der Basler: „einen Codex Alexandrinus aus dem 5ten „Jahrhundert, davon zu London nur 230 Exemplare abge„druckt worden sind“ — Wer sollte hier nicht meynen, die Basler besäßen den Codex selber? und überdies, wovon handelt er? Vermuthlich nichts weiter, als der durch Woide vor kurzem besorgte Abdruck, oder vielmehr Nachstich, derjenigen uralten Handschrift vom neuen Testament, die das Museum Britannicum aufbewahrt, und wozu sich sogleich mehr als 430 Subscribenten gefunden hatten. Eben so wird die schöne Ausgabe vom Aulus Gellius von 1472 keine andre seyn, als die von Schweinheim und Pannarz zu Rom gedruckte, die an Werth und Seltenheit aber der von 1469 weit nachsteht. Gleich hinterher wird angegeben: das neue Testament von Erasmus. — Wie unbestimmt! denn wenn nicht alle sieben Ausgaben desselben, oder wenigstens die vier ersten vorhanden sind, so ist diese Seltenheit kaum der Rede werth! Noch zuversichtlicher wird von der berühmten Biblia pauperum gesagt, daß nur vier Exemplare davon bekannt wären. Rec. kennt deren mehr als ein Dutzend, wovon einige noch überdies nur Privatpersonen gehören. Um mit Nutzen die Schweiz zu bereisen, sind dergleichen Kenntnisse allerdings sehr entbehrlich; eben deswegen aber auch desto weniger zu affichiren. —

Die Zauberey des Gartens zu Arlesheim will in Wahrheit doch auch so viel nicht bedeuten; und um so viel sonderbarer

barer ist dah r die Art von griechischer Empfindung, die, wie der V. sich ausdrückt, bey dem Anblick der dasigen Spielereyen, — denn warlich vieles ist blos Spielerey — sich seiner bemächtiget haben soll. In Solothurn reißt ihn die dasige neue Kirche, bis zu Winkelmannischem Enthusiasmus hin, und von den offenbarsten Fehlern dieses Gebäudes keine Sylbe! Das von Nahl verfertigte Grabmal zu Hindelbank hat er nicht gesehn: „auch nicht rathsam gefunden, für den Umweg viel zu bezahlen; weil nach den vielen „Beschreibungen, welche man davon hat, so etwas allenfalls „auch ungesehen bleiben kann“ — Mit Bern ist der Reisende nur so so zufrieden; und lobt zwar hier und da die gelinde Regierung; ohne jedoch die armen Aristokraten deshalb bessern Kaufs davon kommen zu lassen. In dem dasigen Zuchthause stießen ihm ein Paar verrückte Kerls auf: „einer „davon hatte in seinem Lachen eine ganz besondere Art von „Aufgeklärtheit, etwas Verschwebtes und Seraphinisches; der andre grunzte wie ein unbehülflicher Bauerkerl, „der in seinem Leben zum erstenmal zum Tanz aufgezogen „wird, u. s. w.“ — Vorzüglich soll in Bern über die Sittenlosigkeit der Berliner Friseurs geklagt werden. Wir lassen dieses dahin gestellt seyn: wie aber der V. die hier gewagte Aeußerung: „daß in Berlin der Moralität von oben herab, und „von allen Seiten auf das angelegentlichste entgegengewürkt werde“ bey vernünftigen Menschen und die Berlin kennen, wird verantworten können, ist eine andere Frage. Der Berner Miliz-Etat ist zuverläßig stärker, als der hier angegebne. Vermuthlich steckt der Fehler darin, daß der V. nur der Grenadier-Compagnien erwähnt, deren es alsdann aber auch nicht 174 zu 100 Mann giebt. S. 116. muß Exchaquet statt Aichaquet, so wie S. 206. la Tour du Pil oder Peil statt Peitz gelesen werden, und dergleichen verstümmelte Namen stoßen mehrere auf. S. 114. wird erzählt, General Lentulus habe die heroische Grille gehabt, sich sterbend zu sehn, und bis zu seinem Hinscheiden sich einen Spiegel vorgehalten. — Betrogen durch die Inschrift Hôtel de Musique, die das artige obgleich nicht gebrauchte Comödienhaus zu Bern führt, (ein Umstand, hinter den Hr. S. auch in der Folge nicht gekommen zu seyn scheint) glaubt unser Reisender ohne Schwierigkeit, davon profitiren zu können: „eine anstellige Dame, (was ist das?) schrie ihm aber gleich auf seine Anfrage „kurz und naiv entgegen, daß man in eine geschlossene Gesell-

„schaft nicht so gerade hineinkäme.“ — Anstellig oder nicht, hatte die Dame Unrecht? Rec. hat in diesem Klub manche angenehme Stunde zugebracht, vorher aber die Vorsicht gebraucht, sich durch ein Mitglied desselben einführen zu lassen. Dies ist in allen gesitteten Städten Gebrauch. Unser Wanderer aber scheint überhaupt mehr auf sein eigenes liebes Ich, als auf das, was andere außer ihm fordern können, gemerkt zu haben. — Seitenreise des V. nach Biel, Pierre Pertuis und die Insel St. Pierre, die wir aber nirgends namentlich angegeben finden. Daß hier mit Rousseau, der ihm über alles geht, nach Herzenslust sympathisirt wird, versteht sich von selbst. Eine Menge Namen und Sprüche, besonders von Frauenzimmern, stehen um R. ehemalige Wohnung angeklekt: Nirgends, wird hinzugefügt, mögen die Julien, Nanetten, Philippinen, und wie die saphischen Geschöpfe (so?) weiter heißen mögen, in ihren liebewarmen Finger spitzen sich schreibseliger fühlen, als hier, wo die süßesten Erinnerungen das ganze Orgelwerk der Empfindungen anhauchen.

Reise von Bern nach Lausanne und von da um den Genfersee. — So ungeheuer ist doch die Anzahl der Knochen in dem Beinhause vor Murten bey weitem nicht mehr, als unser Wandrer sie noch gefunden haben will! Seiner Einbildungskraft erscheint aber gewöhnlich alles entweder zu groß oder zu klein. — Die größte Industrie zu Lausanne scheint ihm darin zu bestehen, Fremde zu prellen; und daß hier weder deutsch gelesen wird, noch unsre gepriesensten Bücher bekannt sind, ist in seinen Augen unverzeihlich. Die dasige gute Gesellschaft kennt er nur vom Hörensagen, ist aber am Ende doch nicht ungeneigt, an ihre Existenz zu glauben; und Rec., den ein vieljähriger und wiederholter Genuß hiervon noch anschaulicher überzeugt hat, glaubt, es würde unserm Wanderer heilsam gewesen seyn, sie etwas näher kennen zu lernen! — Nicht weit von Meillerie an der Savoyschen Seite des Sees hätte unser Reisender, Rousseau zu Ehren, von einer gefährlichen Felsenspitze bald den Hals gebrochen: so sehr überwältigte ihn seine Phantasie an dieser romantischen Stelle. Uebrigens findet auch er die Gegenden um den Genfer-See, besonders von einiger Erhöhung aus, über allen Ausdruck mannichfaltig und reizend. Rec. setzt hinzu, daß auf seinen eignen langen Wanderschaften ihm nie Gegenden vorgekommen, welche diesen an die Seite zu setzen, oder gar

vor-

vorzuziehen wären. — Von Genf hat Hr. S., welches freylich wenig genung ist, nichts weiter zu sagen, als daß er, so sehr ihm auch darum zu thun gewesen, sich doch daselbst nicht habe aufhalten können. —

umständlicher wird sein Reisebericht von Thun
ertschern und sodann durch die kleinern Can-
Zürich, als welcher mehr als den dritten Theil
rn Buches ausfüllt. Um Naturgeschichte, Landes-
ng u. dergl. hat sich der Reisende wenig bekümmert;
die Lebensart des gemeinen Mannes, seine Lieb-
meligionsbegriffe u. s. w. wie dann am Ende eine
lkslieder mit ihren Melodien angehängt sind, wo-
unglück aber mehr als eine aus Daniel Säu-
kleinem Volksalmanach schon bekannt ist. —
rstellung der großen, ihn von allen Seiten
en aturscenen, läßt er es nirgends fehlen; und
auch von den Wahrnehmungen andrer Reisenden
d seiner Einbildungskraft gar zu leicht den Zügel
, bleibt dennoch diese Seite seines Werks noch
je, für die er sich die meisten Leser versprechen
es ihm sehr übel bekommen, das Stockhorn
llen, und wohlmeinend werden ähnliche Ver-
rathen. Der S. 269. erwähnte Erlach von
ges ein Sohn des gewesenen Schultheissen
ns. — Einem Wandrer, der so gut zu Fuße
zu wollen, wird unmöglich; vor allen an-
uns der ehrliche Pfarrer zu Tschannau am
belustigt, der „wenig bekümmert um die syste-
ngeln und künstlichen Reise, durch welche Lehrer
ruftsprünge machen lassen, auch zuweilen ver-
Bauern in Sterne's Tone zu predigen; womit
etwas schwer geworden sey“ — welches letz-
von Herzen gern glauben! Laut S. 390. soll
ranismus gewiß auch die Menschengesichter ver-
n! — Seine Nachrichten von Zürich (nicht Zürch)
utend; wie er dann mit Recht bedauert, außer
n auch die dasige Töchterschule nicht besucht
(Das ist für einen pädagogischen Wandrer gewiß
h; denn diese Töchterschule ist das vorzüglichste
in dieser Art.) Ueber Wasern ein Langes und Brei-
dahin hinausläuft, die Züricher hätten keinen Cri-

minalcodex, und bereueten den gethanen Schritt. — Viele Seiten den berühmten Lavater betreffend, und das Resultat: „er verehre in ihm einen der edelsten, frömmsten Menschen, „in welchem christlicher Sinn, wenn auch vielleicht, wenn „man will, weniger (wird Hrn. L. das gefallen?) reine christ„liche Lehre wohne; vor dessen Geist sein Geist sich tief beuge, u. s. w.“ — S. 228. erlaubt Hr. S. sich beyläufig die ungegründete Aeußerung, Hrn. Meiners Reisebeschreibung sey in der A. d. B. mit mehr Kälte und weniger Gerechtigkeit, als sie verdiene, beurtheilt worden. Hoffentlich wird er der Anzeige seiner eignen Reise weder das eine noch das andre Schuld geben können! — Doch, wer weiß! —

Omp.

Mauritz Thonans, ehemaligen Jesuitens und Missionärs in Asien und Afrika, Reise- und Lebensbeschreibung. Von ihm selbst verfasset. Augsburg, bey Riegers Söhnen, 1788. 247 S. 8.

Man erwartet in diesem Buche vorzüglich Missionsnachrichten, die, selbst von solchen ertheilt, welche eben keine vorzügliche Psychologen sind, dennoch für den Freund der Geschichte der Menschheit interessant seyn können; allein, man findet davon nur weniges; ein Theil der hier mitgetheilten Nachrichten betrift die Naturgeschichte Mosambique, dem Kafferlande und Goa, ein anderer die Sitten dieser Länder, der größte und vielleicht auch wichtigste aber die Gefangennehmung der Portugiesischen Missionaren im J. 1759, worunter auch unser Verf. war. Sein Vater war ein lutherischer armer Bürger zu Leutkirch, der aber mit seiner ganzen Familie die katholische Religion annahm. Er studirte die Arzneykunde, und gieng, weil es ihm an Geld fehlte, nach Rom, um sich durch Praxin etwas zu verdienen. Er war schon 27 Jahr alt, ohne Aussicht für die Zukunft, da er sich entschloß, Jesuit zu werden, und sich als Missionar nach Indien gebrauchen zu lassen: denn damals suchte der Generalprocurator der Goanischen Provinz taugliche Leute zu diesem Geschäfte. Nach ausgestandenem Novizjat, das er für die angenehmste Zeit seines Lebens hält, schifte er 1752 nach Lissabon ein, und kam in der Mitte des folgenden Jahres in Mosambique, und bald hernach

hernach in Goa an. Von hier aus wurde er zu verschiedenen Missionen in Afrika gebraucht. Hier war es, wo er im J. 1759. mit noch einigen jesuitischen Missionaren nach Goa, und am Ende des J. 1760. mit hundert und sieben und zwanzig Jesuiten gefangen nach Portugal geführt wurde, woselbst er sechszehen Jahre in abscheulichen Kerkern zubrachte, endlich aber im J. 1777, nach erhaltener Freyheit nach Bozen zurückkehrte, wo er noch, ohne Amt, lebt. Dieses sind die vorzüglichsten Lebensumstände des Verf. Wer Nahrung für seine Andacht in Nachrichten von heiligen Leibern findet, wem Länderbeschreibung und Sittenschilderung Vergnügen macht, wer, wie Herr v. Murr, sich gerne von der Unschuld der Jesuiten überzeugen läßt, wer endlich gerne liest, wie die Noth den Menschen erfinderisch macht, der wird in diesem Buche gewiß seine Befriedigung finden. Wir können es in der That als ein merkwürdiges Buch anempfehlen, ohne daß wir eine Warnung vorauszuschicken nöthig hätten: denn der verständige und wohlunterrichtete Leser liest ohnehin mit Prüfung, und für den andern würde die Warnung vergeblich seyn. Der Styl, wenn er gleich nicht vorzüglich ist, ist doch von Unrichtigkeiten freyer, als man von einem Manne seiner Provinz, der noch dazu die meiste Zeit seines Lebens außer Deutschland zugebracht hat, erwarten sollte.

Zu.

Joh. Mart. Max. Einzinger von Einzing historische Wappengallerie über den Ursprung der deutschen Geschlechts- und Länderwappen, insonderheit des eigentlichen Geschlechtswappen der Durchlauchtigsten Pfalzgrafen von Wittelsbach-Scheyern. Regensburg, in der Montagischen Buchh. 208 S. 8.

Der Herr Joh. Mart. Max. Einzinger von Einzing hat dieses Büchelchen dem Hrn. Cons. Rath Oetter, so wie dieser ihm vorher seine Schrift, von der blauen Farbe der Baiern, zugeeignet, und in der That könnten nicht leicht zwey so sympathisirende Männer, wie diese zwey heraldische Schriftsteller, zusammentreffen. Der eine ist an Hypothesen und falschen Scheinschlüssen so reich, in der Gabe, da alles zu sehen, wo jeder andre unbefangne Kopf nichts sieht, so stark,

wie der andre. Der verdienstvolle P. Herrm. Scholliner hatte in seinem Nachtrag zu seiner historisch-heraldischen Abhandlung von den Sparren, München, 1784. die in dem Grabe Childerichs I. gefundenen Bienen gerügt, die unser V. in seiner Schrift, Wie und auf welche Art Herz. Luitpold in Baiern von K. K. Karolingischem Geblüte abstamme, Augsb. 1784. nach seiner Lieblingsidee als Geschlechtswappen in Schutz genommen hatte. Diese Rüge traf den V. nach seinem eigenen Ausdruck, wie ein elektrischer Stoß mit einer solchen Erschütterung, daß er einen Gegenstoß nothwendig fand. Er schrieb also diese Wappengallerie, in welcher er alle seine Hypothesen von den Bienen und Lilien, dem Geschlechtswappen der Könige von Frankreich, von dem Ursprung und Alter der Geschlechts- der Amts- und Landeswappen überhaupt, von dem Geschlechtswappen der Pfalzgrafen von Scheyern Wittelsbach, mit dem ihm eignen gelehrten Blick aufs neue überfliegt und ausführt. Freylich muß Hr Scholliner manchen Stoß aushalten. Indessen wird er mit dem Recensenten lächeln, wenn er von seinem Gegner in eine Beweisart hineingeführt wird, die nur in einem von Hypothesen so ganz verblendeten Kopfe, wie der Kopf des Verf. zu seyn scheint, Licht und Ueberzeugung bewirken kann. Wir wollen zur Probe nur einige von den Beweisen des V. anführen. Die wirkliche Existenz der Bienen und der Lilien, als des französischen Geschlechtswappens, thut er aus der fabelhaften Erzählung des Hincmars von der Taufe des Clodoveus unwidersprechlich dar. Weil Hincmar (in der letztern Hälfte des neunten Jahrhunderts) schreibt, daß von einem Engel eine Fahne mit drey Lilien zugeführt worden sey, so folgert er daraus, 1) daß die Vorfahren des Clodoveus des I. keine Lilie, folglich Bienen, in den Fahnen geführt haben, und 2) daß die französische Lilien schon von den Zeiten des Clodoveus an als das Kriegszeichen auf den Schilden und in den Fahnen gebraucht worden seyn möchten. Soviel hat weder Chifflet noch irgend ein Franzose nach ihm aus der bloßen Hincmarischen Erzählung gefolgert, behauptet und erwiesen, wie unser Schriftsteller nach seiner Meinung unwidersprechlich aus derselben bewiesen zu haben glaubt. Seine Beweise für das entfernteste Alter der Geschlechtswappen in dem II. Abschnitte sind um nichts besser. Es ist ihm nicht, wie einem andern vernünftigen Diplomatiker und Heraldiker, genug, einzelne Spuren der Geschlechtswappen

schon

vor den Zeiten der Creuzzüge zu ſehen, er ſucht und fin-
meine Exiſtenz derſelben ſchon unter den Deutſchen
. Dieſe Deutſche, ſagt er, hatten Helme, Schil-
lten Schilden Heroldsfiguren, dieſe He-
zum Staate, zum Spielwerk, ſondern
Ritter, der Friedrich den Schönen ge-
ndsmaul auf dem Schilde führte, als
an dem jeder erkannt werden konnte, dieſe
ihre Ritterſpiele, denn ſo beſchreibt Julius
nübungen, ſie hatten ihren Adel — wo aber
, Heroldsfiguren, wo Ritterſpiele und Adel
Geſchlechtswappen, und der muß den Staar
en, ſetzt er hinzu, der dies nicht einſehen will.
der Rec. nicht ein, will es auch nicht einſehen,
die Mühe nehmen, dem V. das Lächer-
lgen vor Augen zu ſtellen. Wenn man
, in dem III. Abſchnitt, was Gutes und
et, ſo iſt es doch wieder mit zu vielen unerwie-
br. Der beſte Theil der ganzen
der IV. Abſchnitt. Der V. war mit dem Herrn
Lipowsky und dem Herrn Schelliner,
der Baieriſchen Akademie vorgelegten Preiß-
haben die Pfalzgrafen von Scheyern
bach für ein Geſchlechtswappen u. ſ. w.
urrent. Er hatte den einen Theil der Preiß-
, Schelliner, und den andern, wie Hr. Li-
braun also das Acceſſit — erhalten.
en den letztern die Sparren als
und die weißen und blauen
das
Landeswappen gegen den er-
Er
wahrſcheinlich, daß der in
Otto I. von 1179 entdeckte Adler nicht, wie
behauptete, das Scheyern-Wittelsbachiſche Ge-
ern das Wartenbergiſche Lehenswappen geweſen
Urkunde, die dieſes Siegel führt, von Otto zu
erg unter der Unterſchrift des Wartenbergiſchen Rich-
und Wartenbergiſcher Zeugen ausgeſtellt wor-
iſt. Die Vertheidigung des Grabſteins zu Inderſtorf,
Aechtheit der verſtorbene Lipowsky verſchieden
erreget hatte, und die Hebung dieſer Zweifel hat der
aus d
ben erwähnten Nachtrag des Hrn. Schol-
. Die Gründe, mit welchen er ſeine Mey-

nung von den weißen blauen und Wecken gegen den
vertheidigt, verdienen allerdings eine nähere Unters
Hr. Scholliner behauptete, daß sie vor dem Aussterben
Gr. v. Bogen in den Baierischen Siegeln nicht, dar
den Siegeln dieser Grafen von Bogen erschienen, und
sie also für das Geschlechtswappen der letztern. Unser
hauptet hingegen aus Siegeln, daß das Geschlecht
der Grafen von Bogen ein oder mehrere Schieß
sen, daß die Grafen diese Wecken, das uralte La
von Niederbaiern, nur unter der Vormundschaft Lud
und unter dessen und seines Nachfolgers Otto Regier
Vicedoms oder Stadthalters von Niederbaiern geführ
und daß diese Wecken erst nach der Theilung der
Otto, Ludwigs und Heinrichs wieder in das Baierisch
pen aufgenommen worden wären. Der Beweis dieser
lich scheinbaren und der nähern Untersuchung würdig
nung ist noch nicht so ausgeführt, daß er nicht n
dungen verstatten sollte. Man kann immer
warum die Wecken nicht sogleich nach dem Abgang der
sen von Bogen Stadthalterischer Linie in die
Siegel aufgenommen und von den Niederbaierisch
haltern, die doch noch lange fortdauerten, nachg
geführt worden sind? Der Verf. nimmt, wie Hr.
ner, die rothen Sparren für das ursprüngliche
wappen der Grafen von Scheyern-Wittelsbach a
aber nicht von dem Eckardischen Bundschuh her, so
sie als ein Vorbild einer damals üblichen etwa
schen zwey Flüßen aufgerichteten Granitzs
Es könnte der eine und der andere Recht haben;
möchten doch mehrere aus dieser Malerey auf den
Scholliner gemuthmaßten Ursprung schließen und d
Bild für eine Vorstellung der Entstehung der Scheyern
telsbachischen Sparren ansehen. Ob dieser Bundschuh,
der V. meint, ein gewisser Filzschuh gewesen sey, das
wir seiner eignen gelehrten Prüfung allein überlassen.

Bl.

Gelehr-

Gelehrtengeschichte.

Historisch- litterarisch- bibliographisches Magazin u. s. w. herausgegeben von J. G Meusel. Zweytes Stück. Zürich, bey Ziegler. 1790. 340 S. 8.

Recens. hat in der bey Anzeige des ersten Stücks geäußerten Erwartung sich nicht betrogen, und auch in diesem zweyten, so manche lehrreiche Notiz angetroffen, daß jeder, dem Bücherkenntniß und Literargeschichte werth sind, die Fortsetzung dieses von einem so sachkundigen Mann neu eröfneten Magazins, angelegentlich wünschen wird und muß. Seit geraumer Zeit bot dem Litterator sich kein so schicklicher Platz zu einzelnen, und deshalb nicht weniger schätzbaren Bemerkungen dar; und daß es den Aufsehern unsrer zahlreichen Büchersäle bisher nur an einem solchen Magazin zu Mittheilung ihrer Kenntnisse gefehlt habe, ist Recens. eher zu glauben geneigt, als demjenigen seiner Collegen nachzusprechen, der im 5ten Bande dieser Bibliothek S. 547 lieber allen deutschen Bibliothekaren Indolenz Schuld geben will, und warum? — weil die ihnen anvertrauten Schätze nicht so schnell gemeinnützig werden, als seine eigne Ungeduld ihn solches wünschen läßt. Tausend anderer Hindernisse und Nebenumstände nicht zu erwähnen; als zu deren Aufzählung hier nicht der Ort ist: wird wohl das kaufende Publikum, dieses Magazin selbst, so erwünscht es immer seyn mag, dergestalt unterstützen, daß es zu einer ansehnlichen Reihe von Stücken anwachsen, und nur eben dadurch etwas Befriedigendes leisten kann? und wenn dieses nicht erfolgt, an wem läge die Schuld?

Doch zur Sache! — 17 bald länger, bald kürzer gerathene Abhandlungen und Biographien; eben so viele Recensionen oder Beschreibungen seltner Bücher; Beurtheilungen neuerer bibliographischen und litterarischen Werke nebst Zusätzen; Anfragen, Beantwortungen und andre Rubriken, geben auch diesem Stücke eine so große Mannichfaltigkeit, daß eine genaue Anzeige aller darin enthaltenen Artikel, für die Gren-

Grenzen unsrer Bibliothek unmöglich wird. Nur etwas weniges daher zur Probe:

Eben der launige Reisende, vermuthlich ein Schweizer, der uns aus seinem Tagebuche, von den Bibliotheken Niedersachsens, und dessen Gelehrten zu unterhalten anfieng, führt uns in diesem Abschnitte nach Bremen und Lübeck. Recens. der in dieser Gegend gleichfalls nicht unbekannt ist, fand die darin aufgestellten Ehrenmänner so treu und nach dem Leben geschildert, daß er dem Verfasser seinen hier und da gar zu witzelnden Styl, und die nicht selten zu offenbare Geringfügigkeit seiner bibliographischen Bemerkungen sehr gern zu Gute hielt. Von der zwar schon oft genug gerügten Eitelkeit des in Deutschland ehedem so hoch gepriesenen Cardinals Querini finden sich auch hier überaus lustige Beyspiele. — Das hierauf folgende und beynah drey Bogen starke raisonnirte Verzeichniß von Samuel Puffendorfs eignen, und andern dadurch veranlaßten Schriften, muß den Verehrern dieses großen Mannes, so wie dem Bibliographen, äußerst willkommen seyn. Daß bey allem Fleiße, den man darauf verwandt, dennoch Zusätze ausfindig zu machen wären, versteht sich. Die Anzeige derselben aber gehört schicklicher in das Magazin selbst; weswegen Recens. auch nur im Vorbeygehen anführen will, daß Laurembergii S. 25. erwähnte Graecia antiqua schon 1660 von Puffendorfen herausgegeben worden; und daß die wärmste, bisweilen gar zu partheyische Vertheidigung seines Iuris fecialis S. 61, diejenige sey, welche ein Ungenannter unter der Maske eines Apologetae posthumii, 1696, in deutscher und lateinischer Sprache, jene auf 57, diese auf 71 Octavseiten, mit Beyfügung der Gegenschrift, abdrucken lassen; wovon auch mehrere Nachdrücke vorhanden. Auf derselben Seite muß auch Ettenhusius Statt Etenhasius gelesen werden. — Eben so wäre S. 59 noch zu erinnern, daß von P. de habitu religionis ad vitam civilem, auch eine Bremer Ausgabe von 1697 in Duodez vorhanden. Die hier nicht angegebene, von einem Mr. de Saint Amand gefertigte französische Uebersetzung, Utrecht bey Schouten 1690. 12. ist ungleich treuer und lesbarer, als die zu Frankfurt an der Oder in eben diesem Jahre und dergleichen Format herausgekommen. Von dieser letztern wird in dem Magazin 1692 zum Druckjahr angegeben, in dem vor Recens. liegendem

Exem-

Exemplar aber das Jahr 1690, welches aus vielen Urſachen auch ungleich wahrſcheinlicher iſt. Noch einmal iſt Text und Verdeutſchung dieſes Puffendorfiſchen Tractats anzutreffen in: „Thomaſii Kirchenrechtsgelahrheit, oder Verhältniß gegen den Staat, aus einem accuraten Manuſc. herausgegeben von A. R. I. B. Frankfurt und Leipzig 1738, in 4.“ — Ob das Büchlein: Religio vindicata à calumniis Atheismi; autore S. P. contra Epiſtolam F. M. Eleutheropoli apud Chriſtianum Ammonium 1672. 91 S. in 12. Puffendorfen vielleicht zuzuſchreiben ſey, wäre zu unterſuchen.

unter No. V. durch Herrn von Bretſchneider ge-
eines alten deutſchen Bauernliedes,
cent. um ein ganzes Jahrhundert älter, und wer-
aus dem vierzehnten zu ſeyn. Sprache, Vers-
poetiſche Werth, und ſelbſt die in Kupfer
ſtzüge, ſo unſicher eine dergleichen Nach-
iglich ausfällt, ſprechen für ein höheres
das in dem Liede angegebene Kleidercoſtum ent-
was nicht eben ſo gut, und noch beſſer in frü-
e. — Die No. VI. ausgezognen Urtheile
(des Abbate Giovanni Andres) über die
rrerarur enthalten viel Wahres, aber auch man-
unſern gutherzigen Landsleuten ein Lächeln abnö-
wird: ſo wie die unter No. XV. gegebenen Nachrich-
ezigen Zuſtande der Litteratur Italiens, und von
lebenden Italieniſchen Schriftſtellern, allerdings lehr-
d; oft aber auch in bloße Lobreden ausarten, und
ihren Urheber ſogleich verrathen. — Das No.
ruckte Verzeichniß alter merkwürdiger Bücher der
othek zu Magdeburg, ſo dringender Erläute-
es hier und da bedarf, wird ehenfalls ſeine Liebhaber
*) Herr Kinderling, deſſen thätiger Aufmerkſam-
dieſes Verzeichniß zu danken hat, bedient ſich Statt
n Ausdrucks, Inkunabeln, des ungleich ſchick-
ngsdrucke; allein auch hier noch würde man-
vielleicht umkehren, und Druckerſtlinge der
deu Sprache, und ihrer Zuſammenfügungen
ange-

*) So will Recenſ. nur in Eile bemerken, daß er ſelbſt Gritſchii Quadrageſimale Nürnberg bey Koburger 1479 in gr. Folio beſitzt; und laut der Note S. 172 die Ausgabe von 1481 alſo nicht die erſte ſeyn kann.

angemessenet finden. — Die Beyträge zur Lebensgeschichte Gabriel Bucelins, des sanften Melanchthons, der Beyder Hier. und Heinr. Wolf, u. s. w. verdienen allen Dank.

Allein Recens. würde sobald nicht fertig alle dem Bibliothekar und Bücherfreunde zu en tizen von ihm angezeigt werden sollten, und sch mit wiederholten Wunsche einer langen Fortdauer dieses A zins, als die ohne Zweifel mehrere Kenner u einladen wird, ihre erworbne Erfahrungen in derzulegen. Druck und Papier, für den aufmer anmerker keineswegs gleichgültig! erhalten sich wie in dem ersten Stücke. Da aber nichts kommenheit ist, so haben auch hier wiederum ler in ungeheurer Menge eingefunden; eine der bey einem Werke dieser Art durchaus abgeho muß! Auch fehlt, in dem vor uns liegenden Ex nigstens, die so unentbehrliche Anzeige der darin Artikel.

Ms.

Compendium der deutschen Litteraturgeschichte, den ältesten Zeiten bis auf das Jahr 1781 Erduin Julius Koch, Lehrer der griech lateinischen Sprache am Pädagog. der Realschule (in Berlin.) Berlin, im Verl Buchhandl. der Königl. Realschule 17 VI und S. 267. 8.

Ist eigentlich nur der 1. Theil. Er enthält: e und Hülfsmittel; chronologische Uebersicht der teratur, und wer und was in sie Einfluß hatte stelle und ihre Werke nach den Klassen der Da begreift nun dieser Theil: 1) die Epopöe, 2) das sche Heldengedicht, 3) die epischen Gedichte gemischter tung, Romanze, Ballade, Volkslied, histor. Ged 4) Satyre, 5) Epigramm, 6) Lehrgedicht, 7) poet stel, 8) Fabel und 9) die verschiedenen dramatischen tungen. Der folgende Theil wird enthalten: 10) schichte der lyrischen Gattungen, und darunter an

Cantate, Oratorium; 11) die beschreibende
ide Dichtung, insoferne sie nicht unter andere
n gerechnet werden kann, 12) Idylle, 13) die
tungen, als Madrigal — 14) vermischte komi-
tu , die nicht eigentlich Satyre ist, 15) Roman,
ore dichte. Auf diese wird alsdann Geschichte
eit und Beredsamkeit, des Briefstyls und hi-
tyls, u. s. w. folgen. Ob der Verf. auch einst
Fakultäts- oder Brodwissenschaften vorneh-
e, (denn das bisher erzählte ist nur Litteratur für
auf Schulen) bleibt noch ungewiß.

in ein weites Feld eingelassen. Ob man
igkeit seines Buchs an litterar. Angaben
r, wiewohl wir seinen unermü-
chon in der chronologischen Ueber-
en hat, schienen uns verschiedene
aben rnußig; doch halten wir hier unser
unter der Klassification hingegen glau-
n Autor, und noch mehr gar manches
ig Einfluß in die Fortschritte der
t haben wird. Will der Verf. diese
Vollständigkeit bringen, so hat er ein Meer aus-
und er legt nicht nur sich, sondern auch dem Ge-
hörer oder Leser eine übermäßige Last auf.
Unwerth jedes Schriftstellers wird er Je-
in den Vorlesungen anzeigen, und durch
r machen.) Nach unsrer Meynung wäre
te besonderer Klassen (wie z. B. Flügels
Litteratur ist,) eine dergleichen Vollständig-
ihrem Orte. Eine solche specielle Litteraturge-
konnte man denn hier und da Aufsehern von großen
en zuschicken, um sie durchschießen zu lassen, und
zu ergänzen.

n Anmerkungen Seite 40 verdienten wohl fol-
auch eine Stelle:

Liebescasuistik unter dem Titel:

ch Ovidii von der Liebe zu erwerben auch
verschmehen, als Doctor Hartlieb von
teutsch gebracht, ꝛc. Augspurg bey Anton
1484. 115 paginirte Blätter, Fol. scheint ziemlich
ein

ein Gegenstück zu No. I. und hat mit Ovids Büchern nichts als den Inhalt von der Liebe gemein. Zugleichen eine Geschichte der drey Naturreiche, nebst einer Diätetik, betitelt: das Buch der Natur. Augspurg, bey Hans Bämler, (sauber gedruckt) 1475. kl. Fol.

Von Uebersetzungen aus jener Zeit verschiedene, als insonders Aesopi Leben und Fabeln lateinisch und deutsch gegen einander über. Ulm, bey Johann Zeiner, ohne Jahr; aber sicher im 8ten Decennium des 15ten Jahrhunderts gedruckt, unpaginirt und die Hefte ohne Buchstaben, ohngefähr vier Finger dicke, kl. Fol. Die eigentlichen äsopischen Fabeln sind in vier Bücher getheilt, dann folgt ein Buch Fabeln mit der Ueberschrift: Extravagantes antique Esopo ascripte, und wieder eins: nove fabule Esopi translacionis Remicii, hernach Ermahnungen, Erzählungen und Fabeln unter dem Titel: Collecte ex Adelfonso, und endlich ist noch angehängt: Historia Sigismunde, der Tochter des Fürsten Tancredi von Salerno und des Jünglings Gwisgardi.

Auch sind uns die Uebersetzungen, die von Ciceronis officiis, Augspurg, 1488. die vom Terenz, Strasburg, 1499. vom Boethius, ebendas. 1500. vom Sallust und Plinii Panegyrico, Landshuth, 1515. merkwürdig für deutsche Sprachliebhaber vorgekommen: Der Bibelübersetzungen aus dem 15ten Jahrhundert zu geschweigen. Wir merken endlich zu S. 35. dieser deutschen Litter. Gesch. an, daß Breidenbachs Reisebeschreibung nicht 1488, sondern 1486, den 11. Februar lateinisch, und den 21. Junii ebend. Jahrs deutsch, mit einerley Lettern bey Erhard Remich in Mainz gedruckt worden, u. s. w.

Tu.

Biblische, hebräische und griechische, und überhaupt orientalische Philologie, nebst der Patristik, und den biblischen und orientalischen Alterthümern.

Pauli Brief an die Hebräer, erläutert von D. Gottlob Christian Storr, Prof. der Theologie und Super-

Superattendenten des Herzogl. theolog. Stifts in Tübingen. Tübingen. 1789. 692 S. 8. (außer 6 S. Vorrede und 102 S. Einl.)

mals ein Werk, welches des Verf. gegründeten Ruf einer eindringenden exegetischen Gelehrsamkeit vollends unentreflich machen wird. Unsre Leser mögen aus der Darlegung des Hauptinhalts und der inneren Einrichtung selbst urtheilen.

Das Ganze zerfällt in zwey Haupttheile. Der erste enthält eine Einleitung, von S. I – CII. und die Uebersetzung des Briefes nebst dem darunter stehenden Commentare, von S. 1—362. Der zweyte ist überschrieben: über den eigentlichen Zweck des Todes Jesu, von S. 363—692.

Die Einleitung handelt von der Authenticität, der Grundsprache, der alten syrischen Uebersetzung und dem Inhalte und der Eintheilung dieses Briefes. Daß Paulus Verfasser sey, wird aus dem einstimmigen Zeugnisse der ältesten Schriftsteller der griechischen Kirchen, aus 2 Petr. 3, 15. und inneren Gründen bewiesen. Jene Zeugnisse werden auf das sorgfältigste geprüft und unter einander verglichen. Unter denen läßt der V. auch eine Stelle aus des Irenäus vom Grabe herausgegebenen Fragmenten nicht unbenutzt. Der Ausspruch der lateinischen Kirche aber, so alt er ist, gilt ihm doch nicht für ursprüngliche Denkungsart, sondern nur dafür, daß er erst durch den Marcion sey veranlaßt worden. Diese Gründe sind mit außerordentlichem Scharfsinne ausgeführt, und haben den Rec. ganz überzeugt. — Daß aber der V. des ersten Briefes Petri bey den Worten Cap. 3, 15. καθως και ο αγαπητος ημων αδελφος Παυλος κατα την δοθεισαν αυτω σοφιαν εγραψεν υμιν, an den Brief an die Hebräer gedacht habe, behauptet der V. mit mehreren Gründen, der genauen Uebereinstimmung des Inhalts beyder Briefe. Nirgends sey die Materie von der Zukunft Christi so ausführlich abgehandelt, nirgends sey die Ermahnung zur Gottseeligkeit an eine große Veränderung, die mit Himmel und Erde, und zwar nach einer ausdrücklichen Verheißung Christi 2 Petr. 3, 13. vorgehen soll, (v. 7. 10. 12.) so bestimmt angeknüpft, wie Hebr. 12, 28. verbunden mit 26 f. u. s. w. Unstreitig hat der V. dies alles so wahrscheinlich als möglich

zu machen gesucht, aber nach Rec. Gefühle, ließen sich auch andre Briefe Pauli aus diesen Gründen hieher ziehen. Diese Behauptung inzwischen, daß 2 Petr. 3, 15. der Brief an die Hebräer gemeinet sey, giebt dem V. Gelegenheit, mit dem ihm eignen Forschungsgeiste auch diejenigen näher zu bestimmen, an welche der sogenannte Brief an die Hebräer bestimmt gerichtet gewesen sey. Er geht hierbey von dem Umstande aus, daß, da Petrus Cap. 3, 15. den Brief an die Hebräer als ein, an seine nächsten Leser (εγραψεν ΥΜΙΝ,) gerichtetes Schreiben betrachte, dieser Brief nicht an die Palästinenser, sondern an eine oder mehrere der 1 Petr. 1, 1. (vergl. 2 Petr. 3, 1. 1, 12.) genannten Gemeinen gerichtet gewesen seyn müsse. Und da betrachtet denn der V. den sogenannten Brief an die Hebräer als ein Schreiben an die Judenchristen in Galatien, welches Paulus seinem Briefe an die aus dem Heidenthume zur christlichen Religion bekehrten Galater angeschlossen habe. Bey dieser Behauptung meinet der , sey es erklärt, daß in einem, an eine außerhalb Palästi lich (gewöhnlich aus Juden und Heiden gem e) meine gerichteten Schreiben, blos auf Judenchristen genommen werde; es war ja, sagt er, zugleich ein m besondrer Aufsatz für die dort befindlichen Christen Heiden abgegangen. Nun sey es klar, warum P seine Gewohnheit dem Briefe an die Hebräer seinen v nicht vorgesetzt habe: er hat sich ja, sagt Hr Storr. wir so umständlich, als in keiner andern Schrift, durch eigenhändigen langen Brief an die Galatischen C dem Heidenthume für den Verf. der beygelegten E an die Galatischen Christen aus dem Judenthume er Dies alles werde endlich auch durch die Zeit, in welc Brief an die Galater fällt, und durch die Verwandsc n selben mit dem Briefe an die Hebräer begünstigt. Der Begnadigung und Seeligkeit könnten durch Jesum C erlangt werden, werde in beyden Briefen in dem an die later und in dem an die Hebräer eingeschärft, nur fr eine verschiedene Art; aber der Grund dieser verschiedenen Ausführung sey in der Verschiedenheit der Leser zu So kurz unsre Skiagraphie von dem ist, was der V läuftiger ausführt, so werden unsre Leser sich doch aus überzeugen können, wie zusammenhängend und l lich die ganze Behauptung durchgesetzt ist. Nur bl en Rec. noch einige Bedenklichkeiten übrig, z. B. daß

dessen Brief an so viele Gemeinen in mehreren Provinzen gerichtet war, sagen sollte, ΤΜΙΝ εγραψε, wenn der Brief Pauli, auf welchen er anspielt, nur an die Judenchristen in Galatien gerichtet war, die doch nicht einmal den beträchtlichsten Theil derer ausmachten, an welche er schrieb; daß ferner Paulus, ein Apostel der Heiden, einen ungleich längern Brief an jüdische Christen einem Brief an heydnische Christen beyfügte; daß die Inschrift des Briefs dadurch unnöthig geworden sey, weil Paulus zugleich einen andern eigenhändigen Brief überschickte, da doch zur Erklärung über die Absicht dieses Anschlusses und über die Personen, an die er gerichtet seyn solle, um desto eher eine Inschrift zu erwarten wäre; daß die große Verschiedenheit der Schreibart in beyden Briefen sich durchweg aus der Verschiedenheit der Leser erklären lassen sollte u. s. w. — Hierauf folgt nun die Untersuchung über die Grundsprache dieses Briefes. Der V. geht dem Ursprunge der Inschrift προς Εβραιους nach, und zeigt, wie auf diese sich besonders die Hypothese gründe, daß der Brief ursprünglich hebräisch geschrieben sey. Den Ungrund derselben aber zeigt er aus dem Inhalte. Vielleicht hätte der V. noch besonders auf die vielen Paronomasien, die sich in einer Uebersetzung nicht so gut anbringen lassen, und auf den Umstand Rücksicht nehmen können, daß kein Pater ein hebräisches Original gesehen zu haben versichert, und daß die gänzliche Verdrängung dieses Originals durch eine Uebersetzung sehr unwahrscheinlich ist. — In der hierauf folgenden Abhandlung über die syrische Uebersetzung dieses Briefs begegnet der V. einem Zweifel, welchen die neuesten Bemerkungen des Geh. Justizr. Michaelis über diese Version (Einleitung in die Schriften des N. B. §. 53. S. 363. ff.) gegen die allgemeine Annahme des Briefs an die Hebräer unter den morgenländischen Christen erregen könnten. — Der Inhalt des Briefs ist nach des V. Angabe eine Ermahnung zur Beständigkeit im Christenthume. Die Gründe werden von dem Urheber und von der erfreulichen Lehre desselben hergenommen.

Die Uebersetzung entspricht, wie der V. selbst eingesteht, oft wörtlich der musterhaften Version vom Hrn. D. Moses; an solchen Stellen aber, wo es entweder Verschiedenheit der Interpretation nothwendig machte, oder die Vergleichung des griechischen Textes mit der Uebersetzung, der Deutlichkeit

unbeschadet, erleichtert werden konnte, nahm unser Verf. Veränderungen vor. Wir haben daher hauptsächlich folgenden doppelten Unterschied bemerkt, daß der V. oft selbst da, wo er die Uebersetzung von Morus beybehält, doch die Wortfügung dem Originale näher bringt, und Hebraismen aufnimmt, die Morus auf alle Art vermeidet. Z. B. καθεζειν εν δεξιᾳ übersetzt Morus nach dem Sinne: mit Gott, oder glorreich herrschen, Storr nach dem Hebraismo: sich zur rechten Hand der Majestät im Himmel setzen; ὀντες εν σωματι, Morus: die noch auf dieser Stelle leben, Storr: solche, die noch nicht außer dem Leibe sind. Auf diese Art muß freylich die Uebersetzung von Morus dem Ohre ungleich besser gefallen, und an sich verständlicher werden, aber Storrs Uebersetzung versetzt den Leser mehr in den Geist des christlichen Alterthums zurück, und die etwan durch die wörtliche Uebersetzung mehr gewordnen Schwürigkeiten werden in dem weitläuftigen Commentare gehoben. Beyde Uebersetzungen haben also ihre eigenthümlichen Vorzüge.

Der Commentar ist, nach des Verf. eigner Erklärung, zunächst für Studirende bestimmt, die im griechischen Texte einen Abschnitt lesen, und am Ende nachsehen, ob sie etwan eine oder die andre Frage, die sie sich unter dem Lesen, ohne sich aufzuhalten, blos gemerkt haben, in der Auslegung beantwortet finden. Wenn wir ihn in dieser Hinsicht betrachten, so hätten wir gewünscht, daß der V. hin und wieder mehr grammatisch erklärt, den oft schwerfälligen Paulinischen Periodenbau mehr in einen leichtern aufgelöset, die Ideenreihe des Schriftstellers merkbarer gemacht, und an manchen Stellen nicht blos auf andre Interpreten verwiesen, sondern ihre Erklärung auch kurz geprüft haben möchte. Außerdem glauben wir bemerkt zu haben, daß der V. besonders bey Erklärung von Citatis aus dem A. T. oft mehr das System, worauf der Exeget billig gar keine Rücksicht nehmen sollte, als den Zusammenhang der Schriftstelle im A. T. zu Rathe zieht, und zu wenig auf den damaligen Geist der Interpretation des A. T. abrechnet, nach welchem ein vorzüglicher Theil der Gelehrsamkeit darin bestand, durch Deutung recht vieler Stellen, wenn sie auch nur die entfernteste Aehnlichkeit hatten, die gespannte Erwartung des Messias zu unterhalten. Eben so möchten auch viele Leser nicht mit dem V. einverstanden seyn,

wo

wo er in der Typologie weiter geht, als man nach Rau und andern Aufklärern in dieser Materie wohl thun kann, ohne die Erklärung schwankend zu machen. In einzelnen Stellen können wir auch den vom V. gegebenen Erklärungen nicht beytreten. Wo wäre aber auch wohl der Interpret, der in jeder Rücksicht ungetheilten Beyfall erringen könnte, da die Sache oft auf eines jeden Gefühl hinauskömmt, was in verschiedenen Menschen so sehr verschieden ist. So übersetzt z. B. der V. Hebr. 3, 3. πλειονος γαρ δοξης ἑτος παρα Μωσην ἠξιωται, καθ' ὁσον πλειονα τιμην εχει τ οικ ὁ κατασκευασας αυτον. auf folgende Art: „denn sein (Christi) „Vorzug vor dem Moses ist um so größer, je höher dieses „Haus von seinem Urheber geschätzt wird." Dies Haus versteht der V. von der Gesellschaft der Christen, und den Urheber desselben, von Gott. Daß aber εχειν auch soviel heißen könne, als schätzen, beweiset der V. aus Apstg. 20, 24. Allein sollte οικος absolute so gebraucht werden können? sollte nicht τ θ dabey stehen müssen? sollte nicht wenigstens des οικος τ Ισραηλ vorher erwähnt seyn? sollte endlich Paulus diesen Satz so ohne allen Beweis hingesetzt haben? Leichter faßt man daher wohl den Sinn so: Christus ist erhabner, „wie Moses, in dem Grade, in welchem derjenige mehr Ehre „von einem Hause hat, der es aufbauet, suppl. als der dies „nicht thut, oder: in dem Grade, in welchem das Oberhaupt „einer Familie angesehener ist, suppl. als derjenige, der es „nicht ist (der blos ὁλος εν οικῳ ist, v 5.). Auf diese Art ist der Zusammenhang mit dem folgenden eben so leicht, als bey des V. Erklärung, und dem Ausdrucke wird weniger Gewalt angethan. Doch mit eben der Unpartheylichkeit, mit welcher wir die etwanigen Mängel dieses Commentars bemerkten, müssen wir auch gestehen, daß er eine außerordentliche Bekanntschaft mit den ältesten und neuesten, selbst in kleinen Schriften zerstreueten Erklärungen, verräth, und über sehr viele Stellen ein ganz neues und helleres Licht verbreitet, was wir durch eine Menge von Stellen beweisen könnten, wenn es der Raum unserer Blätter gestattete.

Die angehängte Abhandlung über den eigentlichen Zweck des Todes Jesu enthält ein Wort zu seiner Zeit. Die Hauptideen sind ungefähr folgende: Nicht Besserung, welche einige als den Grund der Begnadigung betrachten möchten, könne Zweck des Todes Jesu seyn, denn nach dem

Unterrichte des N. T. sey die Begnadigung allg
von der Besserung nicht gesagt werden könne, —
werde auch nirgends von Jesu oder den Aposteln als U
der Begnadigung angegeben, — stehe auch nicht in so u
telbarer Verbindung mit dem Tode Jesu, als Best
Strafe, sobald man den Tod Jesu als stellvertre
trachte, — die Schrift behaupte ausdrücklich,
um unsrer Sünde willen gelitten habe, weswegen sie
ein Versöhnopfer nenne, — (aber deswegen sey
Lehre von Versöhnung nicht aus jüdischer Opferidee ge
ten,) — endlich werde durch diesen Zweck des Todes
Liebe, Weisheit und Gerechtigkeit Gottes außerordent
herrlicht. Auffallend neu werden Sachkundige fr
alles nicht finden, aber es ist doch alles in einen faßli
sammenhang geordnet. Besser wäre es auch wohl
wenn diese Abhandlung als ein besonderes Buch wäre
gegeben worden, theils weil andre Briefe Pauli eben so
als Sitz der Materie betrachtet werden können, wie der
an die Hebräer, theils weil die Abhandlung dadu
Hände von Lesern aus mehreren Ständen käme,
sie drum noch jetzt mit einem besondern Titel versehen

Uebrigens wünschten wir, daß der V. doch die vielen eingeschobenen Citata möglichst vermeiden möchte. Sie erschweren die Lectur seiner Schriften gar sehr. Würden sie oft überflüßigen ganz weggelassen, die übrigen aber in untergesetzte Noten gebracht, so wäre der Wunsch vieler seiner Leser erfüllet.

Mn.

Allgemeine Geschichte der Musik; von Johann Nicolaus Forckel, Doktor der Philosophie und Musikdirektor in Göttingen. Erster Band. Mit fünf Kupfertafeln. Leipzig, bey Schwickert, 1788. XXXIV und 504 Seiten, gr. 4.

Schon seit mehrern Jahren war die Erscheinung dieses interessanten Werks versprochen worden; und der V. gesteht, daß er gern noch länger mit der Bekanntmachung desselben gewartet hätte, wenn er nicht überzeugt gewesen wäre, daß

auch nach einer mehr als neunmaligen [illegible]
rde im Stande gewesen [illegible]
derungen der Kenner so vollkommen [illegible]
wünschte, und diese [illegible]
ühselige einer Arbeit, wie diese, [illegible]
jenden Schwierigkeiten [illegible]
wird dem V. für das, [illegible]
) Ruhm in nicht geringem [illegible]
e Forderungen in Anspruch [illegible]
möglich war, [illegible]
diesem Bande enthaltene Theil [illegible]
Periode der ältern Musik [illegible]
) Dunkelheiten, die man selbst [illegible]
il sehr schätzbaren, [illegible]
g weggeräumt oder [illegible]
in der Vorrede, daß der Mangel [illegible]
n Tonkunst von einen Schwierigkeiten [illegible]
[illegible] „Wäre uns [illegible]
schine von der Art [illegible]
[illegible]
ge unserer Spielleute sind, [illegible]
[illegible] auf uns gekommen sind. [illegible]
[illegible] der alten Musik [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] Melodien, [illegible]
[illegible] auf uns gekommen sind.“ [illegible]
[illegible] dieser Vorrede [illegible]
[illegible] zur Vergleichung und [illegible]
[illegible] so ganz unsicher nicht, [illegible]

Den Anfang des Werks [illegible]
Einleitung, [illegible]
seine Kunst [illegible]
[illegible] von dem Anfange der Musik [illegible]
[illegible] zu erhalten, [illegible]
[illegible] mit der Sprache [illegible]
[illegible] Der V. unterscheidet aber [illegible]
der ersten bestand [illegible]
[illegible] in unverbundenen [illegible]
[illegible]

Unterrichte des N. T. sey die Begnadigung allgemein, was von der Besserung nicht gesagt werden könne, — Besserung werde auch nirgends von Jesu oder den Aposteln als Ursache der Begnadigung angegeben, — stehe auch nicht in so unmittelbarer Verbindung mit dem Tode Jesu, als Befreyung von Strafe, sobald man den Tod Jesu als stellvertretend betrachte, — die Schrift behaupte ausdrücklich, daß Christus um unsrer Sünde willen gelitten habe, weswegen sie ihn auch ein Versöhnopfer nenne, — (aber deswegen sey die ganze Lehre von Versöhnung nicht aus jüdischer Opferidee herzuleiten,) — endlich werde durch diesen Zweck des Todes Jesu die Liebe, Weisheit und Gerechtigkeit Gottes außerordentlich verherrlicht. Auffallend neu werden Sachkundige freylich dies alles nicht finden, aber es ist doch alles in einen faßlichen Zusammenhang geordnet. Besser wäre es auch wohl gewesen, wenn diese Abhandlung als ein besonderes Buch wäre herausgegeben worden, theils weil andre Briefe Pauli eben so gut als Sitz der Materie betrachtet werden können, wie der Brief an die Hebräer, theils weil die Abhandlung dadurch in die Hände von Lesern aus mehreren Ständen käme. Wie wenn sie drum noch jetzt mit einem besondern Titel versehen würde?

Uebrigens wünschten wir, daß der V. doch die vielen eingeschobenen Citata möglichst vermeiden möchte. Sie erschweren die Lectur seiner Schriften gar sehr. Würden die oft überflüßigen ganz weggelassen, die übrigen aber in untergesetzte Noten gebracht, so wäre der Wunsch vieler seiner Leser erfüllet.

Mn.

Allgemeine Geschichte der Musik; von Johann Nicolaus Forckel, Doktor der Philosophie und Musikdirektor in Göttingen. Erster Band. Mit fünf Kupfertafeln. Leipzig, bey Schwickert, 1788. XXXIV und 504 Seiten, gr. 4.

Schon seit mehrern Jahren war die Erscheinung dieses interessanten Werks versprochen worden; und der V. gesteht, daß er gern noch länger mit der Bekanntmachung desselben gewartet hätte, wenn er nicht überzeugt gewesen wäre, daß

er auch nach einer mehr als neunjährigen Zögerung doch kaum würde im Stande gewesen seyn, weder seine eignen, noch die Foderungen der Kenner so vollkommen zu befriedigen, als er es wünschte, und diese vielleicht erwarteten. Wer indeß das Mühselige einer Arbeit, wie diese, und die vielen dabey aufstoßenden Schwierigkeiten nur einigermaßen zu schätzen weiß, der wird dem V. für das, was er hier geleistet hat, Dank und Ruhm in nicht geringem Maaße gern zugestehen, und seine Foderungen in Ansehung dessen, was noch etwa zu leisten möglich war, gern herabstimmen. Vornehmlich hat der in diesem Bande enthaltne Theil der musikalischen Geschichte, die Periode der ältern Musik, seine großen Schwierigkeiten und Dunkelheiten, die auch selbst durch die vielen, und zum Theil sehr schätzbaren, Vorarbeiter des V. bey weitem nicht ganz weggeräumt oder gehoben sind. Sehr richtig erinnert er in der Vorrede, daß der Mangel sinnlicher Kenntniß der alten Tonkunst von jenen Schwierigkeiten eine der unüberwindlichsten ist. „Wäre uns, sagt er unter andern, eine Maschine von der Art übrig geblieben, wie die Erfindung des mechanischen Flötenspielers von Vaukanson ist, oder wie einige unserer Spieluhren sind, so würden auch zugleich einige Melodien auf uns gekommen seyn. Wir würden die Beschaffenheit der alten Musik, die Intervallengrößen ihrer Tonleitern, ihren Takt u. s. f. aus einem einzigen auf diese Art gleichsam lebendig erhaltenen Tonstücke besser begreifen können, als aus tausend Beschreibungen, und selbst aus den wenigen Melodien, von welchen am Ende doch nur die leblosen Zeichen auf uns gekommen sind.“ Bey dem allen ist jedoch, wie in eben dieser Vorrede gezeigt wird, der Maaßstab, dessen wir uns zur Vergleichung und Schätzung der alten Musik bedienen, so ganz unsicher nicht, als einige glauben wollen.

Den Anfang des Werks selbst macht eine sehr lesenswürdige Einleitung, die dem philosophischen Nachdenken des V. über seine Kunst sehr viel Ehre macht. Um eine richtige Vorstellung von dem Umfange der Musik und dessen allmähligem Wachsthum zu erhalten, vergleicht man sie, wie hier geschieht, am besten mit der Sprache und deren allmähligen Fortbildung. Der V. unterscheidet daher drey Perioden der Musik. In der ersten bestand sie, und besteht bey manchen Völkern noch, blos in unverbundenen Tönen und Geräusch: in der zweyten entstand schon eine Aehnlichkeit zwischen der Aeuße-

tung der Empfindungen und Gedanken; und aus derselben eine Aehnlichkeit der Tonleitern mit den Redetheilen in der Sprache; die Musik wurde nun erst eine Kunst und wahre Empfindungssprache. In der dritten Periode kam noch die Mannichfaltigkeit der Kunstausdrücke für die Empfindung hinzu; und dazu trug die Erfindung der Harmonie das Meiste bey, theils durch ihre genauere Bestimmtheit, theils durch die, vermittelst neuer Zusammensetzungen und Versetzung mehrerer Stimmen bewirkte Vermehrung der Kunstausdrücke; theils auch durch Veranlassung zur Berichtigung und Erweiterung unsrer Tonleitern, und zur Bildung unsers ganzen jetzigen Tonsyst ms. — Die Verhaltungsregeln bey der Zusammensetzung musikalischer Ausdrücke theilen sich, der Natur der Sache nach, in grammatische und rhetorische. Die musikalische Grammatik lehrt, wie einzelne Sätze melodisch, harmonisch und rhythmisch zusammengesetzt und geschrieben werden. Dies wird von dem V. näher erörtert, und zugleich verbindet er damit Betrachtungen über die physikalische Klanglehre oder Akustik, über die mathematische Klanglehre und über die musikalische Schreibkunst. Sodann handelt er, in Rücksicht auf die musikalische Rhetorik, von der Periodologie, von den musikalischen Schreibarten, von den Musikgattungen, und von der Anordnung musikalischer Gedanken in Rücksicht auf den Umfang der Tonstücke, nebst der Lehre von den Figuren. Ferner vom Vortrage, oder von der Deklamation der Tonstücke, und endlich von der musikalischen Kritik. Dieser letztere Theil der Einleitung ist um so viel schätzbarer und lehrreicher, da die musikalische Rhetorik bisher noch fast völlig unbearbeitet geblieben ist, und, wie der V. sehr wahr bemerkt, alle unsre Anweisungen zur musikalischen Komposition nichts mehr und nichts weniger sind, als musikalische Grammatiken, und noch überdies meistens sehr unvollkommene. Es wäre daher sehr zu wünschen, daß der V. selbst, oder ein andrer Mann von ähnlicher Kunstkenntniß, die musikalische Rhetorik nach dem im § 134. dieser Einleitung umständlich dargelegten Plane bearbeiten möchte.

Die allgemeine Geschichte der Musik selbst handelt der V. gleich seinen meisten Vorgängern nach den verschiednen Völkerschaften ab, und wir theilen unsern Lesern nur blos den Hauptinhalt der fünf Kapitel mit, welche dieser erste Band enthält.

Kap.

Kap. I. Vom Urſprunge und von den Erfindern
[illegible] iſt dem Menſchen angebohren, und ein
[illegible] ſo n[illegible] Theil ſeines Weſens, als die Sprache.
[illegible]e [illegible]nbung [illegible]r alſo blos erſte Entdeckung dieſes
[illegible]rnen Tri[illegible] und die erſten Erfinder der Künſte wa-
die erſten Ausüber derſelben. Die Aegypter, Grie-
Römer brachten dieſe Kunſt zu einem gewiſſen
Vollkommenheit.

Kap. II. Geſchichte der Muſik bey den Aegyp-
Ihnen gebührt der Ruhm, viele Künſte erfunden zu
[illegible], und ſie verachteten die Muſik gewiß nicht, wie Dio-
[illegible]r [illegible]ld giebt, dem man die Zeugniſſe des Herodot,
[illegible], [illegible]ten ſelbſt, entgegen ſetzen kann. Nur verbo-
[illegible] [illegible]unkarten einzuführen, und hatten wahrſchein-
[illegible] [illegible]rdnetes muſikaliſches Syſtem. In der Folge
[illegible]r [illegible] auf die von ihnen erfundenen Inſtrumente,
[illegible] [illegible]ſikaliſche Schreibkunſt, ihren Kunſtgeſchmack über-
[illegible] [illegible]. f.

[illegible] [illegible]. III. Geſchichte der Muſik bey den He-
[illegible]äer [illegible] haben von derſelben keine völlig ſichre und
[illegible] [illegible]ung. Die verſchiednen Lagen, worin die
[illegible]raeli[illegible]troten, hatten Einfluß auf die Beſchaffenheit ihrer
[illegible]ſik. Die erſten Nachrichten von ihr ſind die moſaiſchen,
[illegible] [illegible]uch eine Stelle beym Hiob übereinſtimmt. Die
[illegible] ihrer Muſik war mannichfaltig, beym Gottes-
[illegible] [illegible] Kriege, bey Gaſtmalen, bey Leichenbegängniſ-
[illegible]; [illegible] Erndtefeſten u. ſ. w. Umſtändlich handelt der Verf.
[illegible]on [illegible] muſikaliſchen Inſtrumenten der Hebräer, deren
[illegible]ere[illegible]nge gab, die wir aber ihrer wahren Beſchaffenheit
[illegible]n [illegible]ung mehr kennen. Auch noch beſonders von den
[illegible] [illegible]iften der Pſalmen, von der innern Beſchaffenheit
[illegible]r [illegible]aiſchen Muſik und ihrer Literatur.

Kap. IV. Geſchichte der Muſik bey den Grie-
[illegible]en. Wenn die Unterſuchungen darüber gleich mehr Frucht-
[illegible]rkeit und Anmuth haben; ſo ſind ſie doch nicht weniger
[illegible]wierig und ungewiß, als die über die Muſik der Aegypter
[illegible]nd Hebräer. In den älteſten Zeiten iſt dieſe Geſchichte mit
[illegible]ahrheit vermiſcht. Der V. wählte hier faſt eben die Eintheilung, welche Dr. Burney zum Grunde legte, dem er auch durchgehends am meiſten gefolgt iſt. Er handelt zuerſt

von der Musik der Griechen unter den Göttern erster Ordnung; dann von der unter den Erden- oder Halbgöttern; ferner, von der Musik der Helden- und Heldenzeiten, bis auf den Anfang der Olympiaden; von der nachherigen Musik bis auf die Zeit, da die Griechen von den Römern unterjocht wurden, nebst einer Nachricht von ihren musikalischen Wettstreiten. In dem zweyten Haupttheile dieses Kapitels werden darauf die Grundsätze erklärt, nach welchen die griechische Musik eingerichtet war, um daraus die Kenntniß ihrer wahren Beschaffenheit herzuleiten. In der eingeschränktern Bedeutung des Worts Musik bey den Griechen theilte man sie in die grammatische und rhetorische; von beyden wird daher in besondern Abschnitten gehandelt. Die Frage, ob die Griechen eine vielstimmige Musik oder Harmonie gekannt haben, wird von dem V. verneint, theils aus ihren melopoetischen Lehrsätzen, theils aus der Bedeutung des Worts, Harmonie, und der Wörter: Homophonie, Symphonie, Antiphonie, Paraphonie und Diaphonie. Zugleich aber werden die verschiednen Meinungen und Streitigkeiten der Gelehrten über diese Frage neben einander gestellt. Hernach von den Musikgattungen der Griechen, von ihren musikalischen Instrumenten, von einigen Proben griechischer Musik, von ihren Wirkungen, und endlich von der Musik der Neugriechen, die mit dieser Kunst bey den ältern Griechen viel Aehnlichkeit haben soll. — Zuletzt noch die ältere und neuere Literatur der griechischen Musik.

Kap. V. Geschichte der Musik bey den Römern. Sie erhielten diese Kunst von den Hetruskern und Griechen, und schätzten sie schon in den frühern Zeiten der Stadt. Hernach wurde sie immer mehr ausgebildet, ob sie gleich, mehrerer Hindernisse wegen, sich nicht sehr vervollkommnen konnte. Durch allgemein eingerissenes Sittenverderbniß gerieth sie in Verfall. Uebrigens sucht der V. zu zeigen, daß die Römer die griechische Notenschrift nicht, wie einige glauben, mehr vereinfacht haben. Noch von den musikalischen Schriftstellern der Römer, die blos Uebersetzer der Griechen waren, und nur von geringer Bedeutung sind; und endlich von ihren, gleichfalls nicht sehr erheblichen, praktischen Tonkünstlern.

In Ansehung des Gebrauchs, welchen der V. von den Arbeiten seiner Vorgänger gemacht hat, sagt er blos in der Vorrede, er habe sie genutzt, in so weit sie nach seinen Absichten

ſichten zu nutzen waren. Dies iſt nun wohl mit keinem ſo ſehr der Fall, als mit der bekannten Muſikgeſchichte des Dr. Burney, dem der V. in dem hiſtoriſchen Theile dieſes erſten Bandes faſt Schritt für Schritt nachgegangen iſt, und aus dem er einen beträchtlichen Vorrath von Bemerkungen und Anführungen der Schriftſteller offenbar aufgenommen, und nicht ſelten blos übertragen hat. Auch bey dem, was über die Beſchaffenheit der griechiſchen Muſik geſagt wird, liegt faſt durchgehends die Burneyiſche, auch ins Deutſche überſetzte, vorläufige Abhandlung über die Muſik der Alten zum Grunde. Es wäre doch wohl zu erwarten geweſen, daß der V. dies alles nicht ſo ſtillſchweigend gethan, und eine Quelle, aus der er ſo reichlich ſchöpfte, beſonders angezeigt hätte. Und es ſcheint uns daher nicht zu viel in folgenden Worten eines engliſchen Kunſtrichters geſagt zu ſeyn, der im Auguſt 1789 des *European Magazine* die Fortſetzung der Burneyiſchen Geſchichte der Muſik anzeigt: We are told that a Dr. *Forkel*, in writing a Hiſtory of Muſic in that (*German*) language lately, has ſo loſely adopted his (Dr. *Burney's*) plan, opinions and manner, in the firet volume, chapter by chapter, that people ore tempted, notwithſtanding the Author's ſilence, to call it a translation: even the ornamental plates have been copied in this work. Die Gerechtigkeit muß man indeß dem Verf. widerfahren laſſen, daß er, wie er auch ſelbſt erklärt, in andern Theilen ſeines Werks, und beſonders in der Einleitung, den Meinungen ſeiner Vorgänger weder ſklaviſch gefolgt iſt, noch ſie aus bloßem Eigenſinn oder aus Partheylichkeit verworfen hat. Außerdem bleibt ihm auch das Verdienſt der jedem Hauptabſchnitte beygefügten ſehr reichhaltigen Literatur eigen, zu deren Vollſtändigkeit ihm ohne Zweifel die Univerſitätsbibliothek zu Göttingen ſehr behülflich war. — Den folgenden Theilen dieſes Werks, die unſtreitig noch anziehender und unterhaltender ausfallen werden, ſieht gewiß jeder Kenner und Liebhaber der Muſik und ihrer Geſchichte mit Verlangen entgegen.

Dh.

Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Ueber den Schild des Herkules, nach der Beschreibung des Hesiodus. Ein antiquarischer Versuch von Friedrich Schlichtegroll. Gotha, 1788 bey Ettinger, 10 Bogen kl. 8.

Ein Versuch eines jungen Humanisten in der Heynischen Manier, ein von einem Dichter beschriebenes altes Kunstwerk zu erklären, die Natur der alten Dichtersprache, und die erste natürliche Verwandtschaft von Künstler- und Dichterbildern und Ideen an einem neuen Beyspiele zu zeigen. Voraus geht eine kurze Beschreibung des Schildes des Achilles bey Homer, der wahrscheinlich mit zum Muster diente; hierauf folgt die Uebersetzung der Verse und der Beschreibung des Hesiodus nebst Erläuterungen; dann Stellung und Eintheilung der Figuren auf dem Schilde, nebst Prüfung der bisher gemachten Vorstellungen und Zeichnungen; zuletzt, ob die Vorstellung des Herkules mit Keule und Löwenhaut bekleidet, die ältere sey, oder die andere, wo ihm künstlichere Waffen gegeben werden.

Der Versuch ist alles Beyfalls würdig, und verspricht von dem reifern Alter des Verfassers schöne Früchte der Heynischen Lehrart. Wir wollen einige Bemerkungen zur Probe daraus anführen, und bey andern unsre Meynung sagen. Daß Bildnerey mit am ersten auf den Schildern roher kriegerischer Nationen Statt fand, ist eine gute Bemerkung S. 4. Daraus leitet der Verf. den Ursprung der Wörte Schilderey und Abschildern. Die Erklärung der hesiodischen Verse leidet noch manchen Zweifel; und besser hätte der Verf. auf alle Fälle gethan, wenn er sogleich den Text mitgetheilt hätte, um den Leser sogleich in den Stand zu setzen, zu urtheilen. Von der Gestalt des Schildes S. 41. daß auf der hohlen Seite keine Figuren angebracht waren, wie Lessing vom Schilde des Achilles vermuthete, mache der Verf. ganz wahrschein-

scheinlich. Ueber die Materialien möchte der Verf. noch den meisten Widerspruch finden, so wie auch über die verschiedene Anwendung und Befestigung derselben. Freylich haben wir zur Erklärung dieser Punkte keine Data in den Alten; aber ohne Grund ist es doch offenbar, wenn der Verf. πίτανος durch Gyps übersetzt, ohne das griechische Wort beyzusetzen. Eben so wenig kann man errathen, was er gemischtes Metall und Lagen von schwärzlichem Blech nenne. Wie er S. 57 sagen könne, daß Vorstellungen von Löwen und wilden Schweinen, neben einander stehend für uns etwas Ungewohntes haben, sehen wir nicht ab.

Ueber die Mischung des Silbers und Goldes in den Figuren, und die Art der Mischung oder Befestigung der verschiedenen Figuren, läßt sich freylich nicht mehr sagen, als was der Verf. S. 63 beygebracht hat. Daß die Centauren auf dem Schilde wilder die neuere Vorstellung als rohere Menschen, die Lapithen hingegen als gebildeter vorgestellt werden, weil sie in künstlichen Waffen, jene aber mit Baumstämmen erscheinen, ist eine ganz richtige Bemerkung, S. 60, aber schon in Hermanns Mythologie steht sie S. 193. Diese Vorstellung behielten auch Pindar und der Verfasser der orphischen Gedichte bey. Auf die Frage S. 68, wie hatte der Künstler wohl den Olymp vorgestellt, als Berg oder Pallast? läßt sich mit einer andern Frage beantworten, ob diese Idee vom Dichter etwa hinzugedacht, und eine Figur des Olymps gar nicht nöthig sey, wo Götter in ihrem Glanz erscheinen, und zwar in einer fröhlichen Versammlung? Doch dieß führt auf die Frage, ob ἀγνὸς Ὀλυμπος V. 202 oder ἄγνυτ Ὀλυμπος die beßre Lesart sey? Die letztere zieht der Verf. vor; und widerlegt H. Pr. Kölers Einwendung dargegen sehr schicklich. Aber die angeführten Parallelstellen beweisen überhaupt oder doch hier nichts. In der ersten Theog. V. 42 ist überhaupt vom Wiedertönen des Olymps beym Gesange der Musen die Rede. Hier ist zwar die Handlung die nämliche, aber die Worte sind ganz verschieden. In der zweyten Stelle im Schilde V. 279 steht blos dasselbe Wort in ähnlicher Bedeutung: περὶ δὲ σφίσιν ἄγνυτο ἠχώ. Aber es ist ja offenbar eine große natürliche Verschiedenheit in dem Ausdrucke ἀγνυτο ἠχώ und in dem andern ἄγνυτ' Ὀλυμπος. Zu jener Stelle paß immer oft die natürliche und gewöhnliche Bedeutung des Worts ἄγνυσθαι brechen, aber

aber wie kann sie hier Statt finden? und findet
Stelle, wo so ohne allen Zusatz das Wort tö
Die Einwendung des Verf. S. 70 wider die
Es wäre doch sonderbar, wenn der Dichter ges
mit den Göttern war da gebildet, auch der hei
er hätte sonach zuerst die vorgestellten Pers
dann den Ort, wo sie waren „hat gar nichts
erstlich, worinne liegt denn das Sonderbare,
nun wirklich diese Ordnung befolgt hätte?
läßt sich dargegen fragen, wird denn dadurch die
verkehrt, wenn der Dichter sagt: und der Olymp erst
Wird denn nicht auch so der Olymp erst nach den
genennt, entweder als rein oder wiedertönend?
gentlich übersetzt der Verf. S. 74 die κίβισις
Warum sollten wir kein edles Wort d
mann giebt es durch Tasche. Ueber den un
der Gorgon, der den ganzen Rücken des Perseus
doch gar nichts gesagt!

In der Uebersetzung der Verse 236 — 270 hätt
gewünscht, daß die Namen des Originals beybehalten
wären. Κηρες heißen hier Schicksaale, und Αχλὺς
desnacht. Hingegen setzt Hermann Keren und Trau
Clotho ist nach Hermann die älteste und stärkste,
kleinste von Statur; hingegen heist es in
S. 81. Bey ihnen steht Klotho und La sis,
Atropos; diese Göttin, zwar kleiner am Körper, ist
vorzüglichste und älteste unter ihnen. Sonach wäre
pos die älteste, stärkste und kleinste! Welcher von b
legern hat Recht? Darüber muß das Original
welches der Verfasser nicht beygefügt hat.
Parce so ausgezeichnet wird, darüber h
sich gar nicht geäußert; und doch scheint
Unterschied ein Gewicht gelegt zu haben. Die Tod
schildert die Uebersetzung S. 82 als abgezehrt,
ausgedörrt, vor Hunger verfallen, mit ges
lange Nägel ragten an ihren Händen vor.
Nase floß Schmutz, von ihren Wangen trof (t
auf die Erde. Die Zähne fürchterlich flöschend
stand sie da; ihre Schultern sind mit Staub
netzt mit Thränen. H. S. meynt der Di r, ha
Bild von zwey verschiedenen Sterbenden

sammengesetzt; einmal von einem an Krankheit oder vor Hunger sterbenden Menschen; hernach von einem getödteten Streiter. Aber schon aus seiner eigenen Uebersetzung erhellet zur Gnüge, wie wenig alle die Bilder auf Sterbende, und wie viel besser sie alle auf Traurigkeit passen. Nun höre man noch dargegen Hermanns Uebersetzung S. 30. Neben ihnen schleicht die Traurigkeit; diese ist dürre, widrig von Anblick, klaß ausgemergelt, verhungert, und hat geschwollene Beine. An den Fingern hat sie lange Nägel, ihre Nase fließt von Rotz, und aus ihren (zerkratzten) Wangen fließt das Blut; sie fletscht (vor Schmerz) die Zähne, dicker Staub bedeckt ihre Schultern und ist ganz von Thränen benetzt. Welche Verschiedenheit! Ueber den Umstand der geschwollenen Beine oder Knie hat keiner von beyden Auslegern sich erklärt!

Nach einer Stelle S 89 sollte man fast glauben, der Verf. habe den Schild des Herkules für älter, als den des Achilles angeben wollen; und doch gesteht er hernach selbst, daß im Schilde des Herkules die Nachahmung von jenem sichtbar sey.

Den Fleiß, womit der Verf. die angegebenen Figuren nun auf einer als wirklich gedachten Fläche in Felder zu theilen und ordnen sucht, können wir weder mißbilligen noch loben; denn er selbst muß doch gestehen, daß wenigstens ein großer Theil der Figuren dichterische Bildnerey ist; und daß die Unterscheidung durch Felder aus den Worten des Dichters nicht überall bestimmt werden kann. Aus diesem Gesichtspunkte sehen wir die beygefügten Zeichnungen an. Die letzte Anmerkung über die Rüstung des Herkules, aus welchem Zeitalter und von welchen Dichtern die späterhin so gewöhnliche Vorstellung desselben mit der Löwenhaut und der Keule stamme? ist eine sehr leere Zusammenkoppelung. Die Frage wird sich auch schwerlich so beantworten lassen, daß man sich vollkommen von dem Grunde oder Ungrunde der Behauptung des Strabo und Athenäus überzeugen könnte, welche Keule und Löwenhaut als Attribute des Herkules dem Stesichorus oder dem Verfasser der Heraklea zuschreiben, und die Vorstellung mit einer künstlichen Rüstung als älter angeben. Die Induction aus allen den übrigen Fragmenten der alten Dichter kann uns hier der Entscheidung allein näher bringen. Die Löwenhaut neben dem Bogen hat schon Pindar Isthm. 6. Hingegen fichtet er mit der Keule in der 8ten Olympischen Ode. Sollte nicht schon ehemals in den verschiedenen Gedich-

ten

ten des Hesiodus selbst eine solche Verschiedenheit Statt gefunden haben? Doch wir schließen mit dem wohlmeynenden Rathe an den Verf. daß er künftig sein Hauptaugenmerk immer zuerst auf die Interpretation der vorliegenden Stellen richte, und allemal zugleich den Leser mit urtheilen lasse, so daß die Worte des Originals beygefügt werden.

Μελεαγρȣ τα Σωζόμενα, edita e recensione *Brunckii* cum Commentario. Lipsiae, apud Schwickertum, 1789 gr. 8. 11 Bogen. *Meleagri* Idyllium in Ver. Seorsim edidit *Alb. Chr. Meinecke*, Calendis Majis 1788. Gottingae, apud Vandenhoek et Ruprecht, 2 Bogen, gr. 8.

Es ist zwar kein übler Gedanke, die kleinen Gedichte des Meleager besonders herauszugeben und vollständiger zu erläutern, als in der Brunkischen Ausgabe geschehen ist; aber wenn Anfänger dabey ihren Vorrath besser auskramen zu können glauben, und die kleinen niedlichen Geschöpfe der Phantasie mit steifen Phraseologien überladen, so muß man allerdings bedauern, daß der Herausgeber mit seiner nagelneuen Kenntniß nicht an irgend einen plumpen griechischen Compilator gerathen ist, der solche Bürde ertragen kann, und der gerade zu weiter nichts als Wortkritik und Vergleichung der nachgeahmten Stellen von seinem Ausleger verlangt. Hier ist der Fall ganz verschieden; und zum Mißvergnügen des Lesers fügt sich zu einem ungeübten Gefühle des Schönen noch litterarische Armuth: für die der Herausgeber der ersten Sammlung vielleicht nicht kann; aber immer verursachte sie in der Behandlung mancherley Mängel. Zu des Herausgebers und der Leser seiner Sammlung Benutzung, wollen wir hier einige Bemerkungen mittheilen, die wir aus einem langen und kritischen Umgange mit der Anthologie gesammlet haben. Beym 8ten Gedichte ist die Verbesserung ἔυρηται Statt ἔιρηται übergangen. Sie findet sich in Biblioth. Critica Amstel. II. S. 28. Im 14. Gedichte hätten wir sehr gewünscht, eine Erklärung über das Fußbad von Thränen zu sehen. Immer können wir noch nicht dem Gedanken entsagen, daß es πόθων statt ποδῶν heißen müsse. So heißen

faß

ſaß auf dieſelbe Weiſe im 109 Gedichte die Thränen νᾶμα τοῦτον. Wenn man bey No. 31 ſich den griechiſchen Namen Meleagrus gedenkt, welcher aus Honig und Weiß (ἀργός für ἀργὸς genommen) zuſammengeſetzt iſt, ſo kann man vielleicht den Sinn des Gedichts, oder vielmehr des Wortſpiels errathen, und eine ſchickliche Verbeſſerung vorſchlagen. Bey No. 36 wollen wir erinnern, daß im erſten Verſe καὶ in der Pfälziſchen Handſchrift fehlt, und vom Hrn. Brunk iſt. Beſſer würde man ſetzen ἠγρέυθην ὁ πρόσθεν ἐγώ. Bey No. 49 iſt δαλὸς nach Dorville ganz gut erklärt, durch Horazens dilapſa in cineres fax. Man kann noch aus Martial III. 92 vergleichen: virumque demens cineribus tuis quaeris prurire? Am beſten erklärt die Stelle eine Gloſſe des Heſychius im Worte δαλῶ. In No. 52 iſt σαρδάνιον blos ein Druckfehler der Brunkiſchen Sammlung ſtatt σαρδόνιον.

Bey No. 61 iſt die Bemerkung vergeſſen, welche ein Gelehrter in Bibl. Critic. Amſtel. II. S. 29 gemacht hat, daß nämlich No. 62 vor 61 geſetzt, mit demſelben ein Ganzes ausmachen muß. ἐπίτηκτα iſt nach Brunks ganz falſcher Angebung aufgenommen, ſtatt ἐπίκτητα. In der Note, wo es heißt δαρικὸς, ſervi nomen, hat ſich der Herausgeber ſehr vergeſſen. Wenn man die folgende Numer lieſet, ſollte man eher glauben, daß 62 und 63 ein Ganzes machen. In No. 86 iſt es keine unglückliche Vermuthung zu leſen: βαιὸν ἔχω τὸν ἔρωτα φιλοῦσθέν, Ἔρως, ἐπὶ λείλεσι πνεῦμα. εἰ δ' ἐθέλεις, καὶ τοῦτ', εἰπὲ, καὶ ἐκπτύσομαι. ſtatt τραῦμα. Bey No. 72 und dem Worte ὀρθροβόας verdiente die Stelle des Athenäus S. 89 und das Epigramm von Tullius Laurea II. S. 102 der Br. Anekdoten angeführt zu werden. Bey No. 103 verdiente die in Bibl Critica II. S. 30 vorgeſchlagene Lesart κἄμ' ἀν' ὀνείρου aufgenommen, wenigſtens angemerkt, zu werden. Bey No. 108 würden wir die alte Lesart νεῦ, ἐκλέω, τοῦτ' ἦν, τοῦτ' ὦ Φιλέραστε ſtatt: δοκέω. τοῦτ' ἔπαις. Dieſe Form wenigſtens ſcheint dem reinen Meleager fremd zu ſeyn. Das Liedchen ſteht in der Wechelenſchen Ausgabe der Anthologie S. 83. Dieſe hat der Herausgeber ſo wenig hier, als bey andern Numern angeführt und verglichen, weil Hr. Brunk die gemeine Anthologie, woraus er die Gedichte wiederholt hat, ſelten anführt. Bey No 113 ſollte die lateiniſche Nachahmung in Burmanns Antholog. latin.

angeführt werden, welche neulich Hr. Jacobs Emend. p. 66. verbessert hat. Bey No. 118 ist des Saumaise Lesart geradezu aufgenommen λάξ γαρ ἐγὼ κοτέων Ασίᾳ, ξένε, δύσφρονας ἄνδρας ὑλάκτεον — In der Handschrift stand λάξ γὰρ ἐγὼ καὶ τὸ κέων ἀς ἰῷ ξένε. woraus man schicklicher hätte machen sollen λὰξ γὰρ ἐγὼ πατέων. Die andre Lesart giebt einen offenbaren Soloecismus, und einen ganz falschen Sinn, wenn man κοτέων mit Ασία verbindet, da gewiß Ασίᾳ zu δύσφρυνας ἄνδρας gehört. In No. 125 sind λωτοι die Flöten aus Lotusholz gemacht; und hernach muß der Vers: ἠῶος δ' ὀλολυγμὸς ἀνέκραγεν, ἐνδ' γμέναιος σιγα, θέις γοερὸν. φθέγμα μεθαρμόσατο aus dem Gedicht der Erinne S. 59 bey Brunk, nach welchem es gebildet ist, also verbessert werden: ἠῶός τ' ὀλο. ἀνέκραγε. τόν δ' γμέναιος Αλγεος εἰς γοερὸν u. s. w. —

Weit armseliger ist der Commentar, welchen der zweyte Herausgeber zu den wenigen Versen über den Frühling gemacht, und mit dem elendesten Flickwerk angefüllt hat.

1. Des sokratischen Philosophen Aeschines drey Gespräche von der Tugend vom Reichthum und vom Tode: nebst Plato's Krito, aus dem Griechischen übersetzt und herausgegeben von J. M. Heinze. Göttingen, bey Vandenhöck und Ruprecht 1788. 140 S. 8.

2. Sokrates. Aus dem Griechischen des Xenophon. Leipzig, bey Schwickert, 1789. 243 S. 8.

Nr. 1. ist bereits im Jahr 1783 zu Dessau in der Buchhandlung der Gelehrten erschienen und darneben blos mit einem neuen Titel versehen worden. Eine Recension dieses Buchs steht im 1. St. des 63. B. unserer Bibl. S. 262.

Nr. 2. Der Herausgeber der sokratischen Denkwürdigkeit ist Hr. Neide in Magdeburg, derselbe, der den Terenz verdeutscht hat. Ausgezeichnete Vorzüge vor der Heinzischen Uebersetzung, die 1777 zu Weimar herauskam, hat die seinige allerdings, wir mögen auf Treue, oder auf Geschmeidigkeit und Feinheit sehn: daß sie aber noch weit vollkommner und lesbarer hätte ausfallen können, wenn der Verf. in der

Wahl

ahl ſeiner Ausdrücke vorſichtiger, und in dem Bau ſeiner
rioden bedächtlicher zu Werke gegangen wäre, dünkt uns
n ſo ausgemacht. Wir wollen, um dieſes Urtheil nicht
ie Beweis zu laſſen, den Anfang durchgehen. „Die Klage
en ihn, (den Sokrates) heißt es, war folgende: Sokra-
handelt geſetzwidrig, daß er den Göttern, welche der
aat anerkennt, nicht auch huldigt, und dafür andere neue
ttheiten einführt; ein zweytes Verbrechen iſt, daß er die
nglinge verführt.“ Wir geben gern zu, daß das ſimple
μεν ἡ πολις νομιζει θεους, ἃ νομιζων ſich im Deutſchen
pel nicht nachbilden ließ: allein huldigen war doch
unter vielen Wörtern das am wenigſten ſchickliche.
beleidigt das unmittelbar auf einander folgende ein-
er und verführt. Der dritte Paragraph iſt alſo wege-
: „Gleichwohl brachte er damit nichts Neueres auf, als
welche an Wahrſagerey glauben, und ſich dazu der Vö-
Vorbedeutungen, Zeichen und Opfer bedienen: denn dieſe
men ja an, nicht, daß die Vögel, oder die ihnen ſonſt
Ausgehen auf Auguries aufſtoßende Dinge grade (ge-
) wiſſen, was ihnen gut iſt; ſondern daß die Götter
ch dieſe Dinge es ihnen andeuten; und was meynte ja er
Zuerſt, worauf bezieht ſich dieſes? der Grammatik
auf das nächſte. dem Sinn nach auf das entfernte Sub-
ptens, τους ἀπαντωντας ſind ja keine Dinge.
ßte τα ἀπαντωντα ſtehn, eine Aenderung, die durch
zei iſche Erklärung ganz unnöthig wird; des Mißklangs
den rten: die ihnen ſonſt beym Ausgehen auf Au-
ien aufſtoßende Dinge; nicht zu gedenken. Endlich,
ſchleppend: ſondern daß die Götter durch dieſe Dinge es
n andeuten. Der ganze Periode iſt, in Vergleichung
dem Griechiſchen, nachläßig und ſchlecht gewendet. Der
V. fährt fort: Der große Hauf zwar drückt ſich ſo aus:
Vögel, oder was ihnen ſonſt begegnet ſey, habe ſie ent-
er abgehalten, oder veranlaßt, etwas zu thun. Sokra-
prach nach ſeiner Ueberzeugung: der Dämon zeige ihm das;
) rieth er vielen aus ſeiner Bekanntſchaft, das zu thun,
nicht zu thun; weil ihm ſein Dämon es geſagt habe;
s befanden ſich auch die, welche ihn hörten, wohl dabey,
andern hinwegen gereuete es. Der Grieche ſagt gleich
anas, obgleich bündiger: Αλλ' οἱ μεν πλειστοι φασιν —
τρεπεσθαι τ' των προτρεπεσθαι. Wir möchten es durch
eiben und Warnen ausdrücken. Für τα μεν ποιειν,

τα τε μη ποιειν dünkt uns die natürliche Wendung unſrer Sprache: dieß zu thun, und jenes zu laſſen. Den Schluß des Periodes würden wir ſo geben: Und wirklich gereuete es niemanden, ſeine Winke befolgt, viele hingegen, ſie verachtet zu haben. Im Text ſteht nicht τοις δε αλλοις, ſondern ſehr beſtimmt τοις δε μη πειθομενοις. Eben ſo wenig ſind wir mit dem ſechſten Paragraphen zufrieden.* Dieſen Grundſätzen, (ſo lautet er,) war Sokrates auch in Anſehung ſeiner Freunde getreu. Denn bey Dingen, deren Ausgang nothwendig ſo erfolgen mußte, wie man ihn vermuthete, gab er ihnen zur Ausführung Rathſchläge, die er am ausführbarſten fand; bey welchen der Ausgang ungewiß war, da verwies er ſie an die Augurien, um zu erforſchen, ob ſie thunlich waren. „Wie gedehnt und weitſchweifig gegen den gedrängten Xenophon! Vielleicht kürzer, und doch eben ſo verſtändlich und richtig: „Dieſelben Grundſätze äuſſerte er auch in Rückſicht ſeiner Freunde. In Fällen, deren Ausgang ſo gut, als entſchieden war, rieth er ihnen nach ſeinen beſten Einſichten, in zweifelhaften hingegen ermahnte er ſie, ſich wegen ihres Verhaltens an die Gottheit zu wenden.“ In eben dieſem erſten Kapitel lieſt man gegen das Ende: „Noch raiſonnirte er (die Rede iſt von ſpekulativen Philoſophen) über dergleichen Leute ſo: ob denn, ſo wie die, welche ſich um die Kenntniß menſchlicher Angelegenheiten bewerben, das, was ſie lernen, für ſich und jeden andern practiſch machen zu können glauben, auch jene Grübler in göttlichen Dingen denſelben Grundſatz hegten, und ob ſie, wenn ſie die Geſetze einer jeden Veränderung wüßten, auch wenn ſie wollten, Wind, Regen, Witterungen, und was ſonſt nöthig, hervorbringen könnten, oder ob ſie dergleichen nichts erwarteten, und es ihnen blos um das Wie zu thun ſey? Das war ſein Raiſonnement über dergleichen Leute.“ Dunkle Stellen pflegen meiſtens in guten Ueberſetzungen, und wenn der Verfaſſer ſich auch noch ſo vorſichtig hütet, dem Scholiaſten ins Amt zu greifen, deutlicher und verſtändlicher zu werden. Der angezogenen (und dieſe gehört nicht zu den dunkelſten,) wird gewiß Niemand dieſe Tugend nachrühmen. Welche Wortfügung! welche Verbindung! Nach unſerer Meynung würde ſie beſſer ſo lauten. „Außerdem bediente ſich Sokrates noch folgender Wendung wider ſie. Diejenigen, ſagte er, die den Menſchen zu ihrem Studium wählen, benutzen die erworbenen Kenntniſſe gewöhnlich zu ihrem und Anderer Vortheil.

theil. Tritt dieſer Fall auch bey denen ein, die über die Natur und ihre nothwendigen Geſetze philoſophiren? Pflegen ſie auch Wind und Regen und Witterung, und was ſie ſonſt bedürfen, nach ihrem Wohlgefallen hervor zu rufen, oder liegt ihnen blos daran, das Wie dieſer Ereigniſſe zu kennen? Hoffentlich ſind die angeführten Beyſpiele hinlänglich, um unſer oben gefälltes Urtheil zu rechtfertigen. Einen neuen Verſuch hat Hr. Verf. Arbeit auf keine Weiſe entbehrlich gemacht. Möchten die Muſen dem guten Xenophon doch einmal einen Ueberſetzer ſchenken, der die Felle zu führen verſtände, und ſie gern führte! Er gehört, leider! unter die Autoren, die fertige Finger leicht in Bewegung ſetzen, und doch hat keiner die langſamen ſo nöthig, als er.

Erziehungsſchriften.

C. C. L. Hirſchfelds Handbuch der Fruchtbaumzucht. Zweyter Theil, 8. Braunſchweig, in der Schulbuchhandlung, 1788. 208 S.

Ein jeder Freund der Fruchtbaumzucht wird es dem Verf. ſehr verdanken, daß derſelbe dem erſten Theil dieſes ſo nützlichen Handbuchs der Fruchtbaumzucht den zweyten ſo bald nachfolgen laſſen, der gewiß allgemein begierig erwartet worden iſt, und nun auch eben ſo gewiß mit Beyfall geleſen werden wird. Zwar fehlt es gegenwärtig nicht an mehreren Büchern, die von der Obſtbaumzucht handeln, und woraus der Freund derſelben hinlänglichen Unterricht ſchöpfen kann; allein das Hirſchfeldiſche iſt neben dieſen gar nicht überflüßig, da es Notizen und Anweiſungen enthält, die in jenen nicht angetroffen werden, die doch zu wiſſen nöthig ſind, und die vielen neu andern aber angenehm ſeyn werden, weil man ſie hier bey einander antrift, da ſie vorhin in vielen andern Büchern zerſtreut waren.

In dieſem zweyten Theil kommen in der dritten Klaſſe die Steinobſtbäume, der Kirſchbaum, Pflaumenbaum, der Apricoſenbaum, der Pfirſchenbaum und der Cornelkirſchbaum für; in der vierten die beerentragenden Bäume, der ſchwarze

brillait alors *dans* le ciel — S. 5. Z. 29: aller *querir* — S. 249 Z. 7: *ajamber* sans risque. S. 163 Z. 17: Si je ne Savait *pas* que mon veritable etre mon ame fut immortelle, — manche ley auszusetzen finden, und in Ansicht der Sprache überhaupt auf manche Unregelmäßigkeit stoßen. Auch in der Uebersetzung der Gedanken des Originals trift man Stellen, wo der Sinn des Originals in der Uebersetzung an Richtigkeit und Deutlichkeit leidet, z. B. S. 11. Z 25: Nachbar, wißt ihrs euch zu erinnern? Voilin Vous en souviendrics vous?. S. 25 Z. 10: Jürgen murrte sich zu Tode — Georg radotait deja avant trente ans S. 234 Z. letzte: Denn kein Dieb, kein Ungerechter kann zu Gott in den Himmel kommen — Celui qui vole ou commet des injustices, ne peut aller dans le ciel *avec* Dieu. Das Gellertische Gedicht, der alte Greis, hätte lieber in Prosa übersetzt werden sollen. Es ist immer viel gewagt, nur ein solches Gedicht, das sich von der Prosa durch nichts, als durch die Reime unterscheidet, wieder in gebundene und gereimte Schreibart in eine andere Sprache überzutragen. So schön man auch seine Sache machen will, so verliert das Original doch so viel dabey, daß es sich kaum kenntlich bleibt. Wir haben wohl nicht nöthig, eine Probe von der gereimten Uebersetzung jenes Gellertischen Gedichts herzusetzen, wer es im Original gelesen hat, der wird es sich von selbst denken können, daß es seine ganz eigenen natürlichen Schönheiten in der Uebersetzung ganz verlieren mußte. Druckfehler laufen auch mit unter, z. B. S. 17 Z. 29 sin ou statt Sans ou. S. 85 Z. 2. aucune *me* restait. st. aucune *ne* restait. S. 101 Z. 26 inclins st. enclins S. 127 Z. 27. Sa soif st. ta soif. u. s. w. Wir müssen hier noch einer andern zu Colmar bey J. G. Neukirch herausgekommenen Ausgabe von diesem Buche gedenken. Auf dem Titelblatt steht der Zusatz: Allemand et françois à l'usage de deux nations, und daraus ergibt sich dessen Einrichtung; was wir aber von dergleichen Nebeneinanderdrucken verschiedener Sprachen in solchen Büchern halten, haben wir schon sonst einmal gesagt.

Tk.

Hand-

Handlungs- und Polizeywissenschaft.

Ueber die Frage, welches ist für Hessen der Mittelpreis des Korns, bey welchem der Verkäufer und Käufer bestehen können? in der gekrönten Preisschrift der Hochfürstl. Hessischen Gesellschaft des Ackerbaues und der Künste, von Johann Christoph Stein, Secretair des Herrn Geheimenraths von der Malsburg. Cassel, verlegts Cramer, 1790. 112 Seiten, 8.

„Ich würde mir selbst schmeicheln, sagt Hr Stein, wenn „ich mir zutrauen wollte, eine so wichtige und gewiß das „allgemeine Beste zur Absicht habende Frage dergestalt zu „beantworten, wie es die Gesellschaft erleuchteter Männer „erwarten kann. Nein, ich fühle mich dazu zu unvollkommen, und überlasse solches vielmehr gelehrten und in aller „Absicht einsichtsvollen Männern.“ In Wahrheit, ein sehr demüthiges Compliment! Rec. sieht indessen ganz und gar nicht ein, daß zu Beantwortung dieser Preisfrage eben soviel Gelehrsamkeit und Erleuchtung erforderlich wäre. Der Minister und der Schuhflicker, der Professor und der Bauer, können ohne allen Aufwand gelehrter Kenntnisse sich hinlänglich durch Thatsachen und Erfahrungen überzeugen, daß weder ein zu geringer, noch ein zu hoher Kornpreiß einem Lande ersprießlich seyn könne.

Hr. St. hat sich viel Mühe gegeben, in dieser Preißschrift weitläuftig zu erweisen: daß der Mittelpreiß des Korns, bey welchem der Landmann in Hessen am besten bestehen könne, vier Reichsthaler das Viertel (240 Pf.) sey; und durch eine Menge angeführter Thatsachen und wirthschaftlicher Berechnungen suche er darzuthun, daß es höchst nachtheilige Folgen für das Land haben würde, wenn der Preis des Korns weiter herunter fiele, oder höher stiege.

Auf die Zierlichkeit der Schreibart und Reinheit der Sprache kömmt es zwar eigentlich bey Schriften dieser Art

nicht an. Mit einem Secretär eines deutschen Geheimenraths muß es indessen die deutsche Bibliothek schon etwas genauer nehmen. Hier eine Probe der Schreibart des Hrn. St.

„Wer sollte den Ackerbau als die Grundstütze des ganzen Allen führen, wenn der Bauer nicht wäre? — und warum sollt man ihn deswegen nicht höchschätzen, und vorzüglich zu erhalten suchen, da so viel auf ihn ankommt, da er von Brod, Fleisch, Bier, Brandtewein ꝛc. lebt, mit einländischen Waaren sich kleidet und hilft (gewiß nur dann, wenn er andere nicht kaufen darf, oder bezahlen kann), kein Geld und Silber aus dem Lande bringt, wenn er dessen auch zu Haufen hätte. Da er solches so lieblich als verbunden an alle diejenigen zurückgiebt, die es bedürfen, oder die es ihm gegeben hatten. Da er so treu auch bereit ist, Gut und Blut für die Wohlfahrt des Vaterlandes aufzuopfern?“!

Schlechtes Deutsch und unrichtige Behauptungen genug in so wenig Worten! Auch sagt Hr. St. Abgisten statt Abgaben, und dergleichen mehr.

Dieser Preisschrift ist ein Auszug aus einer mitgekrönten Preißschrift des Pfarrer Hahn zu Michelbach angehängt. Hr. H. scheint die aufgegebene Preißschrift schon mit philosophischerem Geiste beleuchtet zu haben. Er behauptet: daß, da man das Korn ebenfals als eine Waare zu betrachten habe, und Handel und Wandel in einem Staat nicht gestört, sondern begünstigt werden müßten, man auch nie darauf einen gewissen Preiß festsetzen und bestimmen müsse. „Man überlasse, sagt er, den Landleuten den freyen Lauf mit derjenigen Waare, die sie mit saurem Schweiß aus der Erde ziehen, und wofür sie selten zuviel, öfters aber zu wenig bekommen; so wird sich der billigste Preiß der Früchte allemal von selbst bestimmen, und zwar dergestalt, daß nach Maßgabe des zunehmenden Wohlstandes der Bauern auch der Fruchtpreiß von Jahr zu Jahr steigen wird.“ Er sucht dies durch eine beygefügte Berechnung des Fruchtpreises und Anführung der wahrscheinlichsten Ursachen davon, vom Jahr 1535 bis 1787 zu erweisen.

Rm.

Necker

ranzöſiſchen. Weimar, in der Hofmanniſchen
uchhandlung, 1790. 8. 297 S.

Ueberſetzer, welcher ſeine Vorrede von Lübeck datirt und
. unterſchreibt, will die Originalhandſchrift bald nach
ekannten unruhigen Scenen in Frankreich von einem
n Gönner, der Augenzeuge jener Kataſtrophe geweſen,
en haben. Aber aus einigen Stellen dieſer Schrift läßt
ſt vermuthen, daß ſie kein ausländiſch Produkt, ſondern
auf deutſchem Grund und Boden entſtanden ſey, wie-
der declamatoriſche und wortreiche Vortrag einen doch
r ltre macht, ob wohl dieſe Tiraden franzöſiſchen Ur-
as ſeyn möchten. Sie enthalt zwey Bücher Präliminar-
Reflexionen und Staatswirthſchaft, die Finanzwiſ-
ſe ſoll noch folgen. Den Anfang macht wie gemeinig-
e Kulturgeſchichte der Menſchen. Die beſte Regierungs-
ſung iſt dem Verf. jene, welche ein Volk jedesmal hat.
ſeiner Erklärung wird es ſich diejenig unaufhaltig zur
igen Zeit verſchaffen, welche zu ihm am beſten paßt.
r kurz vorher und meiſt auch bald nach der R volution
ſie doch gemeiniglich eine ihr nicht genäße Verfaſſung.)

Von den Staatsmonopolien glaubt der V., die Regie-
werde nicht im Stande ſeyn, den Klagen darüb r abzu-
, wenn nicht an deren Statt ein anderer minder be-
rlicher, aber eben ſo ſicherer Fond angewieſen würde.
ſamkeit oder Surrogat müßte der Aufhebung folgen.
r dritten möglichen Auskunft gedenkt der V nicht, nem-
ben dieſe Monopolien zweckmäßiger, erträglicher, mit
Beiſt der Freyheit vereinbarlicher einzurichten, wodurch
de derſelben vorzüglicher, als alle Surrogate, ſo ſogar
gemeinen Beſten nützlich gemacht werden können. Der

sich ausnehmend erhöht hat, und endlich bey einer allgemeinen außerordentlichen Preißsteigerung im freyen Handel, die diesem Verlag untergebenen Unterthanen das Salz so viel wohlfeiler wie freye Nachbarn erhielten, daß man Mittel gegen das Ausbringen ergreifen mußte. Wohl zu merken, ohne daß an demjenigen Ueberschuß, welcher von diesem Verlag vorher zu herrschaftlichen Cassen fiel, im mindesten etwas abgegangen ist, ohnerachtet es gleich bey der neuen Verfassung dem Unterthan um ⅓ wohlfeiler gegeben wurde, wie vorher). Den Angrif an der Kirche gehörigen Güter findet der V. sehr gefährlich. Hier kommt es doch wohl vornemlich auf die Verwendung an.

Ehre, Schande und Belohnung sollen hauptsächlich als Triebfedern zu Beförderung des Kunstfleißes angewandt werden. In Ansehung der Monopolien und Zünfte wird, wie gemein üblich, das Kind mit dem Bad ausgeschüttet.

Abgaben zur bestimmten Zeit eingetrieben, beförderten die Industrie. Hier stimmt Rec. bey, noch mehr aber folgender wahren großen Idee, welche gewiß eine eigene Ausführung verdiente. „Den Beamten des Staats solle man „erlauben, von jeder Vermehrung der Staatseinkünfte durch „Meliorationen, die für itzt und die Zukunft nützlich seyn, „einen ihrer Mühe würdigen Antheil zu beziehen, so würde „ein Wetteifer, dem Vaterland zu dienen, und mit dem allgemeinen Wohl sein Privatwohl zu befördern, entstehen.“ Neid, Eifersucht, Phlegma ꝛc. untergraben aber jedesmal, sobald wie möglich, jede auf diesem herrlichen Grundsatz beruhende Einrichtung. Die Regierung müßte ganz dafür eingenommen seyn, und sich durch nichts davon abbringen lassen.

Das versteht sich, daß man in Ansehung derer, welche über solche Meliorationen zu erkennen hätten, der vollkommensten Unpartheylichkeit und Uneigennützigkeit versichert seyn müsse, und das läßt sich doch wohl verschaffen. Schon zunehmender Ueberfluß an Geld zieht in vielen Fällen die Erniedrigung der Zinsen nach sich, aber weniger Geld, wenn es Produkt einer lebhaften, auf innere Gewerbsamkeit und gute Creditanstalten gegründet ist, bewirkt diese Erniedrigung häufiger, sicherer, anhaltender und für alle Staatsbürger unschädlicher.

Wei

Was der V. weiter unter andern von Aufklärung, Verordnungssucht ꝛc. sagt, verdient alle Achtsamkeit, besonders interessirt Rec noch die Bemerkung bey Gelegenheit, wo der V. von der Schädlichkeit der allgemeinen Verordnungen handelt. Die größte Mannichfaltigkeit der Gesetze treffen wir in Ländern an, wo die größte Freyheit herrscht, und das Eigenthum des Bürgers vollkommen in Ehren gehalten wird.

Ls.

2) Preisschrift, nebst zwey Schriften, die das Accessit erhalten haben, über die Fragen: Wie könne die Fleischtaxen in Städten am sichersten bestimmt werden? oder: durch welche Verfügungen kann der billigste Preiß des Fleisches bewirkt werden? welche von der königlichen Societät der Wissenschaften zu Göttingen auf den November 1787 aufgegeben ist, 1788. 4. 111 S.

3) Ueber die Fleischtaxen. Eine von der königlichen grosbrittanischen Societät der Wissenschaften in Göttingen am 17. November 1787 gekrönte Preißschrift. Von Joh Friedrich Christoph Weißer, Herzogl. Würtembergischen Kirchenraths, Expeditionsraths — Quid libertate praestantius? Leipzig und Tübingen, Cottaische Buchhandl. 1788. VIII. und 127 Seiten, 8.

Preißfragen und Beantwortungen, wie die vor uns liegenden, können Akademien und gelehrte Gesellschaften gegen den Vorwurf von Unnützlichkeit und Zwecklosigkeit am stärksten vertheidigen. Hier werden die, seit Jahrhunderten, der Unterdrückung unterworfen gewesenen Rechte einer ganzen Menschenklasse, die uns durch Sorgfalt für eines der allgemeinsten Bedürfnisse so wichtig ist, näher untersucht und so einleuchtend dargestellt, daß man die besten Wirkungen davon erwarten darf, wenn unsre Policeykollegien nur noch einiges Gefühl

fühlt für Billigkeit und Recht, und [illegible] haben, sich aus den Fesseln des Schle[illegible]

Die Preißschrift hat sich durch vol[illegible] Untersuchung des Gegenstands nach se[illegible] S[illegible]n und lichtvolle Behandlung desselb[illegible] den [illegible]sten Vorzug erworben. Nachdem ihr V[illegible] [illegible] [illegible] [

die Gefahr wegen Krankheit des Viehes, Verderben
Fleisches und andre Umstände, die auf den Fleischpreis
unleugbarsten Einfluß haben, sicher zu bestimmen. Aus
di nicht anerkannten und gewöhnlich nicht einmal
en Ansehen dieser Preisbestimmung folgt nun die
nheit unserer Fleischtaxen sichtbar genug: theils
e, theils zu niedrig. Das erste ist weniger
lig, weil sich hier wenige mit dem Schaden vieler, der
rkl unter sie verheilt, bereichern: das letztre rui
en Fle , macht ihn zum Betrüger oder nöthigt ihn,
n er zu verlassen. Wäre es aber vielleicht nicht
mittlere Taxen zu haben, als gar keine? Sobald
kommen Anstalten etwas Gutes bewirken; nur
höchsten Grade, behalte man sie bey: sobald dieses
sobald man vielmehr dasselbe Gute, was sie bewir-
, ohne sie auch hervorbringen kann, sobald darf
sie ganz aus einem wohlgeordneten Staat zu

. . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

bey allen andern Handwerkern nicht weniger, als bey
Schlachtern, und durch Gesetze und strenge Beobachtung
selben kann ihr sicher vorgebauet werden. Auch bey
kleinen Anzahl Schlächter sind keine Taxen nöthig,
man die Freyheit zu schlachten nicht einschränkt, und den
scheru die Freyheit giebt, an benachbarte Orte zu verka
Doch ist es richtig, daß die Anstalten großer Städte nich
mer auf kleine anwendbar sind. Allein in jenen, wo
große Anzahl Schlächter sich befinden, ist Theurung des
sches noch weniger zu befürchten, weil jeder Schlächter
eignes Interesse hat, und jeder den andern in Erreichun
nes Endzwecks zu übertreffen sucht. Die gegen diese
hauptungen angeführten Beyspiele müssen näher, den
dern dabey eintretenden Verhältnissen nach, untersucht
den, ehe sie als Beweise gelten können. — Der M
der Taxen hält bey andern Handwerkern den Verkauf
auf, und, um die Geschwindigkeit desselben zu beförder
es einerley, ob die Obrigkeit oder der Verkäufer die Tax
Statt den Betrug zu hindern, wirkt die Taxe oft das G
theil: indem sie zu schlechter Waare und unrichtigem G
veranlaßt. Eben so wenig macht der Zunftzwang sie
wendig, und noch weniger gerecht: das erstre nicht, we
Zusammenfluß der Arbeiter den wohlfeilen Preis allei
stellen kann, das letztre nicht, weil die Schlächter in dem
Fall sind, wie andere, durch keine Taxen eingeschränkte
werker, und der Zunftzwang nicht blos zu ihrem Vo
sondern auch zu ihrer Einschränkung gereicht. — We
Dauer der Taxen sie rechtfertigen sollte, so wäre dieses a
verjährte Mißbräuche anwendbar: der Wohlstand der G
ter bey den Taxen aber kann von andern Nebenbeschäf
gen herrühren, welches die Glieder dieses Handwerks
nicht beurtheilen können, daher sie auch ihre Kinde
Handwerk wiederum widmen. — Ob die übeln Fola
bey Unterlassung der Taxen eintreten, daher oder von
Policeymängeln entstanden sind, müßte, um hier zu
len, zuförderst untersucht werden, da man auch Be
aufstellen kann, daß jene Unordnungen, wenn auch keine
vorhanden waren, dennoch nicht entstanden. — So w
auf diese Art die Gründe für die Fleischtaxen sich wide
so treten hier auch noch einige andere für die Aufhebun
selben ein: vorzüglich spricht hier laut die Ungerechtigke
Unbilligkeit, die auf einer oder der andern Seite eintreten

die nothwendigen Beſtimmungsregeln der Taxen erman-
in, nicht weniger, daß andre Handwerker von dieſem Zw ang
freyt bleiben, und daß der Einfluß der Taxe auf den Vieh-
iß leicht der Viehzucht nachtheilig werden kann.

Vorausgeſetzt nun, daß die Fleiſchtaxen wegen ihrer Un-
rheit, Unwirkſamkeit, ja ſogar Schädlichkeit, aufgehob n
den, entſteht die Frage: Durch welche Verfügungen
n der billigſte Preiß des Fleiſches (in Städten)
wirkt werden? Die Anſtalten, die hier zu treffen wär n,
ehen ſich in der Hauptſache auf Bewirkung einer hinrei-
den Concurrenz. Dieſe wird theils befördert, theils die
e-tgegenwirkende Hinderniſſe aus dem Weg geräumt.
es geſchieht dadurch, daß man die Schlächter ſchlachten
was und wieviel ein jeder will, daß man zwey oder
Tage der Woche zugleich beſtimme, wo auch Fremde feil
dürfen, — dieſes würde auch die Verabredungen der
n Schlächter unwirkſam machen — daß man
das Hauſiren verbiete, und die fremden Fleiſchverkäufer
die Fleiſchbänke verweiſe, damit die Concurrenz an einerley
entſtehe, daß man endlich an den feſtgeſetzten Fleiſchmarkt-
en (zum öffentlichen Verkauf gewiſſe Stunden beſtimme,
och ohne ein Zwangsgeſetz für die einheimiſchen Meiſter
us zu machen, an dieſen Orten verkaufen zu müſſen, und
nicht auch in ihren Häuſern zu dürfen): es lockt mehrere
r, wenn ſie wiſſen, daß ſie zu dieſer Zeit die größte
e Fleiſch an einem Ort finden. Die Hinderniſſe der
urrenz werden entfernt durch nachdrückliches Verbot der
bredungen der Schlächter, durch Gleichſetzung der Ab-
der einheimiſchen und fremden Schlächter, und durch
rung des Eintritts in die Fleiſcherzunft. — Neben-
aren, hierbey vorkommen, betreffen die Bekanntma-
q preiſe, die um der Untreue des Geſindes und der
n Bezahlung einiger Kunden willen ſehr wichtig
Dieſe Bekanntmachung kann durch Uebereinkunft zwi-
Käufer und Verkäufer erſetzt, oder durch eine ausge-
te Tafel an den Fleiſchbänken bewirkt werden. Die übri-
Veranſtaltungen kommen mit denen überein, die auch
5 haltung der Taxen ſtatt finden. — Endlich treten
einige Vorſichtsregeln ein, vorzüglich in Anſehung der
, wenn eine ſolche Aufhebung der Taxen geſchehen könnte.
r beſte Zeitpunkt hierzu ſcheint, wann die Fleiſchtaxen in

Vergleichung mit andern Zeiten weder zu hoch, noch zu nie drig stehn. Auch muß alles vorbereitet werden, um die nöthige Concurrenz zu bewirken. Probeaufhebungen der Taxen auf ine gewisse Zeit müssen mit vieler Vorsicht geschehen, um nicht zu unrichtigen Folgerungen zu verleiten.

Allein der gewöhnlichere Fall dürfte seyn, daß die Fleischtaxen, so wie sie bisher eingeführt waren, beybehalten und nur einige Verbesserungen derselben versucht würden. Hierzu bedarf es zweckmäßiger Vorschläge. Freylich wäre der leichteste Weg, wenn man ein Verhältniß zwischen den Preisen des Brodes und Fleisches finden, und den erstern zum Maasstab des letztern nehmen könnte. Ein solches Verhältniß findet aber, wenn sich gleich der Preiß andrer Speisewaaren nach dem des Brodes regulirt, nicht statt, da viele Umstände auf das Fleisch und dessen Werth Einfluß haben, z. E. Viehseuchen, auf das Korn hingegen nicht. Eben so wenig kann man ein Verhältniß zwischen den verschiedenen Fleischarten festsetzen, sondern es muß der Werth der Dinge, die die Bestandtheile des Fleisches ausmachen, den Grund der Taxe geben. Zwey Fälle unterscheiden sich aber bey dieser Untersuchung: der erste, wie man den Werth eines Pfund Fleisches bey einem einzelnen Stück Vieh bestimmt? der andre, wie man eine solche Berechnung zum Maasstab aller Fälle machen kann? Die Auflösung der erstern Aufgabe beruht auf Untersuchung der Auslagen des Schlächters, seines Gewinns und der Einnahmen für Nebennutzungen. Zu den Auslagen gehören: der Werth des geschlachteten Viehes, d. i. sein Ankaufspreiß, öffentliche Abgaben, Interessen vom Capital, Transportkosten, Unterhaltung des Viehs bis zur Schlachtbank, — ferner die mit dem Schlachten des Viehes verbundene Unkosten: Beschaukosten, Accise, Bank und Scharrenzins, alle öffentliche und Zunftabgaben, Holzverbrauch, Interessen und Abnutzung des in den Gerächtschaften und der Werkstatt stehenden Capitals. — Der Gewinn des Schlächters kann eigentlich nur durch die Concurrenz bestimmt werden: soll aber dieses gesetzlich geschehen, so hat der Schlächter eben soviel zu fordern, als jeder andre Handwerksmann, wobey zugleich auf die größere Gefahr des Schlächters Rücksicht genommen werden muß. Der allgemeine Grundsatz muß seyn, daß er mehr mit seinem Handwerk gewinnen muß, als wenn er sein Capital zu Zinsen ausleiht, und Taglöhnerarbeit thut.

Welche Summe iſt aber für das Capital anzunehmen? Werth des Viehes, alle dahin gehörige Auslagen, Werth Geräthſchaften und der Werkſtätte, doch mit Ausnahme den unter die Auslagen gerechneten Intereſſen. — Auf je Zeit ſind die Procente zu berechnen? Von dem Tage da der Schlächter zum Einkauf ausgegangen iſt, bis daß daß das Fleiſch wieder in Geld umgeſetzt werden kann. hoch ſind die Zinſen anzuſetzen? zu 3 Procent, da die äufigen Intereſſen und das Arbeitslohn ſchon unter den agen berechnet ſind, und der Landmann auch nicht leicht gewinnt. Einer Ueberlegung verdient jedoch noch, ob nicht bey dem Ochſenfleiſch ein p. C. mehr anſetze, um ſſen Verkauf mehr zu reizen, da die Gefahr dabey größer — Dieſe ganze Summe der Auslage mit dem Gewinn hlächters beſtimmt ſeine künftige Einnahme, und alſo te eine verhältnißmäßige Eintheilung der Koſten und des ns auf die einzelnen Pfunde des Thiers geſchehen. n dieſe Theile haben bey gleicher Quantität ungleichen th, und daher müſſen die Nebennutzungen beſonders be- et, und die Einnahmen dafür von den Ausgaben abgezo- werden. Die Differenz nebſt dem Gewinn des Fleiſchers : alsdann die Summe, welche in das Gewicht des Flei- einzutheilen iſt Die Quantität des Fleiſches muß aber u durch Wiegen beſtimmt, und für Verlust beym Auswä- und Eintrocknen des Fleiſches, für erſtres etwa 6 8 p. C, letztres 2, oder im Winter 1½ p. C. angeſetzt werden.

Die Anwendung dieſer Beſtimmung bey einzelnen Stü- auf eine allgemeine Taxe iſt nun noch ganz beſondern ern Schwierigkeiten unterworfen. Ungleichheit und Un- chtigkeiten ſind hier niemals zu vermeiden. Indeſſen iſt einzige Weg, ſich eine Auskunft zu verſchaffen, die An- el von Probeſchlachtungen. Man wählt hierzu verſchiedne thoden: aus dem beſten und ſchlechteſten Vieh einen Mit- reis zu ziehen, iſt eben ſo unſicher, als dieſen aus mehrern kührlich gewählten Stücken aus einer groß n gemeinſchaft- eingekauften Heerde zu ſuchen. So erfahrt man immer einen fingirten Einkaufspreis. Vieh vom Mitteſchlag, einzeln von Fleiſchern erkauft worden iſt, iſt hierzu das klichſte. Ob auch gleich einzelne Stücke hinlänglich zu ſen Proben ſcheinen, weil bey der größten Verſchiedenheit Preiſes, doch verſtändige Schlächter ſolchen allezeit nach

der Beschaffenheit des Viehes abzumessen | ist dieses doch nur ein täuschender Grund. und | ere cke sind zu Probeschlachtungen um deswillen t we], der Preis der Nebennutzungen bey verschiedenen Stück en ganz verschieden und außer allem Verhältniß mit d wicht und dem davon abhängenden Preiß des F steht, auch der Ankaufspreiß wegen der verschiede n ten der Käufer so abweichend ist. Solche Prol gen erfordern also, wie aus dem bisher Gesagten folgt, Vorsicht, vorzüglich in Ansehung der Auswahl der dazu brauchenden Stücke. Dann kommt es auf Berechnung Einnahmen sowohl als Ausgaben an, die aus dem, Ansehung einzelner Stücke hiervon gesagt worden ist, g theils folgt. Die Hauptsache ist, die zu bescheinigenden gaben von den einzelnen Stücken gegen einander zu ve chen und zu berichtigen, und hieraus mit Erwägung der schiedenen Umstände etwas Gewisses festzusetzen. So ist z. B. ein großer Unterschied in Ansehung der Transportkosten, nachdem mehrere oder nur Ein Stück auf einmal e werden. Die Billigkeit fordert, daß bey Bestim ng Transportkosten eine solche Anzahl von Stücken ange werde, als die meisten Schlächter auf einmal gen. Den meisten Schwierigkeiten ist die au stimmung des Gewinns des Schlächters unter rgen. entsteht hier die Frage, auf welche Zeit die ten n dem, nach oben zu bestimmenden Kapital zu | ten | da die Zeit, die von dem Einkauf bis zum Sch ten streicht, sich vorzüglich nach den verschieden rn Viehes unterscheidet, so ist auch hierauf zu Eben so würde die Größe der Procente mit | | festzusetzen seyn: so wie endlich die Güte | | weniger verschiedene Taxen zu fordern scheint. — Untersuchungen müßten nun von Zeit zu Zeit, um wendigkeit der Abänderung des Fleischpreises zu be wiederhohlt werden. Kleinere Städte haben indessen an Probeschlachtungen nicht nöthig, sondern können die Berechnungen der größern Städte füglich benutzen, und ihre Obrigkeiten haben lediglich die nothwendigen Abänderungen, die in Localumständen ihren Grund haben, zu treffen. — —

So sehr Rec sich in dem hier gelieferten Auszug der Weiserischen Abhandlung kurz zu fassen bemüht hat, so sehr er fürch-

m muß, daß dieses zuweilen auf Kosten der Deutlichkeit
elbst der Vollständigkeit in den Hauptsachen geschehen
möchte, so sieht er sich dennoch durch die unerwartet grös-
re Ausdehnung seiner Anzeige in seinen Wünschen getäuscht.
r sieht sich vielmehr gezwungen, sich selbst einer Ungerechtig-
it anzuklagen, die er, um noch größere Inconvenienzen zu
rmeiden, an den Verfassern der Accessitschriften begehen
uß, dadurch, daß er sich nur kürzer bey ihnen verweilt, so
r auch sie die nähere Bekanntschaft mit ihren Aufsätzen
lohnen.

Bey der ersten Accessitschrift wird für diese unsre Versi-
ung schon der Nahme ihres Verf. bürgen. Es ist Herr
. Reimarus in Hamburg. In der Hauptsache stimmt er
z mit den Grundsätzen der Preisschrift überein, verneint
die Frage, ob eine Taxe des Fleischpreises zu setzen sey?
erwartet den billigsten Preis von der Concurrenz. In-
ssen giebt er im zweyten Abschnitt seiner Schrift dennoch
ige Regeln zur Festsetzung der Taxe, denen man aber nur
sehr ansieht, daß sie nicht der Lieblingsgedanke des Verf.
n, und daß sie nur als Nebensache behandelt wurden.
as scheint der Verf. durch die wenige Aufmerksamkeit, die
diesem Gegenstand widmete, allerdings gefehlt zu haben,
nn da gänzliche Abschaffung der Taxen jetzt wenigstens all-
mein oder auch nur in dem größten Theil der Länder, wo
eingeführt sind, theils um der Schläfrigkeit, theils um der
nern mangelhaften Einrichtung, theils um der Gewinnsucht
r meisten Policeyobrigkeiten willen, durchaus nicht zu er-
arten ist, so bleibt jetzt noch immer die Hauptsache, der
hädlichkeit jener Preißbestimmungen entgegen zu arbeiten
id sie wenigstens der Billigkeit und Gerechtigkeit um etwas
r zu bringen, von der sie sich so sehr entfernen.

Wenn man von der Durchlesung der bis jetzt behandel-
n Preiß- und Accessitschriften, erfüllt mit der stärksten
erzeugung, daß nur Concurrenz und deren Beförderung
s zu bewirken vermag, was wir von obrigkeitlichen Taxen
warten, zu der zweyten Accessitschrift kömmt, so empfindet
an in der That mit Mißmuth, daß ein Mann, wie der V.
eser letztern Abhandlung, der Rathsherr J. A. Weiß zu
yer, anders denkt, und seine Stimme der Beybehaltung
r Taxen giebt. Und diese Stimme ist allerdings um so
eniger ohne Gewicht, da der Stand des Verf. ihn zu vielen

Erfahrungen führte, die dem bloßen Gelehrten zu machen, dem bloßen Handwerksmann so, wie vom V. geschah, zu benutzen, unmöglich ist. Wir sind weit entfernt, unter Aeußerungen einen Tadel zu verstecken. Der V. spri Ueberzeugung, und man weiß, wieviel Gewohnheit ve wieviel von andern kleinen Umständen abhängt, um bey einer Untersuchung, wie dieser, auf diese oder jene Spur geleitet zu werden. Wir bemerken dieses mangelnde Einverständniß zwischen unsern drey Nebenbuhlern nur um deswillen so ungern, weil wir sehen, wieviel die menschenfreundlichere Meynung der Preisschrift durch den Beytritt dieser zweyten Accessitschrift gewonnen haben würde.

Nahe war indessen der V. seinen Vorgängern allerdi und diese verdanken ihm viele praktische Aufklärun Hauptgegenstand ihrer Untersuchung. Er stellt, wie zu Grundsatz auf, „daß eine sichere, allgemeine, auf eine ve„trächtliche Zeit passende Bestimmung der Fleischtaxen wirklich „unmöglich sey, da sich beym Ein- und Verkauf des Schlachte„viehes kein fester unveränderlicher Maaßstab ausfindig machen „lasse.“ Um dieses zu beweisen, geht er den Einkauf der einzelnen Bestandtheile des Viehes und den Verkauf desselben allen ihren Verhältnissen umständlich durch, und zeigt h als unverkennbaren einsichtsvollen Sachverständigen. — Allein, da er zum zweyten Theil der Frage kommt, so will er nur, daß der billigste Preiß des Fleisches von Zeit zu Zeit wieder hergestellt werde, und glaubt, daß dieses nur durch Taxen möglich sey. Ja er erklärt ausdrücklich S. 98, welche Unordnungen er von der Abschaffung der Taxen fürchte. Doch, wir müssen vergessen, daß wir schon für das Gegentheil eingenommen sind, und dann können wir versichern, daß die Vorschläge dieses V. nicht minder Beherzigung verdienen, als die in derselben Rücksicht unsre bisherigen Taxeinrichtungen zu verbessern, wenn sie doch einmal beybehalten werden sollen, von dem V. der Preisschrift gegebenen Vorschriften: daß er auch insbesondre da gehört zu werden verdient, wo er von den falschen Maasregeln, die man zur Bestimmung eines billigen Fleischpreises nimmt, spricht.

Indem Rec. diese Anzeige schließt, träumt er sich, als seine süßeste Belohnung, das Glück, durch dieselbe wenigstens hier und da einen Policeybeamten aufmerksam zu machen, und ihn zur Sicherung der Rechte so vieler seiner Mitbürger

zu

veranlaſſen, die bis jetzt in der ſchwankendſten Ungewißheit
wo n gleichzufälligem Wohlſtand und Ruin ſchweben. Und
i dieſer Auszug nicht zu überzeugen vermag, und doch für
n Gegenſtand ſich intereſſirt der eile doch ja zu der Quel-
wo er gewiß Befriedigung und Ueberzeugung findet!

Hd.

Kriegswiſſenſchaft.

noires ſur la campagne de 1788 en Suéde, par le Prince *Charles de Heſſe*. Copenhague, 1789. chez Schulze, 12½ Bogen, gr. 8. Auf großem Papier mit breitem Rande gedruckt.

eſchichte des Feldzugs in Schweden im Jahre 1788 von dem Prinzen Carl von Heſſen. Hamburg, 1789 kl. 8. 12¼ Bogen. Die Geſchichte ſelbſt macht die Hälfte des Ganzen aus. Das Uebrige ſind Beylagen.

Welchem unſrer Leſer ſollte wohl nicht nur der Inhalt, ſondern auch die Veranlaſſung dieſer Schrift unbekannt ſeyn, da ſelbes in den beliebteſten Zeitungsblättern Deutſchlands ſo iel Aufſehn gemacht hat? Schweden erklärte auf einmal den krieg an Rußland. Dännemark hatte einen Allianztraktat t dieſer Macht, dem zufolge es von Norwegen aus 12000 ann Hülfstruppen gegen den König von Schweden ſchickte. rinz Carl von Heſſen war Befehlshaber dieſes Corps. Nachem er in der Gegend von Swineſund ein kleines Corps von wa 800 Mann Schweden zu Kriegsgefangenen gemacht atte, marſchirte er gerade auf Gothenburg los. Die Stadt t der große Stapelplatz des ſchwediſchen Handels. Seine inahme hätte dieſer Macht einen tödtlichen Schlag beygerachr. Es ſchluzen ſich alſo Preußen, England und Holland ittel. Hr. Elliot, der engliſche Geſandte, bewirkte ei-
rn und, der hernach durch einen zweyten verlän-

gert ward, vermöge welchen die dänischen Truppen das schwedische Gebiet verließen. Während dieser Unterhandlungen schrieb der König von Schweden einen Brief an den Prinz Carl, wo er ihm sagte; „wenn er fortführe, das Land so zu drücken, wie er thäte, würde er den Stillstand brechen müssen“ Nun war sich der Prinz nicht nur dergleichen Bedrückungen gar nicht bewußt; sondern vielmehr konnte er sich das Zeugniß geben, daß er die beste Mannszucht, die nur möglich war, hatte halten lassen. Er beklagte sich also über das Verfahren, und der König entschuldigte sich, daß er das blos, um sein Volk zu beruhigen, gethan hätte, und wie er sagte, um diesem zu zeigen, daß er auf dessen Wohl bedacht wäre. Um sich auch vor den Augen der Welt wegen dieser Beschuldigung zu rechtfertigen, hat Prinz Carl nun diese Beschreibung seines Feldzuges, nebst allen dahin einschlagenden Papieren französisch und deutsch bekannt machen lassen. Es erhellt allerdings ganz deutlich daraus, daß er als General und als Mensch auf eine ihm gleich Ehre bringende Art verfahren hat. Indeß muß man auch, wie so viele Leute thun, den König von Schweden dabey nicht gar zu strenge beurtheilen, sondern die ganz eignen Umstände betrachten, worin sich dieser Monarch befindet. Der Rec. will hier mit Freymüthigkeit die Lage der Sachen ganz unpartheyisch vorstellen.

Der von dem Könige von Schweden gegen Rußland angefangene Krieg ist, nach der Politik und nach der Gerechtigkeit selbst, nicht zu mißbilligen. Rußland hat seit dem Frieden von Kainardgi nicht aufgehört, unter dem Beystande Oesterreichs an die Türken täglich sich erweiternde Forderungen zu machen, und diese auf die Art so zur Verzweiflung zu bringen, daß sie haben zu den Waffen greifen müssen. Diesem Kriege hat sich Oesterreich mit seiner ganzen Macht zugesellt, unter dem einzigen Vorwand, daß der russische Gesandte nach den sieben Thürmen geschickt worden ist, wobey es doch versucht hat, sich erst Belgrads mitten im Frieden auf eine listige Art zu bemächtigen. Kann Oesterreich den Russen wegen einer ihnen zugefügten Beleidigung mit Recht beystehen, warum sollte Schweden nicht den Türken wegen der ihnen tausendfältig zugefügten Beleidigungen, Schaden und Unrecht beystehen können? Türken sind zwar Türken, sie sind aber doch auch Menschen. Es giebt ja doch auch gegen ihnen Bande der allgemeinen Gerechtigkeit. Warum will ein

wol-

vorurtheilvolles Publikum an dem einen nicht für Recht erkennen, was es dem andern gut heißt? Gewiß wäre St. Pierres Vorschlag realisirt, und der europäische Reichstag beständ, so würden alle europäischen Mächte gegen Rußland und Oesterreich so verfahren haben, als jetzt Schweden thut. Was nun die besondern Ursachen anbetrift, die Schweden noch in seinem Manifeste zur Rechtfertigung des angefangenen Krieges gegen Rußland anführt, die lassen wir alle dahin gestellt seyn. Sind einige gegründet, so verstärken sie unsern Schluß, den wir übrigens gar nicht darauf bauen.

Wir fügen hinzu, daß die Beschreibung dieses Feldzugs auf eine interessante Art erzält ist, und daß es völlig einerley ist, ob man das Deutsche oder das Französische liest, so gut ist die Uebersetzung.

N.

Was muß ein Offizier wissen, wenn er seinem Stande wahre Ehre machen will? Beym Anfange des Unterrichts in den Kriegswissenschaften für die gefreyeten Corporale des Hochl. Musketierregiments von Thadden, und der beyden Füselierbataillons von Langlair und von Reynard in Halle; nebst Plan und Nachricht. Ein Nachtrag zu der Schrift: Ueber das Studium der militärisch-mathematischen Wissenschaften auf Universitäten. Von Fr. Meinert, Doctor und Prof. der Philosophie. Halle, bey Hendel. 1789 gr. 8. 3½ Bog.

Ein langer Titel für eine so kurze Schrift. Es ist also wahrscheinlich eine Antrittsrede. Aber warum ließ ihr der Verf. diese Form? Dazu kann einen gegen das Publikum nichts rechtfertigen, als der oratorische Schmuck, den man nicht aufopfern wollte, und diesen wird der Verf. doch nicht hier als einen Grund anführen wollen, daß er seine Rede nicht in eine simple Abhandlung verwandelt hat, worcus ein doppelter Vortheil entstanden wäre, oder wenigstens hätte entstehen können: Erstlich daß die Materie präciser und deutlicher hätte abgehandelt werden können, und zweytens, daß man die Konfusion

vermieden hätte, von Pflichten des Soldatenstandes, die durch das Herz und natürliche Anlage, und solchen, die durch wissenschaftliche Kenntnisse erfüllet werden müssen, zu reden. In einer öffentlichen Rede muß man das Dekorum behaupten, und also gebraucht man da gerne solche Benennungen, als die, alles auf Pflicht zu reduciren. Eigentlich aber ist jene Gattung allein unter die eigentlichen Pflichten des Soldaten zu rechnen. Zur Erlangung wahrer wissenschaftlicher Kenntnisse, ist man nicht auf dieselbe Art im Soldatenstande verpflichtet; daher es auch besser ist, jungen Leuten die Bewegungsgründe des Avancements, und zwar eines beschleunigten, vorzuhalten, um sie zur Application zu bewegen: denn sie fühlen es gar zu deutlich, wenn man ihnen da von eigentlicher Pflicht vorschwatzt, daß man falsch raisonnirt, und ihnen das zur Pflicht macht, was doch eigentlich keine ist. Doch genug hiervon. Nach einem höchst unbestimmten Raisonnement über diese Materie entwirft Hr. M seinen Plan, welcher ungefähr folgender ist. Der Unterricht ist eigentlich für die Freycorporale, von denen im Titel benannten Truppen bestimmt, es wohnen ihm aber auch verschiedene Offiziere bey, welches sehr löblich ist. Acht Stunden wöchentlich sind ihm gewidmet. Zur Aufsicht über die Freycorporale ist ein Offizier für immer kommandirt. Es wird darinn folgendes gelehrt. 1.) Vorbereitungswissenschaften. a) Allgemeine Einleitung. Was soll die hier? b) Arithmetik. c) Geometrie. d) Trigonometrie. e) Allgemeine Principia der mechanischen und f) einige Kenntniß der optischen Wissenschaften. g) Die mathematische Geographie. 2.) Eigentliche Kriegswissenschaften. a) Allgemeine Einrichtung des Militärs. b) Geschützwissenschaft. c) Taktik in verschiedenen Unterabtheilungen, nämlich a) niedere Taktik, und zwar aa) der Infanterie, bb) der Cavallerie, cc) der Artillerie. b) höhere Taktik. A Befestigungswissenschaft, und zwar a) eigentliche oder Fortification, b) Verschanzungswissenschaft, c) Strategie, a) niedere, b) höhere. 3) Hülfswissenschaften, a) Geographie, nämlich hier die physische und die politische, d) Statistik, e) Natur-Völker- und Kriegsrecht, f) Moral und Politik, g) Zeichnen, h) Geschichte der Kriege. Vier Stunden, die Woche, sind für die Vorbereitungs- und vier für die Hülfswissenschaften bestimmt. Der Verf. läßt Aufsätze machen, stellt praktische Uebungen im Abstecken, Berechnen und Aufwerfen

werfen von Schanzen, in der geometrischen Praxis und in militärischen Aufnahmen an, wozu besonders der Sommer bestimmt ist. Ueber alles dieses giebt der Verf. Erläuterungen, wobey zwar manches zu erinnern wäre, die aber doch im Ganzen Einsichten in seinem Geschäfte zeigen. Der Plan ist groß, und klingt sehr schön; alles kömmt darauf an: wie wird er ausgeführt? Uns fiel das französische Sprichwort dabey ein: Qui trop embrasse, mal etreint; und wir möchten doch den sehen, dem es nicht einfiele, wenn er diesen Plan, bey einem Unterricht, wöchentlich von acht Stunden, den ein einziger Mann geben soll, überdenkt.

La.

Vermischte Nachrichten.

Braunschweigisches Journal. Herausgegeben von E. Chr. Trapp. Im Verlage der Schulbuchhandlung, 1790. 1—4. St.

In diesen 4 Stücken werden Campens Briefe aus Paris zur Zeit der Revolution geschrieben, bis auf den 8ten fortgesetzt. Damit die Leser des Journals sie so lesen können, wie sie besonders gedruckt sind, hat er auch die Vorrede einrücken lassen. Er vertheidiget sich darin gegen den Vorwurf, daß man Gift aus den Briefen saugen könne, verbittet sich alle ungleiche Auslegungen, und fügt sein politisches Glaubensbekenntniß bey. Der Streit, ob sich der Staat ins Erziehungsgeschäfte mischen soll, über das preußische Religionsedict und über geheime Gesellschaften geht in diesen Stücken noch fort. Hierin überreicht der ungenannte Verf. seinen Schlußsatz. Wir wünschten, er veredelte diese Zeitschrift mehr mit seinen Arbeiten. — Die beyden erstern scheinen aber noch nicht so bald geendiget zu werden, denn im 1sten Stück spricht J. A. H. Reimarus in einem Bedenken über jene Frage, und im 4ten Stück Joh. Freymuth in einem Schreiben vom Fuße des Odenwaldes so nachdrücklich für die negative Antwort auf dieselbe, daß, wenn ihre Schriften nicht das Resultat bleiben sollen, sie eine weitere Prüfung und Widerlegung verdienen,

und

und im 1sten Stück nimmt Herr Postsekretair Rabe das Religionsedict in Schutz; und beweiset, daß es gar nicht das harte Schicksal verdiene, von dem Publiko ausgepfiffen zu werden. Miß- und Unverstand hätten alle die schiefen Urtheile erzeugt, die man sich gegen dasselbe erlaubt hätte. So viel nun das Edict, sonderlich in politischer Hinsicht, durch seinen Aufsatz gewinnet; so wird doch schwerlich die Philosophie dadurch bestimmt werden, ihr darüber gefälltes Urtheil zu ändern. Vielleicht nähert sich der Zeitpunkt, wo sich die Religionssysteme und deren Lehrer nach der Verschiedenheit der Stände und nach der Denkungsart einzelner Menschenclassen richten, und dann hat der Streit ein Ende. — Von den übrigen interessanten Abhandlungen erwähnen wir nur den im 3ten Stück befindlichen Aufsatz: „Wofür mögen wohl die ersten palästinischen Christen das Christenthum gehalten haben?“ Der Verf. antwortet: „Nicht für eine neue Religion, sondern vermuthlich für ein essenisches Institut, und sich selbst für eine neue Art Essener. — Für das im 4ten Stück befindliche Gespräch der Aspasia und Neära, Aspasiens Weisheit betitelt, hätten wir lieber einen andern guten Aufsatz zu lesen gewünscht. Wir wenigstens haben uns nicht sehr daran erbauen können.

Lk.

Ueber die Verheimlichung alter Handschriften und Urkunden, hat am — Geburtsfeste Sr. Churfl. Durchlaucht, Carl Theodor (s) in einer öffentlichen academischen Versammlung auf dem ꝛc. — gelesen Lorenz Westenrieder. — 1788. München, bey Lindauer. 3 B. in 4.

Weder Vollständigkeit noch Gründlichkeit in der Darstellung dieses richtigen Gegenstandes sind Hauptzüge gegenwärtiger Rede, können aber auch mit Billigkeit von einer Gelegenheitsrede nicht gefordert werden, in einer Materie, wo sich übrigens weder das Bekanntmachen (ob es gleich nach Herrn W. Regel seyn sollte) noch das Heimlichhalten zur Regel machen, noch alles in wenigen Bogen erschöpfen läßt. Nach des Recens. Meynung sollte ein Unterschied gemacht werden unter Urkunden, welche blos die Geschichte der Regierungen und

d Länder, und unter solchen, welche Erwerbungen von Land, Leuten und Gerechtigkeiten betreffen. Bey jenen könnte die Bekanntmachung Regel seyn, bey den andern nicht eher, als es wäre ihre Unschädlichkeit durch ehrliche, zugleich Geschicht- d Diplomatik kundige Rechtsgelehrte entschieden.

Tf.

jende für den gemeinen Mann, zum nützlichen Unterricht über Religion, Welt- und Menschenkenntniß, Folgen der Tugend und des Lasters, Kinderzucht und Ausartung, Gesundheit und Behandlung der Krankheiten an Menschen und Vieh, über Acker- Feldbau, und allerhand wirthschaftliche Dinge, schädliche und gute Sachen. In Erzählungen unsern herzlich geliebten Mitmenschen des gemeinen Standes vorgelegt, und jedem redlichen Menschenfreunde gewidmet. Erster Theil, 241 S. Zweyter Theil, 243 S. in 4. München, bey Strobl. 1788.

as wäre also das Volksbuch des geschickten und gutdeu- enden Herrn Zerrenners, ins Katholische übersetzt. In- ferne diese Legende das enthält, was schon in dem Volks- uche steht, bedarf sie keiner Anzeige; es scheint aber doch an er Beantwortung der Frage: ob es recht sey, das Buch ines andern so zu behandeln? nicht wenig gelegen zu seyn. Unter folgenden Bedingungen scheint sie bejahet werden zu fen. 1) Wenn das Buch sehr gemeinnützig ist; aber urch gewisse religiöse und politische Meynungen für andere egenden, in welchen es zur Volksbildung sehr viel beytra- en könnte, unbrauchbar und vielleicht von geistlichen oder ltlichen Obrigkeiten verboten würde. Denn warum sollte n die guten Landleute um den ganzen moralischen und nomischen Vortheil bringen wollen, dessen sie, wenn jene ellen weggeschnitten würden, theilhaftig werden könnten? So hart und unbarmherzig werden diejenigen am allerwenig- en denken, deren redlicher Vorsatz ist, gemeinnützig zu wer- 2) Wenn das Buch gut umgearbeitet, und so local gemacht

Befehlen Sie also, gnädiges Fräulein, was es für ein Anzug werden soll; ich will alle meine Kunst aufbieten, solchen nach dem neuesten Geschmack zu gnädigem Wohlgefallen auf das sorgfältigste zu verfertigen. Haben Sie nur die Gnade, eine Minute stille zu halten, damit ich das Maas nach der schönen Taille Eurer Gnaden nicht verfehle. Gegen diesen höflichen Schneider contrastirt recht gut der Ackermann J, welcher den Ackermann K. zu sich kommen läßt, und ihm folgende Antwort ertheilt. „Lieber Nachbar K, es thut mir und meiner Frau sehr leid, daß wir euch eure Bitte wegen eures Vetters abschlagen müssen. Er ist uns brav und reich genug, und mir zu gut gegen unsere Tochter gesinnt. Aber das Ding hat nun seinen eigenen Kopf, und folgt weder uns, noch dem Herrn Pastor, der ihr auf das herzbrechendste zugeredet hat. Sie sagt: „Vater, Mutter, wenn ihr mich zu dieser Heyrath zwingen wollt, so geh ich einmal auf und davon, oder ich spring ins Wasser. Ich kann den Nachbar H. für meine Sünde, Gott verzeih mirs! nicht leiden, und zittre am ganzen Leibe, so oft ich ihn sehe: ich will ihn nicht, ich will aber auch sein Vermögen nicht, und wenn jedes Haar an ihm eine Tonne Goldes wäre.“ Seht ihrs, lieber Nachbar “, Hilf Himmel! braucht denn ein Bauer erst ein Komplimentirbuch, um methodisch grob zu werden? Nach so vielen ausgespendeten Complimenten des V. ist es wohl billig, daß wir ihn auch mit einem in seiner Manier entlassen. Also Abschiedscompliment des Rec. an den V. „Hochedelgebohrner Herr Complimentirer, salvo errore tituli, Dieselben haben auf eine durchaus höfliche Art sich bey mir zu produciren, und mich eine Paar Stunden zu unterhalten beliebt, als wofür Ihnen ich den verbindlichsten Dank abstatte, und zugleich keinen Anstand nehme, mich zu erkundigen, ob dieselben heut gut gespeiset und sanfte Mittagsruhe gehalten haben, auch überhaupt mit Frau Liebsten und lieben Kindern sich annoch bey erspriesslichem Wohlseyn befinden. Anlangend ihre Komplimente, so könnt es den Anschein haben, als hätten Sie alles das gesagt was seit 50 Jahren kein vernünftiger Mensch mehr sagen mag. Indessen kann ich aus eben diesem Grunde die Unsterblichkeit Ihnen desto gewisser versprechen. Denn da Ihre Komplimente ganz gewiß Niemand gebrauchen wird, so wird Ihr Büchlein nach hundert Jahren noch eben so neu und unverletzt seyn, als jetzt. Auch kann ich Ihnen Bürge werden, daß kein gewinnsüchtiger Verleger sie nachdrucken und

sein

kein künftiger Scribler sie ausschreiben wird, ein Vortheil, welchen sogar unsere besten Schriftsteller selten erwarten dürfen. Schlüßlich verharre ich mit wohlmeinender Freundschaft in optima Forma, und werde, wenn es Ihnen noch einmal ankommen sollte, das Publikum zu bekomplimentiren, das Gegencompliment nicht schuldig bleiben.

RL.

Ueberzeugungen von Gott aus der Natur für den gesunden Menschenverstand. Frankfurt, bey Eßlinger, 8. 1788. 184 S.

Der ungenannte Verf. trägt die gewöhnlichen Grundsätze der natürlichen Theologie in einem ziemlich guten Tone vor, ohne sich in tiefere Untersuchungen einzulassen, und entspricht seiner Absicht; schwerlich aber dem Philosophen von Profession, der freylich darin nichts neues, auch wohl manches nicht überzeugend genug, auch manches allzuweitschweifig finden dürfte. Liebhabern ascetischer Betrachtungen aber, für die moralische Gewißheit hinlänglich ist, möchte er einige Materialien geliefert haben.

Der Inhalt ist: 1) Ueberall sind Einrichtungen mit Absicht und Endzweck; 2) die Welt kann nicht von ungefähr entstanden seyn; 3) diese Einrichtungen mit Endzweck setzen einen weisen Urheber zum voraus; 4) von dem progressu in infinitum; 5) Schlußfolgerung auf das Daseyn eines weisen Urhebers der Welt aus der Betrachtung der Erde; 6) Fortsetzung; 7) Erweis dieser Wahrheit aus der Betrachtung der übrigen Weltkörper und ihrer mechanischen Bewegung; 8) dieser weise Urheber ist von der Welt verschieden; 9) Was ist Gott? (eine schwere Frage!) 10) von den Eigenschaften Gottes; 11) von der Macht Gottes; 12) von der Weisheit Gottes; 13) Gott besitzt den vollkommensten Verstand; 14) von der Allwissenheit Gottes; 15) Fortsetzung; 16) Gott erkennet das Vergangene auf das vollkommenste; 17) die Vorhersehung Gottes; 18) sieht Gott die freyen Handlungen der Menschen voraus? 19) von der Güte Gottes; 20) von dem Willen Gottes; 21) der Wille Gottes von den Handlungen der Menschen; 22) Fortsetzung; 23) Fortsetzung; 24) von der Gerechtigkeit Gottes; 25) Fortsetzung; 26) von der

Ewigkeit Gottes; 27) von der Allgegenwart Gottes; 28) von der Hervorbringung der Welt; 29) woraus bildete Gott die Welt? 30) von der bösen Welt; 31) von der Erhaltung der Welt; 32) von der Vorsorge Gottes; 33) von der Regierung Gottes.

Ar.

Die Harmonie, oder Grundplan zur bessern Erziehung, Bildung und Versorgung des weiblichen Geschlechts. Aus dem Englischen übersetzt von Karl Reichsgrafen von F.. (soll heißen Fugger). Deutschland, 1788. 13 Bogen, 8.

Herr Prof. Wadzeck von dessen Buche wir gleich hernach reden werden, mag diesmal, als ein wohlunterrichteter Mann, unsre Stelle vertreten, und die Leser von dem Gehalt dieser sogenannten Harmonie belehren.

Großing, sagt er S. 303, hielt sich, nach seiner bekannten Entweichung aus den Händen der Berliner Gerechtigkeit, die er durch falsche Wechselgeschäfte zu seiner Bewachung aufgefordert hatte, beym Reichsgrafen v. F.. in H.. auf, um, wie Graf F.. nachher in öffentlichen Zeitungen erklärte, ihm Zeit zu geben, seine Sache zu berichtigen und sich vor dem Publico zu rechtfertigen. Ich, der ich in Gedanken unserm Helden auf seiner Flucht folgte, und ihn tief in den Alpen vermuthete, wurde sehr überrascht, als mir ein Buch in die Hände fiel, das den Titel führt (wie wir ihn eben angegeben haben). Eine falsche Münze, deren Gehalt man kennt, will man oft durch sie betrogen wurde, erregt Aufmerksamkeit. Man wird gegen alle, ihr ähnliche Gepräge, mißtrauisch, und das mit Recht. Man nimmt sie daher nicht blindlings, auf Treu und Glauben, sondern prüft und vergleicht. So giengs mir bey diesem Buche; wie konnte es also fehlen, gleich die Quelle zu entdecken, die sich so leicht verrieth. Das Ganze trug zu sehr den Stempel Grossingischer Abentheuerlichkeit, als auch nur einen Augenblick zu glauben, daß Reichsgraf v. F.., den ich aus seinen Rosenbriefen als einen sehr edlen Mann kannte, der Verfasser, (welches hier eben soviel als Uebersetzer ist) seyn sollte. Noch

mehr

rd diese Vermuthung Gewißheit, da ich in dem Vor-
folgende Stelle las: „Dieses Werk (die Harmonie)
von so wichtigem Inhalt, daß es in alle Völkersprachen
Welt übersetzt, und von jedem, der sein und seiner Mit-
schen Glück aufrichtig wünscht, oft und mit der äußer-
Aufmerksamkeit gelesen, und mit Eifer, Inbrunst und
ständigkeit ausgeführt werden sollte Allein, man ver-
sie ja nicht etwa mit dem listigen Luftgebäude, mit
n ein angeblicher Stifter des (wie er es nannte) Ro-
tuts, Rosenordens, Damengesellschaft u. s. w. seit eini-
Jahren Deutschland zu täuschen gesucht hat. Der Mann
läuten gehört, ohne zu wissen, wo, und allem Anschein
etwas ganz anders im Sinne, als im Schilde geführet.
bereits sichtbare Erfolg hat seine Absichten entschleyert.
essen ist der Unterschied seines Geschreibes von dem In-
der gegenwärtigen Anstalt so sichtbar und beynahe hand-
lich, daß es überflüßig seyn würde, ihn weitläuftiger zu
. Es geschah aus Pflicht, daß ich die Uebersetzung
rausgabe dieses Grundplanes über mich nahm, indem
iner von denjenigen bin, die den ganzen Umfang ihrer
fte diesem so gemeinnützigen Werke gewidmet haben.“
unbegreiflich, wie Grossing es auch nur wagen konnte,
Namen eines rechtschaffenen Mannes bey einer Betrüge-
u gebrauchen, die so grob angelegt ist, daß sie auch ein
iftiger auf dem ersten Blick gewahr werden muß. Der
Graf Carl v. F.. sah sich daher genöthigt, in öffentli-
Zeitung zu erklären, daß er mit Grossing wegen des
s: Die Harmonie, welches Grossing in Reutlingen
n lassen, und hierüber mit dem dortigen Buchdrucker
nger unter des Grafen Namen, und ohne dessen Vor-
einen Vertrag geschlossen hat, außer aller Verbindung
nd bey seiner Ehre versichere, daß er keinen Antheil daran
und solches ohne sein Wissen und Zuthun zum Druck
ert worden sey. Man kann hieraus sehen, nicht allein,
weit Grossings Unverschämtheit gieng, sondern auch,
r selbst von seinem Rosenorden hielt. Um den Leser mit
Plan dieses neuen Ordens etwas bekannt zu machen,
ch ihn nur auf Folgendes in diesem Buche aufmerksam
n. Nachdem er den Orden der Harmonie von Seth,
ersten Sohne Adams, hergeleitet, und Moses und
sus zu Mitgliedern dieses Ordens gemacht hat, sagt er
1: „Die Harmonie ist der Zufluchtsort der bedrängten

„Menschheit, der verfolgten Unschuld, der unterdrückten „Wahrheit. Hier muß sich der Eifer und die Thätigkeit der „Harmonieglieder in voller Kraft zeigen. Hier darf der Bedrängte nie vergebens um Hülfe flehen, nie der Verfolgte „vergebens um Unterstützung und Zuflucht. Die Harmonie „ist das Heiligthum der Wahrheit, in welches die List der „Bosheit, wie immer verkleidet, nie einen Zutritt finden „darf.“ Dies ganze, dreyzehn Bogen lange Geschreibsel ist seinen Grundgesetzen dem Rosenmüllitute so ähnlich, wie ein Tropfen Wasser dem andern; nur mit dem einzigen Unterschiede, daß er hier von Millionen spricht, wo er sonst nur von Hunderttausenden träumte. Eben das Abentheuerliche, Possierliche, Mattherzige, eben jene starke Sprache, die man kaum so herzangreifend in den sogenannten betrübten und traurigen Nachrichten, die man in Berlin für 6 Pfennige auf den Straßen kauft, antrift. Er sagt p. 85: „Man „martre und peinige den wahrhaft Aufgeklärten; er wird „selbst Marter und Peinen zu Werkzeugen seines Vergnügens „und Glückes zu benutzen wissen: ja — was noch mehr ist — „selbst Gott, mit aller seiner Macht, ist nicht vermögend ihn „jemals mißvergnügt, unglücklich zu machen“. . . . Dies sind „durch beyspiellose, lange Erfahrungen erprobte Wahrheiten, „deren Mißkenntniß die einzige Ursache ist, warum es so wenig glückliche Menschen und so unzählig viel Unglückliche „auf diesem Erdkreise giebt.“ — Das ganze Werk ist eine unsinnigste Geschmiere, das je einer Menschenfeder entschlüpfte; so will er unter andern pag. 131. Gymnasien und Universitäten für junge Damen anlegen, entwirft davon schon einen Lehrstundenplan, und sagt uns unter andern, daß Freytags Vormittags in beyden Stunden die edle Kochkunst gelehrt werden sollte. Denn, schließt er ganz richtig „hat „man in Männerschulen anatomische Säle, chemische Küchen; so kann ja auch in den Mädchenschulen für die Kochkunst eine geräumige Küche gebaut werden, wo die vier obern „Klassen jeden Freytag unter der Anleitung geschickter Köche „in dieser Kunst gehörig unterrichtet werden. Er, der nach eigener Aussage, dem Kaiser den Plan zur Klösterstürmung zeichnete, will pag. 141. Klöster für Damen anlegen, in welchen ächt jesuitisch das Gelübde der Keuschheit, des Gehorsams und der Armuth abgelegt werden sollte: aber immer nur auf Ein Jahr, nach dessen Verlauf sie entweder das Gelübde erneuern, oder heraustreten könnten. Diese Nonnen dürften

dürften aber nur mit Erlaubniß der Aebtissin und in der Gesellschaft irgend einer andern sichern Dame ausgehen, und müßten, wohl zu merken, Wohnung, Kost und Kleidung gemeinschaftlich und einerley haben. Da hätten wir also Grossingische harmonische Nonnen; wer hätte je vermuthen können, daß Grossing noch als Klostergründer auftreten würde! — Außer dem Erziehungsinstitut errichtete er auch im Harmonieorden eine Aktienbank. Man soll sich deshalb nur an die moralische Frau von Rohr in Augsburg wenden, und seinen Tauf- und Zunamen beysetzen, auch zugleich deutlich bestimmen, wie viel Aktien man nehmen wolle; die Aktie kostet ja nur 100 Gulden, und Frau von Rohr gäbe viel Zinsen. Uebrigens wäre Frau von Rohr (pag. 61.) nur ein erdichteter Name, weil sich niemand gern zur öffentlichen Schau ausstellen lasse. Auch übe man dabey noch ein wohlthätiges Werk aus. Da man seines Kapitals unmöglich verlustig gehen könne, weil alle Harmonieglieder, und sogar Lord Staff — so nannte sich Grossing seit seiner Flucht von Berlin — die Garantie leisteten; so könnte der Orden seines Zwecks gar nicht verfehlen. Außer dieser Aktienbank gäbe es noch eine Leibrenten- und Tontinenbank, die mit gar keiner, irgend eines Staats, verglichen werden könnte. Denn dergleichen Institute, wenn sie auch vom Staate authorisirt sind, gäben doch nur höchstens fünf pro Cent, und müßten früher oder später fallit machen, da hingegen bey dem Harmonieorden für die Sicherheit der Interessenten auf eine Art gesorgt wäre, die man bey keiner andern Anstalt so groß, und fast niemals antreffen könne, er überdem auch bis 20 p. C. Zinsen bewillige. Ob sich gleich auch der Harmonieorden von Seele herschreibe; so sey doch der englische Graf S. (Staff) der Menschenfreund gewesen, der im Jahr 1769 diese Plane entworfen, und den ersten Fonds durch eine reiche Stiftung gemacht habe, damit die Harmonieglieder im Fall der Noth damit versorgt wären. Allein, er habe es zur Hauptbedingniß gemacht, daß sein Name ein Geheimniß für jeden bleiben sollte, der nicht ein mitwürkender Bestandtheil der Harmonie wäre; daher er ihn verschweigen müsse. Doch, genug von diesem Harmonieorden, der noch lächerlicher, wie der Rosenorden ist, und zwar mehr Vermegenheit vorausetzt, aber in seiner Anlage lange nicht den Geist und die Verschlagenheit hat, welche beym Rosenorden verschwendet wurden. Nur noch eine Stelle, und zwar die stärkste, beynahe so stark, wie

„Menschheit, der verfolgten Unschuld, der unterd
„Wahrheit. Hier muß sich der Eifer und die Thätigkeit
„Harmonieglieder in voller Kraft zeigen. Hier darf der
„drängte nie vergebens um Hülfe flehen, nie der
„vergebens um Unterstützung und Zuflucht. Die K
„ist das Heiligthum der Wahrheit, in welches die
„Bosheit, wie immer verkleidet, nie einen Zut
„darf." Dies ganze, dreyzehn Bogen lange Geschreibsel
seinen Grundgesetzen dem Rosenintitute so ähnlich,
Tropfen Wasser dem andern; nur mit dem einzigen
schiede, daß er hier von Millionen spricht, wo er
von Hunderttausenden träumte. Eben das Abentheuer
Possierlich-, Martherzige, eben jene starke Sprache, die
kaum so herzangreifend in den sogenannten betrübten
traurigen Nachrichten, die man in Berlin für 6
auf den Straßen kauft, antrift. Er sagt p. 85:
„martre und peinige den wahrhaft Aufgeklärten; er
„selbst Marter und Peinen zu Werkzeugen seines Verg
„und Glückes zu benutzen wissen: ja — was noch mehr
„selbst Gott, mit aller seiner Macht, ist nicht vermög
„jemals mißvergnügt, unglücklich zu machen". . . . Die
„durch beyspiellose, lange Erfahrungen erprobte A
„deren Mißkenntniß die einzige Ursache ist, warum es w
„nig glückliche Menschen und so unzählig viel Unz
„auf diesem Erdkreise giebt." — Das ganze
unsinnigste Geschmiere, das je einer Menschenfe
te; so will er unter andern pag. 131. Gymnas
verstäten für junge Damen anlegen, entwirft dav
einen Lehrstundenplan, und sagt uns unter andern,
tags Vormittags in beyden Stunden die edle Koch
gelehrt werden sollte. Denn, schließt er ganz
„man in Männerschulen anatomische Säle,
„chen; so kann ja auch in den Mädchenschulen zur die
„kunst eine geräumige Küche gebaut werden, wo die vier
„Klassen jeden Freytag unter der Anleitung geschickter
„in dieser Kunst gehörig unterrichtet werden. Er, der
eigener Aussage, dem Kaiser den Plan zur Klösterstü
zeichnete, will pag. 141. Klöster für Damen anlegen,
chen ächt jesuitisch das Gelübde der Keuschheit, des
sams und der Armuth ablegen werden sollte: aber
nur auf Ein Jahr, nach dessen Verlauf sie entweder
lübde erneuern, oder heraustreten könnten. Diese

dürften aber nur mit Erlaubniß der Aebtissin und in der Gesellschaft irgend einer andern ältern Dame ausgehen, und müßten, wohl zu merken, Wohnung, Kost und Kleidung gemeinschaftlich und einerley haben. Da hätten wir also Grossinghische harmonische Nonnen; wer hätte je vermuthen können, daß Grossing noch als Klostergründer auftreten würde! — Außer dem Erziehungsinstitut errichtete er auch im Harmonieorden eine Aktienbank. Man soll sich deshalb nur an die moralische Frau von Rohr in Augsburg wenden, und seinen Tauf- und Zunamen beysetzen, auch zugleich deutlich bestimmen, wie viel Aktien man nehmen wolle; die Aktie kostete ja nur 100 Gulden, und Frau von Rohr gäbe viel Zinsen. Uebrigens wäre Frau von Rohr (pag. 61.) nur ein erdichteter Name, weil sich niemand gern zur öffentlichen Schau ausstellen lasse. Auch übe man dabey noch ein wohlthätiges Werk aus. Da man seines Kapitals unmöglich verlustig gehen könne, weil alle Harmonieglieder, und sogar Lord Staff — so nannte sich Grossing seit seiner Flucht von Berlin — die Garantie leisteten; so könnte der Orden seines Zwecks gar nicht verfehlen. Außer dieser Aktienbank gäbe es noch eine Leibrenten- und Tontinenbank, die mit gar keiner, irgend eines Staats, verglichen werden könnte. Denn dergleichen Institute, wenn sie auch vom Staate authorisirt sind, gäben doch nur höchstens fünf pro Cent, und müßten früher oder später fallit machen, da hingegen bey dem Harmonieorden für die Sicherheit der Interessenten auf eine Art gesorgt wäre, die man bey keiner andern Anstalt so groß, und fast nirgends antreffen könne, er überdem auch bis 20 p. C. Zinsen bewilligte. Ob sich gleich auch der Harmonieorden von Sees herschreibe; so sey doch der englische Graf S. (Staff) der Menschenfreund gewesen, der im Jahr 1769 diese Plane entworfen, und den ersten Fonds durch eine reiche Stiftung gemacht habe, damit die Harmonieglieder im Fall der Noth damit versorgt wären. Allein, er habe es zur Hauptbedingniß gemacht, daß sein Name ein Geheimniß für jeden bleiben sollte, der nicht ein mitwürkender Bestandtheil der Harmonie wäre; daher er ihn verschweigen müsse. Doch, genug von diesem Harmonieorden, der noch lächerlicher, wie der Rosenorden ist, und zwar mehr Vermegenheit vorausetzt, aber in seiner Anlage lange nicht den Geist und die Verschlagenheit hat, welche beym Rosenorden verschwendet wurden. Nur noch eine Stelle, und zwar die stärkste, beynahe so stark, wie

die Vorrede zu seinen Schicksalen. Pag. 172. lesen wir folgendes: „O preiset, Menschenkinder! die göttliche Vorsicht, „daß sie die Harmonie werden ließ. Errichtet dem Manne „Monumente in allen euren Ländern und Städten, der anfangs seine wohlthätigen Vorschläge bey der Harmonie eingeführt, und sie endlich überredet hat, alle Welt an ihrer „bisher geheimen Anstalt nunmehr öffentlich Theil nehmen zu „lassen. Ihr habt nun, Menschenkinder! wider alle Zufälle „des unaünstigen Schicksals bey der Harmonie einen sichern „Zufluchtsort. Nicht nur Wittwen und Waisen, sondern „Jedermann, ist nunmehr durch die Versorgungskasse der „Harmonie wider Armuth und Nahrungsmangel auf immer „geschützt.“

Wir geben nun zugleich auch Nachricht von dem merkwürdigen Buche, woraus wir vorstehende Beurtheilung jener letzten Grossingischen Mißgeburt entlehnt haben. Es führet diesen Titel:

„Leben und Schicksale des berüchtigten Franz Rudolph „von Grossing, eigentlich Franz Matthäus Großinger „genannt, nebst der Geschichte und Bekanntmachung der „Geheimnisse des Rosenordens, von Friedrich Wedeck, „Professor der Litteratur und des Styls beym Königl. „Kadettencorps in Berlin. Berlin, bey Peter Boudeaux, 1789. 1 Alph. 1 Bogen in 8.

In diesem Buche ist der Bösewicht und Betrüger, der so viele tausend Menschen auf die listigste Art und lange genug täuschte, aber nun schon seit geraumer Zeit in einem Kerker zu Wien dafür büßet, völlig entlarvt, und dadurch Menschenbeobachtern ein sehr interessantes Schauspiel gegeben. Der Verf. lebte in einer gewissen Verbindung mit ihm, die jedoch nur litterarisch war, indem er Aufsätze zu dessen Monatsschrift für Damen und zu dessen Staatsjournal lieferte, auch ihm ein Werk unter dem Titel Mythologisches Handbuch aus dem Französischen übersetzte, das hernach Grossing für seine eigene Arbeit ausgab. Er erklärt aber zugleich feyerlichst auf Ehre, Gewissen und Wohlfahrt, daß er Grossingern nichts verdanke, folglich weder durch Bande der Dankbarkeit zum Schweigen verpflichtet war, noch je durch einen förmlichen Eyd oder eydlichen Revers auf Ehre und Gewissen — womit jener Unedle so oft sein Spiel trieb, und was

machen von der Bekanntmachung ſeiner Schurkereyen abhielt — zum Schweigen verpflichtet wurde, daß er auch nie im Roſenorden geweſen u. ſ. w.

Es ſey ferne von uns, einen Auszug aus einem Buche hier vorzulegen, das nunmehr ſchon über Jahr und Tag in den Händen des Publikums und von ihm begierig geleſen iſt. Nec., der ſelbſt eine Zeitlang mit Gr. in Briefwechſel geſtanden, und von ihm mit vielfachen Lügen hintergangen worden iſt, der auch die meiſten ſeiner Schriften geleſen und mit mehrern Perſonen, die Groſſingern genauer kannten, von ihm geſprochen hat, kann verſichern, daß man in dieſem Buche faſt durchaus Wahrheit finde, daß beſonders die ganze Betrügerey mit dem Roſenorden genau und umſtändlich aufgedeckt, und ſogar das Verzeichniß der betrogenen Mitglieder mitgetheilt iſt. Zwar ſind nur die Anfangsbuchſtaben ihrer Namen angezeigt: aber ſchon daraus kann man viele, zumal die fürſtlichen und gräflichen Mitglieder, errathen. Daß Gr. auch als Schriftſteller Betrügereyen geſpielt habe, iſt bekannt, und wird durch die Zeugniſſe des B. noch mehr beſtätigt. So z. B. iſt kein Recenſent, auch nicht der Mitarbeiter an dieſer Bibliothek (B. 59. S. 553.) auf die Spur gekommen, daß deſſen Papſtengeſchichte im Grundriß meiſtens nur Ueberſetzung von Linguets Nouvelle hiſtoire philoſophique des Papes ſey. So iſt auch ein andres ſeiner Bücher: Die Kirche und der Staat ꝛc. eigentlich aus dem Italieniſchen überſetzt; welches unſer Mitbruder Hr. am angef. Orte S. 547. auch nicht vermuthete.

Die gleich im Anfange des Buchs mitgetheilten Aktenſtücke, durch welche die Welt von der wahren und bürgerlichen Herkunft des Betrügers und von deſſen ſchlichten Streichen in Wien zuerſt und gründlich unterrichtet wurde, ſtanden vorher ſchon in Hrn. Fabri's Monatsſchrift, haben aber mit vollem Rechte auch hier Platz gefunden. Urſprünglich hat man ſie dem Hrn. Herausgeber dieſer Bibliothek zu danken. Denn nachdem er, ganz wider Erwarten und ohne Verſchulden, mit Groſſingern in einen Injurienproceß verwickelt wurde, faßte er den Vorſatz, den Betrüger, ſo wie er es vorher ſchon längſt verdient hätte, in ſeiner ganzen Blöße darzuſtellen — wie auch in dieſem Buche S. 353 u. ff. erzählt wird — wirkte zu dem Ende jene Aktenſtücke durch die kaiſerl. Staatskanzley in Wien aus, und legte ſie dem königl.

Kammergericht zu Berlin vor. Grossinger kam bekanntlich — freylich wider sein Hoffen — der Beendigung dieses Prozesses dadurch zuvor, daß er die berüchtigten Wechselbetrügereyen in Freyenwalde und Berlin spielte, gefänglich in Untersuchung gerieth, seinen Wachtern glücklich entwischte, nach Schwaben als Lord Staff kam, durch die Stiftung des Harmonieordens sich damit weiter fortflicken wollte, bald aber der östreichischen Justiz in die Hände fiel, die ihn denn auch noch fest hält, ohne daß man bis jetzt mit Gewißheit erfahren konnte, worin das Finale der über ihn verhängten Untersuchungen bestehen werde.

Nf.

Ueber die Partheylichkeit gewisser Aufklärer. Klage eines katholischen Aufklärers. Aus Gelegenheit des allerersten Stückes der Schubartischen Vaterlandschronik. Mit Erlaubnis der Obern, 1788. 8. 5 Bogen.

Der V. dieser Piece hat sich vorgesetzt, die Aufklärung besonders unter den Katholiken verdächtig zu machen. Er giebt vor, ehmals selbst ein Aufklärer gewesen zu seyn, itzt aber einzusehen, daß die Aufklärung auf nichts anders abziele, als alle Religion aus dem Verstand und aus den Herzen der Menschen zu verbannen, und glaubt daher, daß nichts sicherers sey, als beym alten angeerbten Aberglauben zu verharren: deswegen nimmt er auch selbst solche Fratzen, wenn sie nur durchs Alterthum ehrwürdig sind, in Schutz, die auch ein nur Halbvernünftiger nicht zu vertheidigen wagen würde. Wir gönnen es übrigens dem V. recht wohl, daß er sich bey seinem alten Aberglauben nun wieder beruhiget findet, und glauben, daß er auf dem Wege wahrer Aufklärung noch nicht weit gekommen seyn mag, weil ihm nun sein alter Aberglaube wieder so gar treflich behagt. Uebrigens müssen wir den V. versichern, daß ihm der Zustand der protestantischen Kirche beynah gar nicht bekannt ist, wenn er glaubt, es sey den Protestanten so sehr darum zu thun, bald wieder zu der Heerde der allein rechtgläubigen und allein seligmachenden Kirche gezählt zu werden. Die hämischen Seitenblicke, die der V. auf die Protestanten wirft, verzeihen wir ihm gerne; da nun nach

seinem

seinem System die Intoleranz wieder unter seine Glaubens-Artikel gehört. Uebrigens thut es uns leid, daß die Toleranz dem V. so viel Uebelkeiten verursacht. Er sagt S. 50. „die „feine Toleranz, wie viele Tausende hat sie gleich bey ihrer „Bekanntmachung zum Abfall gebracht? Sage man nicht, „diese Leute hätten schon vorher in ihrem Glauben gewankt. „Nein, ich weiß es zuverläßig, viele derselben waren gute „Katholiken. Hätten auch wirklich alle schon gewankt, so „wäre doch immer eine Hoffnung gewesen, viele noch zu gewinnen, und die Nachkommenschaft zu retten. Diese Hoffnungen hat nun die Toleranz, dies ächte Kind der Aufklärung, auf einmal, für die ganze, oder doch eine lange Zukunft, vereitelt.“ Schade für die armen Seelen, die nun alle zusammen, nach des V. Ausdruck, des Teufels werden! —

Nb.

Lichtvolle Gedanken eines redlichdenkenden Freundes der ächten Aufklärung über drey äußerst wichtige Gegenstände: I. Ueber die Beichtväter an den Höfen der Großen. II. Ueber die heutige Erziehung junger Geistlichen. III. Ueber den Stifts- und Ordensgeistlichen in einem Parallele. Frankf. und Leipzig, 1788. 126 S. in 8.

Versteckt sind die Absichten des V. nicht, er läßt es überall sehr deutlich merken, daß er mit dem Lichte, das sich in seiner Kirche zu verbreiten scheint, nicht sehr zufrieden ist, und daß ihm die Ehre des Jesuiterordens sehr nahe am Herzen liegt. Die Jesuiten haben sich, wie er behauptet, nicht zu Beichtvätern der Großen aufgedrungen, haben ihr Amt meistens gewissenhaft verwaltet, haben sich gar nicht in weltliche Händel eingemischt, und wo dies einer that, hat er sich dadurch die Ahndung der Obern zugezogen. Seit Aufhebung des Jesuiterordens hat sich die Erziehung der Weltgeistlichen sichtbar verschlimmert, und anstatt gründlicher Wissenschaften und strenger Frömmigkeit lernen sie jetzt schöne Wissenschaften und Eitelkeit. — Die Stiftsgeistlichen verlieren in des V. Vergleichung gegen die Ordensgeistlichen.

Sm.

Und das heißt man aufklären. Ein Versuch von einem unbekannten Verfasser. Rerum nouarum immoderatus amor praestringit oculos corusci instar splendoris; qui sicut repentinus se ingerit; sic vix visus recedit. Itaque noctem illustrant, vt densiores tenebras recedens relinquat. *Petrus Cluniacensis* Libro II. Epistola 33. Gedruckt zu Ibi — ubi, (Basel, bey Serini) 1788.

Der unbekannte Verfasser ist der wohlbekannte Ex[illegible] und Chorherr Weißenbach zu Zurzach. Er ist so unglücklich, witzig seyn zu wollen, aber der Himmel muß diejenigen, welche seine Satyre verstehen sollen, erst erleuchten. Seine Hauptabsicht liegt wohl ganz klar am Tage, und ist keine andere, als die Bemühungen derjenigen, welchen an Verbreitung reiner Einsichten und Grundsätze gelegen ist, verdächtig zu machen. In der Wahl der Mittel, diesen frommen Endzweck zu erreichen, ist er durchaus nicht delicat, daher er schimpft, lästert, spottet, verdrehet, und jede ihm eigene Kraft des Widerstandes anwendet. Die einzelnen Anspielungen auf Schriftsteller und Behauptungen derselben verstehet Rec. nicht alle, es ist auch wohl nicht der Mühe werth, sich viel darum zu bekümmern: Die Hauptgegenstände seines Witzes aber sind Abbé Hübner in Salzburg und Ruef in Freyburg, der von dem V. und andern urbanen katholischen Schriftstellern, als z. B. den Augsburger Kritikern, Kaspar genannt wird. Gegen diesen ist hauptsächlich der Anhang gerichtet, welcher den besondern Titel hat: Von einer neuen Schrift, die sich am Aufklären vor allen andern versündiget hat. Diese neue, so Gott will, witzige S[illegible]t, hat den Titel: Auf eine neugeprägte Excellenz in [illegible]burg, von einem warmen Patrioten. Zu finden in Buchläden zu Freyburg. Leipzig u. s. w. 1786. Wer sich bey solchen abgeschmackten Witzeleyen lange verweilen!

Rw.

Briefe an Theokles. Οσοις διδακτον μηδεν, αλλα γ' η φυσις το σαφρονειν ειληχεν. Erster Theil.

Ber-

Berlin und Leipzig, bey Petit und Schöne, 1789. 14 Bogen in 8.

[illegible] funfzehn Briefen handelt der V. von der Seelengröße. [illegible] schreibt in der bekannten Kraftmanier, womit man die [illegible] Gedanken zu bedecken, und den Unterschied zwi[illegible] und Prose vollends ganz aufzuheben sucht. Ei[illegible] hier und da glücklich gewählter kräf[illegible] Au[illegible] ne Wichtigkeit der Materie erweckten [illegible] bey dem Rec. die Gedanken des V. in [illegible] und näher zu untersuchen: allein die Lust [illegible] ver[illegible] in eben dem Maaße, je weiter er fortlas, [illegible] mehr er daß ein unordentliches Gemengsel von halb [illegible] und ebenheuerlichen Ideen keinen Auszug, [illegible] genauere Prüfung zuläßt. Selbst der [illegible] Briefe kann sich nicht enthalten, zuweilen [illegible] rwunderung darüber zu bezeugen, wie [illegible] ein ge[illegible] ensch solche ungereimte Dinge behaup[illegible] könne. soll das Publikum von dem Heraus[illegible] d[illegible] er sogar van der Fortsetzung dieser Briefe

Ob.

[illegible]ebur[illegible]gische gemeinnützige Blätter. Erster Band. Magdeburg, im Verlag der Pansaischen Buchdruckerey. Jul. bis Decbr. 1789. 26 Blätter zusammen, 416 S. 8.

[illegible]ese Blätter enthalten Aufsätze über die Zweckmäßigkeit [illegible] er Gesetze und Verordnungen, über die Abschaffung ver[illegible] Mißbräuche, Vorschläge zu Erziehungs- und andern [illegible] nnützigen Anstalten, Züge aus der Geschichte, Beyspiele [illegible] aberglaubens und Untersuchung, wie sie entstanden sind, [illegible] irths- und Sterbelisten, Briefe, Gedichte, Fabeln, Nach[illegible] ichten und Büchteranzeigen. Gute, mittelmäßige und schlechte [illegible] roducte wechseln ab, und vieles wird darin gesagt, was [illegible] an andern Orten weit besser gesagt worden ist. Son[illegible] haben sich die Vorschläge zur Verbesserung des Schul[illegible] nd Erziehungswesens sehr verspätet. Die Stücke, die uns [illegible] nderrich lesenswerth geschienen haben, sind 1) Antwort auf Mäu-

Männerklage über weibliche Kunstgeschicklichkeit und weibliche Gelehrsamkeit. 2) Das Gedicht, die Welt ist gut ꝛc. und über die Zufriedenheit. 3) Lengefelds Leben und Charakter. 4) Leibnitzens Enckel in Möckern. 5) Belagerung Magdeburgs im J. 1550 und 1551. 6) Ueber das häusliche Leben und den Luxus der alten Römer, in Vergleichung mit dem häuslichen Leben und Luxus unsers Zeitalters. — Wir sind noch unentschieden, zu welchem Verdienst das Publikum die Edition dieser Blätter dem H. anrechnen, und nach welchem Maßstabe es ihm den Dank dafür zumessen wird. Zwar ist darin manche Wahrheit zu lesen, die auch die Erhöhung des moralischen und physischen Werths des Menschen und auf die Erweiterung seiner Kenntnisse Einfluß hat; allein, ob die Summe solcher Wahrheiten so groß und wichtig war, daß man nöthig hatte, deshalb ein eigenes Journal zu schreiben, das ist eine andere Frage. Es giebt schon eine Menge guter Zeitschriften, an die sich jeder wenden kann, der dem Publiko etwas zu sagen hat; und wir dächten, man hörte auch den Magdeburgern darin seine Meinung über Mißbräuche, Verbesserungen der Sitten, des Geschmacks, der Policey u. s. w. zu wissen thun können. Auch für andere, nicht blos für die Magdeburger geschriebene Aufsätze, die so merkwürdig wären, daß man sie ohne Verletzung seines Gewissens nicht verschweigen konnte, wäre Raum in andern schon bekannten öffentlichen Blättern gewesen. — Der H. verzeihe uns diese Erinnerung, die im ersten Stück befindliche Abhandlung von Bücherschreiberey und Bücherlesen verleitete uns dazu.

Offenherzige Schilderung der Müßiggänger und Taugenichtes in London zur Warnung für deutsche Müßiggänger und Taugenichts. Dritter Theil. London, 1790. bey Adlard, 178 S. 8.

Wir bedauren, daß sich der V. die Mühe gegeben hat, noch einen dritten Theil seiner offenherzigen Schilderungen zu ediren, das Publikum hätte es ihm verziehen, wenn er es bey dem zweyten bewenden lassen. Ein solcher Verlust ist leicht zu verschmerzen. Auch dieser Theil ist für den Leser von Geschmack eine armselige Unterhaltung, und wer sich an Sprachfehlern, Provinzialismen, pöbelhaften und schmutzigen Ausdrücken

Brücken ärgert, darf ihn nicht lesen. Einem Genio macht es in der That keine Ehre, daß er seinen Beobachter auf Dinge aufmerksam macht, die er und jeder andere Mensch mit gesunden Augen und Ohren gesehen und gehört haben würde, und daß seine Sprache so wenig Politur hat, seine Ausdrücke so plump und seine Gedanken so abgedroschen sind. Um ihm jedoch in billigen Dingen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, müssen wir bemerken, daß er gegen das Ende des Werks anfängt, in einem Tone zu sprechen, der einem Genio wohl anstehet, wiewohl er auch hier nichts Neues sagt. Beweise von alle dem wird uns der Leser schenken; sie möchten nur dazu dienen, das Buch noch mehr zu verrufen, und das wollen wir eben nicht. Der Titel und das beygefügte Kupfer wird doch manchen Gaumen, der harter Speisen gewohnt ist, lüstern darnach machen. Wohl bekomm es ihm! —

Tk.

Memorabilia Tigurina; oder Merkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich. Berichtiget, vermehrt und bis auf jetzt fortgesetzt von Antonius Werdmyller von Elgg. Zweyter Theil. Zürich, 1790.

Das größere für die Geographie und Geschichte des Kantons Zürich sehr nützliche Werk dieses Nameus von Blumenschli wird in dem gegenwärtigen Werk fortgesetzt. Liebhaber der schweizerischen Merkwürdigkeiten finden hier Befriedigung für ihre Wißbegierde, und können die Irrthümer vieler flüchtig beobachtender und nachläßiger Reisebeschreiber, deren es immer so viele giebt, aus diesen ächten Nachrichten berichtigen. Wenn auch sehr viel für Ausländer unerhebliches Zeug in diesen Sammlungen vorkommt, so verdient der Sammler Nachsicht, dem nichts, was sein Vaterland angieng, unerheblich schien. Das Werk ist so wie Leuen Lexikon und Holzhalbs Supplemente dazu in alphabetischer Ordnung abgefaßt. Der erste Band enthält über 2, der andere 1½ Alphabete. Wie sehr der V. in den kleinsten Detail geht, kann man unter andern daraus sehen, daß er gelegentlich nicht ermangelt, die Inschriften der Glocken in den Kirchthürmen zu erwähnen,

und von Feuersbrünsten auf der Landschaft (wenn auch nur ein einziges Haus verbrannten) Nachricht zu geben.

Hm.

Nachrichten.

Auszug eines Schreibens aus der Schweiz vom 21. Oktober.

Ew. — wird vielleicht eine kurze Anzeige folgender Früchte des Lavaterischen Geistes, die nicht in dem gewöhnlichen Kreise des Büchhandels erschienen sind, und die ein Zufall mir in die Hände spielte, nicht unwillkommen seyn. Freylich sollten sie nach Hrn. L. Bestimmung nur von Eingeweihten gekannt und gelesen werden; aber was einmal unter der Druckerpresse gewesen ist, an so viele Personen versendet und von diesen wieder an so manche andere mitgetheilt worden ist, kann, dünkt mich, trotz alles Protestirens, nicht mehr als Manuscript gelten. Hier haben Sie also

1) Taschenbüchlein für Weise, von Joh. Casp. Lavater. Basel, im Jul. 1789. in 64mo, auf einem Bogen geglättetes Schweizerpapier. Einige von Hrn. L. Weisen tragen es in goldnen Kapseln als Berloquen an der Uhrkette. Voran geht eine Lavaterische Vorrede, dann folgen hundert Denksprüche nach dem Alphabete. Jede Seite enthält einen Denkspruch, der in einen Hexameter eingekleidet ist. Hier einige zur Probe:

S. 12. „Dennoch! sey dein Wort; wenn jedes Licht um dich Nacht wird.

S. 13. Der nur lebt, der liebt; und der nur liebt, der sein Ich haßt.

S. 27. Glauben — magische Kraft, die das Unsichtbare gewiß macht.

S. 59. Ohne Du ist kein Ich. Wie dein Du, so wird ewig dein Ich seyn.

S. 61. Plage, Lust .... scharfer Beweis .... es ist ein Satan — und du hilfst's.

Die

Dieſer Bogen iſt datirt: „Kleinriechen bey Baſel, den 30. u. 31. Julius 1789. Vielleicht dient dieſer Bogen dazu, des ſel. v. Bogatzky (geſalbten Andenkens) Schatzkäſtlein zu verdrängen, das bisher noch in den Händen vieler gläubigen Kinder war.

2) Handbibliothek für Freunde. von J. C. Lavater —*) (voran ein niedliches Kupferchen, darſtellend die himmelanſtrebende Andacht, darum aus freyer Hand eine blaue Einfaſſung nebſt einem geſchriebenen Titel) in 16mo auf geglättetem Schweitzerpapier mit Didotſchen Lettern.

Wir wiſſen nicht, ob dieſe Handbibliothek aus dieſem einzigen Bande beſtehen ſoll, oder ob noch mehrere folgen werden. Der gegenwärtige enthält ein Gedicht in fünffüßigen Jamben:

Das menſchliche Herz — ſechs Geſänge.

Laut der Vorrede gieng dies Gedicht in Abſchrift, zum Genuß für Freunde, herum — Die Abſchriften waren für die Freunde oder für Hrn. L. zu koſtſpielig, und die Reviſion derſelben zu mühſam geworden. Er wagte es alſo, ſo ſagt er, eine kleine niedliche Privatauflage zu veranſtalten, die er mit Einem Worte des brüderlichſten Vertrauens — ohn' alles Beſorgniß vor Mißbrauch oder Indiſkretion, anders nie als Manuſcript anzuſehen, zu beurtheilen und zu behandeln bittet. Vornehmlich iſts ihm um Beantwortung folgender Fragen zu thun.

1) Was iſt unwahr? unrichtig? 2) Was undeutlich und verworren? 3) Was bedarf einer erläuternden Anmerkung? 4) was iſt matt, proſaiſch? 5) was iſt hart? 6) was könnte reiner, délikater, zierlicher geſagt werden? 7) was iſt ohne Noth wiederholt? 8) was iſt zu trivial, gemein, abgenutzt? 9) was iſt überflüßig, welches Wort iſt zuviel, ſteht lär? 10) was iſt ohne Wirkung? 11) wo würde ein hiſtoriſcher Zug beſſere Wirkung thun? 12) was iſt zu kurz geſagt?

Den

*) In einem andern Briefe aus der Schweiz v. 13. Sept. 1789, der in dieſer Bibl. XC, 2. S. 615. abgedruckt worden, iſt von dieſer geheimen Handbibliothek vorläufige Nachricht gegeben. A. d. H.

Den Besitzern dieser bequemen Handbibliothek sucht er die Critik derselben noch bequemer zu machen, daß er vorschlägt, nur die Numer des misfälligen Verses nebst der Numer der Frage, die dabey in Betracht kommt, zu bemerken. Wie mancherley Absichten mag wohl Hr. L. dadurch zu erreichen suchen?

Nach der Vorrede folgt eine Dedikation an Ihro Maj. Charlotte Königin von Großbrittanien: „Prinz „Eduard habe um eine Handschrift für sie gebeten, und auf Befragen gewünscht, Etwas über das menschliche „Herz. L. habe also das menschliche Herz von seiner guten „Seite schildern wollen. Der Inhalt des Gedichts ist folgender:

1. Ges. Allgemeines Lob des menschlichen Herzens, Summe des ganzen Gedichts.
2. — Unschuld, Liebe, Güte, Sanftmuth, Barmherzigkeit, Großmuth.
3. — Aufmerksamkeit, Beobachtungsgabe, Dankbarkeit, Freudenempfindung.
4. — Aufrichtigkeit, Wahrheitsliebe, Tugend, Demuth.
5. — Eheliche Liebe, Kinderliebe, Bruder- und Schwesterliebe, Freundschaft, Patriotismus.
6. — Religion.

Da wir in der Beurtheilung dieses Werkleins den Freunden L. nicht vorgreifen wollen; so heben wir nur, um den Ton des Ganzen zu bezeichnen, einige wenige Zeilen hier aus:

Erster Gesang, 5ter und folg. Verse.

— — „Du Wunder
„Der Schöpfung! Kern der Menschenbrust!
„Voll Unaussprechbarkeit! des Lebens Quelle!
„Du, des Bewußtseyns Sitz! du liebend Leben;
„Du Welt der Welten! Herz! du Innbegriff
„Der Wirklichkeiten all! .... die Tief und Höhe
„Vereinigt sich in dir! .... Es findet jeder
„Erhabne Himmelsfürst in dir sich selbst!
„Es findet sich die Gottheit selbst in dir!
„O Menschenherz! Geheimniß! Offenbahrung!
„Der Menschheit Ruhm!“ u. s. w.

Gewiß werden Hrn. L. Freunde, wenn sie aufrichtig seyn wollen, und nur ein wenig Geschmack besitzen, sich oft in der Nothwendigkeit sehen, einen Vers mit allen 12 Frag-Numern zu bezeichnen! Hinten folgen noch einige Anmerkungen zur Erläuterung für des Verf. Töchter, von denen wir einige der merkwürdigsten mittheilen.

S. 149. Gottesbedarfniß — Gottesbedürfniß und Religion sind mit Eins.*

S. 231. „Theurgie und Religion ist Eins. Theurgie ist: Kraft des menschlichen Geistes, Gott oder Götter sich zu vergegenwärtigen.*

VI, 845. flg. wird von der Religion gesagt.

„Du, die sich selbst nicht denken kann, nicht darf —
„Die Satan würd', indem sie selbst sich dächte.*

Hierzu die Note Num. 62.

„Eine der schwersten und wahrsten Stellen des Gedichts — „die Religion, oder, der Religiöse, in dem Augenblicke, „in welchem er sich in sich selbst, seiner Größe nach bespie„gelte, und seine unermeßliche Kraft dächte — wäre in „Luzifers Versuchung, sich selbst zu vergöttern, und da„durch zu satanisiren."

Ab.

* * *

Auszug eines Schreibens aus dem Herzogthum Bremen an den Herausgeber, vom 15. Sept. 1790.

Erlauben Sie mir zwey Stellen in des XCI. Bandes erstem Stücke, welche ich eben durchgelesen habe, zu berichten. 1) S. 122. das Büchelchen: Die Gefahren der Stadt, sind würklich eine elende zusammengezogene Uebersetzung von des *Retif de la Bretonne* Payſan perverti und aus der Bibliothek der Romanen besonders abgedruckt. — 2) S. 155. Peters Reise ist nicht auf Anrathen seiner Freunde herausgegeben, sondern es ist sein eigner Einfall, seinen elenden Umständen zu Hülfe zu kommen. Er überlief die ganze Stadt Bremen, darauf zu pränumeriren, und drang sich manchem nur allzusehr auf.

Eine Gesellschaft Fränkischer Ge[illegible]
Herausgabe eines Journals von u[illegible]
einigt, das, nach der hiervon bekannt[illegible]
Alles erschöpft, was auf irgend eine[illegible]
Länder des Fränkischen Kreises nöthig ist.[illegible]
jährlich zwölf Stücke, jedes von acht Bogen. Hr.
benkees zu Altdorf und Hr. Prof. und Diakonus
zu Schweinfurth sind die gemeinschaftlichen Hera[illegible]

* * *

Hr. D. Münter, abs. Procurator bey der K. Churfürstl. Justizkanzley in Zelle, will ein Buch über die Gesetze und über die vorzüglichsten, sonderbarsten und verwickeltsten Fälle, die beym Pferdekauf und Verkauf sich finden, herausgeben.

* * *

In der J. G. Cottaischen Buchhandlung in Tübingen wird eine Handausgabe von Plutarchs Werken in sechs Bänden in groß Octav herauskommen. Es wird blos der griechische Text nach Reiskens Ausgabe abgedruckt, ohne lateinische Uebersetzung, aber es kommt ein vollständiger Index hinzu, welcher außer den schwereren Worterklärungen auch die vorzüglichsten Noten und Varianten enthalten soll.

Beförderungen.

1790.

Zu Königsberg in Preußen ist Hr. Prof. Wald zugleich zum Oberinspektor des Friederichscollegiums mit einer Gehaltszulage ernannt, auch ist er einige Zeit vorher zum Direktor der königl. deutschen Gesellschaft, so wie der bisherige Direktor, Kirchen- und Schulrath Herr Hennig, zum Präsidenten der Gesellschaft erwählt, und durch ein Reskript des königl. Staatsministeriums bestätigt worden.

Herr Kirchenrath Bougine in Carlsruhe ist an die Stelle des 1789 verstorbenen Kirchenraths Sachs, als Rektor des dortigen Gymnasiums gekommen.

Herr Doktor und Fürstl. Lippische Leibarzt Trampel zu Detmold ist zum geheimen Hofrath mit einer Gehaltszulage von 200 Reichsthalern ernannt worden.

An

Diätetik, vorzüglich für Studirende, vom Pater Feyjoo, aus dem Spaniſchen ins Engliſche, und aus dieſem ins Deutſche überſetzt ꝛc. 101
Lancisius von den verſchiedenen plötzlichen Todesarten, ihren Urſachen, Kennzeichen und Rettungsmitteln, aufs neue bearbeitet von D. J. C. Fahner. 103
Vermiſchte wichtige Krankenfälle, nebſt Curart und Erfolg, von D. J. A. Garn. 104
D. J. A. Unzers mediciniſches Handbuch, neu ausgearbeitet. 106
Taeniae hydatigenae in plexu choroideo inventae hiſtoria, auctore D. *I. L. Fiſchero*, 110
Anweiſung zur guten Pferdezucht und Wartung, von C. S. Richter. 112
lings nachgelaſſene Manuſcripte über die Pferdearzneyſchaft, von W. Sorben herausgegeben. 114
ımlung gemeinnütziger Recepte, ſo bey den meiſten Fehlern der Pferde nützlich und leicht zu gebrauchen, von F. Kahn. 116
A. Gehlmanns Verſuch eines chirurgiſchen Handbuchs für neuangehende Hufſchmidte und Pferdeärzte. 117
Sanders praktiſche Abhandlung von der Darmgicht der Pferde. ebend.
ne leichte und faßliche Heilmethode für diejenigen von beyden Geſchlechtern, ſo an einer Schwäche der Geburtsglieder und Nerven, nebſt deren traurigen Folgen, ſo aus Onanie oder ſonſt einer Urſache entſtanden, heimlich leiden. ebend.
raktiſche Materia medica, von D. C. J. Mellin. 118
edicinſches Handbüchlein für Stadt- und Landwundärzte, von D. G. Sinkred. ebend.
r Arzt für Liebhaberinnen der Schönheit, von A. A. ierlein. 120
D. Rowley's Abhandlung über die bösartige Halsentzündung oder faulende Bräune, aus dem Engl. 121
Arbeit und Lohn der auf dem Lande angeſtellten Aerzte. ebend.
W. Nisbet's theoretiſche und praktiſche Abhandlung über die Luſtſeuche, aus dem Engl. 122
J. H. Münchs Beobachtungen bey angewendeter Bella donna bey den Menſchen. 125
I. G. Brendelii medicina legalis ſive forenſis, etc. ebend.
D. M. Wall's praktiſche Beobachtungen über den Gebrauch des Mohnſaftes in Nervenfiebern und im Synochus. 127

Abhandlung von den Wurmkrankheiten
thiere aus der Säugthierklasse, vom
Franz. von F. A. A. Meyer.
D. A. Bachs Abhandlungen der
lichsten Erdgewächse in der Arzn
Bemerkungen und Untersuchungen
Dampfbäder bey verschiedenen
schen.
Abhandlung über den Stein und die Gicht,
Zwo Abhandlungen über die Gebrechen
Eßich.

4. Schöne Wissenschaften.

Marc. Aurel. Martialis, in einem Auszuge,
deutsch, 3ter Theil, von C. W. Ramler. 135
Die Pastoren, von J. A. Halbe. 146
Des Ritters Harris Handbuch der philosophischen
Litteratur, aus dem Engl.
Sternfelds Briefe an Lindnern. 130
Gedichte von C. Th. Beck.
Nordische Blumen, von D. F. Gräter. 137
Leben des Skaramutz, vormals berühmten
dem italienischen Theater zu Paris. 138
Sammlung verschied. Gelegenheitsgedichte, von B. v
Der Damenpikenik.
Oberon, ein Gedicht in zwölf Gesängen.
Geschichte der Hofnarren, von K. F. Flögel. 141
Gedichte und kleine prosaische Aufsätze, von Wilh. H.
Der beste König, von Gleim.
Friedrich der Schutz der Freyheit, von G. K. F
Museum für Frauenzimmer, von einigen ihren
1tes Quartal.
Poesie und Prose, von G. A. v. Halem
Essai d'une Traduction d'Ossian en vers François,
F. Lombard.
Musen-Almanach für 1790, von J. H. Voß. 149
Musen-Almanach, MDCCXC. 156
Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen fürs J. 1790. ebend.
Gothaisches Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen auf das
Jahr 1790. 155

2. Rechtsgelahrheit.

über die Lehre von der Legitimation zum Prozeß.
L. F. Dopp. 63
mmlung merkwürdiger am K. R. K. Gerichte entschiedener
htsfälle mit ausführlicher Erörterung wichtiger Rechts-
fragen, 1ster Theil. 64
J. Kullmanns Versuch einer Anleitung zu dem Inventur-
und Theilungsgeschäfte vor Gerichte. 65
e menschlicher Schwächen und Leidenschaften, aus dem
n. 66
tutionis Imperii specialis super litigiosa possessione
aliquisitio, auctore D. *W. A. F. Danz.*
Doctrina practica de Actionibus et Exceptionibus non in
Saxonicis Elect. et communibus, sed in omnibus etiam
aliis foris germanicis rite instituendis et apte opponen-
a *G. H. Hodermann*, Tom. II. 67
iß des Königl. Kammergerichts zu Berlin in der
verannten Sache des D. H. Würzer. 68
G. *Wernsdorff*, de aetate libelli, qui iura beneficialia
tradit. 69
örterung der Frage: in wiefern sind Lehnsherren und Agna-
ten befugt, einen Vasallen, der durch Unfähigkeit an eigner
Leistung der Lehnspflicht verhindert wird, vom Besitze des
Lehns auszuschließen? von C. F. v. Dacheröden. 70
daß das Lehnrecht, welches Hr. D. Zepernick aus
Görlitzischen Handschrift herausgegeben, altes Sach-
recht sey, n C. G. Anton. 71
zur nntniß Rechte mit Rücksicht auf die
atute, für solche, die keine Rechts-
rre 74
n Cancrins Abhandlung von dem Rechte des Eich-
erpfahles. ebend.
J. aproths Grundsätze von Verfertigung der Relatio-
us Gerichtsacten mit nöthigen Mustern. 76
imadversiones ad criminalem iurisprudentiam,
tinentes etc. ebend.
dlung über den Maßstab der Verbrechen und Strafen. 77
riopädie und Geschichte der Rechte in Deutschland, von
. W. G. Tafinger. 78
onis Herciscundi Sciagraphia iuris universi in qua-
r Tabulis theoretico-practica. 80

D. *A. a Torre* Expoſtulatio cum Bonnoſo Reſchampio. ebend.
J. X. Gmeiner's Kirchenrecht, 1ter u. 2ter Theil. 81
D. *A. L. C. Schmidii* Principia Iurisprudentiae eccle Pontificiorum, methodo ſyſtematica adornata et paum ſuppleta.
Freyh. v. Kreittmayers Grundriß des allgemeinen, de und Bayriſchen Staatsrechtes, 3 Theile. 85
M. C. v. Lyncker, ein biographiſcher Verſuch von J. C. Hellbach. e
C. Weidlichs vollſtändiges Verzeichniß aller auf der U ſität Halle ſeit ihrer Stiftung bis auf den heutigen herausgekommenen juriſt. Diſputt. und Programmen ꝛc.
Das Völkerrecht der Deutſchen, als Lehrbuch bearbeitet C. H. v Römer.
Erzählungen meines Großvaters von Gerichtshöfen und P ceſſen, aus dem Franzöſiſchen. 91
Compendium iuris criminalis Romano-Germanico-fo renſis. 98

3. Arzneygelahrheit.

Kurze Anweiſung, wie man ſich ohne Beyhülfe e vom Tripper befreyen, und vor der Anſteckt Beyſchlaf hüten könne. 94
D. *I. E. Pohl* de analogia inter morbillos et tuſſi vulſivam. 95
Etwas über die Hundswuth, von J. Fehr. 96
A. Daſſauſſoy's Abhandlung über die Radical ſerbruchs durch das Aezmittel, aus dem Franz.
De Fourcroy's Anweiſung zur Kenntniß der in den Krankheiten, denen der menſchliche K worfen iſt, aus dem Franz. 97
Vniverſa vulneribus et ulceribus medendi ratio, D. *I. F. Koeppen.*
D. *S. Herz* Obſervationes de febribus nervoſis.
D. J. F. Weiſſenborns Bemerkungen über eine merkte äußerliche Urſache, ſowohl der Au als der Hornhautgeſchwüre.
Deſcriptio rhevmatiſmi acuti — data a *F. S.*
Praktiſche Abhandlung über die H Heale, aus dem Engl.

Verzeichniß

der im ersten Stücke des sieben und neunzigsten Bandes recensirten Bücher.

I. J. G. Kerners allgemeines positives Staats-Reichsrecht der unmittelbaren freyen Reichsritterschaft in Schwaben, Franken und am Rhein. 3

II. D. *G. I. F. Meisteri* Principia iuris criminalis Germanici communis. 9

Kurze Nachrichten.

1. a) Protest. Gottesgelahrheit.

Hymnologie, oder: über Tugend und Fehler der verschiedenen Arten geistlicher Lieder, von M. B. F. Schmieder. 16

Die Schriften des N. T. paraphrastisch erkläret, — 3ter Theil. 18

D. Derodons Grab der Messe, aus dem Franz. von C. F. Hubrich. 20

Erbauliche Betrachtungen über das Evangelium von den zehen Jungfrauen, von dem Hrn. Abt Steinmetz. 25

Versuch einer praktischen Anweisung zum Catechisiren, von J. Wohlers, 3ter und letzter Theil. 26

b) Katholische Gottesgelahrheit.

Anleitung für geistliche Konkurskandidaten zur Gelangung auf Pfarr- und Kuratbenefizien, 2te Abth. 26

r- und Lesebuch für das katholische Landvolk, 1ter Th. 28

i io interpretis sacri, elucubratus est *G. Meyer*. ebend.

u Lehrbuch, samt einem Anhang von frommen

ethern und geistlichen Uebungen, von Hrn. J. J. Curti. 30

Gespräche eines Pfarrers auf dem Lande mit seinen Pfarrkindern, von G. A. Diezl. 31
Lehr- und Gebetbuch für die Jugend, von K. H. Seibt. 31
Auserlesene Andachtsübung zu der Morgen- u. Abendzeit, wie auch Meß- Vesper- Beicht- und Communiongebether. ebend.
Handbüchlein für Kranke, und für alle, die um sie herum seyn müssen. 32
Geschichten aus der göttl. Schrift für Predigten auf die sechs Sonntage der heil. Fasten, von F. X. Jann. 33
Trauerrede auf den verstorbenen Reichsprälaten zu Roggenburg, Herrn Gilbert, von P. A. Storr. ebend.
Lebens- und Leidensgeschichte Jesu und seiner Mutter, der sel. Jungfrau Maria, von ihrer Geburt an bis auf die glorreiche Himmelfahrt, von J. M. Ritterer. 35
Gott ist die reinste Liebe, mein Gebeth und meine Betrachtung, von dem Hofrath v. Eckartshausen. 37
Betrachtungen von den Vollkommenheiten Gottes. 39
Lesebuch zur Auferweckung des thätigen Glaubens, von einem Landpfarrer, *O. S. B.* 41
Predigten auf die beybehaltenen Festtage der Heiligen Gottes, von J. St. Leist. 48
Kurze Betrachtungsreden für die heil. Fastenzeit, wie auch auf alle Feste des Herrn. ebend.
Vierzehn sonntägliche Reden, von dem Verfasser der Predigten für das Landvolk. ebend.
Predigten auf die hohen Festtage des Herrn, von J. St. Leist. 50
Lobrede auf das Fest des heil. Benedictus, von D. J. A. Weissenbach. 51
Von dem Wege der Unschuld und des Gesetzes, von K. W. Neumeier. ebend.
Ueber Andacht, nach Luc. 18, 9-14. von J. M. Sekler. ebend.
Geschichte Jesu, von J. Ahorner. 57
Gründlicher Bericht von der löbl. Erzbruderschaft des heil. Rosenkranzes. 58
Deutsches Brevier für Weltleute. 60
Vertrauliche Unterhaltungen mit Jesu Christo, dem verborgenen Gott, auf jeden Tag des Monats, und auf das hohe Fronleichnamsfest, von G. Hausen. ebend.
Fr. Falks kurze Sittenreden von der göttlichen Vorsehe und ihren heiligsten Anordnungen. 61

Petit livre moral, pour l'inſtruction des enfans, qui reçoivent une education diſtinguée, par *I. H. Campe.* 259

19. Handlungs- und Polizeywiſſenſchaft.

[illegible] iſt für Heſſen der Mittelpreiß des Verkäufer und Käufer beſtehen [illegible]reis[illegible]ſt, von J. C. Stein. 261
[illegible]i[illegible]r Ur[illegible]ung, Natur und Adminiſtration [illegible]ntio[illegible]rw[illegible] aus dem Franz. 263
[illegible]rift, zwey Schri[illegible], die das Acceſſit erhalten [illegible]n, wie können die Fleiſchtaxen in Städten am ſicherſten beſtimmt werden? 265
Ueber die Fleiſchtaxen, eine Preißſchrift, von J. F. C. Weißer. ebend.

20. Kriegswiſſenſchaft.

Mémoires ſur la campagne de 1788 en Suéde, par le Prince *Charles de Heſſe.* 275
Geſchichte des Feldzugs in Schweden im Jahr 1788. vom dem Prinzen Carl von Heſſen. ebend.
Was muß ein Offizier wiſſen, wenn er ſeinem Stande wahre Ehre machen will? von D. F. Meinert. 277

21. Vermiſchte Nachrichten.

Braunſchweigiſches Journal, von E. C. Trapp. 279
Ueber die Verheimlichung alter Handſchriften und Urkunden, in einer öffentlichen Verſammlung vorgeleſen von L. Weſtenrieder. 280
Legende für den gemeinen Mann zum nützlichen Unterricht über Religion, Welt- und Menſchenkenntniß — 1ter und 2ter Theil. 281
Complimentirbüchlein für Bürger und Landleute, von J. P. V. 282
Ueberzeugungen von Gott aus der Natur für den geſunden Menſchenverſtand. 285
Die Harmonie, oder Grundplan zur beſſern Erziehung — aus dem Engl. überſetzt von K. Reichsgrafen v. F. 286

Lichtvolle Gedanken eines redlichdenkenden Freundes der ächten Aufklärung über drey äußerſt wichtige Gegenſtände. 293
Und das heißt man aufklären, ein Verſuch von einem unbekannten Verfaſſer. 294
Briefe an Theokles, 1ſter Theil. ebend.
Magdeburgiſche gemeinnützige Blätter, 1ter Theil. 295
Offenherzige Schilderung der Müßiggänger und Taugenichts in London, zur Warnung für deutſche Müßiggänger und Taugenichts, 3ter Theil. 296
Memorabilia Tigurina, oder Merkwürdigkeiten der Stadt und Landſchaft Zürich, von A. Werdmüller von Elgg. 2ter Theil. 297

22. Nachrichten.

Auszug eines Schreibens aus der Schweiz vom 21. Oct. 298
Auszug eines Schreibens aus dem Herzogthum Bremen an den Herausgeber vom 15. Sept. 1790. 301
Ankündigungen von neuen Schriften. 302
Beförderungen. 303
Todesfälle. 303
Druckfehler. 304

11. Botanik, Gartenkunſt u. Forſtwiſſenſchaft.

Florae Megapolitanae Prodromus, auctore *I. C. Timm.* 197
Magazin für die Botanik, 4tes und 5tes Stück. 199
R. I. Retzii Faſciculus Obſervationum botanicarum Vtus. 206
Einige Bemerkungen über die im Winter 1788 und 1789 erfrornen Bäume, von C. H. v. Sierstorph. 208

12. Haushaltungswiſſenſchaft.

Erfahrungen aus der Feld- und Landwirthſchaft, 2ter Th. 208
Die Brandweinbrennerey nach theoretiſchen und praktiſchen Grundſätzen. 218

13. Mittlere und neuere politiſche und Kirchengeſchichte.

Abhandlung über das wahre Ideal einer guten Geſchichte und über das zweyte Regierungsjahr Friedrich Wilhelms II. Königs von Preußen, vorgeleſen von dem Grafen von Hertzberg. 214
Beyträge zur Geſchichte des Fürſtenthums Halberſtadt, 2tes Heft. 217
Anecdoten van Frederik den Grooten — Erſte und Tweete Stück. ebend.
Beyträge zur neueſten Geſchichte der Empörung deutſcher Unterthanen wider ihre Landesherrſchaft, von J. M. Holſcher. 218
Repertorium der Geſchichte und Staatsverfaſſung von Deutſchland, von D. C. v. Schmidt, 1te und 2te Abth. 219

14. Erdbeſchreibung, Reiſebeſchreibungen und Statiſtik.

Staatsrecht und Statiſtik des Churfürſtenthums Sachſen und der dabey befindlichen Lande, von C. H. v. Römer, 1ter Theil. 221

Man-

Wanderungen durch die Schweiz, von K. Spazier. 213
M. Thomans Reise- und Lebensbeschreibung. 228
J. M. M. Einzinger von Einzing historische Wappengallerie über den Ursprung der deutschen Geschlechts- und Länderwappen. 229

15. Gelehrtengeschichte.

Historisch-litterarisch-bibliographisches Magazin, von J. G. Meusel, 2tes Stück. 233
Compendium der deutschen Litteraturgeschichte, von den ältesten Zeiten bis auf das Jahr 1781. von E. J. Koch. 236

16. Biblische, hebräische und griechische, und überhaupt orientalische Philologie, nebst der Patristik und den bibl. und orientalischen Alterthümern.

Pauli Brief an die Hebräer, erläutert von D. G. C. Storr. 238
Allgemeine Geschichte der Musik, von J. N. Förckel, 1ster Band. 242

17. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Ueber den Schild des Herkules, nach der Beschreibung des Herkules, von J. Schlichtegroll. 248
Μελεαγρος τα Σωζομενα, edita e recensione *Brunckii* cum Commentario. 252
Des sokratischen Philosophen Aeschines drey Gespräche von der Tugend, vom Reichthume und dem Tode, von J. M. Heinze. 254
Sokrates, aus dem Griechischen des Xenophon. ebend.

18. Erziehungsschriften.

C. C. L. Hirschfelds Handbuch der Fruchtbaumzucht, 2ter Theil. 257

Poesie

Blair's Vorleſungen über Rhetorik und ſchöne Wiſſenſchaften, aus dem Engl. 4ter Theil. 156
Ueber den Charakter der Medea. ebend.

5. Theater.

Der Quakſ-Mann, eine komiſche Oper. 157
Die Begebenheiten auf der Jagd, eine komiſche Oper. 158
Johanna Gray, ein Trauerſpiel, von E. L. Heimling. ebend.
Der glückliche Tag, von C. A. Vulpius. 159
So muß man die Männer fangen, ein Luſtſpiel, von H. B. ebend.
Das neue Roſenmädchen, ein Schauſpiel. 160
Die Piſeromanie, oder zuviel iſt zuviel, ein Luſtſpiel. ebend.
Der Mord, ein Trauerſpiel. ebend.
Rudolph von Mohelli, ein Trauerſpiel. 161
Liebrecht und Hörwald, ein Schauſpiel, von K. v. Eckartshauſen. ebend.
Der Hochzeittag, ein Nachſpiel. 162
Der Schulze im Dorfe, eine komiſche Oper. ebend.
Prellerey über Prellerey, von S. Grüner. ebend.
Antonie, ein Trauerſpiel. 163
Die Verführung, ein Luſtſpiel, aus dem Engl. ebend.

6. Schöne Künſte. Muſik.

Die Einnahme von Oczakow. 164
Muſikaliſches Porteſeuille. ebend.
Due Quintetti per il Cembalo obligato, compoſti da *E. W. Wolff.* ebend.
Unterhaltung beym Clavier in Liedern, von G. Kellner. ebend.
Clavierauszug der Muſik zum Trauerſpiele Elfriede, von J. J. Bertuch. 165
Kleine und leichte Clavierſtücke, von H. G Tuch. ebend.
Der Wirth und die Gäſte, eine Gleimiſche Singode. 166
Ouverture dell Opera Medea compoſta dal Signor *Naumann*, aggiuſtata nel Cembalo con Flauto — da *F. C. F. Reilſtab.* ebend.

Arie Kielte dell' Opera Medea composta dal Signor *Naumann*, aggustiate nel Cembalo da *G. C. T. Rellstab.* 166

7. Romane.

Die Verirrungen des Philosophen, von A. Freyh. von K. 2 Theile. 167
Cecilie Beverly, neu bearbeitet, 1ter und 2ter Theil. 169
Beichten, wie sie gebeichtet worden, und vielleicht noch oft gebeichtet werden. 179

8. Weltweisheit.

Magazin zur Erfahrungsseelenkunde, von K. P. Moritz, 8ten Bandes 2tes Stück. 173
Ueber Volksaufklärung, ihre Grenzen und Vortheile, von J. L. Ewald. 173
Versuch über die Ausartung des Begattungstriebes unter den Menschen, von D. C. A. Peschcck. 179

9. Mathematik.

Demonstrativische Anweisung zur theoretischen und praktischen Rechenkunst für Lehrer und Lernende. 181
Neue Tafeln, welche den cubischen Gehalt und Werth des runden, beschlagenen und geschnittenen Bau- und Werkholzes enthalten. 183

10. Naturlehre und Naturgeschichte.

Der ausländischen Schmetterlinge, 1tes bis 4tes Heft, von E. J. C. Esper. 183
Anwendung und Wirksamkeit der Elektricität zur Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit des menschlichen Körpers, aus dem Franz. von D. C. G. Kühn, 1ter Theil. 191
Theoretische und praktische Abhandlung der Lehre vom Magnet, mit eigenen Versuchen von T. Cavallo, aus dem Englischen. 194

An des verstorbenen Anspachischen Generalsuperintenden Junkheim Stelle ist der bisherige Hof- und Stiftsdiakonus Herr Johann Wilhelm Rose, ein vorzüglich beliebter Redner, zum wirklichen Kirchen- und Konsistorialrath, auch Hof- und Stiftsprediger, ernannt worden. Die Generalsuperintendur hat man einem ehrwürdigen Greise, dem 73jährigen Stadtpfarrer Rabe übergeben. Zugleich ist der bisherige Stiftskaplan, Herr Johann Jakob Spies — der bekannte Münzkenner — zum Kirchen- und Konsistorialrath, wie auch zweytem Stiftsprediger, ernannt worden.

Herr D. Karl Ludwig Nitzsch, bisheriger Stiftssuperintendent zu Zeitz, ist zum Generalsuperintendenten und ersten ordentlichen Professor der Theologie zu Wittenberg ernannt worden.

Herr Adjunkt Abicht in Erlangen hat von dem Markgrafen von Anspach-Bayreuth das Decret zu einer ausserordentlichen Professur der Philosophie erhalten.

Herr D. Gottlieb Schlegel, bisheriger Pastor bey der Stadtgemeine und Inspektor der Domschule zu Riga, geht nach Greifswalde als Prokanzler der Universität, erster Professor der Theologie und Generalsuperintendent, an Quistorps Stelle.

Todesfälle.

1790.

Schon am 6ten März starb zu Zürich Herr Johann Konrad Fäsi, Pfarrer zu Flach am Rhein, ein erfahrner Geschichtforscher, im 63sten Jahr seines Alters.

Am 6ten Julius starb in Gießen Herr Andreas Böhm, Darmstädtischer geheimer Rath, ordentlicher Professor der Metaphysik und Mathematik, wie auch Bibliothekar, im 70sten Jahre seines Lebens. Sein Bildniß steht vor einer Bibliothek.

Am 9ten Julius starb zu Ober-Wiederstedt in der Grafschaft Mansfeld der Prediger, Herr Johann Christoph Reinecke, im 68sten Jahr seines Alters. Er war Ehrenglied der naturforschenden Freunde in Berlin und der

Leipziger ökonomischen Gesellschaft. Von ihm stehet eine Menge Aufsätze im Naturforscher, in den Berl. Mannichfaltigkeiten, im Hannöverischen Magazin u. a.

Am 10ten Julius starb in Meiningen Herr Johann Georg Pfranger, Fürstl. Sächs. Hofprediger und Konsistorialassessor, im 45sten Jahre seines Alters. Er hat sich durch Predigten und durch das Gedicht: Der Mönch vom Libanon, ein Nachtrag zu Nathan dem Weisen, bekannt gemacht.

Am 17ten August starb in Anspach einer unsrer würdigsten Theologen, Herr D. Johann Zacharias Leonhard Junckheim, Fürstl. Brandenburgischer Oberhofprediger, Kirchen- und Konsistorialrath, Fürstl. Beichtvater, Generalsuperintendent des Fürstenthums Anspach, Stiftsprediger bey der St. Gumpertskirche, Assistenzrath bey der Erlangischen Universitätskuratel und Mitglied der Wittwen- und Waisenhaus-Oberinspection, nachdem er beynahe 51 Jahre gelebt hatte.

Druckfehler.

Im LXXXVII Bande I. Stück.

S. 202. Z. 24. nach den Worten Gedanken enthält, fehlt: beybehalten zu werden. S. 203. Z. 13. von unten statt doch l. noch.

Im XC. Bande II. Stück.

S. 568. Z. 18. statt im Buch kleiner l. Büsch kleinen. S. 569. statt des Zeichens J. h. l. H. h.

Im XCIII. Bande I. Stück.

S. 157. statt des Zeichens Hl. l. Hf. S. 233. statt des Zeichens If. l. Ff. S. 234. Z. 10. statt aus l. auf. Z. 3. von unten statt Auflauf l. Umlauf.

Im XCIV. Bande II. Stück.

S. 442. Z. 20. statt Kornspeise l. Kornpyeise. S. 547. Z. 9. statt Zinse l. Ziese. S. 603 Z. 15. fallen die Worte, daß er, weg. Statt des Zeichens El. l. Ee.

Im XCVI. Bande I. Stück

S. 286. Z. 17. statt Tuef l. Ruef.

Allgemeine deutſche

Des ſieben und neunzigſten Bandes zweytes Stück.

Mit Königl. Preußiſchen und Churbrandenburgiſchen allergnädigſten Freyheiten.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai, 1791.

Verzeichniß

der im zweyten Stücke des sieben und neunzigsten Bandes recensirten Bücher.

III. Orographische Briefe über das Siebengebirge und die benachbarte zum Theil vulkanische Gegenden beyder Ufer des Niederrheins von C. W. Nose, 2ter Theil, 311
IV. Beobachtungen über die Harzgebirge, von G. G. S. Lasius, 2ter Theil, 326
V. Das neue Testament, neu übersetzt mit einer durchaus anwendbaren Erklärung von J. G. Thieß, 1ster B. 330

Kurze Nachrichten.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

ir Familien, welchen religiöses Gefühl vorzüglich im häuslichen Leben viel werth ist, 342
Ueber den Geist der Sittenlehre Jesu und seiner Apostel, von D. J. W. Schmid, 343
Theologische Beyträge, von D. J. C. R. Eckermann, 1stes Stück, 352
Predigten für Schauspieler 353
Predigten zur Beförderung eines freyen Denkens in der Religion, ebend.
Betrachtungen über einige ausgewählte Stellen der heiligen Schrift, von Karoline *** gesammlet, herausgegeben von G. H. Schnee, 354
Unterricht in den Lehren des Christenthums zur Beförderung gründlicher Beruhigung und wahrer Rechtschaffenheit, von F. W. Müller, 356
De variis τε νομε significationibus in epistolis Paulinis obviis differit *P. N. Iochims*, 357

II. Katholische Gottesgelahrheit.

Gedanken von den Rechten und Freyheiten der k. k. österreichischen Kirche, vom Kanonikus Cäsar, 359

Ewige Anbetung des allerheiligsten Altarssakramentes, in dem Geist und in der Wahrheit ꝛc. von P. J. Walser, 1ter Theil, ebend.
Predigten auf verschiedene Festtage der Heiligen, von P. Jonathas, 360
Geschichte der Apostel und der christlichen Kirche, für Jugend und Volk, 4ter u. 5ter Band, F. A. Römer, 365

III. Rechtsgelahrheit.

Illustr. Viri *Petri de Marca*, dissertationum de Concordia Sacerdotii et Imperii seu de Libertatibus Ecclesiae Gallicanae, — Tom. I. II. III. 366
— Tomus IV. et V. 367
Ad *Petri de Marca* Concordiam Sacerdotii et Imperii, itemque Opuscula, Supplementa et Auctaria, Tom. VI. ebend.
Observationes iuris nonnullas sistit *M. F. Abel*,
I. L. E. Püttmanni adversariorum iuris universi liber tertius, ebend.
Vertheidigung des Wuchers, deutsch herausgegeben von J. A. Eberhard, 372
A. J. Cäsars Nationalkirchenrecht Oesterreichs, 1r Bd. 375
J. H. v. Selchows neue Rechtsfälle, 2ter Band, 378
Essais sur plusieurs matières intéressantes pour l'homme d' Etat et de Lettres par Mr. *de Steck*, 379
Allgemeines positives Staats- Genossenschaftsrecht der unmittelbaren freyen Reichs-Ritterschaft in Schwaben, Franken und am Rhein, von J. G. Kerner, 380

IV. Arzneygelahrheit.

S. Th. Sömmering vom Hirn und Rückenmark, 384
W. Trnka de Krzowitz Historia Tympanitidis omnis aevi observata medica continens, 388
Abhandlung über das Magenweh, worinnen alle bisher bekannt gemachten Beobachtungen enthalten sind, von W. Trnka v. Krzowitz, aus dem Lateinischen, 389
Sammlung der neuesten Beobachtungen englischer Aerzte Wundärzte, für das J. 1787. von J. F. Simmons, dem Engl.
Ueber den Scheintod und die gewaltsamen Todesarten haupt, 390
Ueber die Vortheile des Fiebers in langwierigen Krankheiten eine Preisschrift von D. Mezler, 391

H. F. Dekii adversaria argumenti physico-medici, Fasc. IV. 392
D. A. G. Richters Anfangsgründe der Wundarzneykunst, 3ter Band, 394

V. Schöne Wissenschaften.

Satyrische und scherzhafte Aufsätze, 395
J. G. Georgi's kleine Gedichte, 2ter Heft, 402
Beytragsammlung zur Theorie und Litteratur der schönen Wissenschaften, von J. J. Eschenburg, 5ter Band, 403
Akademie der schönen Redekünste, von G. A. Bürger, ersten Bandes 1stes Stück, 404

VI. Theater.

Das Gewissen, ein warnendes Gemälde, 405
Die Erbschleicher, ein Lustspiel von F. W. Gotter, 406
Masaniello von Neapel, ein Original-Trauerspiel, 408

VII. Bildende Künste.

Kunst- Gewerb- und Handwerksgeschichte der Reichsstadt Augsburg, 2ter Theil, von P. v. Stetten, 409
Dictionnaire des Artistes, Tome IV. 410
Monatsschrift der Academie der Künste und mechan. Wissenschaften zu Berlin, 3ten Bandes 3tes Stück, ebend.

VIII. Romane.

Kleine Romane von F. Schulz, 3ter Band, 411
Tausend und ein Tag, persische Erzählungen, aus dem Französischen von J. S. G. S. 3ter Band, ebend.
Karl Reinhard, eine komische Geschichte, 2ter Th. ebend.
Adolph Wollmann nach seinem geführten Tagebuche, 1ster und 2ter Theil, 414
Jochen von Bopfingen, oder Leben eines armen Teufels, 417
Peregrine Pickel der zweyte, oder tragisch-komische Abentheuer Anton Warnisch, ebend.
Amaliens schöner Morgen, eine angenehm-belehrende Geschichte, 2ter Theil, 518
Reitzvolle Aussicht ins Ehebette, nicht nach dem Lauf der Welt, eine Geschichte, ebend.
lung kleinerer Romane und Erzählungen, 4ter und 5ter Band, 419

Erzählungen aus der Geschichte der Actäontischen Nachkommen, 420
Gemälde einsamer Freuden und Leiden, 1ster u. 2ter Th. 423
Orgenes Backel, eine komische Geschichte, 2ter Theil, 424
Lottens Leben und Ehestand, 1ster u. 2ter Theil, 425
Andreas Hartknopfs Predigerjahre, ebend.
Straußfedern, 2ter Band, 428
Fackland, oder Schaden macht klug, von Albrecht, 1ster und 2ter Theil, 429
Der deutsche Alcibiades, 1ster Theil, ebend.
Wilhelm von Rastwitz, von C. F. Timme, 3ter Th. 430
Erholungsstunden des Mannes von Gefühl, aus dem Französischen, 2ter Jahrgang, 432
Anton Reiser, ein psychologischer Roman, von C. Ph. Moritz, 4ter Theil, ebend.

IX. Weltweisheit.

Freyheit und Eigenthum, in acht Gesprächen über die Beschlüsse der franz. Nationalversammlung abgehandelt von E. F. Klein, 434
Ueberzeugungen von Gott aus der Natur für den gesunden Menschenverstand, 437
David Hume über die menschl. Natur, aus dem Englischen, 1ster Band, ebend.
Philosophische Blicke auf Wissenschaften u. Menschenleben, von J. C. F. Heinzelmann u. C. J. Voß, 1sten Bandes 1stes St, 2tes Stück, 447
Altes und Neues zur Aufklärung aus der Philosophie, von D. Leppentin, 1stes Bändchen, 450
Beiträge zur Beruhigung und Aufklärung über diejenigen Dinge, die dem Menschen unangenehm sind, oder seyn können, von J. S. Fest, 2ten Bandes 1stes Stück, ebend.
Versuch über den Ursprung menschlicher Seelen, 452
Platons Menexenus im Grundriß ꝛc. v. J. H. J. Köppen, 454
Thomas Abbt vom Verdienste, 4te Auflage, ebend.

X. Mathematik.

E. Schulzens geometrisches Handbüchlein, ganz umgearbeitet und erweitert von J. L. Späth, 456
Deutliche und kurze Rechenkunst für Kinder und den gemeinen Mann, von A. F. E. Jacobi, 456
Ephemerides astronomicae anni 1790 — a *M. Hell*, 457

L. Eulers vollständ. Anleitung zur Differenzialrechnung, aus dem Latein. von A. C. Michelsen, 1ster Theil, ebend.
Anleitung zur Selbsterlernung der Geometrie in Briefen, von A. C. Michelsen, 1ster Band, 460
P. J. G. Pardies Himmelskugel in sechs Karten abgebildet, aus dem Lateinischen von D. G. F. Kordenbusch, 461

XI. Naturlehre und Naturgeschichte.

Beyträge z. Naturgeschichte, v. J. F. Blumenbach, 1. Th. 463
Beyträge zur Insektengeschichte, v. L. G. Scriba, 1s Heft, 464
Der Freund der Natur und des gemeinen Lebens, von A. G. C. Barth, 1stes Bändchen, 466
Naturgeschichte u. Technologie für Lehrer in Schulen und für Liebhaber dieser Wissenschaften, v. L. Ph. Funke, 1r Bd. 467

XII. Chemie und Mineralogie.

F. L. v. Cancrin's Abhandlung von der Zubereitung des Roheisens und Schmiedeeisens — 469
Desselben Abhandlung von einer feuerfesten, am Brand sparenden Fruchtdarre oder Fruchttriegen, ebend.
Desselben Abhandlung vom Torfe, dessen Ursprung, Nachwuchs, Aufbereitung, Gebrauch und Rechten, ebend.
Desselben Beschreibung eines mit mehr Holzsparung eingerichteten Backofens — ebend.
Mineralogisches und bergmännisches Wörterbuch über Namen, Worte — von J. S. Schröter, 471
Hrn. P. J. Macquers chymisches Wörterbuch, aus d. Französischen von D. J. G. Leonhardi, 5ter Theil, 472
C. W. J. Gatterer's Anleitung, den Harz und andere Bergwerke mit Nutzen zu bereisen, 3ter Theil, 474
D. J. Ph. Steyrers Handbuch der Apothekerkunst u. Chemie, 2ter Band, 474

XIII. Botanik, Gartenkunst u. Forstwissenschaft.

Flora, od. Nachrichten von merkw. Blumen, 45 u. 56 Heft, 474
N. I. Iacquin Collectanea ad botanicam, chemiam et historiam naturalem spectantia, Vol. III. 475
A. I. Krocker Flora sileliaca renovata, 2ter Band, 478
Botanisches Taschenbuch für die Anfänger dieser Wissenschaft u. d. Apothekerkunst, auf d. J. 1790. von D. H. Hoppe, ebd.
Abbildungen der Schwämme, 1stes Heft, 480

Nomenclator fungorum, P. I. Agarici, ebend.
C. a Linné Termini botanici, 481

XIV. Haushaltungswissenschaft.

J. Kiem's monatl. prakt. ökonom. Encyklopädie, 31 Bd. 482
Auserlesene Sammlung vermischter ökonomischer Schriften, von J. Kiem, 1ster Band, 492
Ebendesselben dreyjähriger Sachinhalt seiner herausgegebenen Monats- und Quartalschrift, ebend.
Vollständige Anleitung zur allgemeinen Landwirthschaft nach allen ihren Theilen und Umfange, 5 Bände, 499

XV. Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Beyträge zur Geschichte des Amerikan. Krieges, 1ster Th. 499
The history of England, from the invasion of Jul. Cæsar to the revolution in 1788. by *D. Hume*, Vol. 2-4. 501
Beyträge zur dissidentischen Kirchengesch. und bessern Kenntniß von Groß-Pohlen, ebend.
Die römische Religionskasse, 2ter und 3ter Th. 506
Die Historie von Florenz, in 8 Büchern beschrieben, von N. Machiavel, ins Deutsche übersetzt, von D. D. W. Gerd, 2 Theile, 507
J. A. Boltens Ditmarsische Geschichte, 4ter Theil, 508
J. Bernoulli's Archiv zur neuern Geschichte, Geographie, Natur- und Menschenkenntniß, 8ter Theil, 512
Lebensgeschichte J. K. Eschers, Bürgermeisters der Republick Zürich, 513
Die vom Kais. Jos. II. in seinen Staaten zwar gegründete, aber von der röm. Hierarchie untergrabene Toleranz, in einer Species facti dargestellt, v. M. G. M. Eisenbach, ebend.

XVI. Erdbeschreibung, Reisebeschreibungen und Statistik.

Allgemeines Archiv für die Länder- und Völkerkunde, von F. C. G. Hirsching, 1ster Band, 527
Neue Sammlung von kleinen interessanten Reisebeschreibungen, 4ter Theil, 530
Briefe über die südlichen Provinzen von Frankreich, v. J. G. Fisch, 531

Reise nach den höchsten franz. und spanischen Pyrenäen, vom Hrn. R. de Carbonnieres, 1ster und 2ter Band, 532
Beschreibung der Strassen, einiger öffentlichen Gebäude und Kirchen der Stadt Braunschweig, 539
Kurze Geschichte der Stadt u. Festung Hameln an d. Weser, ebd.
M. G. C. Kaffs Geographie für Kinder, 2ter Theil, 540
Kurze Geschichte von Asia, Afrika und Amerika, und dem Südlande, 541
M. G. C. Kaffs Geographie für Kinder, 2ter Theil, nach des Verf. Tode fortgesetzt von C. Andre, 542

XVII. Gelehrtengeschichte.

Versuch einer allgemeinen Geschichte der Litteratur, von M. S. F. G. Wahl, 2ter Theil, 548
Anleitung für Bibliothekare und Archivare, v. J. G. Schelhorn, 549
Leben des Herrn Valentin Jamerai Duval, aus dessen eigenhändigen franz. Mcpte übersetzt, v. A. C. Kayser, 2 Th. 555
Handbuch zum Gebrauch bey Vorlesungen über die Geschichte der Litterat. u. der Kunst, v. M. J. G. Dahler, 557

XVIII. Biblische, hebräische u. griechische, und überhaupt orientalische Philologie, nebst der Patristik und den bibl. und oriental. Alterthümern.

Der Brief Pauli an die Galater und die zween Briefe an die Thessal., übersetzt mit Anmerk. von G. Meyer, 562
Uebersetzungen der Psalmen mit beständiger Rücksicht auf ihre Einheit und die verwandten morgenländischen Sprachen, von G. Ringeltaube, 1ster Theil, 566
Orion, ein Blatt für Bibel und Religion, von W. F. Hezel, 1ster Band, 569
Eichhorns allgemeine Bibliothek der biblischen Litteratur, 2ten Bandes 4 — 6tes Stück, 571
D. G. C. *Storr* de cathol. epistol. occas. et consilio, 573

XIX. Deutsche Sprachlehre.

Schriften der kurf. deutschen Gesellsch. in Mannh. 4ter B. 575
Nachlese zum baierischen und oberpfälzischen Idiotikon, 1ste Abtheil. von A. Zaupser, 579
Anweisung zur engl. Aussprache, v. D. K. L. C. Wagner, 580

XX. Er-

XX. Erziehungsschriften.

Auszüge aus den franz. Classikern zur allgemeinen Schulencyklopädie gehörig, von E. C. Trapp, 2ter Theil, 581
Die interessantesten Züge und Anecdoten aus der Gesch. alter und neuer Zeiten, 3tes Bändchen, ebend.
Landschulbibliothek, 4ten Bandes 3tes u. 4tes St. 593
Recueil de Voyages interess. pour l'instruct. et l'amusement de la jeunesse, par Mr. *Campe*, Tom. IV. et V. 585

XXI. Handlungs- Finanz- u. Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Allgemeiner Kommerz-Merkur, von J. C. Schedel, 1ster und 2ter Band, 586
Vaterländische Polizeykunde, 2tes Stück, 589
Ideal einer practisch-ökonomischen Landesakademie für die königl. preuß. Staaten, 590
Deutliche und gründl. Anweis. zum Nähen u. Stricken, ebend.
J. C. Schedels neues und vollständiges Waarenlexicon, 591
Materialien zum nützlichen Gebrauch für denkende Kaufleute, von J. A. Engelbrecht, 2ter Band, 592

XXII. Vermischte Nachrichten.

Zween Volkslehrer, ein Gespräch nachgeschrieben, von J. Asabel, 594
Schriften der kurf. deutschen Gesellsch. in Mannh. 5ter B. 597
Historisches Bilderbuch des Edlen und Schönen aus dem Leben würdiger Frauenzimmer, 1ste und 2te Samml. 598
Annalen der Braunschweig-Lüneb. Churl. 3ter Jahrg. 604
Vetter Jacobs Launen, 4tes B., von J. F. Jünger, ebend.
Pägnia, ein Buch zur Unterhaltung, 3te Samml. 605
J. M. Heinzens kleine deutsche Schriften, 1ster Th. 606
Deutsches gemeinn. Magaz., 2ten Jahrg. 3tes Viertelj. 610
Milmars Neujahrsgeschenk für liebende Jüngl. u. Mädch. 611
Gemeinnützige Spaziergänge auf alle Tage im Jahr für Eltern, Hofmeister – v. C. C. André u. J. M. Bechstein, ebd.
Niederrheinische Unterhaltungen, 613
Wahre Darstellung der großen französischen Staatsrevolution, von C. F. v. K. 615
Karrikatur und Menschheit, 1stes Bändchen, 617
Beförderungen. Todesfälle. Druckfehler. 618 — 620

III. Ore-

III.

Orographiſche Briefe über das Siebengebirge und die benachbarte zum Theil vulkaniſche Gegenden beyder Ufer des Niederrheins, von C. W. Noſe, der A. W. Doctor, u. ſ. w. mit Kupfern, zweyter Theil, weſtliche Rheinſeite. Frankfurt, bey Gebhard und Körber, 1790. 438 S. 4.

14te Brief, welchen eine Vignette der La- e ziert, enthält die Ergänzung der nnome öſtlichen Rheinſeite. Durch eine be- Reiſe rd ein Zuſammenhang mit der Be- i l ſchreibung der Oranien-Naſſauiſchen nde e kt. Vortreflich war dieſer Gedanke. künftig von mehreren gefolgt wird, ſo e te Ueberſicht des Ganzen bald zu hoffen. er b iteten Lücken in Deutſchland ſind doch ſo e mehr.

Im 15ten ief wendet ſich der Verf. auf die lic Seite des Rheins, und theilt ſeine Beob- ſ l über die Gegend des Orts Pleit und den ich mit. Auf dieſem Berge fand ſich zum vom Feuer verſchlackter Baſalt. Der hornar- nd deſſelben iſt vom Feuer porös geworden, die Blenden ſpielen oft im Bruch mit Regenbo- l, zuweilen ſmaragdgrünen Farben. Zahlreiche

schwarze und dunkelbraune, zuweilen 6 seitige ächte Glimmerblättchen zeigten bey diesem Basalt eine entscheidende Eigenheit vor dem des östlichen Rheingestads In der Mitte und oben am Humerich war das Gestein löcherichter, u. s. w. einem stärkeren Feuer ausgesetzt gewesen. Doch muß der Grad so gar heftig nicht gewesen seyn; denn am nämlichen Berg findet man oft eine Seite bis halb verschlackt, inwendig an der andern Seite aber einen beynahe noch dichten nur fein porösen Basaltgrund ꝛc. Man hat hier mit Basaltporphyr und Halblaven zu thun. Der Compaß war sehr unruhig, und einzelne Stücke bewegten den magnetischen Stab.

16ter Brief. Beschreibung einiger Gebirge zwischen der Nette und der Mosel.

Hier finden sich ähnliche Laven, dann der Mühlstein bey Bassenheim, zwey Varietäten, am Bierkenkopf eine dritte. Die Beschreibung ist ausführlich. Bey Kettig hat sich ein sandiger Trim, zu basaltförmigen Pfeilern gebildet; es ist Tuffstein- oder Trosart zu Saulen gespaltet, oder eingetrocknet, mag meinetwegen, sagt der Verf. auch, vulkanische Asche. Sonst noch Grauwacke, Sandschiefer, Flötze, ꝛc.

17ter Brief. Gebirge der Nette abendlich bis zur Lacher See.

An der Wernersecke untersuchte der Verf. den Wechsel des Basalts mit dem Thonschiefer. Auf dem Schiefer lag ein schwebendes faules Letzengebirg, verwitterter Schiefer und Basalt nebst allen den Contentis des Basalts und Schiefers 1½ mächtig. Der diesem Bett oder Breccie nächste Schiefer war mehr Schieferthon. Auf den Lett folgte

der

der zwar unverkennbare aber doch schon ziemlich aufgelöste Basalt, dann weiter hin gesunder Basalt, wie weiter rückwärts gesunder Schiefer.

Auf dem Thongesberg verschiedene Abarten gebrähnten Basalts, auch mit löcherichter Blende. Am Kreutchesberg wurde in einer Halblave ein an den Kanten angeschmolzenes Körnchen Feldspath entdeckt, in dessen noch unangeschmolzenem Theil ein kleines rundliches smaragdgrünes Körnchen befindlich ist. Porcellanthon bey Cruft. ꝛc.

18ter Brief. Lacher See und Gebirge, Gestein bey Niedermennich.

Das Gestein des Cruftes Ofenbergs hat einen basaltartigen schwarzgrauen Teig, darin allerley Contenta, Feldspath, Blende, Glimmer, Citrine, Thonschieferbruchstücke, auch Chloritschiefer, das doch der Verf. nicht sicher behaupten will. Ueberhaupt überlöst er die Benennung dieses Gesteins, welches einen Feuersgrad ausgestanden hat, andern. Ein aquamarinfarbenes Korn mitten in Feldspath bey einem ähnlichen Oberstein bey Wehr. Ein Geschiebe bey dem Kloster gefunden, führte auf die Vermuthung, bey stärkerem Feuergrad würde eine Bimssteinart aus diesem Gemenge.

Der Lacher See ist kein Centergestein der benachbarten niedrigen sanft gegen die Fläche abstreigenden Berge: Thonschiefer Porphyr, und Grauwacke.

Am Kampferkopf hornartiger Porphyr, darin aquamaringrüne, auch wohl einmal blaue Körnchen. Ein Stück verschlackt bimssteinähnlich. Breccien dieser Gegend werden blos gelblichgrau eine zum so-

genannten Troß- oder Backofenſtein (der öſtlichen Rheinſeite) auf dem naſſen Weg übergegangene Porphyrart. Vulkaniſcher Sand: die Grundmaſſe der Porphyrart war verbrannt, die Contente aber waren durch das Feuer nicht merklich verändert. Geſchiebe der hilprigen Berge, ſo etwas, wie das, was die franzöſiſchen Schriftſteller Granit mit Feldſpath baſis nennen, darin vollkommne ſmalteblaue Körner, Feldſpathe? Eine Trappart nennt der Verf. Baſaltwacke, ſie hat das thonig- und erdartige Anſehen der ſächſiſchen Wacke nicht; darauf Tropfchalcedon. Jene blaue Körner in Breccie ſoll man durch die Benennung Feldſpathart von dem wahrſcheinlich anders gemiſchten Feldſpathen unterſcheiden.

Im See fand ſich kein Aufkochen oder Blaſenwerfen, auch war deſſen Sand nicht vulkaniſch.

Der Niedermennicher Mühlenſtein iſt ein Säulenbaſalt durch Feuer geröſtet, eine Lava des erſten Grads.

Contente und Structur dieſes Baſalts, der dem Hornquarz nahe kommt, ſind ausführlich beſchrieben.

Am Schluß dieſes Briefs wird die Baſaltwacke der Thomashöhe neben Werners Scheibenberger Hügel, als Beyſpiel eines Uebergangs des Baſalts in Wacke dargeſtellt.

19ter Brief. Gebirgsſtrich von Mennich bis Meyen.

Statt nach de Lüc des Ausgehenden des Mühlſteins bey Obermennich zu finden, traf der Verf. nur troß- und ſandartige Anſchwemmungen an. In den Grauwacken und Laven des Forſts tombackbrauner

brauner glänzender Glimmer ſo hart und dick aufeinander, daß man ihn für Thonſchiefer verkennen konnte; vermuthlich das, was de Luc rothe Schörlkriſtallen nannte.

Höle im Hohſtein im geröſteten Geſteine, das durch Eiſenſtein zuſammengeſintert zu ſeyn ſcheint.

Backofenſtein bey Bell, der dort aufgelöſte Porphyr giebt den leibhaften Backofenſtein. Ueber die kleinen weißen Punkte in dieſem Gemenge hat der Verf. trefliche Beobachtungen mitgetheilt. Es ſind regelmäßige Geſtalten oft deutlich 6 ſeitige Prismenumriſſe, Feldſpatharten zum feinſten Porcellanthon veredelt. Einigemal gelang es ihm 8 Flächen zu unterſcheiden. Ihre Form zeigt Uebereinkunft mit den italieniſchen weißen Granaten; auch vor dem Löthrohr verhalten ſie ſich denſelben gleich. Unter einer italieniſchen Sammlung erhielt der Verf. ein Foßil Lava di Viſuvio überſchrieben vollkommen dem Bellerbackofenſtein ähnlich. (In Backofenſteinen von Bell, welche Recenſent beſitzt, findet er nicht nur vorgedruckte Geſtalten, ſondern auch jene ſmalte blaue Feldſpatharten) Manche hier und am Siebengebirg beobachtete Porphyre mögen Feldſpathe in Maſſen ſeyn.

Die oberſte Kuppe des Hochſummers ſieht einem halben zirkelförmigen Crater ähnlich, nordweſtlich ſteht noch der halbe Cranz. Die Meyener Mühlſteine haben das Anſehen, als ſeyen ſie vom Bellenberg ausgefloſſen, ſie ſind nicht ſo klingend und löchericht, als die Menninger.

20ſter Brief. Reiſe von Bell bis zur Brohl. Breitelsberger Mühlſtein mit Glasfeldſpath, Grünblende ꝛc. Laven des Vorkuks, wo vielleicht ein Crater geweſen.

Romantisch schöne colossalische Tuffsteinmassen im Troßthal. Des Creuzbergs Basalt scheint ein Uebergang aus Thonschiefer zu seyn.

21ster Brief. Fornicher Basalt und dessen Nachbarschaft. In diesem Basalt finden sich viele Körner, welche zum Theil den Glanz eines Kupferkieses haben. Andere Schriftsteller liefern diesen Umstand bisher unbemerkt. Es sind eigentlich meist Blenden zuweilen auch Quarzkörnchen. Das Pfauenschweifige der Blenden und Quarzkörner scheint nur bey einem gewissen Feuersgrad, bey schwacher Röstung der Basalte Statt zu haben, und eine kieselreiche glasartige Blende dazu am empfänglichsten zu seyn, schwache Röstung und wahre Schlacke findet sich oft an demselben Stück nicht weit von einander. Schieferbreccie und Lava folgen hier aufeinander. Der Lava hat es verschiedene Abänderungen: mit Porcellanjaspisstoff hier und da siebförmig durchstochen, auch coeffirte Erdschlacken.

22ster Brief. Reise von Broll südwärts. Bey Eyberg Kupfererz in Quarz, der zuweilen zeolith ähnlich krystallisirt ist, ohnfern geröstetem Basalt und Erdschlacken. Der Gang setzt durch Thonschiefer. Eine Anmerkung zu S. 161 erklärt, daß das, was Lasius Trapp hornartigen Trapp nennt, eben das sey, welches bey dem Verfasser Hornquarz, oder wenn es sich dem Quarz noch mehr nähert, Wackenquarz heist. Voigts höchst feinkörniger Granit vom Ehrenberg gehört auch hierher. Diese Gebirgsarten nähern sich den Hornblendgesteinen, Syeniten oder dergleichen Porphyren. Die Weißwacke des Taunes, welche in aneußähnlich Gestein übergeht, gehört zu den Quarzwacken.

Eine

Eine ziegelrothe, kleinkörnige, bröckliche Breccie
it wenigen Glimmerblättchen am Leilenkopf macht
nspruch auf die Benennung Asche. De Luck
icht von Spuren eines großen Craters auf dem
rchenberg. Der Verf. fand dergleichen so wenig
s Bimssteine. Lave vom Bausenberg, eine Mi-
ung dem, was man Vulkan Chrysolith nennt,
nlich, dessen primordial Stoff.

23ster Brief. Vom rheinischen Troß und da
enthaltenen Bimsstein.

Tuffstein wird nach der Zermalmung Troß
Cement genannt. Um die Kristallisation sehr
ii Körnchen zu beobachten, läßt der Verf. der-
ichen an einen mit Gummiauflösung befeuchteten
n pinsel aufsetzen.

Im Troß befinden sich verkohlte Aeste, Feld-
ith ꝛc. sodann rundlichte, vieleckte, stumpfkandige,
ksteinfarbige Partien, außerdem auch noch drey
dere besondere Massen, Mütter der ächten Bims-
ine. Vor dem Löthrohr brachte der Verf. wirkli-
n Bimsstein daraus hervor. Die Löcher im Troß
d keine Blasenlöcher, sondern die Formen der ver-
tterten und herausgefallenen Bimssteine. Do-
niell's schmelzbare Feldspathart im Bimsstein hat
ngt irrig mit dem gemeinen Feldspath verwech-
t. Werners Prehnit, den er zum Unterschied vom
ldspath Deodatit Porphyr nennt, hat viel Aehn-
ft it mit den Bimssteinmüttern. Troß ist, oder
stand aus Deodatit Porphyr.

24ster Brief. Einige Gebirge der hohen Eifel.

Auch hier ein altes verlassenes Kupfer- und Bley-
gwerk an den Grenzen des Vulkanischen Bodens.

Gelegentlich der Beschreibung einiger Geschiebe wird folgende Bemerkung über den Unterschied der Porosität von Feuer, Wasser, Verschlackung und Auswitterung mitgetheilt, „dort (bey der Feuerwirkung) „sind die Löcher gewölbter, äußerst dünn und glatt, „das Ganze schaumig, es ist Glanz vorhanden; hier „alles rauh, viel matter und ungleichförmiger. Die Backofensteine bey Weiber werden, wenn sie dicht und feinkörnig sind, Bildhauersteine genannt, nur die gröbern breccienartige behalten jenen Namen.

Am Schellkopf eine Porphyrart, darin haarbraune Glasfeldspath und Labradorblende. Ein blut- oder granatrothes quarzgleiches Korn im Basalt des Mehrenkopfs. Dergleichen können Anlaß zum Ausdruck rothen Schörl gegeben haben.

25ster Brief. Gebirge an der Aar und in der niedern Eifel gegen Oberwinter.

Basalt des neuen Aarbergs in Platten. Der Landskron Säulenbasalt, unten Thonschiefer und Grauwacke. Basalt des Hirschbergs, am Fuß Thonschiefer, darin Anzeigen auf Kupfererze. Basalt des Anreichs, ein Rücken, wo ehemal auf Bley und Silber gearbeitet worden. Thongruben, Brennkohlen ꝛc. Hoffertsberge. Hier fangen Kalksteine an, ein Mittelglied zwischen den dichten und körnigen. Eisenschmelzen und Stahlhütten. Der Basalt des Michelsbergs wird von einer Wacke durchsetzt, die man thonigen Hornstein nennen kann. Die Kugelbasalte bey Fellen sind Folgen derjenigen Verwitterung, welche auch bey Graniten angetroffen wird.

26ster Brief. Unkelsteiner Bruch bey Oberwinter.

Der

Der kollerfarbene Mergelgrund, welcher den Un-
r Baſalt deckt, enthält zuweilen Zähne und Kno-
i von Rhinoceros.

Durch Beobachtungen hier und in der Nach-
ırſchaft ergiebt ſich, daß der Baſalt auf Mandel-
ein, und dieſer auf Porphyr ruht. Der Mandel-
ein iſt halb Baſalt halb Mandelſtein.

Seltener verwittert der Baſalt des Niederrheins,
ie andere, z. B. der bey Schaumburg in die leb-
ſte rothe Farbe.

Die Contente des Unkeler Baſalts beſchreibt der
erf. ausführlich: Chryſolithe vermuthlich darunter
ich Zirkone; Quarz, zwiſchen welchem und dem
hryſolithen die Grenze oft nicht zu erkennen iſt;
eldſpath einmal zeiſiggrüner; Glanzſpath, eine
odification des Quarzes zu Feldſpath; Blenden
nd zwar Hornblende. Turmalinblende und Schla-
enblende. Die lehrreichen Beobachtungen über
eſe Abänderungen führen aus dem Thon zum Kie-
lgeſchlecht über; Speckſtein zuweilen innig vermengt,
ch dem Verf. vermählt mit Zeolith; Zeolithe
u er die ſonſt noch nirgends beſchriebene verſcho-
ecke; Kieſelzeolith, wird mit Apatit und
re t verglichen; Kalchſpath; Pechopal; ein
ußbraun Weltaug in Zeolith; Porcellan und
ſaspis.

27ſter Brief. Reiſe von Oberwinter zu den
eſtlichen Gebirgen bis Bonn. ꝛc.

n verlaſſenes Bleybergwerk im Thonſchiefer.
Heidenköpfgen zeigt ſich, daß aus Porphyr
andelſtein wird, und daß darauf Baſalt ruht.
Granitporphyr, wenn man lieber will, eine Grau-

Gelegentlich der Beschreibung einiger Geschiebe wird folgende Bemerkung über den Unterschied der Porosität von Feuer, Wasser, Verschlackung und Auswitterung mitgetheilt, „dort (bey der Feuerwirkung) „sind die Löcher gewölbter, äußerst dünn und glatt, „das Ganze schaumig, es ist Glanz vorhanden; hier „alles rauh, viel matter und ungleichförmiger. Die Backofensteine bey Weiber werden, wenn sie dicht und feinkörnig sind, Bildhauersteine genannt, nur die gröbern breccienartige behalten jenen Namen.

Am Schellkopf eine Porphyrart, darin haarbraune Glasfeldspath und Labradorblende. Ein blut- oder granatrothes quarzgleiches Korn im Basalt des Mehrenkopfs. Dergleichen können Anlaß zum Ausdruck rothen Schörl gegeben haben.

25ster Brief. Gebirge an der Aar und in der niedern Eifel gegen Oberwinter.

Basalt des neuen Aarbergs in Platten. Der Landskron Säulenbasalt, unten Thonschiefer und Grauwacke. Basalt des Hirschbergs, am Fuß Thonschiefer, darin Anzeigen auf Kupfererze. Basalt des Anreichs, ein Rücken, wo ehemal auf Bley und Silber gearbeitet worden. Thongruben, Brennkohlen ꝛc. Hoffertsberge. Hier fangen Kalksteine an, ein Mittelglied zwischen den dichten und körnigen. Eisenschmelzen und Stahlhütten. Der Basalt des Michelsbergs wird von einer Wacke durchsetzt, die man thonigen Hornstein nennen kann. Die Kugelbasalte bey Fellen sind Folgen derjenigen Verwitterung, welche auch bey Graniten angetroffen wird.

26ster Brief. Unkelsteiner Bruch bey Oberwinter.

Der kollerfarbene Mergelgrund, welcher den Un-
Baſalt deckt, enthält zuweilen Zähne und Kno-
von Rhinoceros.

Durch Beobachtungen hier und in der Nach-
aft ergiebt ſich, daß der Baſalt auf Mandel-
und dieſer auf Porphyr ruht. Der Mandel-
iſt halb Baſalt halb Mandelſtein.

Seltener verwittert der Baſalt des Niederrheins,
e andere, z. B. der bey Schaumburg in die leb-
ſte rothe Farbe.

Die Contente des Unkeler Baſalts beſchreibt der
erf. ausführlich: Chryſolithe vermuthlich darunter
ch Zirkone; Quarz, zwiſchen welchem und dem
ryſolithen die Grenze oft nicht zu erkennen iſt;
ldſpath einmal zeiſiggrüner; Glanzſpath, eine
dification des Quarzes zu Feldſpath; Blenden
d zwar Hornblende. Turmalinblende und Schla-
de. Die lehrreichen Beobachtungen über
änderungen führen aus dem Thon zum Kie-
ge lecht über; Speckſtein zuweilen innig vermengt,
er ch dem Verf. vermählt mit Zeolith; Zeolithe
r die ſonſt noch nirgends beſchriebene verſcho-
erecke; Kieſelzeolith, wird mit Apatit und
veralichen; Kalchſpath; Pechopal; ein
ra Weltaug in Zeolith; Porcellan und
is.

27ſter Brief. Reiſe von Oberwinter zu den
lichen Gebirgen bis Bonn. ꝛc.

Ein verlaſſenes Bleybergwerk im Thonſchiefer.
Heidenköpfgen zeigt ſich, daß aus Porphyr
ſtein wird, und daß darauf Baſalt ruht.
porphyr, wenn man lieber will, eine Grau-

steinart vergleicht der Verf. mit dem, was einige granitkieselartige graue und weiße Laven nennen. Basalt des Lützenbergs, ein hornquarziger Uebergang vom Basaltschiefer zum Basaltporphyr. Schlafsthauförmig Laven des Rodderbergs; hier hat es auch Höhlen, woraus die Lava geflossen seyn kann. Die braunrothe Lava widersteht der Verwitterung länger, als die dunkelgraue; überhaupt verwittern vollkommne Laven nicht wie Basalte, den fetten Leimen des Basalt gewährt keine nur einigermaßen vollständige Lava. Aechtes Email, glasfurte Stücke verschiedener Farben wurden hier gefunden, sie haben Sandstein zum Kornbasalt des Wachtbergs, dabey wird der Gedanke ausgeführt, daß es Basalte jüngeren und älteren Ursprungs gebe.

28ster Brief. Vulkanisches Gebirg der hohen Eiffel.

Die in diesem Brief vorgetragene Diagnostik der Laven ist ein Meisterstück.

29ster Brief. Uebersicht.

Vorerst müsse man Porphyr und Basaltlaven von den unterscheiden, welche aus dem Schiefer entstanden seyn. Die sichersten Kennzeichen sind Glasfuren und was dem nahe kommt, nicht aber alles glasähnliche — eine im Kleinen wie im Großen verzerrte Structur gewunden, knotig, ästig, dabey blasig — hohes Farbenspiel der Blenden, selten und kaum der quarzartigen Körner — Zertrümmerung des glasigen Feldspaths — wenn einiger Inhalt angeschmolzen verschlackt erscheint. — Die Verwitterungsweise, darüber aber noch Beobachtungen zu

sam-

sind. Farbe, Schwammgefüge, Figur Löcher, entscheiden allein nichts, die Aehnlichkeit ist hier äußerst trüglich. — Das Locale.

Die Schieferlaven sind viel leichter zu erkennen, weder durch das 2te und 5te Merkmal, oder an feinen und dichtporösen, wie es keiner Schiefart zukommt, oder weil sie einen vom gemeinen ganz mürb und todgebrannten Schiefer vollkommen sehen.

Vulkanischer Staub und Asche bedeuten wenig, weilen versagen doch alle diese Kennzeichen ihren

Sollte nicht manches basaltisches Gestein prünglich im Großen und lagenweis, nicht durch erwitterung feinklüftig, rißig oder löcherich gebet seyn?

Der Basalt verläuft sich zuweilen so zum Porphyr, daß ihn kein wesentlich Merkmal davon unterscheidet; er nähert sich der Wacke, dem Mandelstein, dem Thonschiefer und einigen Grauwacken. s giebt Fälle, wo sich Verwitterungsfrucht mit itzenachlaß so paart, daß es unmöglich wird, zu stimmen, hier war Feuer, dort Wasser. Als solcher konnte der Basalt nicht aus Feuer erzeugt werden, weil er nirgends Brandspuren zeugt, mit mehreren neptunischen Producten sich eng verkettet in sie vergeht; weil er unter Umständen vorkommt, wo das Gegentheil zu behaupten ungereimt seyn würde; und weil die jeweilige Regelmäßigkeit seiner Teiler ihm weder ausschließlich eigen ist, noch sich wungener aus Feuer- als aus Wasserwirkung rklären läßt. Was der Verf. von der Entstehung s Basalts eigentlich denkt, darüber läßt er sich irgends vollständig aus, ohnerachtet derselbe zu erkennen

kennen giebt, daß er hierüber und über die Ursache der Pfeilerform, eine gewisse Idee mit Vergnügen nähret; es scheinet ihm dieselbige zu seyn, welche den Umriß des Granits unbestimmt, des Gneuſtes und Schiefers tafelförmig und des Porphyrs säulenförmig darstellt.

Ein Theil der Edelsteine, über deren Mütter und Bildungsweise man noch wenig weis, ist in den Porphyren zu suchen, wäre es auch mit dem Prehnit und Deodatit so ausgemacht noch nicht. ꝛc.

Im Porphyrgebirg thronte ehemals das Erdfeuer. Die Mühlsteinbrüche lehren, daß hier das Feuer von oben niederbrannte, die wirklichen Schlacken befinden sich da oben auf den Bergen. ꝛc. Kalte Beobachtungen überzeugen, daß eben dieß Feuer örtlich war, und daß sein Sitz im Ganzen genommen, nicht gar tief anzunehmen ist. Brennbare Foßilien waren ehemal über weite Strecken hingeflößt. Ein Theil ihres Zusammenhangs ward durch Ueberschwemmungen und dergleichen unterbrochen. Sie entzündeten sich, welches durch Wasser und durch Feuer geschehen konnte. Eine hier angeführte Stelle aus Stellers Beschreibung von Kamtschatka unte diese Vermuthung. Dort entzündet der Rauch einem Berg zum andern. Ein laufendes F der Luft entzündet sie, sie brennen in kurzem und fallen stückweis ab. Kohlen und Blätter im beweisen eine Vegetation, die vor dem Erdb vorhanden war. Gewitter können manches loschenes Bergfeuer veranlaßt haben.

Zuletzt erbietet sich der Verfasser, eine Sa lung der hauptsächlichsten niederrheinischen cte in ein Museum, wo man nicht, wie vatsammlungen, das Schicksal der Zerstreu

rgen hat, abzugeben, nahe oder fern vom Rhein, ntgeltlich.

Eine Vignette des Fornicher Baſaltbruchs ziert n Schluß.

Dann folgen noch Nachträge zum erſten und yten d.

E ıd Zuſätze, Aeußerungen gegen einen Re- n, Nachholungen durch eine eigne Reiſe, lit- und andere Bemerkungen.

Und endlich ein Verzeichniß der angeführten ı ſtſteller. Die Kupferſtiche ſtellen, wie bey dem Band, die äußern Formen der Berge dar.

Gewiß, dieſes Werk kann im Weſentlichſten atſchen und benachbarten Geſchichtſchreibern der birge, zu einem treflichen Muſter dienen, und)ert für der Beſorgniß des unpartheyiſchen Beob- hters in Voigts Abhandlungen, 1. Th. S. 139. s eine ausführliche Beſchreibung der Gebirgsar- einer ſo beträchtlichen Gegend nach den äußern nzeichen iſt es wohl in ſeiner Art noch einzig.

So ſehr Recenſ. wünſchte, das Merkwürdigſte zogen zu haben, damit das Weſentlichſte der- en auch denen bekannt werde, welche es ſich der barkeit wegen nicht anſchaffen; ſo ſind es doch ı eichen und neuen Beobachtungen und Bemer- viele, und die Art des Vortrags, wie beym erſten Band bemerkt worden, erſchwert e ſolche Arbeit zu ſehr. Das Buch will im ei- lichſten Verſtand ſtudirt, ſo ſtudirt ſeyn, wie es ei m Recenſenten, dem die allermeiſt dazu ge- ı Urkunden fehlen, nicht zu fordern iſt.

Rich-

Richtig sagt der Verf. irgendwo, einem andern nach, „ohne die kleinen Spitzfindigkeiten lassen sich „weder die großen Kenntnisse gewinnen, noch läßt „sich die Masse derselben recht consolidiren, oder die „Uebersicht und der Blick ins Ganze recht fassen, „aber auch anderwärts eben so wahr und richtig: „Fühlbar wird freylich auch mir schon in der Correctur „der Bögen das Langweilige im öfteren Gleichlauten„den und Wiederholungen, wie lästig mag das für „andere seyn. — — — — Doch weniger drückend, „als daß beym Fortschreiten manche Meynung und „Aussage abgeändert ward."

Nach letzterer Aeußerung erwartet man in der That mehr Nachsicht gegen Vorgänger und Andersgesinnte, als hier und da erscheint.

Ein lebhaftes Genie reißt den Verf. oft zu weit von seinem Gegenstand weg, zu Ausschweifungen des vortreflichsten Inhalts, als Unterbrechung aber dem kalten Leser zuwider. — zu der bis jetzt bey Mineralogen noch ungewöhnlichen Art einer Bergbenennung, nach seinem Begleiter (Thomshöhe) — zur unerwarteten Betheurung: „Erlahmen müsse mir die „Hand, womit ich dieses schriebe, wenn wider bes„ser Wissen irgend ein Umstand, der meinem Ideen„kreise ungünstig schiene, verschwiegen, oder unrecht „den vorgetragen worden ꝛc. —" es versagte ihm vermuthlich die Geduld, ein Register zu entwerfen, oder entwerfen zu lassen, das doch bey einer solchen Schrift, deren Inhalt genau den Reisen folgt, und worinn meist nur die Benennung der Berge angemerkt ist, überaus nützlich und nöthig gewesen wäre. Besonders empfindet der Leser auch den Abgang einer petrographischen Charte, und wird davor durch die Abbildun-

ingen der Aufsichten gegen die Gebirge nur allzu
g entschädigt. Vielleicht hat man sie noch be-
rs zu erwarten. Aus dem Schluß des 27sten
ss läßt sich so was schließen.

Bey dem Reichthum von mitgetheilten Ideen
Beobachtungen würde Recens. Bedenken getra-
haben, vorbemeldetes zu rügen, wenn er sich
durch die Aeußerung am Schluß des Werks
ssermaßen dazu aufgefordert fühlte: „Wer von
(n Briefen) schreibt, den bittet grad und
seyn, wie ihr wart: ihr wißt, ich hasse
s, Menschenfurcht, Zweyachseley noch mehr
[illegible] rlob, und wenn er nicht theils
[illegible] sich selbst zu entschuldigen, so-
[illegible] uswahl des mitgetheilten Inhalts
nz [illegible] uch war, oder auch den Verf. hier
ba [illegible] erstanden haben sollte.

e [illegible] ngen, welche der Verf. aus seinen
[illegible] zieht, waren Recens. sehr einleuch-
S [illegible] n längst dachte er sich aber auch bey Be-
tung deutscher verloschenen Vulkanen, daß Feuer
sser hier ehemal zusammengewirkt haben
, und unterschreibt ohne Anstand die Aeuße-
s Verfassers: „Vulkanismus ist verbrüdert
ptunismus; einer ergänzt den andern, beyde
zu gleichen Zwecken."

Hk.

VI. Be-

VI.

Beobachtungen über die Harzgebirge, als ein Beytrag zur mineralogiſchen Naturkunde. Von G. O. S. Laſius, u. ſ. w. Zweyter Theil. Hannover, 1789. 8. mit fortlaufender Seitenzahl von S. 297 bis 559.

Dieſer Theil (vom erſten las man in unſerer Bibliothek Bd. 93. St. 1. S. 39. ff.) beginnt mit der Abhandlung über die Gänge des Harzgebirges. Man könne es beynahe als allgemein annehmen, daß die harziſchen edlen Gänge in einer Stunde ſtreichen, welche die Streichungsſtunde der Gebirgsſchichten in einem bald mehr bald weniger ſcharfen Winkel durchſchneidet, und man fühle ſich geneigt zu der Vermuthung, daß edle Gänge auf dem Harze nur an ſolchen Orten ſich fänden, wo Gebirgsarten abwechſelnd mit andern vorkommen, wären es auch nur zweyerley verſchieden gefärbte Schieferſchichten. In den folgenden Kapiteln werden nur die Gänge in den mannichfaltigen Forſten und Revieren des Harzes und ſeiner Nachbarſchaft, wovon die Rubriken hier abzuſchreiben gleich läſtig als überflüßig ſeyn würden, nach den Namen der noch gebauten oder eingeſtellten Gruben, wie den Erz- und Gangarten, auch zum Theil dem Ertrage nach, ſorgfältig aufgeführt, und dabey manche ſonſtige Bemerkung beygebracht, woraus wir etwas auszeichnen wollen. S. 310. Bey Gelegenheit des grünen cryſtalliniſchen phoſphorſauren Bleyſpaths, der auf der Hulde einer ſeit etwa einem Jahrhundert auf-

ſigen Grube des Haus Herzberger Zugs, als enheit, geſunden wird (in des Recenſenten iplaren daher, auf gelben zelligen Quarz) be- t der Verf. „Einige Mineralogen wollen faſt Vermuthung äußern, daß er ſich auf der Hulde, der Auflöſung der darin noch enthaltenen bleyi- n T le könnte an der Luft erzeugt haben: denn et ſich nur an den äußern Seiten der Hulde, nals innerhalb ſelbiger.“ Vergl. S. 354. nſent, der aus einer dem Harze von mancher ähnlichen, übrigens entfernten Gegend ſchreibt, vor Jahren den nämlichen Bleyſpath, in zwar ſo kleinen Priſmen, aber gedrängter, reicher uf größern Flächen, unter völlig gleichen Um- auch in ſeiner Nachbarſchaft, und gerieth auf eben die Vermuthung, welche nach den gen, die man jezt über das häufige Vor- er Phoſphorſäure in der Natur gemacht hat, Wahrſcheinlichkeit nicht wenig gewinnt. — Sollte S. 311 unter den Clausthäler Erzarten erwähnte eitig pyramidaliſche Schwefelkies an und für ſich r ſelten ſeyn? — S. 313 von dem ſogenann- hoſphoreſcirenden Steinmark des tiefen Georg- ns. (Etwas Aehnliches auf Grauwacke, nur phoſphoreſcirend, traf Recenſ. in ſeiner Ge-) Deſſen Seltenheit, und daß es ſo äußerſt r von der Gebirgsart rein zu erhalten ſey, habe die Analyſe verhindert. Herr Weſtrumb zur Zeit noch keine Phoſphorſäure darin fin- — Bey dieſer Gelegenheit an die, uns von ern Seiten ſchätzbaren, Harzer Mineralogen, F e! Warum von manchem Harzer, und da- Handel, allen dortigen Producten ein ſo : Werth beygelegt werde? Ohne den Harz ſelbſt

bereist zu haben, kann man sich nicht vorstellen, wie weit es an Ort und Stelle damit gehe; wie ansteckend die Beyspiele, und wie bleibend die erhaltenen Eindrücke von der Seite werden. Und doch ist so etwas für die Ausbreitung des mineralogischen Studiums wirklich drückend, es unterhält den ohnehin schon übertriebenen Wucher mit Mineralien; der edle, mit so vielen Schönheiten und Eigenthümlichkeiten begabte Harz bedarf keines erborgten Glanzes; auch berechtigen nahe und ferne Beyspiele niemand zu Unbilligkeiten. — S. 335. Nur der Isländische Strahlzeolith gebe mit der Salpetersäure e Gallerte, hingegen der crystallisirte daher und n den Ferroischen Inseln nicht. Mehr analytische ersuche sind freylich dem Harzer Zeolith zu wi S. 341. „Neuerlich will man Cronsted „Kupfererz auf den Lauterberger Gruben ge „haben; es fehlt aber noch gänzlich an gen „mischer Zerlegung desselben, denn niemand „dieser Seltenheit etwas zu dieser Untersuchung „geben.“ Recens. erhielt vor einigen Jahren sonderliche Mühe verschiedene Stuffen davon, einem sehr bleichen Kiese ähnlich genug sind. der Grube selbst kannten es die Arbeiter nicht. 342. wird unter Kupfergrün und Malachit ni unterschieden, wie Herr Werner neulich gethan h — So völlig unbestimmbar ist die Crystallisation Bleyfelder und Joachimer weißen Bleyspathe nicht, als sie S. 353 angegeben wird. S. 355. Joachimer sogenannte (natürliche) Bleyglas, der glasartige Bleyspath, (man vergleiche die Nachrichten über diese Substanz in Macqu Reisen nach den Norden. Deutsche Ueberse S. 396 ff.) soll auch zu selten vorgekommen

Zerlegungen damit vornehmen zu können. Re-
der zwey Stücke davon besitzt, die zu so etwas
ich geeignet wären, dürfte demnach von beson-
n Glücke sagen, daß er sie erhielt. Am Glücks-
S. 349. 358. dächten wir, hätte sich wieder
neuer Anbruch hervorgethan. Uns kamen wei-
lens hübsche Stuffen aus dem Stollenort der
nd zu Händen. Für ein Stück des alten
icksräder weißen Bleyspaths, einer kleinen Faust
. forderte man in Zellerfeld vor einigen Jahren
ecens. sechs Louisd'or ab! S. 359. Ueber die
lenden der Juliane Sophie und anderer Gru-
möchte mancher genauere Angaben wünschen,
nders ihre freylich oft schwer auszumittelnde Cry-
isation betreffend, so wie S. 370 über die
rger Schwerspaths-Druſen; in dem Geschmack
gefähr, wie Herr Hoffmann das Sächsische
gebirge kennbar zu machen angefangen hat. S.
3. von einem neuerlich entdeckten schwarzgrauen
werstein des Rommelsbergs, durch die Analyse
, aber nicht nach äußern Merkmalen kenntlich
cht. S. 390. Eine schöne Beobachtung über
Bildung von Quarzcrystallen im Embryo. —
n Gängen im Granitgebirge, von der Form
schwarzen Schörlcrystallen (S. 409) und in
Zugabe (S. 413) über die Entstehung der
e, viel Lesenswerthes. Sodann die Minera-
s Harzes in vier Classen gebracht: Erden
teine, Metalle, Salze, brennbare Substan-
Verzeichniß der im Cabinet der Harzischen
karten befindlichen Sachen nach der Ordnung
mern. Ein sehr gutes Register, und eine
che petrographische illuminirte Charte, die
e als topographische ausgegeben, und

bereiſt zu haben, kann man ſich nicht vorſtellen, wie weit es an Ort und Stelle damit gehe; wie anſteckend die Beyſpiele, und wie bleibend die erhaltenen Eindrücke von der Seite werden. Und doch iſt ſo etwas für die Ausbreitung des mineralogiſchen Studiums wirklich drückend, es unterhält den ohnehin ſchon übertriebenen Wucher mit Mineralien; der edle, mit ſo vielen Schönheiten und Eigenthümlichkeiten begabte Harz bedarf keines erborgten Glanzes; auch berechtigen nahe und ferne Beyſpiele niemand zu billigkeiten. — S. 335. Nur der Isländi Strahlzeolith gebe mit der Salpeterſäure eine lerte, hingegen der cryſtalliſirte daher und von Ferroiſchen Inſeln nicht. Mehr analytiſche Wer che ſind freylich dem Harzer Zeolith zu wü S. 341. „Neuerlich will man Cronſtedts „Kupfererz auf den Lauterbergar Gruben „haben; es fehlt aber noch gänzlich an gena „miſcher Zerlegung deſſelben, denn niemand will „dieſer Seltenheit etwas zu dieſer Unterſuchung „geben.“ Recenſ. erhielt vor einigen Jahren ſonderliche Mühe verſchiedene Stuffen davon, einem ſehr bleichen Kieſe ähnlich genug ſind. der Grube ſelbſt kannten es die Arbeiter nicht. 342. wird unter Kupfergrün und Malachit unterſchieden, wie Herr Werner neulich gethan hat.— So völlig unbeſtimmbar iſt die Cryſtalliſation Bleyfelder und Joachimer weißen Bleyſpathe nicht, als ſie S. 353 angegeben wird. S. 355. Joachimer ſogenannte (natürliche) Bleyglas, der glasartige Bleyſpath, (man vergleiche die Nachrichten über dieſe Subſtanz in Macqu Reiſen nach den Norden. Deutſche Ueberſe S. 396 ff.) ſoll auch zu ſelten vorgekommen

Zerlegungen damit vornehmen zu können. Re-
der zwey Stücke davon besitzt, die zu so etwas
lich geeignet wären, dürfte demnach von beson-
n Glücke sagen, daß er sie erhielt. Am Glücks-
S. 349. 358. dächten wir, hätte sich wieder
neuer Anbruch hervorgethan. Uns kamen weis
lens hübsche Stuffen aus dem Stollenort der
end zu Handen. Für ein Stück des alten
ickstäder weißen Bleyspaths, einer kleinen Faust
, forderte man in Zellerfeld vor einigen Jahren
Recens. sechs Louisd'or ab! S. 359. Ueber die
l en der Juliane Sophie und anderer Gru-
chte mancher genauere Angaben wünschen,
ers ihre freylich oft schwer auszumittelnde Cry-
istation betreffend, so wie S. 370 über die
rger Schwerspaths-Druſen; in dem Geschmack
gefähr, wie Herr Hoffmann das Sächsische
gebirge kennbar zu machen angefangen hat. S.
3. von einem neuerlich entdeckten schwarzgrauen
werstein des Rommelsbergs, durch die Analyse
, aber nicht nach äußern Merkmalen kenntlich
t. S. 390. Eine schöne Beobachtung über
Bildung von Quarzcrystallen im Embryo. —
Gängen im Granitgebirge, von der Form
schwarzen Schörlcrystallen (S. 409) und in
Zugabe (S. 413) über die Entstehung der
nge, viel Lesenswerthes. Sodann die Minera-
s Harzes in vier Classen gebracht: Erden
teine, Metalle, Salze, brennbare Substan-
Verzeichniß der im Cabinet der Harzischen
birgsarten befindlichen Sachen nach der Ordnung
Nummern. Ein sehr gutes Register, und eine
treffliche petrographische illuminirte Charte, die
h einzeln als topographische ausgegeben, und

dieſem nach auch anderswo nach Verdienſt gewürdigt werden wird. — Um recht ſehr vieles iſt man alſo durch dieſes Werk in der Bekanntſchaft mit dem Erzgebirge weiter gekommen; und die Bemühungen des Verfaſſers verdienen deſto größeren Dank, da ſie mit ungewöhnlichem ausdauernden Fleiße, auch beträchtlichen Koſten unternommen, und ihre Reſultate treu, genau, ohne Anmaßung und Prunk, dabey mit ſeltner Eigennutzloſigkeit dem Publiko übergeben ſind. Es wäre zu wünſchen, daß dem Verf. nun auch Aufmunterung und Erſatz in dem Maße angedeihe, auf welches ſein redliches Beſtreben, Aufwand bey einem ſolchen Unternehmen und glückliche Erfolg ſo gerechten Anſpruch mach ohne welches auch der beharrlichſte Eifer f Wiſſenſchaft allgemach erkalten muß. G

V.

Das Neue Teſtament. Neu überſetzt ner durchaus anwendbaren Erklärun J. O. Thieß. Erſter Band: Mar Hamburg, bey den Gebrüdern Herold 17 66 S. Vorrede, 84 S. Ueberſetzu 313 S. Commentar.

In der Vorrede erkläret ſich der Verf. Plan des ganzen Werks hauptſächli gende Art: die Ueberſetzung ſoll ſo treu ſtäblich, wie möglich ſeyn, ohne jedoch l keit zu ſchaden. Keine Umſchreibung, ke keine Weglaſſung. Jeder Gedanke und jede dung ſoll ſo ausgedrückt werden, wie es die

t des N. T. selbst gethan haben würden, wenn das, was sie in ihrer damaligen Landessprache rieben, nach unsrer heutigen Mundart ausgedrückt tten. — Vom Commentar verspricht der Verf. gendes: Er soll sich nicht blos auf einzelne für gehaltene Stellen oder Ausdrücke einschränken, r sich über das Ganze jedes Abschnitts verbe- en, und die Hauptideen ins Licht stellen. Die | te sollen nicht nach Capitel und Versen, son- nach dem Innhalte gemacht werden. Jedem tte wird eine kurze Innhaltsanzeige voraufge- . Um aber dem Ganzen kein zerstückeltes An- zu geben, werden Capitel und Verse nach Lu- Uebersetzung nicht beygesetzt. (Aber hätte nicht m unsern Rande jeder Seite kurz angemerkt n können, von wo nach Luthers Uebersetzung Innhalt der Seite anfange, und wo er aufhöre; wäre jene Zerstückelung vermieden; und die Ver- chung des Originals und der Uebersetzung Luthers, doch die meisten Leser gern anstellen möchten, sehr erleichtert. Wir wünschten daher wirklich, der Verf. dieß sowohl bey der Uebersetzung, als Commentare in den folgenden Bänden seinen zu Gefallen thun möchte.) Bey dem Commen- er die Evangelien will der Verf. seine Leser so l in die damaligen Zeiten zurück zu versetzen, und bewirken suchen, was Paulus nennet: „Chri- n Jesum vor Augen mahlen.“ Bey den Apo- stlichen Briefen macht sich der Verf. nicht immer estimmten Erklärungen anheischig, da so man- lokal sey. Erst will er auf das sehen, was zu die Gemeinen, dann was uns angehe. Bey A kalypse endlich wird sich seine Arbeit nur auf zeile einschränken, soll Fragment bleiben,

weil er sich nicht auf Hypothesen einlassen
Durch die ganze Erklärung aber will er den
zu verfolgen suchen, in welchem die Schri
neuen Testaments aufgezeichnet sind, nämlich:
Erbauung des christlichen Lesers, feste Gründ
christlichen Glücks in der Seele, und so mit
ser Beförderung des Glücks der Welt.
ganze Commentar soll die Mittel
ser Ascetik und bloßer grammatis
N. T. halten. (So zweckmäßig wir di
für des Verf. Plan halten, so können
darinn nicht beytreten, daß blos gram
terpretation so schädlich sey.) — Endlich
Verf. noch den Gebrauch dieses Buchs für
gend, für Hausväter und Prediger an, den
Leser aus dem obigen von selbst leicht errath
den. Wenn wir irgend etwas bey diesem Pl
missen, so sind es einige jedem Buche vora
dende Vorerinnerungen. Wir wünschten di
sowohl deswegen, weil dieß der gewöhnliche
geworden ist, sondern weil der Verf.
den Leser so ganz in den Geist jeder Sch
zu setzen, dadurch sehr befördert haben würde.
innerungen über die Entstehung, innere
und Zweck der Evangelien, ihr Verhältniß unter
ander, über die Person besonders die Schrei
den Charakter des Matthäus, ꝛc. würden da
leicht vor diesem ersten Theile nicht unzweck
gewesen seyn. Sonst finden wir den Plan
stimmt und von allen Seiten durchdacht, finden
auch den Bedürfnissen unserer Zeiten so durch
gemessen, daß eine treue Ausführung desselben
anders als sehr nützlich für Verstand und Herz vieler
Leser werden kann. Wie die Ausführung dem Verf.
geglückt ist, davon jezt.

Die

Die Uebersetzung hat im Ganzen genommen
n Beyfall. Sie bleibt meistens, ohne auf Ko-
der Richtigkeit der Sprache, dem Grundtexte
treu. Eben so kurz, kraftvoll und würdig, wie
s. Die Hebraismen sind fast alle mit den ihnen
nächsten kommenden deutschen Redensarten ver-
cht; Bilder und Tropen des Orients aber, die
it Hebraismen verwechselt werden, sind wörtlich
halten, denn dieß ist etwas Charakteristisches.
, wir räumen der Uebersetzung viele Vorzüge
mancher andernfalls, und erkennen, daß, da sie
) leicht wegliest, sie gerade deswegen dem Verf.
schwerer geworden seyn mag. Damit dieß Lob
unpartheyischer scheine, wollen wir inzwischen
offenherzig die Mängel anzeigen, auf die wir
nd wieder stießen, besonders da der Verf. gerade
Uebersetzung am genauesten beurtheilt wünscht.
und wieder scheint er uns nämlich nicht richtig
ezt zu haben. Z. B. τα μερα ιτης Γαλιλαιας,
th. 2, 22. bedeutet nicht sowohl die Grenzorte
läens, als vielmehr die Gegenden von Galiläa
haupt, und scheint für das gewöhnlichere γη
ben. Αιχυρον Matth. 3, 12. kann weder nach
Sprachgebrauche, noch vermöge der damaligen
, worauf sich die Stelle bezieht, Trespe heis-
Vielmehr giebt es Luther richtiger durch Spreu.
ως Matth. 5, 48. scheint der Verf. vermöge des
mmenhangs mit dem zunächst vorhergehenden
e durch unpartheyisch zu übersetzen. Nach des
Gefühle aber scheint Christus die Summe alles
s; was er von V. 20 — 46. gesagt hatte, hier
zusammen zu fassen, und so möchte τελειος
auf Vollkommenheit in der Tugend gehen,
fern diese nicht blos in Beobachtung äußerer

Gebräuche, und Vermeidung offenbarer Laſter, ſondern auch in Veredlung der Geſinnung beſtehen ſollte. Luthers vollkommen ſcheint alſo dem wahren Sinne der Stelle näher zu bleiben. Προσθειναι επι την ηλικιαν αυτε πηχυν ενα Matth. 6, 27. kann ſprachlich nach dem Sprachgebrauche von ηλικια überſetzt werden: dem Wuchſe eine Elle zuſetzen, wie es auch Luther genommen hat; aber wer wird je einen ſolchen Wunſch hegen? Gleichwohl pflegte doch Chriſtus ſeine Beyſpiele immer aus der wirklichen Welt herzunehmen. Die Sache ſelbſt erfordert hier alſo eine zweyte, durch den Sprachgebrauch eben ſo geſicherte Bedeutung von ηλικια, nämlich aetas. Der Ausdruck πηχυς aber (um deſſen Willen man ηλικια gewöhnlich für Statur beybehält,) bezieht ſich auf eine ſelbſt im Oriente gangbare Vergleichung des menſchlichen Lebens mit einem Gewebe oder Faden, den die Parce ſpinnet. So nannten unter andern auch die Chaldäer das Leben einen kurzen Faden. Der Sinn iſt alſo folgender: „wer vermag mit noch „ſo vielen Sorgen den Faden (die Spanne) ſeines „Lebens auch nur um eine Elle zu verlängern.“ Die Worte Matth. 7, 3. τι δε βλεπεις το καρφος το εν τω οφθαλμω τε αδελφε σε, την δε εν τω ιδιω οφθαλμω δοκον ε κατανοεις, überſetzt der Verf. ſo: „was ſiehſt du aber den Strohhalm in deines Bru„ders Auge, und den Splitter in deinem eignen „Auge merk'ſt du nicht.“ Hier verläßt der Verf. ganz wider die ſich ſelbſt vorgeſchriebene Regel, den Sprachgebrauch von δοκος und καρφος, blos, wie es ſcheint, um das Auffallende im Bilde zu mildern; was ſich aber von ſelbſt verliehrt, ſo bald man auf das achtet, was durch beyde Ausdrücke ſymboliſirt werden ſoll. Ja, des Verf. Ueberſetzung ver-

dunkelt den Sinn gar ſehr, denn: ein Strohhalm und ein Splitter im Auge wird ſich einander nichts nehmen, folglich fällt der Unterſchied zwiſchen geringern und gröbern Vergehungen, den Chriſtus hier durch καρφος und δοκος ausdrücken will, weg. Matth. 7, 29. ην γαρ διδασκων αυτους ως εξουσιαν εχων, και ουχ ως οι γραμματεις, drückt Luther ſo aus: „er unterrichtete, wie ein Geſetzgeber, nicht wie ein Geſetzausleger. Sollte hier εξουσιαν εχων nicht zu viel ſupplirt werden müſſen? Vielleicht alſo natürlicher ſo: „er lehrte mit Nachdrucke, nicht ſo lau, wie die Geſetzausleger," die den Unterricht ſehr ſchläfrig und erkomäßig beſchrieben mochten. — So glücklich der Verf. meiſtens in Ueberſetzung der Hebraismen iſt, ſo iſt doch auch mancher ſtehen geblieben, der ſich leicht mit einem deutſchen Ausdrucke verwechſeln ließ, den Matthäus wahrſcheinlich gewählt haben würde, wenn er in unſrer Mundart ſchrieb. So iſt es uns nicht wenig Wunder, die Worte: ευρεθη εν γαστρι εχουσα εκ πνευματος αγιου Matth. 1, 18. durch „ſchwanger vom heiligen Geiſt" überſetzt zu leſen: eine Ueberſetzung, die zu den groſſierſten Mißdeutungen Anlaß giebt. Warum nicht, „durch Gottes mächtige Einwirkung?" Eben ſo wird auch der hebräiſche pleonasmus: ανοιξας το στομα αυτου Matth. 5, 2. wörtlich überſetzt, ſtatt ihn zu überſetzen. Sollte er ja überſetzt werden, ſo würde Rec. den Begriff von Freymüthigkeit in dieſer Formel finden. „Er begann ſeinen Vortrag mit der größeſten Freymüthigkeit auf folgende Art." Δικαιοι und αδικοι Matth. 5, 45. bezeichnet ex hebraismo unſittliche und laſterhafte überhaupt, was auch die vorhergehende πονηροι und αγαθοι verlangt;

der Verf. aber übersetzt es durch Gerechte und Ungerechte, womit wir aber im Deutschen jene allgemeinen Begriffe nicht verbinden. τι ἡμιν και σοι Matth. 8, 29. der Verf. „was ist unter uns und „dir?“ Luther wirklich besser: „was haben wir mit „dir zu thun?“ Ist das hebräische מה, übersetzt „der Verf. durch Wunder! — Sonderbar!“ stets dieß ganz zu übergehen, da wir im Deutschen keinen diesem Worte ganz entsprechenden einzelnen Ausdruck haben. In vielen Fällen paßt unsere Frage: „was geschah?“ sehr gut, wodurch wir auch die Aufmerksamkeit rege machen wollen. Auf der andern Seite mißglückt auch bisweilen die Uebersetzung eines hebraismi, z. B. αγιασθητω το ονομα σου „Heilig sey deine Sache.“ πασα δικαιοσυνη, „alles, „was heilig ist.“ — Nicht selten hält sich der Verf. zu ängstlich an den Text, wo auch gerade keine Hebraismen zum Grunde liegen, und verfehlt so den ächt deutschen Ausdruck. Z. B. δι αλλης ὁδου ανεχωρησαν εις την χωραν αυτων Matth. 2, 12. übersetzt er durch „sie giengen durch einen andern Weg“ statt: „sie nahmen einen andern Weg in ihre Heimath.“ αφες αρτι Matth. 3, 15. durch „laß mich „nur,“ statt: laß das gut seyn. — mags doch.“ ὁ πειραζων Matth. 4, 3. durch „der Versuchende“ statt: „der Verführer.“ χρειαν εχω υπο σου βαπτισθηναι Matth. 3, 14. durch „ich habe nöthig, mich „von dir taufen zu lassen,“ statt: „ich hätte Ursache, „mich ꝛc.“ oder „ich fühle das Bedürfniß der Taufe.“ παλιν durch „wiederum,“ wo „dagegen“ oft besser paßte. πατηρ ἡμων, im V. U. durch „Vater „unser!“ wo ἡμων im Deutschen ganz übergangen werden sollte, weil wir unser in Anreden gar nicht so gebrauchen; μη βαλητε εμπροσθεν των χοιρων Matth.

Matth. 7, 6. durch „werft es nicht vor die Schweine,“ statt: „werft es nicht den Schweinen vor,“ καταφεντες ενπροσθεν ὑμων, ebendaselbst durch „sie wenden sich,“ statt: „ehe ihr es euch versehet,“ oder „im Umkehren.“ — In andern Fällen geht der Verf. aus nöthiger Weise vom Texte ab, wo ihm Luther mit Recht getreuer blieb. Der Verf. „Gebrechen,“ Luther, „Sünde,“ der Verf. „Ausschweifungen,“ (ἀσελγειαι) Luther, „Hurerey,“ der Verf. „nicht verstecken,“ Luther, „unter einen Scheffel stellen,“ der Verf. „damit du deinen Fuß nicht an einen Stein deines Steines ritzest,“ Luther, „stößest.“ „Der Verf. von den Einwohnern von Tyrus und Sidon: „Vorhingst hätten sie sich gedemüthigt, und ihren „Sinn geändert,“ Luther mit Beybehaltung des Charakters des Originals, „sie hätten im Sacke und „in der Asche Buße gethan.“ — Endlich finden wir auch hin und wieder die Uebersetzung undeutsch, ohne daß der Text dazu Anlaß gab. z. B. „gab „überaus große Freude, (gar ist überflüßig,) sie „giengen nach Herodes, (zum H.) Otterngebrüte, „(Otternbrut) zu Johannes, (zum J.) das Salz „hinauswerfen, (wegwerfen,) Feuerhöhle, γεεννα, „(Feuerschlund,) entgegnen, (erwiedern,) wo Motten anmagen, (woran Motten nagen,) pflückt man „Trauben, liest man Tr.) tafeln, (zu Tische sitzen,) „die See, (der See.)“ So auch in einigen Ueberschriften der Abschnitte; z. B. „Jesus macht Jünger, — große Rede Jesu, — Auftritt Johannis,“ u. s. w. Bey diesen Bemerkungen setzten wir voraus, daß der Verf. es nicht im Ernste nehmen werde, was er S. 6. der Vorrede sagt: nämlich, „daß, „wenn ihm eine erweisliche Unrichtigkeit in der Ue„bersetzung gezeigt werden könne, er gleich sein

„Unter-

„Unternehmen aufgeben würde, weil er dann nicht „zum Uebersetzer tauge. Im Commentare könnten „eher unrichtige Behauptungen seyn.“ Die Uebersetzung hängt ja meistens von der Erklärung ab. Wie kann man in jener vollkommen zu seyn verlangen, so lange man in der letzten irren zu können zugiebt?

Die durchaus anwendbare Erklärung, welche den größten Theil des Buchs einnimmt, hat manche Vorzüge vor vielen andern Erklärungen der Art, und verdient von Predigern ganz vorzüglich benutzt zu werden. Der Verf. sieht die Sachen oft von einer ganz neuen Seite an, giebt Winke, welche aufmerksame Leser immer weiter führen werden, und verbindet damit eine eben so populäre als herzliche Sprache. Vorzüglich sind die Anwendungen, welche er von den einzelnen Vorschriften in der Bergpredigt macht, oft sehr hinreißend. Und so religiöser Verehrer der Bibel unser Verf. auch ist, so begrenzt diese Ehrfurcht doch sein freymüthiges Nachdenken über schwierige Stellen gar nicht Dieß beweisen die Urtheile, welche er oft über das Uebernatürliche mancher Begebenheiten, z. B. über die Verfluchung des Feigenbaums ꝛc fället. Controversien vermeidet er auf alle Art. Sie gehören auch wahrlich nicht zu der praktischen Erklärung, auf welche der Verf. ausgeht. Wo ihm inzwischen dergleichen Materien zu nahe lagen, berührt er sie, aber gar nicht im Tone gewöhnlicher Controversien. Hierher gehören die Stellen, in welchen er sich über Seligkeit der Nichtchristen, Ewigkeit der Höllenstrafen, u. s. w. ausläßt. Wir theilen inzwischen dem Verf. auch über diesen Theil seiner Arbeit einige Bemerkungen mit, um, wenn

er

er sie statthaft finden sollte, bey der Fortsetzung des Werks etwanigen Gebrauch zu machen. Einmal scheint uns grammatische Erklärung zu sehr vernachläßigt zu seyn, wozu nicht gerade immer gelehrte Interpretation, sondern populäre Erläuterungen und Beweise nöthig waren. Ohne diese Erklärung des Wortsinnes bey schwierigen Stellen, können auch die darüber gemachten praktischen Bemerkungen keinen überzeugenden Eindruck machen, oft kaum verständlich seyn. Ja bey Stellen, welche Zweifel erregen, kann man wirklich auf keine bessere Art praktisch werden, als durch Erklärung solcher Stellen, und durch Rettung derselben von beunruhigenden Einwürfen. Wie wenig ist nun aber z. B. für die Einsicht und Beruhigung des Lesers, bey der Geschichte von der Austreibung der Dämonen in Schweine, gesorgt, da der Verf. nichts weiter sagt, als: „man hat nicht „nöthig, um gewisser Leute willen, die spottweise „nach dem Anstande dieses Wunders fragen, auf „eine natürliche Einkleidung, oder auf eine Rechtfertigung dieser Begebenheit bedacht zu seyn. Sie „sind gewöhnlich schon erklärte Feinde des Wunderbaren. Wer aber nicht mit uns ist, der ist wider „uns, und wie könnten wir dann noch mit ihm seyn „wollen.“ Das heißt, Schwierigkeiten von der Hand weisen, nicht heben. Wie eine Legion Dämonen in einem Menschen seyn können? warum Christus die Heilung dieser Unglücklichen mit einem so beträchtlichen Schaden für die dortigen Einwohner verbunden seyn ließ? diese und andere Skrupel verdienen gelöst zu werden. Eben so wird auch der schwierige Ausdruck Matth. 3. 11. „er wird euch „mit dem heiligen Geiste und Feuer taufen,“ um nichts deutlicher, und gegen Schwärmereyen verwahrt,

wahrt, da im Commentare nichts weiter zur Erklärung steht, als: „was Wasser gegen Feuer ist, „das ist meine Taufe gegen die seinige.“ Ueber die wichtige und schwierige Taufformel ist gar nichts gesagt, und bey Erzählung der Taufe Christi ist auf das Schickliche der Erscheinung, und ihre Uebereinstimmung mit damaligen Begriffen und Vorstellungen von der Gottheit, keine Rücksicht genommen. So wie wir ferner in grammatischer Erklärung mehr Weitläuftigkeit wünschten, so hätten wir oft bey praktischen Beobachtungen lieber mehrere kurze gesehen. Ein plötzlich in die Seele des Lesers geschleuderter Gedanke, den er nun selbst verarbeiten mag, wirkt oft mehr, als zu genauer Zergliederung desselben, besonders wenn man sich bey dieser blos seiner Imagination überläßt, wie der Verf. z. B. bey der Erzählung von dem durch einen Machtspruch Christi besänftigten Sturme, thut. Wir würden endlich noch hinzufügen, daß wir in vielen Stellen den Erklärungen des Verf. nicht beytreten könnten, (z. B. daß die Versuchungsgeschichte von einem Kampfe des Sohnes Gottes als Mensch mit dem Satan in Menschengestalt zu verstehen sey, — daß τῷ πνευματι Matth. 5, 3. was wir mit μακαριοι verbinden, zu πτωχοι gehöre, und Arme am Geiste bezeichne, — daß dem Joseph kein Engel (warum mag wohl der Verf. statt dessen immer Machtbote sagen?) erschien, und gleichwohl Engel wirklich Christo nach der Versuchung aufwarteten, und Nahrungsmittel bereiteten, — daß das bey Heilungen den Aposteln empfohlne Fasten und Beten nicht von dem zu verstehen sey, was die Apostel thaten, sondern was sie den Kranken anrathen sollten, was Jac. 5, 14. und andere Stellen nicht zulassen, u. s. w.) und daß

wir

fele Stellen zu andern und noch mehreren prak-
n Bemerkungen benutzt haben würden; allein
ragen Bedenken, uns hierüber zu verbreiten,
y der Verschiedenheit des Gefühls eines jeden
n allgemeine Uebereinstimmung der Erklärun-
ju denken, und da die Wahl und das Maaß
ischer Betrachtungen so wenig bestimmbar ist.
g daß der Verf. etwas leistete, — wer kann
leisten?

Mn.

Kurze Nachrichten.

1) Proteſtantiſche Gottesgelahrheit.

Für Familien, welchen religiöſes Gefühl vorzüglich im häuslichen Leben viel werth iſt. Mit einem Kupferſtich. Hamburg, bey Schniebes, 1790, 464 S. (ohne Dedikation und Vorrede.) 8.

Nichts weiter als eine Sammlung von Aufſätzen Inhalts, ohne alle innere Anordnung und Zuſa hang, und auch meiſtentheils ohne innern Werth. wahrhaftig nichts leichter, als ein Buch in dieſer M zu ſchreiben, oder vielmehr zuſammenzuſetzen. Hat man Aufſätze zuſammengereiht, ſo ſind ein Dutzend Titel gemacht, die man alsdann in einen Huthkopf wirft, nun mit dem Entſchluß hineingreift: Der ſolls ſeyn! Verf. dieſes Buchs, welcher, wie aus der Unterſchrift der Dedikation an die Königin von England bekan Herr Paſtor Möller in Lüneburg iſt, ſcheint ſo ger zu haben, denn der vorſtehende Titel ſteht faſt in Verhältniſſe mit dem Innhalte des Buchs. Man nichts als Gelegenheitsſtücke; Dialogen, deren Fo quem iſt, den Mangel logiſcher Ordnung zu verber rakterſchilderungen, denen Intereſſe fehlt, und dem Verfaſſer ſelbſt, nur ſeinen Freunden und Li ſeyn können; (ob ſie alle wahr und richtig ſind, auswärtige Leſer überdem an ſeinen Ort geſtellt übertrieben iſt wohl vieles) geiſtliche Lieder, die n nur gereimte Verſe ſind; Ausfälle auf Amtsgeno miſch ſcheinen, u. ſ. w. Wie gehört dieß in ein Familien? Und alles iſt in einer ſo ſüßlichen Spra ben, das Haſchen nach eleganter Diction iſt ſo fi alles vom Anfange bis zum Ende mit Gemei Citaten aus Groß- und Kleinmännern ſo dur

me wenige Seiten ohne Ekel lesen kann. Was der wohl für Begriffe von Erweckung des religiösen Gehaben mag, wenn er auf 16 Seiten, unter der Rubrik: ich geprediget habe, etwa 300 trockne Predigthaupt- die fast alle alltäglich sind, abdrucken läßt! Wir entuns, über die häufigen Sprachschnitzer Anmerkungen chen, die wohl nicht auf die Rechnung der Druckfehler werden können, weil wir des Raumes schonen müssen, s Buch zu unbeträchtlich ist. Dieses sogenannte Anuch ist wirklich bey der Konkurrenz so vieler andern lichen Andachtsbücher, deren Verf. sich durch aufgeklärte ngsart, und durch wahre praktische Philosophie auszeichhr entbehrlich. Herr Möller kündigt aufs Jahr 1792 e Lieben und Freunde ein ähnliches Mixtum compositeinen zweyten Theil an, und da mag uns denn wohl isch erlaubt seyn, daß er zum zweytenmale seinen Les B es liefere, und doch nicht glaube, daß jeder n in einer müßigen Stunde aufs Papier hin: Beyfall vor dem Publikum erscheinen könne.

K.

den Geist der Sittenlehre Jesu und seiner Apo- von D. Johann Wilhelm Schmid, der esgel. ord. öffentl. Lehrer zu Jena. Jena, bey 's Erben, 1790. 428 S. 8.

f. bemerkt die Vieldeutigkeit des Ausdrucks, Geist lehre Jesu, in der Vorrede selber, und erklärt , sei Absicht sey gewesen, „die wesentliche Ein- ittenlehre Jesu und der Apostel in ihrer Reingegen, zu zeigen, aus welchem Gesichtspunkt man lich betrachten müsse, die ersten Grundsätze, wor- Vorschriften gebaut haben, und die Art und ihnen Eingang zu verschaffen gesucht, im zu prüfen, manche Mißverständnisse zu heben, nige Vorstellungen, die man sich davon gemacht zu widerlegen, und daraus endlich den großen Werth hristlichen Religion sichtbar zu machen.“ Man lernt us dieser weitläuftigen Anzeige den eigentlichen Zweck ist noch nicht kennen; wir wollen ihn also kürzer

angeben. Der Verf. will beweisen, daß der Sittenlehre Jesu und seiner Apostel die Lehrsätze der kantischen Moralphilosophie zum Grunde liegen, und daß alle die, welche dem neuen System nicht beypflichten, die Moral des Christenthums entstellen, und den wahren Sinn derselben gar nicht begreifen. So gewöhnlich, wie man weis, die Bemühung ist, ein philosophisches System, das man richtig und wahr findet, mit der Schrift und dem Christenthum in Uebereinstimmung zu bringen, zumal wenn man als Lehrer der Theologie ein besonderes Interesse dabey hat, und sich fast genöthigt sieht, auf eine solche Vereinigung seiner philosophischen und theologischen Grundsätze zu denken: so mißlich ist doch, aus bekannten Ursachen, diese Unternehmung, und fällt gemeiniglich zum größten Nachtheil der wahren Schrifterklärung aus. Der eingenommene Interpret findet gewiß, was er sucht, und er wird die Stellen der Schrift so lange drehen und wenden, bis sie sagen, was er haben will. Es läßt sich im Voraus vermuthen, daß Herr Schmid von diesem Fehler wohl nicht frey geblieben seyn werde. Er kam mit einer Philosophie zur Schrift, die sehr große Aussprüche macht, und bey der apodictischen Gewißheit, der sie sich rühmt, von der Schrift selbst Unterwerfung verlangt. Daß das Bewußtseyn, im Besitz einer solchen Weisheit zu seyn, den Verf. geleitet, und ihm das Gefühl einer gewissen Superiorität über die Schrift eingeflößt habe, gestehet er S. 108 selber. Wenn man auch, sagt er, die Sittenlehre Jesu selbst, in so ferne sie göttliche Offenbarung ist, als Erkenntnißquelle betrachtet: so ist doch immer dabey in Erwägung zu ziehen, daß Christus und seine Apostel keine dictatorische Aussprüche thun; daß sie vielmehr keine Pflicht auflegen, welche die Vernunft nicht schon einem jeden zur Pflicht macht, und daß sie selbst die Verbindlichkeit zur Erfüllung ihrer Vorschriften aus gewissen allgemeinen Grundsätzen herleiten. Man darf also den moralischen Unterricht Christi und der Apostel keineswegs als die einzige und erste Erkenntnißquelle betrachten; man sieht sich vielmehr genöthigt, ein höchstes Principium vorauszusetzen, auf welches selbst die Offenbarung gebauet ist. Man denke sich einen Schrifterklärer, der so gesinnt ist; der sein untrügliches, über die Offenbarung selbst erhabenes Prinzipium mitbringt, und überall voraussetzt: wird der unpartheyisch seyn, wird

der

her den Sinn der Schrift richtig auffassen können? wird er nicht vielmehr mit Hintansetzung der einzig ächten und sichern Erklärungsmittel alles nach seinem Princip messen, und es in die Schrift hineintragen? Und wahrlich! das ist unserm Verf. gar sehr begegnet. Wir wollen die Grundsätze der kantischen Moralphilosophie itzt auf ihrem Werthe beruhen lassen, ihre Prüfung gehört nicht hieher. Das, was Herr Schmid hier geleistet hat, läßt sich nicht anders beurtheilen, als wenn man die Art und Weise bemerkt, wie er die Schrift braucht und auslegt; und da glauben wir denn beweisen zu können, daß er alle die Fehler begangen habe, in welche der fast nothwendig verfallen muß, der sein System schon mitbringt.

Nichts ist in solchen Fällen gewöhnlicher, als daß man die Begriffe seiner Philosophie mit Worten der Schrift verknüpft, die nach dem Sprachgebrauch etwas ganz anderes bedeuten, und auf diese Art die Bibel etwas sagen läßt, woran ihre Verf. gar nicht gedacht haben. Herr Schmid hat, voll von seinem System, diesen Fehler sehr oft, und bey Hauptsachen sich zu Schulden kommen lassen; wir wollen einige Beyspiele anführen. Paulus redet Röm. XII, 1, von einer λατρεία λογικὴ, und aus dem Sprachgebrauch ist bekannt, daß dieß eine geistige Verehrung Gottes, vermittelst einer wahren Tugend, im Gegensatz gegen Cärimonien und körperliche Uebungen bedeutet, 1. Petr. II. 2—5. von dem, was die Philosophie Vernunft nennt, und von dem Geschäfte der Vernunft bey der Ausübung der Tugend ist hier gar die Rede nicht. Aber natürlich mußte dem Kantianer, der in der Sittenlehre alles auf Vernunft zurückführt, die reine Vernunft dabey einfallen, daher behauptet der Verf. es wäre eine Gottesverehrung gemeynt, die durch Vernunft gewirkt, und auf Vorschriften der Vernunft gebauet sey; ein Satz, von welchem Paulus, nach dem Sprachgebrauch verstanden, nicht das geringste weis. Im folgenden Vers soll der Apostel lehren, man müsse untersuchen, was der Wille Gottes sey, und diesen Willen einen vollkommnen nennen. Herr Schmid schließt hieraus: wie kann der Apostel das, wenn der Wille Gottes nicht mit dem eignen Willen eines vernünftigen Wesens, dessen Schöpfer er ist, übereinstimmt? weil er nichts anders gebietet, als was sich aus der Quelle

der reinen Vernunft a priori ableiten läßt. Kann eine solche Behauptung dem Apostel auch nur in den Sinn gekommen seyn, und kann θέλημα τέλειον nach dem Sprachgebrauch so etwas anzeigen? Doch der Apostel redet nicht einmal von einem vollkommnen Willen Gottes; die Wörter τὸ ἀγαθὸν καὶ εὐάρεστον, καὶ τέλειον stehen mit dem Ausdrucke θέλημα τοῦ θεοῦ in appositione, und der Sinn ist: untersuchet, was Gottes Wille; was gut, Gott wohlgefällig und untadelhaft ist. Wie dieß untersucht, und woraus diese Erkenntniß geschöpft werden muß, davon sagt der Apostel hier nichts. Und der Verf. findet hier die Quelle der reinen Vernunft, aus der alles a priori abgeleitet werden soll! ! — Eben so mißbraucht er die Stellen, wo σὰρξ und πνεῦμα einander entgegengesetzt werden. Er bemerkt zwar S. 51 richtig, daß Fleisch, die böse verderbte Sinnlichkeit bedeute, die sittlich bösen Neigungen und Begierden; und in der That erlaubt der beständige Gebrauch dieses Ausdrucks in den Stellen, auf die er sich beruft, keine andere Erklärung. Gleichwohl sieht man aus dem ganzen Zusammenhang, und aus dem, was S. 56 aus Röm. VII, 7. ff. gefolgert wird, daß der Verf. diesen Begriff verläßt, und das Wort Sinnlichkeit in der Bedeutung nimmt, die es in seiner Philosophie hat, wo es die Bestimmbarkeit des Begehrungsvermögens durch Empfindungen der Annehmlichkeit überhaupt anzeigt, und dem reinvernünftigen Willen entgegengesetzt wird. Sonst könnte er aus der angeführten Stelle Pauli unmöglich schließen, der Apostel betrachte den Menschen aus einem doppelten Standpunkt, als ein mit Vernunft begabtes, und als ein durch die Sinne afficirtes Geschöpf; er setze gewissermaßen in ihm eine doppelte Person, eine vernünftige und eine sinnliche, die einander unaufhörlich entgegen handeln. Freylich unterscheidet der Apostel zweyerley in dem Menschen; den guten Willen, welcher das Gesetz Gottes billigt, und die im Körper wohnende Sünde. Aber kann diese Sünde einerley seyn mit den Neigungen der menschlichen Natur überhaupt, im Gegensatz gegen die Vernunft? läßt sich beweisen, daß ἁμαρτία jemals in der Schrift diese Bedeutung habe, und daß die Bibel die natürlichen, von Gott selbst uns eingepflanzten Triebe des Herzens für etwas Böses erkläre? Soll dieß eben der Apostel thun können, der anderwärts die Meynung, es sey der wahren Heiligkeit zuwider, diese Triebe zu befriedigen, eine Teufelslehre nennt, 1. Tim. IV. 1 — 5.

Col.

Epl. II. 20—23? Die bösen sündlichen Gewohnheiten sind es also, was Paulus in der angeführten Stelle dem gebesserten Willen entgegensetzt, der dem Gesetze Gottes zu gehorchen wünscht. Diese Gewohnheiten sind freylich nicht sogleich ausgerottet, und man wird oft, alles Widerstrebens ungeachtet, von ihnen fortgerissen. Alles, was der Verf. zum Vortheil der Kantischen Ideen von reiner Vernunft, und der ihr entgegengesetzten Sinnlichkeit aus dieser Vorstellung des Apostels ableitet, ist dem Sprachgebrauche völlig zuwider. — Man sollte kaum glauben, daß es jemanden beyfallen könne, die Kantischen Begriffe von Freyheit des Willens und von Autonomie aus Joh. VIII. 31—36. zu beweisen. Aber der Verf. thut es S. 83. ff. und findet in dieser Stelle alles, was die Kritik der praktischen Vernunft nur immerhin über diese Gegenstände enthält. Daß von psychologischer Freyheit hier gar die Rede nicht seyn kann; daß die Bilder, deren Christus sich bedient, vom traurigen Zustande der Sklaven in einer Familie, und von dem weit bessern Schicksal der Söhne entlehnt sind; daß also einen frey machen, hier nichts anders heißen kann, als ihm zum Genuß der Vorrechte eines freygebohrnen Menschen, eines Kindes vom Hause verhelfen: das alles kümmert den Verf. nicht, der überall Jagd auf Kantische Begriffe macht, und weder Zusammenhang, noch Sprachgebrauch in Erwägung zieht. — Kant legt dem höchsten Sittengesetz Allgemeinheit bey. Man traut seinen Augen kaum, wenn man siehet, daß Herr Schmid diese Behauptung in der Stelle Phil. III. 16. zu finden weis, und zwar in den Worten τῷ αὐτῷ στοιχεῖν κανόνι τὸ αὐτὸ φρονεῖν. Wir wollen uns itzt gar nicht darauf berufen, daß diese Worte unstreitig unächt sind, wie sie denn Griesbach längst aus dem Text herausgeworfen hat. Zugegeben, der Apostel habe sie geschrieben, kann hier von der Allgemeinheit des, nicht blos die Christen; nicht blos die Menschen, sondern auch alle vernünftige Wesen ohne Ausnahme verbindenden höchsten Princips der Moral seyn? Redet der Apostel nicht blos mit Christen, wie die Anrede, Brüder, V. 17. hinlänglich beweiset, und versteht daher die Lehre des Christenthums, welche die Anhänger desselben einmüthig zu befolgen hätten, ohne davon, daß dieser Unterricht die allgemeine Gültigkeit habe, die der Kantianer dem höchsten Sittengesetz beylegt, auch nur im geringsten etwas zu erwähnen? — Nur noch ein Beyspiel wollen wir beyfügen,

aus welchem erhellet, wie sehr der Verf. seine philosophischen Begriffe und Distinctionen der Schrift, allem Sprachgebrauche zuwider, aufdringt. Daß nach den Erklärungen Jesu und seiner Apostel Liebe gegen Gott und Menschen das Hauptgesetz der ganzen Sittenlehre ist, kann er nicht läugnen; die Sache ist zu klar, und er führt daher S. 222. die hieher gehörigen Beweise selber an. Aber freylich empfand er die Schwierigkeit, dieses Princip, bey welchem offenbar nicht alles auf reine Achtung gegen das Sittengesetz eingeschränkt wird, sondern auch die Empfindung etwas gilt, mit seiner Philosophie zu vereinigen. Es ließ sich kein anderer Ausweg finden, als die Kantische Unterscheidung der pathologischen und praktischen Liebe auch in die Schrift hineinzutragen, und dieß sucht er denn Seite 225. ff. zu bewerkstelligen. Es würde eine sehr vergebliche Mühe seyn, wenn wir beweisen wollten, daß die Schrift von diesem Unterschied nichts weiß; daß alle Sprachen der Welt mit dem Wort Liebe einen Gemüthszustand bezeichnen, bey welchem sich Empfindung und Zuneigung findet; daß die Liebe gegen Gott und Menschen nach den einstimmigen Beschreibungen der Schrift pathologisch, d. h. mit Gefühlen der Ehrfurcht, der Bewunderung, des Vertrauens, der Theilnehmung verknüpft, und von Christo selbst stets so bewiesen und ausgeübt worden ist. S. z. B. Luc. X. 21. Joh. XI. 33 — 36. Das alles, und noch viele andere Umstände, brauchen wir gar nicht anzuführen; es gehört die ganze Verblendung eines eifrigen Sectirers dazu, der sein System behaupten will, es koste, was es wolle, wenn man die Liebe gegen Gott und Menschen, wie die Schrift sie verlangt, in eine kalte Achtung und Verehrung, in ein bloßes Geschäft der urtheilenden Vernunft verwandeln will.

Daß Herr Schmid aus seinem System erklärt, und mithin nichts weniger, als unbefangener Ausleger ist, werden die angeführten Proben, die sich leicht mit einer großen Menge andrer vermehren ließen, hinlänglich beweisen können. Er ist aber auch in einen andern Fehler verfallen, dem alle die ausgesetzt zu seyn pflegen, welche die Schrift nach ihren philosophischen Meynungen drehen; er verändert nämlich häufig die Streitfrage, blos um eine Uebereinstimmung des Christenthums mit seiner Philosophie zu erzwingen. Ein merkwürdiges Beyspiel dieser Art stehet S. 295. ff. Der

Verf.

ſoll beweiſen, daß das Chriſtenthum allen Einfluß un-
Neigungen bey Ausübung der wahren Tugend aus-
ſe, und nur das für Tugend erkläre, was aus reiner
ng gegen das Geſetz, und blos aus Pflicht geſchehen iſt.
ſtatt dieß darzuthun, zeigt er, das Chriſtenthum ver-
alle Unterwerfung unter die Herrſchaft ſinnlicher
erden. Sind aber dieſe beyden Fälle gleich? Behaup-
icht auch die, welche den Kantiſchen Sätzen nicht bey-
, wer vom Antrieb ſeiner ſinnlichen Lüſte beherrſcht
, ſey nicht tugendhaft? Folgt aber daraus, daß ſich
gar kein Einfluß unſrer Neigungen mit dem Gefühle
)flicht verknüpfen, und die Befolgung unſrer Obliegen-
erleichtern dürfe? Folgt daraus, daß eine That, die ich
lichtmäßig halte, darum aufhört, tugendhaft zu ſeyn,
ch zugleich fühle, die Verrichtung derſelben werde mit
oder Vortheil bringen? Iſt es überhaupt nur möglich,
Einfluß unſerer Neigungen überall auszuſchließen, und
Chriſtus und ſeine Apoſtel ſo etwas jemals verlangt? —
häufig verändert der Verf. die Streitfragen dadurch,
gewiſſe erweisliche Sätze und Lehren des Chriſtenthums
ert, als ob ſie blos in ſein Syſtem paßten, da ſie
ey Vorausſetzung eines andern eben ſo richtig und wahr
l. Dahin gehört z. B. alles, was von S. 215. an
die Würde des Menſchen geſagt wird. Wer in
Sittenlehre das Princip der Aehnlichkeit mit Gott,
er Vollkommenheit annimmt, kann das, was die Schrift
r Würde der menſchlichen Natur behauptet, eben ſo
twenden, und noch ungezwungener mit ſeiner Voraus-
) vereinigen, als die Anhänger Kants. — Der S.
ufgeſtellte Satz, daß Legalität zu einer tugendhaften
lung noch nicht hinreiche, ſondern auch Achtung fürs
hinzukommen müſſe, gilt eben ſo gut in jedem andern
m, und alle gründliche Moraliſten haben es erinnert,
e That müſſe es materialiter und formaliter zugleich
Man ſieht es aber dem Verf. überall an, daß er nicht
ufrieden iſt, ſeine philoſophiſchen Meynungen mit den
uptungen der Schrift in Zuſammenhang zu bringen:
n, daß ihm auch daran liegt, zu beweiſen, das Chri-
um begünſtige ausſchließend nur das Kantiſche Sy-
Man darf ſich alſo nicht wundern, wenn er ſich in
n Eifer nicht immer die Frage vorlegt, ob gewiſſe Aus-
ge des Chriſtenthums bey Vorausſetzung anderer philoſo-

phiſcher Grundſätze nicht eben ſo gut, oder noch beſſer Platz finden können, und mithin vergißt, wovon eigentlich die Rede war.

Wer das ſchwere Geſchäft übernimmt, ein Paar von einander verſchiedene Lehrgebäude mit einander zu verbinden, iſt auch in großer Gefahr, ſich in Widerſprüche zu verwickeln. Herr Schmid iſt dieſer Gefahr keineswegs entgangen. Wir würden dieß mit mehrern Beyſpielen belegen können, wenn wir nicht fürchten müßten, zu weitläuftig zu werden; alſo nur ein einziges, das ſeiner Wichtigkeit wegen wirklich Statt aller dienen kann. S. 295. behauptet der Verf. wie bereits bemerkt iſt, die Sittenlehre Jeſu verſtatte bey Befolgung ihrer Vorſchriften keinen Einfluß unſerer Neigungen, ſondern dringe auf reine Achtung fürs Geſetz, auf einen Gehorſam, der aus Erkenntniß der Pflicht, blos um des Geſetzes willen, geleiſtet werde. Er iſt aber in der ſichtbarſten Verlegenheit, als er weiter unten auf die chriſtlichen Bewegungsgründe zur Tugend kommt. Das Gedränge, in welches ihn die vielen Motiven zur Tugend bringen, welche die Schrift von unſern Neigungen und den mannichfaltigen Vortheilen der Frömmigkeit hernimmt, iſt ſo groß, daß er S. 394. das Bekenntniß ſelber ablegt: es würde große Partheylichkeit verrathen, wenn ich behaupten wollte, daß Chriſtus und die Apoſtel ſich gar keiner ſinnlichen Bewegungsgründe bedienet hätten. Mehr als dieſes Geſtändniß bedarf es nicht; es beweiſet unwiderſprechlich, daß die Behauptungen des Verf. ſich einander aufheben. Er mildere das, was von ſinnlichen Motiven in der Schrift vorkommt, noch ſo ſehr; iſt es wahr, daß dergleichen eingemiſcht worden, ſo iſt es unläugbar, daß das Chriſtenthum nicht reine Achtung fürs Geſetz als weſentlich zur Tugend fordert; ſo iſt es ſonnenklar, daß es mit dem Hauptſatz der Kantiſchen Moralphiloſophie nicht übereinſtimmt, und daß ſich der Verf. in Widerſprüche verwickelt. Wäre die Kantiſche Behauptung, daß es ohne eine von allem ſinnlichen Antrieb freye Achtung gegen das Sittengeſetz keine Tugend gebe, Lehre des Chriſtenthums, ſo müßte es Motive, die von unſern Neigungen hergenommen ſind, nicht nur niemals einmiſchen, ſondern ſie auch ausdrücklich verwerfen, und ſich ernſthaft dagegen erklären; dieß letztere iſt aber nie geſchehen; auch iſt es wider allen Augenſchein, was der Verf.

S.

. 407. behauptet, daß Chriſtus und ſeine Apoſtel ihre Zu-
cht nur ſelten zu ſinnlichen Motiven genommen haben.
an gebe Acht, worauf ſie ſich berufen, und womit ſie er-
tern; man wird überall die deutlichſten Spuren finden,
ſ ſie auf Belohnung und Strafe, auf Vortheil und Scha-
n, auf Seligkeit und Verdammniß hinweiſen, daß ſie den
enſchen von allen Seiten angreifen, und ihn durch Beweg-
ünde aller Art für das Gute zu intereſſiren ſuchen. Selbſt
reinen Motiven, welche der Verf. S. 395. anführt, ſind,
nn man ſie genauer prüft, immer mit Ausſichten auf unſer
lſeyn, und mithin auf unſere Neigungen vermiſcht. Auch
ß er den Widerſpruch, in welchem das Chriſtenthum hier
t den Grundſätzen der kritiſchen Philoſophie ſteht, ſelbſt em-
unden haben; man ſieht es zu deutlich, wie groß der Zwang
, welchen er ſich anthun mußte, um ſich nur einigermaßen
retten.

Alles wohl überlegt, hat Herr Schmid nichts weniger
vieſen, als eine wahre Uebereinſtimmung der chriſtlichen
ttenlehre mit der Kantiſchen. Recenſent, für ſeine Perſon,
ht auch gar keine Möglichkeit ab, wie ſich eine ſolche Har-
ſollte erweiſen laſſen, wenn man Chriſtum und ſeine
n ſagen läßt, was ſie nach den Grundſätzen einer rich-
n Interpretation wirklich ſagen. Indeſſen kann dieſer
ſuch darzu dienen, die Aufmerkſamkeit derer, denen die
e des Chriſtenthums am Herzen liegt, auf dieſe Sache
n enken, und ſie zu weitern Betrachtungen zu veranlaſſen.
kann wenigſtens aus dieſem Buche ſehen, auf welche
unkte es hier vorzüglich ankommt; und iſt man in ſeinen
erſuchungen vorſichtig: ſo wird man ſich gewiß in der Ue-
gung beſtätigt fühlen, einer der größten Vorzüge der
nuin. Moral beſtehe darin, daß ſie gleich weit von der
Nachgiebigkeit einer leichtſinnigen, und von der über-
ten Strenge einer hochfliegenden arroganten Philoſo-
ſich entfernt, und allen Kräften und Bedürfniſſen der
ſchlichen Natur in jeder Rückſicht angemeſſen iſt.

Zw.

Theologiſche Beyträge. Erſtes Stück, von D. Jacob Chriſtoph Rudolph Eckermann, ordentlichem Profeſſor der Theologie zu Kiel. Altona Hammerich 1790. S. 220. 8.

Unter den vielen Büchern, die dieſen Titel führen, behauptet gegenwärtiges einen ausgezeichneten Platz, und wenn die folgenden Stücke dem erſten an Wichtigkeit, Gründlichkeit und Zierlichkeit des Ausdrucks gleich kommen, ſo iſt die Herausgabe derſelben, worin der Verf. das Reſultat ſeiner funfzehnjährigen Unterſuchungen über die Bibel darlegen will, wahrer Gewinn für die Theologie. Er macht den Anfang mit einer Erklärung der merkwürdigſten Stellen des N. T. worin das A. T. angeführt oder erklärt wird. Nach ſeiner Ueberzeugung enthält das A. T. keine eigentlichen Weiſſagungen von Jeſus Chriſtus. Der Recenſ. verehrt die Freymüthigkeit, womit der Verf. dieſes Bekenntniß ablegt, und wünſchet, daß es nicht eher getadelt werden möge, bis man die Gründe, womit er ſeine Meynungen unterſtützt, geprüft hat. Dem Verf. iſt der Satz, daß Jeſus der Meſſias ſey, der Form nach für Chriſten weniger wichtig, als die Ueberzeugung von ſeiner göttlichen Sendung und von der Wahrheit Gewißheit und Verbindlichkeit ſeiner Verheißungen, Lehren und Vorſchriften. Er gehet in dem erſten Stücke dieſer Beyträge alle vom Matthäus, Markus und Lukas citirten Stellen des A. T. nach der Reihe durch, und zeigt bey einer jeden derſelben, daß keine Beſchreibung der Perſon, des Lebens, des Todes, und der Auferſtehung Jeſu Chriſti darin zu finden ſey, ſondern daß ſie ſämmtlich einen irdiſchen König aus der Familie Davids, und ein irdiſches Reich beſchreiben, und von den Evangeliſten auf Jeſum angewandt werden. In Anſehung des 53ſten Kapitels Jeſaias, welches von vielen für meſſianiſch gehalten wird, bemerkt er, daß man daſſelbe zu den Zeiten Chriſti und der Apoſtel nicht dafür gehalten haben müſſe, und daß es am ſchicklichſten von dem Jüdiſchen Staate, welcher unter dem Namen eines Knechtes Gottes darin perſonificirt werde, und durch das üble Betragen der Individuen in dem Staate, die unter Wir zu verſtehen ſind, ins Verderben geſtürzt war, zu erklären ſey.

Ce.

Pre-

digten für Schauspieler. Lübeck, bey Iversen, 1788. 116 S. in 8.

Der Verf. welcher sich unter der Zueignungsschrift Johann Carl Fischer nennt, hätte diese Predigten eben sowohl moralische Abhandlungen nennen können, wenn er nicht vielleicht das Auffallende des Titels mehr Aufmerksamkeit darauf hatte bewirken wollen. Denn eine Abhandlung, über eine Stelle aus der Bibel gesetzt wird, ist doch wohl keine Predigt. Er mag nun damit eine Absicht gehabt welche er will, so ist es nützlich, die Grundsätze der [illegible] und Religion, wodurch der Mensch zu einem tu[illegible]ten ermuntert und zu einem wohlgeordn[illegible]nusse geleitet werden kann, für einzelne Stän[illegible]n. Und dieses hat der Verf. für den Stand [illegible]s auf eine Art gethan, welche Beyfall ver[illegible]. Er kennet die Gefahren dieses Standes und die her[illegible]n Urtheile über denselben, aber zugleich auch [illegible]n dieser Erniedrigung, und die Mittel, ihm An[illegible] und [illegible]irde zu verschaffen. Wir wünschen, daß er seine [illegible]liche auf Veredlung der Gesinnungen der Schau[illegible]en, erreichen möge.

Rw.

zur Beförderung eines freyen Denkens in [illegible]ligion. Halle, in Commission bey Franke [illegible]d Bispink, 1788. 8. 7½ Bogen.

[illegible]redigten sind mehr Abhandlungen über interessante [illegible]wich[illegible]e Gegenstände, als eigentliche Predigten, und in [illegible]r Hinnicht wollen wir sie auch beurtheilen. Der Verf. bey diesen Predigten keine andere Absicht, als seine denkende Zeitgenossen gerade über diejenigen Gegenstände zu unte[illegible]lten, die bey den gegenwärtigen Zeitumständen am mei[illegible]e Aufmerksamkeit auf sich ziehen. In den drey ersten [illegible]edigten dieser kleinen Sammlung vertheidiget der Verf. die Rechte der Vernunft und ihre Anwendung in der Religion mit den überzeugendsten Gründen. Er handelt zuerst von der Rechtmäßigkeit und Nothwendigkeit, die Vernunft, als den einzigen Probierstein der Religionswahrheiten zu betrachten; sodann

ſodann zeigt er den Nutzen der Zweifel und Streitigkeiten über angenommene Religionslehren; und giebt endlich Regeln zu einem vernünftigen Verhalten bey Zweifeln und Streitigkeiten in der Religion. Wenn dieſe Predigten wirklich vor einer vermiſchten Gemeinde gehalten worden wären; ſo würden wir allerdings den Verf. mit Recht tadeln, daß er zu wenig auf die Schwäche bey ſeinem Vortrag Rückſicht genommen habe. Da wir aber glauben, daß der Verf. dieſe Predigten nur für denkende Chriſten geſchrieben hat: ſo fällt dieſer Tadel von ſelbſt weg. — In den zwey letzten Predigten warnt der Verf. vor der Wunderſucht und Wahrſagerey, als Zweigen des Aberglaubens, die in unſern Zeiten von neuem zu grünen anfangen. Er zeigt, wie unnöthig und ſchädlich es ſey, ſein Schickſal vorher zu wiſſen, und um die Wunderſucht unſerer Zeiten auf etwas Nützliches zu lenken, ſo macht er auf die Wunder der Natur aufmerkſam, die Gott noch täglich thut. Der Verf. verbindet in ſeinem Vortrag Gründlichkeit mit Deutlichkeit, und es thut uns daher leid, daß er am Ende der Vorrede erklärt, er wolle nun, man möge ihn für einen Ketzer oder Rechtgläubigen halten, aus Furcht des Märtyrerthums, hiemit ſeine theologiſche Laufbahn beſchließen.

Nb.

Betrachtungen über einige ausgewählte Stellen der heiligen Schrift, von Karoline *** geſammlet und herausgegeben von G. H. Schnee, Frankf. in der Keßlerſchen Buchhandlung, 1788. 18 Bogen in klein 8.

Hätte Herr Schnee dieſe Betrachtungen nicht mit ſeiner Zueignung an das gnädige Fräulein von Disfourth, deren unterthänigſten Knecht er ſich nennt, verunſtaltet, und ſie ſeltſamer Weiſe, einer Dame ſeine Dankbarkeit mit einer Schrift beweiſen wollen, an deren Inhalt er ſelbſt bekennt, keinen Antheil zu haben: ſo würde an dem ganzen Buche nichts zu tadeln ſeyn. Denn, wenn wirklich eine Karoline die Verfaſſerin dieſer Gedanken iſt: ſo bezeugen wir ihr unſere reinſte Hochachtung. Neue, hervorſtechende, gelehrte Ideen ſucht man hier freylich vergebens. Deſtomehr warme, edle, mora-

npfindungen, vorgetragen in einem blü-
Styl, sind hier zu finden. Die Ver-
gleich weit von witzelnder Empfindeley
Mystik. Zuweilen spricht sie aus der
und dann hat Christus durch seinen
lischen Vaters besänftigt. Bald
uno spricht aus eigener Ueberzeugung:
rächenden, beleidigten Gott zu denken,
renrender Gedanke. Er kann auch nicht einen
lt haben. Wie können wir glauben,
gehler und Sünden beleidigt, ja gar
Rache gereizt werden könne? So wenig
durch die kraftlose Empörung eines Wurms be-
rden kann, so wenig kann es Gott durch das Wi-
enschengeschlechts, das zusammen genom-
m in seiner unendlichen Schöpfung ist.
und sehr große Unvollkommenheiten, lehrte
, sie zu vermeiden? gab er uns nicht das Ge-
Feinde zu lieben? und dieser Gott sollte des
und der Rache fähig seyn! Nein, Ewiger, du kannst
üben, weil du über jede Unvollkom-
heit erhaben bist. Du siehst mitleidig
pe herab, wenn sie den Weg der Tugend
und sich ins Elend stürzen, du suchst sie durch
n zum Nachdenken zu bringen. ꝛc.“

können auch unsere Leser die Art dieser Vor-
, deren 28 sind.

Aufsätze: Der Jüngling zu Nain. Wa-
so wenig Menschen glücklich? Worin
des Menschen Glückseligkeit auf der Welt?
rückerinnerungen an Gottes Wohlthat;
rkliche Elend des Menschen; Die furcht-
nutt des Todes; Weisheit Gottes in der Na-
s Glück des Reichthums; Gott unsere Zu-
Elende; Glück der Religion; Elender
e Menschen; Einsamkeit; Gottes Strafen
Wohlthaten; haben uns am besten gefallen.

Unter-

Unterricht in den Lehren des Christenthums zur Beförderung gründlicher Beruhigung und wahrer Rechtschaffenheit. Entworfen von Friedrich Wilhelm Müller, Prediger der deutschreformirten Gemeinde zu Frankfurt an der Oder. Frankf. und Berlin, bey Kunze, 1788. 184 S. in 8.

Herr Prediger Müller hat sich Mühe gegeben, die Grundzüge des Christenthums aus ihren ersten Quellen simpel und rein abzuleiten, alles zu entfernen, was nach Rohheit, Volksideen, und Menschenzusatz schmeckt, und nur den Kopf verwirrt; das Christenthum denen, die draußen sind, übel empfiehlt, und keine Brauchbarkeit zur Tugend und Hofnung zulässet. Ein jeder Sachverständiger wird schon wissen, daß es nichts Leichtes ist, und einen großen Vorrath wahrer kritischer Geschichtskunde und Gelehrsamkeit voraussetzt, ohne welchen die Abscheidung des Kerns von der Schaale, des Menschlichen vom Göttlichen durchaus nicht geschehen kann. Indessen bemerkt auch der Prüfer gar bald, wo der Verf. ungern jüdische Nationalideen beybehält, um sich vom gebahnten Wege nicht gar zu weit zu entfernen, da ohnehin schon sein geläuterter Unterricht den bisherigen Formularen gar nicht mehr ähnlich sieht. Wir müssen ihm das Verdienst beylegen, daß er dem Christenthum, als positive Religion nichts vergeben, auch hat er dargegen nur wenig aufgenommen, was in der Prüfung strenger Kritik nicht bestehe. Die gänzliche Vollendung einer noch reineren Religion wird künftigen Generationen aufbehalten seyn, zu welcher Hoffnung einzelne Versuche dieser Art viel beytragen.

Die vom Verf. beobachtete Ordnung ist natürlich, und dem Inhalt der Lehren angemessen. Er geht von dem Grundsatze aus: Alle Menschen wünschen glücklich zu seyn. Die Kenntnisse dazu hat Gott durch Christum erleichtert, dessen Religion also zur Besserung und Beruhigung abzweckt. In dieser Rücksicht lehrte Christus uns Gott, seine Eigenschaften und Veranstaltungen, seine Schöpfung und Vorsorge kennen, bezeugte mit Worten und Thaten, daß seine Lehre göttlich und gut sey, hatte nur immer einen Zweck vor Augen, nämlich wahre Herzensbesserung, und mit derselben die lebhaftesten Erwartungen zu befördern, daß Gott

lichen Leben uns höchſt weiſe leiten, in allen guten Vorſätzen ſtärken, für ein künftiges beſſeres Leben vorbereiten, und den künftigen Zuſtand dem jezigen Verhalten aufs genaueſſen werde. Um dieß Verhalten alſo regelmäßig einzurichten, müſſe der Menſch, nach Jeſu Verordnung, ſeine Pflichten gegen Gott, ſeinen Nächſten, und ſich ſelbſt ernſtlich erfüllen, und ſich der empfohlnen Mittel zur Tugend bedienen, unter welchen die Taufe und das Abendmahl, durch ihre vorzügliche Erinnerung an göttliche Wohlthat, auszeichnen. —

Sollte der Verf. ſein nützliches Buch künftig umarbeiten: ſo möchten wir ihn auf ſeine Schreibart aufmerkſam machen: z. B. „Dinge von der ihrer Richtigkeit, von ihrer Glaubwürdigkeit ꝛc. Bey ſo gutem Inhalt wünſcht man auch die kleinſten äußerlichen Fehler.

Qs.

De variis τῷ νεμω ſignificationibus in epiſtolis Paulinis obuiis diſſerit *P. N. Iochims*, Paſtor Barltenſis in Dithmarſia Meldorpii, impenſis Autoris. 1788. pag. 57. 8.

Anblicke des Titels fiel es uns auf, daß ſich der Verf. ſeiner Unterſuchung blos auf die Pauliniſchen Briefe einſchränkte, und nicht vielmehr den Sprachgebrauch des Wortes durch das ganze N. T. feſtſetzte, da Koppe die verſchiedenen Bedeutungen des Worts νομος in ſeinen Briefen im dritten excurſus zum Briefe an die Hebräer gründlich aus einander geſetzt hatte. Doch den Koppiſchen Commentar ſcheint der Verf. nicht bey der Hand gehabt zu haben, wenigſtens citirt er ihn gar nicht.

In einer Einleitung widerlegt er den Einwurf, welchen er befürchtet, daß durch ſeine Schrift das Anſehen und die Glaubwürdigkeit Pauli geſchwächt werden könne, indem er zeige, daß er Ein Wort in mehrerley Bedeutung nehme. Allein dieſer Einwurf, den ſich der Verf. hier macht, iſt in der That ein Pasquil auf die geſunde Vernunft des Menſchen.

ſchen. Kein Menſch wird ihm dieſe Einwendung machen, und wer ſie ihm machte, verdient keine Wiederlegung.

Die verſchiednen Bedeutungen des Wortes νομος handelt drauf der Verf. in folgender Ordnung ab: 1.) ſagt er, bedeute νομος, leges, a Deo revelatas, per Moſen populo Iudaico traditas, et litteris ſacris conſignatas; 2.) legem ſingularem; 3.) leges Moſaicas forenſes; 4.) leges Moſaicas ceremoniales; 5.) libros omnino Iudaeorum ſacros ſiue codicem V. T. 6.) praecepta divina; 7.) legem naturalem, ſiue cognitionem liciti et illiciti; 8.) ipſum animi impetum, quo ad agendum omnes incitamus, ſiue ille ſit, naturalis et corruptus, ſiue ſpiritu divino excitatus, et ad honeſta quaeuis impellens; 9.) doctrinam, religionem a Deo patefactam et reuelatam, tum Iudaicam, tum Chriſtianam; 10.) ſectam religionis. Bey jeder Abtheilung werden die Stellen aus Pauli Briefen hinzugeſetzt, in welchem νομος ſo vorkommt, und kürzlich überſetzt und erklärt. Allein dieſe Bedeutungen ſind zu ſehr vervielfältigt, und nicht nach der Entſtehung der Bedeutungen des Wortes תורה, welchem νομος ganz entſpricht, geordnet. Zu ſehr vervielfältigt, denn alle die Bedeutungen leges Moſ. ceremoniales, leg. Moſ. forenſes, und ſecta religionis gehörten alle unter die erſte Bedeutung: *leges Moſaicae*, denn Paulus dachte in den angeführten Stellen gewiß nicht an die Eintheilung in leg. for. et cerem. und was die Bedeutung ſecta anbetrift, ſo kann dieſe gar nicht Statt finden; denn κατα νομον Φαρισαιος, Phil. 3, 5. heißt nichts weiter, als: „was die Beobachtung des Moſaiſchen Geſetzes betrift, ſo bin „ich ein Phariſaer.“ Dieß giebt freylich den Sinn, „der „Secte nach bin ich ein Phariſäer,“ aber daraus folgt noch nicht, daß νομος eine Secte bedeute. Eben ſo gehörten auch die unter No. 6. 7. 9. angegebenen Bedeutungen wieder zuſammen. Ferner hätten die Bedeutungen nach Maßgabe des hebr. תורה auch auf folgende Art geordnet werden müſſen. 1.) Bedeutet νομος ein einzelnes Geſetz. Exod. 12, 49. 13, 9. 16, 4. coll. Rom. 7, 2. 3. 2.) Den complexus der Moſaiſchen Geſetze, und — Schriften überhaupt. 3.) Den Inbegriff aller altteſtamentlichen Schriften, und der jüdiſchen Religion überhaupt. 4.) Hiervon wird νομος auch auf die chriſtliche Religion übergetragen. 5.) Endlich hat dieß Wort noch ganz ſpecielle Bedeutungen,

die mit der einen oder andern der vorhin angegebenen
eutungen bald mehr, bald weniger zusammenhängen.
B. Röm. 7, 21 seq. ferner, wenn νομος der χαρις ent-
gesetzt wird. u. s. w.

Qr.

II. Katholische Gottesgelahrheit.

Gedanken von den Rechten und Freyheiten der k. k. österreichischen Kirche. Vom Kanonikus Cäsar, 1788. 8. 5½ Bogen.

eß sind wirklich mehr hingeworfene einzelne Gedanken
ein zusammenhängendes Ganzes. Die Absicht des Verf.
die chtmäßigkeit der neuesten k. k. Verordnungen in
n zu zeigen. Hierzu wählt der Verf. einen Um-
, und handelt in dem ersten Abschnitte dieser wenigen Bo-
„von den Freyheiten, Rechten, Beschwerden der Kirche
ngen n.“ Im zweyten Abschnitt: „Wie die Rechte und
„F eiten der k. k. österreichischen Kirche sind hergestellt
Im dritten Abschnitt: „Grundsätze, nach wel-
die Freyheiten der österreichischen Kirche betrieben und
t werden können.“ So weit wir die kleine Vorrede
Bogen zu enträthseln vermögen, so wurde dieser
r von einer gewissen Universität das Imprimatur ver-
t. Da der Verf. ohnedieß die deutsche Sprache nicht
seiner Gewalt hat, daß er seine Ideen deutlich ge-
den Tag legen könnte; so wird er vollends ganz un-
lich, wenn er, wie in der Vorrede geschieht, geflis-
tlich darauf ausgeht, das, was er auf dem Herzen hatte,
nur halb zu sagen.

Ewige Anbetung des allerheiligsten Altarssakraments, in dem Geist und in der Wahrheit, zu öffentlich- und feyerlich- immerwährendem Gottesdienst, in vier und zwanzig Stundenandachten eingerichtet,

für die löbl. Jungfrauenklöster der Fürstl. St. Gallischen Landen; auch zu allgemeinem Trost und Nutzen aller andächtig und eifrigen Verehrer des hochheiligen Geheimnuß, von P. Iso. Walser, Ord. des heil. Bened. Capitularen des Fürstl. Stifts St. Gallen. Mit Genehmhaltung der Obern. Im Fürstl. Gotteshaus St Gallen. 1774. 8vo 43 Bogen. Zweyter Theil. Sechs und zwanzig besondere Stundenandachten, sammt vier allgemeinen Anbetungen. Mit Genehmhaltung der Obern. In dem Fürstl. Gotteshaus St. Gallen. 1788. 8vo 33 Bogen.

Da die ewige Anbetung des allerheiligsten Altarssakraments schon an und für sich ein gottesdienstliches Spielwerk ist; so kann man es dem Verf dieses Andachtsbuchs auch nicht übel deuten, daß die Vorschriften, die er hier zu dieser ewigen Anbetung gegeben hat, mit dem Begriff einer gottesdienstlichen Tändeley ganz übereinstimmen: Und da diese ewige Anbetung von Klosterjungfrauen verrichtet wird, so glauben wir, der Verf. habe einen Beweis von seiner Kenntniß des weiblichen Herzens dadurch an den Tag legen wollen, daß er diese Andachtsübungen in einem ganz verliebten Ton geschrieben hat. Der fromme Leser findet daher auch ordentliche Liebesunterhaltungen in diesem Buch; und wir wollen dem Verf. auch nicht widersprechen, wenn er dadurch an den Tag legen will, daß sich nach seiner Meynung dergleichen Unterhaltungen für Klosterjungfrauen vorzüglich schicken.

Nb.

Predigten auf verschiedene Festtage der Heiligen, gehalten von P. Jonathas, Kapucíner, der Domkirche zu Breslau ordentlichen Prediger, Breslau, bey Korn, 1788. 750 Seiten, gr. 8.

Man kennet schon die katholischen Lobredner auf ihre schwärmerischen Heiligen; diese sind von der gemeinsten Art Man

finde

hier viel nichtstauglichen Unfug, der für Christenthum gegeben wird; viel Wahn und Aberglauben, auf Verrung der menschlichen Gesellschaft abzweckend, und desto iger vernünftige Gottseligkeit; viel unreinen Enthusiast Christo angedichtet, der doch, nach der Geschichte, nie inn war. Kurz, P. Jonathas liefert eine gewöhnliche zinade, nur in etwas erträglicherm Deutsch, als seine gen hemdenlosen und barfüßigen Vorgänger. Wir wollen h den Beweis führen: Erste Predigt. Auf das Fest heiligen Andreas. Inspice et fac secundum exem-, quod tibi in monte monstratum est. „Jesus Chris hat das Kreuz allezeit als einen würdigen Gegenstand ier Liebe betrachtet, nach demselben ein heftiges Verlan- getragen, und es so lange gesuchet, bis er es gefunden . Er hat es von seiner Geburt an verlanget, die ganze enszeit gesuchet.“ (Welche unverantwortliche Verläste- der reinvernünftigen Gesinnung Jesu, der selbst wünscht: is möglich ist: so gehe der Kelch vorüber?)

„So sprach auch der heilige Andreas: O du lang geuschtes Kreuz; du ängstlich gesuchtes Kreuz; nachdem er zefunden, und an demselben geheftet war, sprach er: mich nicht, o Herr, von dem Kreuze abgenommen wer- .“ (Unvermeidliche Trübsale geduldig zu ertragen, ist nd; Trübsale sich zur Absicht zu machen, und ängstlich chen, ist Unverstand.) „Wenn die Henker es unternah- , ihn loszubinden: so fühlten sie sich, vermöge eines nders, kraftlos. Wir verlangen Wunder, um vom uze befreyt zu werden, und beym heiligen Andreas gehen Wunder, um ihn an dem Kreuze hängen zu lassen.“ s so schlimm, wie das Andere. Aber, um Vergebung verlangt Wunder, um von Trübsalen, — denn das wohl hier Kreuz bezeichnen, — befreyet zu werden? ein Kapuziner? oder ein schwärmerischer Anhänger Las, der mit seiner Gebetskraft Gott willkührlich determiwill? Vernünftige Christen erdulden unvermeidliche sal.) „Den Wüterich, der ihn kreuzigen ließ, schlepp die Teufel in einen Abgrund.“ (Vermuthlich hatten die keine Notiz davon, daß dieser Wüterich nur die feu- Wünsche des Heiligen befriedigt hatte!) „Während die Seele des Wüterichs den Teufeln überantwortet de, kam Jesus Christus, die Seele des heil. Andreas

„aufzunehmen.“ (Alles dieß hat P. Jonathas vermuthlich mit angesehen; denn wo steht glaubwürdige Nachricht davon?)

Vierte Predigt. Auf den heil. Märtyrer Vincentius. „Gott dem Herrn ists um seine Ehre zu thun, hö„ret, was er zum Troste seines Dieners geschehen ließ: Der „ganz zerfleischte, zerrissene, bey einer heftigen Gluth gebra„tene Leib des Vincentius erlangt in einem Augenblicke seinen „ehemaligen gesunden Zustand; seine Wunden werden gehei„let; die Mahlzeichen an seinem Körper glänzen, wie die „leuchtenden Sterne. Der dumpfige und finstere Kerker wird „plötzlich mit dem angenehmen Schimmer eines himmlischen „Lichtes erfüllt, worin selbst die Heiden, welche gegenwärtig „waren, englische Lobgesänge zu hören, und einen so liebli„chen Geruch, gleich als ob er aus einem Rauchwerke des „Himmels käme, zu empfinden gewürdigt werden. Die spi„tzigen Scherben, worauf Vincentius liegt, verwandeln sich „für ihn in Rosen; die Fesseln zerbrechen, und lösen sich „durch übernatürliche Kraft von den Gliedern ab; das Ge„fängniß öfnet sich, er geht, und führt die Wächter und den „Kerkermeister, die sich durch so viele Wunder bekehrt hatten, „wie im Triumph hinter sich her. ꝛc. —“ (Recens. schreibt diese Frazen nicht darum ab, als wenn die Leser sie nicht sonst in katholischen Schriften gefunden hätten; sondern nur um die traurige Wahrheit zu bestätigen, daß im Jahr 1788 ein Domprediger in Breslau noch mit eben diesen Frazen seine Zuhörer in Labyrinthe des Aberglaubens führt. Auch in der gelehrten Bibelerklärung ist unser P. Kapuciner stark.)

Zehnte Predigt. Auf das Fest des heiligen Johannes. „Er hat die Unschuld, durch welche er schon im „Leibe seiner Mutter geadelt worden, seine ganze Lebenszeit „hindurch unverletzt und ohne Sünde erhalten, dabey aber „doch in den strengsten Bußübungen gelebt. Was that „der heilige Johannes, daß er die Unschuld nie verlohren? „Er führte ein in der Wüste verborgenes, und durch strenge „Bußwerke abgetödtetes Leben. Haben wir nicht Ursache, über „uns selbst zu erstaunen, wenn wir unsere Unschuld bey der „Liebe eines zerstreuten und in die Gefahren der Welt verwi„ckelten Lebens lange Zeit erhalten zu können; anderseits uns „einbilden wollten, daß, wenn wir sie verlohren, ohne ein „einsames Leben zu führen, unsere Sünden abbüßen könn„ten?

„aufzunehmen.“ (Alles dieß hat P. Jonathas vermuthlich mit angesehen; denn wo steht glaubwürdige Nachricht davon?)

Vierte Predigt. Auf den heil. Märtyrer Vincentius. „Gott dem Herrn ists um seine Ehre zu thun, hö„ret, was er zum Troste seines Dieners geschehen ließ: Der „ganz zerfleischte, zerrissene, bey einer heftigen Gluth gebra„tene Leib des Vincentius erlangt in einem Augenblicke seinen „ehemaligen gesunden Zustand; seine Wunden werden gehei„let; die Mahlzeichen an seinem Körper glänzen, wie die „leuchtenden Sterne. Der dumpfige und finstere Kerker wird „plötzlich mit dem angenehmen Schimmer eines himmlischen „Lichtes erfüllt, worin selbst die Heiden, welche gegenwärtig „waren, englische Lobgesänge zu hören, und einen so liebli„chen Geruch, gleich als ob er aus einem Rauchwerke des „Himmels käme, zu empfinden gewürdigt werden. Die spi„tzigen Scherben, worauf Vincentius liegt, verwandeln sich „für ihn in Rosen; die Fesseln zerbrechen, und lösen sich „durch übernatürliche Kraft von den Gliedern ab; das Ge„fängniß öfnet sich, er geht, und führt die Wächter und den „Kerkermeister, die sich durch so viele Wunder bekehrt hatten, „wie im Triumph hinter sich her. ꝛc. —“ (Recens. schreibt diese Frazen nicht darum ab, als wenn die Leser sie nicht sonst in katholischen Schriften gefunden hätten; sondern nur um die traurige Wahrheit zu bestätigen, daß im Jahr 1788 ein Domprediger in Breslau noch mit eben diesen Frahen seine Zuhörer in Labyrinthe des Aberglaubens führt. Auch in der gelehrten Bibelerklärung ist unser P. Kapuciner stark.)

Zehnte Predigt. Auf das Fest des heiligen Johannes. „Er hat die Unschuld, durch welche er schon im „Leibe seiner Mutter geadelt worden, seine ganze Lebenszeit „hindurch unverletzt und ohne Sünde erhalten, dabey aber „doch in den strengsten Bußübungen gelebt. Was that „der heilige Johannes, daß er die Unschuld nie verlohren? „Er führte ein in der Wüste verborgenes, und durch strenge „Bußwerke abgetödtetes Leben. Haben wir nicht Ursache, über „uns selbst zu erstaunen, wenn wir unsere Unschuld bey der „Liebe eines zerstreuten und in die Gefahren der Welt verwi„ckelten Lebens lange Zeit erhalten zu können; anderseits uns „einbilden wollten, daß, wenn wir sie verlohren, ohne ein „einsames Leben zu führen, unsere Sünden abbüßen kön„nen?

„ten? — Johannes wurde eines großen Vorrechts gewürdi„get, und im Stande der Unschuld und Heiligkeit gebohren. „Ganz anders verhält sich Gott in Ansehung der übrigen „Menschenkinder, indem er sie als Kinder des Zorns auf die „Welt kommen läßt.“ (Das war also keine Kunst, daß Johannes ein solcher Held in der Buße ward, wenn er wirklich besser gebohren war, als andere Menschenkinder — aber freylich sollen die andern Menschen um so viel mehr in die Wüste laufen, und ihren Leib kasteyen, der so unfläthig gebohren ist. — Kann man eine ärgere Kapuzinade lesen!) „Die Ehre des heil. Johannes ist um so größer, je größer „der Schandfleck ist, mit welchem bezeichnet andere Menschen gebohren werden.“ (O weh! über den elenden Kapuziner, der Gottes Schöpfung schänden will!) In dem Au„genblick, als Maria Jesum unter ihrem Herzen trug, und „die Elisabeth grüssete, wurde Johannes von der Erbsün„de befreyet, und hüpfte in dem Leibe seiner Mutter auf“ (Kann man abermals eine ärgere Kapuzinade lesen? das Hüpfen im Mutterleibe soll von der Erbsünde befreyet haben, oder aus Jubel über die Befreyung von der Erbsünde geschehen seyn; da doch die Evangelisten kein Wort von der Erbsünde oder von der Befreyung davon sagen.) „und wurde in der „Gnade so bestätiget, daß er sie nie durch die geringste Sünde „verlohren hat. Kaum hatte er die Wiege verlassen, so wur„de er in die Wüste gebracht, zum Schlachtopfer einer „Buße, die sich nicht ohne Schrecken und Erstaunen denken „läßt.“ (Um so mehr Erstaunen, da kein Mensch weis, wofür das unsündliche Geschöpf zu büßen nöthig hätte, das nach P. Jonathas Kapuzinernachrichten im Stande der Unschuld und Heiligkeit gebohren seyn soll.) „Er war „der größte Feind seines eigenen Leibes. (Pfui! ein Feind seines Leibes zu seyn, den Gott schuf, ist sündlich.) „Der „freye Himmel diente ihm zum Dache, und die Erde zur „Lagerstatt. Wozu aber alles dieß?“ (Ja wohl, wozu?) „Weil er wußte, daß er der Vorläufer des Messias war, „weil er einst im Gerichte Gottes auftreten, und wider die „Christen zeugen wird.“ — (Hätte man diesen Nachsatz wohl vermuthet? P. Jonathas hat ganz besondere Kapuzinernachrichten vom heil. Johannes! wovon in dem N. T. kein Wort stehet.)

Dreyzehnte Predigt. Auf das Fest der heil. Anna.

„Die Evangelisten beobachten von der heil. Anna ein tiefes

„Stillschweigen, so wie auch die Geschichte des alten Bun„des. Was ist dabey zu thun? Man muß sich an die Kir„che und ihre Tradition halten.“ (Die so meisterlich den „Defect der alten Geschichte durch elende Legenden auszufüllen verübt.) „Indem das eingefleischte Wort den mensch„lichen Leib von dem Blute der heil. Anna, vermittelst des „Blutes der heiligsten Jungfrau, angenommen, ist sie durch „ein so nahe Verwandschaft mit Jesu Christo zu einer solchen „vorzüglichen, ja unaussprechlichen Ehre gelanget, welche die „Verherrlichung der Engel, Patriarchen, Propheten, Apo„stel, Märtyrer, und alle übrigen Auserwählten, weit „übertrift.“ (Alles von wegen des mitgetheilten Bluts? O! über die Kapuzinade!) „Andere Mütter empfangen ihre Kin„der mit dem Schandflecke der Sünden, sie bringen ihren „Kindern den Tod bey daß man ihre Leiber mit den Grä„bern welche für die Todten, oder mit den Kerkern, welche „für die Strafbaren bestimmt sind, vergleichen kann. (Freylich ein schmutziger Kapuziner ist so unreinlich an seinem Kör„per, daß er fast riecht, wie Kerker und Gräber; sonst andern Menschen ist der Leib ein völliges Werkzeug der Seele.) „Wir sind eben so, wie die heil. Anna, mit dem Mensch ge„wordenen Gott in nahe Verwandschaft getreten. Geht aber „auch die Heiligkeit des Leibes Jesu Christi, wenn wir ihn „im heil. Abendmahl genießen, in den unsrigen über?“ (Welche Kapuzinerspitzfindigkeit!) „Ach, wie mag die heil. „Anna in der Erziehung ihrer Tochter die Flammen der hei„ligen Liebe, die erste Vorbereitung zur Ehre der göttlichen „Mutterschaft erwecket haben! Ihr müßt aber nicht glauben, „als ob dieß heilige Kind solche Mittel der Erziehung nöthig „gehabt hätte. Nein, sie war den Bedürfnissen des Unter„richts nicht unterworfen. Die göttliche Vorsehung hat sie „durch hinlängliche Lichter von oben herab geleitet.

Funfzehnte Predigt. Auf den heil. Bernhard. „Der Klosterstand ist ein irrdisches Paradies, weil man seine „Sinne kreuziget und abtödtet. Der heil. Bernhard war in „dem Kloster zu Cisterz zwischen Buchen und Eichen, bis „zur Aehnlichkeit eines Wunders ein so wunderbarer „Mensch, der im Paradiese nicht gesündigt hat: Er sahe „seinen Leib als seinen größten Feind an, und bereitete ihm „den fürchterlichsten Krieg.“ (Ueber den Thoren!) „Wenn „sein geschwächter Körper einige Stunden ruhete: so beweinte

er

: den bittersten Thränen." —— Beynahe möch-
:s auch beweinen, daß P. Jonathas so ein Erzkapu-
ist, und seine elenden Kapuzinaden gar drucken läßt!

chte der Apostel und der christlichen Kirche,
Jugend und Volk. Viertor Band, des
llständigen systematischen Religionsunterrichtes,
1 Franz Andre Römer. Weltpriester und Prä-
t zu Dillingen. München, 1788 bey Strobl.
776 Seiten. Fünfter Band, 789 S. in 8.

dieser vierte Band zu stark geworden, so hat der Verf.
r 27sten §. den fünften, unter eben diesem Titel, mit fort-
enden Seitenzahlen anfangen lassen.

Aus den vorhergehenden Bänden kennt man schon die
ikungs- und Schreibart des Herrn Roemer. In diesem
ten und fünften Bande giebt er eine vermeynte Ueber-
über den Zustand des Christenthums des ersten Jahrhun-
s, schildert deshalb die Glaubenslehre und Kirchendisci-
steht sich noch katholischer Manier, also sieben Sa-
re, zusammt ihren gewöhnlichen unstatthaften Bewei-
us den Kirchenvätern und der immerwährenden Praxis
Kirche, auch der wichtigste aus der Liturgie. Die Dogmatik
it der Kirchengeschichte ganz nach dem Schlendrian alter
r Tröster verbunden, um dem Werk die katholische
aufzusetzen. Hierauf folgen die berühmten Männer
Ketzer des ersten Sekulums, wobey wohlweislich die
erliche Macht der Kirche, und ihre hohe Nothwendigkeit
der Vernunft und Bibel begründet werden. Endlich
von den römischen Bischöfen sowohl, als übrige Patri-
en, mit Bemerkung ihrer wichtigen und unwichtigen
n, ihrer Macht und Gewalt, auch Schicksale, gehan-
Von den römischen Kaisern und ihrem Verhalten gegen
christliche Religion, von den Vorschriften des Christen-
ns, und dessen Bekennern und Märtyrern.

Mit dem 35sten §. beschließt der Verf. die Geschichte der
stel, und der Zerstöhrung der Stadt und des Tempels zu
salem, und fängt Seite 601 die sogenannte Kirchen-
hichte an, deren erste Periode er vom Anfang des Chri-

ſtenthums bis auf Konſtantins Bekenntniß des chriſtlichen Glaubens rechnet.

Hier wird aber das Buch noch immer ſchlechter, weil des Verf. Unkunde der Geſchichte ſowohl, als ſeine partheyiſche Sektirerey in die Augen fällt. Von der Reinigkeit und Heiligkeit der erſten chriſtlichen Zeit macht er, wie gewöhnlich, eine übertriebene und den Kennern lächerliche Beſchreibung. Nach ſeiner Meynung waren hier viele tauſend Menſchen, die nichts von dem liebten, was der Gegenſtand der menſchlichen Leidenſchaften iſt; die mit außerordentlichen Gaben und Weiſſagungen in ſolchem Maaß ausgerüſtet waren, daß der Himmel in beſtändiger Gemeinſchaft mit der Erde zu ſeyn ſchien. Den Beweis von ſieben Sakramenten glaubt der Verf. zwar nicht aus der Schrift beſtimmt führen zu können, wohl aber deſto einleuchtender aus der Erblehre. Kurz, die Hauptſache iſt alter katholiſcher Schlendrian, wie mans in hundert katholiſchen Büchern dieſer Art findet. Wo etwas abſticht, iſt es wirklich aus Proteſtanten ausgeſchrieben, beſonders aus Heß und Leß; wie wir mit Beyſpielen belegen könnten, wenn es der Mühe werth wäre. Dieſes iſt der Schlendrian neuer katholiſcher aufgeklärt ſeyn wollender Scribenten. So machten es Muttſchell, Schelle, Schwarzhueber, Zeplichal und ſo viele andere; warum auch nicht unſer Herr Noemer.

Qz.

III. Rechtsgelahrheit.

Illuſtriſſimi Viri *Petri de Marca*, Archiepiſc. Pariſienſis, Diſſertationum de Concordia Sacerdotii et Imperii ſeu de Libertatibus Eccleſiae Gallicanae, Libri Octo quibus acceſſerunt. Ejusdem Auctoris Diſſertationes eccleſiaſticae varii Argumenti, *Juſt. Henn. Boehmeri*, Selectae Obſeruationes, Libros de Concordia illuſtrantes, nec non Carmini

Fimi-

Fimiani Adnotationes in Petri de Marca Concordiam et Opuſcula, atque Animadverſiones in ſelectas Boehmeri Obſeruationes Bambergae, apud Vincentium Dederich 1788. 4. Tomus primus S. 304. und S. 159. Prolegomena. Tom. ſecundus S. 770. Tom. tertius S. 683. mit Einſchluß der Regiſter.

Illuſtriſſ. Viri *de Marca* — Diſſertationes ſelectae eccleſiaſticae Tractatum de Concordia Sacerdotii et Imperii illuſtrantes. Acceſſit in hac nouiſſima editione Carmini Fimiani, in Regio Neapolitano Archigymnaſio Canonum Ordinarii Profeſſoris, Praefatio ad Lectorem. Tom. quartus. Ibid. 1789. 4. S. 646. mit Einſchluß des Regiſters, und S. 64. Vorrede, und Tomus quintus. Ibid. eod. S. 239. und S. 16. Vorrede.

Ad *Petri de Marca* Archiep. Pariſ. Concordiam Sacerdotii et Imperii, itemque Opuſcula, ſupplementa et Auctaria. Continent I. Pauli Fageti, vitam Petri de Marca. II. Petri de Marca, Epiſtolam ad Lucam Dacherium, monachum S. Benedicti. III. *Ejusd.* Commentariolum de Regalia. IV. *Io. Garnerii* Diſſertatiunculam de illuſtriſſimi Marcae ſententia, quae putat ſuſpenſam a Theodoſio ſedis Apoſtolicae in Neſtorium ſententiam, et legitime reſciſſa priora Concilii Epheſini Acta. V. Card. *Ioſeph. Auguſt. Orſi* Diſſertationem de ſententia illuſtriſſimi Petri de Marca circa modum conciliandi ſummam Pontificis auctoritatem cum liber-

rate ſuffragiorum in Synodis Oecumenicis. VI. *Io. Launoii* Diſpunctionem epiſtolae (Petri de Marca) de tempore quo primum in Galliis ſuſcepta eſt Chriſti fides. VII. Iudicium Eruditorum Lipſienſium de Petri de Marca Concordia Sacerdotii et Imperii atque Opuſculis. VIII. *Lud. Ell Dupinii* Iudicium et recenſio Operum Petri de Marca. Opera et ſtudio Carmini Fimiani in Regio Neapolitano Archigymnaſio Iuris Canonici Antecеſſoris nunc primum collecta. *Tomus ſextus*, Ibid. eod. S. 28. und S. 300.

Petrus de Marca hat ſich mit dieſem ſeinem fürtreflichen Werke um das Kirchenrechtsſyſtem des Katholicismus und der Hierarchie vornämlich dadurch ſo hoch verdient gemacht, daß er ſo viele Mißverſtändniſſe derſelben, welche eben ſo viele Mißbräuche der Kirchengewalt hervorbrachten, vornämlich durch hiſtoriſche Aufklärungen und Erweiterungen in ihrer ganzen Blöße und Grundloſigkeit, und die Kirche nach ihren innern und äußern Verhältniſſen von der Seite darſtellte, nach welcher die biſchöfliche Gewalt mit den Primatrechten des römiſchen Stuhls ſo wenig, als die Hierarchie mit den weltlichen Majeſtätsrechten des Staats in einen weitern Widerſpruch gerathen konnten: und wenn es gleich vormals und ſeit ſeiner Erſcheinung immer mehr nur für die franzöſiſche Kirche, als für jede andere geſchrieben zu ſeyn ſchien, wie es denn auch in Deutſchland durch eine eigene Ausgabe nicht ein katholiſcher, ſondern ein proteſtantiſcher Gelehrter, der um das Kirchenrecht in ſo vielen Betracht hochverdiente Juſt. Henn Böhmer, in Umlauf gebracht hat, ſo haben ſich nunmehr bey der katholiſchen Kirche des deutſchen Reichs die Zeiten ſo ſehr geändert, daß ein katholiſcher Buchhändler ſich jezt wohl getraute, mit einer ungleich koſtbarern neuen Auflage eine Spekulation zu machen. Bekanntlich erſchien die erſte deutſche vom Böhmer veranſtaltete Ausgabe zu Frankfurt in Thomas Fritſchens Verlag fol. 1708. und mit deſſen gelehrten Obſervationibus eccleſiaſticis über die ſechs erſten Bücher des Werks, nachdem davon ſchon drey Ausgaben zu Paris erſchienen waren.

In

nen Zeiten wurde von einem Neapolitaner eine neue Aus-
in 4. veranstaltet, und deren Nachdruck ist es, den wir
unsern Lesern anzuzeigen haben. Die vielen Zugaben
italienischen Canonisten haben diese neue Ausgabe merk-
vergrößert: wovon wir jezt umständliche Nachricht ge-
wollen. Die vier ersten Bände enthalten nichts weiter,
ey, als was sich auch in der ersten deutschen Böhmeri-
Ausgabe befindet. Nur hat der neue Herausgeber theils
Text des *Marca* mit vielen Bemerkungen begleitet,
die Böhmerischen Observationen, die jedem Buche
n angehängt sind, auf eine oft sehr unhöfliche Art zu wi-
gen gesucht. Der eine Censor der Ausgabe, Joseph
i, Professor der Theologie, ꝛc. hat auch wie aus seiner
ion an den Generalvicar (S. T. V. S. 239, b) erhellet
herzliche Freude darüber bezeigt. „Sunt porro, schreibt
i den Animadversionibus etc. *supra modum aptissimae*
ndis erroribus Boehmeri, quibus opus egregium,
manibus omnium teritur, plus damni, quam vtili-
afferre solet; Boehmerus enim in suis illis *Obserua-*
bus Sacerdotii et Imperii jura *passim perturbat*;
oppugnat Sacerdotium, ejusque *Ordines et Mini-*
confundit; molitus delere legis et instituta, quibus
Christianae *sanctissime* reguntur: vno verbo, canoni-
disciplinam vniuersam conatur euertere, facitque hoc
tibus, (Künsteleyen sind es eben nicht) quibus *leues*
ae facile decipiuntur. Oportebat igitur, ut opus il-
praeclarum a Boehmero foedatum viri docti curis ex-
aretur et expurgatum ederetur bono publico.“
warum diese Böhmerische Observationen lieber nicht gar
elassen: so hätte es all der canonischen Reinigung gar
bedurft.) Der fünfte Band enthält die schon im Jahr
. 8. von Paul Faget und nachher von Steph. Balu-
. 8. im Jahr 1681 herausgegebenen, aber ziemlich rar
rdenen *Opuscula*, wozu dann endlich mit Sammlung
reits angezeigten meist von andern Gelehrten herrühren-
Supplementen ꝛc. der sechste Band gekommen ist.

Lb.

Ob-

Obſeruationes Iuris nonnullas ſiſtit *M. F. Stahel*, I. D. et Inſtit. mor. et ſcient. Erl. Sod. Wirceb. apud Stahel. 1788. 83 S. in gr. 8.

Obſ. 1. De teſtamento ab alio conſcripto et a teſtatore non ſubſcripto non ſtatim nullo. Nichts Beſonderes, ohne Noth weitläuftig, und mit unter S. 25. die gefährliche und unerweisliche Meynung, daß ein auch von einem andern geſchriebenes, von dem Soldaten nicht unterſchriebenes, aber unter ſeinen Papieren gefundenes Teſtament gültig ſey. Obſ. 2. Ad. l. 20. C. de Transact. Blos antiquariſch. Obſ. 3. De Probatione, termino ad probandum a judice praeſcripto ſemel neglecto et non prorogato, non amplius jure concedenda. Obſ. 4. De ſenſu genuino Clauſulae generalis praetoriae. Gegen Herrn D. Frank in Diſſ. de Reſtit. in int. ex clauſula generali praetoria vltra caſus abſentiae non extendenda. 1785. Die beſte unter allen.

Tf.

I. L. E. Püttmanni, Anteceſſoris Lipſienſis, Adverſariorum iuris univerſi liber tertius, accedit eiusdem quaeſtionum illuſtrium e iure cambiali decas una cum ordinatione cambiali ſeuerana antehac rariſſima, Lipſ. ap. Crüſium, 1788. 282 S. in 8.

Der Verf. fährt fort ſeine bereits einzeln heraus Streit- und Einladungsſchriften zu ſammlen, und ſie mehrter und verbeſſerter Geſtalt dem juriſtiſchen Pub welches deren Werth längſt anerkannt hat, vorzulegen. findet hier folgende Abhandlungen: I.) de avallo. II.) a cambii inualidi indoſſamento actio cambialis contra i ſantem locum habeat? III.) ad Orat. D. Marci de a tutore eiusue filio haud ducenda. IV.) de poteſtate comitum Palatinorum hodie valde reſtricta. V.) de iure bibliothecarum. VI.) de derectariis. VII.) de numero decoctorum prudentia legislatoria minuendo ſeu de remediis nonnullis contra frequentiam bonorum ceſſionis et creditorum concurſus. VIII.) de diſclamatione ſeu nexus feuda-

ibnegatione. IX.) de concordia, ad carmen grae-
Q. Mucii Scaevolae. Die beyden letztern Abhandlun-
erſcheinen hier zum erſtenmal. In der erſten giebt der
folgenden Begriff von der diſclamation; eſt Species,
rt, feloniae ſeu delictum feudale, quod nexus feuda-
egatione S. inficiatione a vaſallo ſeu ſimpliciter, ſeu
ne alicuius feudi, eiusue particulae, aut qualitatis,
malo facta admittitur. Zuförderſt wird das Wort
matio erläutert, und alsdann gezeigt, daß der Sitz
Materie in folgenden Texten des Longobardiſchen Lehn-
, nämlich: II. F. 26. §. 3. II. F. 26. §. 19. und II. F.
5. zu ſuchen ſey, wo ſich der Verf. bey der Erklärung
ertes II. Fig. 26. §. 5. als der hierher gehörigen Haupt-
am längſten verweilt, und den heutigen Gebrauch und
nwendung, beſonders in Hinſicht auf die Reichslehn,
Auch was in Anſehung verſchwiegener Lehn Rech-
findet man hier kürzlich ausgeführt, zu deſſen Er-
Verf. einen Anhang, der aus vier bereits an-
ten Urkunden beſtehet, gemacht hat. Die
A dlung enthält Bemerkungen über den Werth
über den wahren Verfaſſer dieſes Gedichts,
ert y. es mit dem ſel. Reiſke zu thun hat.

gte *decas quaeſtionum illuſtrium e iure*
alt 10 Kapitel, in welchen wichtige Materien
ir gründlich, wie man es von dem Verf.
gi mt iſt, erörtert werden. Cap. I. de eo
legibus Imperii de cambiis ſancitum eſt. II.) An
e s rigor iuris cambialis contra ciues Imperii
os in territoriis ſtatuum Imp. commorantes locum
at? III.) an et quatenus legati rigori iuris cambialis
ſint? IV.) de vi clauſularum quae cambiis inſeri
t. Aller Orten, wo ich anzutreffen, itemque
Leipziger W. R. in alieno territorio. V.) De
ne atque indoſſatione literarum cambialium in po-
ores. VI.) Leges Imp. ne Iudaei nomina ſua Chri-
s cedant, prohibentes, an etiam ad cauſſas ſtatuum
itemque ad cambia pertineant? VII.) An iudicio
arum in cauſſis cambialibus locus ſit? VIII.)
iae cambiales an ad curias feudales trahi poſſint?
De protectoriis rigorem iuris cambialis haud mo-
s. X.) Exceptio praeſcriptionis literarum cambia-
lium

lium ſingularis an mutato debitoris domicilio in alio etiam territorio, vbi diuerſa obtinet praeſcriptio locum inveniat? Da dieſe Materien des Wechſelrechts nach den Grundſätzen des Staatsrechts ſind behandelt worden, ſo verdienen ſie um ſo mehr Aufmerkſamkeit. Am Ende iſt die äußerſt ſeltene, und außer ihrem Vaterlande wenig bekannte Jevernſche W. O. v. J. 1725. befindlich.

Dl.

Vertheidigung des Wuchers, worin die Unzuträglichkeit der gegenwärtigen geſetzlichen Einſchränkungen der Bedingungen beym Geldverkehr bewieſen wird. In einer Reihe von Briefen an einen Freund. Nebſt einem Briefe an D. Adam Smith, Esq. über die Hinderniſſe, die durch die oben genannten Einſchränkungen dem Fortgange der Induſtrie in den Weg gelegt werden. Deutſch herausgegeben von Johann Auguſt Eberhard. Halle, 1788. 9½ Bogen in 8.

Keine Sache in der Welt iſt ſo ſchlimm, pflegt [illegible] gen, die nicht ihren Vertheidiger fände. Di [illegible] ſtätiget auch gegenwärtige Schrift. Wohl [illegible] es jemanden eingefallen, daß ſich auch der Wu [illegible] den Augen aller Geſetzgeber und Privatperſonen [illegible] Gewerbe, vertheidigen ließe; und dennoch tritt [illegible] gelländer auf, der dieß Paradoxon auszuführen Ob es ihm damit völliger Ernſt geweſen, oder nur Einfall von ihm war, ſeine feine Dialektik, ſo [illegible] Witz und Scharfſinn zu zeigen, die ſich bey Ve einer ſchlimmen Sache freylich in ihrer ganzen [illegible] laſſen, wollen wir hier nicht weiter unt [illegible] n. müſſen wir indeß geſtehen, daß die ſchlim [illegible] des chers ſchwerlich einen geſchicktern Defenſor [illegible] als der Verfaſſer gegenwärtiger kleinen [illegible] iſt. gewiß alles geſagt, was ſich zur Vertheidigung ſeines nur immer ſagen läßt, und dabey ſeinen Scharfſi in ihrer ganzen Stärke aufgeboten, ſo daß er kaltblütigen und forſchenden Leſer ſi

ruhige und prüfende Untersucher wird freylich dadurch geblendet werden, und hinter diesem Nebel manche feine Sterey, manches einseitige Raisonnement, manchen unzen oder halbwahren Satz erblicken! allein, wenn er auch nicht überzeugt fühlt, so wird ihm doch diese kleine chrift gewiß, nicht nur eine anziehende und unterhaltende, dern auch lehrreiche Lektüre gewähren.

philosophische Herausgeber bemerkt in dem Vorbeim kurzen eine treffende Beurtheilung dieses Buches sehr richtig, daß solche Paradoxen, wenn sie auch falsch sind, dennoch immer den Nutzen haben, daß t geben, den Gegenstand nach allen seinen Seiten, und ein sicheres Urtheil über ihn zu fällen, jeder Vertheidiger allen seinen Witz und Scharfsten muß, um Gründe, womit er seine Sache unkann, aufzufinden, und dadurch dem Gesetzgeber ersicht aller Momente, die seine Entscheidung bestimsehr erleichtert. In so fern kann denn auch gegenist für die Legislation Deutschlands ihren entzeugen haben.

n Auszug aus diesem Buche läßt sich nicht wohl mamuß es durchaus ganz und im Zusammenhange ein richtiges Urtheil darüber zu fällen. Wir wolversuchen, den Leser kürzlich in den Stand zu setzen, gesichtspunkte gehörig zu fassen.

Der Verf. geht als ein freygebohrner Engelländer von satze aus: Kein Mensch von reifen Jahren m Verstande, der frey und mit offenen wollt, darf gehindert werden, mit Hinsicht nen Vortheil, solche Bedingungen einzugehen, bequem hält, Geld zu erlangen. Ferner, ndig aus dem vorigen folgt: Niemand darf ert werden, jenem dieß Geld zu leihen, von Art auch die Bedingungen seyn mögen, der sich unterwirft. Nach diesem Grundsatze hält er alle Gesetze, die diese Freyheit beschränken, und einem Zinßfuß bestimmen, für zweckwidrige und schädliche mittel. In den ersten fünf Briefen sucht er die ne auf, die sich wohl zur Vertheidigung dieser Beschränangeben ließen, und findet sie in folgenden: 1.) dem

Wucher

Wucher zuvorzukommen; 2.) die Verschwendung zu verhüten; 3.) den Dürftigen gegen Erpressungen zu sichern; 4.) der Verwegenheit der Projectmacher, und unbedachtsamen Unternehmer Einhalt zu thun; 5.) Unerfahrne und Einfältige gegen Betrüger zu schützen. Diese fünf Gründe geht er einzeln durch, und sucht sie, mit vielem Witz und Scharfsinn, zu widerlegen, und ihre Schwäche und Unhaltbarkeit zu zeigen. Im 6ten Briefe zeigt er die verschiedenen Nachtheile, welche die Gesetze gegen den Wucher haben, und im 7ten die Unwirksamkeit derselben. Im 8ten bemühet er sich zu erweisen, daß diese Gesetze mit sich selbst, und den Grundsätzen, auf die sie gebauet sind, nicht übereinstimmen, indem sie den mittelbaren Wucher gestatten, und führt verschiedene Fälle und bürgerliche Geschäfte an, in welchen, sowohl durch Umgehung der Gesetze, als durch Zulassung derselben, übermäßige Zinsen genommen werden können. Im 9ten Briefe zieht er, nach Blackstone, eine Parallele zwischen dem Geldverkehr und Pferdehandel, und zeigt, daß der Nachtheil, einen zu vortheilhaften Handel zu machen, in beyden Fällen gleich sey, und folglich auch beyde Geschäfte gleichen Einschränkungen zu unterwerfen wären. Im 10ten Briefe sucht er die Gründe der Vorurtheile gegen den Wucher, und der Ungunst gegen die Geldverleiher auf der einen, und der Gunst für die Geldleiher auf der andern Seite, zu entwickeln, und behauptet, daß bey den Einschränkungen die Parthey, die man dadurch begünstigen wollte, gerade am meisten gelitten. Der 11te und 12te Brief beschäftiget sich mit der Zins auf Zins, dem Prozeßkauf und Prozeßvorschuß, und der Verf. sucht den Nachtheil der Gesetze, die dieß verbieten und einschränken, durch Beyspiele darzuthun. Der 13te Brief endlich ist der dem Inhalte nach auf dem Titel angegebene an den D. Smith.

Die Uebersetzung dieser merkwürdigen Schrift konnte nicht leicht in bessere Hände fallen; sie ist getreu und fließend, und liest sich wie ein Original. Jeder wird dem verdienstvollen Herausgeber für die Verpflanzung dieses guten fremden Produkts auf deutschen Boden Dank wissen, das uns für die vielen krüpplichen und kümmerlichen Pflanzen, die das Heer der deutschen litterarischen Handlanger immer noch mit zu begierigen Händen aus dem fremden in unsern fetten und nahrungsreichen Boden zu versetzen bemüht ist,

da leider noch immer bezahlt wird, doch einmal ent-

Zr.

Julius Cäsars Nationalkirchenrecht Oesterreichs, Verbindung der K. K. Verordnungen in ico-ecclesiasticis mit dem päbstlichen Rechte, aus den Dekretalbüchern Gregors IX. Erster ind. K. K. Verordnungen nach dem ersten der Dekretalen Gregors IX. Gräz, bey gand, 1788. S. 271. 8.

r Marien Theresien, noch mehr aber unter nachfolger, Joseph II. sind die Staatsverord- chensachen zu einer solchen Menge angewach- n der Zeitordnung nach geordnete Sammlung lumen ausmacht: dessen Inhalt aber so vi Gegenstände und so mannichfaltige einzelne der en verbreitet, daß es nun nieder eines eige- bedarf, um diese weitschichtige neue Gesetz- rigen Umlauf zu bringen. Neben deme haben dronungen der weltlichen Macht des Staats über mit dem Religion- und Kirchenwesen so innig d, bey manchen, der Hierarchie und ihrer aus er hergebrachten Praxis gewohnten Gemüthern, rachten, mancherley Zweifel und Anstoß gefun- ganze Gesetzgebung gewissermaßen einer Apolo- ihr auch das Ansehen der Rechtmäßigkeit, zeugung dessen, auch einen Eingang zu den unterthanen, und so mit eine moralische Kraft zu , die, zum Behuf der Nachachtung, bey all den mitteln, die auch bey diesen Verordnungen nen sind, doch nicht wohl vernachläßiget werden Letztere sowohl, als das Erstere, scheint nun der der Abfassung dieses Oesterreichischen Nationalkir- zum Zweck gehabt zu haben, hat auch zur Errei- r gedoppelten Absicht das schicklichste Mittel wirk- gewählet: und da er übrigens ein Mann ist, der die erlichen Sachkenntnisse besitzt, kein Freund vom Mönch- e ist, und die eigentlichen Primatrechte des römischen

Stuhls, von deſſen übrigen Uſurpationen wohl zu unterſcheiden weis, auch überhaupt von der Hierarchie eine feine hiſtoriſche Kenntniß hat; ſo konnte wohl dieſe Arbeit in keine beſſere Hände gerathen, die auch eben dahero ihres Zwecks nicht verfehlen wird. Bekanntlich haben bis daher ältere und neuere Canoniſten bey Abfaſſung ihrer Lehrſyſteme die Ordnung der Dekretalen nach ihren fünf Büchern und deren Titel beybehalten, und in dieſer Hinſicht hat auch der Verf. dieſe ſo allgemein gäng und gäbe gewordene Fächer des Kirchenrechts dazu gewählt, um hiernach die K. K. Verordnungen in Kirchenſachen zu ordnen, und vermittelſt dieſes Vehikulums in mehreren Umlauf zu bringen. Es folgt alſo von jedem Buche der Dekretalen ein Titel nach dem andern, mit ſeiner Rubrik: iſt von derſelben Materie keine Verordnung vorhanden, ſo läßt der Verfaſſer es hierbey auch blos bewenden. Im andern Fall ſchickt er eine kurze meiſt hiſtoriſche Einleitung zur Vorkenntniß der Sache voran, und dann folgen nach der Reihe die Oeſterreichiſchen Verordnungen in ihrer chronologiſchen Ordnung. Eben mit dieſer Methode erleichterte ſich aber auch der Verf. das Mittel, um ſeine zweyte Abſicht zu erreichen, und die angeführten K. K. Verordnungen, von der Seite der Rechtmäßigkeit betrachtet, in das vortheilhafteſte Licht zu ſtellen. Gar oft findet der Verf. Gelegenheit, das Recht der päbſtlichen Dekretalen als Abweichung vom ächten kanoniſchen Rechte, und die neuen K. K. Verordnungen, als Reformation und Wiederherſtellung der ältern Kirchendiſciplin darzuſtellen: wobey er aber übrigens doch ſehr ſorgfältig zu Werke geht, um der biſchöflich kirchlichen Gewalt nichts zu vergeben. Die Landesfürſten können, ſchreibt er S. 52. in blos geiſtlichen Sachen keine Geſetze geben: und S. 66. „ſo unſtreitig das Recht der Landesfürſten iſt, Geſetze von der äußern Kirchenzucht zu geben, eben ſo richtig iſt es auch, daß ihre Geſetze circa ſacra, nicht als Glaubensregeln und als Kirchenkanonen, ſondern als Schutz- und Hülfsverordnungen für die Kirche ſollen angeſehen werden. Joſeph führt die Toleranz ein, heißt es in der Vorrede, und damit die unter uns lebenden irrenden Brüder deſto lieber in die alte Kirche zurückkehren ſollten, ſo beſtrebt er ſich, alle neue den Irrgläubigen anſtößige und der ächten Kirchenzucht widrige Auswüchſe von der Religion wegzuſchneiden und zu verdrängen.“ Als ein Mann von 66 Jahren, ſchreibt er am Ende der

orrede, „ſuche ich weder Gunſt, weder (noch) fürchte
, denen Wahrheit nicht am Herzen liegt. Ich wer
o durch dieſe meine Arbeit zeigen, daß Joſeph
Macht weder verkannt noch mißbraucht ha
14. in der Note, wo die Rede von der bürgerli
Toleranz iſt, meynt der Verf. doch, daß es erſprießlich
, wenn die Akatholiſchen ein oder das anderemal im
bey einem katholiſchen Unterrichte erſcheinen müßten.“
S. 17. hält er für den größten Nutzen der Dul
, durch ſolche die katholiſche Kirche in fremden pro
n Landen mehr gewinne, als ſie in den Oeſterrei
liert. „Hätte Joſeph das Unkraut der Irrlehren
in ſeinen Landen ausgerottet, ſo würden auch die
n Fürſten den Waitzen des katholiſchen Glaubens
reichen ausgemerzet haben.“ — „Was man
anz zu Laſt legen könnte, ſey nur, daß Kraft ſol
alten Reverſen bey den gemiſchten Heyrathen wegen
ng aller Kinder im katholiſchen Glauben aufgehoben
ren. Er giebt aber dagegen den Troſt, daß „in
rotantiſchen Landen auch die Reverſen wegen Erzie
Kinder im proteſtantiſchen Glauben kaſſirt ſeyn.“
36. iſt der Saganiſche Catechismus, vom Probſt
verfaßt, als Lehrbuch in der Religion öffentlich in
terreichiſchen Erblanden eingeführt.“ S. 40. äußert
, manche Bedenklichkeiten gegen das ſo allgemein
ne Bibelleſen, beſonders weil man verſichert wäre,
Bauern nur katholiſche Bibeln, niemals eine lue
leſen werden. Ja er befürchtet gar, „daß Bauern
dur , die des Leſens kaum halb kundig ſeyn, zuletzt
m o Naturaliſten ſeyn, und nur mit der Bibel un
r arme ſich groß und fürchterlich machen würden.“
fahrung habe auch gezeigt, daß, da man zu Zeiten
und der nachfolgenden Neuern den Pöbel auf ein
or hrt habe machen, oder doch die Sache dahin
m uen, daß er es zu ſeyn glaubt, man keinen andern
erhalten habe, als daß ein jeder, da er keinen
s in Erklärung der Bibel erkannte, geglaubt habe,
ihm gut dünkte.“ Bey dem Verf. finden ſich über
die gri Vorurtheile. Er giebt doch z. E.
und m in einer andern Stelle, den prote
n Glaube enoſſen das Zeugniß, daß ſie bewerb
erfahrner ſeyn, als die katholiſchen;

führt auch solches mit unter den Toleranzgründen an; aber dennoch kann er durch katholische Vorurtheile benebelt, so unschicklich urtheilen.

Johann Heinrich von Selchow, Hochfürstl. Hessischen Geheimen Raths, Kanzlers der Universität Marburg, und ersten Beysitzers der Juristenfacultät daselbst, neue Rechtsfälle, enthaltend Gutachten und Entscheidungen, vorzüglich aus dem deutschen Staats- und Privatrechte. Dritter Band. Frankfurt und Mainz, 1790. 348 S. in 8.

Dieses schätzbare Werk ist bekannt, und der vorliegende Band zeichnet sich vor den vorherigen darinn aus, daß unter seinen funfzehen Rechtsfällen keiner ganz unerheblich ist; zum Theil sind die Aufsätze Ausführungen der Rechte von Parthien, zum Theil Entscheidungen, welche beyderley Gattungen ein kluger Leser wohl zu unterscheiden weis. Voran steht die wichtige petitorische Ausführung in der genug bekannten Hessenkasselisch- und Lippe-Bückenburgischen Sache; von vielen wurde Rath Ledderhose für den Verfasser dieser Staatsschrift gehalten; der Herr Kanzler zeigt aber in der Vorrede, woher dieser Irrthum entstanden, und daß er allein der Verfasser sey. Manchem wird es auffallen, daß der Herr Verf. welcher sonsten von jeher die Ehe eines Reichsstands mit einer altadelichen Fräulein für keine Mißheyrath gehalten, nun die widrige Meynung verficht; allein der Verf. hat sich hierüber gut vertheidigt; und hätte nicht nöthig gehabt, einen andern Gelehrten, der das Gleiche gethan, aber nicht, wie er gleiche Entschuldigungsgründe gehabt haben soll, mit Namen anzugreifen; daß dieser Aufsatz in der Reussischen Deductions- und Urkundensammlung schon abgedruckt sey, giebt der Verf. selbst an; bemerkt aber, daß er hier vollständiger und mit den Beylagen geliefert worden. Eine gleiche Ausführung ist die XIte über die künftige Erbfolge in der Herrschaft Jever, welche für den nun verstorbenen Erbgrafen von Bückeburg geschrieben war, und worin der Fall mit dem Sayn-Hachenburgischen viele Aehnlichkeit hat. Von Entscheidungen bemerken wir III. über die Erbfolge in Erblehen, und das Recht über dieselben zu verfügen. V.

Prie-

...itätsurtheil der Gläubiger des Herrn Generallieutenant ...Stein; ein Concurs, bey welchem viele tausende verlohren gehen, und doch — VI. Ein bürgerliches Familienfideikommiß. VII. Wo der Verf. wohl zu merken, in einem ...ativgutachten, entscheidet, daß der Fürst unter dem ...and der Polizey seinen Unterthanen nicht ungehört neue ...auflegen könne. IX. Ein Fall, in welchem jemand ...dem allgemeinen Gerücht eines Kirchenraubs beschuldigt ...bey genauer Untersuchung aber der Verdacht verschwin... XIII. Hier entscheidet der Verf. daß Juden zu eydli... Bestärkung ihrer Handelsbücher nicht zuzulassen seyn.

Fd.

...ig sur plusieurs matières intéressantes pour ...homme d' Etat et de Lettres par Mr. de ...ck. Halle, 1790. 8. S. 56.

...Herr geheime Legationsrath von Stek liefert hier ...abermaligen Beweis seiner Geschäftigkeit und seiner ...ollen Bearbeitung des deutschen Völkerrechts. Das ...en besteht in neun Essais. 1.) Sur la mediation ...eur. 2.) Sur l' accession d' honneur à un Traité. ...weise, daß dieser Beytritt von keinem practischen Nu... ...wird die Accession der Kaiserin von Rußland zum ...ner und zum Berliner Friedensschluß von 1742 ange... 3.) Sur les poissons royaux. In vielen Europäi... ...ändern gehören einige Arten von seltenen Fischen zu den ... 4.) Sur les juges delegués par le Pape in par... und 5) Sur les fiefs de Reprise. Zwey praktische ...lungen, welche der Herr Verf. in lateinischer oder deut... Sprache vielleicht mit noch mehrerem Beyfall bearbeitet ...würde. 6.) Sur la Somme du Numeraire de l' ... Ein warmes Lob des Herrn Necker. 7.) Sur la Ré... ou la Réprise. 8.) Sur le droit de postliminie ou ...ousse et de reprise entre les Alliés et les Associés. ...letzten Kriege von Holland, Frankreich, Spanien ...merika mit Engelland zuerst etwas genauer bestimmte ...ge Materie. 9.) Sur le droit de reversion de la Sou... ...neté de la ville de Plaisance et de la partie du Plai... jusqu' à la Nura, stipulé dans le Traité d' Aix la

Chapelle en faveur du Roi de Sardaigne. Dieſe Unbeſtimmtheit des überhaupt mit Uebereilung abgefaßten Aachner Friedensſchluſſes iſt durch zwey Conventionen zwiſchen dem Franzöſiſchen und Sardiniſchen Hofe vom 10. Jun. 1761. von welchen hier die eine in extenſo abgedruckt iſt, gehoben, wird aber beym Ausgange der männlichen M[illegible] menſchaft des damaligen Infanten Don Ph[illegible] p neue zigkeiten erregen. — Aus dieſer Anzeige der Herr Verfaſſer ſeine geſchickte Feder aus[illegible] Finanz- und ſpekulative Materien erſtreckt h[illegible] weiſten Succeß wird er aber immer das Völker[illegible] ten, wobey Recenſ. noch einen andern, ſchon anderswo geäußerten Wunſch wiederholet, daß er uns dabey ſtatt [illegible] zen mit ausführlichern Erörterungen beſchenken möge. [illegible] dritter frommer Wunſch geht auf eine mehrere Verbind[illegible] ner zerſtreueten kleinen Schriften durch die Titel, na[illegible] Eſſais ſo leicht mit den Eſſais ſur divers Sujets de poli[illegible] et de jurisprudence von 1779. und mit den [illegible] vers ſujets intereſſans pour l' homme d' état et [illegible] von 1785, wie auch mit dem Echantillon d' eſſais [illegible] verwechſelt werden.

Rke.

Allgemeines poſitives Staats-Genoſſenſchafts-Recht der unmittelbaren freyen Reichs-Ritterſchaft in Schwaben, Franken und am Rhein, von Joh. Georg Kerner, B. R. L. und Stadtſchreibern in Ludwigsburg. Lemgo, im Verlage der Meyerſchen Buchhandlung, 1788. 8. 458 S. (Auch mit dem allgemeinen Titel, Staats-Recht der unmittelbar freyen Reichs-Ritterſchaft ꝛc. Zweyter Theil.)

Der Verf. unternimmt es, durch ſyſtematiſche Darſtellung der Verfaſſung, Rechte und Verbindlichkeiten der unmittelbaren Reichs-Ritterſchaft, und ſeiner einzelnen Mitglieder, als ſolcher, eine wichtige Lücke in der Wiſſenſchaft des deutſchen Staats-Rechts auszufüllen; denn, obgleich die erſten Grundſätze dieſer Rechte und Verbindlichkeiten gewöhnlich in den Lehr-

rn des Deutschen Staats-Rechts vorgetragen wer-
und auch es nicht an besondern Abhandlungen und Bey-
rn mancherley Art zu deren Erörterung und Aufklärung
; so war doch dieß alles bisher für denjenigen unbefriedi-
. der eine vollständige und zusammenhängende Uebersicht
, in seiner Art ganz einzigen politischen Körpers, seiner
n Verfassung sowohl, als seiner mannichfaltigen, zum
schwer zu bestimmenden, allgemeinen und besondern
ungen gegen Reichsoberhaupt, Reichsstände und Un-
en, zu haben wünschte. Das Unternehmen ist also
zig sehr verdienstlich, und muß besonders dem, der
ichtlichen Praxis gewidmeten deutschen Rechtsgelehr-
am so viel mehr willkommen seyn, als bey der gegenwär-
rschen Reichsverfassung, bey den immer schlaffer wer-
er inden zwischen dem Reichsoberhaupte und den mäch-
n ständen, bey dem, einen wesentlichen Charakterzug
s i Regierungen ausmachenden, Unterdrückungssy-
letztern, und bey der, durch beyderseitiges Inte-
n geknüpften Verbindung zwischen der Reichsritter-
o ihrem allerhöchsten Oberhaupte, die Reichsritter-
in Sachen gerade diejenigen sind, welche die höchsten
chte verhältnißmäßig am meisten beschäftigen.

e r Staat, den die Reichsritterschaft bildet, kann in
schiedenen hauptsächlichen Beziehungen betrachtet wer-
n. stens als ein Inbegriff von Oberhäuptern kleiner
n, deren jedes unabhängig von dem andern, über sei-
n Staat, die Regierungsrechte, mit gewissen, im
genommenen übereinstimmenden Einschränkungen,
wisch ausübt. Zweytens, als eine für sich bestehende
, deren Mitglieder sich zu einem gewissen gemein-
i Zweck, und insbesondere zu wechselseitiger Bese-
Vertheidigung und Erhaltung dieser ihrer Regie-
vereiniget haben. Endlich drittens, als ein Glied
i nigen Staatskörpers, welches mit dem Reichsober-
e und den übrigen Gliedern des Reichs in gewissen ge-
bestimmten Verhältnissen von Rechten und Verbind-
ren steht.

Das Rei ritterschaftliche Staatsrecht ist also, nach
ganz i igen Plane des Verfassers, in drey Haupt-
der erste das Landstaatsrecht, der zweyte

das Staatsgenossenschaftsrecht, und der dritte das Reichsstaatsrecht enthält, abzuhandeln.

Das Landstaatsrecht, als der erste Theil, ist, nach der Vorrede, schon im Jahr 1786 erschienen, und mit Beyfall aufgenommen worden, den es, nach dem gegenwärtigen zweyten Theile zu urtheilen — denn jener erste ist Recens. nicht zu Gesicht gekommen — allerdings zu verdienen scheint.

Das Werk zeichnet sich durch gründliche Sachkenntniß, richtiges und bescheidenes Urtheil, Ordnung des Vortrags, angenehme historische Darstellung, leichtfaßliche Entwickelung der Gründe bey Untersuchung streitiger Materien, eine im Ganzen ziemlich reine und richtige Schreibart, und endlich durch einen hohen Grad von Vollständigkeit sehr vortheilhaft aus. Es zerfällt in zwo Hauptabtheilungen, wovon die erste von der öffentlichen Verfassung, und die zweyte von der öffentlichen Regierung überschrieben ist. Zur Verfassung gehört (Erstes Capitel) überhaupt Ursprung, allmählige Entstehung und Ausbildung des Rittercorpus, Name, Rang und Wappen, Zweck der Vereinigung, Regierung und Regierungsform (im Allgemeinen) Eintheilung in Kraise, Cantone und Bezirke. ꝛc. Die Reichsritterschaft in ihrer jetzigen Gestalt, als eine förmliche Conföderation, und zugleich als ein gesetzmäßig anerkanntes unmittelbares Glied des deutschen Staatskörpers, entstand erst im 16ten Jahrhundert, und sie entstand nur nach und nach, nachdem die drey verschiedne Kraise und die Cantone, aus welchen sie zusammengesetzt sind, in ihrer allmählichen Bildung lange Zeit jeder seinen besondern Gang gegangen war. Aber es gab weit früher unmittelbare Reichsritter, die von der Gerichtsbarkeit der Herzoge und Grafen unabhängig waren, und auch weit früher Bündnisse unter ihnen, und selbst mit mächtigern Reichsgliedern: und der Verf. zeigt mit viel Wahrscheinlichkeit, daß diese ältern Bündnisse, ob sie gleich zum Theil verschiedne Zwecke hatten, der erste Ursprung der gegenwärtigen Vereinigung sind. — Die Genossenschaftliche Regierungsform ist demokratisch, nur mit der Einschränkung, daß den Ortsvorständen oder Directorien, die Ausübung gewisser innern Regierungsrechte, nach dem Erforderniß des gemeinen Bestens, von der Gesellschaft anvertraut sind. Die Ausübung anderer Rechte über die Gesellschaft, die sich auf ihr Verhältniß gegen das Reich beziehen, ist diesen Ortsvorständen von dem Reichsoberhaupte übertragen. Die Directorien

also in keinem Betracht eigenthümliche Regie-
, und jedes einzelne Mitglied der Reichsritterschaft
so gut ein unmittelbares Glied des Reichs, als
in di ...llschaftliche Vereinigung nicht getreten
... Kapitel.) Von den Richtergenossen.
...ung. Von den Cantonsdirektorien, Craisdi-
...aldirektorium, von den einzeln Reichsrittern,
..., Begriff derselben, Annahme neuer Mit-
... Eigenschaften derselben, Readmission,
... listen und Personalisten, Pflichten der
... (Drittes Kapitel.) Von der gesammten
..., von Direktorialsachen, gemeinen Rittersa-
...nventen, Plenarconventen ꝛc (Viertes Kapi-
... ritterschaftlichen Territorium, Einthei-
... desselben, von der Rittermatrickel,
... (diese sehr wichtige Materie ist, in
... gründlich und lichtvoll abgehandelt.)
... 3, von der ritterschaftlichen Regie-
... Kapitel.) Von den Bedürfnissen derselben,
... rum, von den Officianten, von den Rit-
... ...ntes Kapitel.) Von der Regierung selbst,
... Gewalt und Oberherrschaft über die Mit-
... n Vollzug den Rittergenossenschaften
... der oberhauptlichen Gewalt. (Soll-
... Inha..., wohl heißen von der obervormund-
... ...: denn die folgenden Rubricken enthal-
... auch Theile der oberhauptlichen Gewalt,
... also unrichtig derselben entgegengesetzt) von der
... Gewalt, von der richterlichen Gewalt, von
...rektorien commissionsweise anvertrauten Criminal-
... der Genossenschaftspolicey, von dem Verhältniß
...schaft gegen Auswärtige.
... ausführlichern Auszug zu geben erlaubt die Be-
... des Werks nicht, welches ohnehin wenigstens jeder,
... rie von Berufswegen interessirt, nicht ungele-
...nutzt lassen muß.
...euten Noten enthalten zum Theil historische
..., zum Theil Verweisungen auf Belege der
..., ...lche von des Verfassers Gründlichkeit

Gm.

das Staatsgenossenschaftsrecht, und der dritte das Reichsstaatsrecht enthält, abzuhandeln.

Das Landstaatsrecht, als der erste Theil, ist, der Vorrede, schon im Jahr 1786 erschienen, und mit aufgenommen worden, den es, nach dem gegenwärtigen ten Theile zu urtheilen — denn jener erste ist Recens. zu Gesicht gekommen — allerdings zu verdien

Das Werk zeichnet sich durch gründliche richtiges und bescheidenes Urtheil, Ordnung angenehme historische Darstellung, leichtfaßliche der Gründe bey Untersuchung streitiger Materien, eine Ganzen ziemlich reine und richtige Schreibart, und durch einen hohen Grad von Vollständigkeit sehr vort aus. Es zerfällt in zwo Hauptabtheilungen, w von der öffentlichen Verfassung, und die öffentlichen Regierung überschrieben ist. Zur Ver gehört (Erstes Capitel) überhaupt Ursprung, Entstehung und Ausbildung des Rittercorpus, Na und Wappen, Zweck der Vereinigung, Regierung gierungsform (im Allgemeinen) Eintheilung in C tone und Bezirke. ꝛc. Die Reichsritterschaft in gen Gestalt, als eine förmliche Conföderation, als ein gesetzmäßig anerkanntes unmittelbares G schen Staatskörpers, entstand erst im 16ten Jah und sie entstand nur nach und nach, nachdem die schiedne Kraise und die Cantone, aus welchen sie gesetzt sind, in ihrer allmählichen Bildung lange sein seinen besondern Gang gegangen war. Aber es früher unmittelbare Reichsritter, die von der Ge der Herzoge und Grafen unabhängig waren, und a früher Bündnisse unter ihnen, und selbst mit Reichsgliedern: und der Verf. zeigt mit viel keit, daß diese ältern Bündnisse, ob sie gleich zum T schiedne Zwecke hatten, der erste Ursprung der ge gen Vereinigung sind. — Die Genossenschaft rungsform ist demokratisch, nur mit der Einschränkung, den Ortsvorständen oder Directorien, die Ausübung innern Regierungsrechte, nach dem Erforderniß nen Bestens, von der Gesellschaft anvertraut Ausübung anderer Rechte über die Gesellschaft, die ihr Verhältniß gegen das Reich beziehen, ist diesen Ortsvor stänben von dem Reichsoberhaupte übertragen. Die Directorien

also in keinem Betracht eigenthümliche Regie-
, und jedes einzelne Mitglied der Reichsritterschaft
so gut ein unmittelbares Glied des Reichs, als
in diese gesellschaftliche Vereinigung nicht getreten
(Zweytes Kapitel.) Von den Richtergenossen.
Eintheilung. Von den Cantonsdirektorien, Craisdi-
, Generaldirektorium, von den einzeln Reichsrittern,
tergenossen, Begriff derselben, Annahme neuer Mit-
erforderliche Eigenschaften derselben, Readmission,
ng in Realisten und Personalisten, Pflichten der
s. w. (Drittes Kapitel.) Von der gesammten
, von Direktorialsachen, gemeinen Rittersa-
onventen, Plenarconventen ꝛc (Viertes Kapi-
ritterschaftlichen Territorium, Einthei-
desselben, von der Rittermatrickel,
(diese sehr wichtige Materie ist, in
kurze, gru lich und lichtvoll abgehandelt.)
eilung, von der ritterschaftlichen Regie-
Kapitel.) Von den Bedürfnissen derselben,
orum, von den Officianten, von den Rit-
ytes Kapitel.) Von der Regierung selbst,
lichen Gewalt und Oberherrschaft über die Mit-
ern derselben Vollzug den Rittergenossenschaften
rden, von der oberhauptlichen Gewalt. (Soll-
Inhalte, wohl heißen von der obervormund-
Gewalt: denn die folgenden Rubricken enthal-
mtlich auch Theile der oberhauptlichen Gewalt,
den also unrichtig derselben entgegengesetzt) von der
lt, von der richterlichen Gewalt, von
mmissionsweise anvertrauten Criminal-
, von der schaftspolicey, von dem Verhältniß
itter gegen Auswärtige.
ausführlichern Auszug zu geben erlaubt die Be-
Werks nicht, welches ohnehin wenigstens jeder,
aterie von Berufswegen interessirt, nicht ungele-
nutzt lassen muß.
streuten Noten enthalten zum Theil historische
, zum Theil Verweisungen auf Belege der
tze, welche von des Verfassers Gründlichkeit
zeugen.

Gm.

IV. Arzneygelahrheit.

S. Th. Sömmering vom Hirn und Rückenmark. 1788. S. 115. 8. Mainz, bey Wintropp.

Der Verf. erklärt in der Vorrede: daß bereits zwölf Jahre die nähere Kenntniß des Gehirns seine besondere Aufmerksamkeit beschäftige; daß er eigenhändig 134 Hirne von Menschen, und 136 von selbst seltenen Thieren zerlegt, alle Schriften über diesen Gegenstand benutzt habe, und diese Abhandlung eigentlich und anfänglich für das allgemeine Realwörterbuch abgefaßt worden; entstellende Druckfehler, (die aber hier auch häufig vorkommen) und an verschidenen Stellen durch die Herausgeber eigenmächtig ohne sein Vorwissen ganz sonderbar vorgenommene Veränderungen, veranlaßten ihn, diesen Aufsatz vermehrt und verbessert in seiner izigen Gestalt erscheinen zu lassen. Die Hauptabsicht dabey war nur, den reinen Kern von vielen Beobachtungen, Versuchen und Erfahrungen hier vorzulegen. Im Text spricht er blos vom menschlichen Bau in der Periode der vollkommensten Ausbildung des Körpers, also weder von Kindern noch Greisen, außer da, wo es ausdrücklich bemerkt wird. In den Noten hingegen bringt er dasjenige mit bey, daß ihm die vergleichende Anatomie der Thiere beobachten ließ. Im Ganzen werden nur zuverläßige, und darunter vorzüglich die anatomischen Tafeln Vicq d' Azyr's, als die besten Abbildungen (die aber nur der Verf. bis zum dritten Heft benutzen konnte,) angeführt. Unschickliche und anstößige Benennung einzelner Theile des Gehirns (z. E. nates, testes, mammae, vulva) die man ehemalen von einer sehr weit hergeholten Aehnlichkeit, damit belegte, hat er gegen andere und bessere vertauscht. Endlich ist auch dieser Aufsatz als Leitfaden bey Vorlesungen zu betrachten, und vorzüglich practischen Aerzten zu empfehlen, die so oft Gelegenheit haben, wichtige pathologische Leichenöfnungen anzustellen, wodurch die Physiologie des Gehirns sehr aufgeklärt werden kann, und die nun durch diesen Faden geleitet, das Hirn durchsuchen, und die krankhaften Abweichungen vom natürlichen Zustande darnach auffinden, und anmerken können. Um unsern Lesern unser Urtheil über diese kleine

aber

über reichhaltige Schrift zugleich mit den Bemerkungen des Verf. belegen zu können, so müssen wir einiges davon ausheben. Zuerst von den Knochen der Hirnschaale. Bey Thieren von mittlerer Größe, den Hunden, Lemuren, Affen, auch bey dem Orangutang ist im Verhältniß mit den Gesichtsknochen die Hirnhöhle kleiner, als beym Menschen. (Auch nach Recehs. Bemerkung kleiner bey solchen Nationen, die sich in Ansehung ihrer äußern Bildung vom wohlgebildeten Europäer entfernen) noch kleiner bey größern Thieren; z. E. dem Pferd, Kameel, — am kleinsten beym Elephanten, Rhinoceros, Wallfisch. — Herr Sömmering glaubt nicht den Nutzen der Knochennäthe darinnen zu finden, daß sie dem Fortlaufen der Knochenspalten von äußerer Gewalt Einhalt thun, oder Grenzen setzen könnten, (aber wenn auch manchmal der Riß überspringt, so geschieht es doch nicht sehr häufig, viel öfter halten sie seinen Fortgang wirklich auf) auch ihre Bestimmung, Blutgefäße durchzulassen, so wie überhaupt ihr Nutzen, scheine noch unbekannt zu seyn. (Aber da wundert uns, wie der Verf. vergessen konnte, daß diese Suturen nicht nur bey Kindern Blutgefäße durchlassen, sondern an den verschiedenen Knochen des Kopfes die Grenzen des Wachsthums bestimmen; daß die innern Theile an ihrer Ausbildung, so wie der ganze Kopf an seinem Wachsthum gehindert würde, wenn er nicht aus verschiedenen Knochen zusammengesetzt wäre, die sich nur nach und nach vermittelst der Näthe verbinden. S. 22. sagt ja der Herr Verf. selbst, vermuthlich modelt die Natur im gewöhnlichen Fall den Knochen nach dem Hirn, nicht sowohl umgekehrt das Hirn nach dem Knochen. Und wie wäre dieß ohne Suturen oder theilweise Verbindung der Knochen möglich? Zudem war ja auch diese Einrichtung nothwendig, wenn sie bey ungebohrnen Kindern sich sollten zusammenschieben lassen, und so den Durchgang durch ein engeres Becken möglich machen, oder zum wenigsten die Geburt erleichtern helfen. Die mehr linienförmigen als gezackten Näthe, bey manchen Thieren außer den gehörnten dürften auch bemerkt seyn, so wie daß sich nicht selten Spuren der Stirnnath auch bey erwachsenen Personen an der Nasenwurzel zeigen.) Bey großen Hirnen pflegt die Schaale gewöhnlich dünner zu seyn, als bey kleinen. — Feste Hirnhaut (dura membrana) — sie besteht wie das Zerlegen durchs Messer, oder ein mäßiger Fäulungsgrad lehrt aus einem dichten, gleichsam zu einem sehnichten

Wesen

Wesen verwebten Zellstoffe (warum nichts von ihren Fiebern, die in so mannichfaltigen Richtungen an ihr zu bemerken sind, und die auf der ersten Tafel (Fig. 5 — 9.) von Vicq d'azyr so schön, und gewiß nicht roh, wie der Verf. in einer Note S. 38 sagt, vorgestellt sind?) Schleimhäutchen, Spinnewebenhaut, (membrana arachnoidea.) Gefäßhaut, (membrana vasculosa) sonst pia mater, oder meninx genannt.) — Zu bemerken ist, daß in dieser Gefäßhaut nirgends, wie meist an den andern Theilen des Körpers, die Venen neben den Arterien zur Seite fortlaufen, sondern das feinste Arteriengewebe läuft so, wie das Venennetz, ohne wechselseitige Begleitung, seinen besondern Weg, (und dieß verdiente allerdings eine eigne Abbildung.) Beständigkeit des Hirnbaues. — Die Natur ist hier weit beständiger, als in andern Theilen, im Hirn bemerkt man höchstens nur feinere Varietäten in Ansehung seiner äußern Gestalt. — Symmetrie des Hirns. — Die Form der Hirntheile ist ungemein symmetrisch, und eine Seite der andern auf das vollkommenste ähnlich, es entspricht also das Innerste des Kopfs dem so schön symmetrisch gebauten Aeußern (aber auch umgekehrt, entspricht das äußere Mißverhältniß dem Innern?) — Gewicht des Hirns — zwey bis drey Pfund. Farbe — von außen röthlichtgrau oder schmutzigfleischfarb, bey blutreichen oder am Schlag gestorbenen Personen dunkler, blasser in leucophlegmatischen Körpern, bey Kindern. Eintheilung des Hirns in großes, kleines und Rückenmark. Einschnitt (Sulci, gyri) des großen Hirns. — Ihre Form ist, im ganzen genommen, auch in verschieden scheinenden Köpfen sich immer sehr ähnlich oder analog. Verwandte Thiere, Affen, Hunde, Katzen kommen einander in der Generalform dieser Windungen näher, und Individua derselben Species zum Erstaunen gleich. Graue Substanz, Mark, mittlere Substanz. — Großes markiges Queerband, (corpus callosum,) Scheidewand, (Septum,) Bogen, (fornix,) Säulchen, (crura fornicis,) spitzige und stumpfe Fortsätze und Saum des Queerbandes, (Taenia,) — Vereinigungsart aller Nerven in zwey große starke Bündel (Crura cerebri, besser processus medulloſi cerebri.) — Gestreifte Hügel, (Corpus striatum,) — Sehenervenhügel (colliculi nervorum opticorum,) — Queerbändchen, vorderes und hinteres, (commissura anterior et posterior) —

Vier-

Vierhügel, (corpora quadrigemina,) **Kanal**, (aquaeductus,) **vierte Hirnhöhle**, (ventriculus quartus,) **Klappe**, (valvula.) — Die Vierhügel sind bald gleichgroß, bald aber die vordern merklich größer, als die hintern, wie bey Ochsen, Rehen, Hirschen, Pferden, Kamelen, Eichhörnchen, Polarfüchsen, Fischottern, Hamstern, Maulwürfen, bald umgekehrt, die hintern größer, als die vordern, z. B. beym Hunde, Bären, Katze, Iltis, Igel. Beym Ochsen, Rehe, Hirsch, Pferd sind bey absolut kleinerem Hirn dennoch diese Hügel um sehr vieles größer, als im Menschen. — **Zirbel**, (Conarium,) — einmal sahe Herr Sömmering den Zirbelkörper völlig hohl, vorne offen, und also mit der dritten Höhle in Verbindung. Oft ist er in einem großen Hirn sehr klein, und umgekehrt in einem kleinen Hirn groß; die größten finden sich im Durchschnitt in weiblichen Leichen. Bey vielen Thieren ist der Zirbelkörper, wie im Pferde, Hirsch, Rehe viel größer, als im Menschen. — Bey Hunden und Füchsen aber ungemein klein und rundlich. Entweder auf, oder selbst in dem markigen Leistchen, also vor dem Zirbelkörper, oder auch in der Substanz dieses Zirbelkörpers selbst, hat nun Herr Sömmering der Reihe nach in 78 Körpern allemal unauslöschlich, so wie auch andere Zergliederer, für gewöhnlich, eigen beschafne Steinchen gefunden; sie liegen mehrentheils vor dem Zirbelkörper in einem Häufchen beysammen, sind citronengelb und halbdurchsichtig, werden aber durchs Trocknen weißlichter und undurchsichtiger, und man könnte sie ohne Bedenken, wegen ihres beständigen Daseyns und immer gleichen Ansehens, als zum natürlichen Bau des Hirns gehörend, ansehen. — **Gefaltenes Gefäßnetz**, (plexus choroideus) — **Hirnhöhlen**, (ventriculi) — **Trichter**, **Markkügelchen**, (infundibulum, eminentiae candicantes.) — Beym Cameel fehlen diese Kügelchen ganz. Ungemein klein sind sie beym Pfau, Storch, Wellschenhahn, größer beym Schwan, Gans, Ente; unbeträchtlich groß in Ansehung des ganzen Hirns, so, daß sie den ansehnlichsten Theil der Grundfläche ausmachen, beym Rochen, einigen Hayfischen und andern Fischen. **Hypophysis** (glandula pituitaria;) bey verschiedenen Thieren ist sie weit größer, als im Menschen, obgleich das Hirn viel kleiner ist, z. B. beym Pferde; beym Hunde, fand sie Herr Sömmering aus einem markigen Kerne, der gleichsam in einem ausgehöhlten Schälchen von grauer Substanz liegt, bestehen. So auch

in den Fischottern, Bären, Pavian; [illegible] theilt, und aus einem gröſsern grauen Theile, der [illegible] rigen Kern einschlieſst, bestehend. — Klein [illegible] bellum) — die dreyfache Substanz: gra [illegible] isse dritte gelbliche Mittelsubstanz, findet [illegible] in a Cerebellen der Säugthiere; ja auch in Vi [illegible] B. Gans — Rückenmark. Es ist zu bemerken, daſs bey [illegible] ren, die im Durchschnitt ein gröſseres Rückenmark haben, auch nach Verhältniſs ein gröſseres Cerebellum findet.

Bb.

Wenceslai Trnka de Krzowitz — Historia Tympanitidis omnis aevi observata medica continens. Vindob. 1788. 8. Hörling.

Man kennet dieses Verfassers ähnliche Arbeiten von 7—8. Krankheiten, kalten Fiebern, Taubheit, Augenentzündung ꝛc. sie sind gewiſs dem sehr willkommen, der über eine oder andere jener Krankheiten etwas schreiben will, und nicht selbst die Register nachschlagen mag, — eine erweiterte Synopsis von allen, wo man verschiedene Meynungen gesammlet findet. Wenn aber ein anderer Leser am Ende dieser Schrift sich selbst frägt, was für Unterricht er nun aus derselben geschöpft, so wird er oft gestehen müssen, daſs er eben so klug als vorher sey. Wort für Wort werden Krankheitsgeschichten aus andern Schriftstellern hier abgedruckt, gemeiniglich aus denen des vorigen Jahrhunderts, sparsamer aus den neuern Zeiten. Dabey ist nun jedesmal Beschreibung, Ursache, Prognosis und Heilart des Uebels umständlich aus allen Autoren angeführt. Alles, was nur einige Beziehung auf diese Krankheit hat, ihr nur einigermaſsen ähnlich siehet, ist hier zusammen getragen, aber gerade dadurch der Leser, der noch kein System hat, in gröſserer Ungewiſsheit gelassen, als vorher. Wir wollen z. B. den Titel, Tympanites uteri, näher untersuchen, wo Winde aus der Scheide abgehen. Man siehet, wie leicht hier eine Verwirrung der Begriffe und der Ursachen Statt findet, und oft die Mutter für den Sitz des Uebels gehalten wird, der im Mastdarm zu suchen war. So war z. E. in den beyden Stärkischen Weibern, S. 24. die Scheide zerfressen; war hier nicht zu vermuthen, daſs

ö da durchgedrungen? Auch in andern, dem vorgekommenen Fällen, war ſtarke Vermuthung, Perineum in einer Geburt zerriſſen, zu dieſer Er- Anlaß gegeben hatte. Die gegenwärtige Schrift itſamen Verfaſſers iſt ohne verſchiedene Regiſter ten ſtark.

Abhandlung über das Magenweh, worinnen alle bisher bekannt gemachte Beobachtungen enthalten ſind, von Wenceslaus Trnka von Krzowitz. Aus dem lateiniſchen, Leipzig, bey Kummer, 1788. gr. 8. 344 S. ohne Regiſter.

kennt die Manier des Verf. und ſeine Art zu com- n ſchon aus ſeinen andern Schriften, die alle in eben n Geſchmack verfaßt ſind; wir dürfen daher über i igi l nichts ſagen. Alle auf dem Titel genannte un t, ſoll wohl heißen: in des Verf. Büchervor- ndli denn was wir ſchon ehemals erinnert haben, ern und ihren Beobachtungen, findet man hier ne n ſonſt oft zwar gegen einige der hier angege- tanen möchte. Die Ueberſetzung — Gott weis z war — läßt ſich gut leſen.

Rr.

ung der neueſten Beobachtungen engliſcher rzte und Wundärzte, für das Jahr 1787. Samuel Foart Simmons, Doctor der Arzneywiſſenſchaft und Präſident des königl. Collégiums der Aerzte in London. Aus dem Engliſchen. Frankfurt, bey Andreä, 1790. 210 S. in 8.

eitig verdient der ungenannte Ueberſetzer den Dank nden Aerzte, für das, was er hier geleiſtet hat, o Aufmunterung, das, was er verſpricht, bald nachzulie- Er liefert hier nämlich, die Beobachtungen treu und fließend

seiner Arbeit, darauf bedacht zu seyn, [illegible]
Sache gehörige, z. B. die kleinen Bri[illegible]
Verfasser ihre Bemerkungen Hr. S. [illegible]
abzukürzen oder ganz wegzulassen.

Ueber den Scheintod und (die) gewaltsa[illegible]
desarten überhaupt, nebst den Mitteln, zur
derbelebung der Verunglückten und zur
tung, daß niemand lebendig begraben
Eine Abhandlung. Koburg, bey Ahl. [illegible]
6½ Bogen in 8.

Diese Abhandlung war eigentlich nicht fürs P[illegible]
stimmt, sondern ist vom Herrn D. und Ph[illegible]
mann in Rentwansdorff, hauptsächlich [illegible]
seiner Mitbürger in einer ihnen so wichtigen Angel[illegible]
aufgesetzt, und unter ihren ohnentgeltlich ausgetheilt
aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, nämlich als Hu[illegible]
lein in jenen Lebensgefahren für Ungelehrte, ist sie
pfehlungswürdig. — Der Verf. giebt in derselben nur
aber allgemein nützliche Vorschriften, wie man Schein
von wirklich Gestorbenen unterscheiden, und die Ert[illegible]
nen, Erhängten, Erfrohrnen, durch schädliche [illegible]
Dämpfe oder Blitz Erstickten und die leblos zur [illegible]
nen, behandeln müsse, um die bey ih[illegible] unte[illegible]
bensflamme wieder anzufachen. [illegible]
Schriftsteller in diesem Fache hat [illegible] zu

seiner Arbeit zu Rath gezogen, und das Ganze in fließenden, den Fassungskräften der Leser, denen es nun ist, sehr angemessenen Ton vorgetragen.

r die Vortheile des Fiebers in langwierigen ankheiten. Eine Preißschrift von Mezler, Heilk. Doctor, der Königl. Gesellschaft der te zu Paris Correspondenten. Aus dem Lateinischen. Morbosam materiem motam impe- peccatum est; sed sopitam expergefacere istri est. G. E. Stahl. Ulm, bey Wohler, 190. 206 S. in 8.

Bei Neuheit, noch bestimmte Deutlichkeit oder Ordnung n diese — zwar nicht gekrönte, aber mit dem Accessit Preisschrift vortheilhaft aus. Der Vortrag ist ver- zum Theil unrichtig, und durch viele abgeschriebene aus französischen, lateinischen und englischen Schrif- ungsschäckig gemacht. Zum Beweise dieses unsers Ur- dürfen wir nur einige Stellen abschreiben, welche auf Seite zusammenstehen, und zugleich das eigne Ur- des Verf. über seine Arbeit, und ein eben so wenig elhaftes über den Geschmack seiner Leser, enthalten. . 34. wie von der Unerklärbarkeit der Lebenskraft, wel- auch Springfeder des lebenden Körpers genannt , der Verf. seine Meynung sagt, heist es: — „Es ist nicht wenig dumm, sich um die Erörterung einer anzunehmen, die man bis daher nur aus ihren Er- ungen kannte. — In neueren Zeiten haben gewisse ren sich ängstlich und ernsthaft dabey gebehrdet; indes- gleichen alle ihre Bemühungen jenen eines Mädgens, ihren Geliebten gerne durch eine heimliche Thüre einlas- möchte, aber den Schlüssel dazu nicht finden kann. — sehe voraus, daß ich in eben diese Lage versetzt werden rte. Allein, da es nun einmal unter die Art großer asien gehört, daß man über das, was man am wenig- sten versteht, die größten Bücher schreibt, so wird eben nichts daran liegen, wie viel Wahrscheinlichkeit ich meiner Sache zuwegen bringe. C'est ignorer le goût du public, que

„de ne pas hazarder quelque fois des fadaiſes.“ Wenn gleich nicht alles, was der Verf. hier über die Fieber mittheilt, (fadaiſes) materiales Raiſonnement iſt, ſondern manche wichtige Bemerkung, hauptſächlich über den Schaden, welchen der Luxus und die verfeinerten Sitten der Stärke der menſchlichen Geſundheit zugefügt haben, ſich hier findet, und das Ganze durch die große Bekanntſchaft des Verfaſſers mit den beſten Schriftſtellern älterer und neuerer Zeiten, angenehm genug ſich leſen läßt: ſo iſt doch jene wichtige Frage der franzöſiſchen Akademie: — In welchen Arten und Perioden der chroniſchen Krankheiten das Fieber nützlich ſeyn könne, und welche die Vorſichtsregeln ſind, nach denen man es erwecken oder mäßigen müſſe? — weder beſtimmt noch ausführlich, alſo nichts weniger, als befriedigend, auch unſerer Ueberzeugung zu Folge, in dieſer Schrift beantwortet worden.

Bd.

H. Fr. Delii aduerſaria argumenti phyſico medici. Erlangen, in 4. bey Walther. *Faſcic. ſextus.* 1790. mit einem Bildniſſe des Verfaſſers.

Dieſes Heft enthält nebſt einem Regiſter über alle ſechs Hefte ſechs Abhandlungen von XXV. — XXX. XXV. noch 1787. von Herrn Chriſt. Bernh. Bender vertheidigt, Glecoma hederacea Linn. egregium in atrophia medicamentum 4½ Bogen, rühmt theils aus andern Schriften, theils aus einigen eigenen Erfahrungen, zu denen den Verf. der glückliche empiriſche Gebrauch auf dem Lande veranlaßte, den ausgepreßten Saft der Kunkelreben in mancherley Krankheiten, vornämlich in der Darrſucht der Kinder und langwierigen Ausſchlägen, voran geht die botaniſche Beſchreibung, dann folgt chymiſche Zerlegung; das Kraut gab ihm durch die gewöhnliche Deſtillation ein Waſſer von dem gleichen Geruch und Geſchmack, aber kein Oel: der ausgepreßte Saft Salpeter, den er aus dem ausgepreßten Saft der Eſelkürbiſſe nicht, ſelbſt wenn er Laugenſalz zuſetzt, nur ſehr wenig erhielt. Wie die Salpeterſäure in die Pflanzen komme, würde ſich der Verf. jezt leichter erklären können, als damals,

auch

auch nicht mehr glauben, daß Westrumel die Zuckersäure, als den Grundstoff aller übrigen Pflanzensäuren ansieht. XXVI. vom Jahr 1788. von Joh. Chr. Hechtel vertheidigt, Nonnulla officium medici duplex clinicum et forense spectantia 4. Bogen, enthält manche einem jungen Arzte wichtige und nützliche Wahrheiten: wenn sie auch mancher in einer akademischen Probeschrift nicht suchen sollte, viel über die Vortheile und Antheile der Krankenhäuser, nebst Vorschlägen zu ihrer Verbesserung; über die zu große Nachsicht gegen Verbrecher, die der Verf. mit Recht der Sicherheit der Staaten für eben so gefahrlich hält, als zu große Strenge. XXVII. von 1788. von Fr. W. Drosser vertheidigt: Meditationes quaedam de vicinia morbifica 3 Bogen. Der Verf. bleibt nicht bey dem unmittelbaren Einfluß benachbarter Dinge auf die Gesundheit der Menschen stehen, sondern verbreitet sich auch über andere verwandte Gegenstände der Policey. Die mancherley Luftarten, die man in unserm Zeitalter wenigstens näher kennen gelernt hat, seyn immer eine und dieselbige Luft, nur durch die Körper, von welchen sie kommt, verändert. XXVIII. von 1789. von Phil. Jak. Jäck vertheidigt, Rhapsodia meditationum et observationum medicarum nonnullarum, 2½ Bogen. Das Wort γονορροια passt auch auf Flüsse, zu welchen Schleim ohne Saamenfeuchtigkeit kommt, ein Beyspiel einer glücklichen Heilung der feuchten Engbrüstigkeit durch Tabacktinktur, und einer Krätze durch zusammengesetzte Schwefelblumen, XXIX. von 1789. von E. Chr. Fr. Bäumlein vertheidigt, 3 Bogen, de scutelaria galericulata seu Tertianaria Zuerst botanische Beschreibung der Pflanze, gelegentlich auch der übrigen Arten dieser Gattung; dann chemische Untersuchung. Durch gewöhnliche Destillation gab sie ein widerlich riechendes Wasser ohne Oel, durch die Presse einen bittern dunkelgrünen Saft, der zwar Salzmehl, aber keine Salzkrystallen absetzte. Ein Beyspiel ihrer glücklichen Wirkung in einem zweytägigen Wechselfieber; in hartnäckigen wirkte sie nichts. XXX. auch von 1789. von J. El. Schmidt vertheidigt: Observata et cogitata nonnulla chirurgica, nec non medico-practica, 3 Bogen. Verschiedene gute Vorschriften für den Wundarzt. Gegen den Gebrauch des Arsenits im Krebse.

Aug. Gottl. Richters, der Arzneywi … Weltweisheit Doctors, Anfangsgrün … arzneykunst. Dritter Band, mit … pf. tingen, bey Dieterich, 1790. gr. 8. 528 …

Wer den innern Gehalt dieses Werks betra … t, … eben nicht wundern, daß immer erst nach eini … wieder ein Theil erscheint. Dieser beschäftigt … sehr wichtigen und interessanten Zweige der … un … me … senschaft — den Augenkrankheiten. Mit der ihm … chen Gründlichkeit hat der Verf. die Krankheit … ihrer allgemeinen Bestimmung und Kurart, chirurgische Hülfe, als durch innerliche und äußern … neymittel, und nach ihren verschiedenen Arten, … gesetzt; das Eigene im Heilverfahren bey jeder Art … ren verschiedenen Perioden, die kleinen Nebenumstä … Handgriffe, die oft, zumal in Operationen, so viel … den, sorgfältig angegeben; wichtige praktische Ki … mer … merkungen eingestreuet; dabey andere Schrift … und das Gute behalten, u. s. w. so, daß … vielen Augenärzten zum gesegneten Studium … zu wünschen ist! Auf diese Weise wird Kap. 1. … der … genentzündung und ihren verschiedenen Arten geh … Verf. macht unter andern bey der einfachen inflam … auf die Einschneidung der conjunctiva, als die beste … Aderlässe aufmerksam, und bemerkt überhaupt und mit … daß man die Augenwasser, statt sie mit Bäuschchen … legen, mehr einträufeln, der Pulver und Salben … lieber enthalten sollte, — doch werden ein paarmal … in diesem Kapitel empfohlen. — Kap. 2. Von Eite … Bey der letztern Art der Eiteransammlung in den Augen … mern wird am meisten verweilt, und gegen die Ze … billig Zweifel erregt, die Operation hingegen sehr … Kap. 3. Vom künstlichen Auge. Kap. 4. Von den … sichtigen Flecken der Hornhaut, nach ihrem … Sitze, der gewöhnlichste sey, unter der conjunctiva … den zuletzt angegebenen Mitteln erfordern einige z. B. … tanelle auf der Hornhaut, große Vorsicht. — Wie sch … können diese genug unterhalten werden, ohne nachtheiligen Verlust der Substanz? — Kap. 5. Vom Felle auf dem Auge. Dieß erklärt der Verf. von, sich über die Hornhaut hin-

nden, Falten der verdickten und erschlafften con-
n Keinesweges sey es für Excrescenz der Thränke-
oder halbmondförmigen Haut, die an die Hornhaut
ſt, zu halten, und dieß vielmehr eine andere Krank-
encanthis). Kap. 6. Vom Staphylom. Verdickung,
ng und Verdunkelung der Hornhaut sey die näch-
aber nie, oder sehr selten Ausdehnung der
und Erweiterung der vordern Augenkammern,
nicht stärkende, zusammenziehende, sondern zer-
, die wahren Kurmittel. Musterhaft ist das
o. vom grauen Staar und seinen ächten Gattungen.
ungegründet, daß ein junger Staar immer weich,
r hart seyn sollte. Sehr trüglich hat der Verf. die
r mplikation mit dem schwarzen Staare ge-
e der Operation nicht im Wege steht. In
wird der örtliche Staar von dem, der nur
e ai neinen Fehlers der Säfte ist, in Bezug auf
ng durch Arzneymittel oder Operation, unterschieden.
ie k ne besonders da geschehen, wo eine innere Ursache,
, Venusgift, Scropheln, vorhanden sey, oder nur
rdunkelung der Kapsel, schwerlich im Krystallstaare. —
e aber das Queckſilber vermuthlich deshalb so oft zu-
ch gewesen seyn, weil das venerische Gift eine der häu-
Ursachen des Staares ist, oder eine Krankheit für
ſch zu halten seyn, wie weiter hin geschieht, weil Queck-
ſo oft hilft? — Wo die Operation mit Hofnung ei-
uten Erfolgs vorgenommen werden könne, wo nicht?
Operation selbſt, bey den verschiedenen Arten des Staars,
Niederdrückung oder Ausziehung, wird genau mit
griffen, Cautelen und Bemerkungen beschrieben, wo-
wohl mancher berüchtigter Operateur nichts ahndete!
er Vergleichung der zwey Hauptmethoden, der Nie-
ickung und Ausziehung, erklärt der Verf. jede für gut
iem Orte, und nimmt ſich, gegen den Modeton, der
nachdrücklich an! Wir können nur noch anzeigen, was
folgenden Kapiteln bis zum 20ſten abgehandelt wird,
ch: der Vorfall der Regenbogenhaut, die verschossene
le, die widernatürliche Erweiterung derselben, die Aus-
ſſersucht, der Vorfall des Augapfels, die Ausrottung
en, der schwarze Staar, das Doppeltsehen, die Halb-
lt, die Tag- und Nachtblindheit, die Kurz- und Weit-
, die Flecken und Funken vor den Augen, verſchie-

dene Gattungen des fehlerhaften Gesichtes. Auf ein Kapitel von der Amblyopie wird verwiesen, das in diesem Bande noch nicht enthalten ist. Auf den vier Kupferplatten sind die vorzüglichsten Instrumente zur Staaroperation vorgestellt.

As.

V. Schöne Wissenschaften.

Satyrische und scherzhafte Aufsätze. Herausgegeben von einem berühmten Journalisten. Leipzig, 1788 im Verlage der Dykischen Buchhandlung; 230 S. in 8. und 6 S. Vorbericht und Inhalt.

Obwohl der berühmte Journalist weder ein Liscow noch Rabener ist, und man bey ihm die unerwarteten Epigramme eines Lichtenbergs nicht suchen muß: so verdient er doch Beyfall und Aufmunterung, und diese Aufsätze sind immer werth, gelesen zu werden, ungeachtet sie sich nur mit Gegenständen beschäftigen, die sehr nahe vor Augen liegen. Aus der Fülle des Vortrags, die dem Leser auch das sagt, was sich dieser wohl lieber selbst hinzudächte, aus der Kunde des gewöhnlichen Ganges alltäglicher Dinge, die sich merklicher zeigt, als die Bekanntschaft mit den tiefern Falten des menschlichen Herzens, aus einigen über die Grenze der Wirklichkeit hinausgehenden Schritten, und sonst noch aus etlichen Merkmalen, ist es erlaubt zu schließen, daß dieser Verf. noch ein junger Mann sey. Ist diese Muthmaßung richtig, so berechtigt er uns zu keinen geringen Hoffnungen für die Zukunft. Er hat Witz, und seine Ironie ist oftmals sehr treffend, obschon sie zuweilen nicht nur etwas feiner, sondern auch originaler seyn könnte; denn wirklich stießen wir auf manche fast zu abgenutzte Spöttereyen. Im Ganzen nähert seine Manier sich mehr dem Sendschreiben an die Vorsteher der Gemeine zu Büsum und dem Beweise, daß Doktor Bahrdt Schuld an dem Erdbeben zu Kalabrien sey, als einem von den obgenannten Satyrikern; doch übertreffen ihn die

Verf.

f. ibens und des Beweises an Laune und

Der Vorberi , den wir nicht zu übersehen bitten,
ein und andere Herausgeber gewisser periodi-
n lustig, die im Grunde nichts als Finanzope-
nno, und beizet sie mit einer ziemlich scharfen und
nten Lauge; nur Schade, daß er in Hinsicht auf
zu viel Aehnlichkeit mit dem nächstfolgenden Aufsa-
Uns dünkt, davor hätte sich der Vorredner in Acht
müssen, um der angenommenen Rolle eines bloßen
ebers desto mehr Wahrscheinlichkeit zu leihen. Der
Aufsätze sind sechs:

I. Wohlgemeyntes Projekt zur Verbesserung des
orwesens: aus patriotischen Rücksichten ent-
und bereits zur Hälfte ausgeführt von Na-
tel Gastripheres, der allerheiligsten Theo-
Doktor und Professor. Se. Hochwürden sind aller-
ein wenig wortreich, treffen zwar oft, aber doch nicht
, den Nagel auf den Kopf, übertreiben manches ein
, und gestehen selbst, daß ihnen ihr Fett das Denken
re: dennoch höret man ihnen gern vom Anfange bis
sse zu. — „Ob ich, sagt der fette Mann, es mei-
r, das ich als ordentlicher Professor und Doktor
seit vielen Jahren bekleide, oder meiner außer-
nichen rfsichtigkeit zuzuschreiben habe, weis ich
: aber so viel weis ich, daß beynahe kein Tag vergeht,
ich nicht schriftlich und mündlich, wegen brauch-
und eiler Subjekte zur Besetzung lediger Informa-
Hof sterstellen, fast von ganz Deutschland ange-
Ich diene meinem Nächsten gern, ich hoffe,
nn das von mir ohne Ruhmredigkeit sagen. Es ist aber
eine verzweifelt verdrüßliche Sache, für seine Dienste
s als unzufriedene Klagen und Vorwürfe zum Danke zu
ten — Die Welt wird freylich von Tage zu Tage
klüger, und niemand kann sich darüber mehr freuen,
ich wünschte nur, daß sie nicht zugleich auch immer
nniger würde. Keinem Menschen kann ich es mehr
machen, ich mag mir auch Mühe geben, so viel, als ich
Denn wahrhaftig! der bedachtsamste Pferdehändler
Einkauf seiner Thiere kaum vorsichtiger zu Werke
als ich bey der Wahl der Informatoren. Ich begucke

sie jedesmal von vorn und hinten, von oben un
sehe ihnen auf den Mund, ob sie nicht etwa z
ich probire den Rücken, ob er auch gelenkig g
widerspreche ihnen jedes Wort, um zu bemerken,
oder hartmäulig sind, u. s. w. Und nicht gen
schicke ich sie erst noch in die Nebenstube zu mein
sie aufs neue alle Schulen durchmachen müssen
meine Frau nicht rühmen, man möchte sonst
daß ich mir auf meine kluge Wahl viel einbild
cher Eitelkeit ich doch, Gottlob! weit entfernt
muß ich ihr doch die Gerechtigkeit widerfahren l
der ganzen Stadt sich keine Frau besser auf
was sich schickt und nicht schickt. Ich berufe
auf meinen Beutel, für welchen ihre zärtlichen
Schicklichkeit eine wahre Staupe sind; unge
hüblichen Einnahme ist er doch immer so leer, a
eines Poeten, und reicht kaum zu, den noth
berfluß, wie sie's nennt, zu bestreiten. — D
vom Texte." (Das weis der Himmel!!)

Wenn nun seine weltkluge Frau die Kan
sam gemustert, und durchaus nach der neuesten
befunden, so hält ihnen der Herr Doktor noch e
liche Vermahnung über das vierte Gebot, und
Kraft seines Amtes, ihren künftigen Patron
leiblichen Vätern und Müttern zu gehorchen,
widersprechen, sich vor ihnen beständig bis au
bücken, vor allen Dingen aber sich mit dem üb
de im Hause hübsch zu vertragen, insbesondere
jungfern gehörig zu respektiren, und ihnen auf
liebkosen. Unmöglich ists, für einen hohen Pat
demüthigen Klienten zu gleicher Zeit mit meh
sorgen; dem ungeachtet nichts als Klagen und
beyden Seiten. Bald verschmähet der stolz
das Gläschen Wein, welches sein Brodherr da
übrig läßt, und womit Madame ihm eine r
thun denkt; bald weigert sich der Grobian, a
Dame einem Gaste die Treppe hinabzuleuchten
gleich der Herr Doktor ihm einschärft, daß
nannten Verdiensten nicht weit komme, und
rechten Verdienste sind, die niemanden verhun
Nachdem nun der Verf. verschiedene Blätter

sie jedesmal von vorn und hinten, von oben und unten; ich sehe ihnen auf den Mund, ob sie nicht etwa zu viel essen; ich probire den Rücken, ob er auch gelenkig genug ist; ich widerspreche ihnen jedes Wort, um zu bemerken, ob sie weich- oder hartmäulig sind, u. s. w. Und nicht genug! nunmehr schicke ich sie erst noch in die Nebenstube zu meiner Frau, wo sie aufs neue alle Schulen durchmachen müssen. Ich will meine Frau nicht rühmen, man möchte sonst nur denken, daß ich mir auf meine kluge Wahl viel einbildete, von welcher Eitelkeit ich doch, Gottlob! weit entfernt bin; indessen muß ich ihr doch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß in der ganzen Stadt sich keine Frau besser auf alles versteht, was sich schickt und nicht schickt. Ich berufe mich desfalls auf meinen Beutel, für welchen ihre zärtlichen Begriffe von Schicklichkeit eine wahre Staupe sind; ungeachtet meiner hublichen Einnahme ist er doch immer so leer, als der Beutel eines Poeten, und reicht kaum zu, den nothwendigen Ueberfluß, wie sie's nennt, zu bestreiten. — Doch ich komme vom Texte." (Das weis der Himmel!!)

Wenn nun seine weltkluge Frau die Kandidaten genugsam gemustert, und durchaus nach der neuesten Mode dressirt befunden, so hält ihnen der Herr Doktor noch eine nachdrückliche Vermahnung über das vierte Gebot, und befiehlt ihnen, Kraft seines Amtes, ihren künftigen Patronen, wie ihren leiblichen Vätern und Müttern zu gehorchen, ihnen nie zu widersprechen, sich vor ihnen beständig bis auf die Erde zu bücken, vor allen Dingen aber sich mit dem übrigen Gesinde im Hause hübsch zu vertragen, insbesondere die Kammerjungfern gehörig zu respektiren, und ihnen auf alle Weise zu liebkosen. Unmöglich ists, für einen hohen Patron und einen demüthigen Klienten zu gleicher Zeit mit mehrerem Eifer zu sorgen; dem ungeachtet nichts als Klagen und Vorwürfe von beyden Seiten. Bald verschmähet der stolze Informator das Gläschen Wein, welches sein Brodherr dann und wann übrig läßt, und womit Madame ihm eine rechte Güte zu thun denkt; bald weigert sich der Grobian, auf Befehl der Dame einem Gaste die Treppe hinabzuleuchten, u. s. w. obgleich der Herr Doktor ihm einschärft, daß man mit sogenannten Verdiensten nicht weit komme, und daß das die rechten Verdienste sind, die niemanden verhungern lassen. — Nachdem nun der Verf. verschiedene Blätter hindurch die über-

übertriebenen Forderungen der Principale bey dem kargen Gehalte der Hauslehrer mit vielem Witze bespottet hat, schlägt er vor, ein großes allgemeines Informatorinstitut zu errichten, worinnen junge Leute nicht nur nach wahren gangbaren Grundsätzen, den mancherley Bedürfnissen unsers Zeitalters gemäß, rechtschaffen zugestutzt und NB. in alle Sättel gerecht gemacht; sondern auch nach überstandenen Dienstjahren als Invaliden lebenslänglich verpfleget, und, im Fall des Absterbens, als halbe Leichen anständig begraben würden, wodurch auf einmal den ewigen beyderseitigen Klagen ein Ende ge- werden könnte. Er will seine Informatoren so bilden, ie im Stande seyn sollen, auch den grillenhaftesten Ein- n ihrer Principale ein Gnüge zu leisten; sie sollen sich jede Zeit schicken lernen, und er verspricht seinem Pro- e n deswegen zum voraus den ausgebreitetsten Beyfall, ne :kliche Verbesserung der Kinderzucht bey demsel- a in keine Betrachtung kömmt. Unter mehreren Fonds, das Institut erhalten werden soll, ist der ergie- ei Eitelkeitskasse, wozu alle die Herren und , die in ihren Forderungen und Zumuthungen gar zu es und ausschweifend ausfallen möchten, sich gemäßiget rden, pro rata, beyzusteuern. Dadurch hoffet er, nur alle die größeren Bedürfnisse des Instituts zu be- sondern noch ein Erkleckliches alljährlich zu erübri- Bestreitung der kleineren Bedürfnisse, als: zum es beliebten Modejournals; der noch beliebteren rischen Erlanger Realzeitung, und sonst mancher an- nützlichen Zeit- und Monatsschrift, wodurch er seinen enden Subjekten die höchste idealische Vollkommen- geben gedenkt. Da in vielen Häusern ein Informa- s unter die Artikel des Luxus gehört, so wünschte daß der Verf. sich über die Eitelkeitskasse etwas mehr, : Blicken, die nicht blos an der Oberfläche haften, ret hätte. Hier sind indessen einige seiner Taxen: Wer Reputation seines Hauses wegen, einen Magister ver- , steuert jährlich für einen Wittenberger zwey, für ei- reipziger fünf Thaler. Soll der Informator seiner Da- : widersprechen, und so oft sie Nonsense sagt, ihren bewundern, so zahlt sie der Kasse vierteljährlich fünf ler. Ein Poet zahlt für einen Informator, der sich die dichte und Klopstockischen Oden seines Principals ge-

huldig vorlesen läßt, und ganz Ohr ist, nicht mehr als hundert Thaler jährlich. Hingegen kostet ein höchstempfindsames Subjekt noch einmal so viel, weil es nach dem Laufe der Natur mit 30 Jahren schon invalid ist. Ein Orthodox kostet der Seltenheit und der seltenen Nachfrage wegen 200; ein Heterodox, der nur weder Hölle noch Teufel glauben soll, 100; ein Dito etwas ungläubiger, nach Bewandniß der Foderungen, 110 bis 130, auch noch mehr Thaler. Giebt man 200 Thaler, so bekommt man einen, der ganz und gar nichts glaubt. Einen Schmetterlingsjäger hingegen kann man für 60 Thlr. haben, u. s. w.

Da unsere Leser aus diesem umständlichen Auszuge hinlänglich urtheilen können, daß es unserm Verf. weder an Witz, noch an gefälligem Vortrage fehle, so dürfen wir uns bey den folgenden Aufsätzen kürzer fassen.

II. Geschichte des ächten, philosophischen Verschönerungssalzes seiner wunderbaren Kräfte und Wirkungen von Philogynus Silberling. Es ist ein mißliches Unternehmen, in das Wespennest der Maulschreyer zu stöhren. Man bekehret weder diese Herren, noch die Legion ihrer schwachköpfigen Anhänger, und ziehet sich Feindschaft und Verfolgung zu, wie Recens. mit dem ganz neuen Beyspiele eines sehr bekannten Schriftstellers beweisen könnte, wenn eine so allerägliche Wahrheit eines Erweises bedürfte. Unser Verf. hat sich, vermuthlich in dieser Rücksicht, blos im Allgemeinen erhalten, und tritt keinem einzigen der Wundermänner, die mit ihren Arkanen so manchen Leichtgläubigen um Geld und Gesundheit bringen, namentlich zu nahe; doch siehet man schon aus der Ueberschrift ohne Mühe, auf was für einen Charlatan er es vorzüglich gemünzet habe.

III. Octavie; eine Erzählung auf Gerathewohl, mit Parenthesen. Eine Satyre auf die langweiligen Romane, in denen nicht etwa der Plan mit großer Kunst versteckt ist, sondern die ganz keinen Plan haben, und wo der Erzähler oft selbst noch nicht weis, was auf dem nächsten Blatte stehen wird. Was übrigens für eine Art des Witzes in dem Gebrauche der Parenthesen stecken mag, wofern sie hier zu etwas mehrerem dienen sollen, als die Erzählung langweilig zu machen, — das kann Recens. nicht errathen.

IV.

IV. Warnung an die Recensenten, wegen einer Revolution, die sich nächstens in der Repu- Gelehrten zu ihrem Nachtheil ereignen dürfte, ›mas Z***, der Gesellschaft der bedräng- nventen beständigem Sekretair, und des heil. mts vieljährigem Kandidaten. Ein Aufsatz voll Der Verf. übt hier seinen Witz an mancherley Ge- und Leuten. Berühmte und unberühmte, famose rure Namen, Herr Lavater und der weltberühmte ister Lukas, Madame Lavater und Herr Dr. Bicker, gur und der nun verstorbene Raff, der exegetische Saty- r in der Universitätsstadt mit der rothen Thurmspitze und gru elehrte Sprachmeister Kritzinger, Bettelautoren, d ie Posaunenbläser, Selbstrecensenten und hungrige isten, müssen ihm durch einander herhalten, und un- n hikel des famosen Adam Friedr. Geisler, des jün- ei Sünders, der an sich unter aller Satyre ist, ssen, zum Theil berühmten Schriftstellern, die n nicht suchen möchten, bittre, aber heilsame Arz- ebracht. Wir zählen diesen Aufsatz zu den besten ier. E mlung, obwohl er uns ein wenig lang schien. wird Herrn Nicolai versichert, daß in der ganzen der bedr. Skrib. zur Zeit nur ein einziger er it sey; aber dieser ists denn auch, der die an- ere Revolution bewirken, und den leidigen Recensenten, ein Kahn kein Linienschiff ist, und ihrer verderblichen den Hals brechen will.

V. Asmodi, eine pädagogische Erzählung für auenzimmer, von einem Verehrer des weiblichen Ge- bts. Ein Fragment, welches wahrscheinlich noch lange ig t bleiben wird; denn dieselbigen Gründe, die den rf. v konnten, hier bey dem Ausrufe: Geld! Geld! ubre n, ade da man erwartete, er werde tiefer in die ori en, möchten ihn noch lange an der Fortsetzung n.

VI. *Ioannes Transrhenanus;* oder abgekürzte gmente des kurzen Auszugs aus meiner großen chichte der ältern Aeronautik. Herr Blanchard und Publikum werden es dem witzigen Spötter schlechten unk wissen, daß seine Feder der zwecklosen Verschwendung r ein solches Denkmal errichtet hat.

Recens.

Recenſ. wünſcht, daß der Verf. fortfahren möge, ein Fach anzubauen, in welchem es nach ſo großen Vorgängern freylich ſchwer, aber deſto ehrenvoller iſt zu glänzen. Ob übrigens Valet *du* chambre, — für übergroßer Weisheit raſen, — vors Erſte, — einen *Scudi* Romano, — die Peterskirche zu London, — mir däucht, — blaſſen, er bläßt (für blaſen, bläſet,) — erdulten, — unter den Polſter, u. ſ. w. zu den witzigen Einfallen gehören ſollen, oder aus einem andern Fache ſind, wiſſen wir nicht. Der Setzer und Korrektor ſcheinen wenigſtens unſchuldig zu ſeyn.

Lo.

J. G. Georgi's kleine Gedichte. Zweyter Heft. Halle, bey Hendel, 1790. 88 Seiten 8.

Das Urtheil, welches der Recenſ. des erſten Hefts dieſer, freylich über allen Ausdruck elenden ſogenannten Gedichte über dieſelben gefällt hat, kömmt uns jezt in der That zu hart vor, da aus dieſem Hefte, ohne Unterſchied, auf jeder Seite deutlich bemerkt werden kann, daß der Verf. gänzlich von Sinnen iſt, folglich auf alle Weiſe Mitleid und Schonung verdient. Zum Beweiſe dieſer Bemerkung nur eine Stelle, Seite 69! (Man kann nicht ſagen, daß wir ſie aus dem Zuſammenhange herausreißen, denn Zuſammenhang ſucht man vergebens in dieſen Raſereyen.)

Ja. Ja. Sein Herzblut Pontack,
Und abgezogner Kümmel
Der edle Saft der Nerven;
Die beyden Vorderhirne
Zwey rare Zuckerkartoffeln;
Die beyden Hinterhirne
Zwey köſtliche Butterklößgen;
Und Glandula pinealis
Iſt eine brandte Mandel. —

Was in der Recenſion des erſten Hefts von des Verf. Silhouette geſagt iſt, beſtätiget er ſelbſt durch folgendes Gedicht: (Seite 64.)

Ich

Ich: Wer soll wohl diese Silhouette seyn?
Hans: Der Dichter? — Ich: Ohne Zweifel.
Hans: Sie zürnen nicht? — Ich: O nein!
Hans: Ich dacht' es wär der Teufel.

Jz.

Beyspielsammlung zur Theorie und Litteratur der schönen Wissenschaften, von J. J. Eschenburg, ꝛc. Fünfter Band. Berlin und Stettin, bey Nicolai, 1790. 438 S. gr. 8.

Der Band enthält die Muster von Liedern, Romanzen, [illegible], komischen und ernsthaften Heldengedichten. Wie [illegible]ken kann, ist von beyden letzten Gattungen kein [illegible]dicht, sondern nur vorzüglich schöne Stellen ein[illegible]xt. Mit Vergnügen sehen wir unsern, bey der Anzeige [illegible]n Bandes geäußerten Wunsch, erfüllt, daß Hr. E. [illegible]yspiele aus spanischen und portugiesischen Dichtern [illegible]te. Denn es ist unwidersprechlich wahr, was [illegible] daß vielfaches Sprachstudium jedem, der in die [illegible]itteratur nur etwas tief eindringen will, unentbehr[illegible]ist. Da sich Hr. E. nicht bestimmt über den Plan und [illegible] dieser Sammlung erklärt hatte, so befürchteten ei[illegible]censenten, die Zahl der Bände möchte vielleicht zu sehr [illegible], folglich durch die Höhe des Preißes die Gemein[illegible]nützigkeit des Werks zu sehr eingeschränkt werden. Nach [illegible]stimmung der Grenzen aber, wie sie jezt angegeben [illegible], fällt auch diese Besorgniß hinweg. Das Ganze wird [illegible]nun nicht mehr denn acht Bänden bestehen. Der sechste [illegible] ist für die Muster des romantischen Heldengedichts, [illegible]lischen Gespräches, der Heroide und Kantate bestimmt. [illegible]r wird Hr. E. darinn eine litterarisch-kritische Uebersicht [illegible]um Lehrbuch erwähnten dramatischen Dichter jeder Gat[illegible]anfangen, und im siebenten Bande beschließen. Um[illegible]licher, als bey den übrigen Dichtern, werden hier Le[illegible]nde, poetischer Charakter, Inhalt und Werth ihrer [illegible]se a[illegible]gegeben. Bey den schönsten und berühmtesten Schau[illegible]: Hr. E. etwas länger verweilen, selten aber nur [illegible]eine schöne Szenen und Tiraden ausheben, weil dieß [illegible]zu weit führen, theils nicht zweckmäßig seyn würde.

Auf

Auf gleiche Weise werden im achten und letzten Bande die prosaischen Schriftsteller jeder Gattung durchgegangen, und auch hier nur von kürzern Aufsätzen, z. B. Briefen, Gesprächen, Proben gegeben werden.

Hf.

Akademie der schönen Redekünste. Herausgegeben von G. A. Bürger. Ersten Bandes erstes Stück, 1790.

Wenn ein Mann, wie Herr Bürger, Herausgeber einer Zeitschrift wird, so hat das Publikum Recht, etwas mehr, als gewöhnliches, zu erwarten. Zum wenigsten hofft es, daß es nicht ein nur zu gewöhnlicher Fall, der allgemeine Handelsplatz werden dürfe, wo Anfänger, welche noch nicht unter eigner Firma handeln können, ihre Waaren an den Mann zu bringen wissen. Da andere periodische Schriften sich gemeiniglich dadurch schaden, daß sie einen zu weitläuftigen Umkreis sich vorzeichnen; so hat der H. das Gegentheil gethan. Man muß sich dahero desto mehr auf seinen und seiner Mitarbeiter Reichthum verlassen. Den Anfang macht ein Gedicht der Weihe von Bürger, ein Gedicht in der Manier des Verf. Dann folgt Apollo. Eine Deutung von F. Bouterwek. Herr B. zergliedert den alten Mythus von Apollo. so, daß er alles, was demselben angedichtet wird, auf die Erfindung und Bearbeitung der Dichtkunst zurückbringt. Ariadne von A. W. Schlegel, ein Gedicht von angenehmer Versifikation, obgleich hin und wieder matt und in den letzten Zeilen nachschleppend. Auch sind die Monologen der Ariadne und Bacchus zu gedehnt, und besonders der erste für die Situation viel zu frostig. Fragmente vom griechischen und modernen Genius. Ein Parallelversuch, von F. B. Der Verf. hat über den Unterschied zwischen der griechischen und neuern Poesie viel Wahres, obgleich dem Kenner nicht Neues gesagt. Das Hauptwerk kommt darauf hinaus, daß bey dem Griechen mehr Phantasie, bey uns mehr Verstand, dort mehr Natur, Empfindung, Ernst und Simplicität, hier hingegen mehr Regel, Raisonnement, Witz und Intrique herrscht. Schon Herr Garve hat sehr richtig den Unterschied zwischen den Alten und Neuern darinn gesetzt, daß jene die äußere, diese hingegen, die

ten. Dieß iſt auch in der That
natürliche Gang des Geiſts und ſei-
Kleine Gemählde: die Erwartende.
Daphne. Kleon. Philotas und Seline.
pe. Alles kleine niedliche Gedichtgen. Wir
Herausgeber Glück zu dem Verdienſte, das
um, in Rückſicht auf die Ideen der wahren
mehr aufmerkſam zu machen und aufzu-

Rf.

VI. Theater.

iſſen, ein warnendes Gemählde, in drey
ifzügen, nach den Paſtoren des Herrn Halbe,
rag und Leipzig, verl. bey Diesbach, 1789.

ein an ſich rührendes Sujet nicht elender behan-
Im erſten Akt, machen drey Todtengräber, un-
, die kaum ihres Gleichen ſpaßhaft finden wür-
r einem Geſpräch, voll der elendeſten langwei-
arrirüben, ein Grab. Bey dieſer ihrer Berufsar-
ſie einen Todtenkopf, den ſie, ohne darauf zu ach-
ſen. Aber der Kopf bewegt ſich, dieß erregt ihre
keit. Sie entdecken endlich, daß eine darinnen
die Urſache des ihnen erſt fürchterlichen
ey, und werden bey dieſer Gelegenheit einen in
n ſteckenden Nagel gewahr. Dieſer Nagel iſt el-
der Knoten des Stücks. Endlich kömmt auch der
drey Brüder dazu, ſpricht im eigentlichen Kan-
Sache, und äußert ſeine Vermuthungen, daß
28 Jahren auf dieſer Stelle begrabene Schmidt
ter
Frau und ſeinem Geſellen, der ſie hernach
redet worden ſeyn könne. Man thut dem
und dann dem Herrn Bürgermeiſter Anzeige.
auf
ungen häufen ſich, und die Reiſe
eine
rlich ſeyn ſollende Szene, die der
von den Herrn Paſtor veranſtaltet,
und

und durch eigne Gewissensbisse, zum Geständniß der schändlichen That gebracht, zu der sie durch unglückliche Liebe und Ekel an ihren alten, obgleich sonst sehr braven Mann, verleitet worden. Ihr nunmehriger Gatte wird von ihr ebenfalls zum Geständniß gebracht, und beyde der rächenden Gerechtigkeit übergeben. Kein einziger Charakter, bleibt sich im Stücke gleich, fast ist es lauter sehr elender Dialog, und desto weniger Aktion, so viel deren das Süjet darbeut. Die komisch seyn sollenden Rollen sind bis zum Ekel fad und langweilig, und das Ganze weit unter aller Kritik.

Die Erbschleicher, ein Lustspiel in fünf Akten, von Friedrich Wilhelm Gotter. Leipzig, im Verlag der Dykischen Buchhandlung, 1789.

Herr Gerhard, ein mit allen Schwachheiten und Launen des heraunahenden Alters ausstaffirter Hagestolz, dessen Charakter aber noch immer Bonhommie genug in seiner Mischung hat, daß man ihm nicht böse seyn kann; sieht sich von einem Heer dürftiger Anverwandter belagert, die theils einzeln, theils Gruppenweise, auf die reiche Erbschaft des kränkelnden Herr Vetters Jagd machen. Nur ein einziger Sternberg, ein Advokat, und dessen Schwester, Justine, erlauben sich wenigstens keine unredlichen Mittel zu Erreichung ihres Zwecks. Letztere um dem alten Oheim desto besser beobachten zu können, und sich in seine Gunst fest zu setzen, dient sogar als Haushälterin bey ihm, aber ohne daß weder er, noch die übrigen Anverwandten es wissen, daß sie Sternbergs Schwester und Gerhardts Nichte ist. Herr Gerhard um der Sekatur los zu werden, beschließt endlich die Erwartungen aller dieser Erbschleicher zu täuschen, und als ein ehrlicher Junggeselle von sechzig Jahren, sein einsames Leben mit dem heiligen Ehestande zu vertauschen. Er wählt die Tochter einer ehemaligen Geliebten, der Madam Anker. Die Verlobung wird vollzogen, aber Therese ist Sternbergs Geliebte. Sternberg ist äußerst verlegen und aufgebracht über Thereſens anscheinende Untreue. Aber die schlaue Therese weis ein sicher Mittelchen, von ihrem alten Bräutigam loszukommen, ohne durch Widersetzlichkeit, den Zorn ihrer Mutter zu reizen. Sie affektirt Eitelkeit, Etourderie, Hang zu Verschwendung und rauschendem Vergnügen. Der Alte

wird

d seine junge Braut geschwind überdrüßig. Vetter Stern-
ß soll ihm davon helfen. Aber Sternberg scheint sich mit
em so mißlichen Prozes nicht abgeben zu wollen, und Ger-
des Verlegenheit steigt aufs Höchste. Er ersucht endlich
rnberg, die Braut selbst zu nehmen, der den Antrag so
ge scheinbarlich verwirft, bis der Oheim, ihn endlich zum
versalerben einzusetzen verspricht. Dies war der Punkt,
man ihn erwartete. Aber jetzt treten ein Paar neue
rsonagen auf, die der Sache mit einemmale eine widrige
ndung geben. Der junge Weinhold ein Schwester Sohn,
Wittib Ungewitter, eine Schwester Tochter des Alten.
terer spielt die Rolle des Mystikers und Adepten, und
braucht die Leichtgläubigkeit, und die Furcht des Alten
dem Tode, und er erwirbt das Zutrauen und die Achtung
Alten. Wittib Ungewitter greift den Alten von einer
dern schwachen Seite an, und reizt sein Mißtrauen, indem
ihm vorspiegelt, gewisse Nachricht zu haben, daß seine näch-
Verwandten, mit nichts geringern umgiengen, als ihn
ausgestreute Verläumdungen, pro Prodigo erklären, ihm
en Vormund setzen, und ihn sogar in sichere Verwahrung
gen zu lassen. Auch sie erreicht ihren Zweck, und Gerhard
Sternberg für den Rädelsführer dieses angeblichen Kom-
ts. Er macht Sternberg versteckte Vorwürfe darüber,
dieser auf die mit Theresen gespielte List deutet, und zu
, als daß er sein Benehmen, des Karakters eines edlen
annes, nicht unwürdig finden sollte, gesteht er im Allge-
inen ein, daß er den Oheim zu hintergehen gesucht. Dies
isverständniß vollendet beinah den Triumph der Dame Un-
witter. Aber Justine veranstaltet eine Scene, durch die
der Alte selbst überzeugt, daß Vetter Weinhold und Muh-
Ungewitter, eigentlich ein schändlich Komplot gemacht,
zu hintergehen. Beide stehen entlarvt in ihrer Blösse da.
er nun übt der Verfasser auch strenge poetische Gerechtig-
. Der Karakter beider ist im Grunde nicht schlecht, nur
rstigkeit auf ihrer, und Härte auf Seiten des alten On-
s, verleitete sie, zu unredlichen Mitteln ihre Zuflucht zu
men, ihre Lage erträglicher zu machen. Justine und
ternberg sind daher großmüthig genug, den Alten noch ei-
germaßen zu Beider Vortheil zu disponiren; und man in-
ressirt sich nun noch, um so mehr, für Letztern, und gönnt
ihnen von Herzens Grunde, daß Justine, Gattin ihres
ven Bieders, und Sternberg, Gemahl seiner Therese wird.

Aber warum vergaß der Autor dem Letztern bey dem Vermächtniß des Alten? — Justine erhält das ganze Vermögen des Herrn Gerhard, der dafür auf seine noch übrigen Tage bey ihnen Pensionair wird.

Die Karaktere sind im ganzen Stück natürliche Menschen, weder Engel noch Teufel. Wahr und richtig gezeichnet, gut nüancirt, ohne dem nöthigen Kontrast etwas zu benehmen. Durch alle Scenen herrscht komische Laune, und feiner Witz, alle Personen sind in beständiger Thätigkeit, der Dialog natürlich, das Interesse durchs ganze Stück gut unterhalten, und die poetische Gerechtigkeit heilent sich im Strafen wie im Belohnen, sehr weiser Mäßigkeit.

A. d. k.

Masaniello von Neapel, Original-Trauerspiel in fünf Aufzügen. Berlin, bey Himburg, 1789. 156 S. 8.

Kein Trauerspiel in der wahren Bedeutung des Worts — denn dies erfordert eine einzige aber vollständige Handlung; einen festen Punkt, um den sich alles dreht; wohin alles zielt; eine Verbindung aller einzelnen Theile zu Einem Zweck — sondern Darstellung einiger verbundenen Begebenheiten in dramatischer Form. Man mag den Tod Masaniellos, oder die Rettung der neapolitanischen Freyheiten, als das Hauptmoment der Handlung ansehen; so lösen sich in beyden Fällen mehrere Szenen, im letzten mehr denn ein ganzer Akt, als außerwesentlich von derselben ab. Um Mitleid und Furcht zu erregen, ist selbst die Hauptperson viel zu wenig interessant gemacht, viel zu wenig in Thätigkeit gesetzt. Die Kunst, jeder Person eine eigne auszeichnende Physiognomie, jedem Charakter Individualität und Selbstständigkeit zu geben, scheint der Verf. nicht in seiner Gewalt zu haben: die Meisten sind in einem beständigen Schwanken und Widerspruche mit sich selbst. Was kann sich mit einem Geiste, wie der des Masaniello ist, weniger vertragen, als die Art, mit der der Dichter ihn bey dem Besuche der Herzoginn (S. 50.) und bey der Bestätigung der Freyheiten des Volks (S. 95) sich benehmen läßt. Konnte er dies als eine Gnade, mußte er es nicht vielmehr, als bloße Gerechtigkeit betrachten? Wie reimt sich der

Autor

... an Masan. Frau, ihren zärtlich gelieb-
... en, mit der übrigen Denkungsart der-
n, ... nur mit der Vernunft? (Diese ganze Szene,
... andere, ist inutilis ramus.) Und ihr ferneres
... Eine stolze, spanische Dame sollte einem Fischer-
... ft so fast nachwerfen! — Der Dialog
... eidigkeit und Leben, auch einzelne
... nveß mehr aus Sentenzen, als Charakter-
... uptfehler des Stücks sind die blumen- und
... prache, und die gänzliche Vernachläßigung
... und Angemessenheit der Gesinnungen. Alle
... n aus Einem Tone, oder vielmehr durch alle
... als beschreibender, nicht als darstellender
... änner aus dem untersten Pöbel, Fischweiber,
... n eben so edel, in so gewählten, gesuchten
... als Fürsten, Edelleute ꝛc. Nur Eine Probe
... chraubten Styls: „Fällt er, wie er denn ge-
... , so fallen mit ihm alle, die nur einen einzi-
... , den kleinsten Odemzug für ihn hauchten, wär er
... orgensten Winkel gehaucht gewesen.“ Wer spricht
... nter verliert sich Affectation und Schwulst in Non-
... rborgene Nach bedient sich oft des Wurms, der
... der Erde kriecht, um große Zwecke zu reifen.“
... ist Nacht ein Druckfehler für Macht, aber
... uch dann der Sinn seyn? Wie kann man Zwecke
... — Daß der schändliche Genuine so ganz ungestraft
... mt, und noch dazu für seine Bubenstücke belohnt
... e zu arge Verletzung der poetischen Gerechtig-

Gf.

VII. Bildende Künste.

Kunst- Gewerb- und Handwerksgeschichte der Reichs-Stadt Augsburg. Zweiter Theil, oder Nachtrag, verfaßt von Paul von Stetten dem jüngern. Augsburg, bey Stage, 1788. 22 Bogen in groß 8.

Sehr reichhaltige Supplemente und Verbeſſerungen zum erſten Theil, den ein andrer Mitarbeiter im 42ſten Band dieſer Bibliothek S. 359 u. ff. umſtändlich angezeigt hat, in eben derſelben Ordnung und mit Verweiſung auf die Seitenzahlen, wohin jeder Zuſatz gehört. Die Vorrede enthält eine feine Lektion für Künſtler, und für Obrigkeiten, die ſie ermuntern und beſchützen ſollten.

To.

Dictionnaire des Artiſtes, dont nous avons des Eſtampes, avec une Notice detaillée de leurs Ouvrages gravés. *Tome Quatrieme*, contenant les Lettres Cez — Diz. à Leipzig, chez Breitkopf. 1790. 8 maj. 2 Alphab.

Wir kündigen hier die Fortſetzung eines ſehr weitläuftigen Werks bloß an, weil deſſen Inhalt anzuzeigen unmöglich, wünſchen dem ſehr bejahrten mühſamen Hrn. V. alle nur mögliche Lebenskräfte zu deſſen Vollendung, und ſehen gerne, wenn dieſes Werk von allen Anzüglichkeiten gegen noch lebende Künſtler leer bliebe.

Monatsſchrift der Academie der Künſte und mechan. Wiſſenſchaften zu Berlin. Dritten Bandes drittes Stück. 6 Bogen 4to.

Enthält zuerſt den Beſchluß über den Geſchmack der Deutſchen in den bildenden Künſten vom Hrn. R. Friſch. Hier iſt dem Karl Marat das gehörige Lob, und den Nachfolgern der billige Tadel in Anſehung ihrer zu reichen Compoſition, und zuviel gefälligen im Colorit gegeben. Dadurch iſt die Entfernung vom Gefühl des griechiſchen Styls entſtanden, welches in ihren Nachfolgern, durch Betrachtung der Kunſtwerke Italiens wohl wieder auflebte, aber nicht ganz vervollkommete. Nur Mengs ward der zweyte Raphael nur dieſer ſey ein Vorbild den anaehenden deutſchen Künſtlern. II. Ueber Genie, Antike, Reiſen und Klima, von Hrn. J. Puhlmann: — Das Genie muß durch die Anſtrengung der Seelenkräfte

dickelt werden. — Hier folgen vortreffliche Leh-
der junge Künſtler auf Reiſen ſtudiren ſoll. III. Hr.
poerg in Rom, Nachricht von der Ausſtellung der dieß-
iaen Kunſtwerke der Penſionairs der franzöſiſchen Akademie
m. — Die Gemälde eines Le Thies, Faber, Belle,
r, Garnier, das bas relief des Corneille, eine Grup-
Michallon, des Fontaine perſpectiviſcher Aufriß des
n iori romani, auch eines Plans eines der Dichtkunſt ge-
i Gebäudes, und des Percier piedeſtal der Colonna
n werden hier beſchrieben. Von ebendemſelben folget
i Na che über kürzlich in Rom verfertigte Kunſtwer-
reyen eines Angeli Banchieri und Berger; und
hauer Dannecker, Scheſhauer beyde Stuttgarder
r, als guter Nachahmer der Antike.

Zk.

VIII. Romane.

Kleine Romane von Friedrich Schulz. Drit-
ter Band. Mit einem Titelkupfer. Leipzig, bey
Göſchen. 1789. 366 S. 8.

Tauſend und ein Tag, Perſiſche Erzählungen.
n neuem aus dem Franzöſiſchen überſetzt von
G. S. Dritter Band. Leipzig, in der
nann. Buchh. 1789. 472 S. 8.

Karl Reinhard, eine komiſche Geſchichte. Zwei-
ter Theil. Kopenhagen und Leipzig, bey Proft.
1789. 400 S.

. 1. enthält erſtlich die Fort ung der Leopoldine, und
vom neunten bis zu ten Buch. Auch hier glän-
Talente des Verf. angenehmer Erzähler, und fei-
r Beob r des menſchlichen Herzens.
ſo können wir doch nicht ver-

gen, daß uns Manches etwas zu sehr in die Länge gedehnt, und das Neue und Ueberraschende oft zu sehr auf Kosten der Natur und Wahrscheinlichkeit gesucht zu seyn dünkt. Vortheile bringt es offenbar, daß der Verf. Leopoldinen ihre Geschichte selbst erzählen läßt, aber Vieles wird auch dadurch sehr gezwungen. Rec. ist sehr überzeugt, daß jeder Romandichter ungemein wohl thun würde, wenn er keine Form des Vortrags durchgehends beybehielte, sondern je nachdem er es seiner Absicht und der Beschaffenheit der darzustellenden Szene angemessen fände, mit historischer Erzählung, Dialog und Briefen abwechselte. Am Schluße des zwölften Buches befinden sich die beyden Hauptpersonen wieder in einer sehr somderbaren Situation — wir trauen Hrn. S. Galanterie genug zu, daß er wenigstens in Rücksicht auf den weiblichen Theil seiner Leser, die Neugierde derselben nach dem Schluß des Ganzen nicht zu lange unbefriedigt lassen wird. II. Liebesglück durch Unbeständigkeit. In einem kleinen Vorbericht entschuldigt sich Hr. S. über die Wahl des Gegenstandes. Darin hat er Recht, wenn die Sitten einer Nation freyer und verderbter werden, so muß der Sittenmahler, wenn er nicht leere Phantasieen liefern, oder durch die Schilderung des Restes der alten Sitten von dem größten Theil der Leser als unschmackhaft bey Seite gelegt werden will, auch in seinen Gemählden freyer werden. Doch damit ist die Sache in Anwendung auf den vorliegenden Fall noch nicht entschieden. Es fragt sich, ist die Sittenverderbniß wirklich jetzt schon in Deutschland so groß und allgemein, als in Frankreich? Und daran glauben wir mit gutem Grunde zweifeln zu können. Romane, wie die Liaisons dangereuses mögen in Frankreich gewissermaaßen Bedürfniß seyn, und vielleicht wenig oder keinen Schaden mehr stiften können. In Deutschland sind sie, dem Himmel sey Dank! vor der Hand noch nicht Bedürfniß, der Schaden aber, den sie stiften müssen, ist unausbleiblich. Die Liaisons dangereuses sind in Deutschland außer den großen Städten nur wenig, und auch da nur von Personen gelesen worden, die die französische Sprache und Sitten genau kennen: die deutsche Uebersetzung hat nicht die mindeste Sensation gemacht — der sicherste Beweis, wie fremd uns im Ganzen noch die — übrigens meisterhaft entworfenen — Gemählde eines Laclos sind. Die zweyte Frage. Ist eine Nation wirklich so verderbt, daß ein Romandichter, wenn er Leser finden will, höchstverderbte, schändliche Sitten kopiren muß

— soll er denn nicht lieber den Pinsel ganz niederlegen?
Entschuldigung genug für ihn, wenn er bey sich über-
: ist, dem Laster nicht absichtlich einen glänzenden, ein-
ienden Anstrich geliehen zu haben, sondern es in seiner
en Gestalt gezeigt zu haben? Nur dann, sollten wir
n, wäre es heilsam, verderbte Sitten und Laster zu
ern, wenn die blosse Darstellung derselben in den Gemü-
der Leser Abscheu und Verachtung zu erwecken, und die
[illegible] d zu stärken fähig ist — ist das moralische Gefühl
[illegible] erstickt, daß man solche Schilderungen, wenn
[illegible] rfall, doch mit Gleichgültigkeit ansieht, so
, n [illegible] nicht schädlich, doch wenigstens unnütz.
r St[illegible] gegenwärtiger Erzählung ist aus dem Fran-
entle[illegible]r: Hr. S. behauptet aber, er habe aus sei-
[illegible] Be[illegible]ungen und Erfahrungen, die er in den
[illegible] [illegible]aaten Deutschlands angestellt, leicht eine
[illegible]osition verfertigen können. Aehnlich mag das
[illegible] Julie und ihrer Liebhaber wohl seyn, anziehend
es drum noch nicht. Dies liegt in der Natur der
[illegible] Der Egoist mag noch so glänzende Eigenschaf-
en, er wird dennoch nicht weder im Leben noch im Ro-
[illegible]nahme erwecken. III. Das vollkommene Weib
[illegible] vollkommene Mann. Eine Satyre auf die zwey
[illegible]engesetzte Extreme der modischen Erziehung, nebst An-
[illegible] den auf diese Weise gestifteten Schaden gut zu ma-
[illegible]icht ohne Witz, aber mit viel Uebertreibung.

[illegible]. 2. Ueber den Werth dieser Uebersetzung sehe man
[illegible]en der vorigen Bände. Mit diesem dritten ist das

[illegible] 3. Mit wahrer Zufriedenheit sehen wir, daß der
[illegible] il dieses höchst elenden Romans zugleich der letzte
[illegible] nur Eine Zeile noch wäre zu viel über ein Buch
[illegible] ags, und über einen Schriftsteller, der alle cha-
[illegible] Kennzeichen der Unverbesserlichkeit an sich

Gf.

Adolph Wollmann nach seinem geführten Tagebuche. Ein Beytrag zur Geschichte des menschlichen Herzens. Erster Theil. 320. Zweyter Theil. 384 S. 8. Dresden und Leipz., bey Breitkopf. 1790.

So wenig vorzügliches, von dem gewöhnlichen Romanenschlag sich merklich unterscheidendes diese Geschichte, als Geschichte hat, so lobenswerth finden wir die überall beyläufig eingestreute zahlreiche gute und wahre, so oft sie auch schon da waren, doch immer bey weitem noch nicht nach Verdienst gewürdigten Bemerkungen über fehlerhafte Erziehung, zweckwidrige Einrichtung der Dorf- und so genannten lateinischen Schulen und ihre Besetzung mit den untauglichsten Männern, die S. 31. 32. in dem Bilde des Schulmeisters Hetze wenigstens nach einigen Zügen nicht übel characterisirt werden, über schirfen, die traurigsten Misverständnisse veranlassenden Religionsunterricht, von welchem über die Abendmalslehre Seite 113—116. ein Beyspiel gegeben wird, das mehr das Gepräge einer wirklichen Geschichte, als der Fiction hat, und zu welchem Recens. aus eigner Erfahrung einige sehr ähnliche Anekdötchen liefern könnte; über akademischen Unfug und über das planlose allen künftigen bürgerlichen Verhältnissen zuwiderlaufende Verfahren auf Universitäten u. s. w. — Wollmann immer gewohnt, auf seine Person einen zu großen Werth zu setzen und sich höher zu achten, als andre, von unbegrenzter Ehrsucht und von Liebe zum andern Geschlecht, die aber doch jener immer untergeordnet blieb, belebt, und in beyden Leidenschaften durch manche, sie nährende Zufälle gestärkt und unbiegsam gemacht, dabey mißtrauisch, argwöhnisch, aufbrausend, unternehmend, rachsüchtig, wird bey dieser Seelenstimmung von seiner Kindheit an bis an das Ende seines abwechslungsvollen Lebens unglücklich und paßt in keine Lage, in die ihn sein Schicksal versetzt, weil er sich, ohne einen Ruhepunct zu finden, weder sich noch andre schonend, unablässig höher hinanspornt, als ihm Talente und äußere Umstände zu erreichen erlauben. Was falsch gerichteter Ehrgeitz bey dem Menschen zu bewirken vermag, wird gut gezeigt; z. E. S. 264. wo Wollmann in Gefahr kömmt, blind zu werden, und seinen kläglichen Zustand beynahe ganz, blos darüber vergißt, daß er ihn zum Gegenstand des Bedaurens, des Gesprächs und der allgemeinen Betrachtung macht; und wieder S. 289. wenn

[illegible] hung des [illegible] line bey Kon-
des unbedeutenden [illegible] len immer den
[illegible] weil [illegible] ausdrückt, am mei-
[illegible] folgendes Bekenntniß Woll-
[illegible] ter unter hundert nach hergebrach-
[illegible] rn aus den niedrigern Ständen
[illegible] mogen unsre Leser entscheiden. S. 39 f.
[illegible] der am Tage noch des Abends allein,
[illegible] Geborte, die ich wußte, hersagte, um gegen
[illegible] des Teufels und der Gespenster sicher zu seyn.
[illegible] nie nieder, ohne das heilige Kreutz (NB.
[illegible] r Protestant) dreymal über mich zu machen,
[illegible] n Katechism vorgeschrieben war, und die
[illegible] und führ' uns nicht in Versuchung, die nach
[illegible] g im Katechism und nach meinen Begriffen
[illegible] den Teufel gerichtet war, ward jedes-
[illegible] derholt. — Niemals fast war ich allein,
[illegible] den Teufel, wie er in meinem Catechism abge-
[illegible], vor mir sahe. „Gott der Vater war mir ein
[illegible] aubärtiger, finstrer Mann, noch zehnmal un-
[illegible] und zorniger, als der Schulmeister Fetze und
[illegible] bildungskraft gieng so weit, daß ich aus dem Don-
[illegible] te verstanden haben wollte, und die waren gewöhn-
[illegible] r; Zorn, verdammt, verflucht. Christus
[illegible] ein guter junger Mann, von dem ich nichts zu
[illegible] hatte, und zu dem ich auch deswegen selten betete.
von wegen des heiligen Geistes liebte ich die Tau-
[illegible] außerordentlich, und ließ nicht ab, bis mir mein Va-
[illegible] rlaubte, welche zu halten." Wir können uns nicht
[illegible] ten, für Eltern und alle diejenigen, deren Beruf es ist,
[illegible] it Kindern umzugehen und in ihrer Gegenwart zu han-
[illegible] eine wichtige Stelle von S. 64 — 67. f. zur Be-
[illegible] und zu steter Erinnerung hieher zu setzen: „Eltern
[illegible] bey ihren ehelichen Liebkosungen nicht vorsichtig
[illegible] z seyn. Der Knabe oder das Mädchen sieht und beob-
[illegible] t mehr, als man glaubt. Das freundliche, das ver-
[illegible] te Gesicht bey einem Kusse, macht aufmerksam und
[illegible] e und Mädchen küssen sich, machen auch so ein vergnügt
[illegible] und fühlen etwas dabey, das sie reitzt, wieder zu
[illegible] n. Der Knabe merkt dem Vater sonst noch kleine Spie-
[illegible] ren ab, er spielt auch so mit seinem Mädchen, das Mäd-
[illegible] lacht, erwiedert das Spiel und beyde sind vergnügt

„wie die Engel. Fragt nun, woher die Kinder es lernten, „sich so zu vergnügen? Sie sahen nur etwas, und ihr Ge„fühl und ihre Einbildungskraft lehrte sie bald mehr. „Das verliert sich mit den Jahren, sage man ja nicht: wenn „einige Eindrücke fassen und lebhaft bleiben, so bleiben „es diese. Nun unsre gewöhnliche Erziehung, daß Jüngling „und Mädchen abgesondert leben, dazu. Der Jüngling „wird vor dem Mädchen gewarnt, und das Mädchen vor dem „Jünglinge. Strenge lehrt sie Verstellung im Aeußern, und „ihr inneres Gefühl mehrt die Neigung nach dem Verbotnen. „Machte dir Kuß und Druck der Hand als Kind so viel Ver„gnügen, wie vielmehr jetzt, flüstert die Einbildungskraft, „stellt alles zehnfach größer vor, und erregt Begierde, das „wachsame Auge zu hintergehen und die Wahrheit zu erproben. „Und wie, wenn Eltern ganz unvorsichtig sind? entweder „aus Leichtsinn oder aus Unüberlegtheit; oder wohl gar aus „Unwissenheit? — Zu mancher Handlung des Jünglings „ward der Keim in dem Knaben gelegt. Der Knabe merkt, „daß man ihm das und jenes verheimlichen will und er wird „nur aufmerksamer; er bemerkt etwas und verheimlicht dies „sehr sorgsam und spürt eben so heimlich der Spur. Ich war „höchstens (fährt Wollmann in seinem Tagebuche fort) fünf „Jahre alt, als einige Regimenter der preußischen Armee in „K. einige Tage lagen. In meiner Eltern Haus lag ein Ma„jor und noch einige Officiers. Meine Eltern hatten Betten „hergegeben und nahmen mich in ihr Bette. Ich war im „Einschlummern, allein die Liebkosungen meiner Eltern er„munterten mich. Mit halbgeschlossenen Augen und stärkrem „Athmen, als ob ich schliefe, merkt' ich genau auf. Mir ent„gieng nichts, ich sah, was ich nicht begriff, und doch „hinterließ der dunkle Begriff ein Bild in mir zurück, „das ich jedesmal kopirte, wenn ich mit der kleinen „Agnese (beym Kinderspiel) Beylager hielt." Merkts euch, Eltern, ihr selbst gebt meistens die erste Veranlassung zu manchen Ausschweifungen eurer Kinder! Euer Leichtsinn, eure Unüberlegtheit stizzirt in der Seele eures Kindes ein Bild, das seine Phantasie grotesk ausmalt. Eben so wünschen wir unsre Leser auf die S. 213 f. gerügten so äußerst schädlichen Gewohnheiten und Spiele auf Gymnasien aufmerksam zu machen und es ihnen nahe zu legen, daß man doch einmal, sollte auch nur Verhinderung der für die Gesundheit zumal der jüngern Schüler so verderblichen Folgen der Beweggrund

dazu

auf ihre Abschaffung den ernstlichsten Bedacht neh-
Ein Wort, geredt zu seiner Zeit, möchte es auch wohl
der Verf. 2 Th. S. 34. erinnert: „Ich glaube,
ng besucht zu früh, zu unerfahren die Akademie,
zu früh der Selbstleitung überlassen, ohne daß er den
zu führen verstehen kann.“

De.

Jochen von Bopfingern, oder Leben eines armen Teufels. Frankf. und Leipzig. 1789. 17 B. 8.

Auf dem Titel sollte noch stehen: nach dem Französischen; denn der Uebersetzer hat la vie et les amours d'un pauvre
e umgearbeitet. Wenn das französische Werkchen durch-
übersetzt werden mußte, so that der Uebersetzer freylich
daß er das, was den deutschen Leser gar nicht interes-
konnte, wegließ und deutsche Scenen dafür an die Stel-
e. Auch billigen wir, daß er die Schilderungen physi-
liebe abgekürzt und mehr in Schatten gestellt hat. Al-
Ganzen hätte unsre Litteratur nichts dabey verlohren,
das Original unübersetzt geblieben wäre. Für junge Stu-
sogenannten Genies, kann es indeß, so wie
es bearbeitet hat, einigen Nutzen haben; aber
nes schreiben lieber selbst Romane, und überdieß hat
andre Jochen so viel Eigenliebe, daß er sich einbildet,
eminenten Talente würden eine Ausnahme von der Regel
, und ihm Ehre und Glück verschaffen, wenn er auch
t, woran sich das eine wie das andere vernünftiger
e erwarten läßt. Kurz, das Leben eines jeden so-
nt Genies, d. i. eines Menschen ohne wahres Genie,
ist, beym Mangel eigenen Vermögens, fast immer das Leben eines armen Teufels. — Einige Anachronismen hätte übrigens der Uebersetzer füglich vermeiden können.

Peregrine Pickel der zweyte; oder tragisch-komische Abentheuer Anton Warnisch. Leipzig, bey Kummer, 1789. 20 B. 8.

Eine Uebersetzung; wenn dieß gleich weder auf dem Titel noch in einer Vorrede angezeigt ist. Warum der Held der Geschich-

Geſchichte Peregrine Pickel der 2te genannt wird, und ob das Original eben dieſen Titel führe? wiſſen wir nicht. Mit dem bekannten Romane dieſes Namens hat der gegenwärtige wenig oder nichts ähnliches. Die Abentheuer die darin erzählt werden, ſind auch weder tragiſch, noch komiſch; wohl aber ſchlagen ſich die Leute in den Schenken Löcher in die Köpfe, werden in eine Miſtpfütze geworfen, u. ſ. w. Uebrigens hat uns das komiſch geſchienen, daß der Ueberſetzer die Bettler in einer Bettlerherberge für ein Nachtlager auf Stroh einen Groſchen bezahlen läßt. Sollte er künftig intereſſantere Schriften überſetzen, ſo muß er nicht mehr, wegen mit dem Dativ conſtruiren, nicht immer frug, ſtatt fragte, ſchreiben.

Efg.

Amaliens ſchöner Morgen, eine angenehm-belehrende Geſchichte. Zweyter Theil. Altona, bey Kaven. 1790. 21 Bogen 8.

Muß man je Verlangen nach der Mittagsſtunde tragen; ſo iſt das gewiß der Fall, wenn man einen ſolchen langweiligen Morgen zu überſtehn hat, als dieſer ſchöne Morgen iſt. Nun! mit dieſem Theile wird denn endlich das Buch geendigt ſeyn, und er iſt, wo möglich, noch elender, noch leerer, als der in unſrer Bibliothek, faſt zu milde recenſirte erſte Theil. Sonderbare Druckfehler kommen denn auch hier vor, wenn es anders Druckfehler ſind da man ſie ſo oft wiederfindet; ſo ſteht, zum Beyſpiele, immer ſtatt; der Squire, (the Squire) der Spnire (Spnire) geſchrieben, welches doch gar nichts bedeutet.

Reitzvolle Ausſicht ins Ehebette, nicht nach dem Lauf der Welt, eine Geſchichte. Freyſtadt, auf Koſten des Verfaſſers. Erſter Theil. 1790. 21 B. 8.

Dies Buch muß wohl ein Nachdruck von irgend einem alten, mit dem gehörnten Siegfried gleichzeitigen Roman ſeyn; denn welcher Dorfſchulmeiſter würde im Jahr 1790. ſich nicht ſchämen, ſo etwas zu ſchreiben? Von der Anlage des Ganzen und der Ausführung iſt gar nichts zu ſagen, die Vorrede ſchon bereitet

vor, was man zu erwarten hat. Die Scene
in ...rica, ſelbſt ein König Steinbalt, ...n General
... und ein andrer Fürſt Sommereefeld heißt.
... ve ors ...ls kann folgende Stelle dienen: S. ...;
...rille er... ...k darüber, und fieng an: Wie ...ieber dem
Durchla... bereits an den König Dero ...ne gegen
... i en ...n? Ich kann es nicht läugnen, ...
... , ...m beyder Ihren Willen zu Erfüllung
... ...s benothigt bin; und Sr. Majeſtät haben
... pre ..., daß ich ſoll vergnügt werden."

ammlung kleinerer Romane und Erzählungen. Vierter Band, 15 B. Fünfter Band, 15 B. in 8. Straßburg, in der Akademiſchen Buchhandlung. 1790.

... uns oft ſchon über die Entbehrlichkeit ...ſer
... en erklärt, deren jetzt eine ſo große Menge erſcheint,
... de ... es in den an Frankreich grenzenden Gegenden nur
... , alle unbedeutende franzöſiſche Mährchen ...ſch
... e ... den. In dieſem vierten Bande der ...ſammlung iſt die erſte Geſchichte: Pictorine betitelt, ...ette und nicht ohne Intereſſe; aber freylich nach ...ngli... Manier, voll Unwahrſcheinlichkeiten, welche ...er an... ...rt, daß es da nie zu Explicationen kommen ...nnte, wo ...r Autor den Faden noch gerne länger ſpinnen möchte, ... am Ende ſich alle Perſonen auf einmal wiederfinden. Die zweyte Erzählung iſt ſehr unbedeutend; ... nach unſrer Nachbarn Weiſe, gewaltig mit ...ten und Sentiments verbrämt — viel Trauerung Stoff. Die Lebensbeſchreibung der Herzogin von Kingſton wird, durch die Menge epiſodiſcher ...ſpiel, die gar nicht zur Geſchichte gehören, ſehr ...ſam. Die Geſchichten der Wahnſinnigen ſind voll ...r Declamation, im höchſten Grade langweilig. ...omien zeichnen ſich durch matten Witz aus, und die ...ye nach der Baſtille wird, neben dieſem Fehler, ...ch die ſchlechten Verſe, die ohne Urſache und Veranlaſſung ...zählung unterbrechen, ſehr niedrig. Was den Werth ...Ueberſetzung betrifft, ſo iſt er in der That kaum einer Erwähnung. Ein Schüler in der franzöſiſchen Sprache wird

Geschichte Peregrine Pickel der 2te genannt wird, und ob das Original eben diesen Titel führe? wissen wir nicht. Mit dem bekannten Romane dieses Namens hat der gegenwärtige wenig oder nichts ähnliches. Die Abentheuer die darin erzählt werden, sind auch weder tragisch, noch komisch; wohl aber schlagen sich die Leute in den Schenken Löcher in die Köpfe, werden in eine Mistpfütze geworfen, u. s. w. Uebrigens hat uns das komisch geschienen, daß der Uebersetzer die Bettler in einer Bettlerherberge für ein Nachtlager auf Stroh einen Groschen bezahlen läßt. Sollte er künftig interessantere Schriften übersetzen, so muß er nicht mehr, wegen mit dem Dativ construiren, nicht immer frug, statt fragte, schreiben.

Efg.

Amaliens schöner Morgen, eine angenehm-belehrende Geschichte. Zweyter Theil. Altona, bey Kaven. 1790. 21 Bogen 8.

Muß man je Verlangen nach der Mitta[illegible] so ist das gewiß der Fall, wenn man einen [illegible] gen Morgen zu überstehn hat, als dieser s[illegible] Nun! mit diesem Theile wird denn endlich das [illegible] seyn, und er ist, wo möglich, noch elender, [illegible] der in unsrer Bibliothek, fast zu milde recensirte erste Sonderbare Druckfehler kommen denn auch hier vor. es anders Druckfehler sind da man sie so oft w[illegible] steht, zum Beyspiele, immer statt; der Sq[illegible]e, (the [illegible]re) der Spnire (Spnire) geschrieben, wei[illegible] nichts bedeutet.

Reitzvolle Aussicht ins Ehebette, nicht nach dem Lauf der Welt, eine Geschichte. Freystadt, auf Kosten des Verfassers. Erster Theil. 1790. 21 B. 8.

Dies Buch muß wohl ein Nachdruck von ir[illegible] mit dem gehörnten Siegfried gleichzeiti[illegible] welcher Dorfschulmeister würde im Jahr 1790. [illegible] men, so etwas zu schreiben? Von der Anlage des [illegible] und der Ausführung ist gar nichts zu sagen, [illegible]

vor, ... erwarten hat. Die Scene
...ca, ... ein König Steinhalt, sein General
... ein andrer Fürst Sommersfeld heißt.
... e des ... folgende Stelle dienen: (S. 205.)
... ack darum, und fieng an: Wie? haben denn
... bereits an den König Dero Liebe gegen
... en ...? Ich kann es nicht läugnen, antwortete
..., indem ... beyder Ihren Willen zu Erlangung
... nsches be... thigt bin; und Sr. Majestät haben
... , daß ich soll vergnügt werden."

... ung kleinerer Romane und Erzählungen.
... ter Band, 15 B. Fünfter Band, 15 B.
8. Straßburg, in der Akademischen Buch-
... lung. 1790.

... uns oft schon über die Entbehrlichkeit solcher
... n erklärt, deren jetzt eine so große Menge erscheint,
... es in den an Frankreich grenzenden Gegenden von
..., alle unbedeutende französische Märchen sogleich
... den. In diesem vierten Bande der vorliegen-
... ung ist die erste Geschichte: Pictorine betitelt,
... und nicht ohne Interesse; aber freylich nach franzö-
... ier, voll Unwahrscheinlichkeiten, wohin unter an-
... daß es da nie zu Explicationen kommen darf, wo
... r den Faden noch gerne länger spinnen möchte,
... Ende sich alle Personen auf einmal wiederfinden
... zweyte Erzählung ist sehr unbedeutend; die
... unsrer Nachbarn Weise, gewaltig mit klin-
... orren und Sentiments verbrämt — viel Prunk
... nig Stoff. Die Lebensbeschreibung der Herzo-
... von Kingston wird, durch die Menge episodischer Ein-
..., die gar nicht zur Geschichte gehören, sehr bundschä-
... Die Geschichten der Wahnsinnigen sind voll uner-
... r Declamation, im höchsten Grade langweilig. Die
... en zeichnen sich durch matten Witz aus, und die
... ch der Bastille wird, neben diesem Fehler, noch
... chten Verse, die ohne Ursache und Veranlassung,
... zahlung unterbrechen, sehr niedrig. Was den Werth
... etzung betrifft, so ist er in der That kaum einer Cri-
... ig. Ein Schüler in der französischen Sprache wird
doch

doch z. B. wiſſen, daß: ſe faire une raiſon, nicht „Urſache haben“ heißt, daß: j'ai voyagé nicht „ich habe gereiſt“ ſondern „ich bin gereiſt“ überſetzt werden muß; daß Tapezerey kein deutſches Wort iſt und daß unter le courier ordinaire, oder ſchlechtweg le courier kein Courier, ſondern die gewöhnliche Briefpoſt verſtanden wird. Uebrigens thut auch die ſeltſame Vermiſchung franzöſiſcher Sitten und deutſcher Provinzial- und Bauernſprache, welche in einigen dieſer Mährchen angebracht iſt, keine gute Wirkung.

Hg.

Erzählungen aus der Geſchichte der Actäontiſchen Nachkommen. Berlin, in der Academiſchen Kunſt- und Buchhandlung. 1789. 255 S. 8.

Wir ſind zwar nicht der Meynung, daß dieſe Erzähl
auch nur Einen verliebten Alten, (der Vorredner re
viele,) von der Thorheit, ſich zu verheyrathen, he
den, indeß wollten wir mit dem Verf., der übrige
des Vorberichts, nicht für den Herausgeber angeſetzen
will, über den Nutzen und Schaden ſeiner Stücke
Krieg anfangen, wofern er nur die Muſen nicht
genothzüchtiget hätte, als die Ehrbarkeit. Auch
Stück haben wir mit Luſt geleſen, und bey m
wir öfter anſetzen, und endigten doch nicht, eine
die gewiß Jeder machen wird, der die, von der p
Seite, meiſterhaften Verſuche eines Grecourt und
kennt, oder im Umgang mit der feinen Welt gele
quantum diſtent aera lupinis. Daß der Verf.
Fontaine zum Muſter nahm, entdeckt man leicht; a
leichter, daß er der Mann nicht iſt, der einem La F
nachſingen mag, man müßte denn Geſchwätzigkeit für
tät, und fade Späſſe für Witz nehmen, oder, unbe
den Grazien der Diktion, ſich den niedrigen und g
Ausdruck für künſtelloſe Einfalt, und platte Phraſen
ſchlaue Wendungen verkaufen laſſen. Ob wir zu hart
ihm verfahren, mögen die Leſer nach folgenden Stellen
theilen. Das Stück, woraus ſie genommen ſind, he
Kalender der Alten, eine Nachahmung des Caleud
Vicillards.

Unser Erzähler hebt also an:

Es hat mich oft groß Wunder genommen,
Daß just der Punkt, auf den das höchste Gut
Im ehlichen System beruht,
Für jetzt das Unglück hat, nicht in Betracht zu
kommen.
Seyd reizender, als Prinz Adon,
Seyd Philosoph, wie Phänaretens Sohn,
Habt allen Witz des Manns von Samasata,
Das alles sind noch wenig Data
Zur guten Ehstiftung. Geld ist der lockende Ton.
Habt ihr das nicht, leht wohl Herr Schwiegersohn,
Und lernt vorher den Beutel spicken!
So kommts denn oft, daß Mädchen zum Entzücken,
[illegible] ich der jüngsten Rose, blühn,
[illegible] Sündern schon auf Krücken
[illegible] der Ehe müssen ziehn.
[illegible] davon ein Stückchen zu erzählen;
[illegible], ihr Eltern, zu Rath bey jedem Schwiegersohn,
[illegible], außer Silber und Gold, nichts hat, sich zu empfehlen.
[illegible] Person,
[illegible] blanke Thaler zu sehen.

[illegible] Original. Ist es nicht,
[illegible] ung verschwunden sey.
[illegible] en Zeiten und Flickwörtern, wel-
[illegible] Spr[illegible] fast überall nichts, als elende
[illegible] Man sage doch ja nicht, daß die französischen
dahin fließen. Gerade diese leichte, ge-
[illegible] so nachzubilden, daß sie, ohne ins Platte zu
[illegible] der Prosa auf eine charakteristische Art unter-
[illegible] ine, die gute Uebersetzer immer, der nur
[illegible] n weiß. Wir gehen weiter:
[illegible] a Held ist Richard Quinzika,
[illegible], wie noch nie das ehliche Reich ihn sah,
[illegible], als wir vom Militär verstehen,
[illegible] r das kleinste Fest, das im Kalender kam,
[illegible] den Al[illegible] d vorher zur fahlen Ausflucht nahm,
[illegible], zu Felde zu gehen.

Mein

Mein Richard aber irrte ſich
In dieſem Punkt gewaltiglich,
Wie ihr ſogleich ausführlich ſollt hören.
Der Mann war Tonnen Goldes reich,
Und trug den Richterſtab zu Piſa wohl mit Ehren:
(An Rechtsgelehrſamkeit kam ihm nicht einer gleich,)
Doch was mit alledem im heiligen Ehſtands-Orden?
Sein Bart, verehrlich grau geworden,
Rieth unſerm Richard, hübſch allein
Bey ſeinem Akten-Schrank zu bleiben,
Und, käm' ihm ja was fremdes ein,
Ein groß Memento mori ſein,
Mit zierlicher Fraktur an ſeine Thür zu ſchreiben.
Zum wenigſten ſollte der Mann ſo klug geweſen ſeyn,
Zur Pflege Leibes und der Seelen,
Sich eine betagte Matrone zu wählen:
Was aber der Mann nicht that. Vor Liebe blind,
Nahm er ein junges feuriges Kind,
Schön, wie der Tag, aus altem Haus entſproſſen,
Das hatte noch nie der Liebe genoſſen,
War mehr für Luſt, und weniger für Prunk,
Und trieb darum die Foderung,
Sobald die Nacht kam, deſto höher.

Unſere Leſer haben wahrſcheinlich an dieſen Proben einer Poeſie, die, auch unaufgelöſt, keine membra poetae aufweiſt, zur Genüge. Sollte es dem Verfaſſer, wie ſein Vorredner zu verſtehen giebt, einfallen, uns mit mehrerm, freylich nach unſerm Urtheil ſehr entbehrlichen, Verſuchen der Art zu bereichern: ſo rathen wir ihm, vor allem zu bedenken, daß Reimen und Dichten zwey ſehr verſchiedne Dinge ſind, und daß die leichteſte poetiſche Erzählung ſtets eines gewiſſen vorſichtig gewählten Schmuckes bedürfe, ja ſeiner um ſo weniger entrathen könne, je mehr ſie ohne ihn Gefahr läuft, langweiliger und ekler zu werden, als ſelbſt die matteſte Proſa. Uebrigens ſind die hier gelieferten Stücke zwey und zwanzig, viele nach La Fontaine gearbeitet, oder aus Vadecumſums und Büchern ähnlichen Inhalts entlehnt, alle von gleichem Werthe, mit dem einzigen Unterſchiede, daß der Verf., wenn er kein gutes Muſter vor ſich hatte, noch ſchlechter erzählt, als

als gewöhnlich, wie jeder, der Luſt und Belieben trägt, an No. 13, 14 und 18 deutlich wahrnehmen kann.

Ng.

Behandlg einſamer Freuden und Leiden, ein Leſebuch für Menſchen, die an dem Wohl und Weh ihrer Mitgeſchöpfe Antheil nehmen, frey überſetzt, erſter Theil, 252. S. zweyter Theil, 306 S. 8. Leipzig, bey Kummer, 1789.

Wenn, was wir faſt zu glauben verſucht werden, die Anzeige auf dem Titel: „frey überſetzt“ — nicht bloße Maske iſt, die eigene Geiſtesgeburten auf Rechnung eines Fremden debitiren ſoll, der denn die Güte oder Schlechtigkeit der ihm aufgebürdeten Arbeit vor dem Publikum verantworten mag, ſo müſſen wir uns von dem Geſchmack des Ueberſetzers, der ſich und ſein Original nicht näher bekannt zu machen für gut findet, eine ſehr kleine Vorſtellung machen, daß er die ſo wenig dankverdienende Mühe übernehmen konnte, mit einem — aufs gelindeſte geſagt — ſo äußerſt mittelmäßigen Produkt des Auslands, dergleichen wir bereits nur allzu viele haben, ſein deutſches Vaterland heimzuſuchen. In einer größtentheils in Briefen vorgelegten matten und gedehnten Erzählung wird man mit ziemlich gleichförmigen und verbrauchten Liebesgeſchichten unterhalten, die in Paris beginnen, durch Hülfe eines Schiffbruchs bald auf einem unbewohnten, merklich genug nach der Inſel Felſenburg kopirten Theil von Sumatra verſetzt, und zuletzt, nachdem eine Reihe von Jahren glücklich — manchmal freylich auch ein bischen langweilig und unter verliebten Zänkereyen — in Abgeſchiedenheit von der Welt verlebt war, wieder nach Frankreich zurückverlegt werden, indeſſen ein anderer Theil der in die Geſchichte verwickelten Perſonen in den blühendſten Glücksumſtänden in Oſtindien ſein Weſen treibt. Man kann es dem Verf. kaum verzeihen, daß er durch Vernachläßigung der Geſetze der Wahrſcheinlichkeit ſogar nicht für die Täuſchung des Leſers geſorgt hat, ſondern dieſem beynahe durch jeden, ſo ganz anders, als man die menſchlichen Schickſale in der wirklichen Welt ſich entwickeln und aufeinander folgen ſieht, herbeygeführten und geformten Vorfall daran erinnert, daß

er einen Roman vor sich hat, in dem man außer dem Gebiet der Natur lebt. Wer wird es, ohne an Wunderkräfte zu glauben, begreiflich finden, eine so zerstreute Gesellschaft von Menschen, wie sie hier nebeneinander ihre Rollen spielen, ohne daß der eine den andern noch im Leben glaubte, jeden gerade in dem Augenblicke, wo die Absicht des Dichters und die Umstände seine Erscheinung nöthig machten, wie durch den glücklichsten Windstoß an Ort und Stelle herzaubern zu können! wie auffallend unwahrscheinlich, ein schüchternes gefahrenloses vierzehnjähriges Mädchen, im Drang der Sehnsucht nach der Welt und menschlichen Gesellschaft, aus dem Schooß ihrer Freunde von dem unbewohnten Theil der Insel in den ihr unbekannten bevölkerten Theil derselben auf gut Glück durch einen Bergriß plötzlich fliehen, und dann die kleine Abentheurerin so lang keine ernstlichen Anstalten machen zu lassen, ihre Geliebten, die sie doch so sehr vermißte, auf dem nämlichen leichten Weg zum Mitgenuß ihrer verbesserten Lage hinüber zu bringen! Uebrigens ist die Charakterzeichnung Nanettens noch immer die beste und natürlichste im ganzen Buch. Für welche Leser der Verf. eigentlich geschrieben, erklärt er selbst, S. 1. auf folgende Weise: „Wer nur von „den großen Begebenheiten dieser Welt gerührt wird, kann „sich von diesen Geschichten nichts Wichtiges versprechen. „Meine Begebenheiten sind nicht von der Art; sie können nur „weiche und rechtschaffene (?) Seelen, die zum Empfinden geschaffen sind, rühren. An sie wende ich mich.“ Dieß zur Nachricht!

De.

Origenes Backel, eine komische Geschichte. Zweyter und letzter Theil. Weissenfels und Leipzig, bey Severin, 1790. 22 Bogen, 8.

Es würde schwer zu entscheiden seyn, ob der in dieser Bibliothek schon recensirte erste, oder ob der vorliegende zweyte Theil dieses schlechten Werks reicher an grotesken, schmutzigen, plumpen Bildern und langweiligen Schilderungen von Schulknaben- und liederlichen Studentenscenen wäre. In diesem Theile wird der Held der Geschichte getauft, schlecht erzogen, gegen seine Neigung gezwungen, Theologie zu studiren, prostituirt sich als Candidat, als Informator, auf der Kanzel,

bekömmt

nt aller Orten Prügel, heyrathet eine H — — um
rrer zu werden, wird aber von den Bauern zurückgewie-
, wird Verwalter und abgesetzt, zieht endlich in die Stadt
verkauft Fleckkugeln, die sein Weib macht. Einer sei-
spielen, des Dorfbarbiers Sohn, verläßt früh den
tand, läßt sich in Hannover, wo nie für den
nischen Krieg ist geworben worden, für den Ameri-
Krieg anwerben, hält sich im Kriege brav, wird
m, kömmt zurück und heyrathet. Der dritte Jugend-
, des Pfarrers Sohn, wird nach fleißig vollendeten
kretair bey einem Fürsten, und heyrathet auch.

s Leben und Ehestand. Erster Theil, 18 Bo-
n. Zweyter Theil, 12 Bogen. 8. Gera, 1789.
Rothe.

, der wenigstens durch gute, reine und natür-
, und dadurch, daß er nicht die Phantasie
eser in eine abentheuerliche Ideenwelt hinzieht, noch
y reizt, sich vortheilhaft unter der Menge ähn-
pro te auszeichnet. Uebrigens aber ist er, beson-
Anfange des ersten Theils, ein wenig gedehnt, durch
ungen kleiner unbedeutender Scenen, weitläuftiger
edungen und Episoden. Im zweyten Theile geht die
ung einen raschern Gang. Die Charaktere so vieler
nen scheinen mit Wahrheit geschildert zu seyn.
und es Portraite, von dem Verf. bekannten Men-
e Menge Leser werden sie aber darum doch nicht
t finden. Die Folgen einer übelgewählten Lektüre
geschildert. Lotte ist ein braves Weib; alle übrige
sonen sind gut gezeichnet und durchgeführt, und in
trachte kann dieß Buch einen angenehmen unschäd-
vertreib gewähren, und manchem jungen Frauen-
tzlich zu lesen seyn.

Hg.

Hartknopfs Predigerjahre. Berlin, 1790.
Unger, 140 S. 8.

r ung der von demselben Verf. im Jahr 1786
angeblichen Allegorie Andreas H. — ganz

in derselben Form und demselben Geiste. H. betritt
Laufbahn eines Dorfpredigers, und sieht sich endl
die Kabalen seiner Feinde, besonders sein Küsters, (
sich freut, ihn moralisch todgeschlagen hat D
nöthigt, sie wiederum zu verlassen, und seinen
fortzusetzen. Genauere Auskunft hierüber erl
an der Stelle der Katastrophe ist eine Lücke, die
verrauchter Briefwechsel ausfüllen soll. U
wickelt sich Hs. räthselhafter Charakter hier wenig
und im ganzen Büchelchen findet man zwischen den ein
nen Scenen wenig, und zwischen den Ideen oft nicht
mindesten Zusammenhang. Die Phantasie des Verf. ist
zwar lebhaft und fruchtbar an neuen Büchern und
schenden Bildern und Zusammensetzungen: allein er über
sich ihrem ungezügelten Flug zu sehr, und seine
nach wichtigen und reichhaltigen Gedanken sind
Prüfung meistens nur sinnreiche Spiele mit Worten
Bildern, denen nichts Festes und Bestimmtes
liegt. Er macht bisweilen sehr feine Bemerku
aber, daß er sie sogleich alle und immer zur
erhebt, raubt er ihnen alle Wahrheit, und das
Wahrheit, verleitet ihn zu Uebertreibungen, die sei
Schilderungen verderben. Die Beschreibung des
ers, das H. bey seiner Anzugspredigt begegnete,
gen der Länge seines Körpers die an der Decke
angebrachte hölzerne Taube herabstieß, und
widrigen Eindruck dieß auf die Gemeinde
gestört, die Aufmerksamkeit verscheucht, die
digers und seiner Zuhörer durch den kleinen
monie gesetzt wurden — alles das ist schön
wie übertrieben und unnatürlich ist es, wenn er
zusetzt: „die Herzen verschlossen sich auf immer.
„durchdringliche Scheidewand zwischen Licht und
„niß war gezogen, — — dieser erste Eindruck bl
„Folge seines Lehramts unauslöschlich. Und
„angebohrne Würde seines Wesens vermochte nichts
„die komische Larve des mächtigen Zufalls.“ — M
Seiten nach einander haben wir gelesen, ohne Sinn
sammenhang auch nur ahnden zu können: mitunter
sogar zweifelhaft, ob der Verf. im Ernst spricht,
Leser nur zum Besten haben will. Z. B. „Da sa
„der großen Treppe vor dem Dom (in Erfurt) u

„von Nibbeckenau, wie weit es sey, und wie bald und wie oft ich ihn dort besuchen könne? und von der Verschiedenheit der Rettiche, die in Erfurt vorzüglich gut sind, und eine von Hartknopfs Lieblingsspeisen waren, (dieß kann einigen Aufschluß über Hs. Hang zum Mysticismus geben. „Die Blähungen spielen oft bey den eingebildeten Brauseköpfen eine große Rolle) wobey er gewissermaßen mit Leib und Seele genoß, wenn er die geheimnißvollen Salzkörner auf die runden Scheiben streute, und dann auf seiner Zunge das innere Wesen dieser edlen Bestandtheile in ihrer feinsten Auflösung schmeckte.“ Soll das auch Allegorie seyn? Und wenn das, wozu soll uns eine Allegorie, die man ohne Offenbarung nicht verstehen kann? In der That schmerzt es uns nicht wenig, zu sehen, daß der Verf. einen so sonderbaren Gebrauch von seinen gewiß nicht gemeinen Talenten macht. Wenn man ein Buch von ihm aus der Hand legt, so ist es, als erwache man aus einem Traum: das Gedächtniß hat einzelne angenehme Bilder und dunkle Vorstellungen, ohne Ordnung und Zusammenhang, aber kaum eine deutliche Idee feste halten können. Sein Genius gleicht einem boshaften Zauberer, der dem Auge des Schauenden eine reizende Aussicht zeigt, so bald er aber anfangen will, sie zu genießen, sogleich wieder einen dicken, undurchdringlichen Nebel vorschiebt, in welchem er eine Weile herumtappen muß, bis sich ihm ein neuer heiterer Blick öfnet, der aber eben so geschwind wieder entrückt wird. — Diese Manier mag ihr verborgenes Gute, und vorzüglich viel Bequemes haben; allein der Schriftsteller, dem es um wahren Nutzen und einen dauernden Namen zu thun ist, wird sich ihr gewiß nicht ganz ergeben. Man liest alles, was aus der Feder des Verf. kömmt; was man versteht, meistens mit Vergnügen, was man nicht versteht, mit Verdruß — man liest es einmal, und vergißt es dann. Das war von jeher und muß für immer das Schicksal aller Bücher seyn, die keinen bestimmten Plan und Zweck, keine genau verbundene, faßliche Gedankenreihe haben, ihre einzelnen Schönheiten mögen sonst noch so groß und zahlreich seyn.

Gf.

Straußfedern. Fortgesetzt von dem Verf. des Siegfried von Lindenberg. Zweyter Band. Berlin und Stettin, bey Nicolai, 1790. 217 S. 8.

Die Fortsetzung dieser Sammlung unterhaltender Erzählungen ist an einen Mann gekommen, der der Ehre, sich an einen Musäus anzuschließen, gewiß werth ist, und dessen Wahl er, wenn er sie erfahren könnte, gewiß billigen würde. Zwar ist die Manier des Herrn Müller in vielen wesentlichen Stücken von der des sel. Musäus sehr verschieden; allein im Ganzen haben sie doch Aehnlichkeit und Berührungspunkte genug, daß der Uebergang von dem Tone des ersten Theils zu dem des zweyten nichts weniger als gewaltsam und beleidigend ist, und daß beyde Verf. wenn sie sich nicht genannt hätten, von einem großen Theil der Leser wahrscheinlich würden für eine und dieselbe Person gehalten worden seyn. — Die erste Erzählung in diesem Bande hat uns am wenigsten gefallen, so wenig wir auch gemeynt sind, ihr ihren Werth besonders in Rücksicht auf den Vortrag abzustreiten. Hr. M. versteht sich unendlich besser darauf, Menschen aus der wirklichen, als Personen aus einer Wunderwelt, Gespenster und Teufel zu schildern. Satan selbst spielt hier eine Rolle unter dem Namen Göbhard, „den jezt der Bambergische Tobias „Göbhard so famös gemacht hat.“ Hr. M. ist, der Vorrede nach, willens, kein Buch wieder zu schreiben, das ein Nachdrucker auf eine andere Art, als Schmieder den 6ten Theil des Emmerich zu seinem Raube machen könnte, das heißt, ohne es zu verstümmeln, oder sich selbst ein Brandmahl auf die Stirne zu prägen. Wir wünschen, und glücklicher Weise dürfen wir auch hoffen, daß der Zeitpunkt nicht mehr ferne ist, in welchem diesem schändlichen Unfug auf eine kräftige Weise gesteuert, und die Schriftsteller der vergeßlichen und nicht sehr ehrenvollen Arbeit, auf dieses Raubgesindel Jagd zu machen, überhoben seyn werden. — Sehr anziehend ist die zweyte Erzählung, und der Schluß derselben ungemein rührend; doch noch mehr hat uns die dritte gefallen, die auch am besten erzählt ist, und durch den ganz unerwarteten Ausgang auf das angenehmste überrascht. Die Erwartung steigt mit jeder Zeile; Anfangs glaubt man ein schon oft erzähltes Histörchen noch einmal hören zu müssen, findet aber je länger je mehr Gründe, diese Vermuthung aufzugeben, und alle Wundererscheinungen lösen sich endlich auf eine Art

auf,

auf, die nicht natürlicher, und zugleich nicht überraschender seyn könnte. Daß der Verf. diese Erzählung, als eine bisher ungedruckte, gegen den Plan der Sammlung, aufgenommen hat, werden ihm die Leser nicht nur gern verzeihen, sondern vielmehr Dank wissen, so wie das Versprechen, künftig noch mehrere Erzählungen von eigener Erfindung unter zu mischen.

Hf.

Fackland, oder Schaden macht klug, von Albrecht, Verfasser der neuen Biographien der Selbstmörder. Erster Theil. Zweyter Theil. Wien, 1790. bey Hörling, 24¼ Bogen, 8.

Der äußerst unbedeutende Lebenslauf eines Menschen, der, wie er da geschildert ist, gar nichts an sich hat, das die Leser für ihn interessiren könnte. Auf Schulen und Universitäten macht er dumme Streiche, wovon man hier die langweiligsten Details lesen muß, wird Hofmeister, dann Sekretair, hat in jeder dieser Perioden viel Liebesabentheuer, die zum Theil auf sehr materielle Weise beschrieben werden, und nimmt nachher Kriegsdienste, da ihm dann ein Arm lahm geschossen wird. Nun findet er in einem Walde ein Mädchen, das er umarmen will; Es kömmt aber der Bruder des Mädchens darauf zu, und prügelt ihn. Als er diesen zum Zweykampfe herausfordert, findet sichs, daß es der Mann ist, dem er einst das Leben gerettet hat. Folglich kömmt das Duel nicht zu Stande, Fackland nimmt die Schläge vorlieb und hält um das Mädchen an, das sich ein wenig ziert, ihn aber doch wohl heyrathen wird, obgleich der Verf. um nicht, auf alltägliche Weise, seinen Roman mit einer Hochzeit zu beschließen, dieß unentschieden läßt.

Der deutsche Alcibiades. Erster Theil. Weissenfels, bey Severin, 1790. 24½ Bogen, 8.

Es ist ein unreifer Gedanke, den Helden dieses Romans den deutschen Alcibiades zu nennen. Er hat freylich das mit seinem griechischen Namensvetter gemein, daß sich alle Weiber in ihn verlieben und sich ihm preisgeben, und daß ihm alles

in der Welt gelingt; aber wie das eigentlich zugeht, das entwickelt uns sein Biograph nicht. Es wird uns nicht anschaulich gemacht, daß der junge Herr ein Mensch von höchst liebenswürdigen, unwiderstehlichen Eigenschaften, voll Geist, Kraft und Größe ist; das blinde Glück scheint alles zu seinem Vortheil zu thun, und wir sehen ihn nicht einmal in große, kritische Lagen versetzt, wo er unser ganzes Interesse ausschließlich für sich erweckte. Feine Menschenkenntniß leuchtet auch nicht aus diesem Werke hervor, und die Schreibart ist gemein und fehlerhaft: „Dir fühlen lassen; ihm lehren; es hat geschienen," und solche ähnliche Schnitzer trift man vielfältig an. Ein paarmal läßt er die Leute affrös lachen; ein Korb mit Eßwaaren, den jemand mit auf die Reise nimmt, wird eine Menagerie genannt, u. s. f. Und dann sind alte und neue Sitten, gewöhnliche und ganz barbarische Namen auf die buntschäckigste Weise vermischt. Eine Prinzessin nöthigt einen Bedienten in ihrem Zimmer zum Sitzen, und läßt ihn da eine Flasche Wein trinken. Ein Mensch, der Drako, ein anderer, der Hardi heißt; ein Prinz Hektor, ein Landgraf von Holm: Thessalo, Herr Brambier, Graf Hui; die Städte und Länder Nordia, Nemsk, Hirsa, Almestria; eine Prinzessin Risa; eine andere: Paleska — das alles klingt albern.

Wilhelm von Raschwitz, oder Stufenleiter von Unbesonnenheit zur Ausschweifung, und von dieser zum Verbrechen und Elend, von C. F. Timme, Dritter und letzter Theil. Gotha, bey Ettinger, 1789. 30 Bogen, 8.

So ist nun endlich dieses Tagebuch von Saufgelagen und unwahrscheinlichen Ereignissen, diese Gallerie erzplumpe Charakteuren geendigt. Man sollte fast versucht werden, zu glauben, das Ganze sey eine Satyre auf Menschenkenntniß und Weltbegebenheiten. Recens. hat bey diesem Theile den Versuch wiederholt, blindlings aufgeschlagen, und keine Seite finden können, auf welcher nicht eine Mahlzeit oder ein Frühstück beschrieben wird. Der Held des Romans hat sich so an das Branteweintrinken gewöhnt, daß er nicht fähig ist, das Geringste zu denken und zu empfinden, wenn er nicht vorher einige Gläser, ja, ganze Flaschen voll Likör ausgeleert

er so schnell sein Glück, daß er,
us Kandidaten der Gottesgelahrheit ge-
hinter einander Hofjunker, Kammer-
r, Regierungsrath, geheimer Assistenz-
Kanzler wird. Bey dieser letzten Erhe-
r, von zwey Kammerherren und vielen fürstli-
zu seiner Tante, der Demoiselle Rasch-
die ganze Stadt ist erleuchtet. — Hat
erlebt? Aber das ist noch nicht genug!
80000 Fl. in der Lotterie. Alle übrigen
ilie, für die sich der Herzog so interessirt,
mit ihnen lebt, und ihren Bachanalien
schen fast immer die Gäste betrunken weg-
— alle diese Personen werden mit Glücks-
n überhäuft, so wenig sie auch dessen
Oberforstmeister, der für einen edlen
seine Tochter (Raschwitzens Braut)
hrend der Execution oft ohnmächtig,
colate wieder zu sich selbst gebracht,
läuet wird. Dieser pöbelhafte Jä-
die ganze Welt, und karbatscht sogar,
seines Landesherrn, der sich überhaupt, wie
altes Weib, in die Familienhändel mischt, einen
todt. schwitz trift, da bald seine Hochzeit
ige aitresse in einem Bordelle wieder
ourch, st t sich doch aber mit ihr ab,
Braut zurück. Aber diese Braut stirbt mit
d ihre Eltern hintennach. Raschwitz wird ra-
Leibmedikus bringt ihn wieder zur Vernunft,
r, das Brandtweintrinken einzustellen. Als
t er ein schönes neues Gesetzbuch. Weil er aber
vertrauten Umgang mit des Herzogs Buhlerin
n Seite übel empfiehlt; so wird er kreuz-
, auf die Festung gebracht, da ihn dann ein
aus dieser Welt nimmt, seine Tante aber vor
stirbt. Sonderbare Scenen (oder wie der Verf.
Scenen) werden geschildert. So kömmt z. B. ein-
ief mit einer unangenehmen Nachricht an. Alle
die ihn der Reihe nach lesen, fallen ohnmächtig
er; der Kutscher im Hause ist endlich der Einzige,
diese Erschütterung aushalten; und das alles
nst erzählt! So bekannt, wie der Verf. mit

den Menschen ist, eben so groß sind seine Sprü
Er schreibt: Dechünieren, statt desjeunieren;
statt Banquier; ein weises Haupt, statt weißes;
Wir bleiben die Nacht offen, statt auf; Sie lügt
statt liegt, u. s. f.

Erholungsstunden des Mannes von Gefühl, aus dem Französischen des Herrn d' Arnaud übersetzt. Zweyter Jahrgang; vierten Bandes zweyter Theil; fünften Bandes erster Theil. Straßburg, in der akademischen Buchhandlung, 1790. 9½ Bogen 8.

Das sind wahrlich Erholungsstunden, die uns gar keine Erholung gestatten. — Jede Messe liefert einen neuen Theil! Ist es nicht unbescheiden, nach einem so gelinden Winter, wodurch das Papier, aus Mangel an Frost, schlecht gerathen ist, diesen Artikel noch dadurch zu vertheuern, daß man die Uebersetzungen solcher theils albernen, theils oft schon erzählten, längst vergeßnen Märchen und unbedeutenden Geschichtchen so ins Unendliche vervielfältigt?

Js.

Anton Reiser, ein psychologischer Roman. Herausgegeben von Carl Phil. Moritz, IV. Theil. Berlin, 1790. bey Maurer, 13 Bogen in 8.

In diesem ganzen Theil treibt Reisern ein unwiderstehlicher Drang zum Schauspielerleben, den er für Kunsttrieb hielt, gleich einem irrenden Ritter herum. Er war in Hannover durch die Vorstellungen einer Schauspielergesellschaft in ihm erregt worden: und viele seiner Mitschüler waren seinem Beyspiele gefolgt, und mit Verlassung der Schule fremden Schauspielern nachgegangen. In seidenen Strümpfen, den Degen an der Seite, den Homer in der Tasche, und mit sehr wenigem Reisegeld, wandert Reiser aus H. um die Eckhofsche Gesellschaft, damals in Weimar aufzusuchen. Er findet sie in Gotha, wird aber von dem Bibliothekar Reichard nicht angenommen. Er geht daher einer andern Gesellschaft, in

Mühl-

und Erfurt, nach. Durch dieses Hin-
zie g eine kleine Baarschaft so zusammen, daß
ein l ein Strohlager mehr bezahlen kann, sondern
ein dem Felde leben, und unter freyem Him-
chten muß. Allein in Erfurt wird er, statt ei-
lers, durch wohlthätige Unterstützung des Prä-
s, D. Frorieps, und Hofr. Sprengers, Stu-
Um g mit diesen und einigen Freunden, ein
n ntli Achtung, und die darauf gebaute Aus-
Zukunft, versöhnte ihn wieder mit der
t, aus der er durch allgemeine Gleichgültigkeit
ung ausgeschlossen zu seyn glaubte. Doch wurde
ehr von Unmuth und Verzweiflung noch nicht
Wahl eines festen Studiums gesichert, und viel-
Zeit zu Zeit bald durch neue Anwandlungen von
th, enschenscheu und nächtliches Herumirren,
Anfall von Dichterwuth, über Gegenstände,
er sei keinen deutlichen Begriff hatte, bald durch
nsi klösterlicher Einsamkeit, bald durch neuer-
rmerey fürs Theaterleben, unterbrochen.
ge der Phantasie eines jungen Menschen von
d allerdings nicht ungewöhnlich: die Bekennt-
rf. aber, durch welche Gedankenreihe oder indi-
ände der Uebergang von einem zum andern er-
, und für den Menschenbeobachter überaus merkwür-
Auch diese Art von Schwärmerey, daß Reiser gegen
Personen, denen er die Absicht seiner Reise nicht be-
mag, zur Entschuldigung seines sonderbaren Reiseauf-
vorgiebt, er habe wegen eines ungsücklichen Duells flüch-
rden müssen, und in der Folge es selbst zu glauben
ngt, ist nicht ohne Beyspiele. Eine Studentenkomödie
lich, bey der er mit Beyfall eine Rolle spielt, facht sei-
n Enthusiasmus fürs Theater wieder an. Die öffentliche
eilnehmung aber an einer Vorstellung einer kurz darauf
Erfurt kommenden Schauspielergesellschaft wurde von
Gönnern gehindert. Er verspricht aufs neue dem
zu entsagen, zieht aber doch hernach, gegen alle
orstellungen taub, dieser Gesellschaft nach Leipzig nach,
d kommt eben daselbst an, als das Haupt derselben mit
r Casse flüchtig geworden ist. Hier endigt sich dieser vierte
heil, und läßt noch ein weites Feld für mehrere Theile übrig.

Nm.

IX. Welt-

IX. Weltweisheit.

Freyheit und Eigenthum, abgehandelt in acht Gesprächen über die Beschlüsse der französischen Nationalversammlung. Von E. F. Klein, königl. Kammergerichtsrath und ord. Mitglied der Akademie der Wissensch. zu Berlin, 1790. bey Nicolai, 8. S. 184.

Die kühnen Beschlüsse der französischen [illegible]lung, welche schon manche deutsche Feder in [illegible] gesetzt haben, konnten mit vollem Recht auch einen so [illegible] Schriftsteller und scharfsinnigen Philosophen, als Hr. [illegible] veranlassen, sie nach den Grundsätzen des Natur- [illegible] meinen Staatsrechtes zu würdigen. Nur scheint es [illegible] hat, daß unsere Schriftsteller sich so gern darüber [illegible]sprächston erklären. Unsere Journale enthalten [illegible] solcher Dialogen, und noch z. B. im ersten Stück des deutschen Museums, unterhalten sich [illegible] und Wahrmund nach eben dieser Veranlassung [illegible] teelle und persönliche Majestät. Eine zufällige [illegible] warum man diese Form wählt, ist wohl die Zeitun[illegible] überdem ist es aber auch angenehm und unterr[illegible]end, Gedankenspiel scharfsinniger Menschen in ihren [illegible]en Behauptungen und Wendungen auf d[illegible] Art zu [illegible]olgen. Auch Hr. K. ist mit dieser Form nicht ganz [illegible]annt, da er uns schon in einem Gespräch, worin [illegible] d[illegible]erber Menschenverstand die Spitzfindigkeiten ei[illegible] [illegible]fälligen Göttingischen Professors widerlegt, (S. [illegible]rl. [illegible]atsschrift, April 1790 S. 304 ff.) hinreichend [illegible] [illegible]t, daß er im Dialog eben so kraftvoll und bündig [illegible] zu drücken wisse, als in systematischen Abhandlun[illegible] hier ist sein Styl lebhaft und mit lehrreichen [illegible]t gewürzt, und im ganzen hat der Dialog eine [illegible] Stellung. Allein nicht so ganz findet man darin die [illegible] Gewandheit und die Fortführung des Gespräches, [illegible]r. K. (Vorrede S. VI.) sogar zwar absichtlich, aber [illegible]nicht zur Unterhaltung seiner Leser, in einigen Titul

zuleben hat. Vielmehr scheint ihn diese Form zu unnöthigen Ausdehnungen, zu alltäglichen Wendungen (z. B. S. 29. wo Kleon von den geistigen Bedürfnissen auf die Befriedigung der leiblichen, und in specie auf die Suppe kömmt, um zum dritten Gespräch einen schicklichen Uebergang zu finden,) und sogar zur Entfernung vom Hauptzweck hin und wieder verleitet zu haben. Manches ist auch eben deshalb hier wohl abgebrochen und unausgeführt geblieben, was in einer systematischen Bearbeitung vielleicht tiefer entwickelt seyn würde; so wie überhaupt unserm Hr. Verf. diese besser gelungen seyn möchte. Den redenden Personen hat H. K. griechische Namen gegeben, mit welchen aber der Charakter ihrer Grundsätze und ihres Vortrags nicht immer übereinstimmt. Unter dem Menon denkt sich der Etymologe einen ausdaurenden, auf den einmal angenommenen Grundsätzen fest beharrenden Mann, und hier ist es ein kecker weit um sich greifender Streiter, der indeß sich nur durch Bruchstücke zu erkennen giebt. Exekrates gilt hier fast mehr in der Rolle des Augenzeugen, als des Untersuchers; der wohlrathende Eubul aber behauptet noch am besten seinen Namen, freylich hat Hr. K. wohl eben nicht auf die Etymologie Rücksicht genommen, weil er sich selbst unter dem Namen des Kleon (Vorrede S. V.) versteckt. Allein, wenn man hört, daß unter den übrigen Namen auch andere Gelehrte in Berlin verborgen sind, so fällt man gar leicht auf die Vermuthung, daß deren Charakter, Grundsätze und Vortrag hier wirklich nachgeahmt worden sind.

Was den Inhalt dieser Schrift betrift, so findet man hier unstreitig eine sehr befriedigende philosophische Entwickelung der Grundsätze des Naturrechts und einer vernünftigen Gesetzgebung über Freyheit und Eigenthum. Die sich durchkreuzenden Behauptungen der Sprechenden benutzt Hr. K. dazu, um seine Begriffe in ihrer völligen Reinheit und Popularität, und zwar in einigen Stellen in ihrem schönsten Lichte, zu zeigen. Er geht von der Nothwendigkeit aus, daß in Frankreich nach und nach an die Stelle des blinden Gehorsams und der Anarchie Achtung gegen die Gesetze und Liebe zu einem regelmäßigen Verfahren eintreten müsse. Beydes hofft er, so bald der gemeine Mann durch Wohlhabenheit sich zum Range des gesitteten Bürgers erhoben haben wird. S. 1—29. Von den rechtlichen Verhältnissen der

Aris-

Aermern gegen die Reichen, S. 30 — 45. führt ihn das Gespräch zu der Heiligkeit des Eigenthums, sowohl der Einzelnen, als ganzer Stände und Corporationen, wovon jenes nur im Nothfall, dieses aber blos dem Volk, und nicht dem Fürsten, Preiß gegeben wird. S. 46 — 48. Von da geht er zu denjenigen Rechten der Einzelnen über, welche auch von der Nation nicht angetastet werden dürfen, und sodann zu den allgemeinen Menschenrechten, deren Grundsätze mit vielem Scharfsinn und wahrer kritischer Philosophie entwickelt werden. Mit wahrem Genuß, aber mit desto innigerm Bedauren, daß hier so weniges im Zusammenhang ausgeführt ist, folgt man dem Ideengang des Hr. Verf. in seiner Entwickelung der Begriffe von Zwang und Freyheit, je nachdem diese innerlich oder äußerlich, politisch oder bürgerlich genannt wird. S. 94 — 117 u. f. in seinen Grenzscheidungen zwischen Naturrecht und Sittlichkeit S. 103. welche, so paradox sie scheinen, doch keine Prüfung scheuen dürfen, — in seiner Auseinandersetzung der natürlichen Befugnisse und der eigentlichen Rechte S. 106 u. f. wobey S. 116. einleuchtend gezeigt wird, daß das Eigenthum erst eine Folge der persönlichen Freyheit sey, und daß es also zwar diesem, aber nicht die Freyheit jenem aufgeopfert werden könne. Nur Schade, daß diese Bemerkungen noch nicht bis zur Abschaffung des Adels gehen. Neben dem Scharfsinn verdient auch die Behutsamkeit des Hrn. Verf. alles Lob. Nicht jeden Beschluß der Nationalversammlung, welcher das Eigenthum anzutasten scheint, verdammt er als ungerecht, weil er von den besondern Umständen damals noch nicht unterrichtet seyn konnte, und weil auch bisweilen die bürgerliche Freyheit nicht anders, als durch Eingriffe in das Eigenthum der Mitbürger geschützt werden kann. Dieses sollten billig manche ereiferte deutsche Schriftsteller beherzigen, und mit Hrn. K. einsehen, daß diejenigen Vortheile, ohne welche die Freyheit nicht bestehen kann, so weit sie darzu erforderlich sind, wohl mit Gewalt durchgesetzt werden dürfen, und daß, je größer der Antheil des Volks an der Gesetzgebung ist, desto mehr dabey auf den gemeinschaftlichen Vortheil Rücksicht genommen werden müsse. Endlich sind auch in die Hauptuntersuchung scharfsinnige Bemerkungen über die französische Revolution eingeflochten, deren wahrer Zusammenhang freylich erst seit der Herausgabe dieser Gespräche sich aufgeklärt hat. Da deshalb die historische Richtigkeit hin und wieder verfehlt ist,

so

so scheinen dem Rec. die Resultate aus der Politik und dem allgemeinen Staatsrecht noch schätzbarer; z. B. über den Nutzen einer Nationalversammlung und einer Zusammenkunft wohlgeordneter Stände S. 173 über die Aufhebung von Stiftungen, welche Gesellschaften gehören S. 68. und endlich die wohlangebrachte Schutzschrift der Aufklärung S. 174—178 u. f. worin bewiesen wird, daß eben dadurch die Ruhe im Staat auf alle Weise erhalten werde.

Bks.

Ueberzeugungen von Gott aus der Natur für den gesunden Menschenverstand. Frankfurt, bey Eßlinger 1788 in 8. 184 Seiten.

Eine Sammlung wohlgeschriebener Abhandlungen, die sich mit Vergnügen lesen lassen, wovon aber die mehresten schlechterdings nicht für ganz ungeübte Leser bestimmt sind. Durch den Titel muß man sich zwar nicht verleiten lassen, hier eigentliche Physik oder Naturgeschichte zu finden; der Verf. hat vielmehr Gegenstände, die in die Metaphysik, und besonders in die natürliche Gottesgelahrheit, einschlagen, bearbeitet, aber er hat Physik und Naturgeschichte sehr schicklich damit zu verbinden gewußt, und es sich angelegen seyn lassen, mit Vorübergehung aller transcendentalen Begriffe, und Demonstrationen a priori die Erkenntniß von Gott zu entwickeln, so wie sie sich aus der Betrachtung der Natur, selbst nach den Grundsätzen und Folgerungen, welche der gesunde Menschenverstand, als zuverläßig und einleuchtend annimmt, herleiten läßt.

Hpm.

David Hume, über die menschliche Natur, aus dem Englischen, nebst kritischen Versuchen zur Beurtheilung dieses Werks, von Ludwig Heinrich Jakob, Professor der Philosophie in Halle. Erster Band, über den menschlichen Verstand. Halle, bey Hammerde und Schwetschke, 1790. groß 8. 843 Seiten.

Durch

Durch Uebersetzung dieses unter uns weniger bekannten und nicht überall zu habenden Humischen Werks, hat allerdings der Verf. die Freunde tiefer und feiner Spekulation sich verbindlich gemacht, um so mehr, da die Veranlassung des Kantischen Philosophiegebäudes hieran sichtbar ist. Vor dem Original hat das Werk noch dadurch Vorzug, daß diejenigen Abschnitte, welche in den Essays glücklich umgearbeitet sind, nach diesen Verbesserungen sind übersetzt worden; wie auch, daß auf dasjenige gleichfalls ist Rücksicht genommen, was Hume in spätern Zeiten berichtigt hat. Die Uebersetzung ist sorgfältig gearbeitet, so daß sie sich, wie ein deutsches Original liest, und, so viel ohne Gegenhaltung der Urschrift sich abnehmen läßt, sehr richtig.

Die angehängten zehen kritischen Versuche prüfen den Humischen Skepticismus, und widerlegen ihn, durch die Grundsätze der Kantischen Philosophie, mit einer Deutlichkeit und Bestimmtheit, die mehreres bisher Dunkle ins Helle setzen. Ueber diese wollen wir einiges anmerken, was strengerer Beweise uns noch zu bedürfen scheint. Aus dem Satze: alle Erkenntniß stammt von der Empfindung und Erfahrung allein ab, folgert Hume, daß alle Erkenntniß von Objecten schimärisch ist, weil wir nur unsere Empfindungen kennen; und daß von nothwendiger Verknüpfung der Gegenstände wir nichts wissen, weil in allen unsern Erfahrungen so etwas nicht gefunden wird. Um also den Humischen Skepticismus von Grund aus zu zerstören, sucht der Verf. darzuthun, daß nicht alle Erkenntniß aus Empfindungen kommt, sondern großentheils einen Grund a priori im Gemüthe hat, und daß wir Begriffe haben, die aus Erfahrungen nicht gezogen sind. Im Allgemeinen kann man nicht umhin, diesen Angriff als den einzig siegreichen zu billigen; im besondern aber ließe sich, unsers Dafürhaltens, noch eine andere Wendung nehmen. Unter Empfindung versteht Hume blos Empfindung der äußern Sinne; wie, wenn man darthäte, daß der innere Sinn, das Bewußtseyn unserer innern Gedankenfolgen von Nothwendigkeit und Kenntniß gibt, und daß der Satz alle Erkenntniß stammt her aus äußern Empfindungen offenbar falsch ist? Wären dann nicht auch die skeptischen Folgerungen zerstört? Aus dem wenigstens, daß wir die Außendinge nur durch unsre Modifikationen kennen, folgt allein noch nicht, daß alle Kenntniß von ihnen schim-

phimärisch ist; wie, wenn diese Modifikationen Abdrücke der wirklen Beschaffenheit dieser Aussendinge wären? Zum Theil wenigstens wären? Doch laßt uns sehen, wie weit der Verf. mit seiner Wendung reicht. Wir haben unleugbar allgemeine Begriffe, und diese sind keine Abdrücke und Copieen gewisser Impressionen, oder äußerer Eindrücke: denn zu ihnen paßt kein besonderes Bild, und man kann durch sie vor aller Empfindung die Gegenstände erkennen. Der Begriff eines Dreyecks enthält schlechterdings nichts weiter, als daß es eine Figur sey, welche durch drey Seiten eingeschlossen ist. Ich kann diese Merkmale so abgesondert denken, daß sich schlechterdings kein Bild eines konkreten Dreyecks damit verknüpft; sondern ich besitze die Geschicklichkeit, gesetzt ich hätte auch vorher noch nie ein konkretes Dreyeck angeschaut, vermittelst dieses Begriffs, jedes mir etwa vorkommende Dreyeck wirklich zu erkennen. Ich habe keine Anschauung vom sechsten Sinne, aber dem ohngeachtet habe ich einen ganz deutlichen Begriff davon. Hierdurch würde schwerlich Hume sich widerlegt glauben, er würde vielmehr wahrscheinlich erwiedern; die Begriffe sind zwar keine genauen Copieen von vorher gegebenen Originalen, sondern Zusammensetzungen gewisser Impressionen, nach Anleitung von vorher empfundenen Originalen; und wer Humens System nicht strenge befolgt, würde hinzusetzen: Zusammensetzungen auch ohne vorher empfundene Originale, blos dessen, was zusammen denkbar gefunden wird. Ohne vorhergegangene Kenntniß von Linien, aus Empfindung, und von Winkeln ohne vorherige Kenntniß des Raums, oder der bloßen Ausdehnung, aus Erfahrung, ist kein Begriff des Dreyecks: wie ohne vorher gegangene Erfahrung von mehreren Empfindungsweisen und von Einwirkung gewisser Dinge auf gewisse Theile unsers Körper, kein Begriff des sechsten Sinnes möglich. Daß also wir durch Begriffe Gegenstände von aller Erfahrung kennen lernen, beweist noch nicht Daseyn von Kenntnissen, die keine Erfahrung gab; beweist nur, daß wir die Bestandtheile der aus Erfahrung entlehnten Kenntnisse auch so zusammenzusetzen vermögen, daß daraus neue, vor gewissen Erfahrungen hergehende Kenntnisse erwachsen. Gleichergestalt ist auch das kein Beweis vom Hergehen der Begriffe vor aller Erfahrung, daß ihnen kein Bild genau angemessen ist, die Begriffe enthalten einzelne aus den Empfindungen geschiedene Bilder, wie der des Dreyecks, die Bilder von Linien und Winkeln aus konkreten Dreyecken

durch den Verstand abgesondert. Auf eben die Art könnte auch der, dem man Kupferschiefer giebt, und der aus diesem Silber und Kupfer schmelzt, die Folgerung ziehen, sein jezt gesondertes Metall habe vorher im Schiefer sich nicht befunden, weil auf diesen weder der Begriff von Silber, noch von Kupfer paßt.

Ueberdem, fährt der Verf fort, giebt es reine Erkenntnisse, das ist solche, von denen schlechterdings keine Empfindung angegeben werden kann, durch welche sie sich auf Gegenstände bezögen, wohin gehören, die Vorstellungen der geometrischen Linien und Figuren, ingleichen der Zahlen, wo niemand glauben wird, daß einem Zirkel ein Gegenstand entspreche, der empfunden werden könnte. Eben so wird niemand einen Sinn angeben, wodurch er die Zahl drey, oder itgend eine andere erhielt. Hieher gehören auch die Begriffe des leeren Raums, der Substanz, Möglichkeit, Ursache, Nothwendigkeit, u. s. w. Bewegt man an einer Kugel den Finger mehrmals herum, und wiederholt hernach diese Bewegung, nach Entfernung der Kugel wird ein hartnäckiger Gegner sagen; so hat man die reine Empfindung eines Zirkels. Ist nun gleich dieser so empfundene Zirkel kein vollkommener geometrischer, so kommt er ihm doch nahe, und durch oft wiederholte Uebung, immer näher, obgleich er ihn nie vollkommen erreicht. Daß wir aber unsern Bildern und Begriffen eine Vollkommenheit geben, die sie in der Erfahrung nie haben, entspringt aus eben dem oben bemerkten Vermögen, den einzelnen Erfahrungsbegriffen andere Gestalten zu geben, und sie dadurch über die Erfahrung zu erhöhen; indem wir von ihnen sondern, was in einzelnen Erfahrungen Unregelmäßiges oder Fremdes beygemischt ist. Kein Mensch wird gefunden, der einem Apoll oder Antinous, oder einer medicäischen Venus an Schönheit gleicht, ist deshalb das Ideal nicht aus Erfahrungen und Vergleichungen einzelner Menschengestalten gezogen? Kein reines Kupfer wird in der Natur gefunden: würde deshalb ein der Schmelzkunst Unkundiger wieder richtig schließen, also muß alles reine Kupfer anderswoher, als aus Kupfererzten genommen seyn? Eben so verhält sichs mit den Zahlen, außer, daß diese durch alle Empfindungen ohne Unterschied, auch durch innere Anstrengungen unserer Thätigkeiten, empfunden werden. Kürze halber laßt uns das Gefühl, und die Zahl zwey zum Beyspiel wäh-

len.

lehrt: Es stoße jemand mit dem Finger gegen den Tisch: so belehrt ihn das Gefühl der Berührung; er stoße mit gleicher Stärke noch einmal dahin: so belehrt ihn das nämliche Gefühl vom Daseyn eines neuen Stoßes. Er habe vom ersten Stoße eine Vorstellung, ein Bild aufbewahrt, und halte ihn gegen den zweyten: so belehrt ihn sein inneres Gefühl, seine innere Empfindung, daß hier im zweyten Bewußtseyn keine Aenderung vorgeht, und beym Uebergange von einem auf den andern das Bewußtseyn das nämliche bleibt. Er empfindet also innerlich, daß beyde Stöße einerley sind. Er habe endlich von beyden Stößen Vorstellungen und Bilder aufbewahrt: so zeigt ihm aber das innere Gefühl, daß der nämliche Gefühlseindruck ist wiederholt worden, das ist, er fühlt, daß er zweymal gestoßen hat. Vom Begriff der Ursache, als bey welcher in der Anmerkung der Verf. besonders verweilt, wollen wir noch einiges anmerken. Wenn ich sage, das Feuer ist die Ursache des Schmelzens des Bleyes: so habe ich zwar durch Empfindung eine Vorstellung von den Objekten, heiße es, aber daß zwischen beyden Erscheinungen ein solches Verhältniß sey, daß die erstere die letztere hervorbringen müsse, weis ich nicht durch Empfindung. Bey dem Feuer freylich und Bley wird das Müssen nicht empfunden, aber in andern Fällen doch; man stelle sich vor, daß man mit einem starken Gegner ringe, fühlt man nicht da, daß man unterliegen muß? oder daß unter den Füßen der Boden einfällt, fühlt man nicht da, daß man fallen muß? In einigen äußern Empfindungen also kommt allerdings das Müssen vor; noch mehr aber, im innern; wie, wenn man eine Figur mit drey Seiten denkt, man fühlt, daß man sie mit drey Winkeln denken müsse; daher ist dieser Begriff nicht rein.

Zu mehrerer Befestigung bemüht der Verf. sich, das Nämliche aus der Natur einer Vorstellung gleichfalls zu folgern und darzuthun, daß alle Vorstellungen etwas nothwendig heischen, das nicht von außen in das vorstellende Subjekt kommt. Das Vorstellen nämlich ist eine Handlung des Subjekts, wodurch etwas im Bewußtseyn aufgenommen und vereinigt, oder verbunden wird. Dasjenige, was im Bewußtseyn vorgestellt, aber nicht durch die Handlung des Vorstellens selbst hergebracht wird, heißt das Gegebene; die Einheit in diesem Etwas aber ist allemal hervorgebracht, und gehört

hört ihrem Grunde nach dem Subjekte.
logie nach das Gegebene die Mate
dingungen aber, unter welchen das
den kann, die Form der Vorſtellungen
folgt richtig, daß der Vorſtellungen Fo
vom vorſtellenden Subjekte gegeben wird.
bewieſen, daß überall bey den Vorſtellungen et
faltiges verbunden wird? Giebt es nicht einfache
gen, worin mehreres zu unterſcheiden du
Geſetzt, in jeder Vorſtellung wird ein
bunden: ſo giebt es keine einfachen Vor
muß das vorſtellende Subjekt in jeder Vorſt
loſe Mannichfaltigkeit vorſtellen, welc
ſchränkten Vorſtellungskraft nicht wohl
Nach dem Verf. ferner iſt die Form der A
den von der Form der Gegenſtände; wovon er
wir finden, nirgends Beweis giebt; und
auch nicht einleuchtet. Kann nicht das vorſtel
der Art ſeyn, wie ſchon die Alten annahmen, i
men der Objekte anzieht, und ſich dieſen an
daß alſo der Vorſtellungen Formen aus Impreſſio
ſchreiben. Folgendem Schluſſe des Verf. ſcheint daher
Zuſammenhang ſeiner Theile zu gebrechen: wenn ein
nichfaltiges aufgenommen werden ſoll: ſo muß nicht
Einheit durch das Erkenntnißvermögen beſtimmt
dern auch die Ordnung des Mannichfaltigen ſe
ſeyn muß, wenn die Receptivität der Auf
ſoll. Nun nehmen wir bey der Betrachtu
nißvermögens wahr, daß unſre Receptivität
von der Beſchaffenheit iſt, daß ſie keine andere
kann, als ſolche, die den Bedingungen der Zeit
Raums unterworfen ſind. Dieſe beyden Geſetze ſind
nothwendigen Bedingungen aller objektiven ſinnl
ſtellungen. Zugeſtanden ſelbſt die Vorderſätze, kann
nicht erwehren, eine Art von gewaltſamen Sprung
ahnden. Im vorigen hieß es, Form aller Vorſtellu
Einheit; man erwartet alſo, daß auf ſinnliche Vorſtel
dieſe angewandt, hieraus ihre Form werde hergel
den; und man kann nicht umhin, zu bemerken, dap
und Zeit mit dieſer allgemeinen Form in nicht der ſich
Verbindung ſtehen; und aus jener Form nicht ſi
abgeleitet werden. Raum und Zeit ſind For

chen

ihm einzelnen Vorstellungen nicht; daher ferner, ist mit dem Beweise von Nothwendigkeit der Formen für sie nichts gewonnen. Endlich sehen wir nicht klar, wie es folgt, wir können uns nichts sinnlich vorstellen, als in Raum und Zeiten, also sind diese die nothwendigen Bedingungen aller objektiven sinnlichen Vorstellungen. Es folgt eben so richtig, also sind sie in den Eindrücken von außen gegründet. Dieß einzuschen, fügt der Verf. bald darauf an: eine bloße Art des Beysammenseyns und der Verbindung kann nie empfunden werden. Nun drücken Raum und Zeit bloße Methoden des Daseyns eines sinnlichen mannichfaltigen aus; folglich können sie nie empfunden werden. Hier scheint es zuletzt auf eine ganz feine fallacia aequivocationis hinauszugehen. Aeußerlich empfinden wir blos positive Veränderungen in den Organen, und da ist klar, daß Arten des Beysammenseyns nicht können empfunden werden. Wir haben aber auch eine innere Empfindung, vermöge deren wir benachrichtigt werden von Dem, was unserm Bewußtseyn unmittelbar vorliegt, und wozu wir keiner Schlüsse und Folgerungen bedürfen. Diese innere Empfindung belehrt uns von den Verhältnissen der Gegenstände, und von den Arten des Beysammenseyns. Sie ist es, die uns veranlaßt zu sagen, daß, wir das Aufhören eines Eindrucks fühlen, welches Aufhören kein Gegenstand äußerer Empfindung ist; daß wir sagen, wir sehen, hören, fühlen nichts, welches äußere Empfindung gleichfalls nicht leistet, und dennoch für Empfindungskenntniß überall wird angesehen. Vermöge dieser innern Empfindung werden wir, durch Anleitung äußerer Eindrücke von den Arten des Beysammenseyns belehrt, daß nämlich mehreres zugleich, nebeneinander und zusammenhängend, oder auf einander folgend, und durch Stillstände im Empfinden getrennet ist. Der Verf. schließt daher nicht regelmäßig von Abwesenheit des äußern Empfindens, auf Abwesenheit des innern bey den Arten des Beysammenseyns. Will er seinem Satze Festigkeit geben, daß Raum und Zeit nicht aus Empfindungen entspringe: so hat er darzuthun, daß in der Art der äußern Empfindungen, wie sie zugleich oder nach einander den Organen mitgetheilt werden, von diesen Vorstellungen kein Grund angetroffen wird; und daß des Raumes Bild nicht darum so wird zusammengesetzt, weil einzelne Gefühls- und Gesichtseindrücke auf solche bestimmte Art neben einander den Organen mitgetheilt werden.

In Ansehung der Verstandesbegriffe bedient sich der Verf. eines ähnlichen Schlusses, auf folgende Art: diejenige Art der Spontaneität welche wir Verstand nennen, besteht darin, daß er die Gegenstände auf gewisse Art verknüpft. Diese Arten der Verknüpfung aber sind durch seine Natur auf gewisse bestimmte Methoden und Formen eingeschränkt. Die Erkenntniß der Gegenstände also muß durch diese Gesetze ebenfalls eingeschränkt seyn, also auch die Gegenstände selbst, sofern sie durch den Verstand erkennbar sind. Diese bestimmten Gesetze des Verstandes also werden auch als bestimmte Gesetze der Gegenstände können angesehen werden, und sie werden derselben gemäß verbunden seyn müssen, wenn sie erkennbar seyn sollen. Diese Gesetze sind keine andern, als die von Kant aufgestellten Kategorien. Zuerst ist noch nicht klar und fest, daß die Verknüpfungen des Verstandes, aus gewissen ihm eingepflanzten Gesetzen sich herschreiben; sie könnten eben so gut auch aus Gesetzen entspringen, die er von den Gegenständen und deren Eindrücken entlehnt hätte, und denen er, weil er sie anders zu denken nicht vermöchte, Nothwendigkeit beylegte. Es könnte aber auch seyn, daß die im Verstande enthaltenen Fundamentalgesetze, zugleich Gesetze der Dinge an sich wären. Sey dem, wie ihm wolle, so leuchtet uns zweytens die Folgerung nicht ein; die Gesetze des Verstandes müssen Gesetze der Gegenstände seyn, mit andern Worten in den Erfahrungen und Empfindungen müssen die nämlichen Gesetze Statt finden, die in unsers Verstandes Natur liegen. Aus der Natur des Verstandes folgt dieß offenbar nicht, auch aus der Natur des Empfindungsvermögens nicht, wie man doch zu erwarten berechtiget ist, wenn Uebereinstimmung des Verstandes mit Erfahrungen soll klar werden. Der Verf. stützt sich auf die Erfahrung, daß die sinnlichen Gegenstände vom Verstand erkannt werden, also sie dessen Gesetzen gemäß eingerichtet sind. Dadurch aber wird die Sache nicht völlig aufs Reine gebracht; denn nun fragt sichs, woher diese übereinstimmende Einrichtung? von ohngefähr? oder von einem weisen Urheber der Natur? Beydes hat für die Kantische Philosophie große Schwierigkeiten; auf keines von beyden hat sie bisher sich eingelassen, also den Hauptknoten ungelöst liegen lassen. Daß ferner die Sinnlichkeit dem Verstande nicht untergeordnet, noch der Verstand Gesetzgeber der Natur ist, erhellet aus den vielen und mancherley Fehlern der Empfindungen und der Einbildungs-

, als welche bey einer vom Verstande beherrsch-
nach ihm genau abgemessenen Sinnlichkeit nicht
in Statt haben. Diese alle lehren vielmehr, da um-
die Sinnlichkeit des Verstandes Beherrscherin ist,
so bald das System der Empfindungen und Bilder sich
werden auch die Verstandesgrundsätze größtentheils
In Träumen und Verrückungen macht der Ver-
von dem großen Gesetze, nichts ohne Ursache, keinen
ch, ja er vergißt sogar ganz, daß solch ein Gesetz ihm
ist.

Zu ihrer Unterstützung sucht der Verf. zu beweisen,
standesbegriffe ihrer Natur nach von den Vor-
oder Einbildungskraft ganz verschieden sind: also
en gleichen Ursprungs nicht seyn können. Alle allge-
Begriffe sind Regeln, wie Gegenstände erkannt und
den seyn sollen, die aber wesentlich von den Vorstel-
welche sie verbinden, verschieden sind: denn der Be-
kann vor dem Bilde hergehen; bey denjenigen Begriffen,
keiner Erfahrung vorkommen, z. B. dem des Aller-
umensten ist keine menschliche Einbildungskraft im
eine Anschauung in Konkreto für dieselben herbey
ren; die Begriffe endlich sind wie Bilder. Allein alle
sind auch Regeln, nur von geringerm Umfange, das
einer bestimmten Person, oder ihr Portrait, ist eine
welche besagt, wie die Empfindung dieser Person soll
sen seyn, und wie die einzelne Empfindungsakte müssen
werden, um den Eindruck von dieser Person darzu-
Bilder ferner können auch von den Empfindungen
chen, man kann eher aus dem Portrait eine Person ken-
nen, als man sie sieht. Vor allen Bildern aber kön-
dem obigen, so wenig Begriffe hergehen, als vor
ndungen Bilder. Es giebt ferner auch Bilder,
keine Empfindung vollkommen entspricht, wie die Künst-
von menschlichen und thierischen Gestalten sind;
er endlich sind nie Empfindungen. Wie, wenn jemand
us folgerte, daß die Bilder von den Empfindungen we-
verschieden sind, und Copieen von Empfindungen nicht
können? Was von den Begriffen gilt, gilt auch von den
; können sie also wesentlich verschieden seyn? Das
n einem rechtwinklichten Dreyeck enthält das Bild
Linien in bestimmter Länge; von drey Winkeln in

bestimmter Größe; von einem Raume bestim
einer Einschließung dieses Raumes; der s greift w
winklichten Dreyeck enthält das Bild von drey Lin
man nach Belieben zu verlängern und zu verkü
Macht vorbehält, von drey Winkeln, deren einer ein r
ist, und die man näher aneinander zu rücken, oder
einander zu entfernen sich vorbehält, von einem R
man nach Gefallen zu vergrößern, oder zu verkleinern
ner Macht behält, und von einer Einschließung die
mes; wo ist hier die gänzliche, die wesentliche Ver
beyder?

Auf den Grundsatz von der Ursache beruft sich der gleich seinen Vorgängern, um zu erhärten, daß es Kenn giebt, die nicht aus der Erfahrung entlehnt, noch aus gliederung der Begriffe sind gezogen worden. Er daben, daß der Satz, jede Ursache hat ihre Wirkung, lich ist, nicht aber der, jedes Ding hat seine Ursache. sen aber wird ihm nicht leicht ein geübter Metaphysiker räumen, sonst müßte er behaupten, auch Gott habe ei sache; um zu gestehen, daß weiß weiß ist, habe seine U oder daß der Triangel Triangel ist. Vielmehr muß der wenn er strenge Wahrheit haben soll, so ausgedrückt jedes, was nicht stets ist, und anders seyn kan Ursache. Von dem, was immer ist, und auf dieje seyn kann, begehrt kein Vernünftiger eine Ursache. U genommen, ist er, dächten wir, analytischer Natur; da liegt im Begriffe des so veränderten Dinges, daß es nicht so konnte verändert seyn, oder anders konnte ver seyn, daß also aus der bloßen Möglichkeit nie ein l in die Wirklichkeit kann Statt haben.

Aus dem allem wird die Folgerung zuletzt gezogen, daß wir die Dinge an sich nicht, nur ihre Beziehungen auf unser Erkenntnißvermögen erkennen, also alle unsre Erkenntniß blos brauchbar ist für uns. Wie dieß richtig folgt, gestehen wir gern, noch nicht zu begreifen. Es ist nicht unmöglich, daß andere denkende Wesen in Hauptpunkten des Erkennens und Denkens mit uns übereinstimmen; das Gegentheil hievon hat, unsers Wissens, noch niemand dargethan; also bleibt noch immer eine Möglichkeit, daß andre denkende Wesen in manchen Grundwahrheiten mit uns einstimmig sind. Auch ist, so viel wir wissen, nicht dargethan, daß die Grundge-

setze

che des Denkens in einer künftigen Lage werden abgeändert haben, mithin erhellt noch nicht, daß alle unsre Erkenntniß sich blos beziehe auf unsern gegenwärtigen Zustand. Und auch setzen ein Paar der auffallendsten und vornehmsten Folgerungen der neuen Philosophie dahin, und es bliebe noch eine Möglichkeit, ihr eine Richtung zu geben, die mit den Wünschen der Menschen beym Studium der Philosophie, etwas nützliches zu erlernen, das in allen Lagen der Menschheit anwendbar ist, und das auch von andern denkenden Wesen zugestanden wird, in Uebereinstimmung stände.

Philosophische Blicke auf Wissenschaften und Menschenleben, für reifende Jünglinge, herausgegeben von J. C. F. Heinzelmann und C. D. Voß, Lehrern am königl. Pädagogium zu Halle. Ersten Bandes erstes Stück, in 8. 180 Seiten. Zweytes Stück, 191 Seiten. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke, 1789.

Einen bestimmten Zweck und Plan haben die Herausgeber nicht, denn selbst das angegebene ist zu schwankend. Sie gehen von der Bemerkung aus, daß, je mehr der Jüngling sich seiner Reife nähert, je mehr eine gewisse Selbstbestimmung, sowohl im Denken als im Handeln, ihm natürlich und nothwendig wird, desto mehr darauf ankommen muß, wie er bey seinem hiermit verbundenen Eintritt in die große Welt, und bey seiner dann beginnenden nähern Bekanntschaft mit den Wissenschaften, den Gesichtspunkt, sowohl für das eine, als für das andere fasse, um den wahren Werth eines jeden richtig zu schätzen, und es demselben gemäß zu benutzen. Diesem nach mußte blos vom Werthe und Einflusse der Wissenschaften in andere Geschäfte des Lebens gehandelt werden. Ob auch die Art des Benutzens mit soll in Betrachtung kommen, ob allein, oder vorzüglich Jünglinge gemeynt sind, die sich den Wissenschaften widmen, wird nicht berührt. Gleich darauf wird dieß dahin erweitert, daß Selbstkenntniß und Menschenkunde, nebst der Kenntniß der Art und Weise der Beförderungen und Hindernisse der Entwickelung menschlicher Fähigkeiten, hieher gerechnet wird, wodurch denn das ganze weitläuftige Feld der Länderkenn

bestimmter Größe; von einem Raume bestimmter Größe und einer Einschließung dieses Raumes; der Begriff vom rechtwinklichten Dreyeck enthält das Bild von drey Linien, die man nach Belieben zu verlängern und zu verkürzen sich die Macht vorbehält, von drey Winkeln, deren einer ein rechter ist, und die man näher aneinander zu rücken, oder mehr von einander zu entfernen sich vorbehält, von einem Raume, den man nach Gefallen zu vergrößern, oder zu verkleinern in seiner Macht behält, und von einer Einschließung dieses Raumes; wo ist hier die gänzliche, die wesentliche Verschiedenheit beyder?

Auf den Grundsatz von der Ursache beruft sich der Verf. gleich seinen Vorgängern, um zu erhärten, daß es Kenntniß giebt, die nicht aus der Erfahrung entlehnt, noch aus Zergliederung der Begriffe sind gezogen worden. Er gesteht dabey, daß der Satz, jede Ursache hat ihre Wirkung, analytisch ist, nicht aber der, jedes Ding hat seine Ursache. Diesen aber wird ihm nicht leicht ein geübter Metaphysiker einräumen, sonst müßte er behaupten, auch Gott habe eine Ursache; um zu gestehen, daß weiß weiß ist, habe seine Ursache, oder daß der Triangel Triangel ist. Vielmehr muß der Satz, wenn er strenge Wahrheit haben soll, so ausgedrückt werden: jedes, was nicht stets ist, und anders seyn kann, hat eine Ursache. Von dem, was immer ist, und auf diese Weise nur seyn kann, begehrt kein Vernünftiger eine Ursache. Und so genommen, ist er, dächten wir, analytischer Natur; denn da liegt im Begriffe des so veränderten Dinges, daß es auch nicht so konnte verändert seyn, oder anders konnte verändert seyn, daß also aus der bloßen Möglichkeit nie ein Uebergang in die Wirklichkeit kann Statt haben.

Aus dem allem wird die Folgerung zuletzt gezogen, daß wir die Dinge an sich nicht, nur ihre Beziehungen auf unser Erkenntnißvermögen erkennen, also alle unsre Erkenntniß blos brauchbar ist für uns. Wie dieß richtig folgt, gestehen wir gern, noch nicht zu begreifen. Es ist nicht unmöglich, daß andere denkende Wesen in Hauptpunkten des Erkennens und Denkens mit uns übereinstimmen; das Gegentheil hievon hat, unsers Wissens, noch niemand dargethan; also bleibt noch immer eine Möglichkeit, daß andre denkende Wesen in manchen Grundwahrheiten mit uns einstimmig sind. Auch ist, so viel wir wissen, nicht dargethan, daß die Grundgesetze

sche des Denkens in einer künftigen Lage werden abgeändert werden, mithin erhellt noch nicht, daß alle unsre Erkenntniß sich blos beziehe auf unsern gegenwärtigen Zustand. Und demnach fielen ein Paar der auffallendsten und vornehmsten Folgerungen der neuen Philosophie dahin, und es bliebe noch eine Möglichkeit, ihr eine Richtung zu geben, die mit den Wünschen der Menschen beym Studium der Philosophie, etwas dadurch zu erlernen, das in allen Lagen der Menschheit anwendbar ist, und das auch von andern denkenden Wesen zugestanden wird, in Uebereinstimmung stände.

Philosophische Blicke auf Wissenschaften und Menschenleben, für reifende Jünglinge, herausgegeben von J. C. F. Heinzelmann und C. D. Voß, Lehrern am königl. Pädagogium zu Halle. Ersten Bandes erstes Stück, in 8. 180 Seiten. Zweytes Stück, 191 Seiten. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke, 1789.

Einen bestimmten Zweck und Plan haben die Herausgeber nicht, denn selbst das angegebene ist zu schwankend. Sie gehen von der Bemerkung aus, daß, je mehr der Jüngling sich seiner Reife nähert, je mehr eine gewisse Selbstbestimmung, sowohl im Denken als im Handeln, ihm natürlich und nothwendig wird, desto mehr darauf ankommen muß, wie er bey seinem hiermit verbundenen Eintritt in die große Welt, und bey seiner dann beginnenden nähern Bekanntschafft mit den Wissenschaften, den Gesichtspunkt, sowohl für das eine, als für das andere fasse, um den wahren Werth eines jeden richtig zu schätzen, und es demselben gemäß zu benutzen. Diesem nach mußte blos vom Werthe und Einflusse der Wissenschaften in andere Geschäfte des Lebens gehandelt werden. Ob auch die Art des Benutzens mit soll in Betrachtung kommen, ob allein, oder vorzüglich Jünglinge gemeynt sind, die sich den Wissenschaften widmen, wird nicht berührt. Gleich darauf wird dieß dahin erweitert, daß Selbstkenntniß und Menschenkunde, nebst der Kenntniß der Art und Weise der Beförderungen und Hindernisse der Entwickelung menschlicher Fähigkeiten, hieher gerechnet wird, wodurch denn das ganze weitläuftige Feld der Länderkenn

gung unsrer Muttersprache, und ein zu wenig gebrauchtes Mittel die Schreibart zu bilden. u. s. w.

Zb.

Altes und Neues zur Aufklärung aus der Philosophie, von Dr. Leppentin, Arzt in Hamburg. Erstes Bändchen. In Kommission bey Mathießen, 1789. 109 S. gr. 8.

Die Vorrede zu diesen Bogen hebt im wahren Marktschreyertone also an: „Da ich acht Sprachen studirt habe, um in „deren keiner von philosophischen Dingen Uebersetzungen le„sen zu dürfen; so habe ich vieles gelesen, was zur eigentli„chen Bildung des Menschenverstandes gehört, was aber „deshalb, weil mir Uebersetzungen sich nur solche „Leute abzugeben pflegen, die aus Eifer für Declination Conjugation, Syntax, Etymologie ꝛc. alles „unberührt lassen, was die Erforschung der eigentli„chen Gedanken eines Schriftstellers betrift — mehr „als zu oft, besonders bey den Alten, gar nicht beobachtet „ist.“ Ex ungue leonem! Die wichtigen Betrachtungen, auf die ihn diese Lektüre gebracht hat, will er nun in gegenwärtiger Sammlung der lehrbegierigen Welt zum Besten geben. Wie es scheint, müssen die Recens. der vorigen Schriften des Hrn. D. die wir aber nicht die Ehre haben zu kennen, etwas unsäuberlich mit ihm verfahren haben: denn er ist über das Recensentenwesen überhaupt sehr ungehalten, doch tröstet er sich damit, „daß jeder Mensch, dumm oder klug, seines „Gleichen und Liebhaber seiner Gedanken finde, und daß folglich über kurz oder lang, dieser oder jener seine Schreiberey „mit Beyfall beehren werde.“ Wir wollen ihm sein Glück nicht verlagen, vor der Hand aber müssen wir gestehen, daß wir weder unter diese noch unter jene gehören, noch seiner Schreiberey unsern Beyfall schenken können. — Der erste Aufsatz dieser Sammlung führt die Ueberschrift: Reimgedanken eines Epikuräers Mit den Reimen hat es seine Richtigkeit so so, aber mit den Gedanken! vielleicht finden andere, was unsern Augen verborgen geblieben ist. Der Epikuräer beginnt:

Alt

Alt (wie die Welt?) sind Trug und Lügen,
Alt manches Unsinns Tyranney.
Stets ließ man Götter hassen — kriegen,
Log fromm zu seyn mit Heucheley:
Und so geformte Wohlfarthslehren
Verrückten Sinn, Gefühl und Werth,
Des Menschen Daseyns — Sehn und Hören
Hieß Irrthum, der die Menschen thört;
Natur, die Ordnung der Potenzen,
Das Kind der Gottheit und ihr Werk,
Hieß Fallbrück, hieß Gefahr der Menschen,
oser Teufel Augenmerk. u. s. w.

folgen Uebersetzungen aus dem Macrobius, Ke-
Aristophanes u. a. in einer Prosa, wie sie neben
rsen zu stehen verdient — ein Aufsatz: Meine
men der Aufklärung, ein Galimathias, das sei-
schwerlich finden dürfte; und den Beschluß macht
nt eines Gedichts, der Lauf der Menschen-
das der Verf. diese ganze Sammlung, nur durch
Still gen in der Schriftstellerwelt abbüßen
hat, er versichert, acht Sprachen studirt, ehe
sei Uebersetzungen aus diesen acht Sprachen
n wir ihm noch, eine neunte zu lernen, die
a it unentbehrlich ist — unsre liebe Mutter-

Gf.

äge zur Beruhigung und Aufklärung über die-
jen Dinge, die dem Menschen unangenehm
si , oder seyn können, und zur nähern Kennt-
der leidenden Menschheit. Herausgegeben
Johann Samuel Fest, Prediger zu Hayn
Kreudnitz unweit Leipzig, II. Bandes erstes
ück. Leipzig, 1790. bey Weidmann, 317
iten, 8.

Dieser Band enthält: 1) Einige Gedanken über die Tren-
ng geliebter Freunde von uns 2) Ueber die Erleichte-
unsrer Trennung von den Unsrigen, in ökonomischer
Hin-

Hinsicht. Nebst ausführlichen Nachrichten von gungsanstalten dieser Art zu Hamburg und Berl (v hätte nicht geglaubt, daß die Berliner Witwenkasse unbekannt geblieben wäre. Indeß ist die am E fügte Vergleichung beyder Anstalten ungleich, und es erg sich daraus das ungleich Wohlthätigere der Berliner A 3) Geschichte eines Meineyds. 4) Hierdurch veranl Gedanken des Herausgebers über göttliche Strafen. 5) Anstatt einer Quittung, (betrift den im 1sten B. 1sten St. angeführten unglücklichen Prediger auf dem Hundsri Zweybrückischen, nebst Nachricht, daß er schon eine b bessere Versorgung erhalten.) 6) Leiden aus L Ehebruch. Von S. 249 — 317 folgen Recens. bezieht sich auf die Recens. der vor n der Versicherung, daß sich das Magazin n angegebenen Werth erhält.

Ks.

Versuch über den Ursprung menschlicher Seelen, allen wahren Psychologen und Theologen freundschaftlich gewidmet. Leipzig, bey Crusius, 1789. in 8. 74 Seiten.

Die gewöhnlichen Einwürfe der Materialisten aufgewärmt, ohne allen Scharfsinn, ohne einiges Eigene und Neue, ohne Widerlegung der entgegenstehenden gewiß nicht zu verachtenden Beweise, wenn nicht etwa die Worte Unsinn, Albernheit und dergleichen, für Widerlegung gelten sollen! Seele ist dem Verf. nichts als bildende Kraft ausgebreitet durch den ganzen Körper, und bestehend in einem großen Stoffe, welchen die Maschine zubereitet, wahrscheinlich im Blute, denn wo Blut fließt, ist Empfindung; wobey jedoch nicht erwogen wird, daß dem Blute selbst, laut neuern Beobachtungen, Empfindlichkeit nicht zukommt. Durch Präexistenz und Einführung der Seele in einen Körper, deren Fortpflanzung zu erklären, hält der Verf. für Ungereimtheit, weil dann Gott zu jeder Hurerey mitwirken müßte; und welche Seelenverschwendung nach dieser Hypothese! Kann denn die Einführung nicht mittelbar geschehen, nach bestimmten Naturgesetzen? Ist es Verschwendung von Pflanzensaamen, wenn

wenn sie zur Nahrung der Thiere gebraucht werden? Kann nicht der die Seele enthaltende Keim unzerstörbar den Naturkräften seyn, und auf einer Seite verschwendet, durch andre Wege seiner Bestimmung wieder zugeführt werden? Die Seelenverrichtungen erklärt der Verf. mit großer Leichtigkeit, aus dem Empfindungsvermögen, natürlich weil er über die Steine des Anstoßes, an denen aller Materialismus bisher gescheitert ist, ohne sie gewahr zu werden, leicht hinweghüpft. So gedenkt er der Freyheit, bey der Denkkraft, mit keiner Sylbe der Selbstthätigkeit beym Empfinden, mit keinem Buchstaben des Bewußtseyns, um zu erklären, wie diese kann entspringen aus nicht selbstthätigen und bewußtlosen Partikeln. Auch indem er behauptet, alle Begriffe entspringen aus Empfindungen, denkt er nicht an die Verhältnißbegriffe, welche aus Sensationen noch keiner herzuleiten vermocht hat. Daß, laut der Vorrede, dieß solle Resultat vielfältigen Nachdenkens seyn, ist uns nicht glaublich, oder der Verf. muß bey seinem Nachdenken sich kein Gesetz gemacht haben, an seinem Gegenstande nur eine Seite zu sehen.

Zb.

J. G. Herders zwey Preisschriften, welche die von der königl. Akademie der Wissenschaften für die Jahre 1770 und 1773 gesetzten Preise erhalten haben. Zweyte berichtigte Ausgabe. Berlin, bey Voß und Sohn, 1789. 20 B. in kl. 8.

Beyde Abhandlungen, die über den Ursprung der Sprache, und die von den Ursachen des gesunkenen Geschmacks bey den verschiedenen Völkern, da er geblühet, sind bald nach ihrer ersten Erscheinung in unserer Bibliothek angezeigt worden. Daß ihr neuer Abdruck nöthig war, ist ein Beweis, daß der Beyfall des Publikums sich mit der Stimme der Akademie vereinigt habe; und dieß ließ sich, bey dem entschiedenen Werthe dieser Untersuchungen, nicht anders erwarten. Die auf dem Titel bemerkte Berichtigung konnte, wie in einer Voranmerkung gesagt wird, nach der Veranlassung und nach andern Umständen dieser Schriften, nur mehr ihre Schreibart und Interpunktion,

als

als den Inhalt selbst, betreffen, den sie
Berichtigung, oder eine neue Bestätigung
sparte der Verf. einer andern Gelegenheit

Cr.

Platons Menexenus im Grundriß, nebst Untersuchungen über den Zweck und die Zeit des Dialogs, die Charaktere des Menexenus und der Aspasia, und erklärenden und kritischen Anmerkungen, von Johann Heinrich Just Köppen, Direktor des Andreanums zu Hildesheim, 1790. in 8. 123 S.

Eine vortrefliche, ungemein lesenswerthe Schrift,
ten der Materie sowohl, als der Form. Den Zweck
nexenus setzt der Verf. in Aufstellung eines Musters
den, die bey Beerdigung der fürs Vaterland gefallenen
ger gehalten wurden, im Bestreben, den Lysias zu
und zugleich den Rednern einen dem Vaterla
Gesichtspunkt anzuweisen. Die Charaktere der Aspa
des Menexenus vertheidigt er gegen einige unrichtige
lungen, entwickelt den Plan des Platonischen Wer
lich, und bringt in einzelne Stellen mehr Licht.

Rd.

Thomas Abbt vom Verdienste. Vierte Auflage, Berlin und Stettin, bey Nicolai, 1790.

Mit wahrem Vergnügen zeigt Rec. diese neue Auflage eines der besten und gemeinnützigsten Werke des für unsre Litteratur zu früh verstorbenen Abbts an, und nach seinem Wunsch wird diese Auflage nicht die letzte seyn. Die Kunst, Gegenstände der Moral für die Welt zu bearbeiten, gehört bey uns noch immer unter die geheimen Künste, man mag nun bey der zahllosen Menge der Schriften dieser Art auf die Wahl der Materie, oder auf den Styl sehen; und eben daher wird auch dieses Abbtische Produkt noch lange seinen Platz in unsrer Litteratur behaupten.

Ak.

X. Ma-

X. Mathematik.

Elias Schulzens geometrisches Handbüchlein, in welchem alle mögliche Vortheile sowohl im Ausmessen der Felder und Auftragen auf das Papier, als wie auch deren Inhalt richtig zu finden, und in verschiedne Theile zu bringen gezeiget werden. Nebst einem neuerfundenen Instrument, die Klüfte und Gänge unter der Erde ohne Compas zu messen. Nunmehro ganz umgearbeitet und erweitert von Johann Leonhard Späth. Mit Kupfern. Nürnberg und Altdorf, bey Monath, 1789. 8. 204 S.

Dieses Handbuch ist allerdings ein für den Feldmesser brauchbares Werkchen und wegen seines wohlfeilen Preises demselben zu empfehlen; nur muß derselbe mit genugsamen Vorkenntnissen versehen seyn, um die hierinnen vorgetragenen Formeln zu verstehen, um sich derselben bey vorfallender Gelegenheit gebrauchen zu können. Wegen der darinnen enthaltenen mancherley geometrischen Kunstgriffen, die entweder zur Abkürzung des Kalkels, oder zur Untersuchung des möglichen Irthums, dem die Instrumente selbst, ohne Verschulden des Feldmessers, in die Messung bringen, könnte man dieses Büchlein, das Noth- und Hülfsbüchlein für den Feldmesser nennen; der, wie öfters der Fall ist, nicht alle Formeln sich so eigen gemacht hat, daß sich derselbe ihrer aus bloßem Gedächtniß bedienen könnte; sie aber selbst zu erfinden, reichen öfters die Kenntnisse nicht hin. Die erste Ausgabe hat Rec. nicht bey Händen, und da der Herausgeber nicht selbst bestimmt hat, welche Umarbeitung er damit vorgenommen, und welche Zusätze er eingeschaltet hat; so können wir auch dieses nicht bestimmen. Figuren sind nicht mehr hinzugekommen, als die ältere Ausgabe enthielt, weil, wie Hr. S. sagt, die Verlagshandlung dieses ausdrücklich verbat, und dieses ist auch augenscheinlich die Ursache des Abstandes des 9ten Kapitels von dem übrigen. Dieses Kapitel müßte nach Rec. Meynung am allerweitläuftigsten bearbeitet seyn,

weil es von der wichtigen Lehre, der Theilung der Felder handelt, und in welchem die Landmesser sich am mehresten vers stoßen, weil es so zu sagen der Probierstein der ganzen Vermessung ist, indem das zuvor ausgemessene Ganze nunmehro allen seinen einzelnen Theilen zusammen genommen gleich seyn muß. Hier sind aber blos zwey Aufgaben aufgestellt, die noch darzu die gewöhnlichsten, und in jedem noch so kleinen Lehrbuche der Geometrie zu finden sind. Das Instrument in den Gängen der Erde die Winkel zu messen, scheint Rec. noch lange nicht diejenige Vollkommenheit zu haben, die der Erfinder demselben zueignet; es ist mühsam zu gebrauchen, und verspricht wenig Genauigkeit.

Ww.

Deutliche und kurze Rechenkunst für Kinder und den gemeinen Mann, mit einer leichten Welschen Praktik von Adam Fr. Ernst Jacobi. Zwote umgeänderte und verbesserte Auflage. Erfurt, bey Keyser, 1790. 8. 12 Bogen.

Der Hr. Prof. Reinhardt in Erfurt und Hr. Hauff in Gotha hatten gegen die erste Auflage verschiedenes zu erinnern gehabt, und dieses dem V. mitgetheilt, welcher dasselbe auch bey dieser neuen Ausgabe genutzt hat, und so finden wir auch z. E. in §. 2. eine andere Definition für die ganze Zahl, daß diejenige nemlich also genennet wird, die nicht als ein Theil einer andern betrachtet wird. §. 37. ist der irrige Ausdruck gemeiner Bruch, besser durch eigentlicher oder ächter Bruch und vermischter Bruch durch eine gemischte Zahl gegeben, welches auch der wahre Ausdruck ist, denn $3\frac{1}{4}$ ist eine ganze Zahl und ein Bruch, beydes sind Zahlen, aber nicht einer Art, weil beyde nicht einerley Nenner haben; folglich wenn wir diese Zahl so aussprechen, wie sie geschrieben ist, so ist solche eine gemischte Zahl, sagen wir aber $3+\frac{1}{4}$ so ist die Addition der beyden Zahlen noch nicht geschehen, und der Ausdruck ist aus zwey Größen, die nicht einerley Nenner haben, zusammengesetzt, macht also nicht eine Zahl aus. Auch in der Regula Quinque ist der konkrete Ausdruck, wirkliche Sache und Nebenumstände, in die bessern Aus-

drucke

ri Hauptsache und Nebenbestimmungen abgeändert
n.

Qk.

Ephemerides astronomicae anni 1790 ... a *Max. Hell*, Astr. Caes. Reg. ... Wien, v. Trattner, 1789.

e Rechnungen vom Hrn. Franz de Paula Triesnecker. soll nur vom Anhange geredet werden. 1. Monumenta, ere perenniora inter astra ponendo. Neue Sternbilder. Hr. Hell widmet eins dem Könige von Grosbrittanien, psalterium Georgianum, bezieht sich auf des Königs Eifer für ie christliche Religion und Beförderung der Wissenschaften, . Telescopium maius et minus, Hrn. Herscheln, ihre n und was für Sterne er dazu bringt, zu erzählen, re für die Absicht dieser Bibliothek zu weitläuftig. Es nicht neuentdeckte Sterne, sondern von Flamsteed achtet. Vier Charten stellen diese Sternbilder mit ihren rten vor. II. Hr. Fr. d. P. Triesnecker neue Ta der Venus, wozu er berichtigte Elemente gebraucht hat. Astronomische Beobachtungen, viel vom Durchgange rs 1788, und andre auch aus nordlichen Gegenden. uel die Frage: ob man bey Durchgängen Mercurs s durch die Sonne, die Aberration des Lichtes die m in Betrachtung ziehen solle? Hr. *de la Lande* s auptet, und Hr. Hell giebt ihm Beyfall. V. Ba und thermometrische Beobachtungen auf der Wie ern te 1788.

Leonhard Eulers vollständige Anleitung zur Differenzialrechnung, aus dem Latein. übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von Johann Andr. Christian Michelsen, Prof. der Math. und Physik am Berlin. Gymnasio. Erster Theil. Berlin und Liebau, bey Lagarde und Friedrich, 1790. 400 Octavs.

In der Vorrede erzählt Hr. Michelsen einige Lobeserhebungen von Eulers Werke, und dann die Resultate der Untersuchungen, die er in seinen Anmerkungen und Zusätzen mitgetheilt hat. Reine Mathematik, sagt er mit Kanten, ist überhaupt nichts anders, als reine Vernunftwissenschaft aus der Construction der Begriffe; so sind es auch alle ihre Theile, und bey Festsetzung der Theile müssen die Constructionen der erste und der Gegenstand, oder die Größe, der zweyte Eintheilungsgrund seyn. Die Constructionen sind 1) natürliche, welche die Größen in ihren unterscheidenden Merkmalen darstellen, oder 2) willkührliche, welche die Größen durch gleichartige Größen und durch ihr Verhältniß zu diesen vorstellen. Die willkührlichen sind wiederum a) ganz bestimmte, welche Einheit und Verhältniß bestimmt ausdrücken, und b) nicht ganz bestimmte, welche E. o. V. unbestimmt lassen. Die b) sind wiederum α) in Ansehung der Einheit bestimmte, wobey man sich die Größen als unbestimmte Mengen, bestimmter und in jeder Größe durchaus gleicher Einheiten denkt, oder β) unbestimmte, wobey man sich die Größen als unbestimmbare oder bey allen gleichgroße Mengen, bald gleicher, bald ungleicher Einheiten denkt. Größe ist nur, in sofern sie construirt werden kann, Gegenstand der Mathematik, so fallen die unendlichen Größen weg, die endlichen sind continuirliche oder discrete, dabey zugleich bestimmte oder unbestimmte. Darauf gründet Hr. M. 380. S. folgende Abtheilung der reinen Mathematik. 1) Elementar-Mathe ik; a) bestimmter, α) Geometrie, β) Arithmetik, γ) verm t metrie; b) unbestimmte, α) sogenannte höhere β) unbestimmte Analytik, γ) vermischte höhere 2) Allgemeine Mathematik; a) gemeine Ma α) In sofern sie die Größe überhaupt β) in si selbe in ihren Hauptarten, oder aa) die continuirli nno die discreten Größen betrachtet. b) Unbestimmte tik mit ähnlichen Abtheilungen, c) höhere Mathematik. α) here Mathematik in möglichster Allgemeinheit, aa) Diffe zialrechnung, bb) Integralrechnung, β) Anwendun Differential- und Integralrechnung aa) bey conti und bb) bey discreten Größen. Höhere Math tik, Hr. M. in seiner Vorrede fort, ist reine Vernun aus unbestimmten Constructionen. Daraus fließen Behauptungen. 1) Da endliche Größen ni nen

Constructionen untersucht werden können —
an ne[illegible] nderliche Größen ohne Einschränkung sind,
na [illegible] deswegen diese veränderlichen Größen den
nnand [illegible] höhern Mathematik aus. 2) Da die Menge
[illegible] in den Größen, welche in den unbestimmten
[illegible] untersucht werden, bey allen gleichgroß gedacht
[illegible] n sich die Untersuchungen der höhern Mathe-
[illegible] glich auf die Einheiten der veränderlichen
[illegible] auf die Zahlen, welche ihre Menge in
[illegible] n, erstrecken. Folglich bleibt 3) der hö-
[illegible] weiter möglich, als entweder a) aus
[illegible] n Größen ihre Einheiten; oder b) aus
[illegible] m veränderlicher Größen, diese Größen zu
[illegible] 4) [illegible] er von diesen beyden Fällen hat wieder zween
[illegible], indem die Einheiten der veränderlichen
[illegible] r blos unbestimmt, aber doch bestimmbar oder
[illegible] t andern Worten unbestimmbar klein seyn
[illegible] theilt sich c) die ganze höhere Mathematik
[illegible] e auf ihre Anwendung zu sehen, a) in der
[illegible] der Erfindung der Einheiten der veränderlichen
[illegible] diesen Größen, wozu α) die Lehre von den Dif-
[illegible], β die Differenzialrechnung gehört; b) in die Lehre
[illegible] Erfindung der veränderlichen Größen aus ihren gege-
[illegible] nheiten, und diese theilt sich α) in die Lehre von den
[illegible], β) in die Integralrechnung.

[illegible] iese Abtheilungen der reinen Mathematik sind von
[illegible] in Tabellenform dargestellt, wo sie freylich deutli-
[illegible] Augen fallen, als hier der Raum gestattete. Er
[illegible] seine Gedanken von Differenzen, Summen, den
[illegible] n dieser Rechnungen vor; was er über das unendlich
[illegible] unendlich Kleine der Mathematiker denke, weil
[illegible] ften mit dem stolzen Namen der Analysis des
[illegible] n belegte, und doch nichts weniger in denselben
[illegible], als das Unendliche aufzulösen. Herr M. äußert in
[illegible] Aufsatze und in andern seinen Schriften über den Vor-
[illegible] Grundbegriffe und Grundlehren der Mathematik
[illegible] nren, die er Neuerungen nennt, erzählt, wie er bey sei-
[illegible] mathematischen Fleiße Unvollkommenheiten wahrgenom-
[illegible] n, und durch Hrn. Kants Critik der reinen Vernunft
[illegible] ht erhalten, dessen Definition der Mathematik empfiehlt er
[illegible] ein Saamenkorn fruchtbarem Boden anzuvertrauen und

zu pflegen. Uebrigens erklärt er sich mit [illegible]
heit, selbst wegen derer, die ihn etwa ge[illegible]
Uebersetzung enthält die neun Kapitel des [illegible]
Hrn. Michelsens Anmerkungen und Z[illegible]
zum Theil aus dem bisher angeführten, und [illegible]
Schriften eine Vorstellung machen können,
len aus ihnen wären wohl nicht verständlich
bar, da es größtentheils auf Methode,
Grundbegriffen und Lehre ankömmt, so müßte
M. Nachtheil verstümmeln, wenn man
wollte. Wer also Hrn. M. Gedanken hier
muß sie bey ihm selbst lesen. Der Rec.
chelsens Scharfsinnigkeit und arbeits[illegible]
senschaft, muß aber sich und andere
zu alt sind, zu erleben, was aus
das Hr. M. empfiehlt, damit er
Pythagoras aus Aegypten Saam[illegible]
und die daraus entstandnen Waldungen alle gepflanzte
tionen mit Früchten und Nutzungen seit Jahrtau
versorgen.

Anleitung zur Selbsterkennung der Geometrie in Briefen, insbesondere für diejenigen, welche dabey Euklids Elemente und Herrn Hofrath Kästners Anfangsgründe zum Grunde legen wollen, von Joh. Andr. Christian Michelsen, Prof. der Math. und Phys. am Berlin. Gymnasio. Erster Band. Berlin, 1790. bey Maßdorff, 224 Octavs. 4 Kupfert.

Ein und zwanzig Briefe; Ueber die geometrische Methode, Nothwendigkeit des Studiums der Geometrie für jeden Studirenden, Beschaffenheit und Gebrauch geometrischer Elemente, dann über die ersten vier Bücher Euklids, fast von Satz zu Satz. Daß Euklid nur Elemente schrieb, und in neuern Lehrbüchern nöthig ist, sogleich anfangs allgemeine Aussichten zu geben, rechtfertiget, warum in den letztern Manches im Vortrage geändert wird, z. E. die krumme Linie erwähnt wird, die Euklid nicht erklärt. So werden immer neuere Lehrbücher, besonders das auf dem Titel genannte, mit den ältern

m-

verglichen, auch wie Herausgeber des Euklids, wie Bärmann und Lorenz, abgekürzt haben, nämlich daß sie Euklids Ausdrucke des Satzes in bloßen Worten sogleich Buchstaben der Figur beyfügen, die Wiederholung weglassen, mit welcher der Grieche den Beschluß zu machen pflegt, und sich gewisser Zeichen bedienen. Wegen des ersten und dritten zieht Hr. M. des Griechen Verfahren vor; es gewöhnt den Lernenden, den Satz ohne bestimmte Figur zu denken, und macht ihm denselben am Ende noch einmal im Ganzen gegenwärtig. Wie man sich von dem Satze versichern könne, auf dem die Theorie der Parallele beruht, wird im 11. Briefe auf eine sehr faßliche Art gezeigt. Geschichte der Lehre, Nachrichten von merkwürdigen Ausgaben Euklids u. d. g. sind auch beygebracht. Hr. M. hat überall in seinen Schriften gezeigt, wie stark er die Gabe der Deutlichkeit und Auseinandersetzung besitzt, und so ist auch gegenwärtiges Buch für seine Bestimmung sehr lehrreich und nützlich.

H.

Pater Ignaz Gaston Pardies, d. G. J. ehemaligen Größenlehrers, Himmelskugel in sechs Karten abgebildet, aus dem Lateinischen zum Gebrauch der Schuljugend, um die Astrognosie zu erlernen, übersetzet durch D. Ge. Fr. Kordenbusch, Nürnbergischer Stadtarzt, der Natur- und Größenlehre ordentl. Lehrer ꝛc. Nürnberg, (1789) bey Weigel und Schneider, 3 Bogen in gr. Folio, nebst sechs Himmelskarten.

Der P. Pardies, ein zu seiner Zeit geschickter Mathematiker, war ein Franzos, gebohren 1636, und starb jung, als ein Opfer des Gehorsams gegen seine Obern, 1673 zu Paris. In dem Jahr seines Todes kam daselbst seine Descriptio globi coelestis in tabulas planas redacti heraus. Sie fanden gleich bey ihrer Erscheinung, wegen ihrer Neuheit, Genauigkeit und Bequemlichkeit, unter den Astronomen vielen Beyfall. Deswegen ließ sie schon vor einiger Zeit der sel. Weigel in Nürnberg nachstechen: und die Weigelische Kunsthandlung begleitet sie nunmehr mit dem übersetzten Text. Der V. hat nemlich

zu pflegen. Uebrigens erklärt er sich mit dieser Bescheidenheit, selbst wegen derer, die ihn etwa getadelt haben. Die Uebersetzung enthält die neun Kapitel des ersten Theils. Von Hrn. Michelsens Anmerkungen und Zusätzen wird man sich zum Theil aus dem bisher angeführten, und seinen andern Schriften eine Vorstellung machen können. Einzelne Stellen aus ihnen wären wohl nicht verständlich noch brauchbar, da es größtentheils auf Methode, Entwickelung von Grundbegriffen und Lehre ankömmt, so müßte man zu Hrn. M. Nachtheil verstümmeln, wenn man nicht abschreiben wollte. Wer also Hrn. M. Gedanken hierüber wissen will, muß sie bey ihm selbst lesen. Der Rec. verehrt Hrn. Michelsens Scharfsinnigkeit und arbeitsamen Eifer für die Wissenschaft, muß aber sich und andere Mathematiker, die etwa zu alt sind, zu erleben, was aus dem Saamenkorne wird, das Hr. M. empfiehlt, damit trösten, daß Thales und Pythagoras aus Aegypten Saamenkörner gebraucht haben, und die daraus entstandnen Waldungen alle gesittete Nationen mit Früchten und Nutzungen seit Jahrtausenden versorgen.

Anleitung zur Selbsterkennung der Geometrie in Briefen, insbesondere für diejenigen, welche dabey Euklids Elemente und Herrn Hofrath Käſtners Anfangsgründe zum Grunde legen wollen, von Joh. Andr. Christian Michelsen, Prof. der Math. und Phys. am Berlin. Gymnasio. Erster Band. Berlin, 1790. bey Matzdorff, 224 Octavs. 4 Kupfert.

Ein und zwanzig Briefe: Ueber die geometrische Methode, Nothwendigkeit des Studiums der Geometrie für jeden Studirenden, Beschaffenheit und Gebrauch geometrischer Elemente, dann über die ersten vier Bücher Euklids, fast von Satz zu Satz. Daß Euklid nur Elemente schrieb, und in neuern Lehrbüchern nöthig ist, sogleich anfangs allgemeine Aussichten zu geben, rechtfertiget, warum in den letztern Manches im Vortrage geändert wird, z. E. die krumme Linie erwähnt wird, die Euklid nicht erklärt. So werden immer neuere Lehrbücher, besonders das auf dem Titel genannte, mit den ältern

ver-

verglichen, auch wie Herausgeber des Euklids, wie Bärmann und Lorenz, abgekürzt haben, nämlich daß sie Euklids Ausdrucke des Satzes in bloßen Worten sogleich Buchstaben der Figur beyfügen, die Wiederholung weglassen, mit welcher der Grieche den Beschluß zu machen pflegt, und sich gewisser Zeichen bedienen. Wegen des ersten und dritten zieht Hr. M. des Griechen Verfahren vor; es gewöhnt den Lernenden, den Satz ohne bestimmte Figur zu denken, und macht ihm denselben am Ende noch einmal im Ganzen gegenwärtig. Wie man sich von dem Satze versichern könne, auf dem die Theorie der Parallele beruht, wird im 11. Briefe auf eine sehr faßliche Art gezeigt. Geschichte der Lehre, Nachrichten von merkwürdigen Ausgaben Euklids u. d. g. sind auch beygebracht. Hr. M. hat überall in seinen Schriften gezeigt, wie stark er die Gabe der Deutlichkeit und Auseinandersetzung besitzt, und so ist auch gegenwärtiges Buch für seine Bestimmung sehr lehrreich und nützlich.

H.

Pater Ignaz Gaston Pardies, d. G. J. ehemaligen Größenlehrers, Himmelskugel in sechs Karten abgebildet, aus dem Lateinischen zum Gebrauch der Schuljugend, um die Astrognosie zu erlernen, übersetzet durch D. Gc. Fr. Kodenbusch, Nürnbergischer Stadtarzt, der Natur- und Größenlehre ordentl. Lehrer ꝛc. Nürnberg, (1789) bey Weigel und Schneider, 3 Bogen in gr. Folio, nebst sechs Himmelskarten.

Der P. Pardies, ein zu seiner Zeit geschickter Mathematiker, war ein Franzos, gebohren 1636, und starb jung, als ein Opfer des Gehorsams gegen seine Obern, 1673 zu Paris. In dem Jahr seines Todes kam daselbst seine Descriptio globi coelestis in tabulas planas redacti heraus. Sie fanden gleich bey ihrer Erscheinung, wegen ihrer Neuheit, Genauigkeit und Bequemlichkeit, unter den Astronomen vielen Beyfall. Deswegen ließ sie schon vor einiger Zeit der sel. Weigel in Nürnberg nachstechen: und die Weigelische Kunsthandlung begleitet sie nunmehr mit dem übersetzten Text. Der V. hat nemlich

die Himmelsfläche in ſechs gleiche planiſphäriſche Vierecke abgetheilt, die zuſammengeſetzt einen Würfel ausmachen, welcher die Himmelskugel dergeſtalt einſchließt, daß dieſe ihn (wie jede Kugel den Würfel ihres Durchmeſſers) in ſechs Punkten berührt — Eine Vorſtellungsart, die freylich ihre Vortheile, aber auch ihre Nachtheile hat, die inzwiſchen auch der ſel. Doppelmaier nachher in ſeinen Himmelskarten beybehalten hat, welche aber, wie wir aus Vergleichung verſichern können, nicht blos ſeinen nachgeſtochen ſind. Außer den gewöhnlichen Sternbildern und den durch Riccioli, Bayer und Kepler beobachteten Sternen ſind auch die Kometenwege, ſoviel derſelben beobachtet worden ſind, in den Karten mit vorgeſtellt worden. Allein den Gang desjenigen Kometen, der die meiſte Neugierde erregen konnte, weil er in dieſem Jahr (1789) wieder erwartet wurde, nemlich des Kometen von 1661 nach Hevels Beobachtung, vermißt man gleichwohl den aber Doppelmaier auf ſeiner fünften Himmelskarte, durch den Hals des Adlers, richtig angegeben hat. Neuere Sternbilder, die ſeit der erſten Erſcheinung dieſer Karten in Vorſchlag gekommen, ſind nicht aufgenommen worden. Der Text ſelbſt beſteht aus ſechs Abtheilungen. I. Alle Sterne am Himmel zu unterſcheiden und zu erkennen. Der Verf. meynt, daß die Sterne leichter aus ſeinen Karten, als aus Himmelskugeln erkannt werden könnten: worin wir ihm aber nicht wohl beypflichten können. Das Unbequeme haben beyde Vorſtellungen gemein, daß man die Sterne vor ſich, es ſey nun auf einer ebnen oder gewölbten Fläche, ſuchen muß, die man über ſich an der hohlen Fläche des Himmels ſieht. Zwo andre Unbequemlichkeiten aber haben die Himmelskarten noch voraus; die eine, daß man auf denſelben die Sternbilder immer in der nemlichen Gegend des Himmels, z. E. den großen Bär hier weſtſüdweſt vom Polarſtern, erblickt, die doch vielleicht in der Stunde, da ſie der Beobachter am Himmel ſucht, in einer ganz entgegenſtehenden Gegend befindlich ſind; da hingegen der Globus den Stern zu jeder Stunde in der Gegend zeigt, wo er jedesmal am Himmel zu ſehen iſt. Fürs zweyte muß es doch wohl unfehlbar einem Anfänger ſchwere fallen, auf einzelnen Blättern, deren Zuſammenhang er ſich nicht deutlich vorſtellen kann, einen Stern zu ſuchen, und ſeine Lage und Verhältniß gegen die Kreiſe des Himmels und gegen andre Sterne zu beſtimmen, als wenn er auf der Sphäre alle Sterne des Himmels auf einmal mit einem Blick überſehen

II. Aus den Karten die Abstände der Sterne zu finden. III. Den Ort der Kometen in den Kar- IV. Die gerade Aufsteigung und Abweichung aus diesen Tafeln zu finden. V. Die Länge und erne zu finden. VI. In den Karten diejenigen n, welche beständig am Himmel über dem Ge- n — welches man weit leichter und sinnli- globus sehen kann. VII. Die Zahl rechnet nur 65 Sternbilder (das sind alten: und schon Hevel hätte ja 17 andre hinzu- d von Andern benennter neuer Sternbil- en) und folglich auch nur 1495 Sterne. hild und die Eiche Carls II. haben wir von ldern auf den Karten gefunden. VIII. Ein liches alphabetisches Register der Sternbilder, nebst iß aller in jedem enthaltenen Sterne über- den verschiednen Classen der Größe, und auf e jedes zu finden ist. Nur haben die deutschen die alphabetische Folge der deutschen gestört; so die beyden Bäre ursae zuletzt, die nach ihrem ne hätten stehen sollen.

Tb.

XI. Naturlehre und Naturgeschichte.

räge zur Naturgeschichte von Johann Fr. Blu- ibach, Professor zu Göttingen und Königl. osbrittannischen Hofrath. Erster Theil. Göt- bey Dieterich, kl. 8. 1790. 126 S.

nehmes Geschenk, auch für die, welche aus der Na- kein eigentliches Studium machen. Mehren- neu, und was davon schon in den übrigen Schrif- en des Hrn. Hofraths vorkommt, hier weiter ausgeführt, zt u. s. w. Auch die Aufsätze in eine Art von zusam- igender Folge geordnet. In diesem ersten Bändchen utheils die Naturgeschichte des Menschengeschlechts,

mit fünf saubern Vignetten, über die fünf Spielarten desselben, die in der Vorrede erläutert sind.

Der Inhalt besteht aus vierzehn sehr interessanten, und mit den feinsten Bemerkungen versehenen, Gegenständen, wie man von einem Blumenbach nicht anders erwarten kann.

1. Ueber die Veränderlichkeit in der Schöpfung.
2. Ein Blick in die Vorwelt. Ein kurzer, aber ganz vortrefflicher, und aus der Erfahrung untrüglich bewiesener Aufsatz von einer präadamitischen Totalrevolution der Erde und Untergange ganzer Thiergeschlechter. Rec. hat schon viele ähnliche Petrefakten gesammelt, die dieses beweisen, und stimmt dem V. völlig bey.
3. Beyläufig ein Wort über den Basalt.
4. Umschaffung der Vorwelt.
5. Veränderlichkeit in der jetzigen Schöpfung.
6. Die Ausartung der organisirten Körper.
7. Besonders unter den Hausthieren.
8. Ausartung des vollkommensten aller Hausthiere — des Menschen.
9. Eine hieher gehörige physiologische Eigenheit des menschlichen Körpers.
10. Ein Wort zur Beruhigung einer allgemeinen Familienangelegenheit.
11. Etwas über die Türken- und Negerschädel, in einem kleinen freundschaftlichen Streit mit Hrn. Hofr. Meiners, worin die Gründe des letztern wohl offenbar den Blumenbachischen nachstehen möchten.
12. Eintheilung des Menschengeschlechts in fünf Spielarten.
13. Ueber die Neger insbesondere.
14. Von den Kakerlacken.

Wer wahre und eigentliche Naturgeschichte von trockenen Namenregistern zu unterscheiden weiß, dem werden diese interessante Aufsätze willkommen seyn. Der Druck mit lateinischen Lettern und das Papier sehr sauber. Alle wahre Naturforscher können nichts anders, als die baldigste Fortsetzung wünschen.

Beyträge zur Insektengeschichte, herausgegeben von Ludwig Gottlieb Scriba, Pfarrer zu Arheiligen im

im Hessen-Darmstädtischen und Mitglied der Berlinischen Gesellschaft Naturforschender Freunde. Erstes Heft. Mit sechs ausgemalten Kupfertafeln, Frankfurt, 1790. 4. bey Varrentrapp und Wenner.

logie schon durch verschiedene Schriften
hier den Anfang, solche noch durch
vereichern, und sucht darin ähnliche
art, als Fueßly und Herbst Archiv der In-
a. Davon ist dieses das erste Heft, und
n, wobey der V. die Beschreibungen
züglich, nach Knochs Beyspiel, latei-
zu jedem Heft kommen 6 Kupfertafeln,
, als Insekten aus einerley Klasse. Acht
n einen Band aus.
ebenen Insekten, als auf der 1ten Tafel,
; auf der 2ten Phal. Bomb. Phoebe, Mas
ma; auf der 3ten Phal. Geom. Roboraria M. et F.
Consobrina M. et F. auf der 4ten Mistkäfer, Copris;
oblongus, und Melolontha farinosa, auf der 5ten
ubkäfer, Troces, und vier Stutzkäfer, Hister;
eren Phal. Noctua megacephala; Phal. Noct. Or.
bey r anmerken, daß diese hier angebliche
Or, 6. nicht das wirkliche Weibchen von
selbst S. 67. zurückgenommen hat,
art; Phal. Noct. Consobrina des Hrn. Bork-
: — Diese Insekten sind zwar nicht neu; auch
ein, aber sehr sorgfältig beschrieben und abge-

21. gemachte Anmerkung von der italiänischen
Populus italica, ist wahr, und für Entomologen
it dem stärkern Anbau derselben haben sich vor-
e, und seltene Phalänenlarven häufig darauf ein-
die sonst kaum einzeln zu finden waren. Auch
unbekannte sind darauf entdeckt, als die Phoebe.
B. populifolia. Liebhaber auf dem Lande dür-
n kleinen Fleck ihres Hausgartens damit bepflan-
ihre Mühe wird belohnt werden.

Fm.

Der

Der Freund der Natur und des gemeinen Lebens, ein Lesebuch für Freunde und Liebhaber von beyden, nebst einem Anhange, Versuch einiger Volkspredigten ganz im gemeinfaßlichen Tone, von K. G. C. Barth, d. P. A. K. Erstes Bändchen. Frankfurt, in Commission bey Eichenberg, 1790. 195 S. in 8.

In der Vorrede spricht der V. mit vieler Bescheidenheit von seiner Arbeit, und erbittet sich das Urtheil der Kunstrichter. Wir würden wider unsre Grundsätze handeln, wenn wir dem Publiko etwas ausserordentliches empfehlen wollten; aber wir würden auch dem V. zu nahe treten, wenn wir ihm nicht die Gerechtigkeit widerfahren ließen, daß er als ein angehender Schriftsteller in diesem Buche manches Gute gesagt habe, wodurch er vielen Lesern nützlich werden kann. Beym Titel hat uns der Ausdruck: Freund und Liebhaber des gemeinen Lebens, nicht gefallen. Das gemeine Leben ist ein Status, und es läßt sich nicht wohl gedenken, ein Liebhaber davon zu seyn. Eben so können wir auch mit dem Begriff, den der V S. 47. vom gemeinen Leben gegeben hat, nicht zufrieden seyn. Wir sind im gemeinen Leben, in der gesellschaftlichen Verbindung, worin wir stehen, nicht uns selbst überlassen, können nicht immer unsre Freyheit gebrauchen, wie wir wollen, am wenigsten in Betreibung öffentlicher Geschäfte. Die Abhandlung S. 53. Ob alle Menschen, die rothe Haare haben, falsch sind, hat uns am wenigsten gefallen. Aber über das Wiegen der Kinder hat der V. S. 91. sehr viel Richtiges und Gutes gesagt; und wir wünschen, daß es jeder Leser beherzigen möge. Was S. 98. von der Geduld einer Bachstelze, die von der Liebe zu ihren Jungen herrührt, gesagt wird, ist gar nichts besonderes. Dergleichen Beyspiele hat man noch weit merkwürdiger, auch der Beytrag zur Naturgeschichte der Bachstelze S. 100. ist sehr unerheblich. Eher verdiente das, was S. 101. von der Kröte angeführt wird, bemerkt zu werden; nur ist der V. oft zu weitläuftig, und ermüdet den Leser durch den Eingang, ehe er zur Hauptsache kommt. Allerdings sind die Abhandlungen S. 1. und S. 43. etwas schwülstig und gekünstelt; der V. hat auch diesen Fehler selbst eingesehen, schreibt ihn aber auf die Rechnung

Jugend, und das müssen wir denn freylich gelten
Abhandlung S. 7. ff. hat uns am besten, und
eigten haben uns nach ihrer Art, so wie
mehrerer Abhandlungen, ganz gut gefallen.
den V. vor dem Fehler der Weitschweifigkeit,
er diesen vermeiden und das gekünstelte und allzu
in seiner Schreibart abzulegen bemüht seyn wird,
wir nicht, daß er, bey anhaltendem Fleiße, die
studiren, und Beobachtungen im gemeinen Leben
nicht in der Folge noch manches Gute und Ge-
sollte liefern können.

Naturgeschichte und Technologie für Lehrer in Schulen und für Liebhaber dieser Wissenschaften, von L. Ph. Funke. Erster Band. Zur allgemeinen Schulencyclopädie gehörig. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung, 1790. 892 S. gr. 8.

erste Band enthält das Thierreich. Es ist nicht zu
, daß der Verf. über die Naturgeschichte der Thiere
gesagt hat, und das Buch behält seinen Werth.
ung im Ganzen hat uns nicht gefallen. Ein
Art, welches in seinem Fache immer ein
konnte, mußte durchaus systematisch ver-
an es recht zweckmäßig werden sollte. Die
Einr ung fehlt aber dem Werke ganz. Der
r gegen diesen Vorwurf in der Vorrede zu
und s daß er aus überwiegenden Gründen statt
Einrichtung eine mehr willkührliche Ord-
: gabe, und verspricht zuletzt noch einen kurzen
allgemeinen Naturgeschichte, nebst einer Dar-
lung ehrten Systems für studirende Jünglinge zu lie-
wozu das? Dieser Grundriß war ganz über-
wenn das Buch gleich selbst in systematischer Ordnung
welches der Gemeinnützigkeit und Verständlich-
keit tzzwecke, die der V doch selbst vor Augen ge-
bt en versichert) sehr angemessen gewesen seyn, den
Buchs aber nicht erhöhet haben würde. Auch ist
ein großer Mangel, daß bey keinem einzigen Thiere der
systematische Name angeführt worden. Ein Umstand, der

um so mehr der Verständlichkeit schadet, da der V. nach seinem eigenen Plan die Thiere ordnet, und oft auf eine ganz sonderbare Art Geschlechter und Gattungen dergestalt verwechselt, daß auch selbst nicht ungeübte Leser oft Mühe haben werden, zu errathen, welches Thier eigentlich gemeint sey. Denn die deutschen Benennungen sind oft viel zu schwankend und zweydeutig, als daß man danach ein Thier mit Gewisheit sollte bestimmen können. Wie kommt z. E. S. 88. das Halbkaninchen (vermuthlich Cavia Cobaga) unter die Kaninchen? und wer kann es ohne systematische Benennung herausfinden? Was soll S. 106. der Honigdachs (Viverra Mellivora) beym Dachs? Die Aehnlichkeit des Namens verleitete den V., diese beyden Thiere, die doch gar nicht einmal zu einem Geschlechte gehören, zusammen zu nehmen. Die Geschlechter Mustela und Viverra sind ganz unter einander geworfen. Ganz ohne alles System steht S. 102. der Luchs zwischen dem Wolf und dem Fuchse, und S. 106. der Dachs zwischen dem Fuchs und dem Marder, u. dg. m. S. 111. werden Ichneumon und Mungo für ein Thier angesehen. War denn dem V. die 13te Ausgabe des Linne'ischen Systems (1. B. S. 84.) unbekannt? S. 147. hätten bey dem Nashorn billig die beyden verschiedenen Gattungen bemerkt werden sollen. Und was soll das heißen, wenn der V. S. 79. sagt: In den gebirgichten Gegenden in Asia und Afrika findet man ein sehr schönes Geschöpf, welches unserm Hirsch an Gestalt und Farbe gleicht, u. s. w. man nennt es Antilope? Ist nicht Antilope ein ganzes Geschlecht? Kennt man nicht schon 27 Gattungen davon? Wir haben indessen diese Fehler, denen wir noch mehrere von der Art beyfügen könnten, nicht in der Absicht gerügt, um das Buch niederzuschlagen, vielmehr wiederholen wir unser im Anfange davon gefälltes Urtheil, nur wünschen wir, daß der V. bey den folgenden Theilen weniger flüchtig, und mit mehr Genauigkeit zu Werke gehen möge. Die am Ende beygefügte Technologie, welche die Benutzung, Zubereitung und Verarbeitung der Produkte des Thierreichs enthält, hat uns wohlgefallen. Ein umständliches Register wird doch hoffentlich das Ganze beschließen?

Hpm.

XII. Che-

XII. Chemie und Mineralogie.

von Cancrin, Russisch-Kayserl. Cab. und Director der starajarusischen Salzhandlung von der Zubereitung des in Schmiedeeisen, auch des Stahls in tahl, beydes in einem Hammer- mit tuer. Mit 5 Kupfertafeln. Gießen, dem jüngern, 1788. 100 S. 8.

n A andlung von einer feuerfesten am D fi nden Fruchtdarre oder Fruchttriege, ern, 1788. 67 S. 8.

l Abhandlung vom Torfe, dessen Ursprung, chs, Aufbereitung, Gebrauch und Rechten. y Kupfertafeln, 1789. 111 S. 8.

l Beschreibung eines mit mehr Holzsparung teten Backofens, auch eines eben solchen zum Torf und Steinkohlenbrand. Mit pfern, 1789. 43 S. 8.

l Abhandlungen einen und eben denselbarin vorgetragenen Gegenstände einander he l sind, un. sie überhaupt besonders abgeu aus den größern technologischen Werken ; so nehmen wir sie zusammen, und wollen kurz darstellen.

len Abhandlung setzt der V. zur Erreichung s vorzüglich zwey Punkte voraus, 1) die Kenntniß der zu dieser Bereitung erforderlichen Werkzeuge; und die Zubereitung und Schmiedung des Roheisens in Schmiel mit Flammenfeuer, an sich selbst. Die Werkzeuge V. ein in einfache und zusammengesetzte. Zu den erstern

erſtern werden die Beſen, Fäuſtel, Schippen ꝛc. und zu den zweyten das Balgrad, die Bälge und das Balggerüſte gerechnet. In vier Grundriſſen giebt der V. eine ſehr gute Darſtellung des Hammerfeuers mit einem Flammenfeuer. Der erſte ſtellt das Fundament in der Erde, mit den darin befindlichen Abzüchten vor. Der zweyte den Grund des Hammerfeuers in der Höhe des Schlackenheerdes; der dritte den Grund dieſes Hammerfeuers in der Höhe des Lehmheerdes, unter dem eigentlichen Heerde oder dem Feuer; und der vierte Grundriß ſtellt den Grund dieſes Hammerfeuers in der Höhe des Heerdes vor. Der V. hat die Anwendung und Direktion des Feuers in einem ſolchen Ofen, ſo wie ſeine Nutzbarkeit auseinander geſetzt, und wir zweifeln keinesweges, daß bey ſeiner Anwendung in der Ausübung nicht mehr als ein nützlicher Endzweck erreicht werden ſollte.

Die zweyte Abhandlung iſt mehr lokal, als die erſte, und den nordiſchen Ländern vorzüglich gewidmet, da man daſelbſt die Feldfrüchte, wegen der zur Erndtezeit häufig einfallenden Nebel, nicht auf dem Felde trocknen kann, ſondern ſeine Hülfe zu beſonders dazu eingerichteten Fruchtdarren oder Fruchttriegen nehmen muß. Da aber die gewöhnliche Art dieſer Darren gar nicht feuerfeſt iſt, und ſie viel Brennmaterialien erfordern, ſo iſt der V. bemühet, durch die Angabe einer beſondern Einrichtung der Triegen jenem Uebel abzuhelfen. Die gegenwärtige iſt zum Brennen des Torfs und der Steinkohlen eingerichtet, und verſpricht daher allerdings beträchtliche Vortheile. Rec wünſcht ſehr, daß dieſes kleine Werkchen auch von unſern Landwirthen geleſen und angewendet werden möchte. Die Struktur des Ofens iſt durch ein gutes Kupfer erläutert; und ſolche Vortheile, wo es auf Holzſparung ankommt, verdienen in Deutſchland auf alle Art benutzt zu werden, zumal da man jetzt an mehrern Orten ergiebige Torfbrüche entdeckt hat, und ſie mit Vortheil ausgebeutet werden möchten. Die Einrichtung der hier beſchriebenen Fruchtdarre iſt ſo, daß ſie auch zum Darren des Malzes, zum Trocknen des Obſtes u. ſ. w. ebenfalls ſehr gebraucht werden kann, wodurch alſo die Auslagen, die durch die Erbauung verurſacht werden, ſich ſehr bald wieder erſetzen müſſen.

In der dritten Abhandlung liefert der V. eine umſtändliche Beſchreibung des Torfs und ſeiner Zurichtung. Er handelt darin von ſeiner natürlichen und verſchiedenen Beſchaffenheit,

Urſprung, Nachwuchs, Grabung
f. w. Er hat darin manches Gute und
auf alle Gegenden, wo Torfbrüche ſind,
nutzt werden kann, und von denen, deren
Erzielung und Ausförderung des Torfs iſt,
verdient. Eine Abhandlung der bey den
aben Rechte macht den Beſchluß.

Die rte Abhandlung muß in mehr als einer
en ſeyn, da ſie die Beſchreibung eines
eingerichteten Backofens enthält, und
s des Torfs und der Steinkohlen beym Brod-
du ein gut gezeichnetes Kupfer iſt die Er-
erleichtert. Rec. wünſcht ſehr, daß auch
ung recht viele Leſer finden möge, die Ein-
ma beſitzen, die darin vorgetragenen nützlichen
g zu bringen, ihre Mühe bleibt durch den
nur belohnt.

und Bergmänniſches Wörterbuch
D ien, Worte und Sachen aus der Mine-
ie und Bergwerkskunde; von Johann Sa-
Schröter, Herzogl. Sächſ. Superintenden-
Obe arrern zu Buttſtädt, der R. K. Aka-
e Naturf. ꝛc. ꝛc. Mitglied. Erſter Band.
bis Berg. 451 S. gr. 8. Frankfurt, bey
rapp und Wenner, 1789.

e haben in jeder Wiſſenſchaft ihren entſchieden
ch; ne ſind unentbehrliche Hülfsmittel, um unbekannte
zu erläutern, und bekannte zu berichtigen; ſie
sayer von Männern abgefaſſet werden, die der Sache
sa n ſind, und denen eine auserleſene Bibliothek
n lagen zu Gebote ſteht. Rec. verſprach ſich dieſes
vom gegenwärtigen Buche gleichfalls, fand ſich
ſeiner Meinung ſehr getäuſcht. Rec. wünſcht daher,
B., der einer ſolchen Arbeit nicht gewachſen zu ſeyn
t, möchte ſie einem geübtern Manne übertragen haben.
e Mineralogie hat ſeit einiger Zeit einen ſo beträchtlichen
an neuen Entdeckungen und beſtimmten Berichti-

gungen erhalten, daß der V. eines Wörterbuchs der Mineralogie wohl vermögend gewesen wäre, etwas vorzügliches zu liefern. Hr. S. hat mehr compilirt, als selbst gedacht, und nicht immer hat er die besten Quellen gekannt und benutzt; daher ist nun ein Werk entstanden, dessen Beendigung seiner eignen Aussage nach sechs Bände, wie der gegenwärtige, voraussetzt, die man bezahlen muß, und doch keinen sonderlichen Nutzen daraus schöpfen kann.

Deutschland kann auf das Gehlersche physikalische Wörterbuch stolz seyn, und nicht minder auf die beträchtlichen Verbesserungen, die Leonhardi seinem chemischen Wörterbuche gegeben hat; der Gedanke ist daher unerträglich, in der Mineralogie, vielleicht von einem Ausländer uns vorkommen zu sehen, da die Deutschen Urväter der Mineralogie sind.

Von dem gegenwärtigen Werke, welches seiner Absicht gar nicht entspricht, fürchtet Rec. nicht ohne Grund, daß es seine Existenz vielleicht mancher Nebenabsicht zu danken hat; vielleicht um dem lithologischen Lexicon des Verf., welches, laut der Vorrede, von dem gegenwärtigen unzertrennlich bleiben soll, eine neue Anfrischung zu geben, und demselben mehr Absatz zu verschaffen. Das hieße aber nicht ehrlich mit dem Deutschen umgehen. Viele Artikel, die in ein mineralogisch-bergmännisches Wörterbuch unbedingt gehören, und die man unter den Buchstaben A und B zu suchen berechtigt ist, als Agath, Amyanth, Asbest ꝛc. sucht man hier vergebens. Jungshausens ausgeklaubte Gräublein Erz ꝛc. Minerophyli ewiges Bergwerkslexicon; Herttwigs vollkommnes Bergbuch; Lichtensteins entdeckte Geheimnisse; Stößels bergmännisches Wörterbuch und die deutsche Encyclopädie, sind die Quellen, woraus Hr. S. zusammengetragen hat. Möchte er doch bey der Fortsetzung behutsamer verfahren, und rathende Freunde zu Hülfe nehmen; vielleicht bekäme dadurch seine Arbeit eine bessere Richtung.

Au.

Herrn Peter Joseph Macquers ꝛc. chymisches Wörterbuch, oder allgemeine Begriffe der Chymie, nach alphabetischer Ordnung. Aus dem Französischen, nach der zweyten Ausgabe übersetzt, und mit Anmer-

und Zusätzen vermehrt von D. Joh. Leonhardi. Zweyte verbesserte und ver. Fünfter Theil, von Q bis Sch. Schen Buchhandl. 1790.

Hr. Pr. L. mit unermüdetem Artikel eingeschaltet, sondern die neuern Beobachtungen, mit Litteratur beygefüget, und dadurch jedem Chemiker ganz unentbehrlichen vermehret. Die Reichhaltigkeit dieses Materie ist so groß, daß man davon keine kann. Es würde auch sehr überst dadurch etwas zur Empfohlung

H.

Wilh. J. Gatterer's Anleitung, den Harzere Bergwerke mit Nutzen zu bereisen. 8. im Vandenhök-Ruprechtschen Ver. Dritter Theil. 1790. 7 Bogen über ein abet.

hat eigentlich blos die Geschichte des Berg- und am Harze, seine mancherley Schicksale vom an, einige Hauptepochen seiner Verbesserun- der Entdeckungen, welche daselbst gemacht oder den sind, zum Gegenstande. Erst 1686 wurde ckliche Entdeckung von C. Jambe das Latten- Ihrt, das viel bequemer und sicherer ist, als die mit Pulver zu sprengen. Hier und da hat der uckte Nachrichten genützt, so steht z. B. S. 385. rt des Bergamts zu Klausthal und Zellerfeld auf französischen Heere 1761 verlangte Kriegssteuer. fernern Fortgang des großen hohen Ofens zu Klaus- no dem neuen Röstofen am Rammelsberge erwähnt der nichts.

Qz.

Joh. Phil. Steyrers, der Arzneywiss. Doktors und Kreisphys. zu Bruck an der Murr, Handbuch der Apothekerkunst und Chemie, nach den neuesten Entdeckungen in der Naturlehre und Scheidekunst. Zweyter Band. Von den Kräften und Bestandtheilen der Körper überhaupt, und den Vorkenntnissen zur medicinischpharmaceutischen Naturgeschichte und chemischmechanischen Behandlung der Körper. Salzburg, 1790. in der Mayrschen Buchhandlung, 13 Bogen, gr. 8.

Im gegenwärtigen Band ertheilet der V. eine Einleitung zur allgemeinen Naturgeschichte der Körper, woraus der Apotheker seine Arzneyen bereiten soll, deren Vorkenntniß allerdings von Nutzen ist. Von dieser ist er in seinem Vortrage auf die Grundsätze der Scheidekunst übergegangen, und hat das Nöthigste davon angeführt. Hierunter ist die Lehre von der chemischen Verwandschaft der Körper, wie sie es auch verdient, am ausführlichsten beschrieben, auch durch Bergmanns und Kirwans Tabellen zu besserer Uebersicht erläutert worden.

Zh.

XIII. Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Flora, oder Nachrichten von merkwürdigen Blumen. Viertes Heft, gr. 8. Stuttgard, in Commission bey Mezler, 1789. Fünftes Heft. 1790.

In diesen zwey Heften werden die in den vorhergehenden angefangene und fortgesetzte Abhandlungen von der Nelke und der Aurikel beschlossen, worin von den von den bekanntesten Blumisten angenommenen Schönheitsregeln, wornach diese beyde Blumengattungen beurtheilt und geschätzt werden sollen,

gegeben wird. Der Unterricht von der künst-
ung, der man heut zu Tag so viele schöne Blu-
hat, wird in dem IV. Heft auf das deut-
, und man siehet hieraus sowohl, als aus
von der Cultur dieser zwo so geschätzten Blu-
V. Heft, daß der Verf. aus Erfahrung

Tabellen dieser zwey Hefte sind zwölf Nei-
o viele einzelne Aurikeln abgebildet, wor-
renblatt unter Nr. 5. des V. Hefts mit ei-
olifikation auszeichnet. Nach einer dem
n Nachricht sollen auch in den folgenden
Zeit die vorzüglichsten neuen Nelken und
en Abbildungen geliefert werden, weil sie
sblumen der mehresten Blumisten sind.
neue und merkwürdige Abänderungen
artungen mittheilen, und im nächsten
den Levkojen machen.

Aj.

Iacquin Collectanea ad botanicam, che-
m et historiam naturalem spectantia, cum
Vol. III. Wien, bey Wapler, 1789. 4.
gen über ein Alphabet.

nd be ftigt sich vornemlich mit der Kräuter-
Theil hat Insektenkenntniß zu seinem
Hr. Abt Wulfen fährt mit seiner bekannten
in seiner Beschreibung seltener Cärnthnischen
t, von welchen auch hier mehrere, vornemlich
abgebildet sind. Eine neue Art der Sternpflanze
der Wurzel, drey Arten Binsen, die man
pielarten angesehen hat, neue zum Theil
Duenius erwähnte Flechtenarten, (flosculosus rosa-
i-flavescens, aurantiacus, madreporiformis albo-
, elveloides, laqueatus, albo-flavescens, fusco-
guineo-ater, speciosus, Acetabulum, quercifo-
inalis, opuntioides fugax coriiformis, fucoi-
e Art Steinbrech, und vier neue Arten Meer-

gras; auch hat sich der Hr. A. um die Gattungen des Unholdenkrauts (Epilobium), der Spierstaude und Daphne, des Enzians, der Anemone, des Weidorns, Hornkrautes, Ehrenpreises, der Hundszunge, der Schmielen, des [illegible]us, der Andromeda, fetten Henne, Binsen, Weide, Birken Spinnenblume, des Keuschlamms und Hasenöhrchens, Monotropa, des Riemengrases, der Kapern, Gichtrose, Gipspflanze und Pfriemen (Spartium), des Sandkrautes, der Salbey, des Erdbeerbaums, der Flechte, des Steinbrechs und Meergrases, theils durch nähere Bestimmung der Charaktere, theils durch Berichtigung der Synonymie, verdient gemacht. Auch Hr. v. Jacquin setzt seine botanische Bemerkungen fort; sie betreffen diesesmal eine neue Art der Ringelblume vom Vorgebirge der guten Hofnung, die kupferrothe Passionsblume, den Zeylonischen Beretsch, die brennende Pavonie, die kleine und schöne Neottie, welche der V. von der Serapias trennt, die dreyblätterichte Limonie, die wollichte Aschenpflanze, die gemalte, hochrothe und nackende Euphorbie, den drehenden Süsklee, den Jambusenbaum von Peru, den Storchenschnabel mit Bocksdornblättern, den dreyblätterichten und vier neue Arten des Engelsüßes von Venezuola und Caraccas, das auseinanderstehende dünnblumige und lange Cypergras, die Morde mit Palmblättern (die der jüngere Linne' zur Schweinsrüsselpflanze zählt) nebst einer neuen Art vom Vorgebirge der guten Hofnung, die strauchige Reseda, eine neue Art der Akalypha, (alopecuroides) die Gronovie, die rauhe Spermacoce, die Contrayerve, eine neue Art der Crescentie (pinnata), die goldblumige Hamellie, eine neue Art der Oenothere vom Vorgebirge der guten Hofnung, des Maulbeerbaums von S. Maurice, und der Volkameria eben daher, vier neue Arten Pfeffer von den westindischen Inseln, eine neue Art des Ibischs von Dominico, den schneckenförmigen Schmarotzerbaum, die stachlichte Cleome, eine neue Art des Arons von Karakas, den afrikanischen Lein, die Samenfreundin mit unzertheilten Blättern, die rosenrothe Bleywurz, eine neue Art der Osterlucey von Karakas, die Lobelie mit Schweinskressblättern, das zärtliche Criaum, den rauhen und bunten Sauerklee, die vielblumige Bradescantie, die abendländischen Ribbenfarren, die wurzelnde Acmelle von Venezuola, den flachstraußigen Hyacinth, das aufrechte Geigenholz, drey neue Arten Vogelmilch vom Vorgebirge der guten Hofnung, (conicum flavescens und miniatum) zwo

neue Arten Commeline von Karakas (longicaulis und mollis), die Ernoden, eine neue Art Bartgras von S. Maurice, (fundatus) fünf Arten der Bachenalie vom Vorgebirge der guten Hofnung (pendula orthopetala, orchoides, mediana und puſtulata), das geſtreifte Frauenhaar, die büſchelförmige Selago, eine neue Gattung Doldengewächſe von Karakas, Spananthe, die dem Meerfenchel nahe kommt, die breitblätterichte Spinnblume, und eine neue Art (ſubtriguum) aus Karolina, eine neue Art der Begonie von Karakas (dichotoma), zwo Arten der Juſticie, worunter eine neue auch daher (bracteolata), eine neue Art Nachtſchatten (ſtellatum), fünf Arten des Schwerdels vom Vorgebirge der guten Hofnung, worunter zwo neue tenellus und ſulphureus, die immergrüne Trompeterpflanze, eine neue Art Schmarozerpflanze (elongata von Karakas), zwo Arten der Keulpalme, integrifolia, aus Oſtflorida und Domingo, und anguſtifolia, an den Bahamainſeln, ſechs Arten der Iria vom Vorgebirge der guten Hofnung, unter welchen fünf neue, villoſa, rubrocyanea, purpurea, polyſtachya und feneſtrata, die dreyblätterichte Schwerdlilie, und den illyriſchen Knoblauch, eine neue Art: die Beſchreibung aller dieſer Pflanzen iſt nach Gewächſen gemacht, welche unter den Augen des Verf. geblüht haben. Noch folgt aber eine Nachleſe von ſolchen, die nach getrockneten Exemplaren beſchrieben und größtentheils hier abgebildet ſind; als: einer neuen Art des Göttergeruchs (biſidum), der Strohpflanze (ſquamoſum), beyde vom Vorgebirge der guten Hofnung, des Gelbhars (cuneifolia), zwo neue Arten der Oſmunde trifida von Zeylon und bifurcata von S. Helena) vier Arten von Engelſüß, worunter drey neue triphyllum von Zeylon und Java, ſurinamenſe, und (von der Inſel Bourbon) tamariſciforme, zwo neue Arten Frauenhar, barbonicum und tenellum, beide eben daher, und einer neuen Art der Brownie (grandiceps) von Venezuela. Noch fügt der V. eine Tabelle bey, in welcher man die Bildung der Farbe in der Blume, die Anzahl der Fächer im Samengehäuſe, die Anzahl der Samen in jedem Fache, und im Samengehäuſe überhaupt, bey den Gattungen der Winde und Trichterwinde überſehen kann. D. Roſt liefert einige Beyträge zur Geſchichte und Kenntniß des heiligen Käfers, und beſchreibt drey neue Arten Rieſelkäfer, mutabilis, der ſich auf den öſtreichiſchen ungariſchen und dalmatiſchen Gebirgen auf Diſtelblumen aufhält, cardiniger von Fiume,

und corruptor, der eben daſelbſt dem Weinſtock ſehr gefährlich iſt; eine neue Art Springkäfer (mordelloides), aus den Gewächshäuſern des botaniſchen Gartens zu Wien, des Laufkäfers (piloſus) von den dalmatiſchen und öſtreichiſchen Gebürgen und des Langfußes (paradoxa) aus dem Gewächshauſe des botaniſchen Gartens zu Wien. Alle dieſe Inſekten ſind hier zugleich abgebildet.

A. I. Krocker Flora ſileſiaca renouata, emendata etc. Zweyter Band. Breslau, 1790. 8. Erſter Theil. 2¾ Bogen über ein Alphabet. Zweyter Theil. 11 Bogen über ein Alphabet.

In dieſem Bande rückt der V. (einſchließlich) bis zur neunzehenden Claſſe, und zwar im erſten Theile bis zur funfzehnden fort; Die Numer der erwähnten Pflanzen geht bis 1454, unter dieſen ſind auch wieder einige ſeltenere, die man in Schleſien nicht erwarten ſollte, wir rechnen ohnehin diejenigen ab, die nur durch Cultur dahin gekommen ſind) als z. B. die aſiatiſche Trollblume, drey Arten der Andryala, die valentiniſche Raute und eine Art Pfrieme (patens); auch finden wir hier einige, wie es ſcheint, neue Arten aus den Gattungen der Sternpflanze, des Sandkrautes, der Wolfsmilch, der Roſe, der Anemone, der Wieſenraute, des Leindotters, des Habichtkrautes, der Flockenblume und der Veilchen. Die Bärentraube hat der V. bey einem achtzigjährigen armen Weber, der an allerley Beſchwerden des Harnens litt, auch Blut mit dem Harn ließ, mit dem glücklichſten Erfolge gebraucht; auch erzählt er mehrere, ſowohl eigene, als Erfahrungen ſeiner Freunde, bey welchen die Blumen der Wieſenkreſſe in der Fallſucht die herrlichſten Dienſte leiſteten; eben ſo hat ſich der V. ſelbſt in ſeiner Jugend durch den ausgepreßten Saft der Klettenblätter, wovon er acht Loth mit gleich vielem Wein zwo Stunden vor dem Anfall ein viertägiges Fieber ſo ſchnell geheilt, daß ſchon der zweyte Anfall ausblieb.

Hw.

Botaniſches Taſchenbuch für die Anfänger dieſer Wiſſenſchaft und der Apothekerkunſt, auf das Jahr 1790.

1790, mit Abbildungen von David Heinrich Hoppe, Apotheker in Regensburg. Regensburg, bey Montags Erben. 8. 182 Seiten.

Schon mehrere deutsche Apotheker haben sich um die Kräuterkunde verdient gemacht, und sich bemühet, den Anfängern und Lehrlingen der Apothekerkunst Geschmack an jener Wissenschaft beyzubringen. In dieser lobenswürdigen Absicht schrieb auch der Verf. sein Buch, das zwar nicht den Namen Almanach führt, aber doch nach Art derselben, die Namen berühmter Botaniker aus dem 16. 17. und 18ten Jahrhundert, und die Blüthezeit der in Deutschland wildwachsenden officinellen Pflanzen (diesmal aus den zwölf ersten Linné'schen Classen) nach monatlicher Ordnung enthält. Was zuerst über die Blüthezeit der Frühlingspflanzen im Jahr 1789 angeführt wird, ist wenig und gar zu allgemein. Rec. glaubt, daß einige unterhaltende Bemerkungen über diese Pflanzen überhaupt, zum Beyspiel, welcher Grad der Wärme sie hervorlockt, wenn, wo und wie sie blühen, der geäußerten Absicht des Verf. gemäßer gewesen wären; weil Frühlingsblumen, aus leicht einzusehenden Gründen, besonders für die Anfänger in der Botanik, ganz vorzügliche Reize haben, und ihre erleichterte Kenntniß den Geschmack an dieser Wissenschaft ungemein befördert. Das Schreiben an die Lehrlinge der Apothekerkunst zeigt diesen die Nothwendigkeit, den Nutzen und das Vergnügen, sich mit der Botanik zu beschäftigen, und ist ganz zweckmäßig. Eben so urtheilt Rec. über des V. Erklärung des Linné'schen Geschlechtssystems, über seine Bemerkungen, die Pflanzensammlungen, Herbaria viva, betreffend, über seine botanischen Briefe und über die kurze Geschichte der Botanik, die aus Oeders Einleitung zur Kräuterkenntniß entlehnt ist. Wichtig sind die vorkommenden Bemerkungen über einige officinellen Pflanzen, die durch die Cultur größtentheils ihre giftigen und zugleich auch ihre würksamen Eigenschaften verliehren, wie z. B. Atropa Belladonna, Digitalis purpurea, Aconitum Napellus etc.; sie verdienen von Aerzten und Apothekern beherziget zu werden. Die Linné'schen Namen zu den Ehretschen Pflanzenabbildungen, welche den Titel Plantae selectae etc. führen, würde schwerlich hier jemand suchen; sie stehen nicht am rechten Ort. Die Beschreibung einiger neuen deutschen Pflanzen, der

Centaurea humilis, Theſium bavarum, Betula humilis und ovata, und der Nachtrag zu dem Namenverzeichniſſe der um Regensburg wildwachſenden Pflanzen, iſt eigentlich auch nicht für Anfänger, ſo wenig als die Zuſätze und Berichtigungen zu den Elypis plantarum Ratisb. ob ſie gleich den Beſitzern dieſes Werks, ſo wie überhaupt den Liebhabern der Botanik, angenehm ſeyn werden. Abgebildet iſt, wahrſcheinlich nur zur Zierde des Buchs, Heriteria anthericoides und Lycopodium clavatum. Wenn der Verf. bey der Fortſetzung dieſes Werks ſeinem Plane getreuer bliebe, und künftig keine andern Abhandlungen aufnähme, als ſolche, die für Anfänger der Botanik nützlich und angenehm ſind: ſo würde er auf noch größern Beyfall rechnen können.

Abbildungen der Schwämme. Erſtes Heft. Tafel 1—10. 1790. 4.

Diejenigen, welche wünſchen, von denen in dem Nomenclator fungorum aufgenommenen Schwämmen, oder auch ohne dieſen, genaue Abbildungen der beſtimmteſten Arten zu beſitzen, ohne den beträchtlichen Koſtenaufwand auf ſolche, theils ausländiſche, theils einheimiſche Werke, in denen Schwämme vorgeſtellt werden, machen zu dürfen: erhalten hier die erſten 10 Tafeln der Blätterſchwämme, auf welchen Agaricus trilobus, pompoſus, ſerratus, cinnamomeus, elephantinus, rigidus, caſtaneus, rubens, fiſſus und campanulatus, *Batsch.* alle nach ihrem verſchiedenen Alter, groß und klein, richtig gezeichnet und ſauber illuminirt ſind. Vier Hefte, jedes von 10 Tafeln, ſollen mit einem allgemeinen Verzeichniſſe und Titel zu einem ganzen Bande verſehen werden. Rec. wünſchte, daß von denen Tafeln, worauf einheimiſche officinelle und eßbare Schwämme abgebildet würden, mehr Abdrücke, als von den übrigen, beſorgt werden möchten, um dieſe auch einzeln bekommen zu können. Da die Tafeln alle unbeziffert ſind, und folglich nach Willkühr geordnet werden können; ſo hat dies um ſo weniger Schwierigkeiten.

Nomenclator fungorum. *P. I.* Agarici. Oder: Verzeichniß der Schwämme. Erſter Theil. Blät-

ter-

Blätterschwämme. Mit 6 vom Verfasser nach der Natur gezeichneten Kupfertafeln. Berlin, 1789. bey Pauli, 8. 256 Seiten.

Dem Wunsche des Buchhändlers Pauli, die Abhandlung des D. G. F. Hoffmann in Erlangen, über die Blätterschwämme, aus dem Martinischen Naturlexicon, einzeln, Liebhabern zum bequemern Gebrauch, überlassen zu können, haben wir gegenwärtiges beschreibendes Verzeichnis der Blätterschwämme zu verdanken. Jene Abhandlung ist schon zu bekannt, als daß wir hier noch etwas von ihrer Einrichtung und ihren Verdiensten sagen wollen. Sie wird gewiß, so wenig verändert sie auch hier einzeln erscheint, allen Liebhabern der Schwammkenntniß willkommen seyn; besonders weil der V. es sich zum Gesetz gemacht hat, keine andere Arten der Schwämme darin aufzunehmen, als solche, die er entweder selbst zu untersuchen Gelegenheit hatte, oder wobey er doch auf die vorzüglichsten wie die Schwammabbildungen, Schäfferschen, Batschischen, Bullardschen ꝛc. verweisen konnte. Da, mit Linné's, von dem V. behauptet wird, der Fliegenschwamm, Agaricus muscarius, klein gerieben und in die Fugen der Bettstellen gestreuet, tödte die Wanzen: so muß Rec. gestehen, daß diese Schwammart wenigstens nicht in allen Gegenden Deutschlands eine solche Würkung hervorbringe. Bis jetzt sind noch alle Versuche, die er theils selbst, theils durch andere hierüber angestellt hat, fruchtlos gewesen. Gewiß kömmt auch hier auf das Alter und den Wohnplatz des Fliegenschwamms, so wie auf die Zeit des Versuchs viel an. Um die Uebersicht der zahlreichen Schwammarten weniger beschwerlich und das Aufsuchen derselben leichter zu machen: so wäre noch zu wünschen, daß bey den folgenden Theilen die Haupt- und Unterabtheilungen der Schwämme auf einer Tabelle vorgedruckt, zu jenen wenigstens ein oder die andere Schwammart in Kupfer gestochen beygefügt, und die einheimischen von den ausländischen Schwämmen durch ein ins Auge fallendes Zeichen unterschieden würden.

Red.

Car. a Linné, Equ. Termini botanici, Dissertatione academica explicati. Erlangae, apud Palm, 1789. 2 Bogen, gr. 8.

Ein

Ein unveränderter Abdruck der bekannten Disputation aus den Amoenit. acad. des Ritters, vermuthlich zum Gebrauch der dort Studirenden zunächst bestimmt.

Et.

XIV. Haushaltungswissenschaft.

Johann Riem's, Churfürstl. Sächsischen Commissionsraths ꝛc. — monatlich-praktisch-ökonomischer Encyclopädie dritter Band, in dreyen Lieferungen, vom April bis Juny, July bis September, October bis December, mit 3 Kupfertafeln. Leipzig, 1789. 8. Erste Lieferung. 192 S. Zweyte Lieferung. 204 S. Dritte Lieferung. 501 und 38 Seiten.

Nach einem dreyjährigen Verzug erhielt endlich das ökonomische Publikum das mit steigender Ungeduld erwartete Ende eines Werks, welches die Lehren eines geprüften Oekonomen über den ganzen Umfang der Landwirthschaft in sich zu schliessen bestimmt war. So wie man Achtung und Wärme für die Wissenschaft mit Beurtheilungskraft, reifer Kenntniß und Fleiß verbunden, schon in den ersten Theilen anerkennen mußte, so legt auch diese Fortsetzung und Beendigung der ganzen Arbeit neue Zeugnisse davon dar.

Rec. versuchte den Inhalt des ersten und zweyten Bandes darzustellen; (Allg. d. Bibl. 85 B. S. 578. fg.) er fährt aus in Ansehung dieses dritten und letzten Bandes damit fort, da man zumal das Register über diese Encyclopädie noch zu erwarten hat, und er sich von dem V. selbst zu jener Arbeit aufgefordert sieht.

April, May und Junius, § 55. Rindviehzucht. Fleißige und reichliche Fütterung mit Futterkräutern; bey vollständiger Stallfütterung bedient man sich der Kohl- und Rapsblätter bis Luzerne und rother Klee heranwachsen. Vorsicht

…ehm Stallfüttern. Mittel wider das Aufblähen; Er…
…nung zu reichlichem und besserm Futter bey dem bloßen
…gang; Vorbereitung des Rindviehes zum Weidgang.
…Anführung alles dessen, was sonst die Viehfütterung betrift,
… auf den Prodromus und die Preisschrift des V. verwie…
— Oefnung der Dunstschornsteine, und Bemerkungen
… die verschiedne Anlegung derselben. — §. 56 — 58.
…sten des Viehes: Salzen und Räuchern, Lichter…
…n und Seifensieden. Von allen diesen Geschäften gel…
…die Regeln des vorigen Monats. — §. 59. Geschäfte
… und mit Ochsen und Pferden. — Verbesserung der
…rbestellung; Bereitung der Gersten, Heydekorn und
…rbleinfelder. Nochmalige Empfehlung der Wasserfurchen
… Gräben; Einsäen und Eineggen des Klees in die schon
…egangene Gerste; Beyspiel einer vorzüglichen Ländereye
…sserung durch Kleebau (aus Beckmanns Beyträgen);
…e Regeln in Ansehung der Sommersaat; Stürzen der
…che; Fütterung der Pferde nach dem Gewicht des Ha…
— §. 60. Schafzucht. Zucht der Spätlämmer und
Fütterung. Vermeidung nasser Plätze; Hammeln der
…mer; Auszählen; Hordenschlag und dessen Vortheile;
…eren der Schaafe; Nachtheil des Schaafmelkens; Aus…
…ung des Düngers aus den Schaafställen. — §. 61.
…h- und wilde Fischereyen. Vorbereitungen zur Aus…
…ung der Auswinterungsteiche, in Reinigung der Geschirr
… Bereithaltung derselben. Füllung mit reinem Wasser,
…en beym Fischen selbst, vorzüglich Schonung der Samen-
…Satzfische; Zeit der Fischereyen; Eintheilung der Strecke
… Sommerteiche; wozu eine Tabelle, um von eigenem Zu…
…s beständig besetzen zu können, gehört; Unterschied der
…e und ihrer Besetzung, nach der Lage, Größe und End…
…; Verwahrung der besetzten Teiche; Wilde Fischerey;
…permärkische Teichfischerey, aus des Graf von Dyhren Ab…
…lung von derselben. — §. 62. Handarbeiten für
…- und Wiesenwirthschaft. Arbeiten an Gräben, Däm…
… und überhaupt in der Erde; Verbesserung der Straßen;
…eitung der Beete zum Krautpflanzen; Behacken des
…ats, der Kartoffeln, des Hopfens und des letztern Strän…
…; Schröpfen des Getraides; Ausrotten des Unkrauts;
…en der Stocke in den Gehauen und Fortsetzung des Klaf…
…lags; Jäten des Flachses; Flachsestängeln; Einsammeln
…Wiesenkümmels; Bereitung der Heuböden und Schop…

pen;

pen; Heuerndte, nach Verſchiedenheit der Wieſen; Beſtimmung der Zeit derſelben; Heumachen ſelbſt und Trocknen, nach verſchiedenen Methoden, beſonders bey Regenwetter; Unterſchied des Heus und Abſonderung der verſchiedenen Gattungen, nebſt ihrer Beſtimmung zum Viehfutter. — §. 63. Weinſtocksgeſchäfte und Behandlung dieſes Produkts. Ausrottung der Beut und der überflüßigen Schößlinge. Nebennutzung der Weinberge. — §. 64. Gartenarbeiten. Ueberhaupt Reinigen vom Unkraut und Begießen. a) Wiederholtes Hacken und Häufeln des Krappes; Strecken deſſelben, wenn er in reihenmäßige Zeilen geſetzt iſt. b) Jäten und Behacken des Waids. c) Behacken oder Häufeln und Begeizen des Tobacks. d) Behacken und Behäufeln des Hopfens. e) Legen und Wartung der Kartoffeln, nach verſchiednen Anweiſungen. f) Pflanzen des Krauts. Behacken und Behäufeln der Kartoffeln und Krautpflanzen. g — k) Pflanzen des Blumen- und Welſchkohls, der Runkel- und Unterkohlrüben. l) Verpflanzung des Salats. m. n) Ausſäen der Erbſen und Bohnen. o) Verpflanzen des Zellerie. p — r) Legen der Gurken, Melonen, Kürbiſſe und Radieſe. Säen andrer Küchenkräuter. Auspuzen, Beſchneiden und Anbinden der Bäume im Obſtgarten. — §. 64. Scheunen- und Getraidebodengeſchäfte. Fortſetzung des Dreſchens, wozu in dieſen Monaten das dumpfige und verſchlemmte Getraide aufzubehalten iſt. Wachſamkeit für die Betrügereyen der Dreſcher. Unterſuchung des Strohs, ob ſolches rein ausgedroſchen iſt. Vorſichtsregeln gegen jene Betrügereyen und die kleinen Diebſtähle des Geſindes. Reinigung der Körner. Vorbereitung der Scheunen zur Erndte. Fertigung der Strohſeile. Dachſchobern (zu Strohdächern) und Verfertigung der Strohdächer. Ihr Vorzug vor Ziegeldächern. — §. 66. Bienenzucht. Achtſamkeit auf das Schwärmen. — §. 67. Schweinezucht. Verhütung des Auffreſſens der Ferkel von den Zuchtſäuen. Krepiren der engliſchen Mutterſäue über dem Ferkeln und deſſen Verhütung. Wegſchaffung der krüpelhaften Ferkel und Einſchränkung ihrer Anzahl überhaupt. Abwöhnen der jungen Ferkel von der Mutter und Fütterung derſelben. Behandlung des Schweinemäſtungers. — §. 68. Federviehzucht. Tadel der Federviehzucht, weil ſie der Oekonomie viel zu geringen Vortheil gegen ihre Nachtheile bringt. Vorzug der Gänſe und Enten vor den Hühnern. Fütterung und Wartung der Truthühner,

der

der Gänse, der Enten und Hüner. — §. 69. Beckerey, Brauerey und Brennerey. Verschiedenheit der Backöfen. Gemeinschaftliche Backhäuser und ihre Vortheile, in Ansehung der Feuersgefahr, Bequemlichkeit und Holzersparniß. Privatbackösen, theils in den Wohngebäuden, theils von ihnen abgesondert, jene am gefährlichsten und unbequemsten, diese mit dem meisten Holzaufwand verknüpft. Bauart der Backöfen. Mehl. Verschiedenheit desselben nach den verschiednen Früchten sowohl, als der Zubereitung. Verfertigung des Mehls vom Waizen, vom Spelz oder Dünkel, vom Roggen, Gerste, Heidenkorn, Hafer und Gemenge, nebst der Vorbereitung der Körner. Aufbewahrung des Mehls. Verbesserung des Mehls von schlechtem und dumpfigen Getraide. Backen. Backtröge. Teigmachen. Kneten des Teiges. Ausbacken des Brodes. Ausheizen des Backofens. Aufbewahren des Brods. — §. 70. Spinnerey. Wohlfeile Art, türkisches Garn zu färben. — §. 71. Jagd. Schonung des jetzt setzenden und brütenden Wildprets. Vertilgung der Raubvögel. Bereitung der Wildhäute. Aufsuchen der Hirschgeweihe. — §. 72. Insgemein Sammlung allerhand Kräuter und Blüthen zu wirthschaftlichem Gebrauch.

Julius. August. September. §. 73. Rindviehzucht. Fortsetzung der Stallfütterung; Behutsamkeit in Ansehung des nachgewachsenen Klees und dessen Vermischung mit andern Grasarten. Warnung, das Erhitzen des Grases und Klees und die Fütterung mit nassem Gras und Klee betreffend. Bey halber oder gar keiner Stallfütterung Tränken mit reinem Wasser. Ueber die Entstehung der Franzosenkrankheit von unreiner sowohl als von gewärmter Tränke, und über diese vermeintliche Krankheit selbst. — §. 74. Mästen des Viehes. Ende des Mästens, das von den Brau- und Brennereyen abhängt. Mästen mit Schrot, Gras und Klee und richtiges Maas des Futters. Mast durch Hüthung. Brachschaafe und deren Ausfütterung mit trocknem Futter, mit grünem Futter und auf guten Weiden. — §. 75. Salzen, Räuchern und Trocknen des Fleisches. Ende dieser Verrichtungen; Verwahrung des Fleisches vor dem Verderben. — §. 76. Lichtziehen. Anweisung, Lichter, die noch einmal so lange brennen, als gewöhnlich, zu giessen. — §. 76. Pferde- und Ochsengeschäfte. Braachen, wo solches noch nicht geschehn ist. Zeit dieser Arbeit. Auffahrung des Düngers

gers beym Benachen, vortheilhafter
Pflugarten. Eggen; dann Ruhren und
oder nach vorhergehendem Eggen
Ebeneggen. Vortheilhaftere Einri
§. 78. Schaafzucht. Schädli
Schaafe. Vorsicht hierbey ingle
Drehen der Schaafe. Palliativ- und Pr
ser Krankheit. Ausbracken der Schaafe,
nicht geschehen. — §. 79. Teich- und wilde
Ausfischen der Streichteiche, um sie, wo dieses nöth
anderes Winterlager zu bringen. Vertilgung des
Karpfenstrichs. Verhältniß des Strichs zu den Str
Beschaffenheit und Lage der Streichteiche.
Streichkarpfen: ihr Alter. Beschaffenheit
den Streichteichen. Anzahl der Streichkar
Größe des Teichs. Ueberwinterung des Stri
Zeit, als der Behandlung nach. Pflügen
§. 80. Handarbeiten für Feld- und Wiese
Zeit der Erndte. Erndteinstrumente und ver
Abmähung der Früchte, nach Verschiedenheit
wohl, als des Getraides. Ausbinden und
Trocknen der Früchte in den Gelegen: insi
Gerste. Erweichen (in Thüringen: Röt
Anfeuchtung desselben in der Scheune. Ver
Heidekorn, dem Hirsen, den Schoten
merkorn und Waizen, dem Winterwaizen und
erndtung des Flachses, Hanfes und Rüb
Methode der Rübsenerndte zur vortheilhaftern
Strohs. Auswachsen des Getraides und Mittel
entstehenden Schaden vorzubeugen, durch vortheil
lung der Getraidehaufen. Auswahl des Waizens,
den Brand sicher zu seyn. — Grummeterndte. —
mung der Gräben. Wässerung der Wiesen.
des Düngers mit Erde, oder Errichtung der Di
Einbringung des Kleeheus. — Straßenbau. —
Weinstocksgeschäfte. Nochmaliges Anbinden und
den der Reben und Abbrechen der Blätter und
Gebrauch der abgeschnittenen Reben. Aufwerfung
gärten nach dem Abgrasen. Bedeckung der Weinst
mit Steinen. — §. 82. Gartenarbeiten.
und Vertrieb des frühzeitigen Obstes. Obstdarren
sicht beym Abnehmen. — In Küchengärten:

Bauerleistweidenden Schnitts; Pflanzen der Herbstgemüse. Säen des Wintersalats. Reinigung und Deckung der Spargelbeete. Safranbau. §. 83. Scheunengeschäfte. Gehörige Vertheilung des Getraides in den Scheunen. — §. 84. Bienenzucht. Schwärmen der Bienen. Beförderung desselben durch Kunst- und Naturpflege. Behandlung mehrfacher Schwärme. Verhinderung des Durchgehens der Schwärme. Wiegermachen, sowohl in Halbkästen, als in Klotzbeuten. Natürliche Schwärme. Wiegen der Stöcke. Versetzung der Bienen nach den Heiden. Vereinigung schwacher und fehlerhafter Stöcke mit volkreichen. Kennzeichen der weisellosen oder mit unfruchtbarer Brut versehenen Stöcke. Hinwegnehmung des leeren Raums, wenn der Honigbau aufhört, damit die Stöcke wärmer bleiben. Wegnahme des Honigs. Verwahrung der Stöcke im Winter. — §. 85. Schweinezucht. Hütung der Schweine in Stoppelfeldern. Fleißiges Tränken. Verfütterung des Obsts und Abgangs vom Gemüße. Baden der Schweine. — §. 86. Federviehzucht. Fütterung der Federvieharten. Aufsicht auf solche, um den Schaden in Getraidefeldern zu verhüten. Verstecken der Eyer. — §. 87. Beckerey, Brauerey und Brennerey. Brod von Kohlrüben. — §. 88. Spinnerey. Bleichen des Garns und der Leinewand. §. 89. Jagd. Hasenhetze. Aufsuchung der Hamster. — §. 90. Insgemein. Oefters Reinigung des Milchgeschirrs. Verfertigung der Käse für den Winter.

October. November. December. §. 91. Kindviehzucht. Behutsamkeit in Fütterung des vom Reif und Frost getroffenen Grases und andrer Gewächse. Aufbewahrung verschiedner Abgänge vom Gemüß zum Winterfutter. Ueberschlag wegen des Winterfutters. Franzosenkrankheit und deren wahre Beschaffenheit. Ursache, warum das Melkvieh beym Regenwetter an Milch abnimmt. — §. 92. Mastung. Stärkste Betreibung derselben in den Wintermonaten. Anschaffung des Viehes zu diesem Endzweck, und Vorsicht beym Einkauf. Warme Mastung mit Brandweingrspühl und deren Regeln. Einrichtung des Maststalles. Waschen oder Schwemmen der Ochsen. — Schweinmastung, mit Spühlig. Nachtheile, die von zuviel zusammengestallten Stücken herrühren. Trockenhaltung der Ställe. Gattungen der Schweine, die zum Mästen am dienlichsten sind. Me-

thode der Maſtung. Eichel- und Buchenmaſt. §. 93. 94. Salzen, Räuchern und Trocknen, ingleichen Lichtziehen. Bezieht ſich auf die im vorhergehenden ertheilten Vorſchriften. — §. 95. Pferde- und Ochſengeſchäfte. Herbſtbeſtellung. Zeit derſelben und Ordnung der Saat auf Brachfeldern. Saaten auf Stoppelfeldern. Eintheilung des Ackers bey dieſer Verfahrungsart. Beſtellen der Stoppelfelder. Nothwendigkeit der Waſſerfurchen in der Winterſaat. Schneepflug und Schnee-Egge und deren Anwendung. Stürzen der Brachfelder zur künftigen Sommerbeſtellung. — Fütterung der Pferde und Ochſen im Winter. Gleiche Eintheilung der Futterportionen. Zubereitung des Hafers zum Füttern. Mengefutter ſtatt des Hafers. — Diebereyen der Knechte zur Pferdefütterung und Mittel dagegen. — §. 96. Schaafzucht. Zweyte Woll- oder die Herbſtſchur. Zulaſſung der Schaafböcke und Zeit derſelben. Vorzug der Frühvor den Spätlämmern. Wartung der Böcke und trächtigen Schaafe. Veredelung der Heerde durch beſſere vorzüglich ſpaniſche Böcke ſowohl, als durch ſorgfältige Auswahl und Verwechſelung eigner Böcke. Winterquartiere der Schaafe. Erfahrungen des Verf. über das Drehen der Schaafe, zur Widerlegung der Behauptungen von Strunz, der dieſe Krankheit dem Oeſtrus ovinus zuſchrieb. Erfahrungen von Gön, Stier und Prof. Reutter (die letztern noch ungedruckt) über dieſen Gegenſtand, alle die Leskiſchen Behauptungen beſtätigend. Mittel, das Drehendwerden zu verhüten. Ueber die Cur durch den Trepan, und ihre Unſicherheit und Unzulänglichkeit. — Egelkrankheit, ihre Entſtehung und Mittel dagegen. Waſſerſucht, eine Folge davon; Verhüten (Fehler im Hüten); Askariden in den Luftröhren. — Pocken der Schaafe: ihre Entſtehung. Inoculation. Verhaltungsart bey dieſer Krankheit. Univerſalpräſervativ gegen alle Krankheiten der Schaafe. — Schaafraude: Unterſchied von reinen und Schmierſchaafen: die letztern ſind, recht behandelt, nicht anſteckend. Kurart der Raude. Berichtigungen einiger Stellen des §. 41. von der Raude. — Schwindel oder Starrſehen der Schaafe, eine in England bemerkte Krankheit, wahrſcheinlich einerley mit dem Drehendwerden. — Nachtrag zu der Abhandlung vom Drehendwerden, über die Behauptung, daß der Blaſenbandwurm angebohren ſey. — §. 97. Teich- und wilde Fiſcherey. Ausfiſchen der Hauptteiche. Erklärung eines Hauptteichs. Wahl des Beſatzes für dieſelben. Beurtheilung

g ihres Alters. Zeit der Fischerey. Ablassen der Teiche
: Vorsicht hierbey. Verfahren beym Ausfischen selbst.
aken oder Aussonderung der Fische. Vorsicht beym Ab-
en. Ausfischen mit Waaten und mit Käschern. Zusam-
ertreiben der Fische in einen Hauptfang. — Ausfischen
Streckteiche. — §. 98. Handarbeiten für Feld- und
iestenwirthschaft. Ziehung der Wasserfurchen und Gra-
in den Winterfeldern. Einsammlung aller Knollenge-
hse, insbesondere der Kartoffeln, ingleichen des Krapps.
lattung und Trocknen des Tabacks. Fertigung aller Ge-
dereparaturen. Vorzüglichkeit des Pferchschlags mit den
aafen in den Herbstmonaten auf Wiesen. Einfache Was-
age und deren Gebrauch bey Wässerung der Wiesen und
egung von Wasserleitungen (hierzu eine Kupfertafel).
mung der Wege vom Schnee. Bereitung der Düng-
fen aus Rasen und Mist, und Verhältniß des dadurch
ugten Mistes zu gewöhnlichem Viehmist: ingleichen Mi-
ng des Kalchs und Teichschlamms zu solchen Haufen. —
nen und Einsalzen des nachgewachsenen Klees und Grases.
§. 99. Weinstocksgeschäfte. Keltern der Trauben.
bereitungen dazu. Mostern. Traubenmühle. Verfah-
beym Keltern selbst. Absonderung der verschiednen Pres-
gen, ingleichen der Stiele und Trebern. Zubereitung der
ser. Gährung. Erstes Ablassen des Weins. Nachfüllen.
rmischung der Weine. Zufälle der Weine. Kennzeichen
r Weine. — Decken der Weinstöcke. Vortheile vom
anzen der Stöcke in Reihen und gleichen Abständen. Be-
ere Düngungsart. Gebrauch der Kerne zu Oel und der
stern zu Brandewein. — §. 100. Gartenarbeiten.
llige Einerndtung aller Gartengewächse. Aussäen der
hren und Pastinaken. Einsammeln des Hopfens. Trock-
und Verwahrung des Hopfens, vorzüglich dessen Ein-
sen. Verwahrung der Hopfenstangen vor der Fäulniß.
eurung des Hopfengartens. Anlegen neuer Hopfenpflan-
gen. — Einsammeln des Krapps. Heu aus Krapp-
tern. Ausnehmen des zweyjährigen Krapps, und Be-
ung des einjährigen mit der Erde aus den leeren Zwischen-
den. Trocknen des Krapps. Röthe und Sortenkrapp.
hlen. Unterpflügen der Tabacksstengel. Ausnehmen der
harberwurzeln. — Versetzen der Bäume im Baumgar-
und Vorbereitung zum Versetzen im Frühjahr. Verwah-
g der Bäume, insbesondre der Feigenbäume. Sammeln

der Stengel von den Sonnenblumen zum Verbrennen. — Aufrechen des Schnees, wenn er mit einer Eiskruste überzogen wird. — Düngen des Spargels. Verbesserte Mayersche Methode des Spargelbaues. — §. 101. Scheunengeschäfte Probedrusch. Ueberschlag des Korn- und Strohgewinns und Nutzen desselben. §. 102. Bienenzucht. Fortsetzung der Vereinigung schwacher Stöcke an schönen Tagen. Verwahrung der Bienenstöcke gegen die Mäuse. Unterhaltung der Bienen im Winter. — §. 103. Schweinezucht. Zulassen der Mutterschweine. Schlachten. — §. 104. Federviehzucht. Vertreibung des Federviehs aus [illegible] und Schaafställen. — §. 105. Bäckerey, Brauerey Brennerey. Bereitung des Biers ohne Gährung [illegible] fen, nach verschiedenen Methoden. Tadel des Ver[illegible] bey der gewöhnlichen Hefengährung. Vorschläge [illegible] der Hefen für die Bäcker und Brandweinbrenner. A[illegible] zum gemeinen Bierbrauen nach verbesserter Me[illegible], zwar zu Bieren verschiedener Art und Stärke. [illegible] Maaß der Ingredienzien zu dem Biere und [illegible] Verbesserung des Biers durch Fahren. — §. 106. Spinnerey. Regeln zum Flachsäen, um dünnhaarigen Flachs zu erzielen. Wahl des Saamens. Röſten. Einfluß des Röstens auf die Farbe, und dieser auf die aus dem Flachs gewonnene Produkte. Vergleichung der Thau mit der Wasserröste. Hecheln. Pfälzische Methode, den Flachs vor dem Brechen zu dörren. — §. 107. Jagd. Beziehung auf die im vorhergehenden mitgetheilten Regeln. — §. 108. Insgemein. Oekonomische Oefen. Beschreibung eines Ofens in eine Gesindestube (mit einem Kupfer). Oekonomischer Kochofen für kleinere Haushaltungen (gleichfalls mit einem Kupfer). Beschreibung der vom Verf. selbst erfundenen Kochöfen. — Bereitung des holländischen Käses. Verhütung der Würmer. Schweizerkäsefertigung. Ziegenkäse. — Hülfsmittel bey Abkürzung des Genickes.

Hiermit schließt sich dieses Werk, das auch in diesen letztern Bänden ganz das günstige Urtheil verdient, das die erstern erhielten. Selbst den unbedeutenden Erinnerungen, die der Rec. bey der Anzeige der erstern Bände zu machen hatte, ist größtentheils abgeholfen. So z. B. keine Correspondenz mehr, mindere Wiederholungen. Wie geringfügig andere kleine Irrthümer sind, haben die bey den erstern Theilen gege-

Beyſpiele gezeigt, daher wir ähnliche Bemerkun-
übergehen.

verſpricht der V. Nachträge und ein Regiſter zu
Wie nothwendig beyde ſind, jene bey dem täg-
ökonomiſcher Wiſſenſchaften, dieſe bey dem
es Werks, wird jeder Leſer anerkennen. Schon
Nachrede einen Nachtrag zu den Lehren des V.
ben oder Drehen der Schaafe aus neuern Er-
etwas über den Brand im Waizen; über
Flachſes; über das Dörren des Leinſaa-
mittel zu deſſen Verbeſſerung; über das Trock-
s auf dem Felde; Vermiſchung des Salzes
Erſatz des Steinſalzes; und eine Beſchrei-
nerner Malzhorden. — Dann wird aus unſrer
der vom Rec. über die erſtern Theile dieſer Encyc-
te verfertigte Auszug ihres Inhalts anſtatt eines Reper-
n geliefert.

In der Vorrede giebt der V. beſtimmter an, was man
ganz gewiß zu erwarten haben ſoll. Dieſes beſteht in
rung für halbe Stallfütterung und für verbeſ-
ten
g; (für ganze Stallfütterung iſt die Fütte-
Preisſchrift über die beſte Fütterungsart der Kühe
n ein Schema zur Einleitung im Wirthſchafts-
n. Wir hoffen, daß unſre Leſer auf die Erfül-
Verſprechens nicht minder begierig ſind, als wir.
übrige Theil dieſer Vorrede beſchäftigt ſich mit der
ge des durch den ſächſiſchen Landwirth bekannt geworde-
uchaine, wegen des nicht angegebenen Gebrauchs ande-
ſteller, unter andern auch des V., und wegen ſei-
mehrern Namen herausgegebenen andern Compila-
chen, die unſern Leſern bereits aus der allgem.
bl. 90. B. S. 248. fg. bekannt ſind.

Alles übrige geht nur die Rec. des V. an, die, ſo wie
ſich erklärt, ſelten einen ſo billigen und mit ihren Ur-
ſo zufriedenen Schriftſteller finden. Allein in der
das, was der V. in dieſer Rückſicht ſagt, den
den
ädlichſten Irrthum des ganzen
Ver
, den Rec. dieſer Encyclopädie zu
kei
ihn in der That nicht. Er iſt nicht der-
Rec. von dem Helwigiſchen hundertjährigen

Kalender gesprochen. Noch weniger hat Rec. den V. jemals nur gesehen, geschweige denn gesprochen. Alles, was der V. hierüber anführt, würde Rec. ihm befriedigend erklären können, wenn er hierzu einmal Gelegenheit fände, die an diesem Ort nicht eintritt. Vielleicht ist auch dem V. dieser Irrthum nicht ganz unangenehm, da er ihn lehrt, daß er einen unbekannten öffentlichen Verehrer mehr hat, als er bisher glaubte.

1) Auserlesene Sammlung vermischter ökonomischer Schriften, oder neue Zugabe zur praktisch-ökonomischen Encyclopädie, von Johann Riem, Churf. Sächs. Commissionsrath — Erster Band. In zwey Heften und mit Kupfern. Dresden, Gerlach und der Verf. 1790. 8. Erster Band, erstes Heft, 416 S. und 4 Kupfertafeln. (Obgleich die Seitenzahl bis 436 geht, so ist doch 416 die richtige, weil bey Seite 420 auf 440 übergesprungen ist.) Zweytes Heft. Erste Abtheilung. 160 S. Zweyte Abtheil. 216 S. ohne Register.

2) Johann Riems dreyjähriger alphabetischer Sachinhalt seiner 1786 und 1787 — 1788 und 1789 herausgegebenen phys. ökon. Monats- und Quartalschrift. Dresden, mit Meinholdischen Schriften, 1790. 8. 61 S.

Nr. 1. tritt an die Stelle der von dem V. herausgegebenen Quartalschrift oder vormaligen physikalisch-ökonomischen Zeitung. Wie oft ein Heft, wie der vor uns liegende, erscheinen wird, finden wir nicht angezeigt. Wenn dieses nur von der vorhandenen Anzahl guter Aufsätze abhängen soll, so dürfen wir hoffen, auch die künftigen Hefte eben so reichhaltig und gemeinnützig, eben so gewählt und ihrem Endzweck entsprechend, als diesen ersten, zu finden, und sie mit gleichem Rechte empfehlen zu können. — Mit Uebergehung der größten Anzahl derer Aufsätze, die aus andern Schriften und Blättern entlehnt sind, oder, wären sie auch neu, Rec. unwichtig schei-

nen,

blos litterarischen Inhalts sind, führen wir diesem Bande an.

Anfang des ersten Hefts macht, wie in den mehr- n der Quartalschrift, eine Anzeige von den Ver- Leipziger ökonomischen Gesellschaft; hier, von 1789. Die Gegenstände und Aufsätze, die waren ein ökonomischer Pfeifenofen, hlfeilheit, leichten Transportirung Holz- ei wärmung empfohlen wird, und eine rurt . Doch ist er nur im Freyen oder und Zimmern, wegen des dabey en ste- s anwendbar. — Düngervermeh- o Vermischung des Düngers mit Rasen, findet sich schon im 3ten Band von Riems r Encyclopädie beschrieben. — *Triqueballe* agen S. 12. fg. Ein Wagen zu Forderung rauen, die zugleich, mittelst eines sehr einfachen Me- bequem aufgehoben werden. Er wird bereits stungsbau mit Nutzen gebraucht, und Rec. aue u- und ähnliche Unternehmungen, auf aufmerksam machen zu müssen. Die Be- ch ein Kupfer hinlänglich erläutert. — des Magens bey Pferden, von Herrn rt am Thierhospital in Wien, S. 17. Dieses am öhnlichsten vom übermäßigen Genuß e seltner von Entzündungen, Koliken ißte heftige Niederwerfen der Pferde; rch Gifttaten, die dazu dienen sollen, die Pferde hleibig zu machen. Die Kennzeichen der Krank- z genau angegeben. — Betrachtung über d Fallen des Elbstroms von Herrn 30. — Holzersparniß durch bessere Ein- der Feuerungen, S. 39. Versuche des Herrn Schulenburg auf Burgscheidungen. — Vom Drehen der Schaafe. S. 45. Das meiste dieses Aufsatzes findet sich auch bereits in der ng der Encyclopädie. Hier ist jedoch das aus- oll der auf Veranlassung der ökonomischen von Riem, Reutter und Köhler angestellten und Beobachtungen geliefert. Drey sehr gut ge- stellen die Resultate der microscopischen

Ein Kupfer erläutert die Beschreibung derselben, nach den Verbesserungen des Verf. — Von der übrigen kleinen Abhandlungen beschreibt eine S. 138. die verbesserte Einrichtung eines Gestelles zum Einspinnen der Seidenraupen, mit Verbannung des bisher üblichen Reißigs. Aber wir sehen nicht, wie hier die Rubrik: Seidenbau mit Bienenzucht vereinigt paßt: eine andere über die Streichfischerey, S. 147. enthält nur Anmerkungen zu einer diesen Gegenstand betreffenden Abhandlung im 4ten Quartal des Jahrgangs 1788. — Die Bereitung des Mergelsalzbrods, S. 153. besteht in Vermischung von Salz mit Mergel, oder in Ermangelung des letztern mit Lehm. Statt des Steinsalzes, wo man dieses nicht hat, ist für Rindvieh und Schafvieh obiges Präparat ein vortreffliches Präservativ. Eine zweyte Art von künstlichem Torf wird S. 157. fg. von Germershausen beschrieben. Geschnittenes Stroh mit schwarzer Moorerde gemischt.

Die zweyte Abtheilung enthält zur Hälfte ihres Inhalts die Anzeige der Leipziger ökonomischen Gesellschaft von der Michaelismesse 1789. Folgende zum Theil sehr merkwürdige Gegenstände kamen mit mehrern andern hierbey vor: Durch die fortgesetzte Untersuchung der Heilmittel wider das Drehen der Schaafe S. 7. fg. wurde immer wahrscheinlicher, daß eine Art des Trepanirens, oder vielmehr ein halbzirkelförmiger Einschnitt in die Hirnschale, durch dessen Oefnung die Blase herausgezogen oder doch zerstört werden kann, von vorzüglichem Nutzen sey: freylich nur dann, wenn die Blase bis dicht unter die Hirnschale gekommen ist, welche Erscheinung sich durch Entstehung eines weichen Flecks auf dem Kopfe verräth, und wenn nicht mehrere und tiefer liegende außer ihr vorhanden sind. Als ein verändertes Futter der Seidenwürmer wird S. 30. das Leontodon taraxacum und die in dieser Eigenschaft schon bekannten Salatblätter empfohlen, beyde aber nur, solange die Pflanzen noch jung sind und in Ermangelung der Maulbeerblätter. Ein Kalkofen mit Torffeuerung ist S. 38. beschrieben und zugleich abgebildet. — Buttermaschine, S. 42. Sehr einfach. Eine Spindel zwischen zwey Säulen hebt mit Leichtigkeit den Butterstößel auf, und drückt ihn wieder nieder. — Neue Art Brandewein zu brennen. S. 47. Statt der Blase ein hölzernes Faß, in dessen Mitte ein Win-

von gegossenem Eisen angebracht ist, so daß der Mösch
anzen Ofen umgiebt. Der Huth ist gleichfalls von Holz,
ur das Rohr von Kupfer. Diese Maschine, die in
and üblich seyn soll, soll holzersparender seyn, und mehr
und wohlschmeckendern Brandewein liefern, als eine ge-
liche Vorrichtung. — Doppelte Getraidedarre,
9. und Walzmühle, S. 52. Durch die letztre wird
uf der Darre getrocknete Korn mit minderm Verlust als
iner andern Mühle zu Mehl gedruckt. — Silberischer
rnbaum. Rubinia caragana L. S. 59. Dieses Ge-
hält, wie Rec. auch aus seiner Gegend weiß, unsre
er aus, und giebt außer schönen Zierbäumen mit wohlri-
nder Blüthe, auch gute Hecken. Die Frucht ist, wie
Erbsen zur Speise brauchbar. — Verschiedene Vers
über Veredelung der Kartoffelarten, S. 64. fg. hält
n die schon mehr bekannt gemachte Lehre, daß ihre Fort-
ung aus dem Saamen diese sicher und leicht bewirke
hat nur zu erinnern, daß, wie hier einmal erwähnt
das Nebeneinanderliegen verschiedener Kartoffelarten
eller gewiß keine Veränderung ihres Wesens hervor-
: wohl aber das Nebeneinanderpflanzen auf dem Acker,
ne Vermischung des Saamenstaubes vorgeht. — Wach-
erbeere, ein Mittel wider den Husten der Pferde,
ichen des Rind- und Schaafviehes, S. 87. fg. unt-
ht, wo Entzündungen sich äußern. — Ursachen des
einschlagens unter die Schaafe. S. 90. Die über
chaafen schwebende Dampfsäule, die gleichsam zum Leiter
. — Nähere Benutzung einiger gemeinen Natur-
ukte. S. 92. — Absud von Schwarzwurzel, Sym-
um officinale L. wird vorgeschlagen, um brüchigen Flachs
spröde Wolle durch Einweichen in derselben geschmeidiger
achen. — Zum Laaben der Milch dienen die Mägen
neugebohrnen Thiere, Gänse- und Entenkehern, und
ethen Artischokenblüthen. — Innre Rinde der Stech-
e, Ilex aquifolium, giebt einen guten Vogelleim. —
Fronteniac ähnlicher Wein aus den Beeren des gemeinen
nders, deren Saft man mit Zucker aufgähren läßt u. s. w.
andlung der Egelkrankheit der Schaafe, von Hede
und Reutter. S. 94. Zwey Aufsätze, die in der Er-
ung sowohl, als in der Heilart der gedachten Krankheit
verschiedene Wege verfolgen. Der erstre empfiehlt zu
sicher schon bekannten Auflösung von Salz und Essig,

noch

noch Aloe, ſo daß 1 Quentchen in 24 Stunden verbraucht werde. Statt des Eßigs noch beſſer Brandewein. Herr Reutter verwirft die Aloe, als zu hitzig für die Schaafe, und ſchlägt ein andres zuſammengeſetztes Mittel vor.

Soweit die Societätsnachrichten. Unter d Aufſätzen, von denen ein großer Theil aus ande entlehnt iſt, zeichnen ſich theils als ganz neu, t merkwürdig aus: Erfahrung über die Vege durch Bedeckung der Wurzeln der Bäume mit Vegetation verſpätet, zeige ſich aber dann v vollkommner. — Errichtung ländlicher gen zur Ackerfruchtbarkeit, S. 121. von Prof zu Petersburg. In einem ältern Jahrgang Monatsſchrift eiferte Hr. Naumann gegen leiter, als Störer der Fruchtbarkeit. Der V. fordert ſie, um das Gleichgewicht der Electri und dadurch das Wachsthum der Pflanzen Aus den Nachrichten aus Briefen an den von Prof. Nau zu Maynz, S. 155 führen wir Forſtdirektor, Hr. Deßloch, den Borkenk chern mit Schwefel vertrieb. — Auszube ſchlag zum Bierbrauweſen, was dazu erf desgleichen Beſtätigung von der Güte des ten Biers, und wie das Brauweſen nebſt d in einer Stadt empor zu bringen ſey? praktiſche Anweiſung zum Bierbrauen iſt v gefügten Vorſchläge zur Aufnahme der mißfallen Rec. wegen des Mangels an ihrer Unausführbarkeit.

Die übrigen Aufſätze beyder Hefte übergeht Rec., ob ſie gleich dem denkenden Oekonom keinesweges unvollkommen ſeyn können. Auch die aus andern Werken und Sammlungen entlehnten Abhandlungen und Nachrichten ſind nicht ſo bekannt, daß ſie nicht ihre Stelle verdienten, zu welcher ſie auch durch Reichthum des Inhalts berechtigt ſind. Nr. 2. wurde mit dem erſten Heft von Nr. 1. ausgegeben. Der Titel lehrt die Beſtimmung und zugleich die Nützlichkeit dieſer Bogen.

Hd.

Voll-

lektung zur allgemeinen Landwirth-
allen ihren Theilen und Umfange. Von
r Oekonomie befliſſenen Geſellſchaft für das
Wohl des Vaterlands herausgegeben.
ſtl. 1789. 8. Erſter Band. Erſter
. Zweyter Theil. 536 S. II. Band,
III. Band, 455 S. IV. Band, 434 S.
), 418 S.

dem erſten Anblick fand Rec. in dieſem blätter-
einen alten Bekannten, den er in dieſer Biblio-
53. bis 86. Band, 3te Abth. S. 1394. fg.
en Welt vorgeſtellt, und wie ihm gebührte,
. Die einzige Veränderung, die mit dieſer
gelung, als ſey ſie ein Originalwerk, höchſt
vordenen) Ueberſetzung von Mitterbacher
rei ruſticae vorgegangen iſt, beſteht in den neu
Titu ern, die aber hoffentlich dem Unter-
yr Beyfall verſchaffen werden, als es
Verfahrungsart der Herausgeber nach,

Jb.

Mittlere und neuere politiſche und Kirchengeſchichte.

zur Geſchichte des Amerikaniſchen Krieges,
inalbriefen und Schriften der damaligen
Nebſt Skizzen aus dem Leben der berühm-
erale und Glieder des Congreſſes. Er-
heil, 1775 bis 1780. Philadelphia und
1788. 8. 352 S.

Die Verlagshandlung meldet im Vorbericht, daß dieſe gegenwärtige Schrift 1782 vom Hrn. Prof. Sinner zu Kaſchau in ihrem

ihrem Verlage herausgegeben sey, und zwar mit
Merkwürdige Briefe und Schriften der berühmt
rale in Amerika, nebst derselben beygefügten Le
bung ꝛc. Weil es aber nicht bekannt genug geworden,
Materialien zu einem zweyten Theile vorhanden wären:
habe sie es unter einem andern Titel nochmals zum Verk
ausgestellt. Daß der V. dieser Schrift, wie er in dem Vor
bericht der erst genannten Auflage sagt, in Paris die Ehre ge
nossen, mit dem Hrn. D. Franklin genauer
seyn, und von ihm und durch seinen gütigen Vor
zusammen zu bringen, das andern unbekannt ge
kann wohl seyn. Hier aber hat er nichts dergle
ger Erheblichkeit, das nicht schon in frühern
mentlich in der Geschichte des Kriegs in- und auser
vom Jahr 1776 ꝛc. enthalten wäre, bekannt gemacht.
leicht hat er die besten Sachen noch für seinen zweyten
aufbewahrt. Etwas ist indeß S. 139 befindlich, das in
Büchern nicht steht. „Franklin, sagt er, sann au
„den elektrischen Wirkungen nach, und erfand ein
„sches Werkzeug, Harmonika genannt, Kraft
„monischer Töne sich ein sanftes elektrisches
„den Körper schleicht, einen Schweis und
„stungen hervorbringt, sodann die Circulation
„Geblüts ohne Zwang befördert. Der Doktor
in Wien schlug vortrefflich dieses Instrum
„öfters die Ehre hatte, dieser lieblichen und angene
„sik beyzuwohnen.“ So wäre ja Harmonika, Magne
u. s. w. von gleicher Wirkung. Ob diese heilsam sey
uns die Effekte beantworten. Einige wenigstens
gut ausgefallen, indem man sogar sagt, daß das Spielen
einigen Meßmerischen Kuren in sehr große Unordnung
chen sey.

Die Benningtonsche Affaire ist so erzählt, wie sie auch in den Zeitungen gestanden hat, und diese erklären Augenzeugen für höchst mangelhaft und unrichtig. Der Obristlieutenant und Oberst oder vielmehr Major von den Braunschweigischen Truppen hießen nicht Bergmann und Warnet, sondern Breyman und v Börner. Was sie eigentlich bey diesem Vorfall gethan, ist hier der Ort nicht anzuführen.

K.

The

The history of England, from the invasion of Julius Caesar to the revolution in 1688 by *David Hume*, Esqu. a new edition. Basil. printed by Tourneisen, 1789. *Vol.* 2. 1 Alph. 10 Bogen. *Vol.* 3. 1 Alph. 5 Bog. *Vol.* 4. 1 Alph. 6 Bog. gr. 8.

Die Fortsetzung des bekannten, saubern und korrekten Nachdrucks der Humischen Geschichte von England. Der zweyte Band fängt mit Heinrich I. Regierung seit 1100 an, und der vierte endiget mit dem Tode Heinrich VII. im Jahr 1509.

Tu.

Beyträge zur dissidentissischen (dissidentischen) Kirchengeschichte und bessern Kentnis (Kenntniß) von Groß-Pohlen, besonders von den Grenzstädten deutsch Zuny und Sienutowo. Breslau, bey Korn, 54 S. in 4.

Unter der Dedication dieser Schrift, welche an den Hrn. Senior und Pastor Fuchs zu Hünern bey Breslau, d. d. Wirschkowitz, den 26. Aug. 1788. in der Form eines Glückwunschschreibens zu der Hochzeit seiner Tochter gerichtet ist, nennt sich der auch schon durch andere historische Schriften bekannte Professor, Sam. Abrah. Lauterbach, Prediger zu Wirschkowitz. Sam. Friedr. Lauterbach, einer seiner Verwandten, schrieb ein Frauständisches Zion, diesem will er um so mehr nachfolgen, da sein Vater sich viele Documente und Nachrichten zur Geschichte und Erdbeschreibung von Großpohlen gesammelt hatte, die er selbst noch weiter fortgesetzt hat. Die gegenwärtige Schrift soll nur ein Versuch seyn; und er meint, wenn in der Folge die kirchengeschichtlichen Nachrichten abgekürzt würden, so könnte man mit diesen Beyträgen zur Kirchengeschichte auch Beyträge zur Erdbeschreibung (Topographie) einzelner Distrikte von Großpohlen, Beschreibungen der Städte, Namen der Dörfer, und Nachrichten von der Großpohlnischen Literatur verbinden, zumal da der Generalsenior Thomä Altes und Neues sowohl

drängten Auszug.

Zduny, ein Städtchen in der Woiwodsch
war zu Ende des 16ten Jahrhunderts noch ein
von 100 Häusern, größtentheils von Töpfern be
welchen er auch seinen Namen erhielt; denn Zd
pohlnisch einen Töpfer. Er gehörte dem Paul
Sienuta, einem Herrn mit einer reichen und d
schen Religion sehr geneigten Famlie. Währe
jährigen Krieges flüchteten viele Schlesier na
sie Religionsfreyheit fanden; unter andern
Jahr 1635 einige Bürger aus Reichenbach i
zu welchen sich hernach noch andere Schlesier
Zduny nieder, wo sie 1637 alle städtische Freyhe
rialien zum Häuserbau, Plätze zur Kirche, z
Pfarr- und Schulhaus, die freye Wahl ihrer Pr
Schullehrer, fünfjährige Befreyung von all A
hielten; welche Freyheiten hernach auch von

einen Gütern Diſſidenten zu dulden. Doch ließ er ſich dadurch nicht abſchrecken, ſondern erbaute nahe bey Zduny die Stadt Sienutowo, welche 1647. vom König Vladislav IV. gleichfalls Stadtrechte erhielt, und Friedr. Opitzen, einen Wohlauer, und nach ihm Hadr. Rogaſchkowius aus Thoren, zu ihren erſten evangeliſchen Predigern hatte. Die Bedrückungen, welche die Herren von Sienuta durch Proceſſe und Unglücksfälle zu erdulden hatten, hinderten auch das Wachsthum beyder Städte; und Dan. Korn und Baron von Bliwernitz waren die erſten Prediger beyder Städte, welche der Religion wegen zur Rettung ihres Lebens fliehen mußten. Der Pleban Suchorsky warf dem Alex. Christoph von Sienuta und beyden Predigern einen Proceß unter dem Vorwand an den Hals, daß durch den evangeliſchen Gottesdienſt einige Katholiken von der katholiſchen Religion abgezogen worden. Im Jahr 1670 erſchien der erſte Ladebrief vom Tribunal zu Peterkow für jenen Herrn und die beyden Prediger. Jener, hieß es, habe zum Nachtheil der katholiſchen Religion, die nach dem Reichsgeſetz von 1632 nicht zu dulden, in Synagogen der Calviniſten noch nicht aufgehoben, ſondern unterſtütze vielmehr die verführeriſchen Lehrer, und habe erſt neuerlich den Baron Bliwernitz zu ſich gezogen, und geſchützt, der verſchiedene Perſonen zum Abfall von der katholiſchen Religion verführt habe. Die Folge davon war, daß durch ein fürchterliches Decret befohlen wurde, die evangeliſche Kirche zu Sienutowo einzureiſſen; der Edelmann wurde für ehrlos erklärt, und die beyden Prediger ſollten Gut und Leben verlieren. Da der Magiſtrat nebſt der Bürgerſchaft durch Bitten die Vollſtreckung des unmenſchlichen Befehls nicht hindern konnten, ſo hinderten ſie ſolche durch Umſtellung ihrer Kirche mit ihren Perſonen, unter welchen einige bewafnete waren. Nun wurde durch ein neues Decret vom Jahr 1672 nicht nur das vorige wiederholt, ſondern auch noch mehr geſchärft; die ſich widerſetzt hatten, wurden für ehrlos erklärt, und theils zur Enthauptung, theils zur Verbannung verurtheilt. Das Decret wurde nun ohne weitern Widerſtand vollſtreckt, und die Kirche niedergeriſſen. Hierauf hienen die Bedrückungen in Zduny nachzulaſſen; aber 1677 wollte der Pleban daſelbſt ſeine Parochialrechte über die Evangeliſchen in beyden Städten ausdehnen, und forderte von allen Miniſterialhandlungen ihrer Prediger die Stolgebühren, von welchen er ſonſt nichts erhielt. Dieſen Streit endigte

1680 ein Vergleich, kraft deſſen der Pleban dafür jährlich 300 pohlniſche Gulden bekommen; aber dagegen ſich der Sammlung des Neujahrgeſchenks (man nannte es Colende) in den Häuſern der Evangeliſchen und ihrer Prediger enthalten ſollte. Da hierauf die Kirche zu klein wurde, ſo wagte man es, die Kirche zu erweitern, worüber ein neuer Proceß mit dem Pleban entſtund, welcher 1693 durch Vermittelung des Card. Primas Radzieowsky beygelegt wurde, durch welchen der Pleban die Kirche für eine blos ausgebeſſerte erkannte, die Diſſidenten aber ihm ſtatt 300 nun jährlich 400 fl. zu zahlen verſprochen. Im Jahr 1724 wurde die Ruhe durch Streitigkeiten zwiſchen dem Magiſtrat und der Bürgerſchaft wieder unterbrochen, und der Paſtor Eberti wurde angeklagt, daß er es mit dieſer gegen jenen gehalten habe. Nun erſchien ein hartes Decret wider ihn und die Bürgerſchaft, woraus ein Tumult entſtand, von welchem Eberti für den Haupturheber ausgegeben wurde. Man verurtheilte ihn zu 1000 Mark pohlniſch und zur Landesverweiſung; doch durfte er nach Erlegung der Strafe bleiben. Bald darauf drang der Zduner Pleban auf Aenderung des mit ſeinen Verfahren geſchloſſenen Vergleichs. Die Folge davon war, daß 1730 dem Pleban nun jährlich 460 fl. verſprochen wurden, dagegen ſich die Diſſidenten die Errichtung zweyer evangeliſchen Schulen ausbedungen. Im Jahr 1740 wurde die baufällige Kirche ausgebeſſert — und zwar ungeachtet der geſchehenen Inhibition; daher wurden die Prediger des Ungehorſams beſchuldiget, und der neue Pleban verlangte zugleich die Aufhebung des Contracts wegen der Stolgebühren. Es ergieng auch 1748 ein ihm ſehr vortheilhaftes Decret, durch welches der Contract aufgehoben, und den diſſidentiſchen Geiſtlichen und Schullehrern ſtreng unterſagt wurde, ſich der Parochialrechte anzumaßen, zugleich wurde alle Appellation wegen dieſes Proceſſes verboten. Aber die Stadt wendete ſich dennoch an das Nunciaturgericht zu Warſchau und proteſtirte gegen das Decret. Dagegen wirkte der Pleban bey dem Kaliſcher Conſiſtorium eine Inhibition der Leichenbegängniſſe aus, die aber dennoch in der Folge relaxirt wurde, und der Proceß wurde mit ſchweren Koſten fortgeſetzt. Während deſſelben klagte der Altariſt den Paſt Joh. Lauterbach fälſchlich an, daß er in einem Hauſe pohlniſcher Jurisdiction einem Kranken die Communion gereicht habe; und bereits lag ein Decret fertig, worin

der

r Pastor verurtheilt war, mit Verlust seines Vermögens e Stadt zu meiden. Allein ein aufgeklärter und edelden- nder Magnate, der Castellan von Meseritz, Modlibowsky, ab der Sache eine andre Wendung, und Lauterbachen urde von seinen Richtern ein Eid aufgetragen, den er auch irklich abschwur, und wobey er es wagte, statt der vorge- rochnen Worte: als mir Gott helfe, und alle seine eiligen, zu sprechen: so helfe mir Gott und seines ohnes allerheiligstes Leiden und Tod; ohne daß die eldenkende Commission etwas dagegen einwendete — und auterbach ward losgesprochen. Nicht so glücklich gieng zu arschau der Proceß wegen des Contracts mit dem Pleban. urch ein Decret von 1749 wurde das ältere bestätiget, und rch ein anderes Decret aus Gnesen wurde den Predigern fohlen, alle Taufen, Trauungen und Leichen genau anzuzei- n, und dem Consistorium einzuberichten. Der Pleban er- hre seine Rechnung auf 2300 pohln. fl. und die Stadt urde mit Versieglung ihrer Kirche bedrohet, wofern sie sich cht zu dieser Summe verstehen würde. Endlich vereinigte an sich über die Summe von 2000 fl., wobey sich aber der leban die Taufen aller unehelichen Kinder und aller fremden ukömmlinge vorbehielt. Ungeachtet dessen verbot der Ple- n 1759 nach Lauterbachs Tode seine Beerdigung unter dem orwand, daß die Personen der Geistlichen unter dem mit r Stadt geschlossenen Vergleich nicht begriffen wären; doch urde endlich durch Vermittelung des Fürsten Sulkowsky, s Grundherrn der Stadt, bey dem Consistorium zu Gne- n die Erlaubniß zu dieser Beerdigung erhalten. Allein 760 legte der Pleban bey dem Tode des Past. Eberti die emliche Inhibition ein, die aber doch durch die höhere In- anz wieder aufgehoben wurde.

Literarisches ist in diesen Bogen wenig enthalten; doch ns S. 58. des Past. Joh. Casp. Eberti oder Eberts Schriften vollständiger angegeben, als in Hrn. Adelungs rgänztem Jöcher, und bey den Strictur. fidel. ad histor. ollenias Sendomir ist angemerkt, daß Eberti sich nicht u dieser Schrift bekennet, sondern den Pastor zu Koblin ir ihren wahren Verfasser erklärt habe, dem auch schon Jöcher Art. Rost dieselbe zuschrieb.

Noch haben diese Beyträge einige nicht unbeträchtliche Beylagen. I. Kirchenregister bey der deutschen Kirche zu

Zduny. II. Confirmation der Stadt Sienutowo vom König Wladislaw IV. III. Decret wegen Einreissung der evangelischen Kirche daselbst. IV. Copia decreti praestiti testimonii per admodum reverendum Iarosz super invasionem domorum per honoratum Iohannem Luterbock (Lauterbach).

Die Römische Religionskasse. Ein Anhang zum römischen Gesetzbuch, oder die in Deutschland noch zu wenig bekannten Grundsätze des römischen Hofes. Aus päbstlichen Bullen gezogen. Karlsruhe, 1787 8. 27 Bogen. Zweyter Theil, 1788. 8. 29 Bog. Dritter Theil, 1788. 8. 28 Bog.

Der erste Theil dieser Schrift ist eigentlich dazu bes
dem Leser einen deutlich n Begrif von den ungeheuren
men Geldes zu verschaffen, welche die apostolische
binnen 600 Jahren aus allen katholischen Ländern un
mannichfaltigen Rubriken gezogen hat. Diese Rub
die Kaiserkron; der Fischerring; der Petergroschen;
lium; die Jubeljahre; die Heiligsprechung; die An
Dispensen in Priesterjahren, in Ehsachen, in der
die privilegirten Altäre; die Protonotarii apostolici.
Rubriken berechnet der Verf. zusammen binnen 600
nach einem sehr mäßigen Anschlag auf 1,019,690000 fl.
ein tausend, neunzehn Millionen, sechsmal hundert und
zig tausend Gulden. Bey dieser Summe sind
welche die Römer durch die Krönung der Kaiser und
Gnadenbilder, durch das Pallium, Zehente,
quien, Pfenning, Jerusalemkreuz, goldene
Dei etc. an sich gebracht haben, nicht ei
bracht worden, so daß also die oben ange
zu gering, als zu hoch ist. Außer dieser Berech
etwa die Hälfte dieses ersten Theils einnehmen ma
der V. noch in diesem Theil die Intriken des römi
gegen das Hohenstaufische Haus und gegen die
sten; alsdenn handelt er von den Ordensge
seraphischen Orden insbesondere, und von den
nehmern, und zeigt, wie vieles diese zur Berei
beygetragen haben. Diesem fügt er die römi

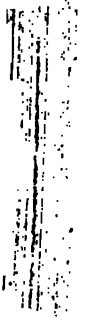
...sie ...lich darauf abzweckten, Rom zu
...de ... s Theils hängt der V. noch einige
... L ... n Gregor VII. an. Ueberall
...eyer ... Bemerkungen ein, und macht
...u ... unterhaltenden und angeneh-

... und dritte Theil enthalten Auszüge aus
... Quinarium. Im zweyten Theil gehen diese Aus-
... ergangenen Bullen von verschiedenen Päbsten
... 1044 bis 1688; und im dritten Theil vom Jahr
... 1734. Auch in diesen beyden Theilen streut der V.
... Bemerkungen ein, und erlaubt sich auch hier
... e Ausschweifungen auf diese und jene ver-
...

...sen nicht, daß dieses Buch sehr vieles beytragen
... undsätze des römischen Hofes kennen zu lernen,
... können wir nicht hinzusetzen, daß man diese
... Grundsätze itzt verabscheue; vielmehr sucht Rom
... ergehungen auf alle Art zu vertheidigen, zu er-
... zu kanonisiren, und ergreift jede Gelegenheit,
... enommenen schädlichen und schändlichen Ma-
... bald mit Gewalt, heimlich und öffentlich
... geltend zu machen. Die Grundsätze Roms haben
... diesen Tag noch um kein Haar geändert, nur
... ie itzt auf eine feinere Art geltend zu machen. Die
... us VI. an die Erzbischöffe Deutschlands über die
... reitigkeiten will ich hier blos als den neuesten Be-
... Grundsätzen Roms und von meiner so eben
... en Behauptung anführen.

Nb.

...le Historie von Florenz, in acht Bücher (n) beschrieben von Nikolaus Machiavel (li), Staats-Sekretair von der (der) Republik Florenz. Ins Deutsche übersetzt und mit Noten, Anekdoten und Dissertationes (Dissertationen) ergänzet von Dawid (David) Wilhelm Otto, B. R. D. Zwey Theile. Leipzig, 1788. Zusammen 4 Alphabet, 4.



binnen 000 Jahren aus allen katholischen Canoer
mannichfaltigen Rubriken gezogen hat. Diese Ru
die Kaiserkron; der Fischerring; der Petersgroschen
lium; die Jubeljahre; die Heiligsprechung; die
Dispensen in Priesterjahren, in Ehsachen, in d
die privilegirten Altäre; die Protonotarii apostol
Rubriken berechnet der Verf. zusammen binnen 6
nach einem sehr mäßigen Anschlag auf 1,019.6900
ein tausend, neunzehn Millionen, sechsmal hundert
zig tausend Gulden. Bey dieser Summe sind
welche die Römer durch die Krönung der Kaiser u
Gnadenbilder, durch das Pallium, Zehente, Bre
quien, Pfenning, Jerusalemkreuz, goldene Ro
Dei etc. an sich gebracht haben, nicht einmal in

bey, und zeigt, wie sie sämmtlich darauf abzwecken, Rom zu bereichern. Am Ende dieses Theils hängt der V. noch einige Merkwürdigkeiten aus dem Leben Gregor VII. an. Ueberall schaltet der V. sehr lehrreiche Bemerkungen ein, und macht dadurch sein Buch zu einer sehr unterhaltenden und angenehmen Lectüre.

Der zweyte und dritte Theil enthalten Auszüge aus dem großen Bullarium. Im zweyten Theil gehen diese Auszüge aus den ergangenen Bullen von verschiedenen Päbsten vom Jahr 1644 bis 1688; und im dritten Theil vom Jahr 1689 bis 1734. Auch in diesen beyden Theilen streut der V. überall seine Bemerkungen ein, und erlaubt sich auch hier und da passende Ausschweifungen auf diese und jene verwandte Materien.

Wir zweifeln nicht, daß dieses Buch sehr vieles beytragen werde, die Grundsätze des römischen Hofes kennen zu lernen, Und leider! können wir nicht hinzusetzen, daß man diese schändliche Grundsätze itzt verabscheue; vielmehr sucht Rom seine alten Vergehungen auf alle Art zu vertheidigen, zu erneuern, ja gar zu kanonisiren, und ergreift jede Gelegenheit, seine von jeher angenommenen schädlichen und schändlichen Maximen bald mit List, bald mit Gewalt, heimlich und öffentlich aufs neue geltend zu machen. Die Grundsätze Roms haben sich bis auf diesen Tag noch um kein Haar geändert, nur sucht man sie itzt auf eine feinere Art geltend zu machen. Die Antwort Pius VI. an die Erzbischöffe Deutschlands über die Nuntiaturstreitigkeiten will ich hier blos als den neuesten Beweis von den Grundsätzen Roms und von meiner so eben niedergeschriebenen Behauptung anführen.

Nb.

Die Historie von Florenz, in acht Bücher (n) beschrieben von Nikolaus Machiavel (li), Staats-Secretair von der (der) Republik Florenz. Ins Deutsche übersetzt und mit Noten, Anekdoten und Dissertationes (Dissertationen) ergänzet von David (David) Wilhelm Otto, V. R. D. Zwey Theile. Leipzig, 1788. Zusammen 4 Alphabet, 4.

Wiewohl der Ueberſetzer ſein Original meiſt gut genug gefaßt zu haben ſcheint, es ſey nun, daß er es nach dem Italiäniſchen ſelbſt, oder nach einer guten lateiniſchen Ueberſetzung verdeutſcht habe; ſo iſt gleichwohl die Ueberſetzung in Anſehung der Sprache ſo erbärmlich, daß ſie zu nichts taugt, als ſich einen Zeitvertreib damit zu machen, und die groben grammatiſchen Fehler zu muſtern, die in jeder Zeile vorkommen. Vermuthlich hat ein Ausländer, der des Deutſchen mächtig zu ſeyn träumt, dieſe undankbare Arbeit verfertigt, die vielleicht in der Gegend von Pohlen gemacht und auch gedrukt iſt. Dieſes ſcheinen einige der unzähligen Druckfehler zu beſtätigen, die ſich zu den Sprachfehlern geſellen; und es iſt uns unbegreiflich, wie ein Schriftſteller ein ſolches Werk von vier Alphabeten hat drucken laſſen können, ohne es erſt einem Sprachverſtändigen zur Durchſicht zu geben. Dieſer müßte es wie ein Schulexercitium korrigiren, eh es gebraucht wurde.

Tn.

Johann Adrian Bolten — — — Ditmarſiſche Geſchichte; Vierter und letzter Theil, mit dem Bildniſſe des Verfaſſers. Flensburg und Leipzig, in Kortens Buchhandlung, 1788. 1 Alphabet, 10 Bogen, 8.

Enthält die noch rückſtändig geweſenen beyden Abſchnitte der vierten Periode, nämlich die kirchliche und die politiſche Verfaſſung von Ditmarſen ſeit 1227 bis 1559, und den ganzen fünften Zeitraum, vom Jahre 1559 an, bis zur Wiedervereinigung des unter mehrere Landesherren getheilt geweſenen Landes unter dem Könige Chriſtian dem VII. Dieſer Zeitraum iſt, wie die vorhergehenden, in drey Abſchnitte zerlegt; deren der erſte die Geſchichte, der zweyte den Religionszuſtand, und der dritte die ſonſtige Beſchaffenheit und Verfaſſung des Landes und der Einwohner darſtellt. Vor der Reformation herrſchte in Ditmarſen, einzelne Ausnahmen abgerechnet, päbſtlicher Aberglauben und Blindheit in beſonders hohem Grade. Die Kirchenverbeſſerung wurde im Jahre 1524 angefangen, 1532 vollendet, und am Pfingſtabend 1533 wurde

die

die evangeliſchlutheriſche Lehre durch einen förmlichen Schluß der geſammten Einwohnerſchaft im ganzen Lande angenommen. Die Aufſicht über das Kirchenweſen bekamen, nach der Zahl der ältern Döfte (Taufgemeinen), vier einheimiſche Prediger, welche daher Superintendenten hießen. Ihre Bedienungen waren nicht mit den Paſtoraten gewiſſer Kirchen beſtändig verknüpft, ſondern diejenigen Prediger, welche man aus dem Miniſterium des ganzen Landes zu ſolchen Aemtern für die geſchickteſten hielt, wurden ohne Rückſicht auf Oerter und Döfte dazu gewählet. Die erheblichſten kirchlichen Angelegenheiten wurden von der geſammten Prieſterſchaft des Landes mit Zuziehung einiger weltlichen Männer auf dem Kalande zu Meldorf gleich nach Oſtern und nach Michaelis entſchieden. Das bisherige Mönchkloſter zu Meldorf wurde um das Jahr 1540 oder bald nachher in eine Landesſchule verwandelt, an welcher man dem Rector 100 Gulden, dem Conrector 100 Mark, und dem Tertius 60 Mark zum jährlichen Gehalt ausſetzte, eine Beſoldung, die damals für anſehnlich gehalten wurde — Zu den erſten Früchten der Kirchenverbeſſerung gehörte unter andern auch die Abſtellung der bey den Geſchlechtsbündniſſen eingeſchlichenen, äußerſt ſchädlichen Mißbräuche, und des ſogenannten Gadesrechts (Gottesurtheils) oder der Ordalien. Doch verlief noch geraume Zeit, bis das Volk von der ihm zur Natur gewordenen Zügelloſigkeit entwöhnet werden konnte. Religionslehren, die von den lutheriſchen abwichen, fanden auch in Ditmarſen zeitig ihre Anhänger. — Was die übrige Verfaſſung betrift, ſo waren zu Anfange des vierten Zeitraumes die Ditmarſer völlige Unterthanen des bremiſchen Erzbiſchofs und der ſeßhaften Edelleute. Seit dem Jahr 1304 aber, in welchem ſie die Herrſchaft des Erzbiſchofs abſchüttelten und den Adel theils umbrachten, theils aus dem Lande jagten, machten ſie einen ariſtokratiſchdemokratiſchen Freyſtaat aus, der aus Bürgern und größtentheils Bauern beſtand; der Erzbiſchof war jetzt nur Schutzherr von ihnen. Selbſt jedes einzelne Kirchſpiel, ja ſogar jedes einzelne Geſchlecht oder Kluft bildete gewiſſermaßen einen beſondern Freyſtaat, der für ſich mit andern Staaten Tractaten ſchließen konnte, welches zu vielen innerlichen Familienkriegen Gelegenheit gab. — Die Angelegenheiten des ganzen Landes, auch Proceßſachen, in denen von einem Untergerichte appelliret war, wurden von den Acht und Vierzigern entſchieden. Dieſe 48 im Lande zerſtreuet woh-

nenden Männer verwalteten der Regel nach ihre Bedienung Lebenslang. Der Urſprung ihres Collegiums ſoll darin liegen, daß das ganze Land anfangs 48 Geſchlechter gehabt habe, wovon die Aelteſten zuſammentraten, um über das allgemeine Beſte zu rathſchlagen. In wichtigen Dingen, oder auch, wenn die Partheyen mit dem Spruche der Acht und Vierziger ſich nicht beruhigen wollten, wurde das ganze Land zuſammen berufen. Dieſe Verſammlung wurde, wie die der Acht und Vierziger, im Kirchſpiele **Weddingſtede** auf freyem Felde gehalten. War Jemand auch mit dem Spruche des Landes nicht zufrieden, ſo blieb ihm nichts übrig, als entweder an das kaiſerliche Kammergericht zu appelliren, welches vielleicht niemals geſchehen iſt, oder, ſich für einen Feind ſeines Vaterlandes zu erklären, und es zu befehden, wovon häufige Beyſpiele gefunden werden — Das Landesgefängniß war im Weddingſtedter Kirchthurme; die gewöhnlichſte Lebensſtrafe war das Verbrennen — Landesknechte oder geworbene Soldaten nahm man nur im Nothfalle und nur auf ſo lange, als dieſer dauerte, an. Die ſtreitbare Mannſchaft des Landes machte 6000 bis 7000 Köpfe aus. Ihre Waffen waren lange Gleven oder Spieße, Hellebarten, Heckebüchſen, Armbrüſte, Fauſthämmer, und zu Ende dieſer Periode wurden drey Mauerbrecher und über 100 Kanonen bey ihnen gefunden. Damals waren **Hammhuus**, **Meldorf** und **Tielbrügge** die drey Hauptveſtungen in Ditmarſen — Eigene **Münzen** wurden nicht geprägt; man bediente ſich des hamburgiſchen, lübeckſchen, lüneburgiſchen und bremiſchen Geldes — **Meldorf** und ſeit 1529 auch **Lunden** waren die einzigen **Städte** des Landes, die Stadtgerechtigkeit von Lunden aber nahm ſchon 1559 ein Ende — Von S. 152 an bis S. 379. iſt die **Geſchichte** Ditmarſens ſeit deſſen Eroberung durch den däniſchen König Friedrich den II. und die Herzoge Johann und Adolf von Schleswig Holſtein bis auf die im Jahre 1773 geſchehene Abtretung des bisherigen großfürſtlichen Holſteins an Dänemark, erzählet. Durch dieſe Ceſſion bekam Ditmarſen, welches ſeit 1559 anfangs unter drey, und hernach unter zwey Landesherren getheilt geweſen war, einen einzigen Herrn, und das Mißtrauen, welches beſonders in den letztern hundert Jahren, zwiſchen den beyderſeitigen Unterthanen geherrſcht hatte, wurde hiedurch auf einmal geendiget. Von der gegenwärtigen Verfaſſung des Landes merken wir Folgendes an: Die beyden Pröbſte oder

Super-

Superintendenten des Landes (in Norder- und Süder-Ditmarſen) werden von der Landesherrſchaft ernannt, alle Prediger aber von den Gemeinen gewählet. Jeder der beyden Hauptvogteyen des Landes hat ſein beſonderes Conſiſtorium oder Inland, worin der Landvogt und der Probſt, als die Kirchenſtratoren, den Vorſitz haben, die geſammten Glieder des geiſtlichen Miniſteriums aber Aſſeſſoren ſind. Die Ditmarſiſche Geiſtlichkeit iſt im ganzen Herzogthum Holſtein die einzige, welche in einigen Stücken der Civiljurisdiction unterworfen iſt, „woraus, meint der V., für ſie manche Unannehmlichkeiten, die ſelbſt für ihr Amt und das Heil ihrer Gemeinen ſehr vortheilhaft ſind, entſpringen.“ In Süder-Ditmarſen ſtehen an 13 Kirchen 21, und in Norder-Ditmarſen an 8 Kirchen 12 Prediger. Auf die Reinigkeit der lutheriſchen Lehre wird ſehr gehalten. Das vom ſel. Canzler Cramer 1780. herausgegebene allgemeine ſchleswig-holſteiniſche Geſangbuch iſt auch in ganz Ditmarſen eingeführt — Das Land hat in neuern Zeiten durch die Anſpülungen der Weſtſee, der Eide und der Eider am Umfange beträchtlich gewonnen, enthält in der größeſten Länge acht und in der Breite fünf Meilen, hat Ueberfluß an Getraide, Hülſenfrüchten, Pferden, Hornvieh, Schaafen, Schweinen, Fiſchen und Federwild; gleichwohl iſt es durch eine ſchlechte innere Verfaſſung, die vielleicht der Herrſchaft ſowohl, als den Unterthanen als die Pertinenz der Ditmarſiſchen Freyheiten vorgeſpiegelt worden, in ſchwere Schulden verſunken. Die den Flor des Landes hindernden Mängel ſind hauptſächlich: die ariſtokratiſchen Mißbräuche, die Gewohnheit, daß in Anſehung der herrſchaftlichen Gefälle alle für einen, und einer für alle haften müſſen, daß keine Gemeinſchaft der Güter unter Eheleuten Statt findet, die Weitläuftigkeit und Koſtbarkeit der Rechtspflege, die Habſucht und das Deſpotiſiren der Beamten, und die zu große Anzahl der geiſtlichen und Civilbedienten. Die Volksmenge in Ditmarſen beträgt gegen 42000 Seelen — Uebrigens iſt in dieſem Theile, wie in den vorhergehenden, Alles mit den gehörigen Beweisthümern belegt, und in einem ganz guten, faßlichen Styl vorgetragen.

Ps.

Johann Bernoulli's — — — Archiv zur neuern Geſchichte, Geographie, Natur- und Menſchenkennt-

kenntniß. Mit Kupfern. Achter Theil. Leipzig, bey Beer, 1788. 303 S. 8.

Nachstehende sechs Aufsätze machen den Inhalt dieses Theils aus: I. Beschreibung einer (von einem französischen Edelmanne vor nicht gar langer Zeit gemachten) Reise von Frankfurt am Mayn nach Homburg an der Höhe, mit topographischen, philosophischen und historischen Bemerkungen. Aus der französischen Handschrift übersetzt. Sie enthält unter andern eine lesenswerthe, mit andern Berichten zu vergleichende Beschreibung der Schlacht bey Bergen am 13. April 1759, in welchem der Verf. Assistant eines französischen Generals war. Aus der S. 72. befindlichen Anmerkung des Hrn. Herausgebers sehen wir, daß der V. in den Jahren 1781—1785. eine Geschichte des Hessen-Homburgischen Hauses, als Fortsetzung von Mallets Geschichte von Hessen, geschrieben hat, die noch in der Handschrift liegt, aber, nach Hrn. B. Urtheile, sehr gründlich abgefaßt, und folglich des Drucks würdig ist. II. Beschluß des zweyten Abschnitts von Ulrichs von Werdum Reisen u. s. w. in den Jahren 1670—1677. Die Geringfügigkeit derselben ist unsern Lesern bereits aus der Anzeige des Vorhergehenden bekannt. III. Reise durch Deutschland nach Holland und England, in den Jahren 1717-1719, von Joh. Gottlieb Deichsel. Dritter und letzter Abschnitt: Aufenthalt in England. Auch in Ansehung dieses Artikels beziehen wir uns auf unser vorhin von ihm gefälletes Urtheil. IV. Ein Schreiben des Herrn G. E. v. K. über Wien, nebst einer Nachricht von der Eremitage bey Bayreuth. Manche Kleinigkeiten, zwischen durch ganz angenehme und brauchbare Bemerkungen. V. Lebensbeschreibungen der Grafen Joseph und Franz Ginanni. Die erste ist aus dem Italiänischen und die andern sind aus dem Lateinischen übersetzt. VI. Nachtrag zu J. G. Deichsels Reisebeschreibung. Ist das Programm, in welchem die Aufseher der Breslauischen Schulen die Bestellung Deichsel's zum Professor der Beredsamkeit und praktischen Philosophie, nebst seinen vornehmsten Lebensumständen bekannt machen. Dieser Theil ist übrigens mit keinem Kupferstiche versehen.

Rm.

Lebens-

ichte J. K. Eſchers, Bürgermeiſters der
rich. Zürich, bey Orell und Com.
1790.

s Staatsmanns, der als 81jähriger Greis
cheriſchen Republik über 50 Jahre wichtige
war, iſt um ſoviel merkwürdiger, da in die-
n Verſchiedene in der Geſchichte der ſchwei-
wichtige Ereigniſſe vorkommen, und Eſchers
Gang der Begebenheiten auf eine lichtvolle
kolg und auf eine intereſſante Art zu erläh-
rf. iſt David Weiß, der Sohn eines
nns und Eikels des ſel. Bürger-
s

Hm.

Kaiſer Joſeph II. in ſeinen Staaten zwar ge-
te, aber von der Römiſchen Hierarchie un-
bene Toleranz in einer Species facti darge-
, mit mehr als hundert Urkunden beleuchtet,
dem Kaiſer zugeeignet von einem noch bluten-
Opfer der Römiſchen Hierarchie und der politi-
n Kirche M. Georg Michael Eiſenbach. Frank-
Leipzig, 1789, auf Koſten des Verfaſ-
423. 8. ohne 1½ Bogen Dedication und
rrede.

einiger Zeit ſo heftig über Toleranz in katholiſchen
itten worden, einige haben ſie himmelhoch erho-
an ihre Bedenklichkeiten dagegen geäußert. Letztre
r, wie Jedermann weiß, aufs empfindlichſte ange-
worden, man hat ihnen bey ihren Behauptungen hie
en Abſichten angedichtet, und ihre Ausſagen für
, aus der Luft gegriffen, oder aus alten, längſtvergeſſe-
Zeiten, herübergeholt, ausgeſchrieen, die auf itzige Zeiten
gar nicht anzuwenden ſeyen. Hier tritt nun ein evangeliſcher
Prediger aus Ober-Oeſtreich auf, und erzählt und belegt mit
Urkunden, wie es ihm und den Proteſtanten in Oberöſtreich

in

in den Jahren 1783—88 ergangen; so daß man seiner Erzählung und den beygebrachten Urkunden wenigstens so lange glauben muß, bis vom Gegentheil Unrichtigkeit der Erzählung und Falschheit der Urkunden dargethan seyn wird. Wir glauben daher, daß es den Lesern der A. d. St. angenehm seyn werde, hier einen kurzen Bericht, nach aller Unparteylichkeit erzählt, zu lesen; da wir eben so wenig zu Gunsten des vertriebenen Eisenbachs, als zum Nachtheil seiner Gegner eingenommen sind, noch seyn können, weshalb wir auch ganz offenherzig bekennen, daß wir Eisenbachs Betragen in einigen Fällen gar nicht beyfallswürdig finden. Zwar mag allerdings der Stand eines protestantischen Predigers unter Katholiken sehr mißlich seyn, und besondre, nicht allen gegebene Pastoralklugheit erfodern; aber eben diese glauben wir hier und da bey dem guten Märtyrer zu vermissen, dagegen etwas zuviel geistlichen Stolz und Unbiegsamkeit, etwas zu steifes Anhangen an hergebrachten Religionsformeln, und zu wenig Unterscheidungsfähigkeit der Zeiten und Umstände, angetroffen zu haben. Ob aber dies das Betragen seiner Gegner entschuldigen könne, oder wer hier der schuldige, oder unschuldigere Theil sey, mag folgende Geschichtserzählung beweisen.

Der nunmehro über sechszig Jahr alte vertriebene Prediger Eisenbach aus Tübingen wurde im Jahr 1781 auf des Kaisers Vorschlag Prediger zu Eferding in Oberösterreich. Gleich in den ersten vierzehn Tagen seines angetretenen Amts (S. 19.) ließ ihm der dortige katholische Stadtpfarrer Riener durch seinen Bedienten melden, daß erst nach Verrichtung des katholischen Gottesdienstes der protestantische angehn könne, weil ihr Gesang im Bethause seinen Gottesdienst hindere. Da Eisenbach dies nicht thun wollte, ward er beym Kreisamt verklagt, von da er Verweis und Befehl erhielt, den katholischen Gottesdienst im mindesten nicht hinderlich zu werden. Auf seine Vertheidigung, er könne nicht gehorchen, weil mehrere Gemeindeglieder mehrere Meilen vom Bethause entfernt wohnten, blieb zwar bey der alten Einrichtung, weil aber sein Bethaus auch von Seiten der Katholiken starken Zulauf hatte, ward sehr auf ihn gelauert, und schnell bekam er eine Commission vom Graf Span, weil er gegen die Landesfürstlichen Verordnungen zu Willering Religionsdiscurse gehalten habe; welches aber unwahr war. Bey dieser Gelegenheit

er, daß er ſich in einen ſolchen Diſcours nur
ai mit einem gewiſſen Kaplan in Wels eingelaſ-
n Behauptung: die evangeliſchen Lehrer
Weihe, um taufen u. ſ. w. zu können, widerlegt
wie er ſich aber vor Religionsdiſcoursen gehütet,
nie träge geweſen, wenn beſonders ſeine Gemeinde
e eine Weiſe angefochten oder gemißhandelt wurde.
holiſchen Geiſtlichen forderten und nahmen von
ten Stolgelder von Taufen, Hochzeiten und
niſſen, ohngeachtet ſie dabey nichts als die Pro-
gen hatten, die willig mit dreyßig oder drey
zuzern bezahlt wurde. Da nun die Patente
, keiner den Geiſtlichen Stolen bezahlen dürfe,
s von ihnen verlange; ſo nahm ſich Eiſenbach der
n der hohen Stelle an. „Da aber Pfleger, Hof-
, ter, Kreisamt und Regierung auf Seiten der
ſtlichkeit waren,“ wich man einer poſitiven
r und wollte die Sache durch eine Commiſſion
. iſenbach wurde alſo auf den 30. Juni 1785
zu Eferding vor den Kreishauptmann von
aus r gefodert, und fand den Stadtpfarrer
ager vor. Er ward anfänglich nicht zum Re-
endlich aber (S. 24.) fragte man ihn: warum
meinde ſo annähme und wider die Zahlung der
E. „Es iſt ja wider die natürliche Billigkeit,
: demjenigen etwas bezahlen ſollen, der nichts ver-
; dieſer Billigkeit will auch der Kaiſer uns behan-
.“ P. Ich habe von hoher Stelle den Auftrag,
r Stolſache anzunehmen.“ (Alſo Richter und
ich?) Da Pilati ſich aufs Stolpatent berief,
bach, es komme darin nichts von den Aka-
vor.“ „Nun ließ ſich Pilati durch den Stadt-
das Stolpatent erſt holen und geben, las,
chte und ſuchte, konnte aber nichts für ſeinen
.“ Zur Beſchönigung ſeiner Sache aber ſagte
; er rde doch wiſſen, daß die katholiſche Religion
nte und herrſchende ſey. Da E. mit ſeinen Vor-
nichts ausrichten konnte, zog er ein Patent vom
. 1783 aus der Taſche, und las es mit überlauter
, nach deſſen Inhalt die Taufſtole nicht nur
ellſchen, ſondern auch bey den katholiſchen Un-
ehoben ſey, wobey er die Anmerkung machte,

daß

daß man dies Patent zum Besten der katholischen Geistlichkeit untergeschlagen, und diese also fast zwey Jahr geprellt habe. Auf dies Verhör erfolgte von der Regierung zu Linz durchs Kreisamt zu Lambach am 28. Jul. die Resolution: Die abgestellte Taufgebühr sey nicht mehr abzunehmen, die übrigen Stolgebühren aber von den Protestanten ihren vormaligen katholischen Pfarrern nach Maasgabe des Patents vom 29. März 1785 unweigerlich zu entrichten. Die Unterschrift war vom Commissarius Pilati. (So erhielt also E. grade darin, aber auch nur darin Recht, was er ganz deutlich beweisen konnte; und dieser unvollkommne Sieg war höchst wahrscheinlich der erste und mächtigste Grund seines nachmaligen Unglücks). Es wurden also alle oberösterreichische protestantische Gemeinden zwar von der Tauf-, aber nicht Leichen- und Copulationsstole befreyt, weil es das Patent vom 29. März 1783 also gebiete. Allein Pilati hatte beym Verhör dieses Patents mit keiner Sylbe gedacht; es ward den Protestanten nicht publicirt, und auf E. öfters Ansuchen, wie die Urkunden beweisen, weder ihm, noch dem Superintendenten herausgegeben. Ja es soll vom 29. März ein Patent da seyn, welches die Akatholiken von allen solchen Zahlungen an die katholischen Geistlichen in den deutlichsten Ausdrücken losspricht, wovon aber bereits die ganze Auflage von der Presse hinweggeholt seyn soll. In derselben oben genannten Resolution wurden die Verständigungsscheine einem Stempel von 3 Kreuzern unterworfen, wovon das Stempelpatent ganz deutlich losspricht, und endlich den protestantischen Predigern aufgegeben, den monatlichen Zusammentretungen in Sachen des Armeninstituts beyzuwohnen. Allein es gieng mit dem Armeninstitut nicht ganz richtig zu, und da Eisenbach dabey vom katholischen Stadtpfarrer grob behandelt war, so wendete er sich klagend über die Resolution an die Regierung zu Linz, bat um Befreyung vom aufgelegten Stempel, den übrigen Stolen und um Extradirung des Stolpatents, und drohete mit Recours ans Wiener Consistorium. Hierauf erhielt er zur Antwort, er könne sich immer ans Consistorium wenden, müsse aber die Befehle des Kreisamts befolgen. E. ward also dem Kreish. v. Pilati übergeben, der ihn bald unter Androhung, die Temporalien zu sperren, zur pünktlichsten Befolgung der gedachten Resolution verurtheilte. Hingegen vertheidigte sich E. unterm 2. September 1785 nachdrücklich, berief sich auf die Betrügereyen

) obl en des Stadtpfarrers und der Armen-
die ihm das Beytreten zum Almoseninsti-
ich ...ren, da zumal die protestantischen Armen
nicht besorgt wurden. Er sey übrigens kein
, liebe aber die Wahrheit, und daher habe er,
se ihm bekannt wären, geklagt, daß der dasige
er in einem Examine rigoroso ihn, seinen Su-
den Pfarrer Koch zu Wallern, Spitz-
gen. Er habe zum wenigsten dessen Transloca-
, habe aber zur Antwort den Titel Fanatiker nebst
der Cassation erhalten. Das habe die Wir-
daß gedachter Kaplan bey Versehung einer Frau
r ...gelische Person, nebst vielen andern harten
en, gesagt: der Luther sitzt in der Hölle, und ihr
r lutherischen Kirche und sammt eurem Pastor (Ei-
ind verdammt. Er habe indeß geschwiegen, weil
n Hr. Superintendent von den P. P. Dominikus
rt habe einen stinkenden Stallbuben nennen
Das zweytemal, daß man ihn einen unruhi-
genen genennt, sey bey Gelegenheit eines Häuschens
n, das mit einem kleinen Garten ans protestantische
s stößt. Eins seiner Gemeindeglieder habe es um
gekauft, man habe es ihm aber nicht gelassen, drauf
die ...meinde kaufen wollen, weil öfters aus dem
die ...ster eingeschmissen worden, und überdem im
...eistkuhte und zwey Kloake wären, die oft einen
...nk im Bethause verursachten; allein
Regierung hätten auch dies verboten, und
Garten einem Katholiken zugeschlagen. Er
nur um Extradirung der Stolpatente, damit
...nen doch wüßten, was sie zu geben hätten;
K Regierung, und habe sich nur ans Wiener
gen der vielen Beschimpfungen wenden wol-
...nders durch die katholische Geistlichkeit mittel-
mittelbar zu erdulden hätten. So würfe man
auf den Altar während dem Gottesdienst;
...emal drey große Fenster im Bethause einge-
...ege Cadaver von Schweinen vor ihr Bet-
von den Thüren das Eisen ab; beschmiere
...enschenkoth; im Vorbeygehen rufe man:
Säureligion, und ihn schelte man öffent-
...eiber und Ueberreuter (Tobacksoffiziant).—
Auf

Auf dieſe Vorſtellung erfolgte weiter nichts, als eine Verordnung vom Kreisamt an den Superint. Thieliſch zu Scharten, den Eiſenbach anzuhalten, daß er ſeine Gemeinde zur Bezahlung der Stolgebühren an die katholiſche Geiſtlichkeit ermahne, widrigenfalls der Prozeß zu ſeiner Abſetzung eingeleitet werden würde, und ſolle der Superintendent darüber binnen acht Tagen berichten. E. ließ ſich nicht ſchrecken, vertheidigte ſich von neuem, und ſetzte zu den wiederholten Klagen noch eine neue hinzu. (S. 238) „Wie „ſauer nemlich wird den Katholiſchen der Meldungs„zettel durch langes Herumſchleppen gemacht; wie „lieblos in Worten und Werken wird der ſich Mel„dende vom Beamten traktirt! Bald bekommt er zur Antwort: Er ſoll katholiſch bleiben, man gebe ihm „keinen Zettel; bald: ſ. v. man ſcheiße in ihre verlangte Meldzettel; bald, man ſoll ohne Meldzettel, ſ. v. dem „Teufel in Arſch fahren; bald, um vier Groſchen „wolle man um den Meldzettel ins Kreisamt ſchrei„ben; bald heißt es es kommt ein jeder Spitzbube „daher um den Meldzettel; geht euren Weg fort; „bald ſteckt der Beamte die ſich meldende Perſonen „ein oder zwey Tage in Arreſt. Hübſche Toleranz! „Schöner aufgeklärter Menſchenverſtand! Und ſo „macht es ein guter Theil der katholiſchen geiſtlichen „Herren, wo nicht ärger, doch auch nicht beſſer. Sie „nennen uns evangeliſche Prediger Stall- und Miſt„buben; erklären uns ganz unfähig, Sakramente aus„zuſpenden; ſagen und ſchreyen die Examinanden an: „ihr und eure Geiſtliche und eure Lehre iſt verdammt; „dumme Hunde; dumme Teufel Ochſenſchedel! geht „zum Teufel! oder man erfrecht ſich, auf die Exami„nanden, wenn er nicht zu allen Reden und Fragen Ja „ſagt, mit geballter Fauſt loszugehen, wo es ſchon „geſchehen, daß dieſer ſich gleichfalls zur Gegenwehr „ſetzen mußte u. ſ. w.“ und endlich ſchließt er dieſe Vorſtellung ans Kreisamt mit der Drohung, daß er ſich endlich an den Kaiſer werde wenden müſſen.

Zu dem Streit über die Stolgebühren war indeß noch ein andrer über die Sammlung hinzugekommen. Es hatte nemlich im Spatjahr der Geiſtliche von dieſem oder jenem Gemeindsgliede ein Geſchenk an Getraide oder auch Flachs,

ſo

pfarre, auch der Schulmeister oder Meßner erhalten. Der katholische Pfarrer ließ es entweder durch seinen Amtmann holen, oder der Schulmeister empfieng es mit in einem Korb, und theilte dann zu Hause das Geschenk mit seinem Pfarrer. Mit Anfang der Toleranz verlohr der Schulmeister sein Geschenk, und der Meßner seine sogenannten Meßnergarben, und durfte nach einem Patent nichts mehr sammlen. Die Sammlung der katholischen Pfarrer war eben so wenig ordnungs- und lagerbuchmäßig; dessen ohngeachtet sodern sie dieses ehemalige Geschenk von den Akatholiken nicht mehr als Geschenk, sondern als ein Recht, das diese verweigern, weil sie nunmehro ihre eigene Geistliche hatten. Die katholischen Geistlichen führten also Klage bey der Regierung und beym Kreisamt, und diese ließen durch die Pfleger sowohl klagen, als auch die Sammlung den Akatholiken executive abnehmen. (S. 93. u. f.) Auf Bitte der Gemeinde suchte E. beym Kreisamt, und da hier nichts fruchtete, bey der Regierung in Linz Hülfe, von der er sich zugleich kategorisch Antwort ausbat, ob die Sammlung des Kaisers Willen gemäß sey. Das Regierungsdecret erklärte hierauf: der Kaiser habe unterm 28. Febr. die Bezahlung aller Stolgebühren beschlossen, und das Kreisamt befahl zugleich die Sammlungen, die restituirt und urbarmäßig wären, schlug aber eine Generaluntersuchung hierüber als unnöthig ab. (?) S. 249. Demnächst wandten sich drey Gemeinden unterm 28. März wegen Stolen und Sammlungen an den Kaiser selbst, erhielten auch gnädige Resolution, wovon sich aber die Regierung nichts merken ließ, vielmehr durch neue Befehle Sammlung und Opfer einrieb, bis E. nach vier Monaten der Regierung erklärte, daß er sich noch einmal an den Kaiser wenden würde. Hierauf erfolgte unterm 11. Aug. 1786 ein Kreisamtliches Decret von Aufhebung der Getraidesammlungen an die katholische Geistliche, worin, gemäß einer Hofentschließung vom 24. März 1785 (und doch hatte man noch immer dagegen gehandelt?) zwey Gemeinden, Eferding und Scharten, von der Sammlung losgesprochen wurden, weil die Sammlung hier nicht rectificirt sey; die dritte aber wurde ohne weiteres Untersuchen dazu verurtheilt, weil dort diese Abgabe rectificirt sey, was aber nicht bewiesen wurde. (Man bemerke, daß die beyden losgesprochenen Gemeinden den Superint. Thielisch und Pfarrer Eisenbach zu Predigern hatten.) Diese dritte Gemeinde wurde auch mit Execution, hartem Gefängniß

niß und andern Strafen dazu angehalten. — Während der Untersuchung war ein Gemeindegliod zu E. mit der Klage gekommen, daß sein Hofrichter zu Engelhardszell ihm die Sammlung unter angedroheter Execution anbefohlen. Auf die Versicherung, daß der Geistliche seine Foderung nicht beweisen könne, schrieb E. an den Hofrichter, daß weil die Sammlung erst, der publicirten Regierungsresolution zufolge, als uibar solle bewiesen werden, dies aber noch nicht geschehen sey, dieser Mann von der Sammlung frey wäre. Der Hofrichter schickte dies Schreiben an die Regierung, und diese verurtheilte ihn dafür, als einen unruhigen Mann, zur Strafe von 24 fl., welches ihm vom Kreisamt mit starkem Verweis angedeutet ward. E. vertheidigte sich sogleich mit der Gerechtigkeit seiner Sache, den publicirten Patenten und der eignen Regierungsresolution, beschuldigte dreist und mit Beweisen das Kreisamt mehrerer Ungerechtigkeit gegen ihn, und erklärte, er werde, wenn die Regierung ihm Gerechtigkeit verweigere, sich an den Kaiser wenden müssen. Hierauf erfolgte die kurze Antwort: „Weil Supplicant die Unterthanen aufgehetzt, folglich gefehlt zu haben selbst eingesteht, (wo denn?) so hat das Kreisamt die ihm auferlegte Strafe zu 24 fl. in Ansehung seines geringen Gehalts in einen dreytägigen Arrest beym Superintendenten, damit aller Gährung unter den Akatholiken vorgebeugt werde, jedoch mit der Bedrohung zu verändern, daß er bey nochmaligem Betretungsfall seines Pastoramts entsetzt werden würde. E. protestirt beym Kreisamt gegen diese Strafe, erhielt aber zur Antwort, wenn er nicht binnen 24 Stunden sich der Strafe unterwürfe, so würde man ihn mit mehrerm Aufsehn beym Stadtgericht zu Eferding in Arrest bringen. E. antwortete nichts, gieng nicht in Arrest, und Niemand holte ihn ab.

Seine Lage war also schon mißlich genug, als er sogar mit dem Wiener Consistorium in neue Streitigkeiten gerieth. Das ihm vorgeschriebene Rituale, besonders das Absingen, wollte ihm, einem Würtenberger, nicht in den Kopf, daher er es auch bald eigenmächtig unterließ. Nun kam im Jahr 1786 noch eine neue Verordnung, daß an Sonn- und Feyertagen des Morgens über die Epistel sollte gepredigt, das Evangelium aber nach dem Morgengesang vor dem Altar verlesen und erklärt, des Donnerstags nicht mehr gepredigt, sondern nur ein oder etliche Kapitel der Bibel vorgelesen und paraphrasirt

werden

hatte immer Sonntags Morgens übers
am, und unerstags entweder über einen willkühr-
bei rs aus den Psalmen, oder über die Epistel
da er so fortfuhr, ohne sich nach jenem Befehl
m er von Wien einen scharfen Verweis und
meinde durch Beyspiel und Ermahnung zur
nes Befehls anzuhalten, die auch eine eigne
rdnung deswegen erhielt. E. und Gemeinde
gegen diese Verordnung, und suchten sich zu ver-
n. Ihr vornehmster Grund war, die Katholiken wä-
angelienpredigten gewohnt, wären häufig im
Bethause, würden aber, sobald keine Evangelien-
en würden, wegbleiben, und überdem wären
ieder) es auch gewohnt, und wünschten
ung alten Ordnung. Allein diese Volksstimme
Wi nicht geachtet; man verlangte von E. unbe-
, warf ihm sein unruhiges Wesen bitter
n (was aber nicht geschehen war) zur Schan-
Pr nanten in öffentlichen Arrest gebracht, und dro-
msfall mit Absetzung. E. vertheidigte sich
ertig, versprach indeß Parition und Schweigen,
ate nur über Unterdrückung seines Gesangbuchs,
mehr. Auf diese Vertheidigung E's vom 9ten
1787 erfolgte ein Consistorialbefehl an ihn, und ein
bie Gemeinde, die beyde am 24. April 1787 in
ing publicirt wurden. E. wurde seines unbiegsa-
trotzigen Wesens halber ab officio und salario
, die Ge inde angehalten, ihm keine Einkünfte zu
und der w. Thielisch befehligt, den Gottesdienst
ik ediger versehen zu lassen, bis E. sein
ehen nnen, bereuen und dem Consistorio
itte thun werde, da denn dasselbe, was
sey, eiter erkennen werde. Da E. in letztern
n e sah, so protestirte er nebst Gemeinde gegen
n, die weder einen neuen Prediger wählte, noch
Prediger zuließ, und sich damit begnügte, daß
er Sonntags die von E. ausgearbeiteten Pre-
as. Das Consistorium hatte dem E. vierzehn
t gegeben, das Decret war ihm am 24. April
n 28. dieses Monats antwortete er erst dar-
m 18. April war von der Regierung in
ecret ausgefertigt, das den 30. beym

Superintendenten einlief, und zwar, hieß es, hätte der Kaiſer ſchon am 12. April, wo er aber ſchon auf der Reiſe nach Cherſon war, ihn abgeſetzt, weil er ſich die mäßige Strafe nicht habe wollen gefallen laſſen. Da die Gemeinde mit ihren bittenden Vorſtellungen abgewieſen, ſeine eigne nicht beantwortet wurde, und der Kaiſer verreiſet war, entſchloß ſich Eiſenbach, die zu dieſer Sache gehörenden Aktenſtücke drucken zu laſſen, um ſie vors Publikum zu bringen, und überſchickte ſie zu dem Ende an den Regierungsrath Eybel zur Cenſur, aber es erfolgte weder Erlaubniß, noch Manuſcript, ſelbſt auf Vorſtellungen an die Regierung nicht, wieder zurück. Da E. einmal dieſer Sache wegen bey dem Regierungspräſidenten Graf Kottenhan mit zwey Deputirten der Gemeinde war, und dieſe baten, man möchte doch ihrem Pfarrer erlauben, nächſten Sonntag der Gemeinde das Abendmal zu reichen, erklärte jener, wenn E. ſich das unterſtände, würde er ihn in Ketten und Banden ſchließen, und die Bauern von Haus und Hof jagen laſſen. Hier hatte E. den Muth zu fragen: Wer hat mich abgeſetzt? der Kaiſer oder die hohe Landſtelle? A. „Das weiß ich nicht.“ (Und doch hatte Graf Kottenhan das Caſſationsdecret unterſchrieben.) — Unterdeſſen war der Kaiſer aus Cherſon zurückgekehrt, E. alſo und einige Deputirte reiſeten nach Wien; jeder übergab am 10. Julius 1787 dem Kaiſer ſelbſt eine Bittſchrift, aus deſſen Antwort E. ſchloß, daß er nichts von ſeiner Abſetzung wiſſe. Der Kaiſer übergab die Bittſchriften der böhmiſchen Kanzley, und E. und Gemeinde erhielten ſchon nach 14 Tagen abſchriftlichen Beſcheid, daß ſie ein für allemal mit ihrem Geſuch abgewieſen wären. E. ließ ſich noch nicht ſchrecken. Da ein Unterthan vier Wochen auf Reſolution warten muß, ſo wartete er auch vier Wochen, daß die Regierung ihm dieſe Reſolution publiciren werde, die wirklich bey der Regierung lag, wie der Präſident ſelbſt E's Sohn geſagt hatte. Da ſie ſie aber nicht publicirte, ſo ſetzte ſich Eiſenbach am 12. Sonnt. nach Trinit., ohne vorhergegangene Anfrage, wieder in ſein Amt ein, predigte und kündigte das Abendmal ab. Bald kam an einem Sonntag Eybel zu ihm, forſchte, was der Kaiſer mit ihm geſprochen, entſchuldigte ſich, daß der Kreishauptmann v. Pilati ſeine Aktenſtücke nach ſich genommen, und ließ ſich merken, daß der Kaiſer bald zur Armee abgehen werde. In kurzem verbreitete ſich auch das Gerücht, daß E. gleich nach des Kaiſers Abreiſe werde mit Gewalt aus dem

Lande

Lande geführt werden. E. meldete dies am 21. Oct. grade zu der Regierung, beklagte sich über ihr illegales Verfahren, und verlangte noch vor des Kaisers Abreise bestimmte Entscheidung, um noch an den Kaiser sich wenden zu können. Allein die Regierung schwieg, und eben so still blieb auch für itzt das Consistorium, mit dem der Streit über die Gesangbuchssache schon weit gediehen war. — Die Sache war diese. Da gleich im Anfang der Toleranz bey der lutherischen Kirche ein Gesangbuch nöthig war, so druckte Trattner gleich in der Eil eines. Bald darauf verlegte Kurzbeck unter Approbation des Wiener Consistoriums und Kaiserl. Confirmation ein zweytes. Wucherer ließ sich dies nicht hindern, sondern druckte ein drittes in mancherley Format. (Dies Wuchererſche Gesangbuch ist ein bloßer Nachdruck des Holsteinischen vom sel. Cramer, und daher wahrscheinlich Sock's Vorliebe dafür, die E. sich nicht erklären konnte, der schwerlich, wenn er dies gewußt hätte, das Gesangbuch ein socinianisches würde genannt haben. Konnte aber Sock diesen Eiferer nicht belehren? Oder war dies unter der Würde eines Consistorialraths? Er wußte es auch dahin zu bringen, daß es nicht nur in Wien, sondern auch in Kärnthen und andern Orten eingeführt und das Kurzbeckſche verdrängt wurde. Auch den oberösterreichischen Gemeinden ward es empfohlen, allein diese glaubten, den reinen Glauben dabin zu vermissen, den sie in ihren theils mitgebrachten, theils geschenkt erhaltenen Regensburger, Ortenburger und Würtenberger Gesangbüchern zu haben wähnten, und stießen sich besonders an die Veränderungen alter Lieder, der Größe und dem Preise des neuen Gesangbuchs. Da sie nun erfuhren, daß zwey Patente vom 2. April 1782 und 30. Sept. 1783 ihnen Druck und Wahl ihrer Religions- und Erbauungsbücher erlaubten, so baten sie den Superint. Thielisch, ein Gesangbuch zu veranstalten, der endlich darein willigte, und die Anfertigung dem E. übertrug. Dieser wandte sich des Drucks wegen an Wucherer selbst, der ihn übernahm, bald aber mehrere Winkelzüge machte, weshalb E. sein schon halb geliefertes Manuscript zurückforderte, es nach vieler Mühe erhielt, und den Druck Kurzbeck antrug. Da dieser dazu bereit war, übergab E. sein Manuscript durch seinen Superintendenten dem Wiener Consistorium zur Censur. Hier blieb es ein Vierteljahr liegen, bis Kurzbeck es zurückforderte, aber vom Superint. Sock diese mündliche Antwort erhielt: „Das

Gesangbuch (S. 323.) ist wegen seines zweckwidrigen und an verschiedenen Stellen sehr anstößigen Inhalts vom Consistorio einstimmig verworfen, und zum Gebrauch für unzulässig erklärt worden u. s. w. E. sey Schuld, daß das Kurzbeckische nicht angenommen sey; — es würde kein neues Gesangbuch erlaubt werden u. s. w." — Kurzbeck schrieb dies empfindlich an E., und das Wiener Consistorium ließ an sämmtliche ob-östreichische Gemeinden ein Circulare mit der Erklärung ergehen; es werde eine Sammlung von alten und neuen Liedern nach den Bedürfnissen der Gemeinden selbst veranstalten, die nicht so stark und so theuer, als das Wuchererische Gesangbuch seyn solle. Dies brachte E. auf den Gedanken, das Consistorium stehe mit Wucherern in Verbindung, weil dieser ihm einen ähnlichen Gedanken geäußert, und dazu sein Manuscript hatte benutzen wollen. E. schrieb also an Jock, hielt ihm seine Aeußerung gegen Kurzbeck vor, und vertheidigte sich und sein Gesangbuch. Jock schwieg; aber unter demselben Datum, da E. den Brief geschrieben, ward ihm sein Manuscript verworfen und mit Verweisen zurückgesetzt, und die Gemeinden wurden mit ihrem Gesuch um E's Gesangbuch nicht nur abgewiesen, sondern es erfolgte sogar unterm 10. Jul. 1787 von der Regierung zu Linz durchs Kreisamt der scharfe Befehl an die Prediger und Gemeinden; daß die Gemeinden an die vorgeschriebenen inländischen Abdrücke (nemlich an das Wuchererische Gesangbuch) dergestalt gehalten seyn sollten, daß die Widerspenstigen nicht nur mit einer bereits festgesetzten Strafe angesehen, sondern auch denselben ihre Gesangbücher weggenommen werden sollten. (Ists möglich? die Urkunde ist S. 354. abgedruckt.) E. entdeckte dies sogleich dem Consistorium, vertheidigt abermals sein Gesangbuch als rechtgläubig; erklärt (heftig und übereilt genug) die Kritik (die ihm mehrere Stellen als fehlerhaft unterstrichen) für Donatschnitzer und klaren Socinianismus, und sagt noch mehrere Bitterkeiten, wofür er, wie leicht zu erachten, zur Ruhe verwiesen wird. (E. hat einige Proben von seinen Liedern und von der Kritik gegeben. Darnach zu urtheilen, war E's Gesangbuch noch nicht mittelmäßig, und die Kritik gerecht. Billig aber hätte man ihn belehren müssen, warum dies und jenes fehlerhaft sey; wenigstens hätte doch das Wuchererische Gesangbuch nicht so heftig müssen den Gemeinden aufgedrungen werden.) E. und Gemeinden

[illegible] an nichts, und mehrere folgende Verordnungen fruchteten auch nichts. Da indeß E. voraussah, daß man ihn bald angreifen werde, so wollte er abermals die Publicität benutzen und einige Aktenstücke in die Wiener Zeitung setzen lassen; allein auch dies ward verhindert; die Aktenstücke wurden nach einiger Zeit zurückgeschickt, und ein neues Ansuchen der Gemeinden um E's Gesangbuch bitter verworfen. Er erfuhr auch bald, daß im Consistorium sein Todesurtheil unterschrieben sey. Er schrieb daher unterm 15. April 1788 an dasselbe, „bey seinem bevorstehenden Abschiede ein Andenken," wirft ihm sehr unsanft illegales und hierarchisches Verfahren vor, meldet, daß er seine Geschichte werde in die Reichszeitungen setzen lassen, und ist endlich so kühn, sich in einem Privatschreiben an S. Fock vom 9. May 1788 ein Recepisse darüber auszubitten, das er nicht erhielt. — Endlich war der Kaiser zur Armee abgegangen, und sogleich erfolgte unterm 7. May das Kreisamtliche Decret: „Der Kaiser habe unterm 21. vorigen Monats das Vorwort der Linzer Regierung wegen dringender Vorstellung des Consistoriums verworfen und E's Absetzung verordnet, daher ihm bedeutet werde, das Land ob der Ens sogleich zu räumen; und die Gemeinde sollte binnen 14 Tagen einen neuen Prediger wählen. E's Antwort hierauf ward bitter verworfen, ihm ein Termin von 14 Tagen zur Auswanderung gesetzt, der Gemeinde Vorwort nicht gehört, und die Fürbitte der übrigen protestantischen Prediger nicht angenommen. Kaum war E's Absetzung ruchtbar geworden, als die katholischen Geistlichen schon wieder Sammlung und Stolen beyzutreiben anfiengen; aber er nahm sich nochmals der Gemeinden an, und erhielt vom neuen Kreishauptmann v. Aichholt (denn Pilati war Landrath in Linz geworden) Hülfe. Er blieb auch immer noch in seinem Amt, bis endlich ein Regierungsdecret vom 12. Aug. 1788 ihm gebot, sich am 14. Aug. auf der Regierung einzufinden. Er erschien in Begleitung von zwey Zeugen, die aber nicht vorgelassen wurden; und wurde in Abwesenheit des Präsidenten befragt; ob er durchs Kreisamt den Befehl zur Landesverweisung erhalten habe? E. „Ich habe mich hierüber „nebst meiner Gemeinde schon schriftlich verantwortet. In „meinem Absetzungsdecret ist kein Verbrechen meiner Absetzung und Landesverweisung gestanden; ich habe in meinem „Thun und Amt ein gutes Gewissen behalten; noch bin ich „über kein Verbrechen, wenn eins von mir aufzuweisen ist,

„niemals verhört worden u. s. w.“ Nun verlangte er die Klage zu wissen, um darüber seine Verantwortung ad protocollum geben zu können, bekam aber zur Antwort: man habe seiner Verantwortung nicht nöthig. (So?) Unter vielem Geschrey und Poltern mußte er abtreten; Eybel folgte ihm sogleich nach, führte ihn in sein Zimmer, und las ihm im Beyseyn von drey oder vier Schreibern das Urtheil vor, daß er sogleich von dieser Stadt [illegible] Wegs über die Grenzen Oestreichs geführt werden [illegible], wobey Eybel sich sehr theilnehmend stellte. E. erhielt also Erlaubniß, von seiner Familie Abschied und Viaticum mitnehmen zu dürfen; allein Eybel befahl dem Policeydiener, ihn in genaue Verwahrung zu nehmen; ihm nicht zu erlauben, unterwegs zu schreiben, oder mit Jemand zu reden; zu Ebersdorf, die erste Poststation, nicht füttern, sondern die Pferde im vollen Schritt vorbeylaufen zu lassen. So ward E. fast ganz ausgeblößt über die Grenze gebracht; doch hatte er unterwegs Gelegenheit, Jemand durch einen Wink zu bedeuten, daß seine Papiere in Verwahrung gebracht wurden, was auch geschah. Seine Frau fiel auf die Nachricht von seiner Transportirung in Wahnsinn und seine jüngste 12jährige Tochter in Ohnmacht; und diese starb nach einigen Tagen. E. lebt itzt in Nürnberg von Almosen; alle Versuche, seine Sache zur Untersuchung zu bringen, so wie die Bemühungen seiner Gemeinde, der er heimlich entführt ward, sind bisher fruchtlos gewesen; mit ordnungswidriger Eil wurde seine Pfarre besetzt und er im Stich gelassen.

Dies ist der in diesem Buch erzählte und documentirte Fall. Wir müssen es aber der Kürze wegen jedem Leser überlassen, seine Reflexionen zu machen, und können nur von den vielen andern Beyträgen, die dies Buch zur Geschichte des Drucks der Protestanten liefert, das Regierungsdecret vom 24. Nov. 1787 anführen, worin (S. 167.) erklärt wird: die vom Nürnberger Kaufmann Kießling häufig geschenkten Bibeln seyen von keinem Nutzen, und dürften etwa nur eine Stunde in der Woche zur Leseübung gebraucht werden; dafür sollten sie sich die vorgeschriebenen Schulbücher anschaffen, (die ganz katholisch sind).

Rh.

I. Erdbeschreibungen, Reisebeschreibungen und Statistik.

[illegible] Archiv für die Länder- und Völkerkunde; [illegible] von Friedrich Carl Gottl. Hir[illegible] Erster Band. Bey Hilscher, 1790. [illegible] Seiten, 8.

[illegible] von diesem Archive zu erwarten habe, [illegible] in der Vorerinnerung selbst. Alles, sagt er, [illegible] Einwohner, Volksmenge, Sprache, [illegible] Industrie, Erziehungswesen, Landesge[illegible] aus dem Reiche der Natur und Kunst, [illegible] Handlung, Beschreibungen von Fabriken [illegible] billige und bescheidene Vorschläge zu [illegible] dieser und jener Verbrechen — mit einem [illegible] zu dieser künftigen Geschichte, Geographie [illegible] Beschreibung irgend eines Kreises, einer Ge[illegible] merkwürdigen Dorfs behülflich seyn [illegible] Im [illegible] Anfange war, wie man [illegible] diesen Vorerinnerung sehen kann, der Plan des V. [illegible] ein Archiv für Franken eingeschränkt. Wahrschein[illegible] die Concurrenz mehrerer für die Aufklärung der [illegible] Geschichte des Frankenlandes zugleich arbeitenden [illegible] das meiste darzu bey, daß der V. diesen Plan [illegible] und sein Archiv, wenigstens dem Namen nach, bis [illegible] allgemeinen Archiv für die Länder- und Völkerkun[illegible] ohnedies schon beliebten Titel, ausdehnte. Wirk[illegible] die mehresten und wichtigsten Aufsätze entweder [illegible] oder die Topographie des Frankenlandes, und [illegible] Ausland oder die andern deutschen Staaten ange[illegible] Theil derselben ist sowohl nach seiner Anzahl, als nach [illegible] Güte gerechnet, bey weitem der unbeträchtlichste. [illegible] das Archiv eine desto ergiebigere und anhaltendere [illegible] offen zu behalten, wird der V. auch Auszüge, Ueber[illegible] schon gedruckter, theils in- theils ausländischer [illegible] aufnehmen. Dieser erste Theil ist immer schon [illegible] genug, und enthält manchen neuen und nützlichen

Beytrag für die Topographie und Statistik des Fränk
Kreises. Wir theilen hier, um mit diesem erstern Theile
Werth des ganzen Archivs kenntbar zu machen, nur von
letztern einige Nachrichten mit. Eine ganz artige Besch
bung der Hohenlohischen Lande findet man gleich in dem
ten Aufsatze. Meine Reise durch Hohenlohe, die
Leser eine unterhaltende Bekanntschaft mit den
dortigen kleinen Residenzen und dem herrschenden
Fürsten geben kann. Etwas auffallend ist es, daß der
durchaus alle Fürsten lobt, und doch beynahe durchaus
Mangel der Policey und Ordnung im Lande klagt. Ni
berg hat das schönste fürstliche Schloß im ganzen Lande,
welchem sich ein beträchtliches Gemäldekabinet, eine wohl
gerichtete Bibliothek und in dieser die bekannte Deductio
sammlung des Comitialgesandten von Pistorius und
schönes Kunst- und Naturalienkabinet befinden. Einer
merkwürdigsten Orte im Hohenlohischen ist Künzelsau
des starken Ochsenhandels, der von da bis nach Stra
und Paris getrieben wird, und die stärkste Ermunterung
der guten Viehzucht im Lande ist. In manchen Jahren
gen die Viehhändler gegen 500000 Rthlr. aus Paris, Str
burg und dem Elsaß baar mit sich weg. Künzelsau ist
haupt reich an vielen und guten Handwerkern, daher
reich und gewerbsam. Zu Ingelfingen macht der Mein
den wichtigsten Nahrungszweig aus. Etwas viel
schüttet der Reisebeschreiber über die neuangelegte
reren gepriesene Vorstadt aus, preist aber indessen selbst
großen Geist und vielumfassenden Kopf des Schöpfers
ben, des Erbprinzen Friedrich Ludwig. Zu Kupferzell
Landreichthum der stärkste und die Viehzucht in ihrer gr
Vollkommenheit. Der Viehhandel nach Strasburg und
ris ist eigentlich in den Händen der Kupferzeller Wirthe.
Neuenstein hat der Fürst ein Zucht- und Arbeitshaus
zwölf Jahren im alten Schlosse angelegt, das jährlich
4000 fl. an Tüchern, Bibern und Flanellen absetzt.
Fehler entweder der falschen Aussprache oder des falschen
hörs ist es, daß der V. dem bekannten itzt in Deutschl
sich aufhaltenden französischen Grafen d'Orsey, der die Pri
Maria Anna Elisabeth von Hohenlohe-Bartenstein zur
malin hat, den englischen Namen Dorset giebt. Einige
für die Kenntniß der deutschen Länder wichtigsten folgen
Aufsätze sind: V. Die historisch-topographische
sch

[illegible]ung der Stadt Eichstedt, die von einem gelehr[illegible] mit der Geschichte seines Vaterlandes vertrauten Eich[illegible] mit vieler Genauigkeit ausgearbeitet ist. Der mit [illegible] Kosten in dem Bisthum ausgeführte Chausseebau [illegible] noch lange nicht so hoch, als Sartori angegeben hat. [illegible] Fürstbischof Raymund Anton, Gr. von Strasoldo, der [illegible], verwendete 17 Jahre hindurch bis an seinen Tod [illegible] fl. auf denselben, und sein Nachfolger setzte [illegible] fort. Nach der einzigen vom Jahre 1785 vorhandenen [illegible]beschreibung beträgt die Volksmenge des Fürstenthums [illegible] im obern, mittlern und untern Hochstifte 57183 [illegible], also eine weit größere Anzahl, als Sartori gezählt [illegible], der die ganze Volkssumme des Bisthums auf [illegible] Seelen setzt. VII. VIII. IX. Die Nachrichten [illegible] der Papiermühle bey Hof, von der Anzahl der [illegible] und dem Bevölkerungszustand in der Landes[illegible]mannschaft Hof. Der itzige Besitzer, Joh. Albr. [illegible], hat die Papiermühle durch die Verbesserung so[illegible] der Gebäude, als der Maschinen, in einen so guten [illegible] gesetzt, daß sie alle, auch die feinsten Sorten von [illegible] liefern kann. Im Jahre 1787 befanden sich in der [illegible] Landeshauptmannschaft Hof 1324 Tuch- und Zeug[illegible], Strumpfwirker- und Weberstühle, und die Volks[illegible] betrug 1783 zusammen 32000 Seelen. XI. Ueber [illegible] mineralische Wasser zu Steben im Fürstenthum [illegible]. Nach den auf Verlangen des Hrn. Geh. Rath [illegible] Weitershausen vom Hrn. D. Doppelmayer angestell[illegible] Versuchen enthält das Stebener Wasser ein natürliches [illegible], Vitriolsäure, Eisen- und Schwefeltheile, und [illegible] Luft. XVI. Beschreibung der Gold-Cro[illegible] Gold- und Silberbergwerke im Fürstenthum [illegible], insbesondere von der sogenannten [illegible] Zeche. Um welche Zeit der Bergbau hier seinen An[illegible] genommen habe, kann man nicht eigentlich bestimmen. [illegible] der erstern ertheilten Bergfreyheit waren schon 1365 [illegible] und Bergleute daselbst, und 1544 wurde das [illegible] wirklich ergiebig. Ein altes Manuscript, ein den [illegible] Jun. 1608 überantworteter Bericht vom uralten Berg[illegible] zu Goldcronach bezeugt es, daß es der Herrschaft alle [illegible] 14—16, wenigstens 1200 fl. eingetragen habe, und [illegible] also die vom Agricola in seinem Buche de ve[illegible] et novis metallis gegebene Nachricht, daß Goldcro-

nach

nach jedesmal am siebenten Tage 1500 Rh. Goldgülden gegeben habe. Noch in den Jahren 1772, 73, 74 sind aus dem Ritter S. Georgengange Erze gewonnen, aus diesen jedesmal verschiedene Mark Silbers und in jeder Mark 6 Dukaten des feinsten Goldes geschmolzen worden. Jetzt erwartet man die Wiederherstellung dieser Bergwerke von den Einsichten des Bergcommissars Georg Wilhelm Schönauer, dem sie übergeben worden sind. Eben so belehrend sind die Nachrichten von den natürlichen Merkwürdigkeiten in dem Fürstenthum Eichstedt und einem Theile des heutigen Nordgaues, mit H. G. C. unterschrieben, die Nachrichten von dem Krankeninstitut zu Erlangen und dem itzigen Zustande der Stadt Hof. Die erstern fassen eine mit Einsicht und Kenntniß ausgearbeitete Beschreibung der Eichstedter Kalkberge in sich. Die Schichten des Möningerbergs enthalten überaus viele Petrefakten und versteinerte Schalthiere, besonders Belemniten und daher der dortige Schneckenmarmor. Im Sande und den Sandsteinen werden keine Petrefakten, aber dargegen versteinertes Holz gefunden.

Die von dem Auslande eingerückten Nachrichten sind bey weitem nicht so wichtig, größtentheils aus andern Schriften entlehnt, und, wie es scheint, nur zu dem Behuf beygenommen, daß das Archiv den Namen eines allgemeinen Archivs und der Herausgeber, ohne den Herausgebern des fränkischen Archivs offenbar in den Weg treten zu wollen, seinen Gang für sich behaupten könne. Die Gedanken des Hrn. Hirschings über die Revolution in Frankreich in Rücksicht auf die Ursachen hätten ganz wegbleiben können. Sie sagen viel zu wenig, bringen zu wenig in die erstern und vielfachen nach und nach zusammengeflossenen Ursachen ein, als daß sie hier einen Platz verdient hätten.

Bl.

Neue Sammlung von kleinen interessanten Reisebeschreibungen, oder Beyträge zur nähern Kenntniß der Länder, Menschen und andern nützlichen Sachen. Vierter Theil. Münster und Osnabrück, bey Perrenon, 1790. 386 S. in 8.

Enthält

Enthält 1) Neueste Reisen nach Syrien. (Aus dem französischen des Volney, S. 1.) 2) Nachrichten von einer Reise ins asiatische Griechenland, in Briefen an einen Freund. (Aus dem Italienischen des Abts Sestini. S. 112.) 3) Nachrichten von Magelhaens (so geht hier immer, der große Mann hieß aber Magelhaens) Seefahrten, im Auszuge. S. 322. Also lauter bekannte Sachen. Jetzt giebt der Herausgeber doch seine Quellen an, im übrigen ist er sich völlig gleich geblieben.

Eg.

Briefe über die südlichen Provinzen von Frankreich, auf einer Reise durch das Delphinat, Langedock, Rovergue, die Provenze, und den Komtat Venaissin, in den Jahren 1786, 1787 und 1788, geschrieben von Joh. Georg Fisch, Candidat des Predigtamts. Zürich, bey Orell und Comp. 1790. 642 Seiten in gr. 8.

Keinen denkenden Kopf, dem es um nützliche Unterhaltung des Geistes und Herzens zu thun ist, wird es gereuen, diese Briefe gelesen zu haben. Von den südlichen Provinzen Frankreichs hatten wir überhaupt bisher nur noch wenige ausführliche und zuverläßige Beschreibungen, von der Provinz Langedok und Rovergue besonders noch gar keine. Der Geograph, Alterthumsforscher, Naturlehrer, Staatsmann, und Philosoph werden hier sämmtlich ihre Rechnung finden. Der Verf. zeigt sich allenthalben als ein aufgeklärter, aufmerksamer, einsichtsvoller und von allen Vorurtheilen befreyeter Beobachter, und verbindet mit diesen so nöthigen Eigenschaften eines Reisebeschreibers den edlen Freyheitssinn, die liebenswürdige Offenherzigkeit eines biedern Schweizers. Dies sey genug gesagt, um unsere Leser aufmerksam auf diese Reisebeschreibung zu machen, die sich unter denen Hunderten von Reisejournalen und geographischen Beschreibungen, von welchen unsere deutsche Litteratur seit den letztern Messen ist überschwemmt worden, so vorzüglich auszeichnet.

Bm.

Reise

Reise nach den höchsten französischen Pyrenäen: oder physikalische, geolo[gi]sche Beschreibung der Pyrenä[en] ihrer H[öhe] der Gletscher oder Eisberge auf den [Py]ren[äen] ihrer Bewohner, deren Geschichte, [Sit]ten, [Lan]desart u. s. w. nebst einer Vergleichung dieser Gebirge mit den Alpen. Vom Herrn Ramond de Carbonnieres. Als ein Gegenstück zu dessen Beobachtungen über die Alpen. Aus dem Französischen übersetzt, mit Landcharten und einem Kupfer. Strasburg, in der akademischen Buchhandlung, 1789. Erster Band, 309 S. Zweyter Band, 189 S. gr. 8.

Noch nie las Rec. ein Werk mit anziehenderm Interesse, und noch nie legte er es aus der Hand, ohne wesentlichern Nutzen daraus geschöpft, ohne seine Kenntnisse mehr bereichert zu haben, als beym gegenwärtigen Buche. Der Verf. besitzt in der That alle Kunstgriffe, das Nützliche mit dem Angenehmen auf eine eigne Art zu verbinden, und den Leser auf einer unermüdenden Bahn mit sich fortzureissen. Er stellt sich gleich als einen vorzüglichen Beobachter dar, dem es leicht wird, große Gegenstände zu schildern, der die Alpen mit Aufmerksamkeit studirt hat, und dem keine Gefahr zu groß schien, als daß er sie nicht zu überwinden gewußt hätte. Seine Darstellung ist lichtvoll und enthusiastisch, und mit einer ganz eigenen Art weiß er sich über das Locale zu erheben, und sie für jeden Leser gemeinnützig zu machen. Wir halten es daher für Pflicht, unsern Lesern nichts zu entziehen, was der V. an Schönem und Nützlichem vorgetragen hat, und dies wird uns Entschuldigung seyn, wenn unsre Recension einen Anstrich von Weitschweifigkeit haben sollte.

Der erste Theil zerfällt in 13 Kapitel; wovon das erste eine allgemeine Uebersicht der Pyrenäen zum Gegenstande hat. Rec. glaubt mit dem V., daß es keine Bergkette giebt, die für den Naturforscher, der die Struktur und Lage der Grundgebirge studiren will, zum Beobachten bequemer wäre, als die Pyrenäen. Regelmäßig und einfach in ihrer größten Ausdehnung,

[illegible] führen sie ihn bald zur Einsicht der Ordnung, die
er Entstehung herrschen mußte, so wie die Regeln, den
[illegible] Abstufung unterworfen ist, und die Gesetze, auf wel-
[illegible] ihre Lage, Zusammenhang und verschiedene Erhebung
[illegible] Die Bergkette, welche die Pyrenäen bilden, er-
[illegible] vom Ocean bis ans mittelländische Meer, und ist
[illegible] mehrern Reihen Bergbinden zusammengesetzt, die sich
[illegible] von der Ebene Frankreichs und Spaniens bis zur
[illegible] Reihe erheben, und die natürliche und politische
[illegible] beyder Reiche ausmacht, und von ihrer Quelle an die
[illegible] scheidet, die in dieselbe hinabfließen. Weniger
[illegible] Gradation bemerkt man an den Stufen, die sich
[illegible] Gestade beyder Meere bis an den Mittelpunkt der Kette
[illegible], da sie durch eine plötzliche Aufthürmung der Berge
[illegible] Roussillon zu unterbrochen wird. Die Berge und
[illegible], durch welche sich die Wässer in die Ebenen ergießen,
[illegible] ihrer Ausdehnung mit dem sie durchfließenden Was-
[illegible] wie dieses mit der Höhe und dem Umfange der Berge,
[illegible] Die gewöhnliche Richtung der Thäler ist in
[illegible] so wie in allen Gebirgen der Welt, der Rich-
[illegible] Kette entgegengesetzt; daher findet man alle große
[illegible] von Norden gegen Mittag laufend, und ihr Haupt
[illegible] Kamm der Kette gelehnt. Sie öfnen sich einander
[illegible] in den Ebenen Frankreichs und Spaniens, um
[illegible] Theil der fruchtbaren Flöße zu bilden, an denen man,
[illegible] in einiger Entfernung die Städte findet, die den
[illegible] verschiedener Pässe ausmachen. Eine jede dieser
[illegible] beherrscht mehrere kleinere Thäler, und fast alle haben
[illegible] sehr spitzigen Gipfel, der wegen seiner Nähe über den
[illegible] der Kette hervorzuragen scheint, und zum Mittags-
[illegible] (Pic du Midi) gewählt wird. Man bemerkt aber
[illegible] daß diese verschiedenen Hörner nicht die wahre Höhe
[illegible] Pyrenäen ausmachen, welches auch durch die Ausmessun-
[illegible] verschiedener Physiker außer Zweifel gesetzt worden ist.
[illegible] erhabenste Theil der Pyrenäen scheint derjenige zu seyn,
[illegible] Bigorre, das Land der vier Thäler, und einen Theil der
[illegible] haft Comminge, von Arragonien und einem Stücke
[illegible] Catalonien scheidet. In einer großen Entfernung stellen
[illegible] Pyrenäen, wie die Alpen, als ein Haufen eingeschnit-
[illegible] spitziger Gipfel dar. Nähert man sich der Kette von
[illegible], so bleibt ihr Mittelpunkt länger verborgen, weil
[illegible] durch verschiedene Berggruppen versperret ist.

Im

Im zweyten Kap. S. 11 bis 26. beschreibt der V. die Städte Tarbes, Pau, Lourdes, die Thäler von Cauterets, von Saint-Sauveur und von Baroges. Tarbes, die ehemalige Hauptstadt der Völker von Bigorre, hat eine anmuthige Lage, mitten in fruchtbarer Ebene. Von Tarbes aus an dem Ufer des Adour, führt der Weg auf Bagneres und ins Thal Campan, den leichtesten Zugang in die Pyrenäen. Den Pyrenäen eben so nahe liegt Pau, in dessen Gegend der Boden mit vielen von den Bergwässern abgerissenen Trümmern besäet ist. Die Stadt ist vorzüglich aus dem Grunde merkwürdig, weil sie der Geburtsort Heinrich des vierten war; dies sagt der V. mit einem Ausdruck und einer Beschreibung seiner Empfindungen, die seinem Herzen und seinem Patriotismus zur Ehre gereicht. Pau hat die angenehmste Gegend; wobey man den schlängelnden Gavefluß und die schönen Weinberge und zahlreichen Obstgärten, vorzüglich auszeichnen muß. Die Einwohner sind freye geistvolle Menschen, und selbst ohne Cultur galant. Gegen Süden wird die Aussicht von Pau durch die Berge des Thales von Ossau begrenzt, über denen sich das Mittagshorn erhebet, und in weiter Entfernung zu bemerken ist, und nach der Ausmessung des Hrn. Flamichon 1407 Toisen über die Brücke von Pau erhaben ist. Im Thal von Ossau finden sich ein paar Schwefelwässer, wovon das eine warm ist und seit undenklichen Zeiten häufig besucht wird. Auf der Heerstraße von Pau nach Lourdes sieht man rechter Hand das Thal Asson, dessen Mittagshorn, nach Hrn. Flamichon, 120 Toisen weniger hoch ist, als jenes. Oberhalb Lourdes erblickt man mehrere Schlünde und sonderbar gestaltete Obstgärten, die mit aufrechtstehenden Schiefertafeln umfasset sind; die Berge ziehen sich zurück, und man kömmt auf ein Becken, das durch den Ansatz der Ströme, die von ihm abfließen, geebnet, und durch ihren Lauf fruchtbar gemacht wird; hier endigt sich aber auch der Anbau der schönen Weinberge und Fruchtgärten, und man vertieft sich mehr in die Pyrenäen. Die Ebne von Argelas theilt sich in zwey enge Thäler, die gleichfalls ihre Richtung nach dem Gipfel der Pyrenäen nehmen, und rechter Hand das durch seine mineralischen Wasser berühmte Cauterets einschließen. Dieses Thal durchstreicht eine Region von Bergen von beträchtlicher Höhe, und der Kamm der Pyrenäen erreicht hier vom obern Theil an gerechnet seine größte Höhe. Das Thal, welches sich zur Lin-

ken

öfnet, führt zur Ebene von Luz und von da ins
Thal, wo Bareges liegt, und man nach dem
Pyrenäen zukommt. Die obersten größten Ber-
niger außerordentliche Anblicke dar, als die un-
ne Bergwässer in den Felsen ausgehölten Schlünde.
Fuße des Hornes von Leyrey, eines leicht zu
rges, der nach Darcet bis zu seiner Spitze
er der Schwelle der Kirche von Luz erhaben
geringen Entfernung von Luz befinden sich die
int-Saveur, im Thale von Garvanie,
rden nach Süden bis an den Kamm der Py-
Bareges liegt weiter von Luz entfernt;
los im Verhältniß der Bestandtheile, von
rs verschieden, und enthalten außer einer
Schwefelleber, Mineralaugensalz, Kochsalz,
honerde verbundene fettige Substanz. Im
§. 26 — 40. werden die umliegenden Gegenden
eges, Tourmalet und das Campaner Thal be-
Vom Kamm der Pyrenäen und dem Zwischen-
den die Thäler von Aure und Gavarnie zwischen
lassen, bemerkt man zwey kleine Thäler vom ruina-
Anblick, die sich ins Thal von Bastan herabsenken.
von Tourmalet ist von zwey Bächen durchschnit-
ihren Ursprung aus der Gave erhalten. Sie wäl-
Blöcke von Granit und Gneus herab, wor-
dieser Region bestehen, die mit einem primiti-
theils bedeckt, theils durchsetzt sind. Auch fand
einen grauen mit Granaten übersäeten Mar-
rs krystallisirte Granite, und in den Hörnern
zer an bis ans Eau d'espada fand er Bergkristall,
Amianth und Turmaline. In dieser ganzen Ge-
n (4. Kap. S. 41 — 63.) überall das Mittags-
sich als den erhabensten Gegenstand darstellt,
e Größe scheint selbst die obersten Berge unter
zu n. Der V. bestieg den Rücken des Mittags-
von Bareges aus, mit vieler Beschwerlichkeit.
Abhang, welchen er durchstreifte, fand er nur einige
Thal aus unsichtbare Wohnungen für die Schäfer, und
einige auf den angelegten Wiesen zerstreuete Heerden. Außer
dem Graße findet man hier nur Rhododendron, das sich über
dasselbe erhebt, und dessen carmoisinrothe Blume das einför-
mige Grün der Gegend aufheitert. Da sich der V. 8 bis

900 Toiſen über der Meeresfläche erhaben befand, wendete er ſich zur linken Seite ins Thal des Mittagshorns, wo er unter ſich die Wieſen des Thales mit Iris ganz bedeckt fand, deſſen violette Blume gleichſam ganze Tapeten bildet. 320 Toiſen unter dem Gipfel findet ſich der See von Oncet, der über 250 Toiſen lang und 150 breit iſt, und von ſchroffen Felſen, die nur vom Iſard (einer Art Gemſen) und ſeinem Jäger beſucht werden, eingeſchloſſen wird. Unter den Pflanzen, die ſich daſelbſt finden, zeichnen ſich die Daphne Cneorum, Silene Acaulis und Gentiana verna aus. Von dem Mittagshorne an bis zu den ſpaniſchen Grenzen erheben ſich mehrere Reihen von Bergen in einem Amphitheater, dieſe Berge bilden verſchiedene Gruppen, wovon diejenige, welche dem Mittagshorn und dem Baſtaner Thal am nächſten iſt, von einem ſpitzigen ſchneeichten Horn beherrſcht wird, das die Einwohner Neou-vielles nennen. Hinter dieſen Gruppen erheben ſich noch andre, die die Scheidung zweyer Reiche ausmachen. Grade vor ſich ſiehet man daſelbſt in einer Entfernung von 16000 Toiſen die Thürme von Marborre; gegen Oſten erblickt man den Mont-perdu, und gegen Weſten Vignemale. Die Iſards, welche ſich in dieſen Gegenden aufhalten, fand der V. kleiner und heller von Farbe, als die Gemſen der Alpen.

Unter der Marborre befindet ſich Garvanie, (S. Kay. S. 63 — 103.) das ſich durch ſein Thal, Waſſerfall und Schneebrücke merkwürdig macht. Ob man ſchon die letztre gewöhnlich Eisbrücke zu nennen pflegt, ſo ſey dieſes doch ganz unrichtig, da ſie nur aus Schnee zuſammengeſetzt iſt. Der Gipfel der Berge, welche Garvanie beherrſchen, überzeugte den V., daß ſie wenigſtens 300 Toiſen über den Canigou und das Mittagshorn hervorragen müſſen; und da der Schnee der Pyrenäen einen 5 bis 600 Toiſen breiten Streifen ausmacht, von der Höhe von 1200 Toiſen an, wo er anfängt, immerwährend zu ſeyn, bis auf die Höhe von 17 = 1800 Toiſen, welche an die Region ſtößt, wo es nicht mehr aufthauet, ſo müſſe man vorausſetzen, daß er durch den Einfluß der verſchiedenen Combinationen von Höhe, von Lagen, von Abwechslung des Gefrierens und Aufthauens ausgeſetzt ſey, von denen einige vollkommnes Eis erzeugen können. Bey dem Wege nach Garvanie, und von da nach der Schneebrücke, durchſtreicht man verſchiedene Becken, hat man ſie alle über-

stiegen, so ist man auf dem Zirkus des Marborre selbst, f seinen Schneelagern und seinen Wasserfällen gegenüber. stellt einen halbzirkelförmigen Platz vor, der mit einer krechten Wand eingefasset ist, und dessen Boden sich in ei- n Trichter erhölet. Ueber der 12 bis 1400 Fuß hohen and ragen die weiten Absätze des vom beständigen Schnee ißen Amphitheaters hervor, und 10 bis 12 Gießbäche fal- in den Zirkus. Einer von diesen, welcher der beträcht- ste ist, wird als die Quelle der Garve von Pau betrachtet. in Fall beträgt nach den neuesten Ausmessungen 1266 , und ist also nach dem 1800 Fuß hohen Wasserfalle in erika der höchste, den wir kennen. Vom Grunde des chters an bestieg der V. die Felsen westlicher Seite, wel- wegen des sie bedeckenden Schnees eine beschwerliche Ar- ist. Der Felsen besteht aus einem blätterichten Kalkstein. n braucht eine halbe Stunde, um auf die steile Anhöhe kommen, von welcher die Wasserfälle herabstürzen u. s. w. m sechsten Kap. S. 103. bis zum Ende des dreyzehnten . S. 309, womit der erste Theil dieses Werks beschlossen , beschreibt der V. die Rolandsbresche und ihre Eis- sen; die Nivellirung des Mittagshorns von Bigorre; zwischen Bigorre und dem Thal der Garonne begriffe- Theil der Pyrenäen, das Vierthäler-Land, Porte Bielsa, von la Pez, von Clarbide, und das Thal von ust; den Port von Oo, seine Gletscher und deren ste. Den Port von Venasque, die Aussicht der Ma- ne und ihre Gletscher; die Geschichte der Cagats, oder mit Kröpfen im Lüchoner Thal; seine Reise auf die ladetta, ihre Gletscher; und Herabreise ins Thal Ar- e-Telline, und endlich das Araner Thal und Port Viel.

Der zweyte Theil fängt mit dem 14ten Kap. an und t sich mit dem 17ten. Die darin vorgetragenen Gegen- e betreffen die Pyrenäen nach dem Umfang ihrer Glet- , in Rücksicht auf die Alpen; Beobachtungen über die hnung der Gletscher und das Ziel derselben. Eine Be- ibung der Pyrenäen nach ihrer Zulänglichkeit und des fusses ihrer Höhen auf das vegetabilische und animalische n, mit Rücksicht auf die Alpen; nach ihrer wechselseitigen ettung, und dem Antheil, den sie am Umriß des festen des nehmen. Ferner die Beschreibung der Pyrenäen

nach der Verschiedenheit, welche ihre Bergwerke und ihre geographische Lage in dem Zustande ihrer Bewohner veranlasset, in Vergleichung mit den Alpen.

Außer demjenigen, was wir bey der weitläuftigern Anzeige der erstern Kapitel von den Beobachtungen des V. den daraus gezogenen Resultaten angemerkt haben, wir noch folgendes hier anmerken. Der Bär, der in [illegible] Cantonen der Pyrenäen angetroffen wird, wo die Wa[illegible] nicht ausgehauen sind, ist weniger wild, als der [illegible] in Schweiz. Die Blödsinnigkeit der Cajots oder der [illegible] Leute betrachtet der V. mehr als ein Erbtheil ihrer [illegible] Gothen abkommenden Herkunft, als eine Folge der [illegible] Beschaffenheit der sie bewohnenden T[illegible] liche Menschengattung wird äußerst [illegible] und [illegible] digen Krankheiten unterworfen. Die gr[illegible] der [illegible] näen geht in einem Striche, ohngef[illegible] 4000 [illegible] Vignemale bis Meladetta gerech[illegible] fort; sie sind [illegible] 600 Toisen niedriger als die Alpen. Die Betr[illegible] V. über den Umfang der Gletscher in den Pyre[illegible] gleichung mit dem Umfange, den die Gletscher der A[illegible] reichen, sind sehr interessant. Die Eiszone der Pyr[illegible] 300 Toisen breit, wogegen die der Alpen 1300 [illegible] Die Luft der Berge vom ersten Range ist für das Leben weniger dienlich, als die an ihrem Fuße. kann man keinen Schritt in den Pyrenäen thun, [illegible] lichkeit derselben mit den Alpen zu bemerken; sie ha[illegible] steilere Abgänge gegen Mittag, als gegen Norden, nen beyde mit Wasser bedeckt gewesen und durch [illegible] bildet worden zu seyn. Bey der Beschreibung [illegible] in den Pyrenäen bemerkt der Hr. V., daß an [illegible] der Kette sich das Eisen am häufigsten finde, daß das [illegible] im Mittelpunkte der höchsten Berge vork[illegible]me; das Kupfer nur in den mittlern Zwi[illegible] Gold trift man nur im östlichen Theile, [illegible] Zink sind vorzüglich im Centraltheile zu [illegible] holen, was wir schon beym Anfang di[illegible] haben, daß dieses Buch eine der interessant[illegible] nützigsten Beschreibung der Pyrenäen enthält, die ohne Nutzen daraus geschöpft zu haben, aus [illegible] wird. Um dieses ganz einsehen zu lernen, Leser auf das Buch selbst verweisen. Die [illegible]

Stellen genommen richtig, eine oftmals vorkommende, ſehr mißverſtandene Conſtruction hätten wir aber verbeſſert gewünſcht.

An.

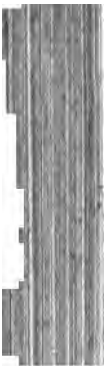
Beſchreibung der Straßen, einiger öffentlichen Gebäude und der Kirchen der Stadt Braunſchweig, (von P. C. Rabbentrop). Braunſchweig, 1789. 230 Seiten, 8.

Der ſchon durch ſeine Beyträge zur Kenntniß der Verfaſſung des Herzogthums Braunſchweig-Lüneburg rühmlich bekannte Verfaſſer liefert hier den Anfang einer, nach dieſer Probe zu urtheilen, gut und richtig abgefaßten Beſchreibung der Stadt Braunſchweig. In drey Abſchnitten wird von den Straßen, Plätzen und merkwürdigen Häuſern, von den Kirchen und den übrigen öffentlichen Gebäuden gehandelt. Hat Hr. R. gleich ſein großes Muſter, Hrn. Nicolai's Beſchreibung von Berlin, nicht völlig erreicht, ſo hat er doch, ihm nahe zu kommen, ſich nicht ohne Erfolg angelegen ſeyn laſſen. Das Titelkupfer ſtellt die in dem fürſtlichen Erdbegräbniſſe zu Braunſchweig befindliche, aus Sandſtein gehauene Statue Heinrichs des Löwen, des Stifters der Stadt, vor. Die Arbeit an ſelbiger iſt, nach dem Urtheile der Kenner, ſehr gut, und wahrſcheinlich aus dem vierzehnten Jahrhundert.

Rm.

Kurze Geſchichte der Stadt und (V) Feſtung Hameln an der Weſer. Vom Anfang ihrer Entſtehung bis auf gegenwärtige Zeit. Hannover, 1790. 4. S. 72.

Dieſer ſehr unvollkommne Beytrag zur Topographie des Churfürſtenthums Hannover war urſprünglich zum Behuf der Büſchingſchen Erdbeſchreibung 1756 von dem itzt verſtorbenen Obercommiſſär Moller verfertigt, und entſprach dieſer Abſicht ziemlich gut. Ob ihn aber die unbedeutenden Berichtigungen, die chronologiſchen Umſetzungen und die ober-



Manufaktur- und Fabrikweſen der Stadt, beſo
von der Societätsfabrik ſind höchſt unbefriedig
Vergleichung der ehemaligen und itzigen Vorzü
ein wahres Chaos. Im Paragraph von der
Nahrung wird der Nachbarſchaft des Pyr
ſundbrunnen gar nicht erwähnt, welche doch
dazu beyträgt. Am Ende findet man noch ein
der Glieder des Raths, des geiſtlichen Miniſteri
Schule, wie auch des Stifts S. Bonifacii ſelt
aber die Canonici von den Präbendaten nicht
werden. Ueberhaupt wird man lieber die alte
von Hamelln in der Merianiſchen Topograph
neuern Verſuch eines völlig ungeübten Schri
witziaen Patrioten (S. 55.) leſen.

hunge von Südindien und den übrigen wenig bekannten Ländern. Nach deſſen Tode ausgearbeitet von Georg Auguſt Grohmann. Leipzig, im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung, 1790. 15 Bogen, in gr. 8.

Kurze Geographie von Aſia, Afrika und Amerika und dem Südlande. Verſuch einer Fortſetzung von Raffs Geographie für Kinder. Nürnberg, bey Bieling, 1790. 1 Alph. 10 Bogen, in 8.

M. Georg Chriſtian Raffs Geographie für Kinder. Zweyter Theil, welcher Aſia und Afrika enthält. Nach des Verfaſſers Tode fortgeſetzt von Chriſtian Carl Andre, F. Waldeckſchen Erziehungsraths und Vorſteher einer weiblichen Erziehungsanſtalt zu Schnepfenthal. Göttingen, bey Dieterich, 1790. 1 Alph. 1 Bogen, in gr. 8.

Drey Fortſetzungen eines durch den Tod ſeines Verfaſſers verwaiſten Buches, durch drey verſchiedene Federn, in einer Meſſe auf einmal — wahrlich ein merkwürdiges Beyſpiel literariſcher Speculation! Es iſt unſer Beruf nicht, über dieſes Zudringen mehrerer Schriftſteller und Verleger zu demſelben Geſchäfte und über die Anſtändigkeit der Fortſetzung, ohne Befragung ſeines rechtmäßigen Verlegers, zu urtheilen, ſondern die Sache eines Recenſenten iſt blos, dieſe parallelen Fortſetzungen zu vergleichen, und zu urtheilen, welche von denſelben es iſt, die man denjenigen, die die Räffſche Geographie beſitzen, und eine Fortſetzung derſelben über die übrigen Erdtheile wünſchen, am füglichſten empfehlen könne. Es verſteht ſich, daß man von einem Fortſetzer einer Geographie für Kinder von den vier außereuropäiſchen Erdtheilen keine neue Entdeckungen, Nachrichten und Berichtigungen aus ungebrauchten Quellen erwartet. Er iſt, noch mehr als ein anderer Geographienſchreiber, berechtigt, ſein Buch aus andern zuſammen zu ſetzen; er kann das Skelet aus ältern Geographien und die Ausfüllung aus Reiſebeſchreibungen nehmen.

Abschreiben also und Compiliren kann man ihm nicht zum Vorwurf machen; nur muß es nach einem gewissen Plan und mit Auswahl geschehen. Wäre Büsching in den übrigen Erdtheilen eben sowohl unser Führer, als er es bey Europa ist; so würden wir von ihm fodern, hauptsächlich diesem zu folgen. Da dieses aber nicht ist: so muß er sich an die bewährtesten und neuesten Hülfsmittel halten, keine Nachrichten und Angaben aus alten Tröstern abschreiben, die sich für unsre Zeiten schon längst geändert und keine Brauchbarkeit mehr haben. Er muß aber auch, wenn er bey dem und jenen Lande vielen Vorrath hat, nicht alles abschreiben, was er vor sich findet, um nur der Bogen viele voll zu machen, auch nicht nach einer gewissen Vorliebe gegen gewisse Kenntnisse, z. B. Naturgeschichte und Völkerbeschreibung, seine Collectaneen einseitig und ungleich machen, sondern über jene nicht die Landesabtheilung und Ortbeschreibung vergessen; er muß immer ein gewisses Verhältniß und eine Gleichförmigkeit seiner Excerpten vor Augen haben, und ein Buch zu liefern suchen, das nicht nur die richtigste Vorstellung von der neuesten Verfassung des Landes, sondern auch von allem dem, was der Lehrer über dasselbe sagen zu müssen glaubt, die nöthigsten Kenntnisse enthalte. Wenn wir nach diesen, wie wir glauben, unleugbaren Foderungen, diese drey vor uns liegenden Bücher beurtheilen soll: so kann man sich das Geständniß nicht verwehren, daß sie alle drey, freylich eins mehr als das andre, fehlerhaft, unvollkommen, und nach unrichtigem Geschmack zusammengetragen worden sind: und ein Mann, der eine Sammlung von den neuesten Reisebeschreibungen und andern geographischen Hülfsmitteln zum Gebrauch hat, wie etwan Forster, könnte es füglich darauf wagen, den Kaff zum viertenmal fortzusetzen: und seine drey Vorgänger würden dann bald als nicht mehr existirend angesehen werden. Wir würden dann aber auch wünschen, daß er bey jedem Land oder Insel die Quellen kurz angeben möchte, aus denen er die Beschreibung gehoben hat. Bey entfernten Ländern, von denen wir zum Theil noch so wenig Zuverläßiges wissen, ist dieses von großer Wichtigkeit: da es hingegen bey nahen Ländern, wo die Zuverläßigkeit leichter zu beurtheilen ist, minder nöthig scheinen möchte. Unter diesen dreyen Verfassern hat der Nürnbergsche allein dieses in soferne gethan, daß er in der Vorrede die Schriftsteller nennt, die er bey jedem Erdtheil gebraucht hat, unter denen wir aber dennoch für China,

Japan,

Java's, Ostindien und Africa einige Hauptbücher vermissen.

Am dürftigsten unter allen ist nun wohl die Leipziger Fortsetzung ausgefallen. Dieß sagen wir nicht nach der Bogenzahl, die wirklich bey gleichem Preis die geringste ist; denn auch auf 15 Bogen hätte sich mit mehrerer Vermeidung des leeren Raums und der vielen Wiederholungen (der V. nennt jede Provinz oder sonstige Abtheilung eines Landes und jeden Ort derselben doppelt) hätte sich in reichhaltiger Kürze eine für die Jugend hinreichende Beschreibung der vier übrigen Welttheile liefern lassen; sondern wir verstehen dies von dem innern Gehalt. Unmöglich kann der V., wie er in der Vorrede versichert, die besten und neuesten Quellen gebraucht haben: sein Buch sieht aus, als wenn es aus Berkenmeyern, Hübnern und Schatzen excerpirt wäre. Da sieht man alte, abgekommene Länderabtheilungen, Städtebeschreibungen, die nicht mehr auf unsre Zeiten passen; ungeheure Zahlen. — z. E. Java soll 30 Millionen Einwohner; Materan, eine Stadt in Java, 60000; Kadasura 30000 Häuser, und die Holländer daselbst eine Seemacht nur von 80 Schiffen; Ispahan aber in 8 Meilen Umfang 5000 Häuser und 1100000 Einwohner haben, u. dergl. Aeußerst unangenehm und beschwerlich ist es auch, daß der V. die Folge der verschiedenen Länder und Inseln eines Welttheils, und die Abtheilungen oder Provinzen derselben, nicht mit Zahlen oder Buchstaben begleitet hat, sondern jedes, das Ganze wie den Theil, blos mit der Ueberschrift seines Namens, mit nicht dem mindesten Fingerzeig auf Zusammenhang und Ordnung, nicht einmal durch merkliche Unterscheidung des Drucks auf einander folgen läßt. Dieser Mangel ist um desto auffallender, weil das Buch ohnedies kein Inhaltsverzeichniß, das die Uebersicht des Ganzen befördern könnte, und kein Register hat. Ueberhaupt hätte der V. erst längere Zeit Geographie studiren, mehr lesen und sammlen sollen, ehe er sichs einfallen ließ, eine Geographie der fremden Erdtheile zu schreiben. Auch der Styl ist nicht durchaus correct, z. E. S. 153. „Die Spanier sind Herrn von den Küsten, und werden von einem Statthalter regiert. Aber die Gebirge und das Innere des Landes gehört noch den Wilden.“

Die vollständigste und für Lehrer sowohl als Schüler brauchbarste Fortsetzung ist nun wohl die Nürnbergsche. Die

von ihm gebrauchten Länderabtheilungen sind zu
durchgehends die neuesten; auch enthalten seine Or
bungen noch manches, was nicht aus den besten O
nommen ist, und manche Berichtigungen und Z
trägt. Allein außer etwan den geographischen Bestim
der Lage nach Länge und Breite, Flächenmaß und
rung, die man ohnedem bey den wenigsten außereuropäi
Ländern sicher angeben kann, und außer der Ges
Alterthümern, die nur selten und sparsam mit
werden, fehlt beynahe nichts, was man in einem
phischen Handbuch zum Unterricht erwartet; eine allg
Nachricht von der Beschaffenheit eines Volkes und
seinen Produkten, ohngefähre Größe und Entdeckung
eine ziemlich vollständige Topographie. Das Buch ist
dem um mehr als noch einmal so stark als die Leipziger
setzung, und um ein Drittheil stärker als die Göttingi
noch überdem nicht vollendet ist, ist mit einem sehr
Weltkärtchen versehen, und hat gleichwohl mit d
nemlichen Preiß, von 16 Groschen — ein neuer
Empfehlung vor seinen Nebenbuhlern.

Von der Göttingischen Fortsetzung hätte der sel.
selbst bereits 1782 die vier ersten Bogen drucken,
die Sache liegen lassen. Hr. Andre übe
fahren, wo Raff stehen geblieben war.
sich aber dennoch nachher veranlaßt, auch die
durch einen Göttingischen Gelehrten, mancher
ler wegen, umändern und ausbessern zu lassen, so
bis S. 41. reicht. Hr. A. selbst spricht in der
seiner Arbeit mit vieler Bescheidenheit, und
theils durch die Eilfertigkeit, die die Concurren
setzer nothwendig machte, theils durch seinen isolirt
halt (in Schnepfenthal), wo er blos aus sei
sammleten kleinen Vorrathe gedruckter und geschrie
terialien nur das schöpfen konnte, was er fand, nicht
wünschte. Diese eingeschränkte Lage hätte sich nun
durch die Nähe von Gotha verbessern lassen, wenn nur
der Zwang der Messe, der schon so manches übereilte
zur Welt gebracht hat, dem V. die Zeit zur Aus
Sichtung seiner Materialien, und zur Ausfüllung der
seines Buchs geraubt hätte. Inzwischen thut ein Gelehrter
wohl, Arbeiten, die den Gebrauch vieler literarischer Hülfs-
mittel

mittel erfodern, in einer Lage, wo er deren entbehren muß, gar nichts zu übernehmen. Darin hat er einen unbezweifelten Vorzug vor seinen Rivalen, daß er Gatterers kurzen Begrif der Geographie hat brauchen, und von demselben die richtigen, ihr üblichen Abtheilungen der Länder entlehnen können. Möchte er doch auch dessen übrige Genauigkeit in Zahlen und in Bestimmung der Gränzen und Lagen beybehalten haben. Aber einen gewissen Plan und Gränzlinien seiner Excerpte scheint er nicht mit zu seiner Arbeit gebracht zu haben: sonst würden sie theils nicht zu einseitig ausgefallen, theils nicht so sehr angeschwollen seyn, daß der Raum, der vermuthlich für das Ganze bestimmt war, bereits mit der ersten Hälfte ausgefüllt wurde, und nun die Besitzer des ersten Theils der Raffschen Geographie, worin ganz Europa, für ihr Bedürfniß befriedigend, beschrieben wurde, nun durch eine frappante Disproportion gezwungen seyn sollen, sich für die übrigen Welttheile, die nicht mehr Raum als ganz Europa brauchten, zwey Theile anzuschaffen. Aber freylich, dies war dem Verf. behaglicher. Dasjenige nun, was der V. so reichhaltig zusammengetragen hat, betrift nur blos die allgemeine Beschaffenheit eines Landes, Beschreibung und Classifikation seiner Inwohner, Naturgeschichte und Producte, Sprache, Gebräuche und Lebensarten der Völker — und fast gar nichts von den Städten und bewohnten Orten eines Landes. Gehört deren Erwähnung nicht eben so gut in eine Geographie, als ein Sittengemälde seiner Inwohner? Wir müssen, was wir gesagt haben, mit einigen Beyspielen beweisen. Von Ceylon sind fünf Seiten zusammengeschrieben worden, (für ein Compendium für Schulen viel zu viel) und zuletzt heißt es: „Trinconomalie ist eine Stadt mit einem Hafen auf der Ostseite, welche hier die Engländer erobert haben.“ Ist es nicht lächerlich, nicht einen einzigen Ort, den die Holländer, als Herren der Insel, auf derselben besitzen, zu erwähnen, und dagegen nur den Ort zu nennen, den sie nicht mehr haben sollen? und wer wird eine Eroberung, als das einzige von einem Ort, erwähnen, ohne zu sagen, wenn? und sind denn die Engländer noch in dem Besitz desselben? In der Beschreibung der Insel heißt es: „der elektrische Turmalin wird ebenfalls hier gefunden. Den Aschenzieher nennen sie schwarzen Crystall —“ was soll so was ohne einen erklärenden Zusatz in einer Geographie für Kinder? Ferner wird ihnen weitläuftig vorerzählt, daß die hiesigen Schlangen die

Tieger

Tieger mit ihren Schlingen erdrücken, dann an einen Baum schleppen, das Thier und den Baum mit ihrem Körper und Schwanze so fest umwickeln, daß die Knochen zerbrochen und eine zerquetschte Masse werden, die sie mit ihrem Geifer durchbeizen, und dann den folgenden Tag ganz einschlürfen u. s. w. Ueber dergleichen wichtige glaubwürdige Nachrichten erfahren dann die Kinder nichts von Colombo, Jaffanapatnam und Candy. Noch weitläuftiger handelt er von Sumatra, und gedenkt keines englichen Etablissements. Von Persien und den Gebräuchen und Künsten der Perser findet man 18 volle Seiten compilirt, und zum Schluß nur die einige Stadt Ispahan genannt, und statt der darüber schuldigen Ortbeschreibung, blos gesagt, daß es daselbst Geschwindläufer gebe — also nichts von Schiras, Tauris, Erivan, Derbent, nichts von den Ruinen von Persepolis, von denen doch wohl junge Studirende etwas erfahren sollten. So erfährt man auch bey der langen Beschreibung der canarischen Inseln nicht, ob sie eine Stadt enthalten, und bey den Azorischen Inseln, außer der größten Torceira, weder den Namen einer Insel, noch einer Stadt auf denselben. In der Vorrede sagt der V., daß Raff ihm bey der Geographie von Asien, durch seine syntheticsche Methode, (daß er mit einer allgemeinen Nachricht von Asien anfängt, und die Beschreibung der einzelnen Theile darauf folgen läßt) den Zuschnitt verdorben habe, daß er aber bey Africa wieder in seinen eignen Gang eingelenkt, und solches analytisch beschrieben habe, das er unmittelbar mit Aegypten anfängt, und mit Africa überhaupt schließt. Wenn freylich die allgemeinen Nachrichten von einem ganzen Welttheile blos Resultate von der Beschreibung seiner einzelnen Theile wären: so möchte die analytische Methode immer den Vorzug haben. Da dieses aber nicht ist; Namen, Größe, Gestalt, Gränzen u. d. eines ganzen Erdtheils nicht die Abhandlung der einzeln darzu gehörenden Länder voraussetzt: so würden wir in die Umkehrung der gewöhnlichen Ordnung weiter kein besonderes Verdienst setzen.

Wir nahmen uns gleich zu Anfang vor, diese Recension mit einer Probe der Beschreibung des nemlichen Landes durch die drey verschiedenen Verfasser zu beschließen: die Weitläuftigkeit aber, mit der Hr. A. jedes Land behandelt, erlaubte es uns nicht, die Recension mit einigen abgeschriebenen Blätern

ſern zu verlängern. Endlich ſtießen wir noch auf die Beſchreibung der Inſeln des grünen Vorgebürges, die nicht zu vielen Raum einnimmt, ob ſie gleich mit den Beſchreibungen andrer Inſeln im umgekehrten Verhältniß ſteht: wir wollen ſagen: hier iſt Hr. A. zu kurz, wie er ſonſt zu weitläuftig iſt.

1) Von Herrn Grohmann, Seite 143.

Die Inſeln des grünen Vorgebirges. Sie haben auch den Namen Capo Verde oder Capitis Viridis, ſonſt waren ſie unter dem Namen der Heſperiden oder Gorgonen bekannt. Sie liegen bey Nigritien, wurden 1449 entdeckt, und gehören den Portugieſen.

St. Jacob oder St. Jago, wo Ribeira-Grande, der Sitz des portugieſiſchen Gouverneurs, und Praja zu merken iſt.

St. Nicolai hat einen bequemen Hafen und große wohlſchmeckende Schnecken.

St. Antonio, St. Lucia, Bonaviſta, Mago und Brava oder St. Johannis haben nichts merkwürdiges.

Del Fugo oder die Feuerinſel, oder St. Philippi, hat ihren Namen von einem berühmten feuerſpeyenden Berge, der in der Mitte liegt, und unaufhörlich Flammen, bisweilen auch ſoviel Bimſenſteine auswirft, daß alle benachbarte Felder damit bedeckt werden.

Auf der Salzinſel, welche auch die Inſel del Sale heißt, findet man viel natürliche Salzgruben, welche eine große Menge Salz liefern.

2) Vom Herrn Andre, S. 290.

Die Inſeln des grünen Vorgebirges. Sie heißen auch die Capverdiſchen und bey den Portugieſen, welchen ſie gehören, Ilhas verdes. Sie haben ihren Namen von dem grünen Vorgebirge (Capo verde), welches die weſtliche Spitze von ganz Africa iſt. Dieſem liegen ſie im atlantiſchen Ocean, an der Zahl zehen, gegen über. Sie liefern vorzüglich Salz, Zucker, Ziegenhäute und Schildkröten.

Die vornehmſte darunter heißt St. Jago.

3) Von dem Nürnberger Herausgeber, S. 335.

Auf der Weſtſeite von Africa liegen von Mittag gegen Mitternacht: 5) Die Inſeln des grünen Vorgebirges oder capver-

capverdischen Inseln liegen dem grünen Vorgebirge gegenüber, von welchem sie auch den Namen haben, und gehören den Portugiesen, welche sie im Jahr 1449 entdeckten. Die Produkte derselben, welche ausgeführt werden, sind vornemlich Zuckerrohr, Baumwolle, Salz, Ziegenhäute, Orseille, Schildkröten. Auch giebt es wilde Esel, Perlauer und Seevögel im Ueberfluß. Es sind ihrer an der Zahl zehen. 1) St. Jago oder St. Jacob, 2) Brava, 3) del Fuego oder Feuerinsel, welche einen feuerspeyenden Berg hat. 4) Mato, 5) Bonavista, welche ihren Namen von den weißen Bergen hat, die ihr von Ferne ein gutes Ansehen geben, 6) del Sale oder Salzinsel, auf welcher die Sonne aus dem hineingetretenen Seewasser viel Salz kochet, 7) St. Niclas, 8) St. Lucia, auf welcher viele Schildkröten sind, 9) St. Vicente, 10) St. Antonio, welche zwey entsetzlich hohe Berge hat. Unter diesen Inseln ist St Jago die größte und mächtigste. In der Hauptstadt Ribeira grande wohnen ein Bischof und der portugiesische Gouverneur.

Th.

XVII. Gelehrtengeschichte.

Versuch einer allgemeinen Geschichte der Litteratur, zur Grundlage bey Vorlesungen, zum Schulgebrauch und zum Selbstunterricht. Von M. Sam. Friedr. Günther Wahl. — Zweyter Theil. Erfurt, bey Keyser, 1788. 10½ B. in 8.

Bey der Anzeige des ersten Theils (im neuesten Anhange Abth. 2. S. 1098. u. ff.) ließen wir es noch hingehen, daß der Verf., nach seinem eigenen Bekenntniß, ganze Sätze und Perioden aus Denis Einleitung in die Bücherkunde wörtlich abschrieb, weil wir hier und da eigene Einsichten wahrzunehmen glaubten. Aber jetzt macht er es wirklich zu arg. Er schreibt nicht selten ganze Seiten, ja sogar ganze Kapitel von Wort zu Wort ab; sehr wenige und geringe Aenderungen oder Zusätze ausgenommen. Zur Probe vergleiche man nur

das Kapitel von der Mathematik! So auch die ganze Einleitung. Dabey wird des Hrn. Raths Denis nicht mit einer Sylbe erwähnt. Wer also den ersten Theil nicht vor sich oder das erwähnte Bekenntniß des Abschreibers vergessen hat, glaubt immer, Hrn. Wahl's eigene Weisheit zu lesen, irrt sich aber schrecklich; denkt er etwa zugleich an Denis, und vergleicht ihn mit Wahl'n; so muß er diesen nothwendig für einen litterarischen Dieb halten.

ach der im ersten Theil angeführten Ordnung, die wir ls mittheilten, wird in dem zweyten zuerst von der und Mathematik gehandelt. Ob die übrigen Wis- folgen werden, wissen wir nicht, da nunmehr nach nung des ersten Theils zwey volle Jahre verflossen sind, das Publikum schon beym ersten eingesehen hat, daß es entheils aufgewärmten Kohl aufgetischt erhält. Wir s Orts sehnen uns nicht nach der Vollendung dieses werkes, das überdies durch viele Druckfehler entstellt ist. der Rec. schon viele Zeit mit der Vergleichung zwischen enis und Wahl verdorben hat; so hält er es für Sünde, die Resultate dieser Vergleichung detaillirt anzuge- zumal da dieses Machwerk unvollendet bleiben wird. bemerkt nur, daß Hr. W. aus Unkunde hier und da auch sche Versehen abkopirt hat; z. B. S. 43. wo es heißt: nediktiners Carpentier Alphabetum Tironianum, wei s mit den Notis Senecae auch Gruter in sein Corpus Inscriptionum aufgenommen hat." Als wenn nicht Gruter im 16ten und 17ten Jahrhundert, Carpentier aber in der M des 18ten gelebt hätten!!! Bey Denis steht der 2ten Band S. 449, nach der mit fremden Zusätzen n Ausgabe, die zu Bingen 1782 erschienen ist, und auch Hr. W. bedient hat. Vielleicht lautet die in der Wiener Originaledition anders; und in diesem bitten wir Hrn. Denis um Vergebung.

Anleitung für Bibliothekare und Archivare, von J. G. Schelhorn, Prediger und Stadtbibliothekar in Memmingen u. s. w. Ulm, 1788. Auf Kosten der Stettinischen Buchh. 1 Alph. in 8.

Billig

Billig hätte auf dem Titel stehen sollen: Erster Th
Denn nicht nur der Inhalt der vor uns liegenden Bo
zeigt, daß noch ein zweyter folgen müsse, und der Verf. s
es am Schluß der Vorrede, die vom 17. 5 1787
ist, ausdrücklich. Wenn er aber dazu setzte, er e des
Ausarbeitung desselben schon so weit gekommen, e er g
gewiß auf nächste Jubilatemesse erscheinen kön
sein Wort nicht, als ein redlicher Schwabe, it
durch verursacht er auch, daß seine Arbeit r in u
Bibliothek angezeigt wird. Jenen Wor olge e
der Rec. seit Ostern 1788 von einer Messe n rn
zweyten Theil, um alsdann das ganze e i rse
beurtheilen zu können: allein, bis jetzt
fruchtlos. Um nun diesen ersten Theil nicht zu
zu lassen, entledigt er sich jetzt seines Auftrages.

Vielleicht wär es dem Verfasser und sei
träglicher gewesen, wenn er mit der Herausgabe
Theils eben so lang, als mit dem zweyten, ge
denn man sieht jenem die Eilfertigkeit gar zu
scheiden und treuherzig sagt er selbst im Anfang
er sehe seine Arbeit für einen bloßen, ganz unvoll
nen Versuch an; er versichert zugleich, daß dies
Ernst sey: doch meint er auch, daß er nutzbar seyn
für manche Leser sogar neue Bemerkungen enthalte.
dings; wir wollen sogar hinzusetzen, für viele. A
trieb denn Hrn. Schelhorn, diesen geübten Litterator,
dem der Geist seines Vaters zwiefach ruhet, an, so
eilen? Warum hielt er seine Handschrift nicht noch e
lang von der Presse entfernt, um sie tüchtig durchz
Es scheint dies aber seine Sache überhaupt nicht zu seyn,
es nicht einmal in seiner Gewalt stand, die seiner
Ueberzeugung nach zu sehr ausgedehnten beyden ersten zu
zusammen zu ziehen, und Verschiedenes davon schickli
andere Kapitel zu vertheilen. Die Unmöglichkeit d
derung können wir uns nicht anders erklären, als daß pr.
seine Handschrift Bogen- oder gar Blätterweise,
noch naß — wie mehrere genievolle und sorglose Schr
thun — in die Druckerey geschickt habe. Mehrere
des Buchs bestärken uns in dieser Meynung, Sc
timmer und sehr zu bedauern; denn was hätte m
einem so erfahrnen Bibliothekar und Bibliographen

er zum Ordnen und Ausarbeiten ſeiner Be-
ige Zeit genommen hätte! Schade auch um
ſinn, der ihn verleitete, kein andres
und kennt, anzuführen! Dieſer
Gutes; denn wir können uns
und Urtheile deſto ſicherer verlaſſen:
ern Seite entſteht daraus Unvollſtändig-
brauchbare Buch, deſſen Beſitzer er nicht
noch mehr leiſtet, als die von ihm em-
ſten, darüber verſchwiegen bleibt. Der ehe-
Hofr. Reinhard wurde deſſelben Eigen-
unvollendeten Litterargeſchichte
ſt.

aber auch ſey; ſo iſt doch dieſe Arbeit
ſondern — jene Fehler abgerechnet —
eine Menge trefflicher und anwendba-
ke für angehende, wohl auch ſchon
Bibliothekare darin enthalten ſind.

n nun die Einrichtung dieſes Theils kurz und
einiger Merkwürdigkeiten angeben. Zuerſt
, worin Hr. S. unter andern von einigen
Notiz giebt. Kaum war der erbärmliche
ver eine Anleitung für angehende Bibliothekare
erkühnte, und dem auch wir zu ſeiner Zeit
fahren ließen, des Nennens werth. Un-
vier Notizen von Richard von Bury oder
angerville und von Joh. Duräus. Alsdann
S. kurz, wiviel zu einem tüchtigen Bibliothekar

Kapitel. Von den wichtigſten Büchern, die
ſt vorzüglich nutzbar, oft unentbehrlich ſind.
S. 13—88. Erſt von einigen allgemei-
hernach von ſpeciellen, zur Kenntniß der
und ihrer älteſten Produkte (wo unter
Wolfs Monumentis typographicis enthalte-
führt werden. Eben dies geſchieht in Anſe-
Zeermanniſchen Origg. typogr.). Bey Gele-
Maittairiſchen Annal. typogr. wünſcht Hr. S.
eitere Ausgabe dieſes unentbehrlichen und
oder wenigſtens koſtbaren Werks, und ſchlägt

denn man ſieht jenem die Eilfertigkeit gar zu ſey
ſcheiden und treuherzig ſagt er ſelbſt im Anfang d
er ſehe ſeine Arbeit für einen bloßen, ganz unv
nen Verſuch an; er verſichert zugleich, daß die
Ernſt ſey: doch meint er auch, daß er nutzbar ſey
für manche Leſer ſogar neue Bemerkungen entha
dings; wir wollen ſogar hinzuſetzen, für viele.
trieb denn Hrn. Schelhorn, dieſen geübten Lit
dem der Geiſt ſeines Vaters zwiefach ruhet, an
eilen? Warum hielt er ſeine Handſchrift nicht no
lang von der Preſſe entfernt, um ſie tüchtig du
Es ſcheint dies aber ſeine Sache überhaupt nicht z
es nicht einmal in ſeiner Gewalt ſtand, die ſei
Ueberzeugung nach zu ſehr ausgedehnten beyden e
zuſammen zu ziehen, und Verſchiedenes davon
andere Kapitel zu vertheilen. Die Unmöglichkeit
derung können wir uns nicht anders erklären, als

nen, wenn er sich zum Ordnen und Ausarbeiten seiner Bemerkungen die gehörige Zeit genommen hätte! Schade auch um den lieben Mannes Eigensinn, der ihn verleitete, kein andres Buch, als das er selbst besitzt und kennt, anzuführen! Dieser Eigensinn hat zwar auch sein Gutes; denn wir können uns auf dessen Nachweisungen und Urtheile desto sicherer verlassen: allein, auf der andern Seite entsteht daraus Unvollständigkeit, indem manches brauchbare Buch, dessen Besitzer er nicht war, das aber vielleicht noch mehr leistet, als die von ihm empfohlenen Schriften, darüber verschwiegen bleibt. Der ehemalige Erlangische Hofrath Reinhard wurde desselben Eigensinnes wegen, den er bey seiner unvollendeten Litterargeschichte übte, mit Recht getadelt.

Wie dem nun aber auch sey; so ist doch diese Arbeit keineswegs zu verwerfen, sondern — jene Fehler abgerechnet — sehr zu empfehlen, weil eine Menge trefflicher und anwendbarer Rathschläge und Winke für angehende, wohl auch schon manche alte Bibliothekare darin enthalten sind.

Wir wollen nun die Einrichtung dieses Theils kurz und mit Andeutung einiger Merkwürdigkeiten angeben. Zuerst die Einleitung, worin Hr. S. unter andern von einigen seiner Vorgänger Notiz giebt. Kaum war der erbärmliche Franciscaner, der eine Anleitung für angehende Bibliothekare zu schreiben sich erkühnte, und dem auch wir zu seiner Zeit gerechtigkeit widerfahren ließen, des Nennens werth. Unrichtender sind die Notizen von Richard von Bury oder Richard Angerville und von Joh. Bureus. Alsdann sagt Hr. S. kurz, wieviel zu einem tüchtigen Bibliothekar gehört.

Erstes Kapitel. Von den wichtigsten Büchern, die ein Bibliothekar vorzüglich nutzbar, oft unentbehrlich sind. Nur vorläufig. S. 13—88. Erst von einigen allgemeinen Hülfsmitteln; hernach von speciellen, zur Kenntniß der Buchdruckergeschichte und ihrer ältesten Producte (wo unter andern alle in Wolfs Monumentis typographicis enthaltene Stücke angeführt werden. Eben dies geschieht in Ansehung der Meermannischen Origg. typogr.). Bey Gelegenheit der Maittairischen Annal. typogr. wünscht Hr. S. eine neue umgearbeitete Ausgabe dieses unentbehrlichen und noch seltenen oder wenigstens kostbaren Werks, und schlägt

„aber auch als eine Lauenburgiſche, weil ſie in Lauen
„druckt worden, angeführt wird, und die vermuthli
„Veranſtaltung und unter der Aufſicht des großen Fa
„hervorgetreten iſt, die Hamburgiſche Ausgabe des
„niſſes der Thuaniſchen Bibliothek hat Coler, u
„Jugler bemerkt, als ſehr fehlerhaft nachgedruckt, ve
„machen wollen.“ Welche Periode! Abermals ein
der fatalen Eilfertigkeit! Bey der Nachricht vom
ſchen Catalog der Kinkiſchen Bibliothek hätte noch
werden können, daß er durch Druckfehler ſehr entſ
und daß er anfängt, rar zu werden. Hingegen kön
Görziſchen Merkwürdigkeiten der churfürſtl. Biblio
Dresden noch nicht ſo ſelten ſeyn, als der V. glaubt:
ſtens hat der Rec. erſt vor einigen Jahren ein rohes E
aus der Waltheriſchen Verlagshandlung erkauft. —
iſt noch in dieſem Kapitel die Rede von gelehrten Brie
lungen, als nützlichen Hülfsmitteln für Bibliothekare.

de Pinese, statt: Gassendi vita Nicolai Claudii de Peiresc.)

vtes Kapitel. Zu Fortsetzung des vorhergehen- noch einigen besondern Schriften, die dem Biblio- sind. S. 89 — 115. Hier macht Hr. S. erar vorzüglich aufmerksam auf die sogenannten in Ana, von solchen nämlich, die der Bücherkunde h seyn können; so auch auf andre vermischte Samm- als Amelots Memoiren, Ancillon's Melange, blings Sylloge, Bremische Bibliothek und Museum, rc. ltigen Memoiren des Abbé d'Artigny haben wir uglich erwartet, und wovon weder Jugler noch der che Catalog, auf welche Hr. S. verweiset, Nachricht ens nicht vollständig: aber, wie vielerley fehlt zufolge des vorhin gerügten Eigensinnes!

es Kapitel. Von Bibliotheken, und der dem nöthigen und nützlichen Kenntniß derselben, 186. Hier nicht Untersuchung und Nachricht rung Bibliotheken, nicht Geschichte, auch nicht der n; sondern nur Anzeige der wichtigsten nur der Bibliothekar Kenntniß der dahin ein- und der Bibliotheken selbst sammlen zu dem, was hierüber schon gedruckt ist, kungen über einige schon bekannte Schrif- den vorigen Kapiteln. S. 125. ein eigener V. zu Nachrichten von berühmten Bibliotheken S. 133. u. ff. Verbesserungen und Zusätze zu Hirschings Nachrichten von deutschen Biblio- alphabetischer Ordnung, und nur von solchen, S. selbst gesehen hat, folglich meistens schwäbischen. n Druckdenkmalen in der Bibliothek des Bene- zu Füssen ist nun ein schätzbares Verzeichniß er- den Hrn. P. Joseph Helmschrott. Wenn 15. bey Kindau gefragt wird: Warum haben gelehrte durchaus der Bibliothek dieser Reichsstadt vergessen? Hr. S. nicht, daß Zapf schon im Jahr 1786 ziem- Nachricht von ihr gegeben, und die seltensten und erke daraus angeführt hat in seinen Reisen in Schwabens S. 183. u. ff. Von den Biblio- der Reichsstadt Memmingen handelt, wie sich erwar- Hr. S. vorzüglich genau und umständlich S. 146 u. ff.

Weiterhin folgen Nachrichten von Gelehrten, die hauptsächlich Bibliothekenkenntniß zum Ziel ihrer Reisen gemacht haben. (Mehrmals wird Hr. Justizrath Gercken angeführt, aber immer unrichtig Gerke). Kautelen, wie Bibliotheken mit Nutzen zu besuchen sind; besonders noch von Klosterbibliotheken, deren Hr. S. so viele genau besehen hat.

Viertes Kapitel. Von den Handschriften, die in Bibliotheken aufbewahret werden und aufbewahret zu werden verdienen. Von der Bibliothekare Aufmerksamkeit auf dieselbe und ihrer ihnen nöthigen Kenntniß; nebst andern hieher gehörigen nutzbaren Anmerkungen S. 187 — 308. Zuerst von gedruckten Büchern, die mit eigenhändigen Anmerkungen gelehrter Männer versehen sind, mit brauchbaren Vorsichtigkeitsregeln und mancher herrlichen Anekdote. Z. B. Hr. S. besitzt die erste gedruckte Ausgabe des sogenannten Urspergschen Zeitbuches mit Poutingers zwar kurzen, aber bedeutenden Glossen, die auch darum höchst schätzbar sind, weil man diesem genauen und arbeitsamen Manne diese erste Ausgabe zu danken hat. S. 207 u. ff. wird von Verzeichnissen der Handschriften Nachricht gegeben. Auch da fehlt gar manches von Wichtigkeit, wie der V. selbst eingesteht; er findet es aber verzeihlich: ob auch andre? daran ist sehr zu zweifeln. Wir stimmen übrigens mit ein, wenn er sagt, daß die im Druck vorhandenen Manuscriptenverzeichnisse, selbst die besten und geschätztesten, unvollständig und in mancher Rücksicht unbefriedigend sind. Hr. S. zeigt kennerhaft, was zum Gegentheil erfodert wird. Er empfiehlt dem Bibliothekar, um sich in diesem Fache gehörig zu bilden, hauptsächlich das Studium kritischer Beschreibungen einzelner Handschriften, wie z. B. Brenkmanns Historia Pandectarum seu fatum exemplaris Florentini; Sanftl's Diss. in SS. Evangeliorum codicem ect. Die solchen Büchern beygefügten Schriftproben, wenn sie genau sind, muß man vorzüglich studiren. Daher wird angemerkt, daß in dem Chronico Gottwicensi, das sonst einen entschiedenen Werth hat, nicht alle Proben zuverläßig sind. Es werden Hülfsmittel zur Kenntniß der Noten, Siegeln und Abbreviaturen angegeben, und wie man sich ihrer bedienen soll. Auch von deutschen alten Handschriften noch besonders. Schwierigkeiten bey Bestimmung des Alters geschriebener Bücher. Gelegentlich (S. 264. u. ff.) Beschreibung eines merkwürdigen Codex zu Ottobeuren, der ein musikali-

schen

ſtes Werk von Guido von Arezzo enthält. — Ein Zuſatz zu dem 4ten Kap. (S. 309—312.) betrift handſchriftliche gelehrte Briefe und Stammbücher.

Fünftes Kapitel. Von gedruckten Büchern und ihrem verſchiedenen Werthe. S. 313—363. Der V. ſchärft auch hier nur das Wichtigſte ein, und zeigt, was die Aufmerkſamkeit des Bibliothekars fodere. Unter die Hülfsmittel zur Bücherkunde rechnet Hr. S., außer einigen allgemeinen Büchern, die Journale, (uns wundert, daß er S. 321. glaubt, das Journal des ſavans habe in der Mitte unſers Jahrhunderts aufgehört, da es doch noch fortdauert), gelehrten Zeitungen, Bücherkatalogen, beſonders Verzeichniſſe, welche Polygraphen ſelbſt von ihren Schriften geliefert haben, (S. 337 wird von Cyprians Vita Campanellae eine Utrechter Ausgabe von 1741 als die zweyte angeführt: Rec. beſitzt eine von Amſterdam 1722, worauf Editio ſecunda ſteht. Auch Jugler kennt die Utrechter nicht); Lebensbeſchreibungen der Gelehrten. Dann von ſeltenen Büchern überhaupt und von Hülfsmitteln, ſie kennen zu lernen. S. 359. finden wir genauere, als vorher bekannte, Nachrichten von den litterariſchen Betrügereyen des ehemaligen Superint. Serpilius zu Regensburg. Die Zeit hat den V., wie er ſagt, genöthiget, mitten im 5ten Kap. abzubrechen, und alſo noch wichtige Bemerkungen für den 2ten Theil aufzuſparen. Will Hr. S. alles, was er in der Vorrede erwähnt, gehörig darin abhandeln; ſo wird wohl noch ein 3ter Theil für den Archivar nothwendig werden. Vermuthlich wird alles beſſer ausgearbeitet erſcheinen, als der erſte Theil, weil uns Hr. S. ſo lange darauf warten läßt.

Leben des Herrn Valentin Jamerai Duval, Kaiſerl. Bibliothekars und Aufſehers über das Münzkabinet zu Wien. Aus deſſen eigenhändigem franzöſiſchen Manuſcripte und den Memoires des Herrn Ritters von Koch, überſetzt von Albrecht Chriſtoph Kayſer, Hochf. Thurn und Taxiſchen Bibliothekar. Zwote um die Hälfte vermehrte Auflage. Regensburg, bey Montags Erben, 1788. Zwey Theile, zuſammen 1 Alph. 15 Bogen in 8.

faſt zu hart, an, wenn er glaubt, man werde Reinheit des Styls, Geſchmeidigkeit des Ausdrucks, Rundung und Wohlklang der Perioden leider nur zu oft vermiſſen; und ſich deshalb mit der, vermuthlich vom Verleger herrührenden Eilfertigkeit entſchuldiget. Man hatte ihn aufgefodert, auch die übrigen Schriften Düvals nach der Kochiſchen Ausgabe zu überſetzen. Da aber das meiſte ſein Briefwechſel mit dem Fräulein von Socoloff (jetzigen Frau von Ribes) und Gutenberg iſt, und Hr. B. dieſen für unüberſetzbar hält; ſo haben wir von dieſer Seite ſo wenig, als von Hrn. Wieland, der eine Ueberſetzung verſprochen, ſie aber hernach Hrn. Kayſers wegen aufgab, zu hoffen. Beſſer freylich immer, wenn man das anmuthige und feine Original genießen kann! Wäre es nur nicht ſo theuer! Dies könnte wenigſtens einen Beweggrund abgeben, eine Ueberſetzung zu wagen. Vielleicht könnten die vornehmſten Stücke aus der, auch von Wien an Hrn. B. gekommenen ungedruckten Correſpondence de Mr. Duval dazu genommen werden. Von dieſer Correſpondenz ſagt Hr. B. in der Vorrede S. XVIII, ſie enthalte großentheils Originalbriefe von Gelehrten, und darunter einen von Leibnitz und einen von Monteſquieu. Dieſe Handſchrift befindet ſich jetzt in der anſehnlichen fürſtl. Thurn- und Taxiſchen Bibliothek zu Regensburg. Ob aus der 1777 zu Florenz gedruckten Düvaliſchen Biographie des D. Barth. Meſni etwas Neues zu ſchöpfen, und bey einer etwanigen dritten Ausgabe der Kayſeriſchen Arbeit zu benutzen ſey, können wir nicht ſagen.

Noch müſſen wir anzeigen, daß die neue Ausgabe mit der zu Düval's Andenken geprägten Medaille geziert iſt. Die Hauptſeite iſt als Titelvignette des erſten, und die Kehrſeite, die D. mit Landkärten und Büchern unter ſeiner Viehheerde vorſtellt, als Titelvignette des zweyten Theils nachgebildet.

Ph.

Handbuch zum Gebrauch bey Vorleſungen über die Geſchichte der Literatur und der Kunſt. Von M. Johann Georg Dahler. Jena, in der akademiſchen Buchh. 1788. 2 Alph. 5 B. gr. 8.

Der Titel giebt nicht den deutlichſten Begrif von dem Buche. Man kann ſich dabey ein Compendium der Litterargeſchichte denken: das ſoll es aber eigentlich nicht ſeyn, ſondern mehr ein litterariſches Hülfsmittel bey Vorleſungen über ein ſolches Compendium. Es ſoll dadurch hauptſächlich das zeitverderbende und doch nicht zulängliche Dictiren der Büchertitel und das Vorbuchſtabiren vieler tauſend Namen, die in ſolchen Vorleſungen unvermeidlich ſind, erſpart werden. Zwar hat der V. vor die Reihen ſeiner Namen und Büchertitel Eichhorniſche Sätze und Winke hingepflanzt, um allenfalls darüber leſen zu können: allein, ſo bedeutend und vielkörnig die meiſten ſind; ſo ſcheinen ſie uns doch, ſowohl für den Lehrer als Zuhörer, zu kurz, zu abgebrochen, mangelhaft und unbefriedigend. Die Zeit, die man in Anſehung jenes Dictirens erſpart, würde auf die gehörige Entwickelung dieſer Sätze verwendet werden müſſen: dieſe kann aber auch bey dem Gebrauch eines faſtvollen und zuſammenhängenden Lehrbuches entübriget werden. Leider fehlt es freylich noch an einem ſolchen; unſre ſämmtlichen Compendien und Tabellen über die Geſchichte der Wiſſenſchaften ſind dem jetzigen Zeitbedürfniß, der jetzigen Cultur der Wiſſenſchaften nicht angemeſſen. Der Rec. ſehnet ſich herzlich nach einem Compendium, das ſeinem Ideal, zu deſſen Realiſirung er ſelbſt keine Muſe hat, entſpräche. Hr. Prof. Wald könnte dies vielleicht bey der Umarbeitung ſeiner Einleitung in die Geſchichte der Wiſſenſchaften ꝛc. am beſten leiſten; wenn er nämlich die beym Gebrauch ſeines Buches unbequemen Zuſätze und Verbeſſerungen einſchalten, und die Rathſchläge, die ihm in unſerer Bibliothek, in den Göttingiſchen gelehrten Anzeigen, und vielleicht anderwärts gegeben worden, gehörig benutzen wollte. Von den ſogenannten höhern Wiſſenſchaften dürfte nur ſoviel, als jedem, der ſich zum gelehrten Stande bekennet, zu wiſſen nöthig iſt, beygebracht werden; denn der Theolog, Juriſt und Medicinер muß doch von Rechtswegen die ausführliche Geſchichte ſeiner Wiſſenſchaft beſonders ſtudiren. Doch, wir kommen wieder auf das Dahloriſche Buch zurück.

Es iſt in ſieben Perioden abgetheilt. Die erſte geht vom J. der W. 1 bis 1656 (von Adam bis Noah); die zweyte bis 2500 (bis Moſeh; hätten aber nicht dieſe beyden unfruchtbaren Perioden füglicher in eine zuſammen gezogen werden ſollen?); die dritte bis 3425 (bis Cyrus); die vierte

bis

bis 4000 (bis Chriſtus); die fünfte vom Jahr Chriſti 1 bis 400 (bis zur ſogenannten Völkerwanderung); die ſechſte bis 1096 (Kreuzzüge); die ſiebente bis 1780. Das iſt zu arg! ein Zeitraum von beynahe 800 Jahren! und beſonders in Anſehung ſolcher Jahrhunderte, wo der menſchliche Geiſt vorzüglich geſchäftig war, wo wir von ſeinen vielfachen Wirkungen weit umſtändlicher unterrichtet ſind, als in den Zeiten von Adam bis Moſeh! Wenigſtens hätte doch die Reformation einen intereſſanten Ruhepunkt abgeben können.

Bey dieſen Abtheilungen iſt die ethnochronologiſche Methode zum Grund gelegt. In den erſten wird der Zuſtand der Wiſſenſchaften mehr nach den Nationen, in der letzten nach den Wiſſenſchaften und Künſten ſelbſt gezeichnet. In jeder wird erſt die Lage der politiſchen Welt, der Gang der Cultur, und dann der Antheil, den jedes kultivirte Volk an der Beförderung und Bearbeitung der Wiſſenſchaften und Künſte gehabt hat, beſchrieben. In der neuern Zeit ſind die Bearbeiter einer Wiſſenſchaft bald nach den Nationen geordnet, bald ohne Unterſchied ihrer Sprachen unter einander gemiſcht. Die Urſachen dieſes Verfahrens giebt Hr. D. ſo an: „Einmal, ſagt er, war ihre Anzahl ſo geringe, daß ſie leicht genug überſehen, und demnach der Raum, den die Abtheilung erfodert hätte, füglich erſpart werden konnte. Ein andermal, wenn nicht jede Nation die Wiſſenſchaft unabhängig von der andern bearbeitet, ſondern wechſelsweiſe (wechſelſeitig) eine die Werke der andern benutzt hatte, ſchien es der Natur der Sache gemäßer zu ſeyn, die Zeitgenoſſen aus verſchiedenen Ländern und Sprachen zuſammen zu ſtellen, und die jüngern insgeſamt den ältern folgen zu laſſen. Bisweilen waren aber auch die Nachrichten von der Geſchichte einer Wiſſenſchaft ſo dürftig, daß ſich von keiner oder von den wenigſten Nationen eine zuſammenhängende Reihe von Schriftſtellern geben ließ; wozu hätte es dann gedient, die Nationen abzuſondern? Kurz, ich hielt es für das Beſte, die Gleichheit der Behandlung in dieſem Stücke der Verſchiedenheit der jeweiligen Umſtände aufzuopfern?“

In der letzten großen Periode, wo die Notizen nicht nach den Nationen, ſondern nach den Wiſſenſchaften geordnet ſind, iſt im Ganzen genommen die Ordnung Sulzers in ſeinem kurzen Inbegriff aller Wiſſenſchaften befolget: doch geht der V. in den Unterabtheilungen oder einzelnen Fächern der

Wissenschaften von ihm ab, indem er ihrer bald mehr, bald weniger macht. Meistens ist das letztere der Fall; vorzüglich in der Philosophie, wo alles — die Pädagogik ausgenommen — auf einen Haufen zusammengetragen ist.

Vor jeder Periode und einzelnen Wissenschaft sind die Hülfsmittel, die Journale und Monatsschriften, welche behingehörige Aufsätze enthalten, angeführt. Vor der letzten großen Periode — welcher 696 Seiten gewidmet sind, dahingegen für die sechs vorhergehenden nur 100 Seiten bestimmt worden — stehen auch die vornehmsten Lehranstalten und gelehrten Gesellschaften mit ihren Stiftungsjahren, wie auch die von letzteren herausgegebenen Schriften; dann noch große öffentliche Bibliotheken, nebst ihren gedruckten Verzeichnissen; wo aber viel Mangelhaftigkeit herrschet.

Die aufgeführten Schriftsteller sind nach der Zahl ihrer Todesjahre, die aber Hr. D. oft nicht weiß, geordnet. An Inconvenienzen bey dieser Anordnung kann es nicht fehlen, wie er selbst bemerkt; er meynt aber, es wären ihrer weniger, als bey andern Ordnungen. Bey den chronologischen Angaben, die oft sehr verschieden sind, hat er sich an die Eyringische Synopsis, so weit sie reicht, gehalten, und an das Jöchersche Gelehrten-Lexicon. Nun ist aber, wie jeder Litterator weiß, selbst die neueste Ausgabe desselben in vier Quartanten voll von Fehlern und Mängeln: und doch hat der V. sich nicht einmal dieser, geschweige der Adelungschen Supplemente, bedient, sondern der elenden Ausgabe vom J. 1733; und dann noch des saubern Nouv. Dictionaire historique portatif, und auch davon weder der neuesten Ausgabe, noch der Supplemente. Wenn man so nothwendige Hülfsmittel, wie Jöchers Lexicon und Adelungs Supplemente, nicht einmal besitzt; so sollte man sich gar nicht an die Ausarbeitung litterarischer Bücher wagen. Und sollten denn wohl in Jena solche unentbehrliche Hülfsmittel nicht zu erlangen gewesen seyn?

Die noch lebenden vorzüglichern Schriftsteller hat der V. aus Ursachen, die wir nicht gültig finden können, weggelassen. Hätte er doch wenigstens an den gehörigen Orten ihrer Schriften, wodurch sie nicht selten Epoche machten, erwähnt! Dieses Weglassen schmerzte ihn bisweilen, wie er selbst bekennet; und freylich wohl schmerzet es, wenn man bey der deutschen Sprache Adelungen, oder wenigstens seine

besten

lasten dahin gehörigen Schriften, vermiße; bey der Geographie, Büsching; bey der Statistik denselben, Schlözern u. a. bey der Genealogie, Heraldik und Diplomatik, Gatterern und Gercken; bey der Alterthumskunde, Heynen; bey der Geschichte, Schröckhen, Tozen, Gebhardi und so manche andre; bey der Philosophie, Kanten; bey dem deutschen Staatsrechte, Püttern; kurz, so durchweg. In Ansehung der noch lebenden Ausländer sind hier und da Ausnahmen gemacht.

Die Geschichte der Kunst (die wir nicht mit hereingezogen hätten, da die Geschichte der Wissenschaften ohnehin schon weitläuftig ist, so kurz man sich auch fassen mag) ist ohngefähr eben so, wie die Geschichte der Wissenschaften, behandelt. Die Künstler sind nach den Todesjahren geordnet, ihre vorzüglichsten Werke nehmen die Stelle der Schriften ein, und statt der Ausgaben hat er den Ort, wo die genannten Werke zu sehen sind, angezeigt. Bey der Musik kam das Buch am schlimmsten weg, weil weder Sulzer, noch Blankenburg, noch Walther gehörig aushalfen. Also Marpurg, Hiller, Burney, Meusel u. a. waren dem B. nicht bekannt. Jetzt kann er auch Gerbern zu Hülfe nehmen. Er will diesem und andern Uebeln in Zusätzen abhelfen.

Solcher Zusätze findet man schon zu der ersten Hälfte des Buches in dem Buche selbst, und zwar da, wo man sie nicht suchen sollte, S. 696—717. zwischen der Jurisprudenz und Theologie; vermuthlich haben sie sich in der Druckerey dahin verirrt. Da nun aber Hr. D. von den Mängeln und Gebrechen seiner Arbeit selbst überzeugt war; warum eilte er denn so sehr damit? Wer trieb ihn denn an, dieses wurmstichige Produkt dem Publikum vorzuwerfen? Nachträge machen den Gebrauch solcher litterarischen Hülfsmittel gar zu unbequem. Das in der Vorrede erwähnte allgemeine Namenregister, wodurch der Gebrauch des Buches erleichtert werden sollte, finden wir bey unserm Exemplare nicht.

Und nun sollten wir wohl die von uns erblickten Begehungs- und Unterlassungssünden anführen? Allein, wo sollten wir anfangen? wo enden? Hr. D. wird ihrer seit der Erscheinung seiner rohen Arbeit selbst schon genug bemerkt haben, und beym Gebrauch mehrerer und besserer Hülfsmittel ihr eine vortheilhaftere Gestalt zu geben wissen. Denn an

Ge-

Geschicklichkeit und guten Willen scheint es ihm nicht zu fehlen.

To.

XVIII. Biblische, hebräische, griechische, und überhaupt orientalische Philologie, nebst der Patristik, und den biblischen und orientalischen Alterthümern.

Der Brief Pauli an die Galater und die zween Briefe an die Thessalonicher. Uebersetzt mit Anmerkungen von Gregor Mayer, aus dem Stifte Melk, ordentlichem Lehrer der griechischen Sprache und der Hermeneutik des N. T. in Wien. Wien, gedruckt und verlegt bey Weppler, 1788. 240 S. 8.

Diese Schrift enthält, nach des V. eigner Erklärung, ein von ihm gelesenes Collegium über diese drey Briefe, und sie ist außer seinen Zuhörern auch allen denen bestimmt, die sich in den Geist der Bibel weiter hineinstudiren und sich zu Exegeten bilden wollen. Er rufe daher, sagt er, seinem Leser manchmal grammatikalische Kleinigkeiten ins Gedächtniß zurück, sage Dinge, die schon längst gesagt wären, und führe Beweise, die in jeder anderen Rücksicht überflüßig seyn möchten, denn oft entstünden Zweifel daher, weil man beym Commentiren mehr auf einzelne Wörter und Redensarten, als auf das Ganze und den Zusammenhang sähe, bey welcher Gelegenheit er dann sehr richtig bemerkt, daß ein Schriftsteller, welcher die Sprache, in der er schreibt, nicht ganz inne hat, oder so viel Feuer und Lebhaftigkeit, wohl auch Witz und Feinheit besitzt, daß es ihm manchmal an Wörtern und Ausdrücken gebricht, wahrlich nicht so ängstlich und grammatikalisch behandelt seyn wolle. Uebrigens, versichert er, gehe er gar nicht darauf aus, etwas neues zu sagen, denn die Erfahrung habe ihn belehrt, daß Neuheit in seinem Fache nur gar zu selten eine gute Vorbedeutung für Wahrheit sey, und daß Erfindungen denkender Köpfe vor dem Richterstuhle der gesun-

den Vernunft gemeiniglich nur wie exegetische Spielwerke
den werden. Dies ist offenbar zuviel gesagt. So viele
tische Bemerkungen auch nur für neu ausgegeben wer-
die man bey ältern Interpreten schon findet, so ist doch
Gewinn der Exegese an neuen Aufschlüssen, besonders in
ätern Decennien ganz unverkennbar. Ja der V. selbst
liegt diese Behauptung durch mehrere ihm eigenthümliche
rkungen.

Die äußere Einrichtung des Werks ist folgende: Erst
t der V. eine deutsche Uebersetzung des Briefs, die in
nterbrochner Ordnung fortläuft; unter der Uebersetzung
n die kritischen Anmerkungen, und auf die Uebersetzung
einzelnen Briefs folgen die exegetischen Anmerkungen.
hätten gewünscht, daß der V. von Abschnitt zu Abschnitt
Ueberschriften den Zusammenhang in der Uebersetzung
geben, und die exegetischen Anmerkungen auch unter den
gebracht haben möchte, weil das beständige Hin- und
erblättern das Lesen dieses Buchs sehr beschwerlich macht.

Die Uebersetzung und die kritischen Anmerkungen
wohl das minder schätzbare dieses Werks, und der Verf.
setzt auf beyde auch den geringsten Werth. Zwar er-
ert jene den Sinn hin und wieder ganz gut; aber im
zen sieht man es ihr doch an, daß der V. der deutschen
ache nicht gewachsen ist, was er auch selbst gesteht. Die
schen Anmerkungen, welche sich oft auf sehr unbedeutende
rten erstrecken, sind mehr Versicherungen, daß so oder so
sen sey, als Beweise; und am wenigsten instructive An-
ung, für einen angehenden Exegeten und Kritiker, wie er
sche Gründe und Gegengründe abwägen soll.

Die exegetischen Anmerkungen geben der Schrift den
tlichen inneren Gehalt. Weder durch Dogmatik und
ik, noch durch die Meynungen anderer Interpreten
benutzt unter den ältern nur Theodoret und Theophy-
, unter den neuern nur Koppe, dessen Meynungen er sehr
mit seinen eignen Worten anführet) auf Abwege verleitet,
läßt er sich vielmehr seinem eignen Nachdenken, unbekümmert,
t, was für ein Sinn herauskomme. Ein Umstand, der
um so mehr gefallen muß, wenn man bedenkt, auf was
einem Boden diese exegetische Frucht gedieh. Diesem
undsatze des V. verdanken wir dann manche treffliche Be-
nerk-

merkung, welche die Koppe'schen Erklärungen bald noch mehr bestätigen, bald vorzüglichere an ihre Stelle setzen. Nur einige Anmerkungen zur Probe: Gleich in der Einleitung zum Briefe an die Galater tritt er der Meynung des C. R. Koppe bey, welcher die erste Reise Pauli zu den Galatern nicht Apostg. 16, 6. sondern früher annimmt. Der erste Grund, welchen Koppe anführt, ist der: quia Barnabas, quem cognitum fuisse Galatis ex epistola ad Gal. 2, 13. apparere videtur, in isto itinere Act. 16. commemorato iam a Paulli latere discesserat Act. 15, 36—29. Dieser Grund ist unserm V. unwahrscheinlich, weil er aus Gal. 2, 12. nichts weiter zu folgern weiß, als daß Barnabas vor den übrigen Judenchristen mit Namen genennet zu werden verdiente, was Paulus allerdings thun konnte, wenn gleich den Galatern seine Person unbekannt war, wie er dann in diesem Capitel mehrere mit Namen nennet, die den Galatern gewiß nie zu Gesichte gekommen. Desto überzeugender findet er mit Recht den Beweis, daß Apostg. 16. der Predigt unter den Galatern mit keiner Sylbe gedacht wird. Zu diesen Gründen fügt er nun noch folgenden hinzu: „Wie konnte „Paulus sagen, daß er sich, den Titus zu beschneiden, in der „Absicht geweigert, auf daß bey den Galatern (προς ὑμας) „die Religionslehre feste bliebe, wenn er vor dieser Predigt „noch nicht unter den Galatern gelehret? und dies ist offen„bar der Fall, wofern Apostg. 16, 6. die erste Reise Pauli „nach Galatien erzählet wird." Freylich könnte man sagen, ὑμας gehe auf die Heiden, aber natürlicher wird es unstreitig auf die Galater bezogen. — Gal. 3, 4. wo es heißt: τοσαυτα επαθετε εικη; ει γε εικη. faßt Koppe den Sinn so: „Alle diese Erfahrungen hättet ihr vergebens gemacht? ja „wohl vergebens!" oder, „wenns nur blos vergebens, und „nicht noch mit Strafe verbunden wäre!" K. nimmt also πασχειν im weitläuftigsten Sinne für *experiri*, weil ihn der Zusammenhang mit dem folgenden darauf hinleitete. Unser V. aber übersetzt so: „Ihr Unbesonnenen! ihr wollet euch „von einer Religion losmachen, die euch so herrliche Gaben „zuwege gebracht, und zum leeren armseligen Judenthume „übergehen? so vieles habt ihr bereits für die Religion ausge„standen, und das ist nun alles fruchtlos?" Auf diese Art, sagt der V., schließe sich V. 3 an V. 4. genau an. Im fünften V. aber komme Paulus auf etwas schon gesagtes zurück, weil es vermuthlich auf die Galater einen besonders starken

Ein-

u sollte. Das verbum πασχειν habe übri-
aus die von Koppe angegebene Bedeutung, aber
da noch bey Paulo weiter gar nicht. Solcher Pre-
nen und unbefangenen Nachdenkens könnten wir
rn. Eben das beweisen auch diejenigen Stellen,
der V., wenn gleich unsrer Meynung nach mit
Koppe und andern Interpreten abgeht. So
z. B. der V. in der Einleitung zum Briefe an die
bey Cap. 2, 16. daß der neutestamentliche Be-
ιανου und δικαιοσυνη ganz in dem hebr. [illegible]
n sey. Δικαιου heiße bey Paulo nicht
von, ünden lossprechen, die Strafen der
assen, sondern beydes: von den Sünden be-
und (durch Lehre, Beyspiel und πνευμα) innerlich
en; ebenso δικαιοσυνη nicht nur: Lossprechung von
den, Erlassung von den Strafen, oder so man
Rechtschaffenheit, Frömmigkeit, sondern beydes
gänzliche Befreyung von den Sünden, und
e innerliche Besserung, und zwar mit Ausschlies-
er Begriffe von Belohnung und Glückseligkeit.
Begriff von Besserung oft bey diesen Worten zum
liegen mag, in sofern Lossprechung von Strafe
rung voraussetzt, wollen wir grade nicht leugnen,
zu überzeugen, daß der Begriff von Belohnung
ugkeit durchaus nicht von diesen Worten getrennet
darf, braucht man nur Röm. 2, 13. 3, 20. f. Gal. 3,
. 5, 4. und unsre Stelle selbst, Gal. 2, 16. aufmerksam
en. Die vom V. entgegengesetzten Stellen Röm. 4, 13.
18. 19. 21. 6, 13. 18. vergl. 22. 8, 30. beweisen, sorg-
ist, nichts gegen die Koppe'sche Erklärung; eine
der wir uns hier gern unterzögen, wenn wir nicht
einer Recension zu überschreiten fürchteten. Eben
e auch bey Gal. 2, 17. 2. Thess. 2. und andern
die Koppe'schen Erklärungen den Erklärungen un-
vor. Uebrigens hätten wir gewünscht, daß der V.,
ne E ft angehenden Exegeten zu statten kommen soll-
nd ein Collegium zu betrachten ist, auf folgende
nde r geachtet hätte: 1) daß man, besonders bey
n euen, stufenweise zu Werke gehen, d. h. erst den
el ner Worte unbefangen erklären, dann einzelne
, endlich ganze Perioden zusammensetzen, und
ir o inn aus dem Satze herausziehen, und so
gewis-

gewiſſermaßen den Leſer ſelbſt finden laſſen müſſe. 2) Daß beſonders die allgemein im N. T. herrſchenden Begriffe nach Zuſammenſtellung aller dahin gehörigen Stellen ein für allemal erklärt werden ſollten, ſonſt weiß der Zuhörer nie, woran er ſich halten ſoll, wenn daſſelbe Wort hier ſo, dort anders genommen wird. Dahin gehören z. B. die Begriffe von βασιλεια του Θεου, πιστις, ευαγγελιον, αιων, καλειν und die übrigen damit verwandten Ausdrücke u. a. m. über welche der Verf. hinwegſchlüpft. 3) Daß der hebräiſche Sprachgebrauch bey Erklärung des N. T. vorzüglich zu Rathe gezogen werden müſſe, die Hebraismen aber nicht blos angegeben, ſondern, wo es nöthig iſt, auch erkläret werden ſollten. Der V. hat nun freylich das Hebräiſche ſehr fleißig zu Hülfe genommen, aber hin und wieder auch theils vernachläßigt, z. B. bey den Redensarten ευωπιον του Θεου, welche dem hebr. לפני האלהים, ευδοκησεν ὁ Θεος, welches dem hebr. רצה לפני entſpricht, u. ſ. w. theils nicht gehörig erklärt, z. B. Cap. 1, 3. 4. 15.

Der V. wird uns dieſe Erinnerungen zu gute halten, welche einzig darauf abzweckten, ihn aufmerkſam zu machen, wie er der Fortſetzung ſeines Werks, zu welcher wir ihn ermuntern, noch mehrere Vorzüge geben könne.

Ueberſetzung der Pſalmen mit beſtändiger Rückſicht auf ihre Einheit und die verwandten morgenländiſchen Sprachen, von Gottlieb Ringeltaube, Herzoglich-Würtemberg-Oelsniſchen Conſiſtorialrath, Hof- und Stadtprediger, des Oelsniſchen Fürſtenthums Superintendent, und des Herzogl. Seminarii Inſpector. Erſter Theil, welcher den erſten bis funfzigſten Pſalm enthält. Leipzig, bey Weidmann, 1790. S. XXIV. 430. 8.

Daß in dem Reiche der Gelehrſamkeit, obgleich daſſelbe beſtändig fortſchreitend iſt, doch noch immer von einzelnen Mitgliedern rückwärts Schritte geſchehen, und ausgehobene Bruchſtücke der Litteratur nicht hinreichen, von dem Ganzen, den die Litteratur während einer ganzen Periode genommen hat, ein Urtheil zu fällen, beweiſet gegenwärtiges Buch. Kaum ſollte man es glauben, daß ein Mann, der Datbe,

Knapp

Knapp und Mendelssohn Uebersetzungen gelesen hat, im Stande seyn könnte, eine neue zu liefern, die den genannten an Gründlichkeit und Geschmeidigkeit so weit nachsteht. Der Vers. wollte eine richtige und genaue Uebersetzung verfertigen, glaubte daher, er müsse die Wörter, die ihm den Sinn der Psalmisten am besten auszudrücken schienen, in der Ordnung folgen lassen, wie sie in den Psalmen stehen. Das Tempus und den Modum bestrebte er sich nach der grammatischen Bestimmung zu nehmen. Gerade, als wenn sich nicht die Stellung der Wörter nach dem Genius der Sprache richten müßte, und Tempora und Modi durch die hebräische Grammatik gehörig bestimmt werden könnten, und nicht ein jeder Anfänger wissen müßte, daß es eigentliche Modos in dieser Sprache fast gar nicht gäbe, und daß die Tempora, Präsens und Futurum, wie Agrikola anzusehen sind. Der 16te Psalm mag von der Uebersetzungsmanier des V. den Lesern einen Begriff geben. Ein verborgnes Geheimniß. Bewahre du mich, o Gott; denn ich habe mein Vertrauen gesetzt auf dich.

2. Zugesagt habe ich dem Jehovah: Mein Herr bist du. Meine Lust und mein Vergnügen ist nicht wider dich.

3. Nach den Heiligen, die auf der Erde leben, und nach den Edlen steht mein ganzes Verlangen.

4. Sie vervielfältigen sich ihre Leiden. Einen andern haben sie erdacht. Ich werde nicht opfern ihre Opfer von Blut, und nicht über meine Lippen bringen ihre Namen.

5. Jehovah ist das Theil meines Besitzes und mein Kelch. Du hältst mir mein Loos.

6. Meine Gränzen sind gefallen in die lieblichsten Gefilde; auch strahlt mir ein Erbtheil dort oben entgegen.

7. Ich preise den Jehovah, der mein Rathgeber war. Auch in der Nacht wecken mich meine Hofnungen.

8. Gestellt habe ich den Jehova vor meine Augen unaufhörlich. Denn er ist mir zur Rechten. Nie werde ich wanken.

9. Darüber hat sich erfreut mein Herz, und wird frohlocken mein Gemüth. Auch mein Leib wird ruhen in Sicherheit.

Orion, ein Blatt für Bibel und Religion, von Wilhelm Friedrich Hezel. Erster Band. 1stes und 2tes Stück. Mit einem Kupfer, bey Krieger dem jüngern. 1790. 180 S. 8.

man bey jeder Schrift auf das Publikum, zu dessen bestimmt ist, Rücksicht nehmen muß, so muß man es vorzüglich bey der gegenwärtigen thun. Hr. Hezel eibt zunächst für seine Zuhörer, denen diese Schrift wäh- nd den Ferien zum Nachdenken über die von ihm angehör- hrheiten Anlaß geben soll, wünschet aber auch von an- n reseklassen nicht unbemerkt zu bleiben. Denen zu gefal- te er die in dem Buche hin und wieder vorkommende an seine Zuhörer, die zu sehr den nach Beifall ringen- professor verräth, und jeden erwachsenen, schon seit vie- Jahren keine Vorlesungen mehr besuchenden, und dem e, Alter und Ansehen nach weit über Studenten erha- Leser wieder unter die Klasse der Zuhörer herabsetzt, lassen müssen. Zuerst, statt einer Vorrede, ein Gespräch n Bode, dem berühmten Astronomen, und dem Ver- er, worin er den Titel Orion rechtfertiget. H. Hezel ver- darunter die Bibel, die ihm so werth und wichtig ist, das Sternbild Orion dem Astronomen. Der Ton, wor- s Gespräch und das ganze Buch geschrieben ist, hat viel iges und anlockendes. I. Ueber die Stimme vom l, Joh. 12, 28. 29. Sie war ein natürlicher Don- a, der aber dadurch, daß er in dem Augenblick sich n , ein Wunder wurde. Einige hielten dieses für ge s tter, andere, die das Urtheil fällten, daß Engel Jesus geredet habe, behaupteten, daß Gott öffentliche Erklärung zu Gunsten Jesu gegeben e. II. Ueber die schwere Stelle 1. Timoth. 3, 14 bis Kap. 4, 2. Jede Redensart wird sehr umständlich lärt. Der Verf. hält die Lesart ος εφανερωθη für die ge. III. Ueber Psalm 110. den der Verf. von zwey ren absingen läßt. Der erste erklärt David für seinen König.

Sprachs Gott (warum nicht Gott sprach) zu meinem Herrn

„Setz dich zur Rechten mir
„Bis deine Feind ich dir zur Fußbank mache."

Der andere, oder das Volk:

Ja deinen Machtstab wird aussenden Gott von Zion aus
Nun herrsche unter deinen Feinden.
Dein Volk folgt willig dir — (ziehst du ins Feld —)
In Festes Schmuck!
Mehr als der Morgen Tropfen thaut, sind deiner Kinder.
Gott schwurs! es reut ihn nicht;
Denn — sein Verehrer bleibst du stets!
Drum ist der Herr auch dir zur Seite!
Zermalmt, wenn er erzürnt — Könige.
Er füllt mit Leichen von zermalmter S[illegible] Land.
Vom Bach am Wege trinkt er nur;
Hebt drob das Haupt empor!

IV. Uebersetzung drey kleiner arabischer (didaktischer Art, davon die Originale in des T[illegible] f. [illegible] Arabic. specim. I. stehen. V. Vermischtes [illegible] Orient. Auszüge aus Savarys Reisen. Erläuter[illegible] Titelkupfers, worauf ein orientalisches Schloß an der [illegible] ein Chinesisches Gefäß zum Rosenwasser; eine R[illegible] ein Schreibzeug, ein Fischer zu Dschidda, der [illegible] Markte bringt, abgebildet ist. VI. Ueber die [illegible] איר und מאר, welches letztere der Verf. auch von [illegible] seyn, lasten u. s. ableitet, und Stärke, Macht, [illegible] stark, vorzüglich valde, übersetzt. Er versichert, [illegible] ner Untersuchung die neuern Lexicographen nicht [illegible] haben. Der Vorwurf, der den Recensenten gemacht [illegible] daß sie Fiedlers Aufklärung höchst dunkler Schriftstell[illegible] noch nicht angezeigt haben, trifft nicht die All[illegible] Bibliothek, wo sie im 90sten Bande 2ten [illegible] ist.

Eich-

örn's Allgemeine Bibliothek der biblischen Litteratur. Des zweiten Bandes 4tes bis 6tes Stück. Leipzig, bey Weidmanns Erben, 1790. 567—1143 S.

Verf. fähret unermüdet fort, nicht blos durch gründliches, sondern auch durch gelehrte Aufsätze sich und gesammte orientalische Litteratur verdient
[illegible] nähere Anzeige der letztern wird den Lesern
[illegible], und [illegible] n Zweck der A. D. B. angemessen seyn.
[illegible] n Schr [illegible] des H. Predigers Rütz im Haag, von
hebräischen Chronik der Juden zu Cochim. Von
wirklichen Existenz der hebräischen Chronik ist H. Rütz
sicht hinlänglich versichert. Er giebt in deutscher Spra-
s ihm in holländischer mitgetheilt worden ist, einen
xtract aus dieser, dem Vernehmen nach zu Cochim befind-
Chronik. Aus Briefen v. 24. Sept. 1790 können wir
, daß H. Rütz aufs neue, und zwar sehr kräftig
[illegible] ld, um eine Abschrift dieser Chronik angehalten
, [illegible] daß er binnen 2 Jahren eine Antwort erhalten
. ach der Chronik sind die Juden aus Moccha nach
abarischen Küste gekommen, wo viele die jüdische Re-
verlassen haben, aber noch die hebräische Sprache reden
. Noch merkwürdiger ist, daß die Camaryns, die zur
der Konkanier gehören, mit den Juden das Fest Pu-
[illegible] n sollen. Wir sehen hier ein offenes Feld zu histo-
untersuchungen, und wünschen von Herzen, daß der
wackere H. Rütz uns noch recht viele Nachrichten
[illegible] em interessanten Lande liefern möge. — Barret's
[illegible] von einem griechischen MS. des Evangel.
[illegible], auf der Universitätsbibliothek zu Dublin, welche
den Transactions of the Royal Irish Academy 1788
ist, ist so wie die, welche H. Paulus im Neuen Re-
. für bibl. und morgenl. Litteratur Th. I. aus demselben
genommen hat, ohne einen Nachstich des in den Tran-
[illegible] ns befindlichen, und sehr sauber in Kupfer gestochenen
[illegible] ters dieses MS. — Ueber einige Stellen im
[illegible] vo, [illegible] lche der höheren Conjekturalkritik zu bedür-
[illegible] scher [illegible]. Einige der besten Conjecturen sind aus Kon-
[illegible] cott's [illegible] ren [illegible] ks on select passages in the old Testament,
[illegible] n Tode herausgekommen sind, genommen, z. E.

27, 13 ſcheint die dritte Rede Zophars anzugehen, weil ſich der Inhalt v. 13 — 23 gar nicht für Hiob, ſondern für Zophar ſchickt, und ſonſt die dritte Rede Zophars im gedruckten Texte fehlen würde, doch wahrſcheinlich iſt, daß Zophar, ſo wie die übrigen Perſonen, dreimal geredet habe. Wenige Conjecturen haben ſo viele innere Gründe für ſich, wie dieſe. Hiob 47, 1 — 14 ſcheinen hinter 47, 6 eingeſchaltet werden zu müſſen. Doch hat der Verf. hierbey noch einiges Bedenken. — Das Verzeichniß der vom Hrn. Prof. Norberg zu Lund in Schweden herausgegebenen Diſputationen S. 714, iſt dem Orientaliſten angenehm. 5. St. Ueber die Geiſtesgaben der erſten Chriſten, 1. Cor. XII. XIII. XIV. Der Verf. hatte die Hauptſache ſchon im 1. Th. ſeiner Bibliothek vorgetragen. Die Einwendungen des H. D. Storr in ſeiner Diſputation, notitiae hiſtoriae epiſtolarum Pauli ad Corinthios interpretationi inſervientes haben ihm Veranlaſſung gegeben, die Materie noch einmal in einer eigenen Abhandlung zu bearbeiten, worin a) die allgemeinen Gründe für die wundervolle Beſchaffenheit der Geiſtesgaben vorgetragen und beantwortet; b) die Geiſtesgaben ohne Hypotheſe eines Wunders entwickelt werden, indem von einer jeden insbeſondere, am weitläuftigſten aber von der Gabe γλωσσα λαλειν gezeigt wird, daß ſie natürliche Folgen und Wirkungen des Chriſtenthums waren. Die letzte Gabe macht die meiſte Schwierigkeit. Dem Verf. iſt ſie die Gewohnheit, bloß mit Bewegung der Zunge unverſtändliche Töne hervorzuſtoßen. Einige Chriſten wurden nämlich durch eine zu überſpannte Einbildungskraft ſo weit fortgeriſſen, daß ſie in ihrer Schwärmerey Töne ohne Sinn und Gedanken hervorbrachten. Der Raum verſtattet nicht, die Meynung des Verf. genauer zu prüfen. Er hat auch überdem ſchon einen ſcharfſichtigen Gegner an H. Prof. Paulus im Neuen Repert. für bibl. u. morgenl. Litteratur Th. I. erhalten. c) Eine den Vorſtellungen des Verf. angemeſſene Ueberſetzung von 1. Corinth. XII. XIII. XIV. d) Zacharia Gedanken von den Geiſtesgaben der erſten Chriſten, aus deſſen paraphraſtiſch. Erklärung der Briefe an die Corinthier abgedruckt, mit einigen Anmerkungen, die gegen den Text nur wenige ſind. 6. Stück. Ueber die Citationen des A. T. in den Evangelien und der Apoſtelgeſchichte. Hierauf iſt viel Fleiß gewandt, und wir wünſchen, daß der V. die ganze verwickelte Materie der Citaten, nach den von ihm berührten Punkten, ins Licht ſetzen möge.

Die

Die Citaten in einem jeden der angeführten Bücher, werden nach der Reihe der Bücher A. T. geprüft, und die Quelle, woraus sie genommen sind, entweder Septuaginta, und zwar aus dem Gedächtnisse der Schriftsteller, welches bey den meisten Citaten der Fall ist, oder hebräischer Text, den Matthäus einigemal gebraucht zu haben scheint, oder eine andere griechische Uebersetzung angegeben.

Az.

Gottlob Christian. Storr, Theol. D. et P. P. O. Ducalis Stipendii Theol. Superattendens, de catholicarum epistolarum occasione et consilio. Tubingae, 1789. apud Bornium. pagg. 50. in 4.

Der Verf. schließt aus 2 Petr. 3, 15. Petrus habe in der Absicht geschrieben, 1) um diejenigen, welche das mißdeuteten, was Paulus von der Zukunft Christi geschrieben hatte, und unruhig wurden, weil die als nahe erwartete Zukunft so lange verzögert ward, eines bessern zu belehren; 2) um dem Mißbrauch der Lehre Pauli vom Glauben vorzubeugen; daher er 2. Petr. 1, 5 — 10. mit vorzüglichem Ernst darauf dringe, daß mit dem Glauben Tugend, als seine Wirkung verbunden seyn müsse. (Damit wäre nun freylich die Absicht eines Theils des Inhalts der Briefe Petri erklärt; aber eigentlich folgt doch wohl weiter nichts aus dieser Bemerkung, als daß Petrus für seine Leser diese Erinnerungen und Warnungen nützlich geachtet habe, ohne daß man schließen dürfte, daß dies die einzige, oder auch nur vornehmste Veranlassung dieser Briefe gewesen sey.) Ferner sucht der Verf. zu erweisen, daß Jac. IV, 5. aus Gal. 5, 13. u. f. entlehnt sey, und schließt daraus nun weiter, daß Jacobus auf ähnliche Leute in Kleinasien in seinem Briefe Rücksicht genommen habe, die den Unterricht Pauli vom Glauben, und besonders das Beyspiel Abrahams so gemißdeutet hätten, daß derselbe, auch ohne christliche Tugend zu wirken, selig mache. Dies beweise auch das Jacobi II. angeführte Beyspiel der Rahab, welches nicht so allgemein bekannt gewesen sey, daß sich Jacob darauf hätte berufen können, wenn er nicht an Leute geschrieben hätte, die den Brief an die Hebräer gelesen, und gemißdeutet

hätten, wo Paulus, Hebr. XI. auch der Rahab Be
durch den Glauben an Gott gerettet worden sey, a
hätte. Zudem reime der Inhalt sehr wohl auf eben
durch die die mißverstandne Lehre vom Glauben ihre
schönigenden Leute, als Petrus schildre. Judas,
Brief mit dem zweyten Briefe Petri so viele Aehnlic
hat, habe gleichfalls für Leute von eben der Art in Kle
geschrieben, und nenne sich vermuthlich deswegen einen Bru
der des Jacobus, um an den Brief zu erinnern, den
Bruder Jacobus in ähnlicher Absicht einige Zeit vorher
seine Leser geschrieben habe. Judas habe nicht auf Sc
apokryphischer Bücher angespielt; sondern dasjenige, w
von Moses Leichnam, und von der Weissagung des Hen
meldet, könne Christus gelegentlich seinen Schülern geof
baret haben; und wie im Evangelium der Hebräer mar
Reden Christi zum Evangelium des Matthäus hinzuge
seyn, die in unsern Evangelien fehlen: so könnten auch
Reden Christi von Moses und Henoch in mehrern Exe
rien des Evangeliums der Hebräer beygeschrieben, und
Lesern, für welche Judas schreibe, bekannt ge
Aber ältere Nachrichten vom Leben Jesu, als unsre
lien, seyn nicht anzunehmen; sondern die Uebe
derselben sogar in Ausdrücken, lasse sich richtiger
klären, daß ein Evangelist die Schrift des andern gebr
habe. Die Uebereinstimmung des Briefes Judä mit
zweyten Briefe Petri sey nicht daraus zu erklären, daß
aus einerley Quelle geschöpft hätten; sondern der e
die Worte aus dem Briefe des andern genommen.
die schon in der, früher als der Brief Jacobi und P
schriebenen, Offenbarung Johannis erwähnten Nicolait
Bileamiten, scheinen die Leute zu seyn, vor welchen Pet
und Jacobus schon früher als Petrus, und Judas zu
suchten. Endlich als Johannes seine Briefe geschrieben
vermuthlich weit später, nach dem Tode Petri, sey die
der Nicolaiten schon längst untergegangen gewesen, die,
2 Petr. 2, 1. Offenb. Joh. 2, 16. 22. vorhergesagt w
nicht lange habe fortdauern sollen. Aber Corinthus Irr
sey nun den Christen in Kleinasien gefährlich geworden,
diesem habe Johannes zu begegnen gesucht, wie der
seiner Schrift, über den Zweck der evangelischen
und Briefe Johannis gezeigt habe.

Dies ist das Hauptsächlichste des Inhalts dieser Schrift, und genug, um zur Prüfung ihrer Sätze auf sie aufmerksam zu machen. Man findet auch hier, wie in allen Schriften des Verf., eine Menge von Combinationen, die grossentheils neu und ihm eigen sind, deren Prüfung aber mehr Raum erfordern würde, als die Gränzen einer Recension verstatten.

Id.

XIX. Deutsche Sprachlehre.

Schriften der kurfürstlichen deutschen Gesellschaft in Mannheim. Vierter Band. Mannheim. 1788. 414 S. 8.

Gegenwärtiger Band enthält nur Eine, aber desto ausführlichere und gründlichere Abhandlung, die auch den im J. 1787. von der deutschen Gesellschaft ausgesetzten Preis davon getragen hat. Sie beschäftigt sich mit einer Vergleichung der Vorzüge der deutschen Sprache mit den Vorzügen der lateinischen und griechischen. Ihr Verf. ist der schon durch mehrere gelehrte Arbeiten rühmlich bekannte Hr. Prof. J. G. Trendelnburg in Danzig. I. Abtheil. A) Wesentlicher Unterschied der drey Sprachen in der Bildung einzelner Wörter. Dieser zeigt sich schon 1) in der Bildung der Wurzelwörter. Im Deutschen kennt man kein Wort dessen Grundstoff nicht aus Consonanten bestehen sollte: im lat. und griech. besteht der Wurzellaut auch aus Vokalen. 2) In der Ausbildung der Wurzelwörter. Das L. und G. behielten ihre ursprünglichen, einsylbigen Wörter nicht lange, sondern bildeten sie durch eingeschobene, vorn oder hinten angehängte Voc. weiter aus. Das D. behielt sie häufig unverändert bey: daher in jenen Wohlklang, in dieser Deutlichkeit des Baus der Wörter. Gelegentlich macht der Verf. die richtige Bemerkung, daß man nur aus Irrthum den morgenländischen Sprachen einen außerordentlichen Reichthum an Wurzelwörtern vor allen übrigen Sprachen zuschreibt. Die Veranlassung dazu hat wahrscheinlich die Benennung radix gegeben, die man den Verbis giebt. Diese radix ist freylich das

Stammwort von vielen andern Verbis und Nom. aber nicht das Wurzelwort selbst, sondern ein schon völlig ausgebildetes Wort. 3) In der Ableitung. a) Der Nominum. Hier möchte der Vorzug schwer zu entscheiden seyn. Sie scheinen mit einander zu wetteifern, und keine der andern den Rang zuzugestehen. In einem Fall trägt diese, in dem andern jene den Preis davon. Der Verf. setzt dieß durch eine Menge Beyspiele ins Licht, und macht dabey manche gute und scharfsinnige Bemerkung. Das Griechische leitet weit mehr Substantiva von Verbis ab, als das L. und dieses wieder mehr, als das D. Der Grund, warum diese Quelle der Ableitung im D. minder ergiebig ist, ist kein anderer, als weil das D. eigentlich nur 2 Tempora und eben so viel Partizipien hat, von denen Worte abgeleitet werden können, und auch die werden vernachläßigt, und die meisten Substantiva aus der Wurzel des Verb. oder dem Partic. Prät. gebildet, wie Rath von genähet ꝛc. dafür aber hat das D. einen Vorzug in der Bildung der Subst. durch die Endsylbe ung, die Handlung des Verbi zu bezeichnen, worinn sie selbst das G. übertr. ꝛc. Ein anderer Vorzug ist die Bildung der Abstractor. aus weil es der Ableitungssylbe desselben noch die Ablei des Substantiv. anhängen kann: z. B. Frucht-bar- Das Deutsche hat ferner den Vorzug eigene Ableitun für Collectiva zu besitzen, dagegen fehlt es ihm rungs- und Abkunftswörtern. Das Resultat aus der trachtungen des V. fällt dahin aus, daß die Bildungs keit aller drey Sprachen in Ansehung der Nominum, man die Vorzüge, die jede derselben eigenthümli gen einander aufgehen läßt, zum Bewundern glei sich oft widersprechenden Urtheile über den Reichth nen vor den andern gründen sich auf einseitige Ansicht Verbum. Hier bleibt das D. merklich zurück. Quellen, aus denen im G. und L. der Stoff zu den geschöpft wird, fließen in diesen Sprachen zahlreicher giebiger, als in jener. Auffallend ist hier die Arm Deutschen an bedeutenden Ableitungssylben, und der thum derselben im L. und vorzüglich im Griechi haben nur äußerst wenig Frequentativa, Dimin ꝛc. choativa fast gar nicht. Der Verf. thut überzeug daß wir es durch die Vorsylben, ent, zer, er ꝛc. ten Sprachen nicht gleich, geschweige wie einige zuvorthun können. 4) In der Zusammens

schieds zwischen Ableitung und Zusammen-
... Adelung. Die letztere unterscheidet sich,
... ge, nicht wesentlich durch die größere und
... des Begriffs, sondern dadurch, daß sie Wör-
... tung, auch wenn sie getrennt sind,
... zu Einem Worte verbindet. In dem Zu-
... eitet das D. mit dem G. um den Vorzug
... le ... ere in den meisten Fällen davon trägt)
... nachstehn. Da der Verf. fast niemals
... , sondern immer nach Gründen entschei-
... ten wir uns desto mehr, ihn Zusammensetzun-
... bekränzt, goldbesetzt tadeln und für Son-
... racisirender Schriftsteller ausgeben zu sehn. Un-
... und Prosaisten brauchen sie, und sie,
... durch den Gebrauch hinreichend bestimmt.
... unte... ed der drey Sprachen in Ansehung
... der Wörter. Die Unvollkommenheit der
... ion kann nicht geläugnet werden, aber just
... mmenheit bahnte der Sprache den Weg zu ei-
... art von Vollkommenheit. Das D. kann nur we-
... nisse genau durch Casus ausdrücken, und sieht
... gezwungen oft Präpositionen zu brauchen. Was es
... Kürze verliert, gewinnt es reichlich an Deutlich-
... den Conjugationen zeigt der Verf. daß zwar das
... den alten Sprachen nachstehen müße, daß man
... manche Vorzüge derselben weit über ihren wah-
... ey angeschlagen habe. C.) Unterschied der drey
... in Ansehung der Wortfolge. Hier sind die
... der alten S. unverkennbar. II. Abtheil. Ver-
... des D. mit dem L. und G. in Ansehung der Kürze,
... des Wohlklangs. 1) Kürze. Der Verf.
... e der alten S. vorzüglich des G. hierinn aus-
... ndlich, dabey doch ganz unpartheyisch ins Licht.
... enheit des Periodenbaues im D. mit dem Period.
... ist sehr gut entwickelt. 2) Klarheit. Aus
... tungen des Verf. erhellt, daß die wesentliche Ein-
... des D. sowohl im Bau als in der Verbindung der
... er vergleichungsweise offenbar mehr Klarheit und Licht
... die Rede verbreite, als die Natur der ältern Sprachen
... et. Sie gewinnt hier also wieder, was sie von an-
... ten an Kürze verlor. 3) Wohlklang. Keine gram-
... Untersuchung ist wohl mit mehrern und zum Theil
... unüber-

unüberwindlichern Schwierigkeiten verknüpft, den größern Wohlklang der einen oder der che. Der Verfasser erkennt diese Schwierigkei ist daher vorsichtig in seinen Urtheilen. Sehr g die Anmerkung, daß nicht der weiche Ton der einzige ist, einer Sprache einen angenehmen Klang ertheilt, Mannichfaltigkeit, Verschiedenheit und Abwechselung ne, selbst der rauhen mit weichen, zum Wohlklang Sprache viel beytrage. In in manchen Stücken möcht noch weiter gehn, als der Verf. Er sagt: „hat eine che zu viel Consonanten, so wird sie hart.“ Aber was denn zu viel? doch wohl nichts anders, als: „mehr, als ohne gewaltsame Anstrengung aussprechen kann.“ Man also, daß sich hier kein allgemeiner Maasst sondern daß alles auf die größere oder geringere und Fertigkeit der Sprachorgane des Volks ankommt. Allein leider tritt im Deutschen der Fall Sylben vorkommen, die auch das geübteste Organ nicht ohne merkliche Anstrengung ausspre Was Hr. T. über die deutsche Prosodie, und brauch der Sylbenmaaße der Alten sagt, unterschre ganz — Das Resultat der ganzen Untersuchung daß allerdings das Deutsche gewisse Vorzüge vor G. vorzüglich vor ersterem voraus habe — Originalität, heit ꝛc. — Dagegen haben auch jene wiederu züge vor dem Deutschen. Welche Vorzüge n dern überwiegen, und welcher Sprache daher Vorzug vor den beyden andern gebühre, — mit Zuverläßigkeit zu entscheiden?, — und, wer macht werden könnte, wozu würde es nutzen? alle chen haben, oder könnten wenigstens wechselseitigen Ein einander haben, und, so wie Nationen, sich durch Umgang gegenseitig cultiviren und bereichern. Da derlich, die Eigenheiten und Vorzüge einer jeden in Fällen zu kennen — was aber könnte es helfen, wenn nunmehr auch aufs bündigste bewiesen hätten, daß z. deutsche Sprache den Vorzug vor allen übrigen verdie Reiche, der nichts thut, als seine Schätze überzäh liert die Zeit, die er besser anwenden könnte, sie zu verar Die Franzosen können uns hierinn zum warnenden dienen. Gegen Einen Schriftsteller, der sich um die che wirkliche Verdienste erworben hat, haben sie un

redner derselben, die ihre Vorzüge desto enthusiastischer herausstreichen, je seichter ihre Kenntniß fremder Sprachen ist, und die also offenbar das Böse stiften, daß sie den Kaltsinn ihrer Landesleute gegen das Studium fremder Sprachen vermehren, und dabey auch den Fortschritten ihrer eigenen Sprache von der noch so weit entfernten, obgleich nach geträumten, Vollkommenheit große Hindernisse in den Weg legen.

c. Pk.

Nachlese zum baierischen und oberpfälzischen Idiotikon. Erste Abtheilung. Lebende Mundart. Von Andreas Zaupser. München, bey Lentner, 1789. 31 Seiten, 8.

Voran ein Gedicht auf den verdienstvollen Fulda, das den Wunsch erneuert, Hr. Z. möchte von seinen glücklichen Talenten für die Poesie mehr Gebrauch machen. Hr. Z. rühmt die Beyträge, welche er von Bekannten und Unbekannten, zum Theil unerbeten erhielt. Diese Theilnahme eröffnet für die Cultur der Sprache in den dortigen Gegenden angenehme Aussichten. Kurz und gut vertheidigt sich der Verfasser gegen manchen sonderbaren Tadel. So glaubte ein Recensent aus dem Umstand, daß Hr. Z. in der Stadt und nicht auf dem Lande gebohren sey, etwas gegen seinen Beruf zum Sammler eines Idiotikons folgern zu dürfen. Zu welchen windschiefen Behauptungen Tadelsucht nicht verleitet! — Schade, daß dem Verf. seine Lage nicht erlaubt, einen Vorrath von Liedern bekannt zu machen, die, wie er sagt, auf eine auffallende Art zeigen würden, wie der gemeine Mann äußerliche Andacht mit seinen Leidenschaften zu vereinigen weiß. — Die grammatischen Bemerkungen werden hier fortgesetzt. Die Erläuterung des Charakters der Nation, wozu er sie benutzt, zeigen ihn als einen philosophischen Sprachforscher: z. B. der Baier liebt das Z. Gagazen für Gachsen; Starzen für Starren. Immer das Intensivum. Er will alles stark ausdrücken, und dadurch wird seine Sprache hart und rauh. — Die baierische Aussprache hat viel von der uralten deutschen Sprache beybehalten: Sunna für Sonne, Mohn für Mond, Fuir für Feuer u. s. w. Mit Vergnügen sehen wir, daß der Verf. hier noch häufiger und umständlicher

Volks-

Volksſitten zu Erläuterung der Idiotismen [illegible] f. —
Von verſchiedenen Seiten aufgefodert, hat [illegible] ſchloſſen, in einem der folgenden Nachträge [illegible] menten diejenigen Wörter herauszuheben und zu [illegible] zur Beleuchtung der Geſchichte etwas be[illegible] agen Möchte doch das ſchöne Beyſpiel, das der Verf. [illegible] in jeder Provinz Deutſchlands ſachkundige und ſie [illegible] ner zur Nachfolge reizen! — Provinzialismen, wie [illegible] wgen, Zuwartung, in vielweg, haben uns von ein [illegible] guten Schriftſteller, wie Hr. Z. iſt, befremdet.

Gf.

Anweiſung zur engliſchen Ausſprache, von K. Fr. Chr. Wagner, Doctor der Philoſophie. Göttingen, gedruckt mit Barmeierſchen Schriften. 1789. 62 S. gr. 8.

Der Verf. ſagt im Vorberichte, er habe während eines dreyjährigen Aufenthalts in London beſtimmtere Regeln für die Engliſche Ausſprache zu abſtrahiren geſucht. Wir wünſchten, daß dergleichen Beobachtungen nur als Anmerkungen und Verbeſſerungen zu einer der gewöhnlichſten und beſten Sprachlehren, und mit Beziehung auf ſolche, herausgegeben würden, weil doch nicht leicht neue Generalregeln in dieſem Fache erfunden werden. In der That haben wir auch bey der genauſten Vergleichung gegenwärtiger Anweiſung mit den Ausſprachregeln in einer bekannten Grammatik faſt gar nichts Neues entdeckt; und glauben in Letztern noch eine faßlichere Ordnung und mehr Vollſtändigkeit zu ſehen. Denn ſo iſt z. B. Seite 7. die Ausnahme β nicht beſtimmt genug ausgedrückt. Eben dieſer Fall iſt S. 28. I. und II. und in der Nachleſe dazu S. 59. denn hier giebt es einige Wörter, die, wenn ſie eine andre Bedeutung annehmen, auch anders ausgeſprochen werden. Haben wir aber ja einige Abweichungen gefunden, ſo trauen wir ihnen zu wenig, weil es uns ſchon oft mit ſolchen neuen Wahrheiten unglücklich gieng, ſo daß wir wieder zu den alten zurückkehren mußten. Gleich mißtrauiſch ſind wir gegen die Ausnahme bey E. II. (nicht VI, welches ein Druckfehler iſt) S. 54. die wohl ſchwerlich auf alle hier genannte Wörter paßt.

Wir

Wir wollen also unser Urtheil von dieser Schrift so lange aufschieben, bis sie in einer zweiten Auflage mehr Vollständigkeit oder Bestimmtheit erhalten wird. Den Regeln von der Accentuation, die der Verf., wie er sagt, aus Johnson genommen, sprechen wir indessen ihren Werth nicht ab. Die Benennung, selbstständige Wörter, für Substantiva, ist dunkel und unrichtig.

Lw.

XX. Erziehungsschriften.

Auszüge aus den französischen Classikern zur allgemeinen Schulencyclopädie gehörig, verfertiget von E. C. Trapp. Zweiter Theil. Racine und Corneille. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. 1790. 420 S. 8.

Die Einrichtung des Werks ist noch die nehmliche; aber die Stücke dieses Theils werden mit mehr Interesse von der Jugend gelesen werden. Sie sind aus den Werken des Racine und Corneille gezogen, wie es der Titel besagt, und zwar aus ersterm Dichter die Trauerspiele Britannicus und Athalie, und aus letzterm Horace und Cinne. Die Erinnerungen, die dem H. H. in Absicht der Wahl der Stücke, deren Inhalt und Ordnung bey dem ersten Theil von andern gemacht worden sind, beantwortet er in dem Braunschweigischen Journal M. März 1790. Was wir dabey bemerkten, kam zu spät. Vielleicht verständiget er sich bey einer andern Gelegenheit darüber. Die dunklen Stellen sind sparsamer erläutert, als im ersten Theil. Druckfehler haben sich oft eingeschlichen, wobey die Verwechselung der Namen S. 94 und 96 sonderlich auffallend ist.

Tk.

Die interessantesten Züge und Anecdoten aus der Geschichte alter und neuer Zeiten. Ein Lesebuch für die

die Jugend zum Vergnügen und Unterrichte. Nach dem Französischen des Herrn Fillaßier ꝛc. Mit Anmerkungen und Zusätzen des Herausgebers. Drittes Bändchen. Berlin, 1790. im Verlag der königl. Akademischen Kunst- und Buchhandlung. 18 Bogen in 8.

Die Beyspiele dieses nach Art des Valerius Maximus gesammleten Exempelbuchs, sind unter folgende Titel gebracht: Freundschaft, 33; Eigenliebe, 8; Eheliche Liebe; 21 schöne Beyspiele, größtentheils aus der alten Geschichte. Das Paete, non dolet, der Arria aus dem Plinius, ist etwas zu matt übersetzt: Nimm, Pätus, mir hat es nicht wehe gethan. Ein ähnliches Beyspiel aus dem nämlichen Autor, von einer Frau, die ihren Mann an einer heimlichen ekelhaften Krankheit eines gewissen, aber langsamen Todes, sterben sah, und ihm den Entschluß, sich seine Leiden durch einen freywilligen Tod abzukürzen, erleichern wollte, sich daher mit ihm zusammen band, und von dem Fenster einer Villa hinab in einen See stürzte, hätte hier gleichfalls eine Stelle verdient. Elternliebe, 13; kindliche Liebe, 21; Geschwisterliebe, 11; Menschenliebe, 13; wovon aber manche Beyspiele, Handlungen der Großmuth, der Berufstreue in Gefahr, und der Dankbarkeit sind. Daß die Handlung des verewigten Leopolds von Braunschweig nicht vergessen seyn werde, versteht sich von selbst. Liebe zu den Wissenschaften, 19. Hier hätten wir aber auch die Beyspiele der Männer erwartet, die ohne geleiteten Unterricht, aus Liebhaberey, blos durch unermüdeten Fleiß und eignes Lesen große Mathematiker oder Astronomen geworden sind. Ruhmbegierde, 7; Nacheiferung, 7; Zuversichtlichkeit — meistens in K unternehmungen, 26; Wohlthätigkeit, 19; Tu Glauben, nur 4. Das Beyspiel des Regulus, und Luthern, hätte dem Herausgeber am leichtesten bey len können.

Zusätze des Herausgebers haben wir nicht bemerkt: wenigstens hat er sie durch kein Zeichen kennbar gemacht. Die Anmerkungen aber bestehen, wie in den vorhergehenden Theilen, in geographischer Bestimmung der erwähnten Orte und Länder, die nicht immer das Vornehmste ist, was einer Erläuterung bedarf. Uebrigens ist das Buch sehr nützlich, und

mit

und fast durchgehends weiser Wahl zusammengetragen, und verdienen daher zum Gebrauch für junge Leute empfohlen zu werden. Noch ein Theil soll folgen, und die ganze Beyspielsammlung mit einem Register schließen, der den Mangel eines Inhaltsverzeichnisses, der uns bey diesen dreyen Bänden schon unangenehm gewesen ist, ersetzen wird.

Landschulbibliothek. Oder Handbuch für Schullehrer auf dem Lande. Vierten Bandes drittes und viertes Stück. 8½ und 11 Bogen. Berlin, bey Himburg. 1790. in 8.

In der Zuschrift an den Hrn. Domherrn von Rochau nennt sich nun Hr. Joh. Friedr. Prenninger, Prediger in Rhinau und Stollen, als Herausgeber dieser nützlich fortgesetzten Landschulbibliothek. Wir zeichnen aus dem Inhalt der zwey vor uns liegenden Stücke folgendes aus. Ein Beyspiel zur Nachfolge. Die Einwohner zu Heudeber im Halberstädtischen haben auf ihre eigne Kosten, ohne Jemandes Unterstützung, seit 1785, ein neues geräumiges Schulhaus, mit einer schönen Schulstube erbaut, und das Schulgeld für den neuen Lehrer erhöht. — Ueber Schullehrerseminarien. Bemerkungen, daß die Subjecte, die aus denselben genommen werden, sehr oft das nicht sind, was man von ihnen erwartet! sehr wahr, und aus vielerley Ursachen und Umständen wahr, wenn auch die allgemeine Unvollkommenheit aller menschlichen Anstalten, nicht allein schon zu entschuldigen hinreichend wäre! Alte Klagen über die fortwährende Besetzung der Schullehrerstellen auf dem Lande mit Bedienten und Handwerkern — wieder sehr gegründet, und so sehr, daß wir behaupten möchten, daß auf diesem Wege das Landschulwesen nicht der mindesten Verbesserung entgegen sehen kann! Wunsch, daß diese Stellen mit erwachsenen Gymnasiasten und Chorschülern, oder noch besser, mit angehenden Kandidaten besetzt werden möchten! Daß durch bärtige Schüler die Schuldienste auf dem Lande besser besetzt werden, als durch Herrendiener und Handwerksleute, ist wohl andem: wenn nur bewirkt werden könnte, daß solche Leute, die sich gemeiniglich viele Jahre in der obern Classe ihrer Schule verweilen, nicht eben dadurch allen katechetischen Unterricht vergäßen. Am besten wäre es freylich, wenn junge Candidaten zu überreden

reden wären, sich durch Uebernehmung eines S
auf dem Lande, in der Zeit, wo sie ohnedies nicht besch
sind, den Weg zu einer Predigerstelle zu bahnen. Aber
kann man das, so lange in den allermeisten Ländern ni
ner dieser Dienste den fixen Gehalt von 120 Thalern
der V. billig verlangt, und so lange der Schullehrer
treter eines oft stolzen und unwissenden Predigers
und Servitien übernehmen muß, die man keinem g
jungen Manne billigerweise zumuthen kann? Und wie
man ihn, ohne neue Belästigung der ohnedies dürftig
chenärarien, davon befreyen? Nichts von allem d
geschehen, wo Landesherren blos den Zuschauer mach
nicht selbst Quellen zu Ausführung guter Vorschläge
sen. — Allegorien über pädagogische Quacksalber.
kungen über die jährlich eingehenden Nachrichten
anstalten auf dem Lande — Vom Nebenverdi
ter, vom Schulgeld, das freylich, wenn nur ein
zu erdenken wäre, am füglichsten abgeschafft
aus des Verf. kleinerm Religionsbuche — einige
popular übersetzter neutestamentlicher Stellen, die
lich zum Grund eines reinen Religionsunterrichts lie
aber nützlicher seyn würden, wenn der Verf. sie,
Beethusen, mit Ueberschriften versehen, und
seiner Einsicht darin liegenden Lehren begleitet hätte —
einigen Religionslehren, die mehr in Umlauf geb
den verdienen — über Gottesverehrung, Leh
Abendmahl, Sinnesänderung, Tod
häuser, u. s. w. viel Gutes, das der V.
Schreibübungen — daß das
ten die Fertigkeit in der Schreibe
Schreiben aus dem Kopfe, oder
aber Vorschriften haben auch nur
schreiben zur Absicht.

IV. Stück. 1) Unter dem Titel:
aus biblischen und andern Nachrichten,
ner Universalgeschichte für niedre Schulen.
richtigen Vorstellung der sogenannten S
würden wir doch nicht unterlassen haben, die
te, an die einmal die Kinder gewöhnt
anzupassen. Vom Genuß der verbot
„Sie genossen ein augenblickliches

dadurch ihre ganze bisherige Glückseligkeit." Dies ist zu kurz für die Wißbegierde der Kinder und des Landmanns. Selbst die Aeußerung von vermuthlich bösen physischen Folgen des genossenen Frucht würde sie einigermaßen befriedigt haben. Die Erwähnung der natürlichen Merkwürdigkeiten des Nils, der Obelisken, geschieht wohl bey Erwähnung des Stamm- der Aegyptier zu früh, u. s. w. 2) Das Christen- Jesus Wort und Beyspiel — Wieder ein biblischen Religionsunterrichts. Fortgesetzte n, daß es besser sey, Schuldienste durch angehen- n, als durch Seminaristen zu besetzen. Wider das nen auf Landschulen — wenn nur aber nicht chulen der Fortschritt zu andern Lectionen Anfang im Lesen verspätet würde! Von ei- skindern entbehrlichen, orthographischen nein — aber Orthographie unter die Vollkommen- unst gehört: so sollte man keine Regel, behrlich nennen. Die Regel, z. E. daß eschrieben werden sollen, ist ja auch so daß nicht Kindern verständlich sollten gemacht n. Mangel des gewöhnlichen Religionsunter- — nen der Prediger durch Uebernehmung der Stun- das Christenthums abhelfen soll. Ueber die geglaubte und den Leichtsinn mancher Kinder. Menge der in den vier Waldstädten — aus Campen: woraus ? Ueber die Schläfrigkeit mancher Kirchenpatronen n und wohlfeilen Schulverbesserungen. Auszug erbuchs für Schullehrer — Rhapsodien, und zu- ken über Gegenstände, die den Schulmann in- ren, in die Form eines Wörterbuchs oder Register ge- z. B. Abend, Abc, abrathen, abgewöhnen, Ante Artikel, Aeltern, Amtseifer u. s. w.

Recueil de Voyages interessans pour l'instruction et l'amusement de la jeunesse, par Mr. Campe. Traduit de l'Allemand. *Tome IV.* 1789. 16 Bogen. *Tome V.* 16 Bogen in 12. Frankfurt und Leipzig.

geben wären, sich durch Uebernehmung
auf dem Lande, in der Zeit, wo sie ohnedies
sind, den Weg zu einer Predigerstelle zu bahnen.
kann man das, so lange in den allermeisten Ländern
ner dieser Dienste den fixen Gehalt von 120 Thalern
der V. billig verlangt, und so lange der Schullehrer
treter eines oft stolzen und unwissenden Predigers
und Servitien übernehmen muß, die man keinem
jungen Manne billigerweise zumuthen kann?
man ihn, ohne neue Belästigung der ohnedies
chenärarien, davon befreyen? Nichts von all
geschehen, wo Landesherren blos den Zuschauer
nicht selbst Quellen zu Ausführung guter Vor
sen. — Allegorien über pädagogische Quac
kungen über die jährlich eingehenden Nachri
anstalten auf dem Lande — Vom Rel
rer, vom Schulgeld, das freylich, wenn
zu erdenken wäre, am füglichsten abgesch
aus des Verf. kleinerm Religionsbuche —
populär übersetzter neutestamentlicher Stellen,
lich zum Grund eines reinen Religionsunterrichts
aber nützlicher seyn würden, wenn der Verf. sie,
Velthusen, mit Ueberschriften versehen, und mit
seiner Einsicht darin liegenden Lehren begleitet hätte —
einigen Religionslehren, die mehr in Umlauf
den verdienen — über Gottesverehrung, Lehr
Abendmahl, Sinnesänderung, Gebet, Tod
häuser, u. s. w. viel Gutes, das der V. darü
Schreibübungen — daß das ewige Schreiben
ten die Fertigkeit in der Schreibekunst nicht b
Schreiben aus dem Kopfe, oder
aber Vorschriften haben auch
schreiben zur Absicht.

IV. Stück. 1) Unter dem Titel: **Denkwürdigkeiten aus biblischen und andern Nachrichten**, eine Probe einer Universalgeschichte für niedre Schulen. Bey der ganz richtigen Vorstellung der sogenannten Schöpfungsgeschichte, würden wir doch nicht unterlassen haben, die mosaischen Worte, an die einmal die Kinder gewöhnt sind, an die Erklärung anzupassen. Vom Genuß der verbotenen Frucht sagt er: „Sie genossen ein augenblickliches Vergnügen, verlohren aber dadurch

dadurch ihre ganze bisherige Glückseligkeit.“ Dies ist zu kurz für die Wißbegierde der Kinder und des Landmanns. Selbst die Aeußerung von vermuthlich bösen physischen Folgen des genossenen Frucht würde sie einigermaßen befriedigt haben. Die Erwähnung der natürlichen Merkwürdigkeiten des Nils, und der Obelisken, geschieht wohl bey Erwähnung des Stammvaters der Aegyptier zu früh, u. s. w. 2) Das Christenthum nach Jesu Wort und Beyspiel — Wieder ein Grundriß eines biblischen Religionsunterrichts. Fortgesetzte Bemerkungen, daß es besser sey, Schuldienste durch angehende Candidaten, als durch Seminaristen zu besetzen. Wider das frühe Lesenlernen auf Landschulen — wenn nur aber nicht in öffentlichen Schulen der Fortschritt zu andern Lectionen durch den späten Anfang im Lesen verspätet würde! Von einigen, den Bauerskindern entbehrlichen, orthographischen Regeln — wenn aber Orthographie unter die Vollkommenheiten der Schreibekunst gehört: so sollte man keine Regel, die dahin führet, entbehrlich nennen. Die Regel, z. E. daß Stammwörter groß geschrieben werden sollen, ist ja auch so schwer nicht, daß sie nicht Kindern verständlich sollten gemacht werden können. Mängel des gewöhnlichen Religionsunterrichts — denen der Prediger durch Uebernehmung der Stunden des Christenthums abhelfen soll. Ueber die geglaubte Trägheit und den Leichtsinn mancher Kinder. Menge der Hirten in den vier Waldstädten — aus Campen: worzu aber hier? Ueber die Schläfrigkeit mancher Kirchenpatronen zu möglichen und wohlfeilen Schulverbesserungen. Auszug eines Wörterbuchs für Schullehrer — Rhapsodien, und zufällige Gedanken über Gegenstände, die den Schulmann interessiren, in die Form eines Wörterbuchs oder Register gebracht, z. B. Abend, Abc, abrathen, abgewöhnen, Antworten, Artikel, Aeltern, Amtseifer u. s. w.

Recueil de Voyages interessans pour l'instruction et l'amusement de la jeunesse, par Mr. *Campe*. Traduit de l'Allemand. *Tome IV.* 1789. 17 Bogen. *Tome V.* 16 Bogen in 12. Frankfurt bey Streng.

Gehören unter die Bücher, deren Fortsetzung blos kurz angezeigt zu werden braucht, zumal da der Inhalt des deutschen Originals ohnedies schon in der A. D. B. angegeben worden ist.

Nm.

XXI. Handlungs- Finanz- und Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Allgemeiner Kommerz-Merkur, oder Analecten-Abhandlungen und Nachrichten für Kaufleute, von Joh. Christian Schedel. Nürnberg, bey Weigel und Pöhner. 1790. gr. 8. Erster Band, 19 Bog. Zweyter Band. 20 Bogen.

Abermal eine Schrift nach Schedelscher Art und Kunst und von keinem größern Werth als alle seine vorhergehende: unter zwanzig Titeln bey zwanzig Verlegern angefangene in Stecken gerathene Compilationen. Wir tadeln dergleichen Zusammentragung keinesweges wir loben es vielmehr, daß man Sachen die den Kaufmann interessiren können, und sich in andern Werken die derselbe zu lesen nicht immer die Muße hat, zerstreut finden, für ihn heraushebt, und in kleinen Sammlungen liefert, nur muß solches mit Geschmack geschehen und man muß nicht aus Büchern zusammenschreiben die gerade ins Handlungsfach einschlagen, und dem Kaufmann der seine Geschichte nicht bloß mechanisch treibt unentbehrlich sind; auch müssen keine unbedeutende Aufsätze aufgenommen werden, um nur die Bogenzahl voll zu machen. — Dieß aber ist der Fehler bey Hrn. Schedels Schriften. Wir wissen daß er sie vermeiden kann, wenn er den nöthigen Fleiß auf seine Arbeiten wendet, allein es scheint ihm mehr darum zu thun, sein Honorarium von dem Verleger zu verdienen, als sich durch seine Schriften Ehre zu erwerben. Eine Anzeige des Inhalts dieser beyden Bände wird unser Urtheil bestätigen. Der erste Band enthält 20 Aufsätze. 1. Ueber die Abtretung des Vermögens an die Gläubiger nach französischen Rechten

rä . Dieser Aufsatz kann für den nach
e treibenden Kaufmann von Nutzen seyn;
aber gewiß lieber lesen, wenn er von allen juri-
gereinigt und in einer besser an einanderhän-
ewart vorgetragen wäre. 2. Etwas aus der
nde für den Kaufmann. Wenn dieser Aufsatz
, welches wir nicht untersuchen können, so ist er
lung passend. 3. Statistische Nachricht
Moldau, aus dem 4ten Stück der Staatsmate-
4. Ueber Bodmereien, aus Weskett Theorie und
der Assecuranzen Eingang überflüßiger Aufsatz. Der
en kennt dieses längst ins Deutsche über-
daß Weskett die Materie lange nicht er-
, da auch dieser Aufsatz nicht zureichend ist, dem
Kauf nn eine vollständige Kenntniß von diesem
Arten und in Ansehung alles dessen
ren nöthig ist, zu geben. Dem Kauf-
oten ist dieser Artikel von noch wenigerm Wer-
er reine Gelegenheit zur Anwendung desselben hat.
die Freyheit die dem Kunst- und Gewerb-
gebühret. cherlich aus dem Französischen, ob es
d, und vermuthlich ein Bruchstück
rt, wie aus S. 89. zu schließen ist.
dote von J Holker, zweckmäßig. 7. Wich-
darüber, wie Frankreich seine Kolonien
nissen versorget. Ein guter Aufsatz, wahr-
aus dem Franz. übersetzt. 8. Ueber den Handel
nufacturen der Stadt Aachen, dieser Aufsatz ist
eutend, das beygefügte Verzeichniß der dor-
kann allenfalls in einer Handlungszeitung
1 Kaufmannsalmanach Platz finden; aber in ei-
; von dem der Verf. doch gewiß wünscht, daß es
ein Calender aufgehoben werden soll, ist es un-
Ende eines Jahrs ist ein solches Verzeichniß
desselben gedruckt wurde, schon nicht mehr
ng. Das gilt auch von 9. Waarenpreisen deut-
briken; die von Zeit zu Zeit einer Veränderung
sind. 10. Gutachten über eine Wechselsa-
in Frankreich; ist gut ausgeführt; die fünfte Beant-
ung halten wir in praxi für die richtigste. 11. Ueber
Mangel an Nachrichten von versicherten Schiffen.
Ueber die Auslösung oder Loskaufung der zur

See weggenommenen Schiffe und Güter. Aus des Prigon traité des Assecurances wirklich übersetzt. Für den Mann wird die Lectüre wegen aller juristischen Citationen ꝛc. ermüdend. Hätte Hr. S. die Kunst verstanden, diese Au in einem Auszug, in einer körnichten Schreibart zu liefe so würde er Dank verdient haben; aber so — — — — 13. Bücheranzeigen. 14 Uebersicht des Handels im Herzogthum Curland. Brauchbar, nur zu kurz. Wenn Seite 202. in der Liste der Ausfuhr das Jahr 1779. nicht ein Druckfehler ist, wie fast nicht zu glauben, weil die nämliche Zahl bey der Liste der Einfuhr S. 209. wieder vorkommt, so hatte Hr. S. doch wohl Gelegenheit gehabt eine neuere zu liefern, welches zweckmäßiger gewesen wäre. 15. Raggionen der Kaufleute in Augsburg. (Aus der Beschreibung von Augsburg) bey diesem Aufsatz giebt der Vers. seine Quelle an; wir ersuchen ihn solches künftig bey allen Aufsätzen zu thun. Denn wenn man die Quellen kennet, so weiß man besser, in wie fern man sich auf das gesagte verlassen kann. Von diesem Verzeichniß gilt, was wir oben bey dem 8ten Art. angemerkt haben. Fast scheint es nicht zu diesem Werk bestimmt gewesen zu seyn, denn es fängt sich an: „der Leser wird hiernach die Liste berichtigen können, die in des 7ten Bandes 3ten Heft eingerückt worden ist.“ — — — wir sind doch erst im ersten Bande. 16. Hamburgs Verfahren in Bankerots- und Fallimentssachen. Ein gutgerathner Auszug aus der hamb. Fallitenordnung. 17. 18. Preiskuranten. Dergleichen Preiscouranten haben für den speculirenden Kaufmann einen Nutzen, wenn er sie von verschiedenen Jahren neben einander stellen kann, und mit den natürlichen und politischen Ursachen bekannt ist, die auf die Preise wirkten. Doch nur Folgerungen zu seinem Vortheil daraus zu ziehen, ist es nicht hinlänglich, daß ihn dergleichen einzelne Data geliefert werden; und in so fern sind diese Artikel hier bloße Lückenbüßer. 19. Naturgeschichte der Trüffeln. 20. Nachricht vom Handel und der Küste von Potolien. Diese beyden Aufsätze sind für diese Sammlung passend.

Der zweyte, aus 16 Aufsätzen bestehende Band, ist in etwas zweckmäßiger wie der erste. Der 1ste bis 9te 12te und 13te Aufsatz sind für den Kaufmann belehrend, nur kömmt es auf die Gewährsmänner an, die Hr. S. beständig verschweigt, doch sieht man auf den ersten Anblick, daß es Ueber-

setzun-

setzungen sind. Der 12te ist der Beschluß von dem 16ten Aufsatze des ersten Bandes. Der 11., 13. und 14te sind wiederum wörtliche Uebersetzungen aus dem Emerigon worüber wir unsre Meinung schon gesagt haben; und der 16te enthält auf 46 Seiten ein Nahmenregister Londner und Amsterdamer Kaufleute, über dessen Unnützlichkeit wir uns ebenfalls oben schon erklärt haben. Zu Ersparung des Raums haben wir die Rubriken der Aufsätze dieses zweyten Bandes nicht angezeigt, weil man die Wahl des Verfs schon aus den Stücken des ersten Bandes, beurtheilen kann.

If.

Voigtländische Beyträge zur Policeykunde. Zweytes Stück. Hof und Plauen, in der Vierlingischen Buchhandlung. 1789. 12 B. in 8.

Drey Jahre sind seit Erscheinung des ersten Stücks hievon, bis zur Herausgabe des zweyten verflossen, und es würde kein Verlust gewesen seyn, wenn man noch länger damit gewartet hätte. Etwas, das sich durch ausgezeichnete Wichtigkeit oder andere Vorzüge empfehle, hat Recenf. gar nicht angetroffen. Die Statistik erhält durch die eingerückte Uebersicht der Stadt Plauen, einen willkommenen Beytrag. Nach dem Titel des Werks paßt aber solche eigentlich nicht hieher. Auch haben mit demselben verschiedene andere aufgenommene Artikel, gar keine Verbindung. Denn eigentlich sollte man doch wohl in dem Werke nur allein Beyträge von Policeyvollkommenheiten oder Mängeln aus dem Voigtlande erwarten. Ganz unbegreiflich ist es daher, wie ein Auszug aus der Abhandlung im Braunschweigischen Journal: Soll man Kinder Comödie spielen lassen? und das bekannte Kaiserl. Rescript wegen des Buchhandels und der Buchdruckerey mit hat eingeschaltet werden können. Auf der andern Seite wird das Interesse auswärtiger Leser wieder sehr durch die Localität, bey dem Aufsatze über das Theater zu Hof beleidiget, welcher höchst triviale Unordnungen rüget. Endlich ist es auch ganz zwecklos, und für den Leser äußerst unangenehm, daß in diesen zusammenhängenden Bogen verschiedene Abhandlungen an mehrern Orten

ten abgebrochen ſind, und man die Folgen ihres Inhalts erſt zwiſchen andern aufſuchen muß.

Hb.

Ideal einer practiſchökonomiſchen Landes-Akademie für die königlich preußiſchen Staaten. Berlin, Heſſe und Comp. 1789. 48 S. 8.

Der Verf. (Hr. Prof. Borowski) glaubt, daß nichts in der Welt wirkſamer ſey, um Verbeſſerungen in der Oekonomie eines Landes einzuführen, als Beyſpiele des Staats und in dieſer Rückſicht wünſcht er eine eigne Landesakademie geſtiftet zu ſehn, die die Möglichkeit vorgeſchlagener Verbeſſerungen erſtlich verſuchte, und dann die Schritte zu ihrer Ausführung dadurch thäte, daß ſie ſolche auf Gütern des Staats zuerſt anwendete. Hiermit ſey der theoretiſche und practiſche Unterricht für junge Leute aus mittlern und höhern Ständen zu verbinden, ſo wie zugleich die Erlangung guter und zum Bedürfniß des Landes für die erſte Einführung hinreichender Subjecte zum Endzweck genommen werden könnte. Dieſe Beſtimmung der Abſicht der vorgeſchlagenen Akademie vorausgeſetzt, nennt dann der Verf. die Puncte, auf welche das vorzüglichſte Augenmerk zu richten ſeyn würde. Wir geſtehen, daß wir den Plan des Verf. für eben ſo zweckmäßig als ausführbar halten: allein wir würden ihn nicht, wie er gethan hat, Ideal genannt haben, einmal weil er, ſo wie er hier daliegt, dieſes nicht iſt, ſodann, weil gerade dieſer Name den Gedanken, ihn auszuführen ſtören kann.

Deutliche und gründliche Anweiſung zum Nähen und Stricken. Zum Gebrauch der Frauenzimmerſchulen. Nebſt einem kurzen Unterricht für Kinder, inſonderheit für junge Frauenzimmer und Töchter edler Herkunft, wie ſie ihre Kleider und Wäſche zu ſchonen haben. Aufgeſetzt von Katharina Helena Dörrien. Durchgeſehn, hin und wieder erläutert und herausgegeben von E. C. R. Magde-

Magdeburg, Creutz. 1788. 8. 68 S. ohne Vorbericht.

Die Verf., die auch sonst als Schriftstellerin aufgetreten ist, kennt in der That selbst die Unzulänglichkeit des schriftlichen Unterrichts in den auf so viele kleine Handgriffe beruhenden Nadelarbeiten. Allein sie zweifelte, ob sich an allen Orten geschickte Lehrerinnen finden möchten, und glaubt, daß ihre Anweisung diesen Mangel wenigstens dann ersetzen könne, wenn zugleich gut ausgeführte Arbeiten zur Hand genommen und benutzt würden. Auch hoffte sie diese Blätter, als eine Anleitung dienen zu sehn, um bey schon erlangten praktischen Kenntnissen die erhaltnen Lehren zu wiederholen, und über die Arbeiten und die Gründe, sie so und nicht anders zu machen, nachzudenken. Rec. scheint dieses letztre der vorzüglichste Nutzen dieser Blätter werden zu können: denn die Beschreibung der Arbeiten ist, obgleich mit unverkennbarem Fleiß verfaßt, doch nur dann ganz verständlich, wenn man jene selbst, wenigstens oberflächlich kennt. Da die Verf. sich aufs Nähen, im eigentlichsten Sinn, einschränkte, so vermißt man freylich alles, was Verfertigung von Mustern, Arbeiten nach denselben, Zuschneiden und andre Gegenstände der weiblichen Schneiderkunst betrifft: auch das Sticken mit der Tambournadel ist nicht erwähnt, so wie über die Verschiedenheit der Nähinstrumente, Beurtheilung ihrer Güte u. s. w. noch manches Nützliche hätte Platz finden können. Gegen eine Zugabe über diese Rubriken würden wir ihr die Regeln über die Schonung der Kleider gern erlassen haben, die, so wie sie hier stehen, gewiß keinen Nutzen haben können, da ihnen zu oft die Gründe fehlen, um derentwillen sie beobachtet werden sollen, und Eindruck machen würden.

Ib.

Johann Christian Schedels neues und vollständiges Waaren-Lexicon, worinnen alle und jede im deutschen und fremden Handel gangbare Artikel, sowohl rohe als verarbeitete Producte und Kunstsachen für Kaufleute, Fabrikanten und Geschäftsmänner deutlich und bestimmt beschrieben sind, und

Wir können uns keine umständliche Beurtheilung oder Anzeige des Inhalts erlauben, der zum Theil aus andern Werken und Zeitschriften genommen, und überhaupt von ungleichem Gehalt ist. Nur folgendes wollen wir davon auszeichnen: Von Grönland und dem dortigen Wallfischfang, mit Listen von denen seit 1695 von Bremen, seit 1669 von Hamburg, seit 1742 von Altona seit 1757 von Glückstadt, seit 1769 von der Dost und von Colmar, seit 1777 von Stade, und zwar anfänglich nur auf den Wallfischfang, in der Folge auch auf das Robbenschlagen ausgegangnen Schiffe; mit einer Nachricht von den mitgebrachten Ladungen und von den Preisen des Thrans, der Barden in der Falle zu Hamburg und Bremen in den verschiednen Zeitperioden. Verzeichniß der aus Archangel im Jahr 1787 in 127 Schiffen verschifften Waaren. Von der Schiffahrt auf der Weser. Geschichtserzählung (umständlicher extractus actorum) eines Assekuranzprocesses, der vor den Hamburgschen Gerichten weitläuftig geführt worden; (die Güther waren während des letzten Seekrieges als neutrales Guth in Bourdeaux verladen, und in Hamburg versichert, in dem acquit à caution aber war nach der gewöhnlichen Form solcher acquits der Absender in Frankreich für den Eigenthümer der Waare angenommen, obgleich sie wirklich neutrales Eigenthum bey der Absendung geworden. Wegen dieser Form der acquits wurden die Güter in London aufgebracht und für Prisen erklärt; und aus diesem Grunde weigerten sich auch die Assecuradeurs den Schaden zu bezahlen. Zuletzt ward die Sache verglichen). Ueber Schwedens Geld und Bank; und über das Verhältniß der Ein- und Ausfuhr von Schweden, beides aus dem Journal aller Journäle; Gutachten in Assecuranzsachen (äußerst einseitig, in einem bestimmten Fall, zum Vortheil der französischen Interessenten des Prozesses, von einem französischen Rechtsgelehrten) und (widerlegende Gedanken über das Gutachten u. s. w. Außerdem enthalten diese Stücke, so wie die ersten, Verordnungen, die mehr oder weniger unmittelbar die Handlung betreffen. Monatliche Verzeichnisse von den zu Bremen seewärts eingekommnen Gütern; Bücheranzeigen.

Der Herausg. beklagt sich über Mangel an Unterstützung durch Beiträge und durch Subscriptionen. Wenn sich eine hinreichende Anzahl Subscribenten findet, so wird er, statt bisher monatlich ein Stück, künftig halbjährlich einen Band liefern.

Kg.

ganz offenbar ist L. nicht so geschmacklos daß er das Formale derselben kann gutgeheißen haben, und Rec. hat zum Geschmack seiner Leser das Vertrauen, daß sie erstaunen werden, wenn er sie damit wird bekannt gemacht haben. A. — der eine Volkslehrer — sitzt in ungewöhnlicher, antiker, würdiger Kleidung in einem offenen, lieblich schattigten Gebüsche an einem volllaufenden kühlen Brunnen. B. — der andere Volkslehrer gewarnt von einem Hirten am Wege, daß er nicht an der ungesunden Pfütze verweile — kömmt von einer dürren schattenlosen Heyde gegen den Brunnen gelaufen, stutzt einen Moment beym Anblicke des ehrwürdigen Mannes, der ihn freundlich und schweigend anschaut, indeß Er, (nämlich B.) sich an der Röhre haltend, mit begierigen Zügen trinkt, und dann sagt: „herrliches Wasser!“ Beyde machen hier Bekanntschaft und entdecken sehr bald, daß sie beyde Volkslehrer sind; B. ein Volkslehrer der Deutschen, und A. ein Volkslehrer der Auserwählten, des Volks Gottes (also ein Rabbi.) Noch mehr. Es offenbart sich bald, daß der durstige B. niemand anders ist und seyn soll, als der Dokt. Bahrdt in Halle, der freylich nicht genannt aber so deutlich angegeben wird, daß nur der ärgste Ignorant ihn verkennen kann. Denn auf die Frage des A. durch welche Schriften er das Volk zu erleuchten und zu beglücken suche? antwortet B. „durch meine Bi„bel im Volkston vornämlich durch meine Briefe über den „Plan und Zweck Jesu?“ Und wären auch diese beyden Schriften nicht genannt, so würde man doch alle Augenblick beym Lesen rufen müssen: das ist Bahrdt! das soll Bahrdt seyn! Denn nur über die Meinungen dieses Mannes wird in diesem, neun Bogen langen Gespräche disputirt. Und man denke! Bahrdt je näher es zum Ende des neunten Bogens kömmt, fängt immer mehr an, die Unrichtigkeiten in seinem System und in seinen Meinungen einzusehen, und sich von der Wahrheit dessen zu überzeugen, was der unbekannte A. vorträgt. Bahrdt fühlt sich (wodurch anders als Sympathie?) zu dem Unbekannten in ungewöhnlicher antiker Kleidung so sehr hingezogen, daß ihm bald jedes Wort aus seinem Munde Evangelium wird. Bahrdt wird ohne viele Mühe so umgeschmolzen, daß er an positive Gottesoffenbahrungen, Wunder, Inspiration, an positive Belohnungen und Strafen nach diesem Leben, an Jesum Christum als wirklich vom Tode erstanden, mit einem Worte, an alles glaubt, was er zum Theil nie geglaubt hat, und was jemals Lavater

„chen hat; und was persönlich ist, ist positiv. Für persönliche „Wesen schickt sich kein unpersönlicher Gott! für Menschen „kein Nichtmenschlicher. Wer Kindersinn hat, der bedarf eines „Vaters, und wer das Gegenwärtige aufopfern soll, eines „positiven Belohners aller deren die ihn suchen.“ Die Wahl zwischen den beyden Jesus wird wohl nicht schwer werden, denn der letzte spricht so unwürdig von Gott, daß man ihn schon dieser einzigen Ursache wegen, nicht liebgewinnen kann. Und zu dem allen rechne man nun noch die Art des Vortrags, die der Verf. gewählt hat, um die Sudeley im höchsten Grade elend zu finden. Erstlich die Form des Dialogs, woran schon schon so mancher gescheitert ist, und die für solche Materie, als diese ist, immer langweilig und einschläfernd bleibt. Und dann: Ein blinder Anhänger Lavaters stellt Jesum Christum vor, unterredet sich mit D. Bahrdt und dieser, wird ohne Mühe überwunden: und in größter Eile zu einem Lavaterianer umgeschaffen. Wie leicht doch die Bekehrung eines der größten Heterodoxen ist, wenn man ihm die Worte in den Mund legen kann, die er reden soll!

Ik.

Schriften der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft in Mannheim. Fünfter Band. Mannheim, 1789. 364 S. in 8.

Auch dieser Band enthält nur Eine, aber treffliche Abhandlung vom Hrn. Prof. Bottinger in Zürch, und zwar einen Versuch einer Vergleichung der deutschen Dichter mit den Griechen und Römern. Eigentlich sollte nach der Frage der kurf. Gesellschaft ausgemacht werden, in welchen Dichtungsarten die Griechen und Römer von den unsrigen erreicht oder übertroffen wären? Rec. der immer der Meinung gewesen ist, daß es ganz unmöglich sey, diesen Streit mit hinlänglicher Genauigkeit zu entscheiden, und wenn es auch möglich wäre, sich eher Nachtheil als Nutzen davon versprechen konnte, ward sehr dadurch in seiner Ueberzeugung bestärkt, daß auch Hr. B. gleiche Gedanken hegt, wenn er sich gleich, aus leicht zu begreifenden Ursachen hier nicht ganz darüber ausgelassen hat. Genug, daß dieses aus seiner Behandlung des Gegenstandes deutlich genug erhellt. Statt einer vergeblichen und sicher

und Würde ſind Klopſtock und Homer ſich gleich, an glüender Empfindung, ſtürmiſchem Feuer und Erhabenheit iſt vielleicht noch größer. Im Tempel des Geſchmacks ſteht die Ilias um eine Stufe höher, als der Meſſias; aber im Tempel des Genies haben Homer und Klopſtock gleichen Rang. — Nicht ſo können wir mit dem Verf. in ſeinem Urtheil über Batrachomyomachie einſtimmen, die er allen ähnlichen deutſchen Gedichten vorzieht. Das Hauptverdienſt der Batr. liegt doch nur in der Erfindung der Idee überhaupt, wenn man es für das erſte der Art gelten läßt; um es aus einem komiſchen zu einem bloß mittelmäßigen Gedicht zu machen, darf man den verkappten Menſchen nur die Thiermaske abziehen. Ohne Vergleich mehr ächtkomiſches Verdienſt haben die Meiſterſtücke eines v. Thümmel und Zachariä. — Richtiger caracteriſirt, ſchöner und feuriger geprieſen, als hier, ward Wielands vielumfaſſendes Genie vielleicht nirgends „dieſer Liebling der deutſchen Muſe, der allein ein ganzes Drittheil von der deutſchen Poeſie aufwiegt.“

„Die äſopiſche Fabel iſt eigentlich kein einheimiſches Product der Griechen.“ (Iſt das ſo ausgemacht?)“ Aeſop war ein Phrygier, und alſo blos ein naturaliſirter Grieche.“ (Kannte man aber nicht lange vor dem Aeſop die nachher nur vorzugsweiſe nach ihm benannte Fabel?) Die Beurtheilung der deutſchen Fabeldichter iſt ſtreng, doch nicht ungerecht. Von Leſſing heißt es: „Hier iſt kein Umſtand überflüßig, aber jeder ſorgſam gewählt, kein Wort zu viel, aber jedes gewogen. Die Inverſionen ſind zu geſucht, der Wohlklang zu gemeſſen, die dialogiſche Kunſt zu hervorſtechend, die Gedanken zu ſchimmernd. Nicht bloß der Dichter, ſondern auch ſeine Thiere ſind witzig, und zwar nicht etwa der Fuchs allein, ſondern auch die Nachtigall und das Schaf. Das Ganze ließt ſich mehr, wie eine Sammlung von Epigrammen, als von Fabeln. Das Seltſamſte iſt aber wohl dieſes, daß der Scharfſinn, womit Leſſing der Kunſtrichter in ſeinen Abhandlungen die Theorie der Fabel in ein ſo helles Licht geſetzt hat, d. den Fabeldichter ſo oft verläßt. Viele ſeiner Fabeln ſind eher Beyſpiele oder Embleme; oft läßt er ſeinen Weſen die Moral predigen ſtatt ſie zu verſinnlichen, oft paßt ſeine Moral nicht zur Dichtung, oft liegt ſie in einem Wortſpiele, oft iſt ſie falſch.“ Alles das iſt ſehr wahr, aber eben dieſer Tadel trifft auch einzelne griechiſche Fabeln. Die ſogenannten äſopiſchen

Fabeln haben höchſt wahrſcheinlich mehrere Urheber; alſo, ſo wie Hr. H. bey der Vergleichung nur die griechiſchen Fabeln herausnehmen, ſo erfordert die Ur lichkeit, auch aus mehrern deutſchen Fabuliſten die Stücke zuſammen zu ſtellen, und dann würde ſich vie ausweiſen, daß die deutſchen Meiſterſtücke in dieſer den griechiſchen weder an Zahl noch Vortreffl den.

Das Hirtengedicht. „Theokrit mahlt Natur, aber ſchönerte, nicht allzuverfeinerte Natur. Seine Hirten Weſen, welche wir noch zu kennen glauben, aber unter welche wir kennen, ſind es die beſten. Er giebt ihn aber nicht Manieren, er giebt ihnen Gefühl, weilen auch Feinheit, aber nicht Lebensart und Ge Beſchreibungen ſind voll Wahrheit, bald groß und pr und bald voll unausſprechlicher Anmuth. Keine darinn, ſelbſt dem Homer nicht.“ Noch ſchöner iſt die derung der Geßnerſchen Hirtenmuſe. „Kaum wagen ſeinen Schäfer Bruder zu nennen, und der Kuß ſeiner ferinn deucht uns für unſre Lippen zu rein. Es ſind von einer beſſern Art, als wir Menſchen. Sie Einfalt des kindiſchen Alters der Welt, und dabey d feine Gefühl aufgeklärter Menſchheit. Der Adel ihres zens iſt angeſtammt, nicht erworben, die Feinheit ihrer pfindungen angeboren, und die Regelmäßigkeit ihrer T in dem natürlichſten Verhältniß mit beyden. Schäferwelt liegt unter einem glücklichern Kli höhern Farben glüht, von einer goldnern Sonne, ſilbernern Monde beleuchtet wird, und deſſen Bewoh Wohnſitzes werth ſind. Ihre Liebe iſt rein, wie der ihre Geſinnungen ungetrübt, wie der Felſenquell, der Marmorbecken ſammelt: Wohlthun iſt ihre Beſchäft ihr Geſang die Schönheit der Natur, kindliche das Lob der Gottheit und jeder ſanftern Tugend. ſter Faun iſt frömmer, als Theokrits Hirten.“ — und blühend ſchreibt der Verf. und doch verfällt er, wo er von der Lebhaftigkeit der Empfindung hingeri Dichter ſelbſt als Dichter ſchildert, nie in leere Decla ſeine Bilder ſind ein bloßer Redeſchmuck, immer chung ſehr richtiger und beſtimmter Begriffe.

Dram

Beym Lustspiel gedenkt der Verf.
ngs — und wen könnte man auch
lautus und Terenz nennen? Sein
deutsche Bühne wird manchem sehr
ein giebt es wahren Patriotismus,
gründet? Was der Verf. über Na-
öners und wahrers ist nicht über die-
rden — zeigt, daß niemand weni-
Größe Lessings zu verkennen. „Als
ner vollkommner seyn können, aber
wollt, ist es die reifste Frucht des
, und ein Codex für die Menschheit,
Wahrheiten, zu Beschämung voriger
nd zur Belehrung künftiger Zeiten
Stück gelesen und nicht Lessing von
n hat, nicht überzeugt worden ist,
n, auch ein guter Mann war, dessen
wenn er anders die eine oder die an-
ich nicht verdienen, denn gräuliche
wenn er nicht von Natur ein Blöd-
pf, oder den einen wenigstens, auf
reht haben.“"

h hier zeigt sich der Verf. als einen
nlein Reminiscenzen und neunzehn
e zwanzigste zusammensetzt, son-
Geiste, in dem sie dichteten, gelesen,
r Unbefangenheit studirt hat. Man
, Horaz, Klopstock, Ramler und
unsers Zeitalters so vernachlässig-
t. Wenige verstehen es so gut, als
r eines Dichters mit ein paar Wor-
Klopstocks Begeisterung ist mehr ein
ng, als des Beschauens.“ Wer
n, sondern studirt hat, wird das
ng einräumen, und zugleich in ihr
eigenthümlichen Fehler und Schön-
ubegreiflich aber ist es uns, wie Hr-
, einen Hagedorn, Gleim, Götze
atull zu setzen. Zwar würden wir
ber wohl über ihn setzen. Diesen-
ine, sonst so erleuchtete Bewunde-

Fabeln haben höchſt wahrſcheinlich mehrere Urheber; will man alſo, ſo wie Hr. H. bey der Vergleichung nur die ſchönſten griechiſchen Fabeln herausnehmen, ſo erfordert die Unparlichkeit, auch aus mehrern deutſchen Fabuliſten die ſchö Stücke zuſammen zu ſtellen, und dann würde ſich viel ausweiſen, daß die deutſchen Meiſterſtücke in dieſer den griechiſchen weder an Zahl noch Vortrefflichkeit den.

Das Hirtengedicht. „Theokrit mahlt Natur, aber ſchönerte, nicht allzuverfeinerte Natur. Seine Hirten Weſen, welche wir noch zu kennen glauben, aber unter welche wir kennen, ſind es die beſten. Er giebt ihr aber nicht Manieren, er giebt ihnen Gefühl, Witz, weilen auch Feinheit, aber nicht Lebensart und Geiſt. Beſchreibungen ſind voll Wahrheit, bald groß und pr und bald voll unausſprechlicher Anmuth. Keinem w darinn, ſelbſt dem Homer nicht.“ Noch ſchöner iſt die derung der Geßnerſchen Hirtenmuſe. „Kaum wag ſeinen Schäfer Bruder zu nennen, und der Kuß ſeiner ferinn deucht uns für unſre Lippen zu rein. Es ſind von einer beſſern Art, als wir Menſchen. Sie ſ Einfalt des kindiſchen Alters der Welt, und dabey o feine Gefühl aufgeklärter Menſchheit. Der Adel ihres zens iſt angeſtammt, nicht erworben, die Feinheit ih pfindungen angeboren, und die Regelmäßigkeit ihrer in dem natürlichſten Verhältniß mit beyden. Seine Schäferwelt liegt unter einem glücklichern Klima, das höhern Farben glüht, von einer goldnern Sonne, und ſilbernern Monde beleuchtet wird, und deſſen Bewohner Wohnſitzes werth ſind. Ihre Liebe iſt rein, wie der ihre Geſinnungen ungetrübt, wie der Felſenquell, der Marmorbecken ſammelt: Wohlthun iſt ihre Beſchäf ihr Geſang die Schönheit der Natur, kindliche das Lob der Gottheit und jeder ſanftern Tugend. ſter Faun iſt frömmer, als Theokrits Hirten.“ — und blühend ſchreibt der Verf. und doch verfällt er, wo er von der Lebhaftigkeit der Empfindung hingeri Dichter ſelbſt als Dichter ſchildert, nie in leere Decla ſeine Bilder ſind ein bloßer Redeſchmuck, immer chung ſehr richtiger und beſtimmter Begriffe.

Drama

Dramatische Poesie. Beym Lustspiel gedenkt der Verf. n Deutschen nur Lessings — und wen könnte man auch ist noch neben einem Plautus und Terenz nennen? Sein theil über die komische deutsche Bühne wird manchem sehr patriotisch dünken, allein giebt es wahren Patriotismus, sich nicht auf Wahrheit gründet? Was der Verf. über Na- n sagt — und was schöners und wahrers ist nicht über die- Meisterstück gesagt worden — zeigt, daß niemand weni- , als er, fähig ist, die Größe Lessings zu verkennen. „Als ama mag Nathan immer vollkommner seyn können, aber — nennt es, wie ihr wollt, ist es die reifste Frucht des lsten deutschen Baumes, und ein Codex für die Menschheit, rinn ihre wichtigsten Wahrheiten, zu Beschämung voriger ider auch unserer!) und zur Belehrung künftiger Zeiten onirt sind. Wer dieses Stück gelesen und nicht Lessing von nzer Seele liebgewonnen hat, nicht überzeugt worden ist, ß Lessing der große Mann, auch ein guter Mann war, dessen htung und Freundschaft, wenn er anders die eine oder die an- e zu geben hat, möchte ich nicht verdienen, denn gräuliche rurtheile müßten ihm, wenn er nicht von Natur ein Blöd- niger ist, Herz und Kopf, oder den einen wenigstens, auf e fürchterliche Art verdreht haben.““

Lyrische Poesie. Auch hier zeigt sich der Verf. als einen ann, der nicht aus dunkeln Reminiscenzen und neunzehn ern Schilderungen die zwanzigste zusammensetzt, son- n die Dichter in dem Geiste, in dem sie dichteten, gelesen, leich aber auch mit kalter Unbefangenheit studirt hat. Man , was er über Pindar, Horaz, Klopstock, Ramler und — diesen zur Schande unsers Zeitalters so vernachläßig- großen Dichter — sagt. Wenige verstehen es so gut, als . H. den Hauptcharacter eines Dichters mit ein paar Wor- aufzufassen. Z. B. „Klopstocks Begeisterung ist mehr ein aumel der Empfindung, als des Beschauens.“ Wer Oden nicht bloß gelesen, sondern studirt hat, wird das effende dieser Bemerkung einräumen, und zugleich in ihr Hauptquelle der ihnen eigenthümlichen Fehler und Schön- ten entdeckt finden. Unbegreiflich aber ist es uns, wie Hr. Bedenken tragen kann, einen Hagedorn, Gleim, Götz Bürger neben den Katull zu setzen. Zwar würden wir auch nicht neben — aber wohl über ihn setzen. Dieses hat den Verf. wohl seine, sonst so erleuchtete Bewunde-

rung des Alterthums ungerecht gegen seine Zei
macht. Die Abschnitte vom didactischen Gedi
tyre, Epistel, und dem Epigramm übergehen w
geführten Proben gewiß hinreichend sind, einen
dem Werth dieser Abhandlung oder doch
Freund der schönen Litteratur Veranlassung zu geben,
und mit der Aufmerksamkeit zu lesen, die sie so sehr

Gf.

Historisches Bilderbuch des Edlen und Schönen dem Leben würdiger Frauenzimmer. Erste Zweyte Sammlung. Bern, in der Haller'schen Buchhandlung. 1790.

Herr Johann Georg Heinimann, Verf. dieses B
ein oder mehrere schöne Züge aus dem Leben würdiger F
zimmer aus, hält ihnen eine Lobrede und empfiehlt ihre
und Handlungsweise zur Nachahmung. Er will durch
und Beyspiel erbauen, zur Tugend und Frömmigkeit e
tern; und das Wohl des schönen Geschlechts scheinet ihm
nah und ernstlich am Herzen zu liegen. Dafür bleiben
seine Leserinnen verbunden und wir verkennen seine gute
nicht; mit seiner Erlaubniß müssen wir aber sagen, da
nicht jeden Zug so schön, so edel fanden, als er ihm ins
sprang, daß wir oft ganz kalt blieben, wo er in Be
geräth. Indessen ist Schönheit relativ; wir wollen
Leser selbst urtheilen lassen und sehen, ob er z. B. in
Stelle aus dem Leben Maria Hutson nach seinem Ge
findet. Sie spricht in einem Gebete: „Wenn o Herr!
ich aufhören wider dich zu sündigen, wenn werde ich dir
kommen verherrlichen? Beschleunige die Zeit, o mein
Komm Herr Jesu, komme bald! laß mich in Dei
einmal bitten, daß du bald kommen mögest! Ich
in diesem trocknen und dürren Lande länger zu leben,
so viel wider meinen Gott sündige.“ So geht es in
Seiten fort, und eine Menge anderer Frauenzimmer
bloß darum, weil sie eben so denken, oder wenn man ihnen
will, schwärmen, in die Sammlung aufgenommen und
stern aufgestellet worden. Ueberhaupt nehmen die L
von der Anhänglichkeit eines Frauenzimmers an unsern

Jesus Christus zu viele Seiten ein. Wir hätten
[illegible] auf sein Wort glauben wollen. So wie
der gottseliger Damen zu herrlich auszuhalten;
[illegible]ng Zeit und Fleiß verwendet er oft auf die Schilderun-
[illegible]derer, aus deren Character jener Zug nicht so sehr her-
[illegible], oder die ihm nicht so gut zur Schau zu tragen wußten.
[illegible]sagt z. B. nur von den zwey Töchtern des Colonna, eines
[illegible]ns in Italien: „Die Geschichte legt diesen zwey Töch-
[illegible]n Anna und Agnesia den großen Lobspruch bey: Man
[illegible]e in ihnen die Tugenden, die man bey den berühmten
[illegible]auenzimmern des Alterthums zerstreut antrifft.“ Wer verste-
[illegible]ht das ohne Commentar? Wir glauben auch der Verf. hät-
[illegible]re sich mehr Verdienst erworben, wenn er in der Wahl der
Frauenzimmer, von denen er einzelne Züge entlehnte, spar-
samer war, hingegen die, welche er seiner Auswahl vorzüg-
lich würdig hielt, so zeichnete, daß man ihren Totalcharacter
daraus erkennen konnte. Dieß liegt freylich nicht in dem Plan
des [illegible]s, welches nicht Lebensgeschichten, sondern nur Pro-
[illegible]f, die ersten Lineamente eines weiblich
[illegible]ers entwerfen soll. Allein wir müssen gestehen,
[illegible] solche Musterkarten weiblicher Tugenden, solche
[illegible]rte Schilderungen bey weitem den Werth nicht haben,
[illegible] ausgemalte Bild hat, dargestellt mit allen sichtbar
[illegible] und häßlichen Zügen, erhöht mit Licht und Schatten.
[illegible]t dem Gemälde Leben und Interesse. Dadurch ler-
[illegible] den Menschen kennen, wie er ist, kann aus der
Tugenden und Fehler seinen Gehalt berechnen.
[illegible]wone Züge sind keine zuverläßigen Beweise von der
[illegible]en Menschen; auch aus der Seele eines Böswichts
[illegible]ohr ein göttlicher Zug. Stelle ich nur den ins Licht, und
[illegible]von seinen Lastern; so schließt der größte Theil der
vom Theil aufs Ganze und schätzet einen Mann, den
[illegible]er [illegible]en sollte. Wenn man eine Person nur auf der schö-
[illegible]Seite, in einer gewissen vortheilhaften Situation, in ih-
Staatskleidern, im Schmuck ihrer Tugenden, erblickt,
man sich oft einen ganz falschen Begriff von ihrem ganz
Werth, und zu falschen Vorstellungen darf der Schrift-
keinen Anlaß geben. Wenn der V. bey einer neuen Aufla-
des Werks, oder einer 2ten Sammlung diese Bemerkungen
und die theologischen Zusätze, die uns hier gar nicht
[illegible]en Ort zu stehen scheinen, in simple Moral, wie er
sten ganz artig predigt, umschaffen wollte: so würde,

s, von Egoismus strozenden, Aufsatze: Ein Wort zu
te Zeit, betitelt, den Recensenten das Maul zu stopfen
, und besonders gegen die allgemeine Literatur-Zeitung
ltig eifert. Das sollte der gute Vetter nicht thun. Es
nun einmal so in der Welt eingeführt, daß man über
s man kaufen soll, seine Meynung sagen darf. Gu-
anufacturwaaren pflegt das keinen Schaden zu thun,
auch die Meynung irrig ist, und wenn des Herrn Jün-
Launen, wie er sagt, dennoch gefallen; so ist ja das die
Genugthuung für ihn. Die vorliegenden gefallen uns
en eben nicht; aber der Geschmack ist verschieden. Die
plungen sind von sehr gemeiner Art, zu Erläuterung
esagter Dinge, in nicht sehr anziehendem Styl geschrie-
2 ieften ist noch die wächserne Nase, gerathen. Von
rgeschichte läßt sich noch nicht urtheilen, weil sie
von t ist; die Gedichte sind äußerst schlecht.

, ein Buch zur Unterhaltung. Dritte Samm-
Leipzig, bey Schneidern. 1790. 14½ Bo-
n

r diese und ähnliche Sammlungen von schlecht gewähl-
zum Theil schon oft gedruckten Geschichtchen und Aufsä-
haben wir, bey Recension des ersten Theils, und bey
n Gelegenheiten, unsre Meynung gesagt, die wir jetzt
Ursache finden, zurückzunehmen. Diese dritte Samm-
der Pägnia enthält Nro. I. und V. ein Paar unwahrschein-
m Franzosen nacherzählte, kahle Mährchen. Die
ng von Alexanders Gesprächen mit Diogenes Nro. II,
s Schulexercitium ähnlicher, als einem Dialog zwi-
nem Könige und Philosophen; Nro. IV. ist eine gemeine
setzung eines französischen sehr bekannten, unbedeutenden
piels; die Briefe über die Seelenkräfte der Thiere, Nro.
nd sehr flachen Inhalts, und die Gedichte Nro. VI. sehr
mäßige Reimereyen. Es findet sich übrigens auf dem
Bogen noch ein zweytes Titelblatt, auf welchem diese
n : Neue Unterhaltungen zum Vergnügen; Er-
zen, genannt ist — Vielleicht ein Mittel, die, welchen
beyden Theile der Pägnia Langeweile gemacht haben,
Aushängung eines andern Schildes herbeyzulocken.

Hg.

Joh. Michael Heinzens, Dir. des Gymnaſ. zu Weimar, kleine deutſche Schriften, vermiſchten Inhalts. Erſter Theil. Göttingen, in der Vandenhöck und Ruprechtiſchen Handlung, 1789. 471 Seiten, 8.

Auch unſer Wunſch war es, daß Hr. Heinze ſeine deutſchen zerſtreueten Aufſätze, die gewiß eben ſo viel Gutes enthalten, als die bereits erſchienenen lateiniſchen, ſammeln und vor der Gefahr, in Vergeſſenheit zu gerathen, retten möchte. Zwar haben manche von ihnen, (ein Schickſal, das vorzüglich Gelegenheitsſchriften früh oder ſpät trifft,) nicht das Intereſſe, das den Leſer bey ihrer erſten Erſcheinung anzog; aber glücklicher Weiſe tritt dieſer Fall doch nur ſelten ein, und die wenigen Abhandlungen, wo er eintritt, empfehlen ſich immer noch durch den guten Vortrag, oder als Belege zur Geſchichte gewiſſer Meynungen und gelehrter Verſuche. Die ſieben erſten Aufſätze haben größtentheils Schulunterricht und alte Philologie zum Gegenſtand. Wir zeigen ſie, ihrem Inhalte nach, kurz an. 1) Empfehlung des Fleißes in der lateiniſchen Sprache und Schreibart. Die Empfehlung iſt im Jahr 77. geſchrieben, aber leider! (wir wünſchten, daß wir das Gegentheil ſagen könnten,) bedarf es ihrer noch im Jahr 89. Der Nutzen und Einfluß der lateiniſchen Sprache iſt für Jeden, nur nicht für gewiſſe verwahrloſete Leute, die nichts entbehrlicher finden, als das Studium der Klaſſiker, gut und einleuchtend gezeigt. Man wird die Abhandlung mit Vergnügen leſen, wenn gleich die darin vorgetragene Wahrheiten ſeitdem von andern gründlicher und philoſophiſcher ausgeführt worden ſind. Mit ihr in Verbindung ſteht die folgende 2) Prüfung einer franzöſiſchen Abhandlung des Abts Delavau von der neuern lateiniſchen Sprache. Der Abt ſuchte zu beweiſen, daß die Sprache der alten Römer, wie ſie ſeit der Herſtellung der Gelehrſamkeit in allen Schulen von Europa geredet wird, eine neue Mundart ſey, die zwar von dem alten Latein herſtamme, aber doch ihren eignen Sprachgebrauch und ihre beſondern Regeln habe, zwar dem alten Latein ziemlich ähnlich ſähe, aber doch auch merklich von ihm abweiche, ſo, daß es einem Kenner aus den Zeiten Auguſtus Mühe koſten werde, ſie zu verſtehen. Der Verf. folgt ſeinen Gegner Schritt vor Schritt, und was er einwendet,

iſt

ist meistens treffend. Nur in Einem Punkte stimmen wir ihm indeß nicht bey. Gewisse Feinheiten und Nuancen, so wie gewisse Eigenheiten des Periodenbaus und der dichterischen Harmonie können sicher selbst durch das anhaltendste Studium nicht erlernt, sondern einzig, so lange die Sprache lebt, durch den Umgang erworben werden. Ob H. H. würde gemerkt haben, daß caela porca (Aneid. S. 641.) gemeiner (vilius) sey als caelo porco, wenn ihn Quintilian nicht darauf geführt hätte, ist eine große Frage. Wir wenigstens, und hoffentlich wird uns der Verf. hierin nicht ablegen, finden es immer sehr anmaaßlich, wenn Kritiker nach dem blossen Gefühl des Schönen verbessern. Eben so urtheilen wir über Lukrezens aurea funis und Cicero's manifesto peccatu. Sicher würde, ohne den schon genannten Gellius, Niemand dort a für us, hier u für o, um des Wohlklangs willen, substituiren. Aber freylich ist es nichts desto weniger übereilt, aus diesen Beyspielen zu schließen: Folglich sind wir ungeschickt, den Wohllaut der Alten in unsern lateinischen Schriften zu erreichen. Es muß heißen: Folglich sind wir ungeschickt, in unsern lateinischen Schriften so vollkommen wohlklingend zu schreiben, wie die Alten. 3) Vom Gebrauche der lateinischen Wörterbücher. Einige gute für die Jugend brauchbare Bemerkungen. Der folgende 4te und 5te Aufsatz betreffen zwey Fragen, über die zum Theil noch gestritten wird, jener, ob Grammatik und Rhetorik, dieser, ob Poesie in den Schulen zu lehren sey. Wir denken, die Nützlichkeit und Nothwendigkeit des grammatischen und rhetorischen Unterrichts zur gründlichen Sprachkenntniß sey zu offenbar, als daß es sich der Mühe verlohne, ihn gegen einzelne Sonderlinge in Schutz zu nehmen. Auch haben verständige, selbst die neuern Pädagogen sich nicht sowohl wider die Sache selbst, als wider die Art, der Jugend diese Wissenschaften beyzubringen, erklärt. Allein gerade diesen Punkt berührt der Verf. nicht. Ernstlicher war es vielleicht mit der Verbannung der Poetik aus den Schulen gemeynt. Indeß, dünkt uns, lassen sich auch hier die Grenzlinien des Wahren und Falschen abstecken. Ein andres ist, junge Leute durch poetische Ausarbeitungen zu Dichtern bilden wollen, ein andres, sie mit den Eigenthümlichkeiten der Poesie und der Mechanik des Verses, einer selbst zur Kritik unentbehrlichen Kenntniß, vertraut machen. Versuche der ersten Art, ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit der Köpfe, sind, zumal in einer fremden Sprache angestellt,

und in darunter gesetzten Anmerkungen bestritten worden. Nach H. Adelungs philosophischerer Bestimmung des Streitpunktes kann die Entscheidung nicht mehr schwer fallen. 11) Philologische Abhandlung von den Partikeln Vor- und Für. 12) Beantwortung einer Critik dieser Abhandlung an H. Heynatz. Der Verf. hat auf das, was ihm der gründliche Adelung in dem Wörterbuche und in der Grammatik entgegensetzt, keine Rücksicht genommen. So lange er aber diesen Einwendungen nicht entkräftet, werden sich Schriftsteller, die Deutlichkeit und Bestimmtheit lieben, schwerlich für sein ausschließend gebilligtes Vor erklären. 13) Entwurf einer deutschen Prosodie. Ebenfalls aus den Anmerkungen über Gottscheds Sprachlehre, vom Jahr 1758. Als einer der frühern ausführlichen Versuche über diesen Gegenstand immer merkwürdig genug, so wenig er auch mit Moritzens Werke in Vergleichung gesetzt werden kann. Die noch übrigen Aufsätze sind vermischten Inhalts. 14) Empfehlung der grammatischen Auslegung deutscher Dichter. 15) Von der Geschicklichkeit der französischen Sprache zu griechischen und lateinischen Sylbenmaaßen. 16) Zum Andenken des Palmenordens. Ein guter Beytrag zur Geschichte dieser einst so berühmten Gesellschaft. Das Behrndtische Verzeichniß der Glieder des Ordens ist aus dem, zu Weimar befindlichen, Exemplare des Neusprossenden Palmbaums ergänzt. 17) Abfertigung einer ungerechten Kritik, die Uebersetzung des Ciceronischen Werkes, de officiis, betreffend. Sie geht unsre Bibliothek an, und wird itzt, nach achtzehn Jahren, da sie ohnehin seitdem die Garvische Uebersetzung erhalten haben, schwerlich noch Jemanden interessiren. Bey allem guten Willen können wir ohnehin das Unrecht, das der Recensent dem Verf. angethan haben soll, nicht entdecken. Wenigstens muß letzterer von der Liebe, recht zu behalten, sehr voll seyn, wenn ihn die Vergleichung der Garvischen Verdeutschung von der Steifigkeit der seinigen noch nicht überzeugt hat. Die Rüge der Sprachfehler in der A. D. B. ist zwar oft gerecht, oft aber auch ganz grundlos. Wir möchten wohl wissen, was er an dem Ausdrucke: ein gefühlvoller Mann, auszusetzen findet, oder welche gleichbedeutende Ausdrücke er uns für Cavaliere und Publikum zu geben hat. Die Reinigkeit des Ausdruckes, (wir würden Purismus sagen, wenn wir nicht eine abermalige Rüge fürchten müßten,) so weit treiben, ist eben so lächerlich und affektirt, als Deutsch und Französisch

abschick-

abſichtlich unter einander mengen. 18) Ein Beleg über Naſens Sprachforſcher. Gegen die Vervielfältigung der deutſchen Deklinationen und das ängſtliche Aufſuchen der Wurzelwörter. 19) Ueber Werniken's poetiſche Verſuche. Einige, nicht ſehr wichtige, Bemerkungen über ſeine Sprache und Proſodie.

Deutſches gemeinnützliges Magazin. Leipzig, bey Cruſius. 1789. Zweyten Jahrgangs drittes Vierteljahr. 304 Seiten, 8.

Der Inhalt des diesmaligen Vierteljahrs iſt weniger reichhaltig, als gewöhnlich. Die Briefe über die Aufhebung der Leibeigenheit und Frohndienſte an die Fr. v. B. ſind, wie die Geſpräche eines Fürſten mit ſeinem Rathe über die Maasregeln zur Verbeſſerung des Finanzzuſtandes, etwas mager. Der Aufſatz, ob Rouſſeau ſich ſelbſt entleibt habe? kann nachdem, was H. Mandohr in der Berliner Monatsſchrift hierüber bemerkt hat, keine Wirkung thun, und das Schreiben über die Memoiren der Gräfin de la Motte, ſagt eigentlich nicht viel mehr, als wie man zu London mit dieſer Dame zufrieden war. Am meiſten zeichnet ſich, unſers Bedünkens, der 6. Aufſatz, oder Betrachtungen über die itzige Gährung in Frankreich, aus. Der V. ſucht den Einfluß zu beſtimmen, den die Schriftſteller, hauptſächlich Rouſſeau, auf die daſelbſt ausgebrochne Revolution gehabt haben. Die Vergleichung, die er bey dieſer Gelegenheit zwiſchen dem deutſchen und franzöſiſchen Geſellſchaftston anſtellt, iſt, wenn auch nicht neu, doch gewiß ſehr gut ausgeführt. Nicht unwichtig für die Kirchengeſchichte ſind nächſt dem einige ungedruckte Briefe von Philipp Mornay du Pleſſis an Johann Diodati, Profeſſor der Theologie zu Genf, von H. Münter. Sie beſtätigen die Bemühungen der franzöſiſchen reformirten Kirche, in den venetianiſchen Staaten die Reformation einzuführen, und zeigen, daß Paul Sarpi an dieſem Geſchäfte Antheil nahm. Der Aufſatz über das Interimiſtiſche oder Lokale in der geoffenbarten Religion, enthält einige fruchtbare, und für den, der Jeruſalems und anderer Theologen Schriften nicht kennt, vielleicht auch neue Ideen.

Ng.

Milmar's

Milnar's Neujahrgeschenk für liebende Jünglinge und Mädchen. Ein Gedicht in sechs Gesängen. Baireuth, in der Zeitungsdruckerey. 1789.

Eine sehr leichte Art Geschenke zu machen, wenn sie so wenig kosten, als dieses dem Herausgeber. Er erklärt sich im Prolog selbst darüber. Hab's lange gedacht der liebenden Welt mit einem Blumenstrauß aufzuwarten: doch sind in dieser windigen Jahreszeit wenige Blumen zu hohlen. Aber es sproßt doch hie und da selbst, wenn der Winter seine Eisgrauen Locken schüttelt, ein Blümchen auf, welches an dem Busen der Schönen zu düften wünscht. Und wär's auch nicht auf unserm kalten heimischen Boden, so ists doch in der warmen Geisteszone unserer Nachbarn, der Franzosen, zu finden. So ein Blümlein der Liebe nun — das ich nach der Sprache der Amoretten, Vergißmeinnicht nennen will — hab ich aus Mercier's Garten nach Deutschland verpflanzt, ums Euch, blühende Töchter der Unschuld! und Euch, empfindsame Jünglinge! zum Neujahrgeschenk darzubringen. Und so hat also der Leser folgende sechs Gesänge, unter diesen Aufschriften: 1. Meine Belehrung. 2. Die Betrachtung. 3. Das Geschenk. 4. Der Spaziergang. 5. Der Traum. 6. Das Vergnügen, erhalten. Die Sprache ist ziemlich rein und fließend, aber der natürlichen Prosa viel ähnlicher, als der Poesie. Ueberhaupt bedauern wir den Herausgeber, wenn er, wie sichs wohl geziemte, weder aus seinem Kopfe, noch auch zum wenigsten auf heimischen Boden, etwas Besseres, oder doch Aehnliches auftischen konnte.

R.

Gemeinnützige Spaziergänge auf alle Tage im Jahr für Eltern, Hofmeister, Jugendlehrer und Erzieher — Zur Beförderung der anschauenden Erkenntnisse besonders aus dem Gebiete der Natur und Gewerbe, der Haus- und Landwirthschaft, von Christian Carl Andre', Fürstl. Waldeckscher(m) Rath und Vorsteher einer weiblichen Erziehungsfamille,

familie, und Johann Matthäus Bechstein, Lehrer der Naturgeschichte und Mathematik zu Schnepfenthal. Braunschweig, im Verlag der Schulbuchhandlung. 1790. 390 S. in 8. und 56 Seiten Vorrede.

Da dieser Band aus 181. vermischten, theils physikalischen, theils naturhistorischen, und andern Abhandlungen besteht, so sieht man, daß alle Gegenstände nur ganz kurz bearbeitet seyn können, und das Buch durchaus keines Auszugs fähig sey. In der sehr weitläuftigen Vorrede, die vom Herrn Andre herrührt, wird besonders die Absicht und der Gebrauch dieses Werks gelehrt, auch ersehen wir daraus, daß die Verfasser geneigt sind, diese Arbeit 6 bis 8 Jahrgänge hindurch fortzusetzen, wozu es auch, obgleich dieser Band nur die Hälfte des einen Jahrgangs ausmacht, nach dem gemachten Plan, an Stoff nicht leicht fehlen kann. Freilich ist das Buch nicht dazu eingerichtet, es Kindern in die Hände zu geben, oder es von denselben der Reihe nach vom Anfang bis zu Ende durchlesen zu lassen; aber Lehrern kann es allerdings als ein Leitfaden dienen, ihre Zöglinge auf eine abwechselnde und unterhaltende Art, mit mannichfaltigen Gegenständen aus dem Gebiete der anschauenden Erkänntniß bekannt zu machen; auch Jünglinge die schon im Beobachten etwas geübt sind, können sich desselben mit Nutzen bedienen, und überhaupt wird es Lesern aus allen Ständen, denen es um Erweiterung ihrer Kenntnisse, und richtige Begriffe von natürlichen Dingen zu thun ist, eine angenehme und belehrende Unterhaltung verschaffen. Die zoologischen Abhandlungen rühren größtentheils vom Hrn. Bechstein, der sich durch seine von uns in einem der vorigen Stücke empfohlne gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands bereits bekannt gemacht hat, die übrigen vom Hrn. Andre' her, wie es die untergesetzten Anfangsbuchstaben der Namen ausweisen. Sehr wohl hat es uns gefallen, daß die Verfasser überall die systematische Benennung beygefügt haben. Ein vollständiges Register, welches auch versprochen worden, ist diesem Buche durchaus nothwendig. Ob aber gleich nach dem Plane der Verfasser die Abhandlungen im Ganzen nicht länger seyn durften, als sie wirklich sind, so sind doch manche Gegenstände, z. E. S. 29 vom Widerkäuen der Thiere, in der That zu kurz und seicht bearbeitet.

gitet. S. 4. hätte nothwendig auch etwas von dem Nutzen es Frostes angeführt, und S. 293. der Umstand, daß der kukuk nicht selbst brütet, bemerkt werden sollen. Ueber die Verfertigung der Flintensteine, S. 175. lasen wir jüngst eine Abhandlung im Gözischen Allerley, die uns besser gefallen ol. Des Verfassers Gegengründe haben uns nicht befriedigt.

Hpm.

Niederrheinische Unterhaltungen. Eine gemeinnützige Wochen- und Monatsschrift. Wesel und Frankfurt, bey Röder und Keßler. 8. 1790.

Von dieser Monatsschrift kömmt monathlich ein Heft mit einem rothen Umschlage heraus, auf welchem, theils der Plan derselben angegeben ist, theils andere litterarische Nachrichten on wichtigen Werken mitgetheilet sind. Eigentlich ist sie von 1786 angefangen, und es hebt sich nur mit diesem Jahre ein neuer Jahrgang an. Wir haben jetzt die drey ersten Hefe dieser gemeinnützigen Schrift für alle Stände und Leser, vor uns, und müssen gestehen, daß der Plan, so wie er schon den vorigen gewählt, und unverändert beybehalten worden, von sehr gutem Geschmack zeuge, und der Inhalt in Absicht der nützlichen und angenehmen Materien demselben allenthalben entspreche.

Hauptsächlich ist auf folgende Gegenstände Rücksicht genommen:

1. auf merkwürdige Vorfälle und Begebenheiten, wie sie in dieser oder jener Gegend Aufklärung, guter Geschmack, Besiegung herrschender Vorurtheile, Toleranz, Verminderung des Aberglaubens, u. s. w. Fortgang gewinne, oder auch Widerstand finde;

2. auf Nachrichten von wichtigen Anstalten zur Verbesserung des Erziehungswesens, des Handels, der Landwirthschaft, u. s. w.

3. — nützlichen Erfindungen;

4. — merkwürdigen Erscheinungen und Wahrnehmungen im Naturreich;

5. auf Beyspiele guter und edler Handlungen;

6. auf

6. auf geprüfte Gedanken einſichtsvoller Männer über wichtige Angelegenheiten des häuslichen, bürgerlichen und moraliſchen Lebens;

7. auf Charakterzüge einzelner Völker;

8. auf einige lehrreiche Erzählungen und Anekdoten;

9. auf Anzeigen neuer litterariſcher Produkte, u. ſ. w.

Auch ſind zur Uebung des Verſtandes Räthſel mit eingerückt, die zum Theil ſehr witzig und artig ſind.

Das Ganze beſteht freylich aus einer Sammlung aus andern Schriften, z. B. das 7te Stück des 1ſten Hefts: Warnung gegen Marktſchreyer; das 14te St. ein Menſch ohne Seele. Im 3ten Heft das 5te St. eine rührende Negergeſchichte, das 12te, bewährtes Mittel, wenn man ſich gebrannt hat; allein es kommen doch auch in der That merkwürdige, und noch nicht genug bekannte Stücke vor, ſo daß wir dieſer Monatsſchrift, beſonders da Jugendlehrer ſchon dieſelbe mit Nutzen eingeführt haben, allgemeinen Beyfall verſprechen.

Auf jedem Heft ſteht hinten der Inhalt, davon wir nur, da ſich bey dieſer Art Schriften kein Auszug machen läßt, das Merkwürdigſte ausheben wollen, um unſern Leſern eine Probe zu geben, daß ſie gewiß Unterhaltung finden werden.

I. H. Hundertjährige Urkunde über eine Geſpenſtergeſchichte im Fürſtenthum Meurs;

Freymüthiges Urtheil eines Katholiken über die neuere Teufelsbeſitzung in Kevelaer;

Merkwürdige Geſetze und Wirkungen des Fanatismus.

II. H. Anekdoten aus der Naturgeſchichte des Elephanten, die aber nicht weit her, und aus dem Plutarch, Plinius und Aelian geſammelt ſind.

Eine Geiſterbanner- und Schatzgräbergeſchichte.

III. H. Der kleinſte und größte Vogel.

Eine Geſpenſtergeſchichte. Beitrag zur Geſchichte des Aberglaubens, u. ſ. w.

Recenſent wünſcht die Fortſetzung dieſer wirklich gemeinnützigen, lehrreichen und unterhaltenden Schrift, und viele Leſer werden ſie mit ihm wünſchen.

Fm.

Wahre

Wahre Darstellung der groſsen französischen Staatsrevolution, in ihrer Entstehung, ihrem Fortgang, und in denen (den) Folgen, welche dieselbe für Europa, und vorzüglich für Teutschland haben dürfte, mit Beylagen; entworfen von C. F. v. K. 1790. 8. 149 S.

Gewöhnlich erregen unsere Schriftsteller, außer den täuschenden Titelblättern, auch in ihren Vorberichten höhere Erwartungen von dem Werth ihrer Werke, als mancher Leser darin nachhero zu finden glaubt. Hier ist es aber fast der umgekehrte Fall. Die Vorrede enthält in seitenlangen Perioden allzu leidenschaftliche harte Ausfälle auf die Nationalversammlung, und scheint blos eine Ausführung der Hypothese zu versprechen, daß die französische Revolution eine Folge des Nationalcharakters und der im geist- und weltlichen Stande eingerissenen Sittenverderbniß sey. Allein der größere Umfang und das Verdienst der Schrift selbst, besonders in Ansehung der einreißenden Stimmung der untern Volksklassen in Deutschland versöhnt wiederum mit dem Verfasser, wie ich schon aus einer kurzen Anzeige des Inhalts ergiebt. Die hier vielleicht unzweckmäßige Abtheilung in Paragraphen, und einige ungewöhnliche Wendungen im Periodenbau abgerechnet, ist auch die Schreibart ganz angenehm und fließend.

Im ersten Kapitel findet man einige wohl auseinander gesetzte Vordersätze von der Existenz, den Kennzeichen und den Ursachen des Nationalcharakters überhaupt. Auf diese wendet aber der Herr Verfasser im zweyten Kapitel die Hypothese von den zwey Hauptbestandtheilen des Nationalcharakters der Franzosen. Den Vorwurf des Nationalstolzes (vielmehr Eigendünkel) welchen der Hr. V. durch vanité nationale ausdrückt, rechtfertigt freylich die Geschichte und die tägliche Erfahrung, ohne die Nation auch eben nach den Reisenden beurtheilen zu wollen. Ob man ihnen aber in eben der Maaße einen so auffallenden Hang zur blutdürstigen Grausamkeit zuschreiben könne, wäre wenigstens bey den Belegen, welche hier summarisch beigebracht werden, noch wohl unpartheyisch näher zu untersuchen, und scheint etwas gewagt zu seyn. Mit dieser Voraussetzung bahnt sich indeß der Hr. V. den Weg zum Inhalt des dritten Kapitels

über die große Staatsveränderung selbst. Ohne sich jedoch bey einer pragmatischen Erörterung der Thatsachen, der Triebfedern und Wirkungen aufzuhalten, liefert er einige interessante Bemerkungen über den Ministerdespotismus, über den vorzüglichen Einfluß der großen Städte auf die Revolution, und über die Austheilung der Stände. Nur etwas zu starke Farben glaubt R. in dem Gemälde der itzigen Lage der Nation zu finden, wozu übrigens die in der Beylage S. 127 übersetzte Schrift: Armes Volk, wie bethört bist dul einen sehr passenden Namen abgiebt. Eben daraus folgt alsdann die etwas einseitige Schlußfolge, daß der eitle, stolze und grausame Character gewisser einzelner Menschen, verbunden mit Fanatismus, Unglauben und Sittenlosigkeit, diese Staatsveränderung hervorgebracht habe. In die Aeußerungen gegen die angeblich verlarvten Aristocraten, und vorzüglich in die harten Aeußerungen gegen die Nationalversammlung, welche, es sey nun mit mehr oder weniger Recht, doch itzt eine große Nation repräsentirt und regieret, kann Rec. eben so wenig, als in des Verf. Gründe, wider den Verkauf der Geistlichen Güter, S. 107 — 109, einstimmen. Er läßt aber dem Scharfsinn des Verf. in der Ausführung alle Gerechtigkeit wiederfahren, daß eine reine democratische Regierungsform so wenig in jedem andern Staat, als in Frankreich, statt haben könne, welches auch mit philosophischen Betrachtungen über die Natur des Menschen, S. 94 — 104, unterstützt wird. Und vollends giebt R. der Ausführung in der zweiten Hälfte des vierten Kapitels Beyfall, worin die gefährlichen Folgen dieser Revolution für andere, und besonders für die deutschen Staaten, mit Nachdruck geschildert werden. Das blendende Vorbild der Vernichtung des Geburtsadels wird sich vielleicht selbst in Frankreich kaum noch lange Zeit erhalten; und es ließen sich wohl die großen Schwierigkeiten dieses Projects beweisen, ohne eben unter Verläugnung der Geschichte den Ursprung des Geschlechtsadels mit den Hrn. V. S. 101. in der Ungleichheit der Geisteskräfte zu setzen. Gott hat wohl, als er gewissen Menschen vorzügliche Geisteskräfte verlieh, nicht auf Geschlecht und Geburt gesehen. Diejenigen, welche nicht adelicher Geburt sind, wären wohl von dem allgemeinen Vater aller Menschen zu sehr verabsäumt, wenn ihnen deshalb auch Geisteskräfte fehlen sollten. Dergleichen Behauptungen sollte man billig hier nicht finden. Desto gemeinnützlicher

sind

sind aber dessen Warnungen vor der Ausbreitung und Gemeinmachung des neuen Systems durch Kundschafter und geheime Emissärs. Man möchte an der Wirklichkeit eines solchen Projects zweifeln, wenn es nicht in Oberdeutschland offenkündig, und durch die in der Ursprache beygedruckten drey Anlagen, die Speyersche Dictatur beim Oberrheinischen Kraise S. 133, den Discours prononcé au Comité de la Propagande par Mr. Dupont, S. 136, und die Schrift: Les François à tous les peuples de l'Europe S. 145. bewiesen wäre. Um aber dessen Abstellung von der N. V. gewissermassen unter Androhung eines Krieges (S. 125) zu fordern, setzt doch voraus, daß die Nation oder ihre Repräsentanten in corpore ihn veranlasset haben; und dieses scheint wenigstens bis jetzt noch nicht bewiesen zu seyn; wenigstens die thörichten Combinationen, welche der Herausgeber des Politischen Journals von einigen in der That unbedeutenden Unruhen in Deutschland, mit der sogenannten französischen Propaganda macht, verdienen wohl nur Achselzucken. Die Gefahren für Deutschland insbesondere reducirt unser Hr. V. S. 110. auf die angränzende Lage, auf die zwischen beiden Staaten bisher bestandene genaue politische Verbindung, welche freylich itzt eben sowohl, als die Verhältnisse mit andern Staaten, sich von selbst verändert, und auf die Eingriffe in die Gerechtsame der deutschen Fürsten im Elsaß. Dieser letztern wirklich offenbar friedensbrüchigen Verletzungen wegen räth der Hr. V. S. 124, daß das deutsche Reich eine bestimmte Erklärung und Widerrufung aller neuern Decrete begehren möge. Wie aber bey unserer Constitution der dazu erforderliche Nachdruck zu bewirken stehe — dahin dehnt Hr. v. K. seine sehr gegründeten und wohlgemeynten Rathschläge nicht aus.

Rbr.

Karrikatur und Menschheit. Erstes Bändchen. Wien, bey Hörling, Buchhändler. 1790. 8 Bogen in 8.

Wer Lust und Liebe hat, gemeine und wohlbekannte moralische und politische Bemerkungen in einer witzelnden Kraftsprache nach Hamannischem Geschmack eingekleidet zu lesen, der komme und lese das erste (hoffentlich auch das letzte) Bändchen dieser neuen Wiener Broschüre. Zur Bestätigung seines Urtheils und zu einigem Vorgeschmack für die Lesewelt setzt der Recensent den Eingang dieser Schrift her, aus welchem man den Ton des Ganzen beurtheilen kann. „Kurirten wir nur erst das Menschen„völklein; und wenn wir es damit nicht tugendhaft ma„chen, so machen wir's doch um viel erträglicher, als es „gegenwärtig ist. Vor allem die Reste der Panacee aus „dem Leibe geschafft! das macht so böses Blut — da, wenn „ein gestrafter Wollüstling wegen Jugendsünden um seine „Nieren herum kastigirt wird, gönnt er der Menschheit keine „Freude mehr, haßt und verfolgt den Mann, der bey klei„neren Einkünften, mit froher Genügsamkeit im Arme des „reinlichen Weibchens ruht — so ganz alle Freuden fühlt, „die sie ihm geben mag. In ein warmes Schwefelbad „mit dem Buben, der den glücklichen Nebenbuhler mordet, „oder, wenn die Zeiten verfeinerter wären, ihn nur um „Amt und Brod bringt. — Verbitten uns das Pathos, „lieber Autor — es kleidet unser Jahrhundert nicht — „Aber, wenn es denn doch in unserm Jahrhunderte solche „Menschen giebt! — Und wenn so ein Mensch Präsident „— Freund gar der Präsidentin — auf was immer ei„nem Haupt- oder Seitenweg ein Konduktlistenmacher „ist?“

Dk.

Beförderungen.

1790.

Herr Rath und Leibarzt, Dr. Schlegel, zu Waldenburg, ist in die Kaiserl. Akademie der Naturforscher als Mitglied erwählt und aufgenommen worden.

Der bisherige Präsident, Hr. von Praun, zu Blankenburg, ist wirkl. Geheimerrath in Braunschweig geworden, und hat zugleich die Aufsicht auf die Schulen und auf die Universität zu Helmstädt erhalten.

Herr Bergrath Crell zu Helmstädt, ist als Bergrath nach Blankenburg, mit 1000 Thlr. Gehalt, versetzt worden.

Herr Prof. Haselberg zu Helmstädt, hat den Ruf nach Erlangen, mit 500 Gulden Gehalt, angenommen.

Unter dem 1sten Nov. 1789. ist Hr. P. D. Gieseke, Dr. und der Physik Professor am hamburgischen Gymnasio, zum Mitgliede der römisch-kaiserl. Akademie der Naturforscher aufgenommen worden.

Der bisherige Hofprediger und Consistorialassessor, Herr M. Georg Wilh. Petersen zu Darmstadt, ist zum Consistorialrathe ernannt.

Des Churfürsten von Pfalzbaiern Durchl. haben, als Reichsvicar, den, auch als Gelehrten rühmlich bekannten, Fürstl. Hessen-Darmstädtischen Geheimenrath und Staatsminister, Director des Regierungs- und Justizcollegiums, wie auch des Oberappellationsgerichts zu Darmstadt, Herrn D. Chr. Hartm. Sam. Gatzert, für sich und seine Descendenz, in den Reichsfreyherrnstand erhoben.

Der durch viele Schriften rühmlich bekannte Hr. Major Mauvillon in Braunschweig, ist von Sr. Durchl. dem Herzoge, zum Oberstlieutenant ernannt worden.

Der durch verschiedene schätzbare militärische und mathematische Schriften rühmlich bekannte Königl. Preußische Hauptmann, Hr. von Massenbach, zu Potsdam, (welcher sich in dem kurzen holländischen Kriege sehr distinguirte, zwey Finger an der linken Hand verlohr, und damals den Orden pour le Merite erhielt,) ist vom Könige zum Oberstwachtmeister ernannt worden.

Todesfälle.

1790.

Den 15. Jul. ſtarb zu Darmſtadt, Hr. **Friedrich Chriſtian Lichtenberg**, Fürſtl. Geheimertribunalsrath, im 56ſten Jahre ſeines Alters. Er hatte vom Anfange der Allgemeinen deutſchen Bibliothek an, bis zum XIVten Bande einen nicht unbeträchtlichen Antheil an derſelben.

Den 17. Jul. ſtarb zu Greifswalde, Hr. **Georg Wilhelm Overkamp**, Profeſſor der Philoſophie und morgenländiſchen Sprachen, auch Senior der Akademie, im 84ſten Jahre ſeines Lebens, an einem Schlagfluſſe.

Den 6ten October ſtarb zu Weimar, Herr **Johann Michael Heinze**, Direktor des Gymnaſium daſelbſt, im 74ſten Jahre ſeines Alters. Er iſt durch verſchiedene Litteratur und deutſche Sprache betreffende Schriften rühmlich bekannt.

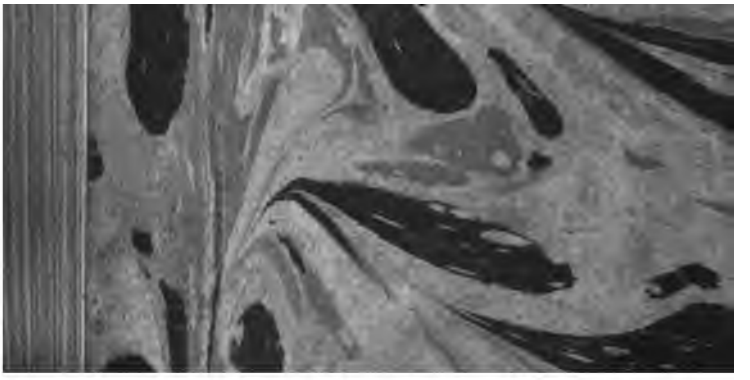
Druckfehler.

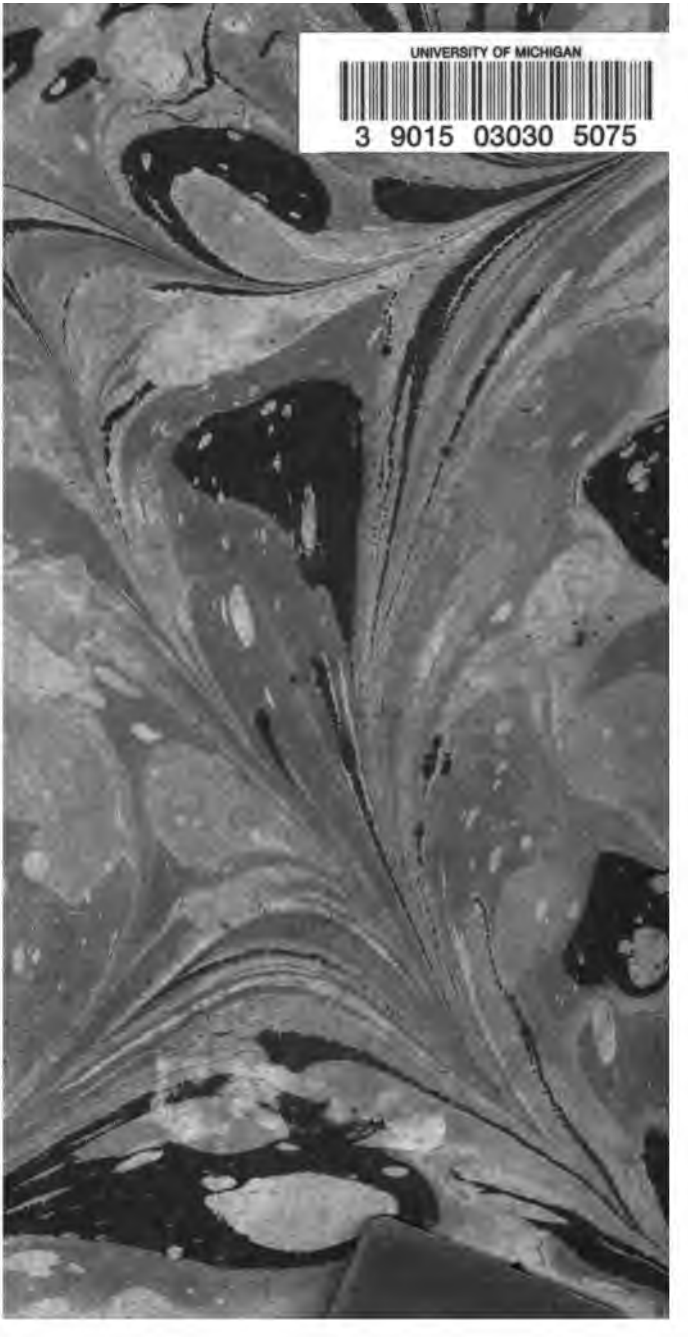
Im XCIII. Bande I. Stück.

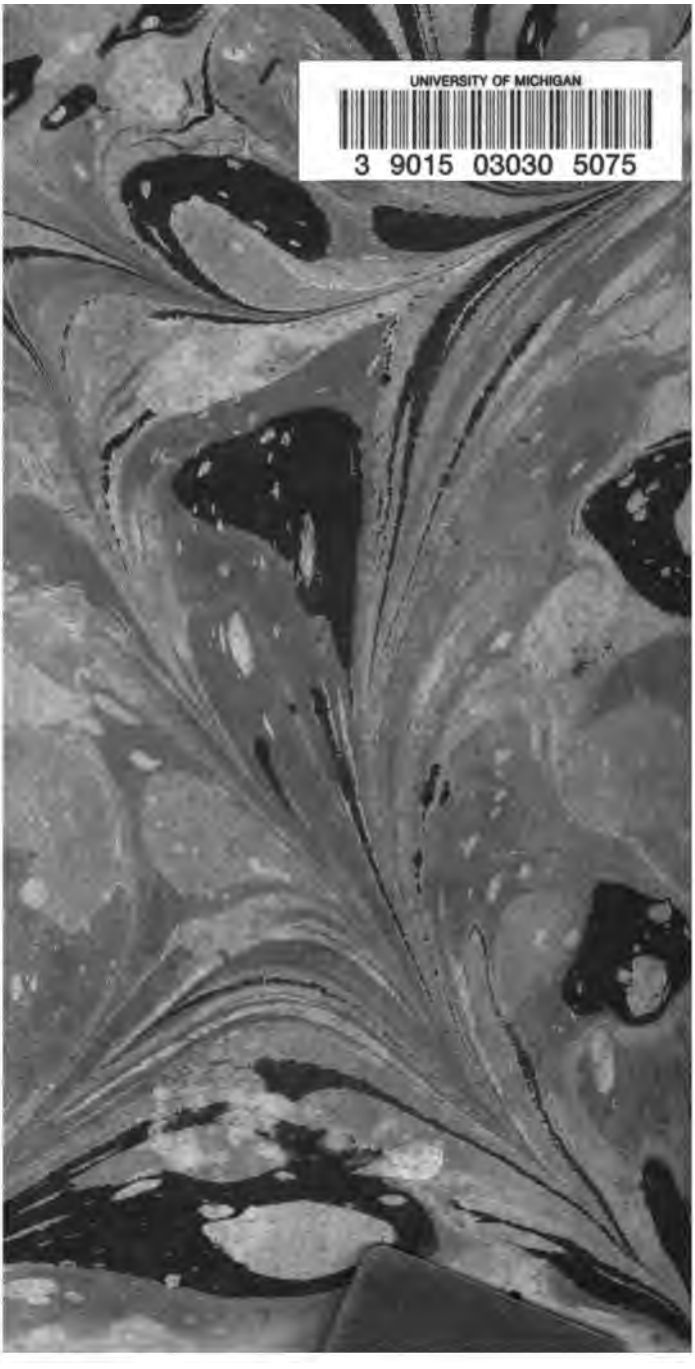
S. 157. ſtatt Hl., deutſch Hſ.

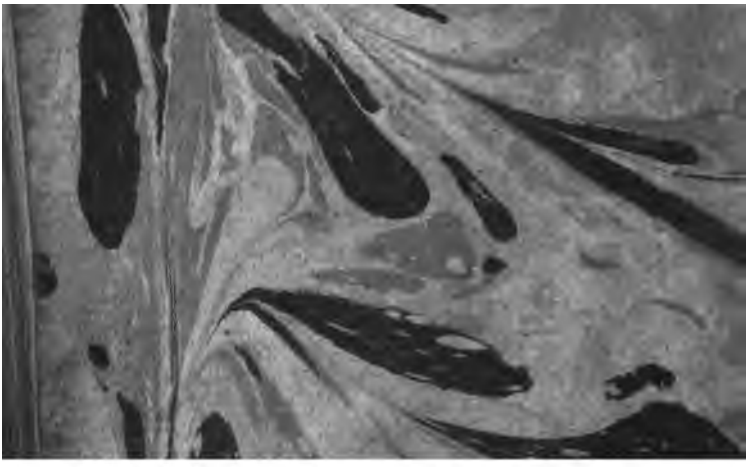
Im XCIV. Bande II. Stück.

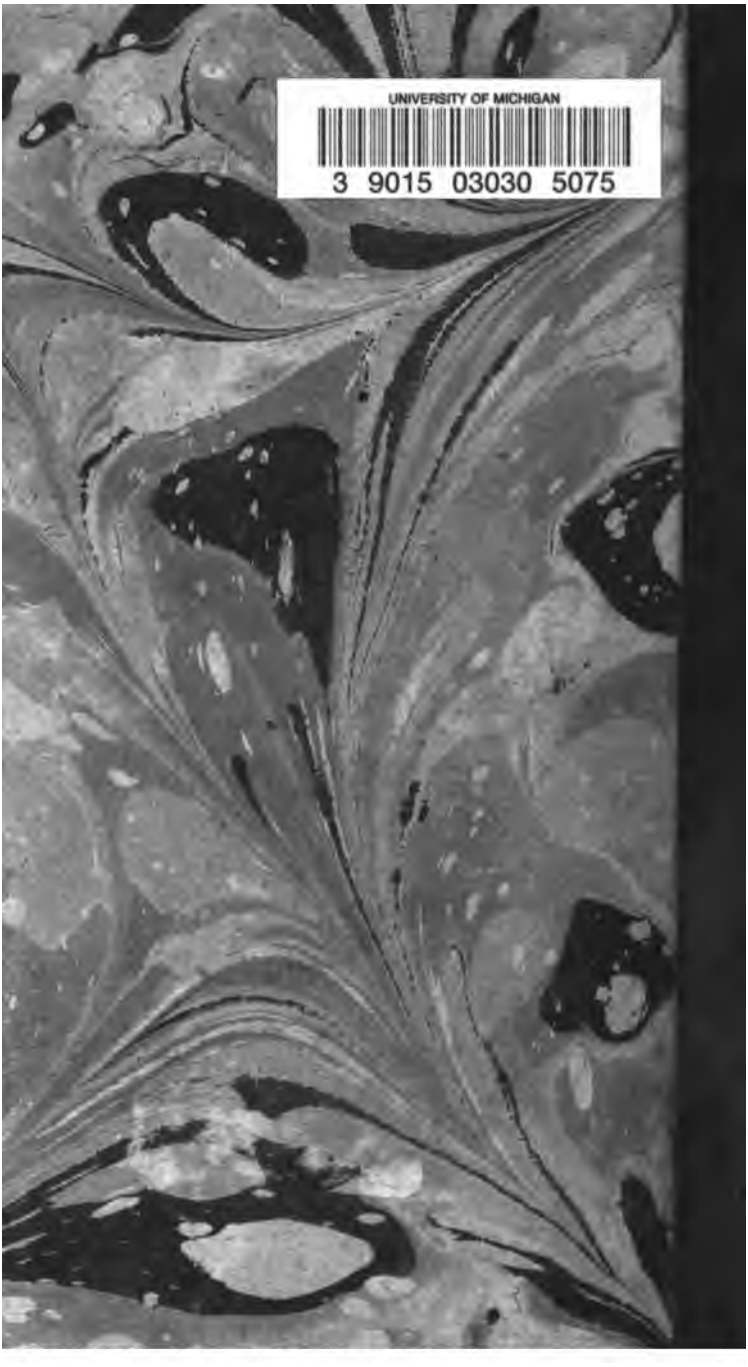
S. 603. ſtatt des Zeichens: El. muß ſtehn: Ee.
— — Z. 15. fallen die Worte: daß er, hinweg




UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03030 5075


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03030 5075




UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03030 5075